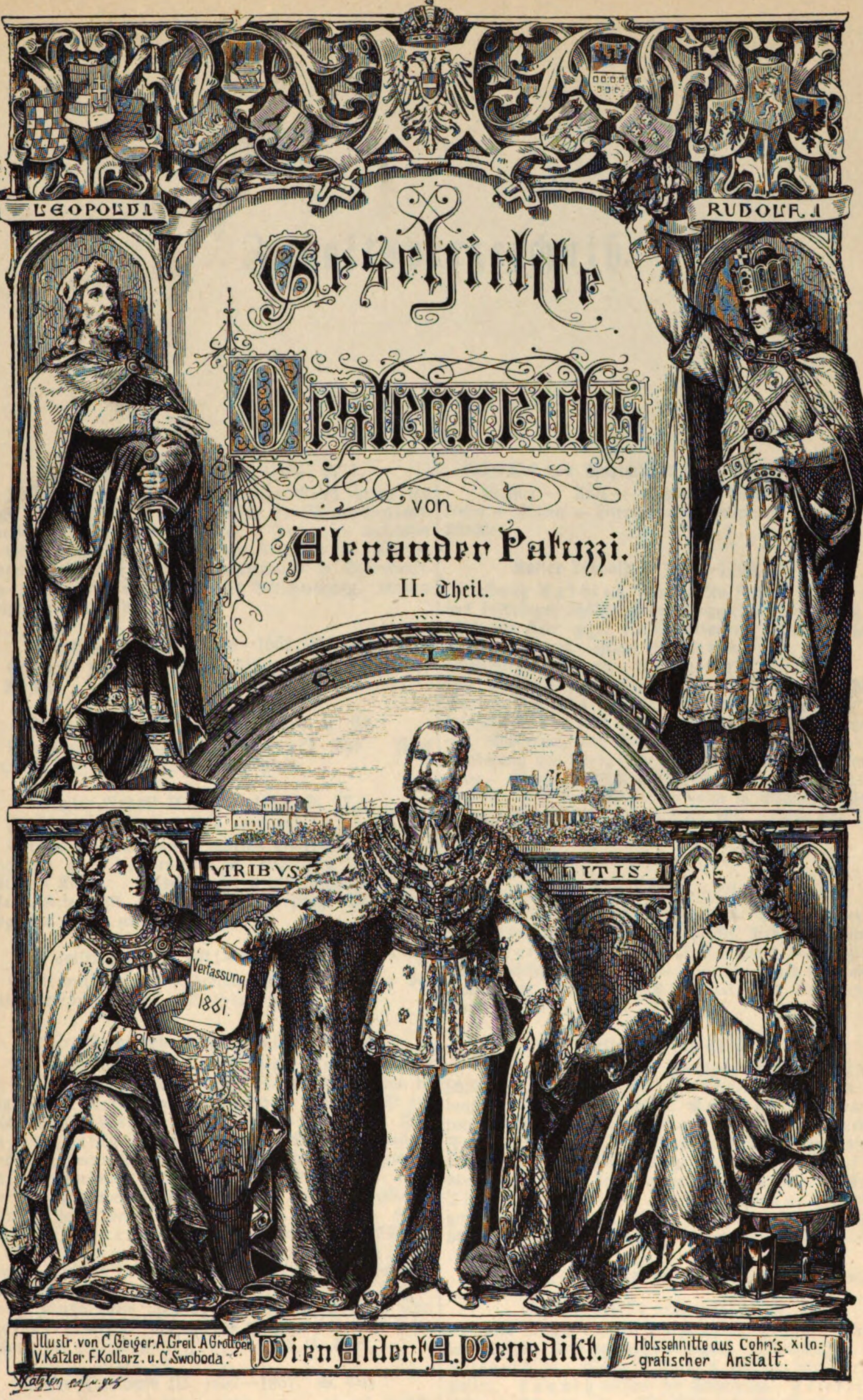
Geschichte Oesterreichs.



LEOPOLD I
RUDOLF I
Geschichte Oesterreichs
von
Alexander Patuzzi.
II. Theil.
VIRIBUS UNITIS.
Verfassung 1861.
Jllustr. von C. Geiger. A. Greil. A. Grottger. V. Katzler. F. Kollarz. u. C. Swoboda.
Holzschnitte aus Cohn's xilografischer Anstalt.

Inhaltsverzeichniß.

Zweiter Theil.

krönt. Die Pforte tritt an Oesterreich die **Bukowina** ab. Erste Theilung Polens. Oesterreich erhält 2000 Quadratmeilen unter dem Namen **Galizien** und **Lodomerien**. **Maria Antoinette** wird mit dem Daufin (später Ludwig XVI.) vermält. Oesterreich erhält das Innviertel. Maria Theresia stirbt. Aufhebung der Jesuiten.

Kaiser Josef II. 1780–1790. S. 227.

Verordnung über die Beamten. Toleranzedikt. Aufhebung zahlreicher Klöster. Sucht den Handel der Niederlande zu heben. Zug gegen die Türken. **Loudon** erobert Belgrad. Tod des Kaisers.

Kaiser Leopold II. 1790–1792. S. 235.

Verhandlungen mit Preußen. Friedensschluß mit der Türkei. Unruhen in den Niederlanden. Ausbruch der französischen Revolution. **Leopold II.** stirbt.

Kaiser Franz II. S. 239.

Ludwig XVI. und **Maria Antoinette** gouilotinirt. Dritte Theilung Polens. Erzherzog **Karl** übernimmt das Kommando in Deutschland. Besiegt Bernadotte. Waffenstillstand zu Judenburg. Oesterreich erhält das venetianische Gebiet. **Pius VII.** als französischer Gefangener. Schlacht bei Marengo. Friedensschluß von Luneville. Zerwürfnisse in Deutschland. **Franz II.** legt die deutsche Krone nieder und erhebt Oesterreich zum Kaiserthum.

Kaiser Franz I. 1803–1835. S. 250.

Neuer Krieg gegen Frankreich. Zusammenkunft des Kaisers mit Napoleon bei Saroschitz. Der Rheinbund. Aufstand in Tirol. Franzosen in Wien. Schlacht bei Aspern. Friedensschluß. Andreas **Hofer** wird erschossen. Schlacht bei Leipzig. Kongreß von Wien. Schlacht bei Waterloo. Dämagogenhetze. Freiheitskampf in Griechenland. Wirren in Italien. Staatsbankerott. Fort- und Rückschritte in Oesterreich. **Franz I.** stirbt.

Kaiser Ferdinand I. 1835–1848. S. 274.

Karakter desselben und seine Güte. Waffenzug in Egipten. **Pius IX.** Unruhen in Italien und Polen. Böhmen und Ungarn, Von 1840 — 1848. Märzrevolution. Ihr Verlauf bis zum Oktober. **Ferdinand I.** entsagt der Krone.

Kaiser Franz Josef von 1848. S. 295.

Verfassung. Unruhen in Ungarn wachsen. **Kossuth** Minister. **Görgey** Diktator. Waffenstreckung bei Vilagos Kämpfe in Italien. Schlacht bei Novara Friedensschluß in Mailand. Oesterreichs Stellung gegen Deutschland. Reibungen zwischen Oesterreich und Preußen. Kämpfe in Schleswig-Holstein. **Bachs** Ministerium. Aufhebung der Verfassung. **Napoleon III.** Neujahrsrede 1859. Sein Streben, Oesterreich zu vereinzelnen. Das Konkordat. Krieg in Italien. Schlacht bei Magenta, bei Solferino. Friedensschluß von Villafranka. Verstärkter Reichsrath. Verfassungspatent vom 27. Februar 1861.

Rückblick von Maria Theresia bis auf die Gegenwart. S. 324.

Handel und Gewerbe. Studienanstalten, Künstler, Schriftsteller. Oesterreichs großes Wappen. Bevölkerungstabellen.

Druck von Friedr. & Moriz Förster.

Erzherzog Ferdinand von 1522—1531.



Als Kaiser Maximilian I. starb, waren nur zwei Jünglinge vorhanden, nämlich seine Enkel, die Söhne Filipp des Schönen (siehe S. 228), deren Geburt Europa mit Bangen erwartet, denn wäre Filipp ohne Nachkommen verschieden, welch' schreckliche Verwirrung hätte über zwei so bedeutende Reiche hereinbrechen müssen. Allein Johanna gebar —am 24. Febr. 1500 — zu Gent einen Prinzen, der Karl getauft wurde, und — am 10. März 1503 — zu Alcala de Henarez einen zweiten, den man Ferdinand nannte.

Der Großvater mütterlicher Seite, Ferdinand der Katholische, ernannte, wie er seine Kräfte abnehmen fühlte, Erzherzog

Erzherzog Ferdinand zieht nach Österreich. (S. 9 Sp. 2.)

Ferdinand zum Regenten des Königreiches in Abwesenheit seines Bruders, doch auf dem Sterbebette — 23. Januar 1516 — widerrief er diese Ernennung und hinterließ dem Prinzen blos eine Rente von 50.000 Dukaten.

Da Karl abwesend war, so lebte sein jüngerer Bruder ein volles Jahr unter den ehrgeizigen Bestrebungen spanischer Große, und obschon er daran nicht Theil genommen, so war sein Bruder gegen ihn doch argwöhnisch, verbannte Mehrere aus dessen Umgebung und sandte ihn endlich selbst in die Niederlande.

Karl wurde zum deutschen Kaiser gewählt, und obschon er als Erstgeborner allein Anspruch auf Oesterreichs Gesammtlande hatte, so beschloß er doch eine Theilung vorzunehmen, da ihm die Verwaltung seines großen Reiches, Spanien, die Niederlande, ein Theil von Italien und Amerika in Verbindung mit den Geschäften als deutscher Kaiser zu viel war. In den Händen eines gleichgesinnten Bruders konnten und mußten ihm die deutschen Länder, ein selbstständiges Oesterreich zur mächtigen Stütze werden.

Am 7. Febr. 1522 überließ Karl V. dem Erzherzog Ferdinand die fünf Herzogthümer, die Grafschaft Görz und alle Besitzungen Maximilians in Friaul, die Besitzungen in Schwaben, den Elsaß, doch nur auf Lebensdauer, endlich das Herzogthum Würtemberg, das aber von seinem vertriebenen Herzog Ulrich — 1534 — wieder zurückgewonnen wurde. Die übrigen Verfügungen betrafen die Rente, die der Erzherzog aus Neapel bezog, die Mitgift seiner Gemalin Anna, der Tochter Wladislaws, und des verstorbenen Kaisers bewegliches Vermögen.

Bei der politischen Geheimnißkrämerei hätte dieser Vertrag noch sechs Jahre geheim bleiben sollen, doch trat Ferdinand, der während dieser Zeit nur für den Statthalter seines Bruders hätte gelten sollen, bald im eigenen Namen die Herrschaft an.

Dieser Vertrag ist die Grundlage, auf welcher die beiden habsburgischen Häuser, Spanien und Oesterreich, gegründet sind.

Karls V. Wahl zum deutschen Kaiser hatte in der Reichsverfassung eine wesentliche Veränderung hervorgebracht; bis dahin hatte der Kaiser immer nur das mündliche Versprechen gegeben, die Rechte des Reiches aufrecht zu halten, und das hatte genügt, denn der Gewählte war meist nicht stärker als die anderen Fürsten. Karls bedeutende Macht jedoch schien den Kurfürsten gefährlich und sie setzten eine sogenannte Wahlkapitulation auf, deren Hauptpunkte die Bestätigung der Freiheiten, Aufrechthaltung der Gesetze, der goldenen Bulle, des Landfriedens, des Münzwesens und das Versprechen war, ohne Noth keine neuen Auflagen und Zölle, ohne den Rath der Kurfürsten keinen Reichskrieg zu unternehmen und kein fremdes Kriegsvolk in das Land zu führen. Dieser Vertrag wurde dem Gesandten noch vor der Wahl zum Unterzeichnen übergeben und sollte noch vor der Krönung von Karl selbst bestätigt werden.

Seine Krönung erfolgte — am 23. Okt. 1530 — zu Aachen.

Auch Karl V. erklärte sich gegen die Lehre Luthers und befahl, dessen Schriften in seinen Erbstaaten zu verbrennen, doch hatte diese bereits tiefe Wurzeln geschlagen und der Reichstag überreichte dem Kaiser ein Verzeichniß von hundert Beschwerden gegen die Anmassung Roms. Karl erkannte die Gereiztheit der Stimmung und beschloß mit Mäßigkeit zu verfahren. Durch eben solche Klugheit und Mäßigkeit beendete er einen Aufstand in Spanien, wo eine starke Partei der wahnsinnigen Königin sich bemächtigt und sie an die Spitze der Regierung gestellt hatte.

Dann kam es zum Kriege mit König Franz I. von Frankreich, der überall der erste sein wollte, auf dem Turnierplatze, bei den Damen, selbst in Deutschland, wo er Geld und Schmeichelworte genug verschwendet hatte, um dessen Krone zu erlangen, für die man den Spanier jedoch würdiger gefunden, und jetzt wollte er auch den Theil Italiens, den der Kaiser besaß. Gesiegt und geschlagen, gewonnen und verloren im wechselnden Spiele des Kampfes; beiderseits standen Helden auf dem Schlachtfeld, wie Georg Frundsberg, wie Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, der — im März 1524 — bei Romagnano umkam. Bei Pavia wurden die Schweizer von Frundsberg mit seinen Landsknechten geschlagen; zehntausend Franzosen lagen auf dem Schlachtfelde, Geschütz und Lager fielen in die Hände der Kaiserlichen, König Franz war gefangen und schrieb an seine Mutter: „Madame, Alles ist verloren, nur die Ehre nicht!" Er war tief erschüttert, als er in die nahe Karthause gebracht wurde und über einem Beichtstuhle die Worte las: „Herr, ich danke dir, daß du mich gedemüthigt hast, daß ich deine Gerichte erkenne." Zwei Wochen später besaß Frankreich keinen Fußbreit Erde mehr in Italien. Auf dem Friedensschlusse zu Madrid — Mai 1526 — verlobte sich der Gefangene mit des Kaisers Schwester Eleonore, entsagte den Ansprüchen auf Neapel, Mailand und Genua, so wie auf die Lehenshoheit von Artois und Flandern und kehrte heim nach Frankreich.

Zu jener Zeit litten besonders Neapel und Sizilien durch die Räuberzüge der Raubstaaten. Einer der gefährlichsten Korsaren war Hayraddin, der Rothbart genannt, ein Töpferssohn aus Lemnos, Fischer, dann Führer einer Brigantine, Befehlshaber von zwölf Galeeren und endlich von dreißig großen Raubschiffen. Endlich wurde ein großer Zug gegen Italien beschlossen und Hayraddin zum Oberbefehlshaber ernannt. Spanien war damals mächtig zur See und Karl schiffte sich zu Cagliari — am 16. Juni 1535 — ein, eroberte Goletta, die Vormauer von Tunis, und des Rothbart Geschwader fiel in seine Hände.

Hayraddin warf mit großer Macht vor Tunis dem Kaiser sich entgegen, doch trotz seiner Kriegserfahrenheit, der Tapferkeit seiner Leute wurde er geschlagen, und als Karl der Stadt sich näherte, befreiten sich 22.000 Christensklaven; Tunis blieb nun spanisches Lehen. Dieser glänzende Erfolg ward in zwei Monaten errungen.

Erst nach diesem Zuge empfing Karl die römische Kaiserkrone zu Bologna unmittelbar durch den Papst selber. Nach ihm ging kein deutscher Kaiser mehr nach Italien, um sich krönen zu lassen.

Mittlerweile war der letzte Sforza gestorben und Mailand ein erledigtes Reichslehen. Sogleich nahm der unruhige und ehrgeizige Franz I. seine Ansprüche wie-

der auf und sicherte sich seinen Weg nach Italien durch Savoyen und Piemont. Venedig stand zu dem Kaiser, die Schweizer hatten keine Partei ergriffen, und er selbst brach nun nach Rom auf, wo er in Gegenwart sämmtlicher Kardinäle und der französischen Gesandten eine Rede in spanischer Sprache hielt, alle Unbilden und Beleidigungen an den Tag legte, die von den Franzosen seit siebzehn Jahren geübt worden, und endlich den König zum Zweikampf forderte, um Völkerblut zu schonen; der Ueberwundene sollte den Sieger dann zu einem Kriegszuge gegen den gemeinsamen Christenfeind mit Geld und Waffen unterstützen.

Die Türken waren wenige Jahre früher mit ungeheurer Macht bis Wien vorgedrungen. Allein die französischen Gesandten brachen auf, weil sie nicht spanisch verstünden und dem Kriege waren neuerdings die Thore geöffnet. Nach mehreren unentschiedenen Treffen vermittelte Eleonore den Frieden und im Jahre 1540 hielt der Kaiser an der Seite seines Gegners den Einzug in Paris.

Während seines Aufenthaltes in dieser Stadt stellte ihm der König die schöne Gräfin Estampes, die sich seiner Gunst erfreute, mit den Worten vor: „Sehen Sie, lieber Bruder, auch diese schöne Dame räth mir, Sie nicht mehr aus Frankreich ziehen zu lassen, bis nicht der Friedensschluß von Madrid aufgehoben ist."

Der Kaiser entgegnete ruhig: „Wenn der Rath gut ist, so muß man ihn wohl befolgen."

Als aber nach der Abendtafel die Gräfin ihm das Handtuch reichte, ließ Karl V. wie zufällig einen kostbaren Ring von hohem Werthe fallen, den die Dame sogleich aufhob und ihn überreichte, doch sagte Karl verbindlich: „Den Ring hatte ich sehr lieb, Madame, doch gönne ich ihm zu sehr das Glück, an dieser schönen Hand zu glänzen, als daß ich ihn jemals zurücknehmen sollte. Ich wünsche, daß Sie bei seinem Anblicke eines Freundes gedenken."

Die schöne Gräfin war zu entzückt von dieser Artigkeit, als daß sie je wieder für den Kaiser gefährliche Rathschläge gegeben hätte.

Vier Jahre später machte der Friede von Crespy den Feindseligkeiten ein Ende.

Als Schirmherr der Kirche nahm der König Theil an den deutschen Religionswirren, die nach und nach die deutschen Fürsten unter sich zu erbitterten Gegnern gemacht. Der Herzog Moriz von Sachsen bekämpfte den Kurfürsten von Sachsen; der Herzog von Braunschweig zürnte dem Kurfürsten Johann Friedrich und dem Landgrafen Filipp von Hessen, dem Hauptmann des schmalkadischen Bundes. Im Streite des deutschen Landes suchten England und die Schweiz ihren Vortheil und fanden ihn. Mühsam hatte der Kaiser — 1545 — ein Konzilium zu Stande gebracht, doch die Protestanten verwarfen es; zudem starb Luther, der allein noch Stimme und Ansehen hatte. Der Kaiser erklärte den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen von Hessen in die Acht, doch hatte Karl nur 1000 Mann, mit denen er bei Landshut stand, daher überschrieben sie auch den Absagebrief: „Dem durchlauchtigsten Fürsten Karl, der Sich einen römischen Kaiser nennt." Später nannte man ihn gar nur Karl von Gent.

Allein bald rückten Farnese mit Römern, Herzog Alba mit Spaniern, dann die Obersten Schwendi, Aliprand und Gaudenz von Madruz mit Oesterreichern und Tirolern heran und bei Mühlberg erfochten sie einen glänzenden Sieg, wobei der Kurfürst und Herzog Ernst von Braunschweig gefangen wurden. Die Kurwürde kam an Herzog Moriz.

Im selben Jahre — 1547 — starben ihm zwei wichtige Gegner, König Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England.

Am 15. Mai des folgenden Jahres wurde zu Augsburg das Interim geschlossen, was für den Augenblick wohl ausgereicht hätte, doch die Geistlichkeit war damit sehr unzufrieden, weil man ihren Gegnern die eingezogenen Kirchengüter, die Priesterehe und das Abendmal unter beiden Gestalten gelassen, freilich nur — „bis auf Weiteres" —. Fort und fort dauerte die Gährung und Kurfürst Moriz schloß mit Frankreich, Hessen und Meklenburg ein Bündniß und deutsche Fürsten nannten den König von Frankreich den Vertheidiger deutscher Freiheit, den Rächer gefangener Fürsten, und endlich kam es so weit, daß deutsche Fürsten deutsche Plätze, die nicht deutsch sprachen, wie Metz, Toul, Verdun, Cambray, den Franzosen überließen.

Moriz, dem der Kaiser immer so gewogen gewesen, rückte unvermuthet nach Tirol, stürmte die Ehrenbergerklause und erschien am 21. Mai vor Innsbruck. Obwohl der Kaiser gichtkrank darniederlag, so mußte er doch in einer Sänfte zur Nachtzeit durch das Pusterthal nach Villach flüchten.

Zu Passau wurde Friede geschlossen und Kurfürst Johann Friedrich wie Landgraf Filipp von Hessen frei gegeben, zugleich wurde bestimmt, daß die Bundesfürsten ihre Truppen abdanken, oder dem Kaiser und seinem Bruder in Sold geben sollten, was auch zum Theile geschah, denn Moriz zog mit den Seinigen nach Ungarn gegen die Türken.

Am 26. Oktob. 1555 übergab der Kaiser seinem Sohne Filipp die Niederlande, nachdem er ihm schon früher Mailand und beide Sizilien überlassen. Wenige Monate später — am 16. Januar 1556 — übergab er ihm auch die spanischen Staaten und zeigte seinem Bruder und den Kurfürsten an, daß er die Kaiserkrone niederlege. In Brüssel geschah die Abdankung, und Karl V. bedingte sich von seinem großen Reiche, in welchem „die Sonne niemals unterging," nur ein Jahrgeld von hunderttausend Kronen, um seinen Haushalt bestreiten und Wohlthaten üben zu können. Im Oktober desselben Jahres bezog er das kleine Gartengebäude zunächst dem Hieronimitaner-Kloster St. Just bei Estremadura, wo er sechs kleine zellenartige Gemächer bewohnte. Die Einrichtung war ärmlich, nur die Wände schmückten Bilder aus seinem thatenreichen Leben, denen er Porträte seiner berühmten Gegner beifügte, und einmal rief er vor dem Bilde des Kurfürsten Johann aus: „O hätte ich den gelassen, wo er war, auch ich wäre geblieben, der ich war."

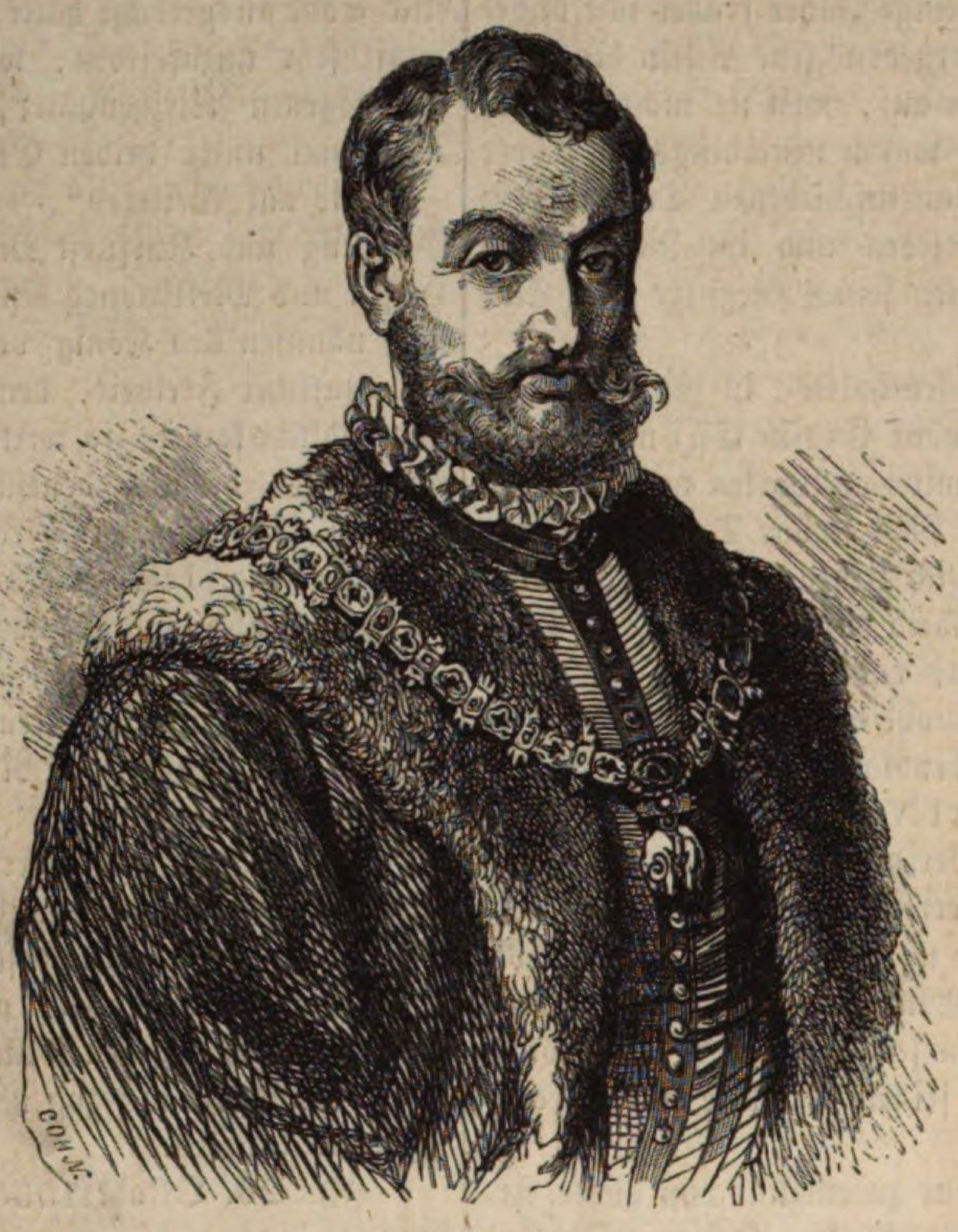
Kaum war der Kaiser von seinem Throne gestiegen, so vernachlässigten ihn auch bereits seine Höflinge und Schranzen. Ja als er auf der Heimreise zu Vlissingen in Seeland saß, um auf günstigen Wind zu warten, kam ein Gesandter seines Bruders und Karl hatte

so viel zu bereden, daß es bis nach Mitternacht dauerte. Als er nun den Gesandten entließ, war kein einziger Diener mehr in den Vorgemächern, und der ehemalige Kaiser nahm selbst einen Leuchter und führte den Gesandten die Treppe hinab an das Hausthor, wobei er sagte: „Du weißt wohl, daß dem Kaiser Karl ehedem Fürsten und Herren, tausend Diener und Trabanten vor der Schwelle und mir zu Diensten waren; merk, wer ich jezo bin und in den Augen der Menschen sein muß, da mich meine Hausgenossen verlassen und ich Dir voranleuchten muß“ (s. S. 5).

In Spanien selbst empfingen ihn die Großen nur kalt; sie hatten ja vor einem andern Herrn zu kriechen und um Gnaden zu betteln — eine untergegangene Sonne wärmt nicht mehr.

Man zahlte ihm sogar das bedungene Jahrgeld nachlässig und ließ ihn darauf warten.

Geduldig trug er das selbstgeschaffene Los, ritt manchmal auf einem kleinen Pferde spazieren, beschäftigte sich aber meist mit seinem Liebling Janellus Turrianus, einem tüchtigen Gelehrten (s. S. 8). Er selbst verfertigte Uhren und kleine Mühlen und kam auf den Gedanken, hundert Uhren so zu stellen, daß ihr Pendelschlag der gleiche sei. Als es ihm aber nicht gelang, erinnerte er sich der Zeit, wo er die Millionen Herzen seiner Unterthanen maschinähnlich auf gleichen Schlag stellen wollte.



Karl V.
geb. zu Gent 25. Febr. 1500, † 1. Mai 1559.

Es schien, als ob in den letzten Jahren seine geistigen Kräfte gelitten hätten, vielleicht ein Erbübel von seiner Mutter Johanna; er erging sich oft in Tändeleien, ließ hölzerne Soldaten aufmarschieren, die er mit Maschinen in Bewegung setzte und verfiel wieder in Trübsinn, der ihm Alles im übelsten Lichte zeigte und geißelte sich, daß später Filipp II. die blutigen Geißelstricke seinem Sohne Karlos als Reliquien übergab. Sein Gichtleiden nahm zu und er ließ jede Zerstreuung fahren, las nur mehr religiöse Schriften und trug nur Sorge, stets im Chore bei den singenden und betenden Mönchen zu sein.

Seine Fantasie erhitzte sich so weit, daß er auf den seltsamen Gedanken gerieth, sein eigenes Leichenbegängniß zu veranstalten; sein Beichtvater selbst rith davon ab, doch ließ er die Ausführung zu. Als der Tag heranrückte, an dem seine Mutter gestorben war, wurde vor dem Hochaltare der Kirche ein Katafalk aufgestellt, im Sarge lag des Kaisers Wachsbild, Fakeln und Lichter brannten um dasselbe, seine schwarzgekleideten Diener umstanden es weinend mit Fakeln; die Mönche sangen das De profundis. Dann warf Karl am Altare sich zur Erde und ließ sich einsegnen gleich einem Todten.

Daß dieses Spiel die verderblichste Wirkung haben mußte, ist klar, denn alsbald brach ein heftiges Fieber aus und raffte den Kaiser — am 21. Septemb. 1559 — im sechzigsten Jahre seines Lebens dahin. Er wurde zu Granada an der Seite seiner Mutter und Großeltern begraben.

Aus den früher erwähnten Umständen mußte die Nachricht von dem Absterben des Kaisers Max, die — am 14. Januar 1519 —, also zwei Tage nach dem Trauerfalle in Wien anlangte, die größte Bestürzung hervorrufen, denn bei der Entfernung der Erbprinzen war das Land Parteiumtrieben aller Art preisgegeben.

Die Mitglieder der kaiserlichen Regierung, der oberste Hauptmann Georg v. Rottal, der Kanzler Dr. Schnaidpöck, der Vicedom, Georg v. Slatkonia, Bischof von Wien, der Propst von Klosterneuburg, Johann v. Lamberg, Albert v. Wolkenstein und Sigismund Wolzer, traten zusammen und beriefen den Wiener Stadtrath in die Burg. Diesem wurde eröffnet, daß der Kaiser in seinem letzten Willen die Regierung bis zur Ankunft des Erzherzog den obersten Regenten übertragen und Bürgermeister Wolfgang Kirchhofer, die Stadträthe und zwanzig äußere Räthe gelobten Treue und Gehorsam. Am darauf folgenden Samstage versammelten sich die Wiener Bürger und äußeren Räthe auf dem Rathhause, um die Ausschußwahlen vorzunehmen, was im Einverständniß mit dem Stadtrathe und den erwähnten obersten Regenten geschah, denn diese glaubten, man würde ihnen wie in Kriegszeiten höchstens zwanzig Ausschüsse beiordnen. Nun aber fand sich eine starke Partei Mißvergnügter und darnach strebend, sich die Mehrheit im Rathe zu sichern, wählten sie folgende dreiundfünfzig Mitglieder: Mert Sibenbürger (Dr. Capini); Hans Riemer, Gerber; Tennek; Kaspar Renter; Hans Gürtner; Hans Unger; Hans Thalhammer, Huterer; Stefan Schlaginweit; Mert Schlosser; Hans Arggl; Wolf Schmidinger; Probantl; Mathias, Schuster; Stefan Lex, Schneider; Pankratz, Zimmermann; Paul Steger; Friedrich Piesch;

Stainer; Wolfgang Mair, Münzrichter; Heinrich Vorster; Ulrich Schwaiger; Hans Schraub, Wolf Bach; Meister Niklas; Hans Trunkl; Christian Ehn; Veit Regel; Kunz Cranz; Dionysius Kecks; Puchsbaum; Marx Stöckl; Matthäus Zeilinger; Lorenz, Branntweiner; Hans Maller; Sebald Fleischmann; Christof, Goldschmied; Hans, Nadler; Thoman Piesch; Mert, Flaschner; Gabriel Flözer; Stefan, Kupferschmied; Dauber; Gabriel Straubinger; Rieder; Andreas Schimper; Veit, Tischler; Johannes, Apotheker; Balthasar Mairhofer; Lorenz Oberhüter; Marx Kürschner; Neumülner, Binder und Kißling

Gegen diese Wahl erhob sich der Stadtrath und verlangte deren Beschränkung, doch erklärte ihnen Sibenbürger, daß dies nicht geschehen würde, sondern man wolle in jeder Zeche noch zwei bis drei Personen wählen, um den Bürgerausschuß zu verstärken. Als man diesem Ausschusse zu seinen Berathungen eine besondere Stube nicht einräumen wollte, so hielt er doch auf dem Rathhause zwei Tage hindurch geheime Sitzungen. Der Stadtrath aber löste sich auf und trat erst dann wieder zusammen, als es gelungen war, den Bürgerausschuß zu gemeinschaftlichen Berathungen zu bewegen. Der Bürgermeister Kirchhofer, der den Ausbruch ernster Unruhen befürchtete, ließ die Thorwache verstärken und zehn Geschütze mit Munition auffahren.

Dieser Mann hatte überhaupt viele Gegner, unter denen Sibenbürger, Riemer, Niclas und Arggl die hervorragendsten waren, die seine letzt ergriffenen Maßregeln verdächtigten und ihn um Ansehen und Einfluß zu bringen suchten, während gerade er es war, der manchen gefährlichen Exzeß durch Klugheit und Nachsicht verhütete.



Karl begleitet den Gesandten.

Als geheime Umtriebe nichts fruchteten, traten die Führer dieser Partei offener auf und es gelang ihnen wirklich, den gemäßigten Stadtrath einzuschüchtern. Es war dies um so weniger schwierig, als auch die Stände den Regenten Maximilians I. grollten, und endlich kam es auf dem für den 28. Januar zu Wien ausgeschriebenen Landtag zum offenen Abfalle.

Der niederösterreichische Kanzler Schnaidpöck, später zum Freiherrn v. Schönkirchen erhoben, eröffnete denselben mit der Trauerkunde von des Kaisers Ableben, theilte dessen Testament mit, so weit es die Wiedereinsetzung der obersten Regenten bestimmte und verlas im Namen der Regierung eine Schrift, die jedem Stande die Regeln für die einstweilige Landesverwaltung vorschrieb.

Als am andern Tage die Leiche des Kaisers in der Stadt anlangte, erklärten die Stände, bis zur vollständigen Testamentsvorlesung keine Versammlung mehr vorzunehmen und ein Ausschuß verlangte von den Testamentsvollstreckern Einsicht in dasselbe. Diese schlugen das Begehren ab, als unmöglich ohne Wissen und Willen der Erzherzoge Karl und Ferdinand, verbürgten aber das Vorhandensein der erwähnten Testamentsbestimmung. Eine achttägige Berathung der Stände führte zu keinem Ergebniß. Im Herren- und Ritter-

stande herrschten zwei Meinungen; die einen wollten das oberste Regiment mit einem Beirathe, die anderen waren gegen das Beibehalten der Regentschaft, die Prälaten sprachen für die Einsetzung des alten Regimentes mit Beiräthen; die Städte erklärten, sie würden sich der Mehrzahl anschließen. Sie hätten den Ausschlag geben können, und obwohl ihnen von allen Seiten zugesprochen wurde frei ihre Meinung abzugeben, blieben sie bei ihrem engherzigen verderblichen Schaukelsistem. Eine bewegte Zeit fordert thatkräftige Männer, diese aber wollten sich in's Schleppthau nehmen lassen, nur um nach allen Richtungen hin sich bücken zu können. Nun beschlossen die Stände das Gutachten des Rathes und der Gemeinde der Stadt Wien zu erlangen.

Ueber dieses Vorgehen war Kirchhofer höchst verwundert und rief: „Das sei noch nicht erhört worden.“ Doch bot er seinen ganzen Einfluß auf, die Bürgerschaft zur Anerkennung des obersten Regiments zu gewinnen und sagte ihnen, er habe sieben Rechtsgelehrte berufen, um deren Ansicht zu vernehmen. Diese wie der Stadtrath stimmten für die obersten Regenten mit einem Beirath.

Allein die Bürger hatten sich zusammengerottet und verlangten mit wildem Toben die Absetzung des alten Regiments und die Errichtung einer Landtagsordnung. Die Aufregung war so groß, daß der Stadtrath nicht den Muth hatte, Gegenvorstellungen zu machen, sondern beantragte, sich sogleich in das Landhaus zu begeben und den Ständen die Beschlüsse zu verkünden. Dort angelangt, wurden Bürgermeister und Stadträthe in einen Saal geführt, um ihre Meinung befragt und die Vertreter der kleinen Städte zogen sich dann zur Berathung zurück. Die Wiener Bürger besetzten die Thüre und drangen in Kirchhofer, sich offen zu erklären, ob er und die anderen bei ihrem früheren Ausspruche verharren, und als das bejaht wurde, zog der Fleischer Michael Lungl sein Schwert, die Bürger brachen in Toben und Schelten aus, drohten den Bürgermeister sammt den Räthen in Stücke zu hauen. Die Bedrohten verloren den Muth und Kirchhofer schrieb unter den Zettel, worauf die Bürger und äußeren Räthe ihr Votum für die Landesordnung verzeichnet hatten: „Bürgermeister, Rath und Gemeinde der Stadt Wien haben dieses beschlossen.“ Die kleinen Städte und die Prälaten stimmten nun ebenfalls für Landesordnung.

Dieser zufolge wurden vier und sechzig Regimentsverweser oder Landräthe von dem Herren-, Prälaten-, Ritter- und Bürgerstande gewählt und aus diesen wieder ein Ausschuß von sechzehn Mitgliedern ernannt.

Die Landräthe ließen sogleich auf Kosten der landesfürstlichen Kammer 200 Reiter ausrüsten, diese Landesordnung wurde auch den andern Erbländern kund gegeben und ein Kongreß ausgeschrieben, auf dem die weiteren Regierungs- und Vertheidigungsmaßregeln berathen und zugleich die Gesandten nach Spanien ernannt werden sollten.

Bald aber erhoben Haß und Zwietracht ihre Schlangenhäupter, die Bürger zerfielen unter sich in Parteien und Bürgermeister wie Stadtrath unterlagen der Gewaltherrschaft des Landrathes und Bürgerausschusses. Nun ließ der Bürgerausschuß einen Brief ausfertigen, der die Gewalt dem Landrathe in die Hände gab, und als die Stadträthe sich weigerten, dem Landrathe Gehorsam zu geloben, da sie dem Erbfürsten geschworen, so wurde ihnen einfach bedeutet, Gemeinde und die äußeren Räthe haben ihn unterschrieben, weigere der Stadtrath die Unterschrift, so bleibe der Brief doch in Kraft und diese Angelegenheit ist entschieden. Ohne Mitwirkung des Stadtrathes wählte die Stadt zu Landräthen Mert Sibenbürger, Hans Riemer, den Fleischer Graf, Mert Kecks, Friedrich Piesch, Hans Arggl und den Leinwandhändler Hans Schwarz. Sibenbürger und Riemer gelangten in den Ausschuß und schwangen sich bald mit Michael v. Eitzing und Johann von Puchheim zu Diktatoren des Landes empor.

Dieser Bewegung waren die obersten Regenten nicht gewachsen, Bischof Slatkonia blieb allein in Wien, die andern flohen nach Neustadt, der Vicedom Laurenz Sauren nach Augsburg zu den kaiserlichen Kommissären. Sie hatten Macht und Ansehen verloren, und so dienten ihre Erlässe aus der Ferne nur zum Gespötte.

Am 1. April kamen die Deputirten von Bruck an der Mur und brachten das Libell, welches die Vertreter der fünf Erblande und Tirols entworfen hatten, und das bis zur Ankunft der Erbprinzen in Kraft bleiben sollte. Ihre Ankunft feierte man mit einer Prozession in die Stefanskirche und einem Hochamte.

Bürgermeister und Landräthe waren nur mehr Puppen in den Händen des Bürgerausschusses und sie freuten sich auf den Augenblick, wo sie ihrer Pflicht enthoben sein würden. Am 9. Dezember war ihre Zeit abgelaufen und eine Neuwahl sollte stattfinden, doch ertheilte ihnen der Landrath den Befehl zu bleiben und ging sogar so weit zu verlangen, sie sollen erklären, daß alles, was seit 1519 geschehen, mit ihrer Genehmigung geschehen sei.

Zufolge Landtagsbeschlusses begaben sich von Eitzing und Sibenbürger nach Spanien zu Karl V., der mit hellem Geiste die Gefahren eines Bürgerkrieges erkannte, wenn er mit Gewalt einschreiten würde, eiferte zwar gegen die Eingriffe in seine Hoheitsrechte und ließ den ständischen Abgeordneten antworten: „Er wolle im Zutrauen auf die treue Gesinnung der Unterthanen gegenwärtig nichts von dem entkräften, was sie bisher gethan, oder sie zur Rechenschaft ziehen, sondern behalte sich die Untersuchung und fernere Bestimmung bis zu seiner Ankunft vor.“

Im Februar 1520 — kamen beide aus Spanien zurück und erklärten, Karl habe sich über die Landesordnung beifällig geäußert und sie könne in Kraft bleiben, bis er oder sein Bruder die Verwaltung selbst übernehmen würde.

Bald erschien Kasimir, der Markgraf von Brandenburg, mit k. Kommissären Graf Karl von Oettingen, Balthasar, Propst zu Waldkirchen und Thomas Fuchs, Hauptmann zu Regensburg, um die Huldigung im Namen des neuen Herren entgegen zu nehmen. Die Wienerbürger schwuren in der kaiserlichen Burg, doch beim Weggehen sagte Schmidinger: „Halt man uns, so halten wir das auch.“

Man sieht aus diesen Worten, welch ein Geist herrschte.

Karl V. forderte — am 19. Juli — die Stände der fünf Erbländer auf, Ausschüsse am 1. August nach Augsburg zu senden, um wegen Einsetzung der Regierung mit den obersten Regenten zu berathen, und ihre Beschwerden vorzubringen. Die Augsburger Verhandlungen dauerten vom 28. August bis 4. September und zeigten deutlich das feindliche Gegenüberstehen der Ausschüsse und des obersten Regimentes. Besonders waren es die Vertreter des niederösterreichischen Landstandes, die ihre Freiheiten und Privilegien muthig vertheidigten und so scheiterten die Bestrebungen und Versprechungen der kaiserlichen Räthe, die alles aufboten die Zügel der Herrschaft wieder in ihre Hände zu bekommen. Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen wechselten und niemand konnte sich zum Nachgeben entschließen.

Da der Kaiser verlangt hatte, daß die Ausschüsse der Landschaften an sein Hoflager in die Niederlande kommen sollten, so ernannten die ob der ennsischen Stände den Freiherrn Ciriak von Polheim zum Vertreter der drei Stände und zum Gesandten am Kaiserhofe. Aus Niederösterreich gingen Botschafter des alten und neuen Regimentes ab, und zwar Sibenbürger, Eitzing, Zelking und Lapitz, und wurden — am 8. Oktober — von Karl V. empfangen, der am folgenden Tage ihre Beschwerdeschriften entgegennahm.

Die der Stadt Wien enthielt 24 Punkte und beschuldigte die kaiserlichen Räthe vornehmlich dahin, daß sie parteiische Rechtssprüche gefällt und willkürliche Entscheidungen wider die Privilegien der Stadt erlassen haben.

Ob die Punkte wahr oder nicht, was in der Leidenschaft zu grell geschildert worden, können wir nicht entscheiden, da keine Vertheidigung des alten Regimentes vorhanden ist.

Der Kaiser ertheilte ihnen den Bescheid: „er wolle eine wahre und ansehnliche Regierung unter dem Namen „Hofrath“ ordnen und einsetzen, von den fünf Landen Personen dazu wählen und sich die Obrigkeit vorbehalten, die vorgebrachten Mängel und Gebrechen habe er zum Theil eingesehen und berathschlagen lassen, wolle auch weiter darin handeln und Wendung thun; auf dem zu berufenden Landtage möge deshalb das weitere angebracht werden.“

Während des Reichstages zu Worms erließ Karl — am 24. Februar 1524 — ein Diplom über die eingebrachten Vorschläge und Beschwerden, worinnen er ausführlich die Gebrechen in der Landesverwaltung und der Gerichtspflege erörtert und dem Hofrathe die Abstellung derselben und die Vornahme neuer Einrichtungen aufträgt. Zugleich beauftragt er die niederösterreichischen Stände ihre Freiheitsbriefe dem Hofrathe zur Bestätigung vorzulegen. Auch wurde versprochen, daß die Adelsgeschlechter in dem Besitze der Erbämter belassen, keine Exspektanzbriefe (Anwartbriefe auf Versorgung, Anstellung und dgl.) ausgestellt würden, auch sollen keine Neuerungen in den Aufschlägen, Zöllen und Mauthen vorgenommen werden.“

Mit Einsetzung des Hofrathes war selbstverständlich die Herrschaft der Landräthe zu Ende, mit ihnen aber legten zugleich Wolfgang Kirchhofer und die Stadträthe ihre Stellen nieder, und zum Bürgermeister wurde der erbittertste Gegner der Regierung Mert Sibenbürger gewählt, der — am 21. Januar 1522 — sein Amt antrat. Wenige Monate später brach Erzherzog Ferdinand in Folge des früher erwähnten Theilungsvertrages nach Oesterreich auf, um die Landesverwaltung zu übernehmen, feierte zu Linz seine Vermälung mit Prinzessin Anna, und hörte Eitzing, der im Namen seiner Partei gegen die alten Regenten nochmals Klage anbrachte und im hochmüthigen Trotze Genugthuung für erlittene Unbilden forderte. Der Erzherzog ließ jedoch den niederösterreichischen Landesausschüssen eröffnen, daß er zum Kaiser nach Brüssel müsse, bei seiner Rückkehr würde er aber ihre Beschwerden untersuchen. Allein schon — am 12. Juni 1522 — traf Ferdinand unvermuthet wieder ein, ging zu Schiffe nach Klosterneuburg und von da, ohne Wien zu berühren, nach Neustadt.

Hier sollte Gericht über beide Parteien gehalten werden. Auf dem Marktplatze erhob sich ein Thron reich mit Goldstoff und Prachtteppichen behangen; dort saß der Erzherzog, umgeben von seinen eigenen Räthen, denen er noch Räthe und Gesandte der baierischen Herzoge, so wie den würtembergischen Kanzler beigesellt hatte. Vor einem außerordentlichen Andrang des Volkes schwuren die Richter ohne Gunst oder Haß nach besten Wissen gerecht und gewissenhaft zu urtheilen.

Dem alten Regimente wurde das Klagerecht zugesprochen und Kanzler Schnaidpöck führte das Wort; im Namen der andern Partei sprach Doktor Gampus, und so dauerte die Verhandlung durch vier Sitzungen, die am 20. Juli begonnen hatten.

Endlich wurde am 23. Juli das Urtheil gesprochen. Die neuen Regenten waren der Rebellion schuldig befunden, indem sie wider die Regenten, entgegen den kaiserlichen Schriften von Innsbruck und Augsburg eine Partei erregt und eine neue Verwaltung eingesetzt, Volk und Bürgerschaft zu dem Ende aufgeregt und Versammlungen gehalten, Andern ihre Stellen eigenmächtig entzogen, die Kammergüter und landesherrlichen Einkünfte sich angemaßt hätten, und auf zweimalige Aufforderung nicht abgestanden seien, indem sie neue Eide gefordert, Münze geprägt, die oberstrichterliche Gewalt auch nach erfolgter Untersagung fortgeführt, die öffentlichen Ausschreibungen der Regenten zur Unbilde der kaiserlichen Majestät abgerissen, das Ausschreiben zum Huldigungslandtage verschlossen gehalten, den obersten Geschützmeister abgesetzt und sich der Artillerie bemächtigt hatten, daher seien alle, die solches sich haben zu Schulden kommen lassen, dem Fürsten zur gerechten Strafe anheimgefallen. Sie seien schuldig, den alten Regenten nach Ermessen des Fürsten eine Buße, Schaden und Kosten zu bezahlen, außerdem aber dem Fürsten wegen der Kammergüter und anderer Stücke Rechenschaft zu legen.

Kanzler Schnaidpöck dankte im Namen der Kläger für gewährte Gerechtigkeit; der Kanzler Würtembergs verkündete dem verblendeten Volke Verzeihung, wie auch, daß der Kammerfiskal angewiesen sei, gegen die Urheber und Häupter nach Verschulden zu verfahren.

Durch solch unerwartetes Urtheil waren alle, die es getroffen, wie vom Blitz zerschmettert; Dr. Gam-

pus hatte fast die Besinnung verloren und mußte erinnert werden, für die dem Volke erlassene Strafe zu danken. Ferdinand blieb noch einige Zeit auf dem Throne; vielleicht hatte er erwartet, daß die Verurtheilten um Gnade bitten würden, allein es geschah nichts weiter und er erhob und entfernte sich.

Kaum war der Erzherzog in die Burg zurückgekehrt, so wurden von dem Hauptmanne der Leibwache zwölf der Verurtheilten gefangen genommen, beendet und der junge Erzherzog hatte den Frieden in seinem Lande wieder hergestellt.

Lange jedoch dauerte es nicht, denn die neue Lehre, über deren mißverstandene blutige Auslegung Luther selbst sich entsetzte, hatte im Salzburgischen Wurzel gefaßt und sich rasch nach dem obersteirischen Ennsthale ausgebreitet. Der Erzbischof von Salzburg, Mathias Lang, trat auch hier mit Gewalt auf und ließ —1524— einen Priester, der im lutherischen Sinne gepredigt,



Karl V. und sein Liebling Janellus Turrianus. (S. 6 Sp. 1.)

Eitzing, Puchheim, Sibenbürger, Riemer, Piesch, Schlaginweit, Schmidinger, Lungl, Flaschner und Schwarz wurden nochmals umständlich verhört und dann zum Tode verurtheilt. Ihre Hinrichtung erfolgte im August. Dr. Viktor Gampus wurde auf drei Jahre des Landes verwiesen, Sigmund Stainer begnadigt. Das Kollegium der Münzer zu Wien verlor seine Privilegien.

Die Parteikämpfe in Niederösterreich waren somit mit Ketten beladen von Bewaffneten nach Mittersill ins Gefängniß führen. Zu Schellenberg erregte der Gefangene das Mitleid der Bauern, während die Knechte im Wirthshause zechten; sie verjagten dieselben und befreiten den Mann. Unklug ging man in unnützer Grausamkeit so weit, den Anführern der Landleute, die an der Befreiung theilgenommen, die Köpfe abzuschlagen, und aus dieser blutigen Saat reifte bald eine blutige Ernte.



Das Bauerngericht zu Schladmingen in Steiermark.

Die Angehörigen der Gerichteten schwuren Rache, zu ihnen gesellten sich die Gewerke, Bergknappen und Gebirgsbewohner; alle rotteten sich bei Gastein zusammen und erließen ein Manifest, dessen erster Punkt war: „Gottes Wort und Evangelium soll ohne allen Menschenzusatz gepredigt werden." Sie führten den Namen „christlicher Bund" und bald waren sie so stark, daß sie schon im nächsten Jahre den Erzbischof von Salzburg förmlich belagern konnten.

Bald schlugen sich die Bewohner des Ennsthales dazu und nun zog man gegen Adel und Geistlichkeit zu Felde, man kämpfte nicht allein mehr für die Religion, sondern strebte fast noch mehr nach Verminderung der Abgaben, gleiche Vertheilung derselben, Freiheit des Holzschlages, der Wildbahn und des Fischfanges.

Obwohl alt und gichtkrank, sammelte doch der steirische Landeshauptmann Sigmund v. Dietrichstein zum Theile auf eigene Kosten einige Mannschaft und zog über Bruck nach Leoben, allein dort erklärte ein Theil der Lanzknechte, die man ihm von Wien vorausgeschickt hatte, daß sie nicht gegen den Bund ziehen würden, die Böhmen flohen beim ersten Zusammenstoß; bei Gaishorn verließ ihn auch das deutsche Fußvolk, als die Aufständischen ihre Geschütze abbrannten und er gerieth mit seinen Reitern so ins Gedränge, daß er kaum die Flucht ergreifen konnte und man genöthigt war, ihm nach einem Ritte von 24 Stunden die Beinkleider von den geschwollenen Gliedern zu schneiden. Nachdem er Söldner aus Kärnten und Krain an sich gezogen, rückte er neuerdings vor und brachte Rottenmann und Irdning zum Gehorsam. Allein die Bewohner von Schladming lockten ihn zu sich unter dem Vorwande, daß sie von den Salzburgern bedroht seien, verriethen ihn aber an den Bund, der ihn unter Führung des Michael Gruber —am 3. Juli 1525—— überfiel und gefangen nahm, nachdem mehr als die Hälfte seiner Leute erschlagen worden. In wilder siegestrunkener Freude errichteten die Bauern Galgen auf dem Marktplatze und hingen zwei und dreißig Adelige auf; Dietrichstein wurde allein geschont.

Bald aber wurde ihr Uebermuth gedemüthigt, denn Herzog Ludwig von Baiern erschien unvermuthet mit 10,000 Mann vor Salzburg, und sein Herannahen brachte solch maßlose Verwirrung hervor, daß er die Stadt sicher beim ersten Anlauf hätte nehmen können, allein er zog den Weg der Milde vor, unterhandelte und stiftete auch eine Versöhnung zwischen dem Erzbischofe und den Aufständischen, und zwar auf billige Bedingungen.

Das wäre beigelegt gewesen, allein Erzherzog Ferdinand sandte den Altgrafen Niklas Salm gegen Schladming, um den Ort wegen der Hinrichtung der 32 Adeligen zu bestrafen. Der Graf verheerte den Markt durch Feuer, ließ viele Bauern und Bürger auf den Straßen hängen, vertrieb andere und forderte jene zurück, die sich auf salzburgisches Gebiet geflüchtet; diese aber wiegelten das Volk neuerdings auf, und obwohl Erzbischof Lang sich alle Mühe gab, den Aufstand zu begütigen, so loderte er doch in hellen Flammen auf und —im Januar 1526— zog man ins Feld. In mehreren Treffen waren die Bauern Sieger geblieben, als es bei Radstadt zur Entscheidung kam, das Graf Christof von Schernberg tapfer vertheidigte, bis Salm anrückte, die Bauern versprengte und den Ort entsetzte. Viele von den Geschlagenen flüchteten nach Tirol, allein dort war der Aufstand bereits Ferdinands Waffen erlegen und nun begann ein strenges Gericht; die Häupter des Aufstandes verfielen dem Henker.

Der Erzherzog forderte von Salzburg, als dem Herd und Ausgangspunkt des Aufstandes 235.000 fl. Schadenersatz, doch wurde auf vieles Bitten die Summe erlassen.

Am 23. August 1526 ward die Schlacht bei Mohacs geschlagen (s. I. S. 310) und dieß weltbedeutende Ereigniß brachte die Königreiche Ungarn und Böhmen unter das Szepter der Habsburger.

In jener Schlacht hatte Ungarn eine ungeheure Niederlage erlitten, fast sein ganzer wehrhafter Adel war gefallen, es schien vernichtet, und doch entstand jetzt aus demselben im Vereine mit Oesterreich eine gewaltige Vormauer Deutschlands gegen die Türken, da jene vereinzelt nicht mehr im Stande gewesen wären, sich selbst gegen den mächtig anstürmenden Feind zu schützen.

Erzherzog Ferdinand erhielt zuerst die Krone Böhmens.

Dort war die Thronfolge allerdings mit dem Erbrechte verbunden, aber neben diesem bestand noch das Wahlrecht der Nation und kein Recht hatte fest bestimmte Grenzen, so daß das eine in das andere hineinragte. Kaiser Friedrich II. bestätigte die Königswürde und ausdrücklich heißt es: „Wir gewähren ihm (Ottokar) und seinen Nachfolgern für immer die königliche Herrschaft, wollend, daß, wer immer von ihm erwählt, als König erwählt sein würde.“ Hier erscheint also Erb- und Wahlrecht. Als Ottokar in der Schlacht bei Laa geblieben war (s. I. S. 142), schloß Rudolf von Habsburg mit dem Vormund des unmündigen Erben Böhmens und den Ständen einen Vertrag, der seinem Hause nach dem Absterben der Przemisliden die Thronfolge in Böhmen sicherte, dadurch war nun die Erbfolge einer fremden Linie zugesprochen. Auch hier herrschte wieder keine Klarheit, und als der letzte Przemislide heimgegangen, machte Kaiser Albrecht I. seine Ansprüche geltend, sich auf das Erlöschen des Mannsstammes stützend, während viele Böhmen sich für die weibliche Nachfolge erklärten, und wirklich Johann von Luxemburg als Gemal der jüngeren Schwester des ermordeten Königs Wenzel den Thron bestieg. Hier lag das Erb- und Wahlrecht im Streite mit dem Rechte der Nachfolge. Karl IV. erklärte das Erlöschen des Herrscherstammes dahin, wenn weder ein männlicher noch ein weiblicher Sprosse vorhanden ist, und für diesen Fall soll Böhmen das Wahlrecht haben. Spätere Erneuerungen dieses Vertrages schlossen die Frauennachfolge aus. Als Kaiser Sigmund starb, hinterließ er eine einzige Tochter Elisabet, vermält mit Albrecht von Oesterreich, und obschon dieser auf seinem Haupte das Recht der Erbverträge und die Nachfolge durch seine Frau vereinigte, so empfahl doch Sigmund den Böhmen, ihn zu wählen. Nach Ladislaus Tode wählte man Podiebrad, der wieder mit Uebergehung seiner Söhne einen König aus der weiblichen Linie empfahl, und so erhielt die Krone der Jagellone Wladislaw, und dieser bestätigte urkundlich, als er seinen Sohn Ludwig krönen ließ, daß diesen die Stände aus freiem Willen, ohne Verpflichtung, zu ihrem König gewählt und gekrönt haben. In einer späteren Urkunde erklärt er ausdrücklich, falls König Ludwig ohne Erbe stirbt, verbleibt die Herzogin Anna die rechtmäßige Erbin des Königreiches Böhmen kraft der Rechte, Buchsatzungen und Privilegien.

Erzherzog Ferdinand war in derselben Stellung wie Albrecht II. Wie damals Elisabet, war nun Anna die nächste einzige Erbin, und doch mußten, wie damals, alle Rechtsansprüche erst durch die Wahl gekräftigt werden.

Kaum hatte die Nachricht von Ludwigs Ende sich verbreitet, so schickte der Erzherzog Hans von Starhemberg, Sigmund v. Polheim und Niklas Rabenhaupt als Gesandte nach Prag, denen Johann von Rosenberg, Georg von Buchheim, österreichischer Landesmarschall und der steirische Landeshauptmann Sigmund von Dietrichstein auf dem Wege sich noch beigesellten. Am 1. Oktober 1526 trafen sie in Prag ein und stießen auf mancherlei Umtriebe, besonders zu Gunsten des Polenkönigs, des Kurfürsten von Brandenburg und Herzogs Georg von Sachsen, die alle drei um die Hand der Königswitwe Maria sich bewarben. Auf dem Landtage, der am 7. Oktober eröffnet wurde, wählte jeder der drei Stände 8 Personen, die unter sich eine Vorwahl treffen sollten. Diese wählten einstimmig Erzherzog Ferdinand und die Verkündigung dieser Wahl fiel auf den 24. Oktober.

Am 1. Dezember erschien eine Gesandtschaft in Wien, die glänzend empfangen und nach mancherlei Unterhandlungen mit drei Majestätsbriefen entlassen wurde, in denen der König erklärt, daß ihn die Böhmen aus freiem Willen gewählt, daß er Mähren wie alle zur Krone Böhmens gehörigen Länder gegen Johann Zapolya, der den Thron Ungarns sich angemaßt, vertheidigen werde, endlich die Bestätigung der Baseler Kompaktaten, der Rechte und Begnadigungen, die seit Ottokar erlassen worden, Verheißung eines Erzbischofes für die Pragerkirche, der den Verhältnissen der böh-

mischen Kirche entspreche, die Landesämter nur Böhmen zu verleihen und die Münze nur mit Zustimmung des ganzen Landes zu verschlechtern.

Die Krönung geschah — am 24. Febr. 1527 — in der St. Veitskirche, und zwar durch den Bischof von Olmütz; am nächsten Tage wurde die Königin gekrönt. Nachdem Ferdinand noch die Huldigung in Brünn und Breslau entgegen genommen, kehrte er im Juni nach Wien zurück, blieb aber nur so lange, bis er vollständig gerüstet war, um nach Ungarn aufbrechen und die ihm zugefallene Krone in Besitz zu nehmen.

Das aber war keine so leichte Sache, denn der unglückliche Ausgang der Schlacht von Mohacz hatte das Königreich den Türken in die Hand gegeben, und Sultan Soliman hatten eine Gesandtschaft ungarischer Große, die zu ihm nach Pest gekommen, das Versprechen gegeben, Johann Zapolya zum König einzusetzen. Die Anhänger dieses ehrgeizigen Mannes wählten ihn nun zu Stuhlweissenburg, als die Türken abgezogen und Podmanizky, der Bischof von Neutra, krönte ihn.

Kaum ruhte die Krone auf seinem Haupte, so erfuhr er auch schon, daß Maria, die Königswitwe und der Palatin Stefan Báthori ihn nicht anerkannten und einen Reichstag nach Preßburg ausgeschrieben. Frangepan rieth dem neuen König, seine Gegner sogleich anzugreifen, und da Maria die Wahl auf ihren Bruder Ferdinand lenken würde, sogleich in Oesterreich einzufallen, damit der Erzherzog wegen Vertheidigung des eigenen Landes zu schwach wäre, etwas gegen Ungarn zu unternehmen. Der Rath wurde nicht befolgt und der Preßburger Reichstag erklärte den von Stuhlweissenburg, als nicht vom Palatin ausgeschrieben, für ungesetzlich, mithin Zapolya's Wahl für ungiltig, wählte Erzherzog Ferdinand zum König, der mit ungeheurem Jubel ausgerufen wurde, und zu dem nun Boten auf Boten eilten, ihn beschwörend, sobald wie möglich in Ungarn zu erscheinen.

Dieser eben mit Böhmen beschäftigt, hoffte friedlichen Ausgleich, der König von Polen, dem Hause Zapolya's verwandt, bot seine Vermittlung an und Olmütz war der Ort der Verhandlung, allein es kam zu keinem Ergebniß und das Schwert sollte entscheiden. Kaiser Karl V. sandte 100,000 Dukaten, die Geistlichen wurden besteuert und mit 20,000 Mann überschritt der Erzherzog bei Wolfsthal die Grenzen Ungarns, wo ihn der Palatin und viele Große mit ihren Schaaren empfingen. Ferdinand beschwor die Freiheiten der goldenen Bulle und rückte dann mit zwei Heersäulen auf beiden Ufern der Donau vor. Während des Kriegsrathes zu Altenburg empfing Ferdinand die Botschaft, daß ihm ein Sohn geboren, der Maximilian, dem Urgroßvater zu Ehren, genannt wurde. Der Zug war vom Glück begleitet, rechts und links ergaben sich die Städte, theils nach geringem Widerstande, theils freiwillig, und der Erzherzog gelangte nach Ofen. Franz Bathyany erkämpfte ihm die Oberhand in Kroatien, nachdem Christof Frangepan schwer verwundet worden; Graf Niklas Salm schlug Zapolya und eroberte Tokai. Auf dem Reichstage zu Ofen wurde Ferdinand zum zweitenmale gewählt. Der Reichstag wurde zu Stuhlweissenburg fortgesetzt, erklärte Johann Zapolya wie Stefan Verbötz für Feinde des Vaterlandes, somit alle Akten und Schenkungen des Ersten als ungiltig, setzte ihren Anhängern einen Termin zum Uebertritt und Ferdinand wurde von Podmanizky gekrönt, der ein Jahr früher auch dem Türkengünstling die Krone aufgesetzt.

Die Krönung der Königin erfolgte später.

Das Haus Habsburg hat auf beide Königreiche ein volles unbestreitbares Recht und mit dem Anfalle derselben war nun im Mittelpunkte Europas der österreichische Staat entstanden, bedeutend durch seine Ausdehnung, begünstigt durch seine Lage, berechtigt durch seine Macht in allen europäischen Fragen ein gewichtiges Wort mitzusprechen, zugleich eine seltsame Erscheinung durch die Zahl und Verschiedenheit seiner Völker.

Zu schwach, um den ungarischen Thron zu ersiegen, zu ehrgeizig und klein, um sein Interesse denen des Landes zu unterordnen, floh Zapolya nach Polen und hoffte auf Hilfe der Ungläubigen, die er auch bald genug anrief. Dadurch wurde er wohl eine Mitursache des Krieges, der zwischen Oesterreich und der Türkei um den Besitz von Ungarn ausbrach und fast zwei Jahrhunderte währte; die alleinige Ursache, wie er von manchen genannt wird, war er nicht, denn dieser Kampf hätte auch ohne ihn stattgefunden. Zapolya hatte den gewandten, beredten Hieronymus Laszky, den Palatin von Sirabien, an den Sultan geschickt und hatte mit Gold und Versprechungen Alois Gritti, den natürlichen Sohn des Dogen Andreas Gritti, gewonnen und beide errangen sich die Gunst des Großvezier Ibrahim, der bei Soliman alles galt.

Die Türken betrachteten Zapolya anfangs nur als Ban von Siebenbürgen und forderten Jahrestribut, doch kam es so weit, daß man den letzteren in eine Gesandtschaft mit freiwilligen Geschenken verwandelt und Zapolya der Königstitel bewilligt wurde. Endlich kam zwischen dem Sultan und dem ungarischen Kronprätendenten ein Schutz- und Trutzbündniß zu Stande und Laszky erhielt 10,000 Aspern und vier Ehrenpelze zum Geschenk. Der König von Frankreich sagte Zapolya 30,000 Kronen monatlich zur Unterstützung zu.

Erzherzog Ferdinand schickte ebenfalls Gesandte, nämlich den Ungar Hoberdanszky und den Deutschen Sigmund Weixelberger, um 24 Städte von dem Sultan zurückzufordern. Soliman ließ die Gesandten neun Monate lang in ihren Häusern einsperren, dann jeden mit 10,000 Aspern beschenken; zugleich gab er ihnen den mündlichen Auftrag:

„Euer Herr hat bisher unsere Freundschaft und Nachbarschaft nicht gefühlt, jetzt aber soll er sie fühlen. Ihr könnt ihm sagen, daß ich selbst kommen werde, mit aller Kraft und Macht, und daß ich ihm selbst zurückzugeben gedenke, was er begehrt. Sagt ihm das Alles und er möge sich wohl vorbereiten zu unserem Empfange."

Während der Sultan gegen Oesterreich rüstete, entwickelte Zapolya seine ganze Thätigkeit und suchte neue Verbindungen anzuknüpfen, wobei er sich hauptsächlich eines Mönches aus Kroatien, Georg Utischenitz, bediente, der aber den wohlklingenderen Familiennamen seiner Mutter Martinuzzi vorzog und sich nach ihr nannte. Unruhig aber beharrlich war dieser Mann, der ein seltsames Leben geführt. Mit acht Jahren war er

um Mathias Corvin, der ihn nach Siebenbürgen sandte, wo er darbend und vergessen lebte, bis er, zwanzig Jahre alt, in die Dienste der Zipser Gräfin und Herzogin von Teschen als Kammerheizer trat. Bald erscheint er als Laienbruder im Orden der Pauliner, ein Mönch lehrte ihn Lesen, Schreiben und Latein und nach vier Jahren wurde er Priester. Endlich wurde er Prior zu Czenstochow in Woiwodschaft Krakau, wo ihn der flüchtige Zapolya kennen lernte. Dreimal wanderte Martinuzzi nach Ungarn zu Fuß, brachte ihm Geldunterstützungen mit zurück und veranlaßte Werbungen im Lande, bis endlich Zapolya selbst dahin kehrte, als die Rüstungen der Türken gegen Oesterreich allgemein bekannt wurden.

Ferdinand wußte davon und hatte Stefan Réway bis Kaschau vorrücken lassen, um die Türken zu empfangen. Mit ihm sollte sich Hans Katzianer vereinigen, allein seine böhmischen Söldner empörten sich bei Trentschin, dann hinderte schlechtes Wetter den Marsch, und so kam es, daß Réway vereinzelt angegriffen und geschlagen wurde.

Das war gleichsam das Signal, denn sogleich erhoben sich Zapolya's Anhänger und schlossen sich — am 23. Septemb. 1558— ihm an.

Leider versäumten die österreichischen Feldherrn, Zapolya vor Ankunft der Türken zu besiegen, denn bald erschien Solimann mit ungeheurer Heeresmacht und auf der Ebene von Mohacz trat Zapolya an ihn hinan und küßte dem Erbfeinde der Christenheit die Hände. Der Kronhüter Peter Peréni, ein Anhänger Ferdinands, wurde von Johann Szerecsenz, dem Bischof von Fünfkirchen, überfallen und sammt der Krone den Türken ausgeliefert.

Soliman belagerte Ofen und nach längerer Gegenwehr verließ die Besatzung die untere Stadt und zog sich am 3. Septemb. in das Schloß zurück; doch während die Janitscharen stürmten, empörten sich die deutschen Söldner, sperrten ihren Befehlshaber Nadasdy ein und ergaben sich gegen freien Abzug. Die türkischen Soldaten aber murrten, daß ihnen auf diese Art die gehoffte reiche Beute entgangen war, hieben die Deutschen zusammen und verkauften die Einwohner als Sklaven. Nadasdy wurde in Ketten vor den Großvezier Ibrahim gebracht, der ihn wieder freiließ. Der Tapfere, der wußte, daß ihm ein Türkenhaufe auflaure, ging in das ungarische Lager in Zapolya's Zelt, dem er schwören mußte, nicht zu Ferdinand zurückkehren, nicht gegen ihn zu kämpfen, und erhielt dann auch hier seine Freiheit.

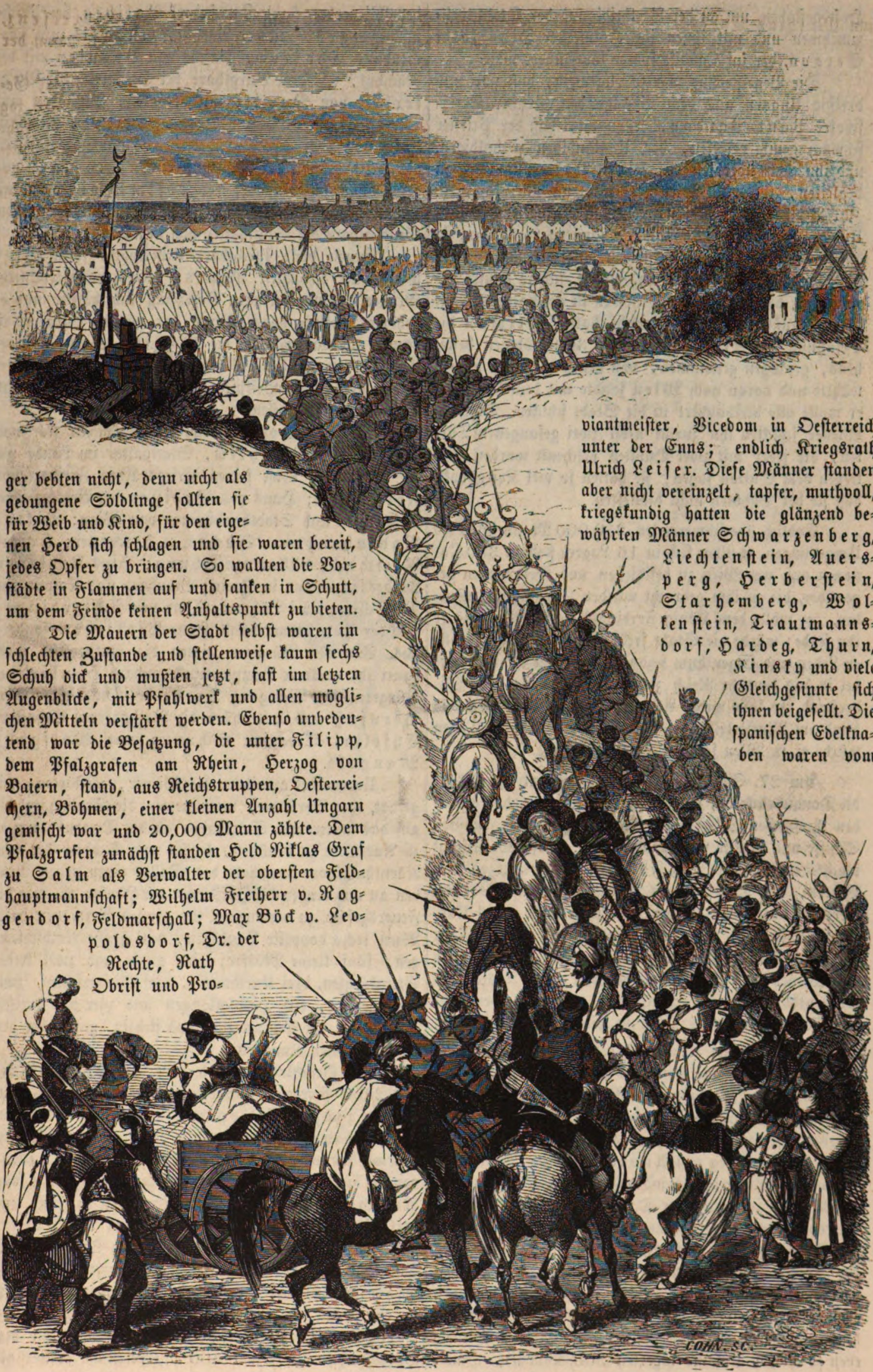


Graf Nadasdy gefangen vor Ibrahim.

Am 16. September wurde Johann Zapolya von Seggban Paschi, dem Generallieutenant der Janitscharen, im Königsschlosse als König eingesetzt, wofür derselbe 1000 Dukaten und ebenso viel die ihn begleitenden Janitscharen als Geschenk erhielten.

In ungeheuren Schwärmen rückten die Ungläubigen gegen Wien; 70,000 Mann leichte Truppen drangen über Neustadt bis Linz vor, Ströme von Blut, qualmender Rauch bezeichneten ihren Weg der Verheerung.

Wien sah die unaufhaltbaren Feindeswogen sich heranwälzen und seine muthigen waffenvertrauten Bür-



ger bebten nicht, denn nicht als gedungene Söldlinge sollten sie für Weib und Kind, für den eigenen Herd sich schlagen und sie waren bereit, jedes Opfer zu bringen. So wallten die Vorstädte in Flammen auf und sanken in Schutt, um dem Feinde keinen Anhaltspunkt zu bieten.

Die Mauern der Stadt selbst waren im schlechten Zustande und stellenweise kaum sechs Schuh dick und mußten jetzt, fast im letzten Augenblicke, mit Pfahlwerk und allen möglichen Mitteln verstärkt werden. Ebenso unbedeutend war die Besatzung, die unter Filipp, dem Pfalzgrafen am Rhein, Herzog von Baiern, stand, aus Reichstruppen, Oesterreichern, Böhmen, einer kleinen Anzahl Ungarn gemischt war und 20,000 Mann zählte. Dem Pfalzgrafen zunächst standen Held Niklas Graf zu Salm als Verwalter der obersten Feldhauptmannschaft; Wilhelm Freiherr v. Roggendorf, Feldmarschall; Max Böck v. Leopoldsdorf, Dr. der Rechte, Rath Obrist und Proviantmeister, Vicedom in Oesterreich unter der Enns; endlich Kriegsrath Ulrich Leiser. Diese Männer standen aber nicht vereinzelt, tapfer, muthvoll, kriegskundig hatten die glänzend bewährten Männer Schwarzenberg, Liechtenstein, Auersperg, Herberstein, Starhemberg, Wolkenstein, Trautmannsdorf, Hardeg, Thurn, Kinsky und viele Gleichgesinnte sich ihnen beigesellt. Die spanischen Edelknaben waren vom

Die Türken ziehen nach Wien.

Hofe geflohen, um an der Vertheidigung der Stadt theilzunehmen und mit ihnen ihr Hofmeister Didasko de Serava, der im Kampfe später ihr Führer war.

Die Begeisterung war so allgemein, daß zwei und dreißig Ungarn aus dem Gefolge des Graner Erzbischofes Paul Varday, ergrimmt, daß der Priester schwach genug gewesen, dem Ungläubigen zu huldigen, und ihn noch überdieß auf seinem Verheerungszuge zu begleiten, sich nach Wien begaben, um mitzukämpfen. Zur Vertheidigung waren zweiundsiebzig Geschütze, zum Unterhalt eine große Menge Lebensmittel vorhanden, so daß diese kaum im Preise steigen und die Lanzknechte, des österreichischen Weines ungewohnt, sich so häufig berauschten, daß man ihnen denselben in geringerem Maße liefern mußte. Auf dem Marsche hatte Soliman die Besatzung von Altenburg, aus 300 Böhmen bestehend, gefangen genommen, von denen er Einen auserwählte und voran nach Wien sandte mit dem Bedeuten, er wolle alle dreihundert in die Stadt schicken. Doch die Wiener schickten ihn zurück nebst zwei gefangenen Türken, die jeder mit zwei Dukaten beschenkt worden und ließen dem Sultan sagen, sie hätten so viel Kriegsvolk, daß sie der Böhmen nicht bedürften.

Endlich überschwemmten 250,000 Mann Wiens Umgebungen, theilten sich in 16 Lager, stellten 300 Kanonen auf, um Wien zu beschießen und Gefangenen gegenüber, die zu ihm gebracht wurden, prahlte der Sultan, „er wolle dem König Ferdinand nachziehen, bis er ihn finde; würde die Stadt freiwillig sich ergeben, wolle er Leben und Eigenthum schonen, auch an ihr nur vorbei in das deutsche Reich ziehen; leisteten sie aber Widerstand, so solle weder Alt noch Jung, selbst nicht das Kind im Mutterleibe geschont werden, in drei Tagen würde er in Wien sein Frühmal halten."

Am 27. Sept. griffen zahlreiche türkische Schiffe die Donaubrücke an, wurden zwar geschlagen, da es aber den christlichen Schiffen an Mannschaft fehlte, mußten Schiffe und Brücke verbrannt werden. Diese Waffenthat machte es möglich, daß Friedrich, der Herzog von Baiern, mit Truppen aus Nürnberg in die Stadt sich werfen konnte. Als Türken die Taborbrücke, das Karthäuserkloster vor Wien, das Siechenhaus zu St. Marx zusammt den Kranken verbrannt hatten, unternahmen die Wiener mit fünfhundert Reitern einen Ausfall am Stubenthor gegen ein Streifkorps, verloren aber mehrere Todte und sieben fielen in die Hände der Feinde.

Nun war der Kreis fest geschlossen und auf der Heide von Simmering stand das Prachtzelt des Sultans, von fünfhundert Ssolaks, sechs Rotten regelmäßiger Reiterei und zwölftausend Janitscharen, den Kerntruppen der Türken, bewacht. Links nach der Schwechat war das Lager des Beglerbeg von Anatolien, von Simmering bis an den Wienerberg stand der Großvezier Ibrahim, rechts von Simmering der Defterdar. Etwas weiter entfernt lagen die Zelte mehrerer Ungarn, die es mit den Türken hielten, als der Kronhüter Peter Perény, der Bischof von Gran Paul Varday, Simon Athinai, ein Freund Zapolya's, dann Aloisio Gritti, den der Sultan zum Reichsverweser Ungarns ernannt; hinter einem Graben von zwölf Schuh Tiefe und einem eben so hohen Damme lagerten 300 Kanonen. Hinter dem Wienerberg stand Kutschuk Balibeg, der Pascha von Belgrad mit der Vorhut, von da bis zum Siechenhaus Chosrew, Pascha von Bosnien mit der Nachhut, vor dem Burgthore bei St. Ulrich der Beglerbeg von Rumili mit Kroaten, Bulgaren und Serbiern, gegen Döbling der Statthalter von Semendria und vom Sporkenbühel (jetzt Himmelpfortgrund) bis Heiligenstadt der Statthalter von Moslar; von der Donau bis Nußdorf der Kasim Woiwoda mit den Grenzern und Matrosen der Donauflotte; vor dem Stubenthore der Statthalter von Rum.

Gegen diese furchtbare Uebermacht sollte Wien mit seinen schlechten Mauern, seinem ausgetrockneten Graben, seiner geringen Besatzung sich halten und es gehörte wirklich hoher Muth der ganzen Bürgerschaft dazu, um da noch an die Möglichkeit eines günstigen Erfolges zu glauben. Männer, die uns für alle Zeiten ein so glänzendes Beispiel gegeben, darf die Geschichte nicht unerwähnt lassen.

Neben den oben Genannten zeichneten sich noch Georg von Puchheim, Statthalter im Lande unter der Enns, nebst seinen Kriegsräthen Freiherr von Fels, Obrist; Hans von Greißeneck, Erbkämmerer in Kärnten und Stadthauptmann von Wien; Niklas Rabenhaupt von Sucher, n. ö. Kanzler; Eck von Reischach; Niklas von Thurn; Hans Katzianer, Landeshauptmann in Krain; Bernhard und Kaspar von Ritschan, zwei Böhmen; Otto von Achterdingen und der Unterfeldmarschall Hans Pfaltrer besonders aus. Von den Bürgern zeigten die muthvollste Ausdauer ihr wackerer Hauptmann Leonhard Hauser, der Bürgermeister Wolfgang Treu, der Stadrichter Paul Bernfuß und mit ihnen die Rathsherren Sebastian Eyseler, Sebastian Schranz und Wolfgang Mangold.

Unermüdet arbeiteten die Wiener, zerstörten, wie gesagt, ihre Vorstädte, vermauerten die Stadtthore bis auf das unter dem Salzthurm (an der Donau), um es zu Ausfällen zu benützen, legten vom Stuben- bis zum Kärnthnerthore innerhalb des Walles einen neuen Graben an und trugen die Holzdächer der Häuser ab, um die Feuersgefahr zu verringern. An großen Geschützen hatte Wien sechs doppelte Haubitzen, drei große Nothschlangen, fünf kleine Mörser, eine große und zwei kleine Steinbüchsen, drei Karthaunen, fünf Singerinnen, zwei Falkonetlein, eilf Halbschlangen und vier und dreißig Falkaunen, im Ganzen zwei und siebzig, gegenüber den 300 türkischen Kanonen.

Die Besatzung bestand nun aus 21,700 Mann und 2200 Pferden folgendermaßen vertheilt: Am Stubenthor Pfalzgraf Filipp vom Rhein mit 14 Fähnlein Reichstruppen und er hatte die Linie vom Rothenthurme bis zur Hälfte des Kärntnerviertels zu halten; von da bis zum Augustinerkloster kommandirte Eck von Reischach dreitausend Mann Reichsvolk zu Fuß; von dort bis zum Burggarten standen Abel von Holnek und Hans von Purgstall mit den Steirern; das Burgthor und die Burg selbst vertheidigte Freih. von Fels (Vels) mit sieben Fähnlein Oesterreicher; ihm zur Seite bis zum Schottenthore lagerte Maximilian Leifer. Sie zu unterstützen lagerten auf den vier Hauptplätzen der Stadt 500 österreichische Reiter als

Lärmwache, befehligt von Wolfgang v. Roggendorf. Zu beiden Seiten des Schottenthores standen zwei Viertel der Wienerbürger, die beiden andern dienten als Feuerwache unter Hans von Greißeneck und Leonhard Hauser. Hinter dem Schotten- bis zum Werderthore wachte Reimprecht von Eberstorf mit einem Fähnlein Stadtsoldaten, Hans Entzweiser und Reinhard Ifaner, die Hauptleute des Aufgebotes; auf der Elendbastei zweihundert Spanier unter Don Loys de Avalos. Diese wurden jedoch wegen ihrer Halbhaken, als die Türken ihre stärksten Angriffe gegen das Kärntnerthor richteten, dorthin beordert und durch ein Fähnlein Kärntner ersetzt. Der Thurm im Elend war mit starkem Bollwerk und trefflichem Geschütze versehen, das unter den türkischen Donauschiffen großen Schaden anrichtete. Vom Werderthore bis zum Rothenthurme hielten vier Fähnlein böhmische Söldner unter Ernest von Brandenstein, dem auch die Reiterei des Grafen Johann Hardeg zugetheilt war; unter dieser befanden sich die ungarischen Edelleute Georg Hatalini, Georg von Seredi, Honori, Adam und Johann Nowoszky, mit den Ungarn, die gekommen waren, um Wien, das Bollwerk gegen die anwogenden ungläubigen Raubhorden, zu vertheidigen.

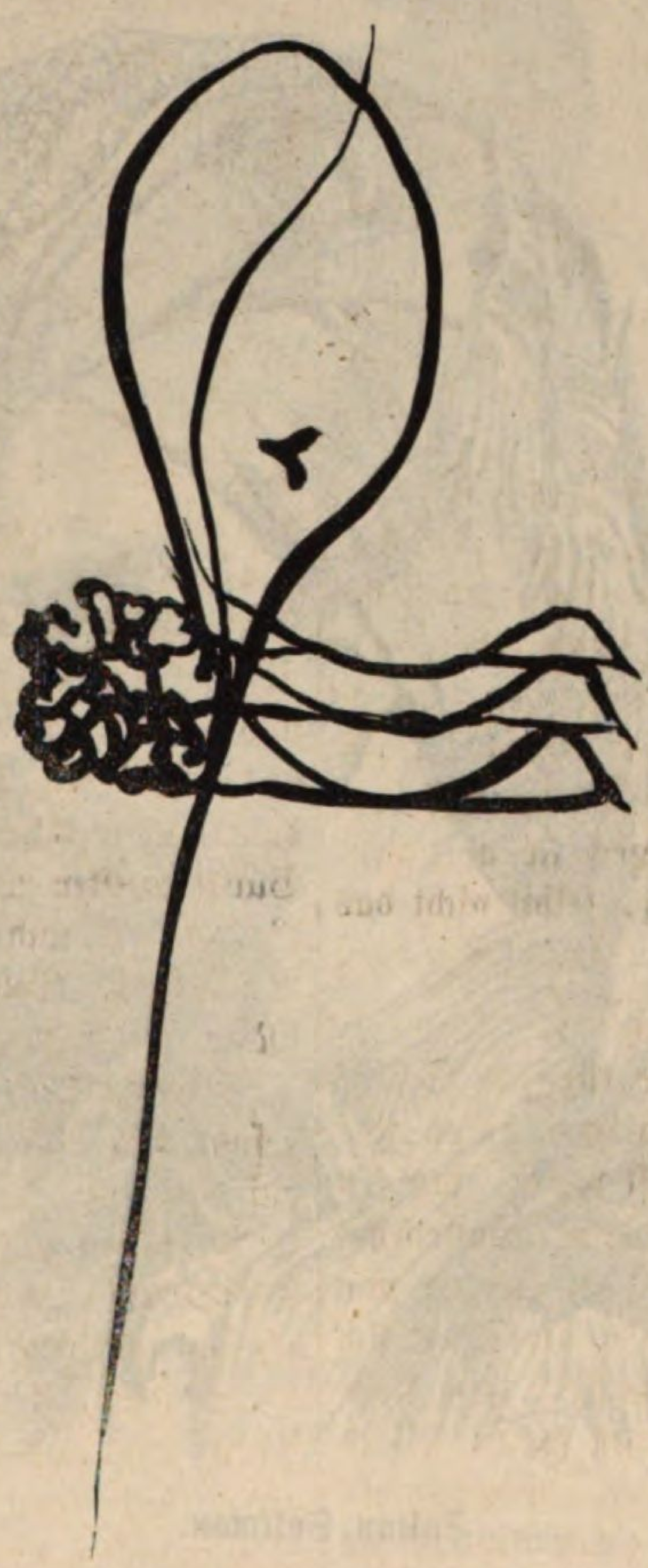
Diese richteten ihre Hauptkraft gegen das Kärntnerthor, wo sie vierzig tiefe Laufgräben eröffneten, von wo sie den Stefansthurm und alle überragenden Häuser mit schweren Geschützen unaufhörlich beschossen und eine ungeheure Menge von Pfeilen in die Stadt schnellten, von denen viele sehr schön bemalt, sogar mit Perlen besetzt waren.

Am 27. Septemb. fuhren 500 türkische Nassaden (Grenzer und Matrosen) die Donau aufwärts bis zur Langenbrücke und der Wolfsbrücke, was die Wiener veranlaßte, die Taborbrücke zu verbrennen, die Schlagbrücke abzutragen, und so konnte Pfalzgraf Friedrich vom Rhein und Herzog von Baiern, den der Reichstag zu Speier zum obersten Feldhauptmann gegen die Türken ernannt, der mit seinem Bruder Wolfgang, Georg von Leuchtenberg, Gangolf v. Hohen-Grolseck, Kuny Gozmann, Jakob von Werdenau und mehreren hundert Reitern sich in die Stadt werfen wollte, sein Vorhaben nicht ausführen. Am nächsten Tage tödteten Deutsche und Spanier bei einem Ausfalle mehrere hundert Türken, während andere Spanier mit ihren Geschossen acht türkischen Schiffen, die mit Büchsen beladen die Donau herabfuhren, so hart zusetzten, daß sie eiligst sich wieder zurückziehen mußten.

Am Michaelstage fiel Eck v. Reischach mit 200 Mann Fußvolk und 500 Reitern aus, um die feindlichen Batterien vor dem Kärntnerthore zu nehmen, doch wurden diese so mannhaft vertheidigt, daß er sich zurückziehen mußte.

Am 1. Oktob. hatte Großvezier Ibrahim und alle Aga nach Ebersdorf zum Sultan sich begeben; dreihundert Lanzknechte kämpften vor dem Schottenthore, als man einen Ueberläufer einließ, der die wichtige Nachricht brachte, daß zwei Minen am Kärntnerthore beinahe zum Anbrennen fertig seien. Sogleich legte man Gegenminen an und schon am nächsten Tage stieß man auf die eine, die schon in einer halben Stunde entzündet werden sollte. Die Sache fing an immer ernster zu werden, die Türken brachten starke Sturmleitern und Reisigbündel herbei, um den Graben auszufüllen, und die Belagerten beschlossen einen größeren Ausfall mit achttausend Mann Spanier und Böhmen, um die Minen zu zerstören und die Janitscharen aus den Schanzen und Laufgräben zu treiben. Der Angriff sollte zur Nacht geschehen, allein man verspätete sich so sehr, daß der Tag früher anbrach und mithin die Ueberrumplung des feindlichen Lagers mißlang, dennoch aber hatte Sigmund Leiser bereits einige Vortheile erkämpft, als ein Böhme, unbestimmt ob aus Feigheit oder Verrath, ausrief, man solle sich zurückziehen, um von der Stadt nicht abgeschnitten zu werden," und dieser Elende brachte eine allgemeine Flucht der Lanzknechte hervor, wobei Wolf Hagen, Georg von Steinpeiß, Garica, Gußmann mit fünfhundert Kriegern ihren nutzlosen Tod fanden; von den Türken fiel Ramasan, der Alaibeg von Güstendil.

Wenige Tage nach diesem mißglückten Unternehmen sprengten die Türken die Mauern gegen das St. Klarakloster in einer Ausdehnung von dreizehn Klaftern; ein schwerer Unfall, doch kam in der nächsten Nacht als Trost die Nachricht, daß Pfalzgraf Friedrich in acht Tagen den Wienern Entsatz bringen würde. Hohe Zeit, denn am 9. Oktober flogen zu beiden Seiten des Kärntnerthurmes zwei Minen auf und rißen eine solche Bresche, daß die Türken in einer Reihe von vier und zwanzig Mann stürmlaufen konnten. Mit der Wuth entfesselter Tiger stürmten sie dreimal heran, aber Niklas Salm und Hans Katzianer mit ihren Kärntnern und Spaniern warfen sie dreimal zurück, während die Kanonen von den Mauern der türkischen Reiterei großen Schaden zufügten, während vom Stefansthurme und vom St. Klaraplatze die lustigste Feldmusik ertönte. Obwohl geschlagen, stürmten die Ungläubigen doch — am 11. Oktober — abermals an einer neuen Bresche, die von Roggendorf und Reischach so tapfer vertheidigt wurde, daß die Feinde



Ibrahims Unterschrift.

1200 Todte hatten und sich zurückziehen mußten. Am nächsten Tage schlugen die Spanier einen Sturm ab.

Obwohl die Mauern bereits in furchtbarer Weise beschädigt und zum Theile zertrümmert waren, so zeigten die Türken doch einen großen Widerwillen gegen den Kampf und mußten mit Prügeln und Säbeln von ihren Führern dazu getrieben werden; und sie beriefen sich auf den Islam, der nur einen dreimaligen Angriff auf den Feind fordere; auch fürchteten sie nicht ohne Grund eine Hungersnoth bei herannahendem Winter, da sich das Heer nur sparsam mit Lebensmittel versehen konnte. Zugleich verbreite sich die Nachricht, Kaiser Karl V. und Erzherzog Ferdinand rückten mit starken Heeren zum Entsatze heran, und so beschloß Soliman noch einen Hauptsturm, und sollte auch dieser mißlingen, den Abzug von Wien.

Am 13. Okt., als die Feinde zum Angriff sich vorbereiteten, fielen Paul Bakics und Katzianer gegen Nußdorf mit deutschen Reitern aus und legten sich in die Weinhügel; des Ersteren Oberstlieutenant Emmerich Magnus zog weiter hin und lockte durch versteckte Flucht eine große Anzahl Türken herbei, die sämmtlich gefangen wurden. Unter ihnen war der Barbier des Großvezier, der sich später mit einer beträchtlichen Geldsumme auslöste.

Am frühen Morgen des 14. Oktober ritt Soliman an die Stadt und besichtigte die wankenden Mauern; die zwei Breschen am Kärnerthore schienen ihm am geeignetsten, und unter dem Donner der Kanonen, den kriegerischen Klängen der Janitscharenmusik wurden die Türken fast mit Gewalt von dem Großvezier Ibrahim und den übrigen Oberanführern in drei Heerhaufen aufgestellt. Noch waren drei neue Minen gelegt worden, die am Burgthore hatte man entdeckt und ihren Inhalt, 26 Tonnen Pulver, weggenommen, die zwei andren aber, in der Nähe des so hart bedrohten Kärntnerthores, flogen auf und legten zwei und vierzig Klafter des Walles in Trümmer, und bevor noch Staub- und Rauchwolken verflogen waren, stürmten die Ungläubigen unter Allahrufen herbei. Bis zwei Uhr dauerte der Kampf. Eck von Reischach und Graf Salm standen mit den Ihrigen unerschrocken und die Leichen wurden immer wieder ergänzt. Vor diesem Heldenmuthe, vor dieser Ausdauer einer gegen sein ungeheures Heer so kleinen Schaar christlicher Streiter hinter einem Schutthufen machte den Sultan vor Wuth knirschen und er ließ zum Rückzuge blasen. Zahllos war sein Verlust, aber auch Wien legte ein schweres Opfer auf den Altar des Vaterlandes, denn Graf Niklas Salm (siehe Seite 17) wurde durch den Absprung eines Steines der Schenkel zerschmettert und an dieser Wunde starb er —am 4. Mai 1530— zu Marcheck.



Sultan Soliman.

Ein Trauertag für Wien, für Oesterreich, für Deutschland.

Gegen Mitternacht, als die Stadt im Schlafe lag, nur die zahlreichen Wachen scharfen Auges und Ohres bereit waren, sie jede Sekunde wach zu rufen: ertönte ein ungeheures Geschrei ringsum im weiten Kreise, aber es galt keinen Sturm, es war zum Aufbruche Befehl gegeben worden.

Kein Morgenroth sandte seine hellen Strahlen aus, doch ringsum erglühte ein Kranz von Flammen! Und als der Morgen anbrach, da waren Tausende, Priester und gebrechliche Greise unter ihnen, im Feuer umgekommen, da hatte man Tausende von Kindern, die in jene barbarischen Hände gefallen waren, an Zäune gespießt, ihr qualvolles Leben geendet; die wehrhaften Männer aber wurden mit in die Gefangenschaft geschleppt. Wehklagen ringsum der unglücklichen Schlachtopfer; weithin lagen verstümmelte Leichen und überall dampfendes Blut, das die Erde düngte.

Das Auge des Herrn hatte die Stadt bewacht, sein allmächtiges Schwert die Feinde geschlagen und alles eilte — am 15. Oktober 1529 — in das ehrwürdige Gotteshaus St. Stefan und „Herr Gott, Dich loben wir!“ brauste unter Trompeten-, Pauken- und Orgelklängen zum Himmel empor. Die Kanonen donnerten, den Sieg verkündend, durch das Land.

Im Feindeslager war man eben mit dem Ausbezahlen der Truppen und mit Einschiffen der Geschütze beschäftigt, als aus der Stadt das ungeheure Freudengejauchze herüberdrang. Da ließ der Sultan Christof Zedlitz, den gefangenen Fahnenjunker des Grafen Hans von Hardeg, vor sich bringen. Bei dem ersten Ausfall der Wiener war der tapfere Schlesier nach

mannhaftem Wehren von der gewaltigen Uebermacht, die ihn umringt hielt, gefangen genommen (s. S. 20).

Der Großvezier Ibrahim ließ ihn vor sich bringen, befragte ihn über die Stärke der Besatzung, die Befestigungswerke und dergleichen, doch wies der Junker hartnäckig das Ansinnen zurück, seine Freunde zu verrathen. Der Mann war von oben bis unten in Stahl gekleidet, und der Großvezier befahl den Harnisch zu öffnen, allein keiner der Türken verstand damit umzugehen. Als man ihm sein Leben zusicherte, zeigte er zwei Schrauben, die Brust- und Rückenstück zusammenhielten. Vor den Sultan gebracht, verlangte dieser die Waffenübungen der Christen zu sehen. Zedlitz legte sich in ganzer Rüstung flach auf den Boden und sprang rasch empor, ohne nur die mindeste fremde Hilfe, warf den Wurfspieß hoch in die Luft und fing ihn im vollen Pferdeslaufe wieder auf. Tapfer war Soliman, und wie der Starke auch nicht ohne Großmuth ist, so ertheilte er dem Gefangenen die Erlaubniß, frei im Lager herumzugehen, ließ ihn reich mit Lebensmittel, selbst mit Wein versorgen und ließ ihm ein rothsammtenes Kleid verabreichen. Viele vornehme Türken suchten ihn zum Uebertritte zu bewegen, doch Christof blieb seinem Gotte getreu, wie er treu seinem Herrn, seinen Freunden geblieben.

Dieser Mann wurde nun von dem Sultan gefragt, was der Lärm in der Stadt bedeuten sollte?

„Es ist dieß Gebrauch bei ihnen, wenn sie Trost, Hilfe oder Ueberwindung ihrer Feinde erlangt haben; es ist ein Zeichen, daß die Gemeinde wieder fröhlich werde."

Der Sultan zürnte diesem Freimuth nicht, sondern beschenkte den Wackern und entließ ihn frei zurück in die Stadt.

Der Abzug dauerte mehrere Tage; Soliman ging — am 16. Oktob. — ab, der Großvezier Ibrahim deckte dessen Rückzug, indem er zwei Tage lang hinter dem Wienerberge hielt. Die Kriegskommissarien sandten ihm ein Schreiben wegen Austausch der Gefangenen und er schrieb ihnen zurück:

„Ibrahimpascha, von Gottes Gnaden erster Vezier, Sekretär und erster Rath des glorreichsten großen und unüberwindlichsten Sultan Soliman, Haupt und Verwalter seines ganzen Reiches, seiner Sklaven und Sandschaken, Generalissimus seiner Heere. Wohlgeborne großmüthige Oberst und Hauptleute! Mit Empfang eures durch euren Boten Uns zugeschickten Schreibens haben Wir den Inhalt desselben entnommen. Wißt, daß wir nicht gekommen, um eure Stadt in Besitz zu nehmen, sondern um euren Herzog aufzusuchen, den wir aber nicht gefunden, und daher so viele Tage hier versessen, ohne daß er erschienen. Uebrigens haben Wir gestern drei aus euren Gefangenen ledig gelassen, weshalb Ihr mit den Unsrigen in eurer Gefangenschaft befindlichen desgleichen thun wollet, wie Wir es eurem Boten Euch mündlich anzuzeigen aufgetragen haben. Ihr könnet also Einen der Eurigen herausschicken, euren Gefangenen nachzuforschen, und deshalb unserer Treue willen ohne Sorge und Furcht sein, denn daß denen von Ofen nicht Treue gehalten worden, ist nicht unsere, sondern ihre Schuld gewesen. — Gegeben vor Wien in der Hälfte Oktobers" (Unterschrift siehe S. 15).



Niklas Graf von Salm der ältere.

geb. 1458, † 1530.

Es lautete wohl ziemlich friedlich, war aber falsch und treulos bis ins Herz, denn an demselben Tage fielen in Wien drei Söldner auf, ein Krainer, ein Wiener und ein Preßburger, die sich für befreite Christensklaven ausgaben und viel türkisches Gold mit sich führten. Man befragte sie peinlich und sie gestanden, von den Türken gedungen zu sein, die Stadt in der kommenden Nacht an fünf Orten in Brand zu stecken, worauf dann die Feinde neuerdings stürmen würden. Die elenden Verräther wurden geviertheilt.

Vergebens wartete Ibrahim auf die Feuersignale, und erst als er seinen Plan verunglückt erkannte, zog er dem Sultan nach.

Dieß war die erste Belagerung Wiens durch die Ungläubigen, die den Boden ringsum mit dem Blute von zwanzigtausend ihrer Genossen gedüngt hatten, während eine eben so große Anzahl die Lagerseuche hinraffte. Die Besatzung Wiens betrauerte 1500 Streiter; die Bürgerschaft zählte 700 Todte.

Unmittelbar nach der Entfernung dieser furchtbaren Feinde brach in Wien selbst ein gefährlicher Tumult aus, denn die Reichstruppen, welche die Stadt mit vertheidigt hatten, verlangten, obschon sie dadurch nur die eigene Heimat geschützt, fünffachen Sold, weil sie fünf Stürme abschlagen geholfen und drohten die Stadt zu

plündern, falls man ihnen nicht willfahren würde. Daß es nicht dazu kam, war dem Fähnrich Paul von Gumpenberg zu danken, der, seine Fahne schwingend, vorsprang und ausrief:

„Wer sich mit zweifachem Solde begnügt, trete zu mir!“ Und da Viele sich ihm beigesellten, kam eine Spaltung in die Reihen der Mißvergnügten, die jetzt ihr Vorhaben fallen ließen. Allein nach wenigen Tagen erhoben sie sich neuerdings und Pfalzgraf Friedrich, der mit neuen Reichstruppen von Krems herabgekommen war, sah sich genöthigt, dreifachen Sold zu geben und alles nachzulassen, was sie während der Belagerung an Montur und Lebensmitteln erhalten. Als die Ruhe hergestellt war, wurden die Anstifter ermittelt und grausam hingerichtet, die aufrührerischen Truppen aber am 23. und 25. Oktober aus Wien entfernt.

Soliman ging nach Konstantinopel zurück. Der Großvezier Ibrahim stellte zu Bath-Monostor Ungarns Krone zur Schau, dann erst wurde sie Johann Zapolya überliefert, der sie mit der Türken Hilfe gegen Ferdinand vertheidigen mußte. Um sich diese falschen Freunde zu gewinnen, hatte der falsche Mann Mohamed, dem Beg von Semendria, und Murad, dem Beg der Herzegowina, jenen Theil von Mähren und Oesterreich, der an sein Land grenzte, angezeigt, wo sie reiche Beute machen könnten, da diese Strecke noch unverheert war und gab ihnen kundige Führer mit. Doch diese Raubhorden machten zwischen den Feinden und Freunden keinen Unterschied und trieben aus dem Waag- und Neutra-Thale so viele Gefangene weg, daß sie die Riemen von ihren Schilden nehmen mußten, um sie zu fesseln. Es sollen an 50,000 Personen gewesen sein und Zapolya schreibt selbst, daß sie wohl dreimal so zahlreich waren als das Heer.

In dieser Zeit grausamer Härte und schändlichen Verrathes gab der Ungar Thurzo ein schönes Beispiel christlicher Barmherzigkeit, indem er schaarenweise die Kinder zu sich nahm, die verlassen in den verheerten Gegenden zurückgeblieben. Eines davon soll vor Schreck und Angst verstummt sein und erst, als es seinen Vater unvermuthet wieder fand, die Sprache wieder erlangt haben. Zu Pest hielten die Türken und riefen aus, daß man um einen Gulden vier Gefangene lösen könne; als aber Verwandte und Freunde herbeieilten, da wurden zwanzig und vierzig Gulden für den Kopf verlangt, Viele geplündert und ihnen doch kein Gefangener übergeben. Endlich schleppten die Türken 10,000 Christen mit sich von Pest weg, ein Jammeranblick, über den Zapolya geweint hat, obschon er dessen einziger Urheber war. Später verwendete er sich beim Sultan für deren Freigebung, führt aber auch nicht Mitleid und Erbarmen als Grund, sondern nur die Sorge an, daß man glauben könne, der Gräuel sei in seinem Auftrag geschehen, und daß Ferdinand damit den Beweis versuchen würde, Zapolya habe sich zum Verderben der Christen mit deren Erbfeind verschworen.

Ferdinand aber hatte indeß seine Rüstung vollendet und Feldmarschall Roggendorf rückte zur Belagerung vor Ofen, von dessen Eroberung der Ausgang des Kampfes abhing, denn Zapolya leitete selbst die Vertheidigung und hätte zugleich mit der Stadt in die Hände der Oesterreicher fallen müssen. Als eine bedeutende Bresche den Sturm erleichterte, da trugen die Bürger ihre Dächer ab, brachten Balken herbei, selbst Hausthore und suchten die Bresche zu füllen, und als der Sturm erfolgte, fielen zwei spanische Fähnriche und man mußte vom Kampfe ablassen. Roggendorf umschloß die Stadt auf das engste und suchte sie auszuhungern; so verflossen sechs Wochen, die Bürger hatten nichts mehr als Pferdefleisch und Kleien, aber standhaft hielten sie aus; endlich schrieb Zapolya an Nadasdi, der eben Szigeth belagerte:

„Ofen ist belagert, eilt, wenn Ihr treu seid. Johannes, König.“

Dieser brach sogleich zum Entsatz auf mit türkischen Hilfstruppen und Roggendorf zog ab.

Durch Polens Vermittlung kam ein Waffenstillstand zu Stande, dessen Hauptbedingungen waren, daß beide Könige im gegenwärtigen Besitzstande bleiben, und beider Unterthanen aus einem Gebiete in das andere reisen können.

Während dieser Zeit hatte auch Ferdinand an Sultan Soliman den Grafen Lamberg und Jurisitz geschickt, um Frieden zu unterhandeln. Sie sollten besonders die Stärke der christlichen Streitmacht hervorheben, sowie daß keine Macht zugeben würde, daß Ungarn jemals an die Türken gelange, und zwar aus Rücksicht des großen Schadens, der daraus für die Christenheit erwachsen würde. Für den Waffenstillstand oder Frieden könnten sie bis 100,000 Dukaten opfern. Allein der Sultan bestand darauf, daß ihm ganz Ungarn abgetreten würde. Trauernd zogen die Gesandten heim, denn sie erkannten, daß das schöne Land bald ein weiter Kirchhof für Christen und Türken werden müsse.

Gefahr von Außen, Gefahr im Innern; so dachten sogar die vornehmsten Ungarn daran, einen Kongreß nach Vesprim auszuschreiben, und Ferdinand oder Zapolya, nöthigenfalls auch Beide, der ungarischen Krone verlustig zu erklären, und für diesen Fall Peter Pereny, einen der mächtigsten Eingebornen, als König auszurufen. Beide Gegner einigten sich für den Augenblick und verboten ihren Anhängern, nach Vesprim zu gehen und züchtigten gemeinschaftlich mehrere übermüthige Große.

Allein bald brach die nur scheinbar unterdrückte Feindschaft neuerdings aus, als Soliman —1532— einen neuen Feldzug begann und mit einer Macht von 200,000 Mann und 300 Kanonen auf Ungarns Boden erschien und vorgab, gegen Kaiser Karl V., den einzigen Gegner, den er seiner würdig achte, zu ziehen; in Ferdinand sah er nur den Statthalter seines Bruders. Zwei Gesandtschaften verschwendeten umsonst ihre Worte, und die letztere mußte sogar den Sultan auf seinem Siegeszuge begleiten, der 17 Schlösser fast ohne Widerstand genommen hatte und der Weg nach Wien schien geöffnet und geebnet.

Da war es Güns, eine unscheinbare schwache Stadt, an der die Feindeswogen sich brachen.

Niklas Jurisitz, der kurz zuvor in Konstantinopel als Gesandter gewesen, hörte kaum von dem Heranrücken der Türken, als er sogleich die Mauern ausbessern, die Graben reinigen ließ und die Besatzung, aus 700 Mann bestehend, zum äußersten, zum begeistertsten Widerstande entflammte. Am — 9. August —

waren sie von einem ungeheuren Feindesschwarm umschlossen; freilich hatte dieser kein eigentliches Belagerungsgeschütz, denn ihre größten Kugeln waren nur von dem Umfange eines Gänseeies, allein da sie von einer Höhe aus beschießen konnten, so fügten sie, wenn auch nicht den Mauern, doch aber den Einwohnern vielen Schaden zu. Die Ungläubigen gruben Minen, Gegenminen die Christen, an denen selbst Weiber und Kinder mitarbeiteten, dennoch aber gelang es den Belagerern, eine anzubrennen und die Mauer stürzte auf 8 Klafter ein. Vor dieser Bresche wurden nun achtzehn wüthende Stürme heldenmüthig abgeschlagen.

Achtzehn Tage hatte die Belagerung gewährt, da ließ Großvezier Ibrahim dem Kommandanten sagen, er solle entweder die Stadt übergeben und für sie einen jährlichen Tribut zahlen, oder mit einem Geschenk von 2000 Gulden an die Janitscharenhauptleute sich loskaufen. Der wackere Niklas aber erwiderte ihm, die Stadt sei nicht ihm eigen, er könne also für fremdes Gut keinen Tribut zahlen; das verlangte Geschenk könne er eben so wenig geben, da er 2000 Gulden gar nicht besitze. Dreimal sandte Ibrahim dieselbe Botschaft und erhielt dreimal dieselbe Antwort, da wurde ein allgemeiner Sturm angeordnet, und auf den Fall der Eroberung große Belohnungen gesetzt. Der Sieg schien den Ungläubigen sich zuzuneigen, denn bereits hatte eine große Anzahl Muselmänner den Wall erstiegen, bereits flatterten acht Türkenfahnen auf den zertrümmerten Mauern, als plötzlich ungeheurer Schreck der Ungläubigen sich bemächtigte und sie in ihr Lager flohen. Die Türken erzälten, sie hätten in den Wolken einen Ritter gesehen, der ihnen mit dem Schwerte gedroht; die Christen behaupteten, der heilige Martin habe die Feinde zurückgeschreckt.

Verblendung oder Wunder? Eines ist gewiß, daß die Stadt keinen Tag mehr hätte sich halten können; im nächsten Sturme wäre sie erlegen; die Besatzung bestand nur mehr aus 400 Mann, der tapfere Befehlshaber selbst war durch einen Schuß und Steinwurf verwundet worden (s. S. 21).

Wenige Stunden nach dem Sturme erschienen vier vornehme Türken vor den Mauern und luden Jurisitz ein, zum Großvezier zu kommen, vor dessen Augen er Gnade gefunden. Sie brachten zugleich einen Geleitsbrief mit und zwei Boten blieben als Geiseln zurück. Im feindlichen Lager empfing ihn der Janitscharenaga und führte ihn zu Ibrahim, der ihn sehr freundlich aufnahm, ihn niedersitzen ließ, nach seinen Wunden sich erkundigte, ihn fragte, warum er die Stadt nicht freiwillig übergeben, wie so viele andere, und ob er Entsatz hoffe. Der Held antwortete mit offenem Freimuthe, wie es dem Manne geziemt, der mit Unerschrockenheit dem Tode entgegentritt. Er übergab noch dem Großvezier und den übrigen Feldobersten Geschenke an Silbergeschirr und erhielt dafür ein Ehrenkleid als Gegengabe.

Nun wurde eine lächerliche Komödie aufgeführt; ein Haufe Türken bestieg die Bresche und rief: „Allah, il Allah!“ während Janitscharenmusik ertönte, wehte von dem Walle eine blutrothe Fahne mit der weißen Inschrift: „Es ist kein Gott als Gott und Mahomed ist sein Profet.“ Dann zog das ganze gewaltige Feindesheer ab. Dem Sultan aber wurde gemeldet, Güns sei erobert und in seinen Händen. Und er? Je nun, er glaubte es, wie jeder geblendete und belogene Herrscher die Lügen seiner frechen Höflinge für Wahrheiten hält. Der Bote erhielt für diese Nachricht fünfhundert Goldstücke, einen Kaftan und jährlich 10,000 Aspern (200 Dukaten) Gerstengeld. Der Großvezier bekam ein Ehrenkleid und eine Reiherfeder.

Wie lohnte Ferdinand seinen Helden? Er schenkte ihm die Stadt, die er so heldenhaft vertheidigt.

Kaiser Karl V. und Ferdinand, der 1531 zum römischen König gewählt und gekrönt worden, standen mit 80,000 Mann Fußvolk und 6000 schweren Reitern in der Nähe von Wien und ließen auf Anrathen Herzog Alba's die Donau nicht von der Flanke, um der Zufuhr sicher zu sein und der Gefahr zu begegnen, von der türkischen Reiterei umzingelt zu werden. Bei der Nähe zwischen Güns und Wien konnte man mit Sicherheit auf eine Schlacht in der Ebene von Neustadt oder unter den Mauern Wiens selbst rechnen, und diese hätte die Verwandlung der Peterskirche Roms in eine Moschee entschieden, oder die Zertrümmerung des Halbmondreiches für ewige Zeiten. Aber es kam nicht zu dieser entscheidenden Schlacht, die den Gang der Weltgeschichte verändert hätte, denn Soliman, der erkannte, vom eigenen Reiche und den Hilfsquellen zu weit entfernt zu sein, der bedeutende Verluste besonders vor Güns erlitten, gab den Plan, mit dem Kaiser sich zu schlagen, auf und wandte sich gegen Steiermark, um über Graz nach Hause zu ziehen. Vier und zwanzig Stunden lang ging sein Zug hart an der Stadt vorüber, die 400 Kroaten in das Schloß gelegt und alle ihre Bürger bewaffnet hatte. Das schwere Geschütz hatte der Sultan schon von Ungarn aus zurückgeschickt und so griff er die Stadt nicht an, sondern setzte seinen Weg fort. Sigmund Weixelberger vertheidigte Marburg tapfer; Johann Katzianer beunruhigte den Rückzug und beide schadeten den Ungläubigen viel, doch war deren Uebermacht zu groß und mit 30,000 Christensklaven betraten die Türken den Heimatboden.

Ein großer Theil der Feinde, an 16,000 Mann, hatte während der türkischen Belagerung unter Kasimbeg sich nach Oesterreich geworfen und war bis über die Enns vorgedrungen, in wildester Grausamkeit alles verheerend. Dörfer und Flecken wurden niedergebrannt, Kinder, Greise und Frauen getödtet, halberwachsene Knaben und Mädchen an die Schweife der Rosse gebunden und in die Gefangenschaft geschleppt (s. S. 23). Diese Horde war bis nach Steier vorgedrungen, als sie Nachricht erhielt, daß Soliman abgezogen. Kasimbeg wollte sich mit dem Hauptheer vereinigen und zog durch den Wienerwald, doch verlegte ihm Pfalzgraf Friedrich mit den Reichstruppen den Weg, während Sebastian Schärtlin von Burtenbach, der Obristlieutenant der Reichstruppen, die Türken im Rücken angriff und sie dem Ersten entgegentrieb. Kasimbeg ließ nun 4000 Gefangene, die ihn hinderten, zusammenhauen, theilte seine Schaar, die noch über 8000 Mann stark war, und versuchte sich durchzuschlagen, doch er wurde getödtet, seine Schaar zerstob und die Flüchtigen wurden von den wüthenden Bauern aufgerieben. Osman war mit einem Theile beinahe bis Baden gekommen, wo ihn Paul Bakics angriff, mit der Lanze ihn

vom Pferde rannte tödtete und dessen prächtige Rüstung erbeutete.

Die vereinte Macht Karls und Ferdinands hätte bei dem Rückzuge des Sultans noch Großes leisten können, allein der Kaiser kehrte über Italien nach Spanien zurück und ließ nur 8000 Italiener, die für sechs Wochen besoldet waren, bei seinem Bruder. Die Böhmen und Mährer wollten nicht nach Ungarn ziehen, vom Reiche war keine Hilfe zu erwarten und Ferdinand hatte nur noch die erwähnten Italiener und 5000 Tiroler mit einer kleinen Schaar leichter Reiter; bald empörten sich die Italiener und zogen ab. Mit Geld wäre das ganze Heer beisammen zu halten gewesen, daran aber fehlte es auch diesmal wieder, wie früher machen, all mein Leben lang zu sehen, daß wir eine so schöne Gelegenheit verloren haben, um Gott zu dienen und die Christenheit von den Tirannen zu befreien."

In Konstantinopel wurden zur Verherrlichung dieses Zuges die glänzendsten Feste gefeiert, allein der Sultan hatte die Lust verloren, neuerdings mit Ferdinand zu kämpfen und dachte auch an andere Eroberungen. Daher nahm er dessen Gesandten Hieronimus von Zara wohlwollend auf und bewilligte — am 14. Januar 1533 — einen Waffenstillstand unter der Bedingung, daß man ihm die Schlüssel von Gran ausliefere, ja er zeigte sich sogar geneigt, auf fünf bis sieben Jahre Frieden zu schließen, und nahm Karl und Ferdinand als seine Brüder an.



Zedlitz von den Türken gefangen genommen. (S. 17 Sp. 1.)

schon bei so manchen wichtigen Gelegenheiten. Ferdinand schrieb darüber an seine Schwester Maria:

„Meine Theuerste! Ich kann mit gewisser Wahrheit sagen, daß der Zurückzug der Türken eine von den Nachrichten gewesen ist, die mich in mein Leben am meisten betroffen und mir mißfallen haben, denn wenn wir zur Schlacht gekommen wären, so hielt ich mit der Hilfe Gottes den Sieg für gewiß nach der guten Gelegenheit, die alles hatte und ich hätte gehofft ohne große Gefahr, und wenn Gefahr für meine Person gewesen wäre, so weiß es Gott, daß, wenn es von mir abgehangen, ich dazu lieber gegriffen, als zu dem Schlusse, den wir gemacht haben."

Ein andermal schreibt er: „Ich weiß nicht, welche Freude wird hinreichen können, um mich vergessen zu

Das Schreiben des Sultan brachten des Gesandten Sohn Vespasian von Zara und ein vornehmer Türke nach Wien. Das war der erste türkische Gesandte und Ferdinand empfing ihn mit großer Feierlichkeit, auf einem Throne sitzend, den ein Baldachin überragte, beide mit Goldstoff überzogen, zu seiner Rechten ungarische Große, zur Linken böhmische Große stehend (siehe Seite 24).

Doch schon wenige Tage später verließ der Gesandte Wien in Begleitung Cornelius Duplicius Schepper, der als Bevollmächtigter der Königin Witwe Maria und zweiter Gesandter Ferdinands die Reise machte. Als die Schlüssel Grans übergeben wurden, winkte Ibrahim lächelnd dem ersten Gesandten Hieronymus von Zara, er möge sie behalten. Mit un-

verschämter Anmassung wurden die Gesandten behandelt, mußten es anhören, daß der Großvezier sich Ferdinands Bruder, den Sultan dessen Vater nannte; mußten hören, wie er prahlte im Stande zu sein, den Papst Clemens VII. (unehlicher Sohn Julius von Medici) und Luther zu zwingen, sich auf einer Kirchenversammlung gegenüber zu stehen, und daß Karl V. von den christlichen Mächten erst dann als Kaiser anerkannt würde, wenn Soliman ihm diesen Titel zugestanden. Nach all diesen Frechheiten kam man dahin überein, daß Ferdinand, was er gerade in Ungarn besitze, sich behalte, wenn er sich mit Zapolya vergleichen könne und der Sultan würde den Vertrag bestätigen. Der Sklave Gritti soll die Grenzen bemessen.

Als die Gesandten vor dem Sultan erschienen, mußten sie reden, wie es ihnen der Großvezier eingelernt, mußten sich bedanken, daß Ibrahim, als König Ferdinands Bruder, sich dessen Angelegenheiten angenommen, mußten sagen: „König Ferdinand, dein Sohn, hält all sein Hab und Gut für das Deinige, und all das Deinige, weil Du sein Vater bist, für das Seinige. Er wußte nicht, daß Du das Königreich Ungarn für Dich behalten wollest, sonst hätte er nicht darum gekriegt. Da Du aber, sein Vater, es zu haben wünschest, so wünscht er Dir Glück dazu und Gesundheit, indem er nicht zweifelt, daß Du, als sein Vater, ihm zu diesem Reiche und anderen verhelfen wirst."

Der Sultan erwiderte: „Der Padischah gewährt Euch den Frieden, den sechs andere Botschafter von Euch nicht erhalten konnten; er gibt Euch denselben nicht auf sieben oder fünfundzwanzig oder hundert Jahre, sondern auf zweihundert, dreihundert oder ewig, wenn Ihr denselben nicht selbst brechet Der Padischah wird sich gegen König Ferdinand, als seinen Sohn, benehmen, des Padischah Länder und Leute sind seines Sohnes Eigenthum, so wie das seines Vaters. Der Königin Maria gibt der Padischah ihr Heiratsgut, und was sie in Ungarn besessen."

Schepper küßte im Namen der Königin dem Sultan dankend die Hand; Hieronymus dessen Kleid.



Niklas Jurisitz bei der Vertheidigung von Güns verwundet. (S. 19 Sp. 1.)

Demüthigender hatte Oesterreich noch keinen Frieden geschlossen.

Alois Gritti erschien nun auf Ibrahims Befehl in Siebenbürgen wegen der Grenzbestimmung und der Gubernator, Emerich Czibak, ging ihm mit so großem Prunke und Gefolge entgegen, daß ihn Gritti gefangennehmen und hinrichten ließ. Czibaks Freunde, an der Spitze Stefan Mailáth, erhoben sich, vereinigten in wenigen Tagen an 40,000 Sachsen, Szekler und Moldauer und belagerten den übermüthigen Türkensöldling in Mediás. Er wurde gefangen und hingerichtet. Viele wurden in Untersuchung gezogen und eingekerkert, wie der ganz schuldlose Laszky, der erst auf vielfache Verwendung befreit wurde. Von da an diente er Ferdinand eben so eifrig und aufopferungsfähig wie früher Zapolya.

Ungeachtet die Herren Frieden geschlossen, wurde doch von ihren Kriegsobersten an den Grenzen fortwährend gekämpft und Ferdinand erhielt in Slavonien eine bedeutende Niederlage durch die Türken. Die Statthalter von Bosnien, Chosrubeg, und Semendria, Mohamed, waren die eifrigsten und hatten bereits mehr als dreißig Schlösser erobert und zerstört, als unter dem Kroaten Hans Katzianer, den wir schon bei der Belagerung Wiens kennen gelernt, eine Truppe von 16,000 Mann Fußvolk und 8000 Reitern, meist Husaren, sich sammelte und mit einem Artillerie-Park von 49 Kanonen Essek umlagerte.

Aus allen Ländern, die Ferdinand regierte, waren Streiter gekommen. Die Ungarn standen unter Ludwig Pekry, Paul Bakics und Ladislaus More; die Böhmen führte Albrecht Schlick; die Oesterreicher Graf Julius Hardeg; die Steirer Johann Ungnad; die Kärntner Erasmus Moger; die Tiroler Graf Julius Lodron; die Krainer Hans Katzianer, der zugleich Oberbefehlshaber war.

Mohamed Beg stand bei Wukovar und hatte mehrere Bege an sich gezogen, da er von Spionen oder Verräthern rechtzeitig von den Rüstungen der Christen unterrichtet wurde. Von seinem Lager aus schlichen sich serbische Grenzsoldaten, Walachen, Zigeuner zu dem christlichen Heere, stahlen Zug- und Schlachtvieh, erschlugen Einzelne, die sich zerstreut hatten, und griffen selbst kleine Abtheilungen an. Bald gesellte sich auch Mangel an Lebensmittel hinzu, denn Bischof Simon Erdödy, der freiwillig zur Verpflegung des Heeres sich erboten hatte, und Joilokus Lilienberg, der von der Regierung aufgestellte Verpflegungskommissär, waren gewissenlos genug, ihren Verpflichtungen nicht nachzukommen. Als die Noth immer höher stieg, rieth Balthasar Banfy, schleunig Erdöd zu erobern, weil dort der Türken Frauen, Kinder und Schätze aufbewahrt würden, folglich auch Lebensmittel vorhanden sein müßten. Das kleine Schloß war nur von zwanzig Türken vertheidigt, die sich nach hartnäckiger Gegenwehr ergeben mußten, aber man fand daselbst nur ein paar Weiber und Kinder, zwei Fässer Weizenmehl und eben so viel Hirse; der Preis für fünfzig gefallene Christen. Da die Christen nicht mehr für zwei Tage Lebensmittel hatten, so wurde der Rückzug beschlossen, doch hatte man noch das Unglück, daß die Brücke über die Wuka einbrach und die schweren Kanonen fast alle im Sumpfe unrettbar versanken. Bei Diakovar kam es zu einem Reitergefechte, in welchem Paul Bakics erschossen wurde. Katzianer wählte den Weg nach Walpó, der durch einen von Verhauen gedeckten Wald führte.

Doch löste sich in der Nacht, bevor es zum Zuge kam, fast das ganze Heer auf. More, Bischof Erdödy, Ungnad waren die ersten, die flüchteten, und als die Sonne aufging, fehlte selbst der oberste Führer, nur die Tiroler, Oesterreicher und Kärntner hielten Stand und Graf Lodron nahm den Oberbefehl und rief von seinem Pferde aus die Mannschaft zur Ausdauer bis auf den letzten Blutstropfen. Als ihm ein gemeiner Mann zurief: „Du hast leicht reden; mit deinen sechs Füßen kommst Du leichter davon, als wir mit zweien," da sprang der Graf ab, stieß dem Söldner den Degen durch den Leib und rief: „Brüder, ich fechte zu Fuß mit Euch!"

Keilförmig stürmten die Christen aus dem Lager, und obschon Albrecht Schlick gleich anfangs die Flucht ergriff, so folgten ihm doch seine Unterhauptleute und die Böhmen nicht. Die Hauptleute Kuenringer, Teufel, Belger, Lamberg wurden gefangen; Niklas Graf Thurn, obschon verwundet, entkam; Moger hatte einen glänzenden Helm mit prächtigem Federbusch aufgesetzt, so daß alle Blicke auf ihn sich wandten und er nach langem Kampfe getödtet wurde; nun hielt Lodron allein noch Stand, obschon an Kopf und Brust schwer verwundet und mit drei Fahnen Tiroler in einen Morast gedrängt. Spät, als kein Fechten mehr war, sondern nur ein Morden, als Murad Beg des Blutvergießens satt und die Tapferkeit selbst am Feinde ehrend, ihn anrief, da ergab er sich, erschöpft und dem Verbluten nahe. Freilich wurde er später auf Mohameds Befehl getödtet, und zwar unter dem niederträchtigen Vorwande, daß er ohnedies an seinen Wunden hätte sterben müssen. Sein Kopf wie der Bakics und Mogers wurden als Siegeszeichen nach Konstantinopel geschickt; Teufel und Belger wurden gegen Murad Aga ausgewechselt. Pekri und Katzianer wurden auf Ferdinands Befehl verhaftet; der erste war sieben Jahre eingekerkert und erhielt endlich erblindet die Freiheit.

Katzianer, der viele Verdienste sich erworben, oft mit Auszeichnung sich geschlagen hatte, nahm ein elendes ehrloses Ende. Angesehene Personen aus Krain und Slavonien verwendeten sich für ihn, die Königsfamilie aus Polen, selbst Karl V., allein die öffentliche Meinung, die am Ende stärker ist als Protektion, und wäre es auch die von Königen, war gegen ihn; man sang Spottlieder auf ihn, äußerte überall laut Unwillen und Verachtung gegen diesen Mann. Der Erzherzog ließ der Untersuchung freien Lauf, doch Katzianer entfloh, wie man sich erzälte, mit Hilfe einer vornehmen Dame. In silbernen Flaschen soll er Stricke erhalten, mit diesen vom Fenster sich herabgelassen haben. Er ging nach Kroatien auf seine Güter, unterhandelte mit Zapolya und den Türken, wollte später Niklas Zrini zu gleichem Bunde bereden und wurde von diesem bei einem Gastmale ermordet.

Nach vielen oft abgebrochenen Verhandlungen kam endlich — 1538 — zwischen Ferdinand und Zapolya der Friede zu Stande, nach dessen Bestimmungen der Erste Kroatien, Slavonien und jenen Theil Ungarns behielt, den er zur Zeit besaß. Der Erzherzog wie der Kaiser verpflichteten sich, Zapolya König von Ungarn und Dalmatien zu nennen und ihn zu schützen; sollte er einen Sohn bekommen, wird Ferdinand eine seiner Töchter mit diesem vermälen. Nach dem Tode Zapolya's aber fällt ganz Ungarn sammt den dazu gehörigen Ländern an Ferdinand oder dessen Nachkommen. Dieser Friede wurde nie öffentlich verkündet, denn da Zapolya ein Heer verlangte, das stark genug wäre, ihn gegen die Türken zu schützen und Ferdinand dieses nicht zu stellen vermochte, so ward der Friede weniger fruchtbar, als er es hätte sein können. Sonderbar war die Bedingung mit dem Sohne Zapolya's, da dieser sich erst später mit Isabella, der Tochter des Polenkönigs Sigmund, vermälte.

Aufrichtig war seine Meinung jedenfalls nicht, denn er schrieb eine bedeutende Steuer aus, um dem Sultan den rückständigen Tribut von zwei Jahren zu bezahlen, worüber großer Unwille entstand, denn die Unterthanen behaupteten, mit diesem Gelde hätte man zehn Jahre lang Krieg führen können. Emerich Balassa und Stefan Mailáth empörten sich, und als beide von Valentin Török zu Fogaros, dem Sitze der Mailáth, belagert wurden, forderten sie Ferdinand auf, diese Gelegenheit zu benützen und Siebenbürgen zu ergreifen. Mitten unter diesen Wirren, da selbst der Sultan über die Nachricht von dem erwähnten Frieden in Wuth gerieth, wurde Johann Zapolya vom Schlage gerührt. Um sich von diesem Anfalle zu heilen, unternahm er auf Anrathen der Aerzte eine Reise nach Mühlenbach. Nur kurze Zeit schien sein Lebenslicht aufzuflackern, und zwar bei der Nachricht, daß Isabella zu Ofen einen Sohn geboren, den er zu seinem und seines Großvaters Andenken Johann Sigmund taufen ließ. Allein am 21. Juli 1540 wiederholte sich der Schlaganfall und am andern Morgen starb der Mann, der nicht kriegerische Fähigkeit genug besaß, um die ihm zu Theil gewordene Krone zu erhalten, noch genug Seelengröße, um ihrer freiwillig zum Wohle der Völker zu entsagen.



Kasimbeg tödtet Kinder und Frauen. (S. 19 Sp. 2.)

Nun wäre der Streit beigelegt gewesen, und von rechtswegen sollte der Theil Ungarns, der dem Todten gehorcht hatte, Ferdinand zufallen. Allein ehrgeizige schlechtgesinnte Männer, die Zapolya zu Vormünder ernannt hatte, Georg Martinuzzi, Bischof von Großwardein und einen Verwandten, Peter Petrovits, verheimlichten des Königs Tod und unterhandelten mit Stefan Mailáth, und erst nachdem ein Uebereinkommen getroffen, veröffentlichten sie den Fall; weigerten sich die Hauptbedingung jenes Friedensschlusses einzugehen und nannten den Neugebornen „erwählten König von Ungarn.“ Es entstanden nun noch mehr Parteien, indem Viele Ferdinand sich unterwerfen wollten, falls er im Stande sei, gegen die Türken sie zu schützen, andere wollten einen neuen König wählen, Stefan Mailáth wiegelte Siebenbürgen gegen Isabella auf, und bald verbreitete sich das Gerücht, der König sei ohne Leibeserben gestorben.

Selbst nach Konstantinopel drang das Grücht und Soliman, dadurch argwöhnisch gemacht, schickte eigens einen Tschausch (Staatsbotschafter) nach Ofen an die Königswitwe. Isabella trat diesem mit dem Säugling auf dem Arme entgegen, beschwor ihn um seine Verwendung und legte vor seinen Augen das Kind, zum Beweise, daß es ihr eigenes sei, an die Brust, um es zu stillen (s. S. 25).

Der Gesandte, gerührt von der Nothlage der schönen Mutter und durch das hilflose Kind, küßte dessen Füße, legte die Hand auf die Brust desselben und schwur im Namen seines Herrn, daß Niemand als Johann Zapolya's Sohn über Ungarn herrschen solle.

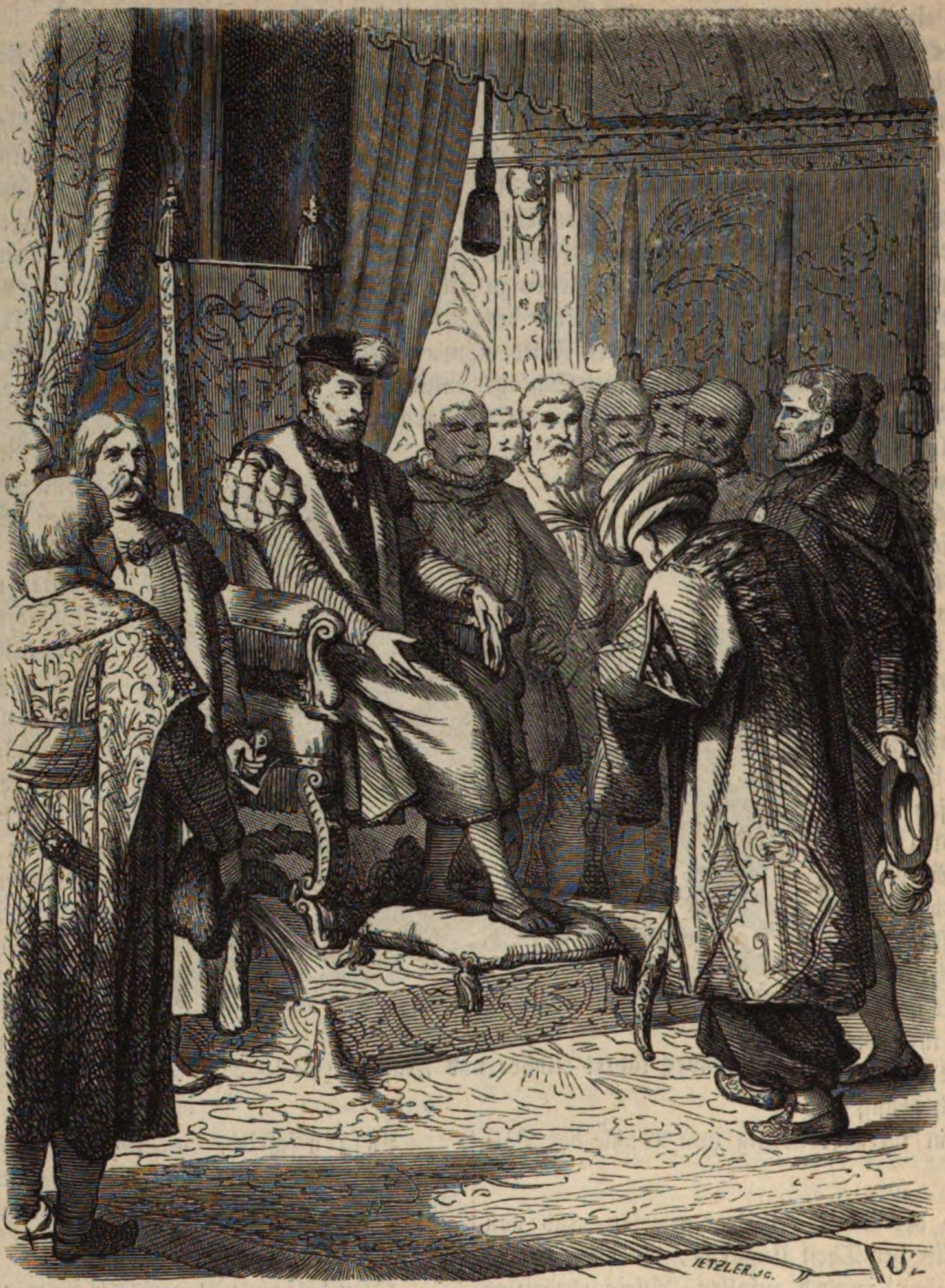
Um türkischen Schutz dem Kinde zu gewinnen, ging Stefan Verböt zu dem Sultan, Ferdinand schickte Laszky mit Titus Andronikus dahin, während Niklas Salm der jüngere zu Isabella reiste. Soliman behandelte die österreichischen Gesandten auf das empörendste, schmähte sie auf jede Weise, ließ den Krieg ausrufen und endlich beide einkerkern. Suleiman, ein alter Verschnittener, des Sultans Rath, brachte allen Ernstes in Vorschlag, den Gesandten Ohren und Nasen abzuschneiden und sie dann heimzuschicken; es wäre auch geschehen, doch Laszky hatte die Klugheit gehabt, Soliman mehrere sehr schöne Falken mitzubringen, und so durften die Gesandten Oesterreichs für diesmal ihre Geruchs- und Gehörswerkzeuge noch behalten. Von solchen Zufälligkeiten hing damals das Los christlicher Gesandte bei den Ungläubigen ab.

Laszky schrieb, daß nichts mehr übrig bleibe, als Ofen zu nehmen und noch einen Gesandten mit reichen Goldgeschenken an den Sultan zu schicken, dann vielleicht könne der Friede bewahrt werden.

Ofen belagerte Baron Fels vergeblich, obschon er Waitzen und Pest eingenommen. Im nächsten Jahre — 1541— versuchte es Roggendorf, der noch mit Isabella, die männlich gesinnt, den Ort nicht verlassen hatte, als er schon mehrere Breschen geschossen. Doch die Witwe wies jedes Anerbieten zurück und Valentin Török und Martinuzzi, der seine Kutte mit dem Harnisch vertauscht, schlugen alle Stürme zurück.

Obwohl sichere Nachricht von dem Heranrücken eines großen Türkenheeres den Belagerern zugekommen war, so befolgte Roggendorf doch den Rath seiner Offiziere nicht und setzte den Kampf fort. In der letzten Nacht, als es schon zu spät war, folgte er den Klugen, doch Sturm und Unwetter verhinderten ihn, über die Donau nach Pest zu kommen und noch an früher empfangenen Wunden leidend, konnte er dem Ausfalle der Belagerten in Verbindung mit den Türken nicht widerstehen, wurde von seinem Arzte und seinem Kammerdiener nach Komorn gebracht, wo er nach einigen Tagen starb.

Der türkische Anführer ließ sämmtlichen Gefallenen die Köpfe abschneiden und in die Donau werfen;



Ferdinand empfängt den türkischen Gesandten. (S. 20 Sp. 2.)

durch diese echt türkischen Boten erhielt das Hauptheer, das noch bei Belgrad stand, Nachricht von dem Siege.

Als der Sultan sein Lager vor Ofen aufgeschlagen, schickte er Isabella und ihren Räthen reiche Geschenke und ließ ihr sagen, sein Gesetz verbiete ihm, sie zu besuchen, doch sehne er sich das Kind des Mannes zu sehen, den er als Bruder betrachte, sie möge ihm denselben senden und unversehrt sogleich wieder zurück erhalten. Zapolya's Witwe mußte gehorchen und das Kind wie die begleitenden Räthe wurden auf das freundlichste aufgenommen. Indessen aber gingen Janitscharen in kleiner oder größerer Anzahl nach Ofen, wie um die Straßen oder die Festung sich zu besehen; die Bürger aber, die den Deutschen mißtrauten, den Türken aber glaubten, merkten gar nicht einmal, wie die Fremden nach und nach, freilich wie absichtslos, alle Thore besetzten, bis endlich ein Janitscharen-Offizier auf den Platz ritt und laut verkündete, daß Soliman befehle, alle Waffen abzuliefern, und daß Jedermann ruhig in seinem Hause bleibe. Ofen war vollständig in den Händen der Ungläubigen, und nun wurde in des Sultans Zelt über Ungarns Schicksal berathen. Der Pascha von Belgrad meinte, man solle eines jammernden Weibes wegen nicht fortwährend Krieg führen, man solle jetzt Ungarn dem türkischen Reiche einverleiben, Isabella nach Polen heimsenden, das Kind in Konstantinopel als Mohamedaner erziehen lassen, die Hervorragendsten tödten, ihre Schlösser zerstören, die angesehensten Familien nach Asien übersiedeln, in alle Festungen, besonders in Ofen, Kriegsvölker legen und die Landesverwaltung einem gemäßigten Manne vertrauen.

Dagegen aber sprach Rustan, der Schwager des Sultan, der durch große Geschenke gewonnen war, und es wurde beschlossen, daß Johann Sigmund Statthalter von Siebenbürgen werde; Georg Martinuzzi wurde zum Vormund ernannt, Petrovitz zum Befehlshaber von Temesvar und Stefan Verbötz zum Oberrichter von Ungarn, jeder mit dem täglichen Gehalte von 500 Aspern (10 Dukaten). Isabella mußte sich von Ofen entfernen und nun bestanden wieder drei

Parteien in dem unglücklichen Lande. Fruchtlos wurde von Ferdinands Gesandten zu Ofen mit Soliman unterhandelt und später eben so zu Konstantinopel, ja Sekretär Andronikus Tranquillus hatte die Vollmacht, Ungarn als Geschenk vom Sultan zu erbitten und dafür 50,000, ja im äußersten Falle 100,000 Dukaten jährlich zu versprechen.

Die Zeit jedoch war nicht unbenützt verstrichen, denn Ferdinand sammelte ein Heer und hatte — im Juli 1542 —, die Reichstruppen mit inbegriffen, an 60,000 Mann beisammen, mit denen Kurfürst Joachim von Brandenburg Pest sieben Tage lang belagerte und dann abzog. Der Erzherzog schrieb deshalb an den

Luthers Lehre hatte immer mehr Ausbreitung gefunden, woran zum Theile auch die verkehrten Mittel Ursache waren, die man gegen sie ergriff; die Fürsten waren häufig zu sehr der Meinung, daß die Unterthanen glauben müssen, was der Fürst glaubte und so gab es Streit an allen Seiten, die Konzilien fruchteten nichts und endlich trieben die Protestanten — 1545 — den katholisch gesinnten Heinrich v. Braunschweig aus seinem Lande und der Anlaß zum schmalkaldischem Kriege war gegeben. Ferdinand wollte dem Kaiser gegen den Kurfürsten v. Sachsen Johann Friedrich und den Landgrafen von Hessen Filipp beistehen und eröffnete — am 27 Juli 1546 — einen Landtag zu Prag, wo man



Isabella zeigt ihr Kind dem türkischen Gesandten. (S. 23 Sp. 1.)

Kaiser: „Es scheint an Gehirn für gute Führer, nicht aber an Leuten und Sachen gefehlt zu haben."

Durch Frankreichs Geldanträge bewogen, eröffnete Soliman im nächsten Jahre einen neuen Feldzug, den zehnten, den er persönlich leitete. Seine Haupteroberung war Gran. Von da an zog der Sultan nicht mehr selbst ins Feld, sondern schickte seine Pascha. Längere Zeit scheiterten alle Friedensunterhandlungen an den unmäßigen Forderungen der Türken, und endlich wurde gegen Bezahlung von jährlich 30,000 Dukaten — am 19. Juni 1547 — ein fünfjähriger Waffenstillstand erreicht. Das war die erste Geldzahlung an die Pforte, zu der Oesterreich sich verpflichtete; die Ungläubigen nannten sie Tribut.

Zu diesen Wirren und Kämpfen nach Außen gesellten sich bald neue Mißhelligkeiten im eigenen Lande.

ihm Beiträge und ein Heer bewilligte, „weil sowohl die Türken wie einige Reichsfürsten rüsteten," wie man sich ausdrückte. Sebastian von Weitmühle erhielt den Oberbefehl. Kurfürst Johann Friedrich schrieb den Ständen, die Ursache des Zwistes mit dem Kaiser sei die evangelische Religion, und habe dieser sie in Deutschland niedergedrückt, so werde er sie dann später auch in Böhmen ausrotten. Das erregte Mißtrauen und Unlust, und als Weitmühle in die Voigtlande einziehen wollte, versagten ihm die Böhmen den Gehorsam, unter dem Vorwande, der Landtag habe das Heer nur zum Schutze der Grenzen bestimmt, nicht aber sie zu überschreiten. Zwar rückte ein Theil vor, doch wurde nichts ausgerichtet, und obwohl man später einige der Rädelsführer hinrichtete, war doch der böse Same gesäet.

In nächsten Jahre — 12. Januar 1547 — schrieb

Ferdinand ein allgemeines Aufgebot aus, ein Schritt, den vor ihm kein König Böhmens gewagt, der eine allgemeine Aufregung hervorbrachte, und gegen den die Stände mit Heftigkeit sprachen. In diese Zerwürfnisse hätte wohl eine Person Vermittlung bringen können, und das war Anna, die Gemalin Ferdinands, allein sie starb am 27. Januar, drei Tage, nachdem sie eine Prinzessin, ihr fünfzehntes Kind, geboren. Ein Landtag, der nunmehr ausgeschrieben wurde, fruchtete ebenfalls nichts, selbst als die Nachricht kam, daß der Kurfürst von Sachsen vom Kaiser Karl V. geschlagen und gefangen worden, denn die Einen erklärten es für List, die Anderen verließen Prag und gingen auf ihre Güter.

Als nach längerem Unterhandeln viele Herren und Ritter bereits sich unterworfen hatten, trafen die Prager Anstalten zum ernsten Wiederstande und Ferdinand ließ seine bedeutende Kriegsmacht gegen die Stadt vorrücken. Am 30. Juni besetzten die Deutschen das Schloß und richteten schweres Geschütz gegen die Altstadt und am andern Tage zog Ferdinand ebenfalls ein, ohne alle Feierlichkeit, denn er hatte dieselbe verboten. Allein schon nach wenig Tagen begingen die Soldaten in ihrem rohen Uebermuthe Exzesse gegen die Bürger und es kam zu blutigen Auftritten, deren Folgen nur mit Mühe unterdrückt wurden.

Endlich erging über alle, die dem Willen des Königs sich widersetzt, ein schweres Gericht, Leib- und Geldstrafen wurden verhängt, zwei Adelige und zwei Bürger wurden hingerichtet. Als man mit Prag geendet, als 25 Städte und 31 Herren sich ergeben hatten, war der Bund gebrochen und ein Landtag wurde abgehalten, auf dem beschlossen ward, daß der Artikel, der die Krönung des Erben noch bei Lebzeiten des Königs verbot, aus der Landtafel gestrichen werde, wodurch das Wahlrecht der Böhmen einen empfindlichen Stoß erlitt. Dann wurden die Waffen der Prager nach Wien geschafft und eine große Geldbuße ausgeschrieben. Zum Statthalter von Böhmen wurde Erzherzog Ferdinand, des Königs Sohn, ernannt.

Indessen waren in Ungarn Mißhelligkeiten zwischen Isabella, Zapolya und Martinuzzi ausgebrochen und Ferdinand dachte daran, seine Ansprüche auf Siebenbürgen geltend zu machen. Georg trieb hier das Spiel eines doppelzüngigen Zweideutlers, denn er unterhandelte mit dem König und versicherte zugleich dem Sultan seine Ergebenheit; beide Theile schöpften gegen ihn Verdacht, seine wahre Meinung jedoch ist nicht bekannt geworden. Bald gerieth er auch in Zwist mit Isabella, die Rechenschaft über den königlichen Schatz und die Einkünfte verlangte, doch der Eigennützige weigerte sich und gab an, er sei nur dem König verpflichtet und werde Rechenschaft geben, wenn dieser herangereift sei. Als der Sultan selbst ihn aufforderte, der Königin sich zu fügen, versprach er es zwar, verlangte aber Aufschub, um die Rechnungen zu ordnen schloß sich offen an Ferdinand, und es kam zwischen ihm, Graf Niklas Salm und Sigmund Herberstein — am 8. Sept. 1549 — folgende Uebereinkunft zu Stande: „Isabella soll Siebenbürgen entsagen und dafür das Fürstenthum Oppeln in Schlesien erhalten wie das ganze Erbe Zapolya's, soweit es im Besitze Ferdinands ist; dieser nimmt den Prinzen Johann als Sohn an und vermält ihn später mit einer seiner Töchter, bewirbt sich um den Kardinalshut für Martinuzzi und dieser wird Erzbischof von Gran. Zugleich wollte er, daß man ein Heer rüste, um die Königin zu zwingen, sich zu fügen, und obschon der Rath Franz Hoffmann davon abrieth, auf den Eigennutz und die zweifelhafte Treue des Mönches und auf einen dadurch hervorzurufenden Türkenkrieg hinweisend, so wurde er doch überstimmt und die Rüstung beschlossen.

Obwohl alles sehr heimlich betrieben wurde, so entdeckte Isabella doch den Verrath, flehte des Sultans Hilfe an und griff zu den Waffen, allein sie wurde von des Priesters Truppen geschlagen und flüchtete nach Weissenburg. Martinuzzi wollte sie belagern, und in diesem Falle wäre sie verloren gewesen; allein die Szekler unter seinen Leuten weigerten sich, die Königin ferner zu bedrängen, und so verlangte er ein Gespräch mit Isabella, bekannte sein Verbrechen, bat um Gnade und entließ seine Truppen. Der Landtag von Enyed erklärte ihn wegen Einverständniß mit Ferdinand des Hochverrathes schuldig.

Der Priester begab sich selbst auf den Landtag, denn er baute auf seine günstige Ueberlegenheit und den Umstand, daß die Oesterreicher jetzt, nachdem Salm der Jüngere todt, von Castaldo geführt, die Grenze überschritten. Seine Rede gewann ihm Anhänger; Viele verließen Enyed auf die Nachricht von dem Vordringen der Deutschen, die schon mehrere Schlösser der Königin erobert. Martinuzzi beschwor Isabella sich zu fügen, lieferte ihr die Schätze Johanns aus und zog Castaldo entgegen, im achtspännigen Wagen fahrend, große Pracht entwickelnd, obschon er selbst nur eine einfache Mönchskutte trug. Endlich — am 27. Juni 1551 — kam folgendes Uebereinkommen zu Stande:

„Isabella räumt Siebenbürgen und Ungarn, übergibt die Krone und die Reichsinsignien; ihr Sohn erhält dafür die schlesischen Herzogthümer Oppeln und Ratibor, so wie Johann Zapolya's reiches Erbe in Ungarn und später eine Tochter Ferdinands zur Frau. Isabella erhält als Heiratsgut 100,000 Dukaten; ihre Anhänger bleiben unbestraft und unverfolgt.

Die unglückliche Witwe übergab selbst die Reichskleinodien an Castaldo, ihre Anhänger übergaben trauernden Herzens die Schlösser ihrer Herrin; und als Peter Petrowits die Schlüssel von Temeswar, Lippa, Lugos und Karansebes übergab, sagte er: „Ich will bei dem Stallknecht werden, der in zwei Jahren diese Schlösser gegen Soliman beschützt. Isabella ging aus dem Lande; auf der Grenze aber blieb sie stehen, sah noch einmal nach Siebenbürgen und schnitt dann in einen Baum die Worte: Sic fata volunt. (So will's das Schicksal.)

Auf dem Landtage zu Klausenburg empfing Ferdinand die Huldigung der Stände. Dann schickte er Malvezzi an den Sultan, um ihm zu erklären, daß durch dieses Vorgehen der Friedensschluß nicht gebrochen sei, indem bei den Christen bleiben soll, was sie zur Zeit des Abschlusses immer haben, Siebenbürgen sei aber niemals türkisch gewesen. Soliman gerieth in ungeheure Wuth, ließ den Gesandten sogleich einkerkern, indem er sagte, die Gesandten seien Bürgen für das Wort ihrer Herren; verletzt dieser sein Wort, so haben

die Geisel zu büßen, und gab Mohamed Sockali, dem Beglerbeg von Rumili, den Befehl, alsogleich anzugreifen. Dieser erschien mit 80,000 Mann und 50 Kanonen im Felde, eroberte sechzehn Städte, Schlösser, darunter Lippa, belagerte aber 14 Tage lang Temesvar vergebens und zog nach Belgrad. Bald darnach eroberte Martinuzzi und Castaldo Lippa im Sturm und die Besatzung zog sich in das Schloß zurück, wehrte sich neun Tage lang, von Pferden und Katzen sich nährend und hätte vielleicht schon am andern Tage sich auf die härtesten Bedingungen ergeben müssen, allein Martinuzzi bewilligte ihnen auf zwanzig Tage einen Waffenstillstand und ließ endlich die Türken frei abziehen, als der Beglerbeg von Ofen zum Entsatze anrückte.

Jener ehrgeizige, falsche Mann belog und betrog Jeden, der mit ihm zu thun hatte! Seine Stellung bei Isabella genügte ihm nicht, und es ist möglich, daß er an die Selbstherrschaft in Siebenbürgen dachte. Die Königin verdrängte er mit Hilfe Ferdinands, von diesem hoffte er durch die Türken befreit zu werden! daher war er ihm scheinbar treu, und als er ihm zu Siebenbürgen verhalf, unterhandelte er bereits mit dem Sultan, um es ihm wieder zu entreißen; darum gab er ihm die heilsamsten Rathschläge, seine Macht zu behaupten, aber er selbst war es, der die Ausführung hinderte. Eben so hoffte er später die Türken zu täuschen oder sich mit ihnen abzufinden.

So viel Niedertracht mußte endlich auffallen und Castaldo, dessen Verdacht rege geworden, beobachtete ihn schärfer und sein Argwohn wuchs, als der Heuchler alles aufbot, daß Ferdinand nicht die Winterquartiere und Siebenbürgen beziehe, und als er dies nicht durchsetzen konnte, darnach strebte, daß die Truppen nicht in Städten, sondern in zerstreuten Dörfern untergebracht würden, und endlich dadurch, daß er es unternahm, ohne Ferdinands Wissen einen Landtag auszuschreiben und Beamte abzusetzen. Diese Sachlage überdenkend, war Castaldo zur Nacht in seinem Zelte, als Georg Pesti, der erste Sekretär Georgs, mit weinenden Augen zu ihm trat und ihm sagte, daß er vergebens strebe Martinuzzi abzuhalten, den Türken das Christenheer zu verrathen. Aehnliche Anzeigen kamen auch aus Konstantinopel und Venedig.

Es wurde im Rathe beschlossen und von Ferdinand genehmigt, daß Castaldo den Verräther scharf beobachte, sein Heer schlagfertig halte. Sollte es aber dahin kommen, daß kein Ausweg vorhanden, als daß Hand an ihn gelegt werde, oder Hand an den Mönch gelegt werden müsse, so solle er ihm lieber zuvorkommen und ihn aus dem Wege räumen, als sich zuvorkommen lassen. Immer mehr gewann die Meinung Raum, daß Martinuzzi auf dem von ihm einberufenen Landtag einen Aufstand erregen und die österreichischen Truppen überfallen lassen wolle. In der Moldau und Walachei sollten türkische Truppen zu seinem Schutze stehen; zwei Tschausche sollen bei ihm verborgen sein, ein dritter warte nur den Ausgang ab, um sogleich Nachricht nach Konstantinopel zu bringen.

Die Sachen waren überreif.

Krupei, der Hofnarr des Verräthers, war scharfsinniger wie sein Herr und sagte ihm einmal ernsthaft, aber wie im Scherze: „hüte dich vor den Spaniern," wofür ihn der Kardinal einsperren ließ, um Castaldo sicher zu machen.

Martinuzzi war so verblendet und in Sicherheit eingewiegt, daß er aus Alwinz seine Garde, aus 200 Schützen bestehend, nach Weißenburg voraussandte und den Köchen befahl, für ihn und Castaldo am nächsten Morgen das Frühstück zu bereiten. Das war der Augenblick der Ausführung. Als am frühen Morgen —17. Dezemb. 1551— die Schloßbrücke niedergelassen wurde, begaben sich 150 Spanier einzeln in das Schloß und besetzten die Hauptpunkte; des Feldherrn Sekretär Ferrari mit noch acht Großen, theils Italiener, theils Spanier, traten in das Vorzimmer. Ferrari ging in das Zimmer des Kardinal, der an einem Tische stand und übergab ihm ein Schreiben; während aber Martinuzzi dasselbe las, stieß er ihm den Dolch zuerst in den Hals und dann in die Brust (s. S. 28).

„Was ist das? was ist das?" rief der Priester, und seine Kraft zusammenraffend, faßte er den Mörder und warf ihn unter den Tisch, doch in demselben Augenblicke stürmten die Uebrigen herein, Palavicini hieb ihn über den Kopf, Johann Cario stieß ihm den Degen durch den Leib und mit dem Ausrufe: „Jesus Maria!" starb der Kardinal. Sein Kämmerer Franz Vas eilte ihm zu Hilfe, empfing beim Kampfe sieben Wunden, genas aber davon. Mercada schnitt dem Todten das rechte Ohr ab, eilte damit nach Wien und übergab es Ferdinand, der eben in der Vesper war. Die bei Martinuzzi anwesenden zwei Tschausche wurden gefangen genommen und sammt ihrem Schreiben nach Wien gebracht.

An Schätzen fand man weniger bei dem Ermordeten, als man erwartet; doch erfuhr man später, daß er schlau genug gewesen, sie an verschiedenen Orten unterzubringen, und daß sie in der Verwirrung von Privaten geraubt worden.

Ferdinand zeigte die Sache sogleich Papst Julius III. (Johann Maria del Monte) an, der in heftigsten Zorn gerieth und der König willigte darein, einer Untersuchung sich zu unterziehen, damit er nicht der Strafe verfalle, welche das Kirchenrecht ob solcher That verhängt, damit nicht er und seine Erben ihrer Würden und Titel verlustig gingen. Ein Prozeß wurde eingeleitet, unter dem Vorsitze des päpstlichen Nuntius zu Graz, Neustadt und Raab geführt, und endlich — am 14. Februar 1555 — das Urtheil geschöpft, daß alle Thatsachen, die Ferdinand zu seiner Entschuldigung angeführt, hinlänglich erwiesen seien, daß die That ohne böse Absicht geschehen und weder Er noch Castaldo noch irgend Jemand, der mitgeholfen, einer Strafe oder Rüge verfallen könne.

Nach Martinuzzi's Tode behauptete Ferdinand noch eine zeitlang Siebenbürgen und führte den Krieg in Ungarn mit Heftigkeit fort. Sein Feldhauptmann Michael Toth eroberte die Stadt Szegedin, und die türkische Besatzung rettete sich unter Chifre-Beg in das Schloß. Während die ungarischen Haiduken stürmten, die Deutschen und Spanier in den Kellern schwelgten, flog eine Brieftaube nach Ofen und der Beglerbeg entsetzte die Stadt. Bald wurde auch Vesprim und Temesvar nach tapferer Gegenwehr von den Türken ero-

bert und die Besatzungen der übrigen Schlösser wurden dadurch so verzagt, daß sie sogleich den anrückenden Feinden sich ergaben, oder auch vor dem Erscheinen derselben davon liefen. Schmählich war der Fall von Lippa; die Festungswerke waren im guten Zustande, Kriegs- und Mundvorrath auf zwei Jahre vorhanden, Geschütz und Mannschaft mehr als hinreichend, aber der Kommandant Aldana war ein Feigling oder ein Schurke.

Vier Tage vor Ankunft der Türken sprengte er die Festungswerke, verdarb die Kanonen, zündete die Stadt an und entwich. Jetzt gehorchte der ganze Banat den Ungläubigen und wurde als eigene Beglerbegschaft behandelt. Aldana kam vor ein Kriegsgericht und

Zondy sein Hausgeräthe, Silber, seine Waffen und Kleider in den Burghof, errichtete einen Scheiterhaufen und brannte alles zu Asche, erstach seine Pferde und fiel dann mit den Seinen aus. Am Knie verwundet, sank er zusammen, richtete sich aber auf den gesunden Fuß wieder auf und kämpfte, bis mehrere Flintenkugeln seinem Leben ein Ende machten. Sein abgeschnittener Kopf wurde Ali gebracht, doch dieser, fremde Tapferkeit ehrend, ließ ihn sammt dem Rumpfe auf einem Berge, Drégel gegenüber, beerdigen und Zondy's Fahne und Lanze daneben aufpflanzen.

Erasmus Teufel, ein Feldherr Ferdinands, stellte sich nun den Türken mit 100,000 Mann entgegen, wurde aber bei Palásly geschlagen und so Viele wurden



Martinuzzi wird von Ferrari ermordet. (S. 27 Sp. 2.)

wurde zum Tode verurtheilt; allein eine Frau mischte sich hinein, Maria, die Gemalin Erzherzog Maximilians und Kaiser Karls Tochter, kam eben von Spanien und erbettelte Gnade für ihren elenden Landsmann.

Wie wurde dagegen die kleine Festung Drégel vertheidigt!

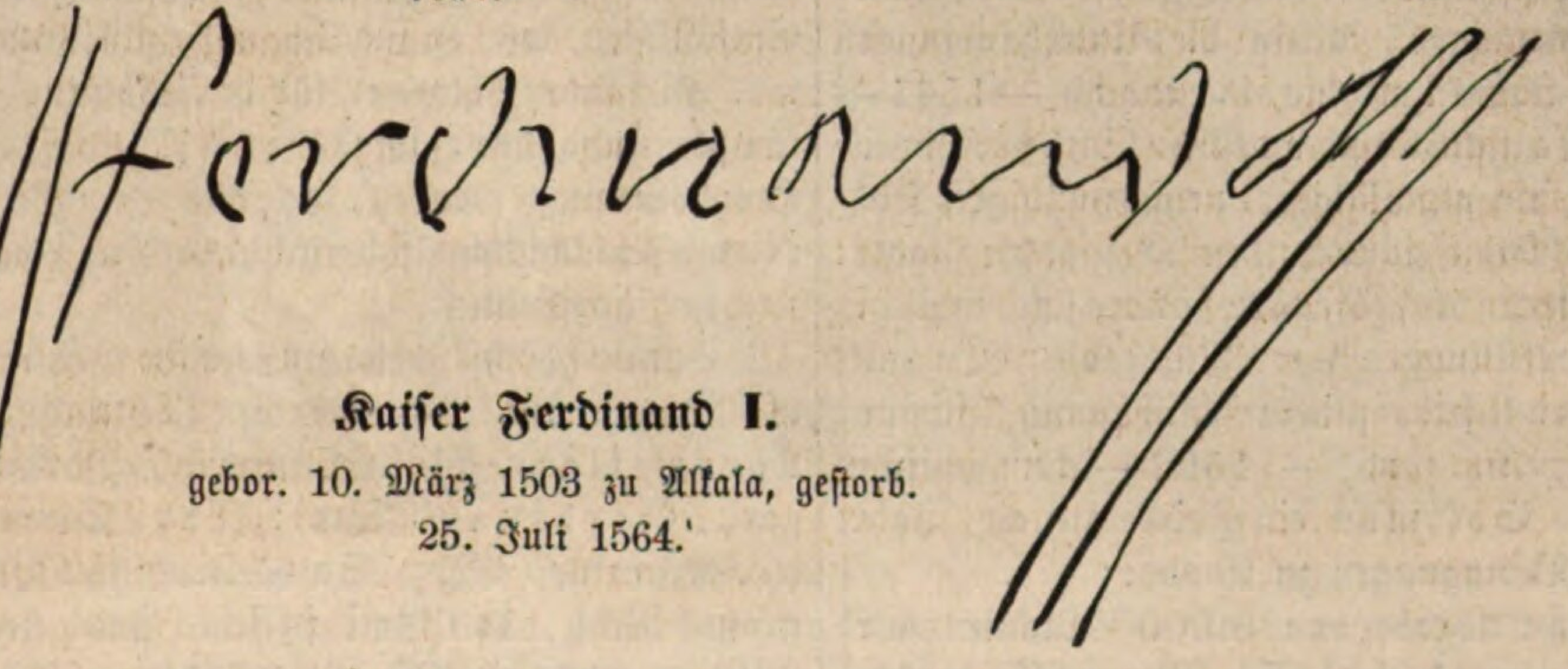
Freilich hielt dort ein ganzer Mann sich auf, das war Zondy, der jeden Antrag zur Uebergabe abwies, und als er sah, daß er unmöglich länger sich halten könne, da sandte er vier Knaben, seine eigenen zwei und zwei gefangene Türkenkinder, in Scharlach gekleidet, mit Geld versehen, an Ali, und ließ ihn bitten, dieselben zur Tapferkeit zu erziehen, ihm selbst aber ein ehrliches Begräbniß zu gewähren, indem er die Festung bis zum letzten Blutstropfen zu halten gedenke. Dann brachte

gefangen, daß man zu Ofen um Butter oder Honig einen Sklaven hingab; Teufel selbst kam nach Konstantinopel, wo er seinen Namen und Rang verläugnete, eine Lüge, worüber der Sultan so ergrimmte, daß er ihn in einen Ledersack nähen und ins Meer werfen ließ. Palavicini, einer der Mörder Martinuzzi's, mußte sich um 16,000 Dukaten auslösen. Aus Szolnok floh die Besatzung sammt ihrem Befehlshaber Lorenz Nyári, ungeachtet Graf Niklas Salm die Stadt gut befestiget hatte.

Erlau wurde von den Schloßhauptleuten Dobó und Metskey glänzend vertheidigt; selbst Frauen und Kinder wirkten zur Vertheidigung mit und die Türken mußten —am 18. Okt. 1552— nach wiederholten heftigen Stürmen abziehen. Nun wurde von dem Großvezier Rustan freies Geleite für die Gesandten, den Ge-

lehrten Anton Verantius und den Befehlshaber der Donauflotte, Franz Zay zugesichert, die mit Malvezzi, der nun freigelassen wurde, sich vereinigen sollten, um den Frieden mit Geld zu erkaufen. Für ganz Ungarn durften sie 150,000 Dukaten jährlich, für Oberungarn und Siebenbürgen aber nur 40,000 jährlich versprechen. Sie kamen — am 25. Aug. 1553 — nach Konstantinopel, eben als der Sultan nach Haleb aufbrach, mußten ihm nach Amasia folgen, wurden aber auf dem Wege ermahnt, von Siebenbürgen gar nicht einmal zu reden, wenn sie irgend das Geringste erlangen wollten. Die meisten Hindernisse bereitete ihnen jedoch Peter Petrowits, der Siebenbürgen dem Johann Sigmund Zapolya auf die Dauer verschaffen wollte.





Kaiser Ferdinand I.

gebor. 10. März 1503 zu Alkala, gestorb. 25. Juli 1564.

Dieses Land hatte aber Isabella faktisch wieder in Besitz. Ueber Ferdinand klagend, daß er die eingegangenen Verpflichtungen nicht halte, daß ihr die Einnahmen von Ratibor und Oppeln zu geringe, ging sie nach Polen an den Hof ihres Bruders und knüpfte Verbindungen mit Siebenbürgen an, da ihr von ihrem ehrgeizigen Sohne fortwährend vorgeworfen wurde, daß sie das Land ohne den äußersten Nothfall verlassen. Von ungarischen Großen, aus der Moldau, aus der Türkei selbst erhielt sie Zusagen thätigster Hilfe. Die Siebenbürger selbst waren im hohen Grade unzufrieden, weil Castaldo das Land verwalten sollte, während er doch von dessen Sitten, Gesetzen und Einrichtungen nicht den mindesten Begriff hatte. Als die türkischen Waffen immer mehr Raum in Ungarn gewannen, rief plötzlich der Landtag von Torda Johann Sigmund Zapolya zum Großfürsten von Siebenbürgen aus.

Nun stand alles auf der Spitze des Schwertes, aber Ferdinand fehlte es in diesem wichtigsten Augenblicke an Geld, es war weder für Sold, noch Lebensmittel gesorgt. Aus Wuth über die leeren Vertröstungen verheerten die Deutschen unter Helfenstein Debreczin, Klausenburg, Weissenburg, und als die ungarischen Reiter statt achtmonatlichen Sold mit aller Mühe nur für einen Monat erhielten, und als endlich 4000 Spanier, für die noch immer am besten gesorgt worden, eigenmächtig nach Wien aufbrachen, gab Castaldo vor, dahin beschieden zu sein, versprach wieder zu kommen, packte seine Schätze, verließ das Land und Isabella mit Johann Sigmund besetzten es siegjubelnd.

In Ungarn wechselte das Kriegsglück. Ali Pascha belagerte Szigeth zwei Monate lang, das Markus Horvát so tapfer vertheidigte, daß die zahlreiche Feindesschaar — am 24. Mai 1556 — abziehen mußte. Bald darauf sammelte Erzherzog Ferdinand ein neues Heer, eroberte Korotno im Sturme, so daß die Türken aus Schreck Babocsa und mehrere Schlösser freiwillig verließen. Auf diesem Zuge errang sich Erzherzog Ferdinand, des Kaisers zweiter Sohn, durch seine Leutseligkeit viele Anhänger in Ungarn, die ihm treu blieben. Leider wurde Totis um dieselbe Zeit von den Türken überfallen und erobert, während der Befehlshaber Johann Nagy nach Komorn gegangen war und die Besatzung berauscht in den Kellern hauste.

Kaiser Ferdinand I. 1558–1564.

Als Karl V. durch die Angelegenheiten Spaniens, durch sein eigenes zur Schwermuth geneigtes Wesen sich entmuthiget fühlte und in das Kloster sich zurückzog, wurde Ferdinand die kaiserliche Reichsregierung am 9. März 1558 übertragen.

Somit gelangte die deutsche Kaiserwürde an die deutsche Habsburgerlinie und blieb bei derselben durch zweihundert fünfzig Jahre mit einer einzigen Unterbrechung.

Allein wir wissen, wie sehr ihn seine eigenen Länder in Anspruch nahmen, und so konnte er wenig in die verwickelten Verhältnisse Deutschlands eingreifen.

Die Kühnheit der Türken wuchs immer mehr und im Jahre 1559 drang eine Truppe von 15000 Mann in das Herzogthum Krain und streifte verheerend bis Adelsberg. Freilich widerstand ihnen das Landvolk nicht in solchem Grade, wie es hätte geschehen können; allein sie wurden von Ferdinands Soldaten und Offizieren oft nicht besser behandelt, wie von den Ungläubigen und die Stände Ungarns schrieben: „Die Dörfer werden nach türkischer Weise zur Ausbeutung vertheilt und die der Getreuen haben mehr zu leiden als die der Rebellen.“ Die Befehlshaber beider Theile begingen die unverzeihliche Thorheit, die Ortschaften der Gegenpartei zu verbrennen und zu zerstören, wodurch das fruchtbare Land verödete und immer weniger bebaut wurde. Immer mehr bedrängt, befahl der Kaiser seinen Gesandten in Konstantinopel, die Friedensunterhandlungen zu beschleunigen, allein die Unterhandlungen zogen sich sieben Jahre lang hin, bis endlich —1561— Großvezier Rustan starb und an dessen Stelle der zweite Vezier Ali kam, ein gutmüthiger, uneigennütziger, fröhlicher Mann, der selbst einmal zu dem Gesandten sagte: „In den Gemüthern der Fürsten bilden sich wie in Spiegeln die Vorstellungen ihrer Räthe ab.“ Er hatte nicht unrecht, denn seine mildere Anschauung stimmte bald den Großherrn um und — 1562 — kam zwischen Ferdinand und Soliman ein Friede auf acht Jahre unter folgenden Bedingungen zu Stande:

Die jährliche Abgabe von 30,000 Dukaten wird bestätiget; Ferdinand wird sich aller in Siebenbürgen gelegenen Ortschaften enthalten und wegen jenen, die außer Siebenbürgen liegen, wird er sich mit dem Sohne Isabellens abfinden. Vasallen, die zur Treue gegen Ferdinand zurückgekehrt sind und noch zurückkehren werden, sind in den Frieden mit inbegriffen; die Aufrechthaltung des Friedens wird den Sandschaken, Woiwoden, Begen und Hauptleuten eingeschärft, jede Uebertretung wird strenge bestraft; wer mit gewaffneter Hand einen Ort erobert, verliert das Leben, der Ort aber wird zurückgegeben. Jeder der beiden Theile hat das Recht, die auf seinem Grund und Boden gelegenen Orte zu befestigen, aber nicht die dem Andern gehörigen. Die Bauern, die bisher an beide Theile gesteuert, sollen auch forthin so steuern, aber ohne Erhöhung oder Erpressung. Zur Schlichtung der Händel und Grenzberichtigung werden Kommissäre ernannt. Räuber sollen bestraft werden; Zweikämpfe sind verboten, der Fordernde wird gestraft. Die kaiserlichen Gesandten, Botschafter und Sachwalter dürfen Dolmetscher halten, welche und wie viel sie wollen. Dieser Friede gilt für acht Jahre.

Der Kaiser erhielt zugleich zum Geschenk vier Kameele, ein Pferd, ein Balsambüchschen, zwei silberne Steigbügel, einen Teppich und zwei Achatschalen.

Wegen Siebenbürgen unterhandelte er mit Isabella und es war ein nicht ungünstiger Abschluß nahe, als dieselbe plötzlich starb und ihr Sohn jede Unterhandlung abbrach und jede Bedingung verwarf.

Kaiser Ferdinand trachtete nun die Kronen, die auf seinem Haupte ruhten, für seinen Erstgebornen, für Maximilian, zu erwerben; er ließ ihn zu Prag als König Böhmens krönen, bald darauf zum römischen König wählen und in Frankfurt krönen. Bei der Frage um Ungarns Krone entstanden wieder Parteifragen, bis endlich die Vernünftigsten siegten und Maximilian auch dort gewählt und gekrönt wurde.

Am 25. Juli 1564 starb der Kaiser im 62. J. seines Alters, im 38. Jahre seiner vielbewegten, aber folgenreichen Regierung. Als Soliman Nachricht von dessen Tode erhielt, rief er tiefbewegt aus:

„Da ist fürwahr ein gerechter und redlicher Fürst gestorben!“

Ferdinand verbesserte in seinen Landen alle Zweige der öffentlichen Verwaltung und sorgte mit brennendem Eifer für ein entsprechendes Gerichtswesen. Es ist zu bewundern, mit welcher Sachkenntniß er in die kleinsten Einzelnheiten einging. Er war tüchtig durch und durch. Billig im gewöhnlichen Leben, aber sehr strenge im gereizten Zustande; fest und sicher in seinen Entschlüssen, war er im Umgange milde und anspruchslos. Fast immer hatte er für die Erhaltung Ungarns zu kämpfen und hätte ihm Karl V. gefolgt, als beider Heere vereinigt waren, so hätte ein Weltgeschick an einem Schlachttage sich entschieden, und zwar zu Gunsten der Christenheit.

Einen höchst beklagenswerthen Fehler beging er als Regent, und das war die Theilung des Reiches. Maximilian erhielt Oesterreich, Böhmen und Ungarn, Ferdinand Tirol; Karl Steiermark, Kärnten, Krain und Görz. So verleitete ihn Vaterliebe, ein großes Reich, das Gott in seine Hand gelegt, zu zersplittern und viele Jahre verflossen, bis wieder ein Szepter über demselben waltete.

Mitten aus diesem rauchenden Schutte der Verwüstung blüht uns reizend eine frisch duftende Rose entgegen, ein Stillleben, eine glückliche Häuslichkeit.

Bald nach dem Siege, den Karl V. —1547— über den Kurfürsten von Sachsen erfochten, zog er mit seinem Bruder, König Ferdinand, und seinem neunzehnjährigen Neffen, dem Erzherzog Ferdinand, in die freie Reichsstadt Augsburg, wo er mit Jubel empfangen wurde. Dort lernte der Prinz die schöne Filippine, die Tochter des unermeßlich reichen Kaufherrn Franz Welser, kennen. In dem prachtvollen Garten desselben hatten die Liebenden ihre Zusammenkünfte (siehe S. 32).

Die Mutter war leicht bewegt, schwerer ging es mit dem Vater, und so wurde der Prinz ohne Wissen und Willen des Königs vermält.

Wie Filippine den erbitterten Vater ihres Gemals versöhnte, erzält uns eine Sage. Sie soll nämlich,

als König Ferdinand in Prag sich aufgehalten, sich unter die Bittenden gemengt haben, denen er Audienz gab und dort durch ihre überraschende Schönheit ihm aufgefallen sein. Als er sie um ihr Begehren fragte, bat sie um eine geheime Unterredung, schilderte ihm dann mit rührenden Worten ihr Geschick, ihr Liebesglück und ihr Leid, den strengen, unerbittlichen Vater nicht versöhnen zu können. Ergriffen versprach ihr der König seine wärmste Verwendung, und nun gestand sie ihm die ganze Wahrheit und versöhnte wirklich den Vater mit dem Sohne.

Später wurde eine eigene Urkunde ausgefertiget und folgende Bestimmungen festgestellt:

Der Erzherzog und Filippine versprechen, ihr ganzes Leben hindurch Niemand, jene abgerechnet, die bereits darum wußten, mit Worten oder Werken ihre Verbindung zu offenbaren. Die Kinder sollen mit geistlichen Würden versehen werden, damit in der Erbfolge keine Irrung entstehe; sie dürfen weder Titel noch Wappen des Hauses brauchen und nur schlechtweg N. N. von Oesterreich heißen und den Titel des Fürstenthumes, der Grafschaft oder Herrschaft führen, die sie besitzen. Filippinen wurde ein Witwengehalt von nicht mehr als 3000 fl. zugesichert."

Filippine versprach, das genau zu halten, und nachdem beide Eheleute es beschworen, genehmigte Ferdinand diese Ehe, befreite die Kinder von Mauth, Zoll und Steuer und sicherte ihnen das Erbrecht, falls der ganze Mannsstamm ausstürbe. Zugleich erlaubte er noch, zwei Personen in das Geheimniß zu ziehen, nämlich noch eine Hebamme, wenn die jetzige stirbt, und eine fromme Jungfrau, doch sollten beide, wie alle Personen, die um das Geheimniß bereits wußten, den Eid der Verschwiegenheit ablegen. Wie sehr es dem Kaiser mit dem Geheimhalten dieser Ehe ernst war, beweiset, daß er selbst seinen Söhnen, Maximilian und Karl, sie verschwieg und ausdrücklich verlangt, daß, nur wenn er gestorben, es ihnen im höchsten Geheim und Vertrauen eröffnet werde.

Allein schon bei seinen Lebzeiten zog er sie mit in das Geheimniß und in der erwähnten Urkunde wurden einige Veränderungen getroffen; nämlich es sollten die Söhne weltlichen Standes, die aus dieser Ehe entsprießen, jeder 30,000 fl. jährlich erhalten, die Töchter aber 10,000 fl.; auch sollten der jedesmalige Oberstkämmerer und Obersthofmeister des Erzherzog Ferdinand in das Geheimniß gezogen werden.

Der Erzherzog selbst hielt sein Wort strenge und führte eigenhändig ein Buch, in das er die Namen seiner Kinder und alles, was sich bei der Geburt zutrug, einschrieb und Filippine bestätigte jedesmal das Eingetragene. Das that er, um die Abkunft seiner Kinder festzustellen. Wir finden dort eine nicht uninteressante Bemerkung über die Zwillinge:



Das Schloß Ambras in Tirol.

„Den 7. August 1562, ein Viertel vor 7 Uhr Vormittags ist meine Tochter Maria und ein Viertel nach 7 Uhr mein Sohn Filipp, beide ehelich geboren, zu Pirglitz auf dem königlichen Schlosse, im Beisein Meiner, Frau Anna Welserinn, Frau Katharina von Laxan, Witib, Frau Veronika Kräftinn, Anna Saxingerinn und Agatha Diblin als Hebamme. Und den 8. desselben Monats um 5 Uhr Vormittags durch die Frau Katharina von Laxan, Witib, und Wenzel Schiffovsky Mir gebracht worden, als ob die ihnen von meiner Frau ehelich geboren Mir zu geben zugestellt wären worden, und sie sind Beide auf einmal denselben Tag in der Kirche auf dem königlichen Schlosse Pirglitz getauft worden durch den Herrn Hans

Cavalerius, Meinen Kaplan und Almosenier, auch Beichtvater; des Mädels Gevater sind gewesen Herr Lasko von Sternberg, Frau Laxan, Witib und die Jungfrau Virginia; des Buben Gevater sind gewesen Graf Alois von Lodron, Wenzel Schifsovski, Frau Anna Welserinn und Frau Katharina von Störenberg."

Die Kinder alle wurden wirklich „gelegt und gebracht," denn von der Geburt des ältesten Sohnes lesen wir in demselben Tagebuche, daß er am sechsten Tage nach seiner Geburt (also am 21. Juni 1558, denn geboren wurde er am 15. Juni) zwischen den Thoren zu Brzesinz um 3 Uhr vormittags durch Frau Katharina von Laxan, Witib, und ihre älteste Tochter Jungfrau Katharina für ehelich gelegt und durch den Thorwart gefunden worden sei.

Dieses sonderbare Verhältniß dauerte an neunzehn Jahre, also zwölf Jahre nach des Kaisers Tod, wo der Erzherzog bei dem Papste um Erlaubniß einschritt, seine Ehe kundgeben zu dürfen. Er berief Christof Ebener, den öffentlichen päpstlichen Notar, zu sich, weil der Papst in der Form, unter welcher diese Ehe geschlossen worden, einen Anstand fand, und übergab ihm eine Erklärung über seine mit Filippine Welser geschlossene Ehe, die er wie Filippine, der Priester Cavalerius, der sie getraut hatte, und Katharina von Laxan unterschrieben und beide Gatten mit einem körperlichen Eide bekräftigten, wobei der genannte Priester, die Freiherren Blasius von Khuen, Johann Schneeberg zugegen waren. Dann erst enthob Gregor XIII. (Buoncampagni) den Erzherzog des Eides, den er seinem Vater geschworen und erlaubte ihm, seine Ehe bekannt zu geben.

Wenn den Erzherzog nicht auswärtige Angelegenheiten abriefen, so lebte er meist auf Schloß Ambras in Tirol, dessen Ursprung bis auf die Römerzeit zurückweist, und das lange Zeit der Hauptsitz der Grafen von Tirol war. Kaiser Ferdinand I. löste die Herrschaft sammt Probstei der Familie Schurf ab und schenkte sie seinem Sohne Ferdinand „mit aller Nutzung, Zugehör und Gefällen, Einkommen, Rechten und Gerechtigkeiten frei ledig." Durch einen ausgestellten Brief — vom 3. März 1564 — schenkte der Erzherzog die Besitzung seiner Gemalin, „aus sonderlichen, hochbeweglichen, billigen Ursachen der edlen Filippine Welserinn sonderlich ihres in Ehren und Tugend, Wohlverhaltens halber als eine gnädige Gab und Schenkung"



Erzherzog Ferdinand und Filippine Welser in Augsburg. (S. 30 Sp. 2.)



Erzherzog Ferdinand und seine Familie auf Schloß Ambras.

Hier lebte er mit seiner Familie und Gelehrten, hier legte der Erzherzog, einer der kunstsinnigsten und gebildetsten Männer seines Hauses, die später weltberühmt gewordene Sammlung an, die ihren Namen von jenem Schlosse führt, und hier starb auch — am 13. April 1580 — nach dreißigjähriger, glücklicher Ehe Filippine. Ihre beiden Söhne, Kardinal Andreas von Oesterreich und Karl, Markgraf zu Burgau erbten die Herrschaft, traten sie aber ihrem Vater gegen die Herrschaft Irmerzhofen im Walde ab. Ferdinand hielt einen Kreis von großen Gelehrten um sich, wie seinen Geheimschreiber Jakob Schrenk von Nozingen, seinen Bibliothekar Gerard de Roo, Agrikola, Cosiander, Guilliman, Putsch, Tannhauser; und berühmte Künstler wie Abel, Collin, Löffler und Hufnagel.

Kaiser Maximilian II. 1564—1576.

Kaum hatte der Kaiser die Regierung angetreten, so drang Johann Sigmund Zapolya mit bedeutender Macht nach Oberungarn bis Kaschau, allein Ladislaus Schwendi und Andreas Báthori eroberten Tokai, Szerents und besetzten Szatmar, das die Anhänger des Eingedrungenen feige verlassen. Nun unterhandelte Zapolya freilich, allein bald übertrieb er seine Forderungen bis zur Maßlosigkeit, denn sein Gesandter Kaspar Bekes hatte ihm von Konstantinopel berichtet, der Sultan sei geneigt ihm beizustehen. Die Verhandlungen wurden abgebrochen, und nun hatte nur mehr die Laune eines Greises, des Sultan, zu entscheiden.

Soliman, der alte, bluttriefende, jetzt kranke Löwe, dachte noch immer mit schärfstem Grolle an Oesterreich; über jede Gunst, die das Schicksal Maximilian erwies, wüthete er, selbst friedliche Verhandlungen brachten ihn in Zorn. Als nun ein zweiter Botschafter des Kaisers nach Konstantinopel kam, aber das Geschenk nicht mitbrachte, das zwei Jahre schon rückständig war, ließ ihn Soliman zu dem bereits eingesperrten Gesandten Albert von Wyß einsperren.

Soliman erhob sich von seinem Lager, um zu enden, wie er begonnen, den Säbel in der Faust, ein Schreck und Verderben der Christen. Ueber Belgrad nach Semlin wogte seine unübersehbare Schaar, um Erlau zu erobern. Auf dem Wege jedoch hörte er, daß Niklas Zrini den Sandschak (Statthalter) von Tyrhala bei Siklos überfallen und sammt seinem Sohn erschlagen, das Lager aber geplündert habe. In hellen Zornesflammen schwur er diese That zu rächen. Eine Brücke über die Bukowar zerriß der Strom, als sie kaum fertig geworden und Soliman wandte sich nach Essek. In 17 Tagen war über die Drau und ihre Moräste eine Brücke von 4800 Ellen Länge und 14 Ellen Breite geschlagen, 24 Stunden dauerte der Uebergang und der Sultan zog in Fünfkirchen ein. Fünf Koranleser gingen vor seinem Wagen und sangen das Kapitel von Sieg und Eroberung.

Unmittelbar darauf brach er nach Szigeth auf, das zwei Meilen entfernt am Almás liegt und aus drei Theilen bestand, der alten Stadt, der neuen und der Festung, in deren Mitte ein mit Mauern umgebener Thurm sich erhob, wo sich muthige Männer, selbst wenn jede Hoffnung aufzugeben war, noch eine zeitlang halten konnten. Kriegsvorräthe und Lebensmittel hatte der Platz im reichen Maße, allein die Mauern bestanden nur aus Erde und Reisig und die Besatzung war zu gering, um ihn mit Erfolg zu vertheidigen.

Dort hauste Held Zrini, der, als der Sultan mit seinem ungeheuren Heere ankam, die Wälle festlich schmücken und seine größte Kanone ihm zum Gruß abfeuern ließ.

Dann rief er die Seinigen zusammen und schwur, bis zum letzten Hauche zu kämpfen, und Alle leisteten den gleichen Eid (s. S. 36).

Nun erließ er strenge, aber nöthige Befehle; Ungehorsam, das Lesen eines türkischen Briefes, Stehlen, geheimes Besprechen, Verlassen des Platzes, einen Fehler begehen sehen und ihn nicht anzeigen, alles das wurde mit dem Tode bestraft. Zugleich wurden die Thore verrammelt und alles zerstört, was den Feind decken konnte.

Die Janitscharen verachteten den Erdwall und stürmten auf drei Seiten von Mittag bis tief in die Nacht, und am folgenden Tage zog sich Zrini in die alte Stadt, nachdem er hinter sich die neue in Brand gesteckt. Als in dem Schutte die Türken sich festsetzten, fielen Radvan und Danelo, an der Spitze von 200 Kriegern, aus, die den Feinden wohl großen Schaden zufügten, die aber alle im Gefechte fielen. Als die Belagerten auf die Hälfte zusammengeschmolzen, der Greis Lorenz, Peter Batta, Balács, Deak, Georg Matyas gefallen waren, da mußte Zrini die ganze Stadt verlassen und auf die Festung allein sich beschränken. Unter den Türken hatte sich Aliportug mit dem Geschütze um diese Eroberung am meisten hervorgethan und Soliman schenkte ihm 10,000 Aspern. Dadurch angefeuert, wagte sich Aliportug zu nahe an die Mauern und eine Kanonenkugel streckte ihn todt zu Boden.

Zrini's Sohn befand sich im Lager des Kaisers und sein Trompeter und Fahnenträger fielen den Türken in die Hände; um den Muth des Vaters zu beugen, steckte man im Lager die Fahne des Sohnes aus und ließ seine Kampfweise spielen; man hoffte, er würde zu dessen Lösung die bereits unhaltbare Festung bieten. Man bot dem Standhaften Kroatien zum Lohne an, doch er blieb unbestechbar und ebenso wenig konnte man unter seinen Leuten einen Verräther finden. Es folgte Sturm auf Sturm, die Festung stand in vollen Flammen, die sich bereits der Pulverkammer zuwälzten, während die Besatzung zwischen Flammen und Feinden focht und nun zogen sich die Tapferen in den erwähnten Thurm zurück.

Wüthend über diese Verzögerung seines Unternehmens starb der alte und kranke Soliman noch in derselben Nacht; doch seine Offiziere verheimlichten diesen Todesfall und setzten die Belagerung fort. Nach drei Tagen herrschte solche Hungernoth, daß Weiber und Kinder erschöpft starben.

Zrini ließ sich festlich kleiden, nahm keinen Panzer, steckte aber hundert Dukaten zu sich, „damit," wie er sagte, „wer mich findet, nicht über Mangel an Beute klage." Von seinen vier Säbeln nahm er jenen, den schon sein Vater getragen, und der auch ihm bei seinem ersten Kampfe gedient. Er selbst öffnete das Thor, als die Türken anstürmten und feuerte den großen, unter dem Thorgewölbe liegenden Mörser auf sie ab, so daß sechshundert Türken fielen. Mit dem Ausrufe: „Jesus, Jesus!" fielen die Belagerten aus und der Held von Szigeth sank, von zwei Kugeln und einem Pfeile getroffen, zusammen. Mit ungeheurem Siegesjubel hoben ihn die Janitscharen über ihre Köpfe und trugen ihn zum Aga, wo er auf Katzianers Kanone gebunden und ihm der Kopf abgeschnitten wurde.

Die Besatzung war bis auf Wenige zusammengehauen, aber zwanzigtausend Türken hatte die Eroberung gekostet, und als die Sieger nach dem Thurme zogen, flog noch eine Mine auf und dreitausend neue Opfer wurden begraben. Nun eröffnete der Großvezier den Tod Solimans und dessen Sohn Selim kam zur Re-

gierung. Szigeth sah die bewunderungswürdigste Aufopferung, die schönste Waffenthat des Jahres 1566.

War aber das Aufgeben dieses Platzes, das Hinschlachtenlassen einer so heldenmüthigen Schaar eine gebotene Nothwendigkeit? Ganz gewiß nicht. Kaiser Maximilian II. stand unthätig in einem verschanzten Lager bei Raab mit einem Heere von 80,000 Mann Fußvolk und 25,000 Reitern, für jene Zeit höchst beträchtlich, und obwohl die Ungläubigen schon oft mit einer weit geringeren Macht geschlagen worden, so wagte er doch nichts, um die Belagerung abzuwenden und den Ort zu entsetzen, ja er griff nicht einmal die Heimkehrenden an, und so löste sich das große Christenheer auf, ohne irgend etwas gethan zu haben. Zwei vereinzelte Feldherrn bewiesen mit einer kleinen Schaar Kampfeslust und Thatkraft. Schwendi eroberte Munkacs und Szatmar und aus Krain streiften Jobst Freih. von Thurn und der tapfere Herbert von Auersperg nach Kroatien bis über die Unna, während türkische Streifkorps im Laufe der erwähnten Belagerung 8 kleinere Schlösser am rechten Donauufer gewonnen hatten und 15,000 Tataren verheerten das Land bis Kaschau so furchtbar, daß Johann Sigmund, zu dessen Hilfe sie gekommen waren, selber sie zurückweisen mußte.

Im nächsten Jahre —1567— brachte der Kaiser den Frieden zu Stande, und zwar unter folgenden Bedingungen: „Besitz dessen, was beide Parteien im Augenblicke des Friedensschlusses in Händen haben; Räubereien, Streifereien, Zweikämpfe sind verboten, vorfallende Streitigkeiten schlichten der Pascha von Ofen und der Generalkapitän von Ungarn oder ihre Kommissäre; die Theilung der Bauern und Abgrenzung besorgt eine eigene Kommission; der Kaiser schickt jährlich durch eigene Abgeordnete an den Sultan ein Ehrengeschenk von 30,000 Dukaten; seine Gesandten, Geschäftsträger, Sachwalter und ihre Leute genießen in Konstantinopel dieselben Freiheiten wie die der andern Mächte. Johann Sigmund müsse sich dem Frieden fügen (seine Gesandten waren zu spät gekommen, um den Abschluß zu hintertreiben), er darf mit Maximilian II. einzelne Oerter austauschen, doch nur mit Genehmigung des Sultan. Stirbt der Woiwode Johann ohne Mannes-erben, so kann sich Siebenbürgen selbst einen Nachfolger wählen.“



Kaiser Maximilian II.

geb. zu Wien 1. Aug. 1527 † zu Regensburg 12. Okt. 1576.

Johann Sigmund kam nach und nach zur Erkenntniß, daß die Sachen auf diese Weise nicht länger fortgehen könnten, und knüpfte mit Maximilian Unterhandlungen an; sein Hauptstreben war, mit einer Erzherzogin sich zu vermälen; um nun leichter dieses Ziel zu erreichen, entsagte er sogar dem Königstitel, nach welchem sein Vater und er an fünfzig Jahre gestrebt und dafür so viel Blut vergossen hatten. Der Kaiser gelobte hingegen, ihn „durchlauchtigster Fürst“ zu nennen, ihn gegen die Türken zu schützen, und falls er von diesen aus Siebenbürgen getrieben würde, ihm die Herzogthümer Oppeln und Ratibor einzuräumen. Beide scheuten die Macht der Ungläubigen so sehr, daß Johann Sigmund besonders ermächtigt wurde, gegen Selim in den gegenwärtigen Verhältnissen zu bleiben. Die Verhandlungen leitete Beckes, aber in Konstantinopel hatte man ein so scharfes Augenmerk auf die ungarisch-siebenbürgischen Angelegenheiten, daß ein eigener Bote bei Johann erschien, um anzufragen, warum seine Gesandten in Wien so lange verweilten. Allein bevor noch Johann den Vertrag mit dem Kaiser unterzeichnen und dem Sultan antworten konnte, raffte ihn ein jäher Tod dahin. Da die vornehmsten Siebenbürger durch die Nachricht von diesem Tode neu ausbrechende Unruhen fürchteten, so schrieben sie einen Landtag im Namen des Königs aus, setzten indeß seine prächtig geschmückte Leiche an das Fenster und umstanden sie mit entblößtem Haupte wie im Gespräche.

Wie der Landtag zusammenkam und ihm der Heimgang des Königs eröffnet wurde, brach Zwiespalt aus; die Einen wählten Beckes, die Andern Stefan Báthori zum Nachfolger, und beide Theile griffen zu den Waffen; zwar siegte der letztere, doch bald rief ihn das Geschick auf einen andern Thron, setzte eine andere Krone auf sein Haupt.

Sigmund August, König von Polen, war — im Juli 1572— gestorben; nun beriefen die Polen den französischen Prinzen Heinrich von Anjou auf den Thron, als er aber später heimkehrte, um den französischen einzunehmen, wollten die Einen Kaiser Maximilian II., die Andern Stefan Báthori wählen. Die Bedingungen, die dem Kaiser vorgelegt wurden, waren allerdings bedenklich; er sollte fortwährend in Polen wohnen, das Land in den zwei ersten Jahren gar



Zrini schwört die Vertheidigung Szigeths. (S. 34 Sp. 1.)

nicht, dann nur auf kurze Zeit, und jedesmal nur mit Bewilligung des vollen Reichstages verlassen; für sein eigenes Geld ein Heer von 15,000 Mann unausgesetzt unterhalten, die Festungen an den Grenzen herstellen und neue bauen, den rückständigen Truppensold und alle Schulden des Reiches binnen Jahresfrist bezahlen, endlich die Polen nicht abhalten, mit den Türken Krieg zu führen, oder den Ungarn beizustehen.

Diese Bedingungen mußte der Kaiser genau überlegen, denn sie konnten die gefährlichsten Folgen mit sich bringen. Endlich beschwor er sie, aber Batori hatte die längere Zwischenzeit eifrigst benützt, Versprechungen nach allen Seiten gemacht, hatte die zwei und fünfzigjährige Prinzessin Anna, die Schwester des letzten Königs aus dem Hause der Jagellonen, geheiratet,

und wurde — am 1. Mai 1576 — sechs Wochen nach des Kaisers Schwur zu Krakau gekrönt.

Der Krieg war unvermeidlich, denn Maximilian II. war entschlossen, sein gutes Recht mit den Waffen in der Hand zu behaupten, die Reichsregierung seinem Sohne Rudolf, den die Kurfürsten bereits zum römischen König gewählt, zu übertragen, und ganz den Erblanden und dem polnischen Kriege sich zu weihen. Er dachte bereits daran, mit der Macht seiner Gesammtlande, mit Venedig und Spanien im Bunde, wie mit Persien und Rußland, einen Vernichtungskrieg gegen die Türken zu beginnen.

Allein — am 12. Okt. 1576 — starb er zu Regensburg an demselben Tage, als der Abschied des geschlossenen Reichstages kundgegeben wurde, kaum 49 Jahre alt. Seit längerer Zeit an Gicht und Steinschmerzen leidend, wandte er sich, da er bei seinen Aerzten keine Hilfe fand, an die durch ihre gewagten Kuren berühmte Ulmerin Magdalena Streicher, starb aber nach wenigen Tagen an ihren Mitteln, wie es sein Leibarzt Johann Crato ihm vorausgesagt.

Maximilian II. war kenntnißreich, wohlwollend, geistreich und thätig und wußte für sich einzunehmen; selbst in einem Lande, das ihm fremd war, erwarb er sich Liebe und Achtung, und zwar als er Spanien während der Abwesenheit Karl V. und Filipp II. verwaltete. Während seines Aufenthaltes daselbst verirrte er sich auf der Jagd bei Granada und mußte in einer Bauernhütte übernachten, wo ihn vier Räuber überfielen, die er verwundete und in die Flucht trieb, seine persönliche Tapferkeit beweisend. Dieß Abenteuer wurde später Maximilian I. zugeschrieben. In Religionssachen schien er sich den Protestanten zuzuneigen, war aber nicht entschieden genug. Doch was man seine Weisheit, seine Duldsamkeit in dieser Beziehung nannte, hatte einen starken Anflug von Schwäche und Gleichgiltigkeit, denn er gab kein weises Gesetz, das den beiden Religionen eine gesicherte politische Stellung angewiesen hätte, sondern ließ sie eben nur so fort bestehen, wodurch später um desto sicherer ein feindlicher Ausbruch entstehen mußte.

Ob er die Kraft besessen, die ganze wichtige Frage zu lösen, sei dahin gestellt; jedenfalls hat er nicht einmal den Versuch gemacht.

Kaiser Rudolf II. 1576—1611.

Er war der Einzige seines Hauses, der Prag zu seiner Residenz machte, und da er zugleich Lust an Festen zeigte, indem er wiederholt zu Vermälungen der Großen sich einfand, so erwarb er sich bald die Liebe des Landes. Die Erbverträge zwischen Sachsen und Böhmen erneuerte er. Die Unruhen, die Oesterreich so lange durchzumachen gehabt, dauerten fort; als während seiner Regierung Stefan Báthori — am 13. Dezember 1586 — starb, entstand neuerdings das alte Parteigezänke, denn die Einen wählten den Prinzen Sigmund von Schweden, die Anderen Erzherzog Maximilian, der wohl mit 6000 Mann nach Polen aufbrach, doch wurde er nach abwechselnden Kämpfen im Schlosse Pitschen belagert und endlich als Gefangener nach Schloß Krasnostaw gebracht. Seine Freiheit erhielt er erst ein Jahr später — am 9. März 1589 — auf dem Reichstage zu Warschau, wo er allen Ansprüchen auf Polen entsagte, ein Lösegeld von 40,000 Thal. versprach, den Polen den ungestörten Besitz der 16 Zipser Städte verbürgte, wurde der Vertrag geschlossen. Allein, wie schon häufig, wurden nicht alle Bedingungen erfüllt, und so dauerte der Streit fort und eine Annäherung fand erst statt, nachdem König Sigmund von Polen mit Anna, der Herzogin von Steiermark, sich vermält, und selbst dann währte es noch fünf Jahre, bis Maximilian — am 11. Mai 1598 — dem Titel eines Königs von Polen entsagte.



Kaiser Rudolf II.

geb. zu Wien 18. Juli 1552 † zu Prag 20. Januar 1612.

Im Laufe dieser Verhandlungen — 1595 — starb Erzherzog Ferdinand in Tirol, und da die Söhne erster Ehe ihm nicht folgen konnten, aus zweiter Ehe aber mit Anna Katharina von Mantua keine vorhanden waren, so ernannte Kaiser Rudolf II. seinen Bruder Maximilian zum Regenten von Tirol und den Vorlanden. Endlich wurde — am 5. Februar 1602 — bestimmt, daß alle österreichischen Erzherzoge ein Recht auf die Herrschaft von Tirol haben sollten; die Ausübung desselben aber nur dem Haupt der Familie zustehen solle; die Verwaltung dieser Länder solle immer zwischen dem steirischen und österreichischen Zweige abwechseln, die Reineinkünfte aber zwischen beiden Linien getheilt werden.

Der Friede mit den Türken war zwar geschlossen, was aber die Pascha und Feldoberften nicht im mindesten beirrte, an den Grenzen auf das erbittertste zu kämpfen, und die Furcht vor dem Erbfeinde wuchs in solchem Grade, daß der Kaiser täglich dreimal zum Gebete gegen denselben läuten ließ.

Der Statthalter von Bosnien, Hassan, kam auf den Einfall, Sissek mit 30,000 Mann zu belagern, doch erschienen Erdödy Auersperg, Eggenberg, Rebern und Paradeiser, lieferten ihm am Zusammenfluß der Adra und Kulpa eine Schlacht, in der 18,000 Türken theils im Fluße auf der Flucht umkamen, theils erschlagen, theils gefangen wurden. Unter den Erschlagenen befanden sich zwei Enkel des Sultans. Die Bewohner von Konstantinopel verlangten Rache; Selim ließ den kaiserlichen Botschafter Herrn von Krekwitz in Ketten legen und dieser mußte so das unter Selim ausziehende Heer begleiten, starb aber — am 4. Sept. 1592 — zu Belgrad. Nachdem Vesprim und Palota eingenommen, ging es nach Ofen, doch die Türken empörten sich, da der Tag Kasim anbrach, an welchem gewöhnlich die türkischen Feldzüge enden, und zwangen den Großvezier, heimzukehren.

Kaiser Rudolf II. fand in den italienischen Staaten und am russischen Hofe in diesem Kriege Unterstützung, selbst mit Persien kam ein Bündniß zu Stande. Der Kleinkrieg dauerte den Winter hindurch fort. Die Christen gewannen zehn kleine Schlösser, Erzherzog Mathias erschien zum ersten Male auf dem Kriegsschauplatze, stürmte aber Gran fruchtlos fünf Mal. Maximilian eroberte in Kroatien vier Schlösser, wie er aber nach Steiermark heimgekehrt war, eroberten sie die Türken zurück. Einen wichtigen Erfolg hätte die Eroberung von Stuhlweißenburg geboten, und die Stadt war nahe daran, sich ergeben zu müssen.

Hassan, der Beglerbeg von Ofen, rückte zum Entsatze heran, und ungeachtet er mit seinen 20,000 Mann hartnäckig kämpfte, mußte er, verwundet, fliehen, und die Stadt hätte sich ergeben müssen, allein die Christen begnügten sich mit Sieg und Beute, und zogen heim, ohne mehr einen Angriff zu unternehmen.

Als der Winter — 1594 — angebrochen, belagerte der Großvezier Raab zwanzig Tage lang, bis Graf Hardeck gegen freien Abzug und Zurücklassung von Geschütz und Kriegsvorräthen die Stadt übergab. Die Türken nahmen noch Papa und Totis ein, konnten aber Komorn nicht erobern. Somit endete der Winterfeldzug; die Asiaten zogen heim, die europäischen Türken nahmen zu Ofen, Stuhlweissenburg und Belgrad Winterquartier.

In diesen wenigen Monaten erlebte die Türkei wichtige Veränderungen. Nach Murad's Tode hatte Muhamed III. seine neunzehn Brüder getödtet, und mit dem Wall ihrer Leichen seinen Thron befestigt, Michael, der Woiwode der Walachen, benahm sich äußerst feindselig gegen den Halbmond, und ein Krieg schien unvermeidlich, um so bedenklicher, als Oesterreichs Siege bereits den Glanz verdunkelt, der die türkischen Waffen umgab. Sinan, der Großvezier, wie der Sultan selbst fühlten es, und die heilige Fahne des Profeten wurde nach Konstantinopel gebracht, die der Sage nach im Kampfe sich selbst entfalten und dem Siege entgegen flattern soll; allein Sinan wurde vier Meilen von Bukarest vollständig geschlagen.

Sein Sohn kämpfte nicht minder unglücklich, denn als er mit 20,000 Mann Gran entsetzen wollte, das Fürst Mansfeld hart belagerte, wurde er gänzlich aufgerieben, und 39 Kanonen nebst reicher Beute fielen den Christen zu, doch ergab sich die Festung erst, als Hunger die Besatzung fast aufgerieben, und unmittelbar darauf fielen Wissegrad, Waitzen und Babotha. Diese vielen Verluste und das Zureden Sinans veranlaßten Muhamed III. selbst in's Feld zu ziehen, um die Tapferkeit seiner Truppen anzueifern. Während der Kriegsvorbereitungen starb der Großvezier im 85. Jahre, und an seine Stelle kam Ibrahim, sein Sohn.

Der Feldzug wurde mit der Eroberung von Erlau eröffnet, der Sultan stellte der Besatzung zwischen dem Islam und dem ungehinderten Abzug die Wahl frei. Tage lang wurde gekämpft, am siebenten stand die Stadt in Flammen, und die Truppen hielten nur noch das Schloß, als am andern Tage die Wallonen sich empörten. Der Böhmenhauptmann Wilhelm Trezka von Lippa ließ sich, obschon schwer verwundet, auf den Platz tragen, und beschwor die Krieger, auszuharren und den Lockungen der Ungläubigen zu widerstehen, doch umsonst! (Siehe S. 40.)

Die Mannschaft, seine Unterhauptleute voran, zwang ihn zur Uebergabe und zog ab, wurde aber, 4500 Mann an der Zahl, von den Türken verrätherisch zusammengehauen. Diejenigen allein, die sich der Uebergabe widersetzt hatten, Trezka, Kinski, Coler und Nyari wurden verschont, aber gefangen genommen.

Bald darauf wurde bei Kereszstes eine ungeheure dreitägige Schlacht geschlagen. Am ersten Tage wurde Dschaafer Pascha nach beträchtlichem Verlust geschlagen; am zweiten Tage blieb der Kampf um eine Furth unentschieden, und schon wollte Muhamed III. sich zurückziehen, doch sein ehemaliger Lehrer Seaddedins beredete ihn zur Ausdauer, und brachte ihn dahin, die Schlacht selbst zu lenken. Am andern Tage jedoch griffen ihn die Ungarn und Deutschen so wüthend an, daß seine Kerntruppen sich auflösten, der Sultan am Erfolg verzweifelte, die heiligsten Reliquien des Schatzes nahm, mit dem Mantel des Profeten sich gürtete, auf die heilige Fahne sich stützte, und während sein Lehrer ihm die Koranworte zurief: „Der Geduld harret der Sieg, und dem Schweren folgt Leichtes.“ Allein umsonst, überall wurden die Ungläubigen geworfen, 109 Kanonen erbeutet und das ganze Lager erobert. Wie verfolgten die Christen ihren Sieg? Wie fast immer, so auch dießmal! Von wilder Habgier getrieben, warfen sie sich in die Zelte, plünderten, verfolgten die Feinde nicht, und so gelang es dem Renegaten Cicala, seine Reiter zu sammeln, die Schlacht in einer halben Stunde wieder herzustellen, und als die Sonne sank, lagen 50,000 Christen theils auf dem Schlachtfelde erschlagen, theils in den Sümpfen erstickt.

Cicala ward Großvezier, und als er das Heer musterte, ließ er 30,000 Mann, die dabei fehlten, überall hin verfolgen, die Eingebrachten als alte Weiber gekleidet durch's Lager treiben, und die so verspottet und entehrt wurden, warfen sich nach Asien und zündeten

dort die Fackel des Aufruhrs an, der dreißig Jahre lang die Türkei verheerte.

Im nächsten Jahre — 1597 — wurde Raab wieder erobert, das die Türken vier Jahre inne gehabt und auf das Beste befestigt hatten. Der Pascha schwur, daß die Christen nicht früher die Festung bekommen sollten, als bis der Hahn, den er schmieden und auf einem hohen Thurm aufstellen ließ, krähen würde.

Doch diese Sicherheit gereichte zum Verderben; da der Pascha zwei Tage vor seinem Falle 200 Janischaren um Geld und Lebensmittel sandte und er sehr Viele von der Besatzung in der Umgebung sich verheiraten und wohnen ließ, so war die Festung nicht selten von Vertheidigern ganz entblößt. Das alles hatten die Christen durch Späher erfahren und sie brachen am 27. März von Komorn auf und bargen sich den Tag über in den Wäldern von Nemethy. Als die Nacht kam, hüllte der Mond sich in Wolken, und so gelangten sie an die Mauern, fanden am ersten Thore einen einzigen Janitscharen, der überdies betrunken war. Da jedem einzelnen Führer bereits der Plan angewiesen war, nach welchem er vordringen sollte, so gelang der Ueberfall vollkommen; in einzelnen Gassen wurde auf das heftigste gekämpft und die Christen wurden dreimal geworfen, als Schwarzenberg die Hilfe Palffy's verlangte; da der Reiterdienst damals noch für edler gehalten wurde, so wollten seine Reiter nicht absteigen und zu Fuß kämpfen, bis Palffy selbst ihnen mit seinem Beispiele voranging. Thoren, die ihre Ehre am Sattel und Steigbügel klebend wähnten!

Als der Morgen anbrach, war Raab erobert, die Ungläubigen aber hatten mit größter Tapferkeit gefochten, und als der Pascha am Wasserthore gefallen, endlich ihre Sache verloren war, da stürzten sie sich in die Graben oder in die Donau, um zu sterben, und so kam es, daß nur Wenige in Gefangenschaft geriethen. Alle Kriegsvorräthe und 188 Kanonen kamen in des Kaisers Hand; die übrige Beute ward unter die Krieger getheilt.

Schwarzenberg erhielt den Raben in sein Wappen, Palffy einen goldenen Becher von den Oesterreichern zum Andenken, denn jede Belohnung hatte er ausgeschlagen, indem er sagte: „Was er gethan, sei er dem Vaterlande schuldig gewesen, habe es daher ohne Anspruch auf Lohn gethan."

Sei sein Andenken gesegnet!

Im nächsten Jahre — 1599 — wurde Totis, Papa und Wesprim erobert und man ging an die Belagerung Ofens, das Erzherzog Mathias so hart bedrängte, daß Achmed schon an Uebergabe dachte, nur der Beg Osman sprach ihm noch Muth ein, und schon nach wenigen Tagen brach so schlechtes Wetter ein, daß die Belagerung aufgehoben wurde.

Mittlerweile wurde im Christenheere ein schandbarer Verrath geübt. In Papa lagen Deutsche, Ungarn und Franzosen als Besatzung und die letzten hatten als Sold noch 60,000 Dukaten von der Regierung zu fordern, da man sie nicht bezahlen konnte, versprachen die Schändlichen dem Beg die Uebergabe der Stadt für die genannte Summe. Mit Anfang 1600 entwaffneten sie die arglosen Deutschen und Ungarn, plünderten die Stadt und wollten die Festung den Türken eben übergeben, als Adolf Schwarzenberg davon Kunde erhielt und sofort Papa einschloß; leider jedoch verlor der Edle dabei durch eine Kanonenkugel sein Leben. Als die Franzosen sahen, daß Papa nicht mehr zu halten, brachen sie aus und versuchten sich durchzuschlagen. Von 2000 Mann entkam die Hälfte nach Stuhlweissenburg, empfing den Schandpreis und diente fortan den Ungläubigen mit eben so großer Tapferkeit als Grausamkeit gegen die Christen.

Während beide Theile in ziemlich erfolglosen Feldzügen sich abmühten, die nur das Land verheerten, wurde zwischen Kaiser Rudolf II. und dem Schah von Persien ein Bündniß geschlossen und der letztere versprach, die Türken mit ganzer Macht anzugreifen, was der Kaiser auch seinerseits im nächsten Jahre thun wollte. Das Jahr erschien, doch brachte es eben auch nichts besonderes mit sich. Erzherzog Ferdinand war aus Steiermark mit 30,000 Mann aufgebrochen und belagerte —am 1. Sept. 1601— Kanizsa, das Hassan, genannt Terjaki (Opiumesser), mit aller Tapferkeit und Schlauheit vertheidigte, jede List und jede Gewaltthat übend. Man erzälte sich, daß er immer ein schwarzes mit Zwiebelsaft getränktes Tuch bei sich trug, um weinen zu können, so oft es ihm nützlich schien. Doch war er bereits in große Noth gerathen, als der Großvezier zum Entsatze anrückte und bis nach Szigeth vordrang Der Erzherzog erhielt davon Kunde, und da zugleich Frost und Schneegestöber eintrat, unternahm er so übereilt den Rückzug, daß sein Geschütz, fast sein ganzes Gepäck und sein Zelt mit einem Thron und zwölf sammtüberzogenen Sesseln den Türken in die Hände fiel. Hassan erhielt drei Roßschweife, drei Ehrenkleider, drei reich gezierte Pferde, eine Goldkette mit goldener Platte, in die ein Lobschreiben eingegraben war. Auch wurde bestimmt, daß der jeweilige Janitscharenaga den Schlüssel der Thore am Halse tragen, auf der Brust die goldene Platte, und so geschmückt, täglich die Stadtthore öffnen und schließen solle.

Welch hohen Werth die Pforte auf den Besitz von Kanizsa legte, sieht man aus dieser Auszeichnung, die ohne Gleichen in ihrer Kriegsgeschichte dasteht.

Indessen hatten die Perser angegriffen, innere Unruhen waren in der Türkei ausgebrochen, und so wurde der Krieg in Ungarn nur lässig geführt. Mit Glück hätte jetzt Oesterreich daselbst auftreten können, allein Rudolf II. fing an, sich von allen Geschäften zurückzuziehen und eine beklagenswerthe Lauheit ließ alles gehen, wie es eben ging, bis endlich Stefan Bocskai sich gegen den Kaiser erhob, und so das Ende dieses langjährigen Krieges herbeiführte.

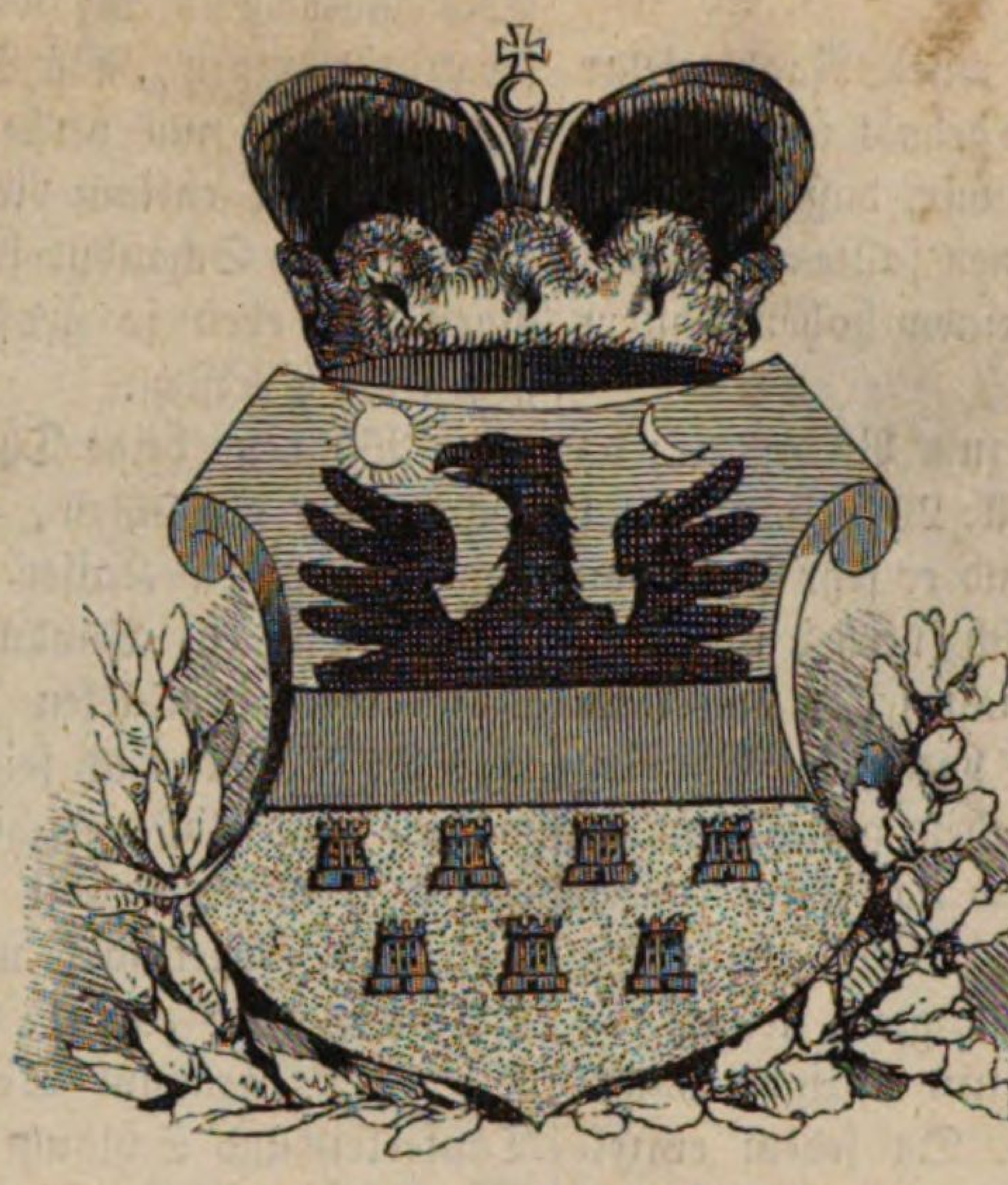
Wir müssen hier um einige Jahre zurückgehen.

Stefan Báthori hatte den Thron Polens bestiegen und seinen Bruder Christof wählten die Siebenbürger zum Woiwoden. Lange führte er nicht die Regierung und vor seinem Tode ließ er seinen neunjährigen Sohn Sigmund zum Nachfolger wählen.

Seine Minderjährigkeit, selbst die ersten Jahre seiner Selbstständigkeit verflossen ungestört. Der spanische Jesuit Alfons hatte dem jungen Fürsten tiefen Abscheu gegen jede Verbindung mit den Türken eingeflößt, wodurch dieser gezwungen war, sich Oesterreich zu nähern, was den ganzen bisherigen Gang und Stand der Politik des Landes änderte, welches stets zu den Türken gehalten, seit

es in Mißverhältnisse mit Ungarn gekommen. Im Vereine mit Ungarn und Oesterreich war es den Türken gewachsen, allein Sigmund Báthori war der Mann nicht, der öffentlichen Meinung seines Landes gegenüberzutreten, die das nicht begreifen und zugeben wollte.

Da er die Großen mehr den Türken als den Oesterreichern geneigt fand, schickte er Stefan Bocskai mit noch vier Adeligen nach Prag und — 1599 — kam zwischen Kaiser Rudolf und ihm folgendes Uebereinkommen zu Stande:



Wappen von Siebenbürgen.

„Beide verpflichten sich, den Türkenkrieg vereint zu führen, nie einzeln Waffenstillstand oder Frieden zu schließen; Sigmund wird zum römischen Reichsfürsten ernannt, damit er auf Reichshilfe rechnen könne; alle von Beiden eroberte Orte fallen Ungarn anheim, was der Fürst allein erwirbt, kommt Siebenbürgen zu; wird er oder einer seiner Nachfolger aus dem Lande getrieben, hat ihn der König von Ungarn standesgemäß zu versorgen. Sigmund und dessen Manneserben bleiben im Besitze von Siebenbürgen und jenem Theile Ungarns, den Johann Sigmund Zapolya und die beiden Báthori inne gehabt. Mit Erlöschen des Mannsstammes fällt Siebenbürgen an Ungarn. In diesem Falle wird der König von Ungarn die Rechte des Landes achten und die Töchter des letzten Fürsten mit 100,000 Gulden aussteuern. Der König wird sich bei Spanien verwenden, daß Sigmund das goldene Vließ übersandt werde und für ihn um eine Tochter des Erzherzog Karl werben."

Sigmund war wankelmüthig im hohen Grade; nicht nur daß er bald nach der Vermälung seine junge, schöne und geistreiche Gemalin Christina vernachlässigte und ihr abgeneigt wurde, sondern er ging bald selbst nach Prag und bot dem Kaiser Siebenbürgen für die Herzogthümer Oppeln und Ratibor und einen nicht unbedeutenden Jahresgehalt. Kaum war er heimgekehrt, so erschienen des Kaisers Botschafter und es wurde verkündet, daß Erzherzog Maximilian die Regierung übernehmen solle, worin die Stände nach langem Sträu-



Wilhelm Trczka, schwer verwundet, beschwört seine Krieger zur Ausdauer. (S. 38 Sp. 2.)



Die Protestanten stürmen die Kirche von Sekau. (S. 43 Sp. 1.)

den willigten. Bei seiner Abreise blieb er den Truppen den Sold schuldig, verschenkte und verschleuderte die kostbarsten Dokumente und Alterthümer, nachdem sie des Goldes und Silbers beraubt waren und ließ in seiner Thorheit die wichtigsten Urkunden und türkischen Briefe verbrennen. Erzherzogin Christina blieb zurück.

Nicht lange war der Leichtsinnige in Oppeln, so knüpfte er mit Stefan Bocskai Verbindungen an, ent=

floh verkleidet und ging nach Klausenburg. Bald fiel ihm ganz Siebenbürgen zu, mit Ausnahme von Nagybanya und Großwardein, die Rudolf treu blieben. Sigmund wußte selbst nicht, was er eigentlich wollte, denn schon — 1599 — trat er das Großfürstenthum seinem Vetter, dem Kardinal Andreas Báthori, ab und ging nach Polen. Die vier und zwanzigjährige Christina, eines solchen Mannes und solch erbärmlichen Treibens überdrüssig, ging nach Tirol, in das Nonnenkloster zu Hall, wo sie noch 22 Jahre lebte.

Sigmund Báthori erschien noch einmal, nachdem sein Vetter von dem Woiwoden der Walachei Michael vertrieben, dieser selbst von des Kaisers General Basta ermordet worden, handelte aber so kopf- und planlos, daß er neuerdings entsagen mußte und diesmal gegen eine Rente von 50,000 fl. und das böhmische Schloß Lobkowitz.

Basta verwaltete Siebenbürgen mit solcher Willkür und Grausamkeit, daß er im ganzen Lande verhaßt wurde, daß Moses Szekeli gegen ihn einen Aufstand erregte, aber besiegt und erschlagen wurde. Um ihn zu rächen, stand Stefan Bocskai auf, sammelte die zahlreichen Feinde Rudolfs und entriß ihm — 1604 — Siebenbürgen mit einem Schlage.

Die Sache sah trostlos genug aus, denn auch in Ungarn herrschte die höchste Unzufriedenheit mit Rudolfs lässiger Regierung, der noch nie im Lande gewesen, mit der ungerechten Behandlung der Protestanten und der Langsamkeit, womit die wichtigsten Angelegenheiten betrieben wurden. So gab es jahrelang keinen Palatin; betrogen wurde überall, die soldlosen Soldaten bedrückten das Volk, um leben zu können und ihren Raub theilten die Führer.

In solcher Lage gerieth der Kaiser, vielleicht durch schlechte Rathgeber geleitet, auf den Gedanken, die Protestanten durch Gewalt zu bezwingen. Sein erster Gewaltschritt war, den Lutheranern zu Kaschau zu befehlen, ihre schöne altgothische Pfarrkirche (siehe B. I S. 330) den katholischen Geistlichen zu überlassen, die vor den Türken feige aus Erlau geflohen; auf ihre Weigerung nahm General Belgiojoso die Kirche sammt allen Ornamenten und Kirchengeräthen mit Gewalt und gab sie dem Erlauerkapitel und die Abgeordneten der Stadt, die in dieser Angelegenheit zu dem Kaiser sich verfügten, wurden nicht einmal vorgelassen, obschon unter ihnen der Dichter Johann Bokacz war, den Rudolf sonst gerne sah.

Solche Willkürlichkeiten und Unterdrückungen ließen den Reichstag — 1604 — allgemein mit Ungeduld erwarten, der zu Preßburg unter Vorsitz des Erzherzog Mathias abgehalten wurde. Dieser leitete ihn mit Umsicht, so daß über Religionsangelegenheiten kein Gesetz erging, um die Aufregung zu steigern, übernahm aber die Beschwerden der Protestanten, um beim Kaiser eine günstige Entscheidung herbeizuführen.

Doch leider statt zu untersuchen, that Rudolf II. einen Schritt, der vor ihm nie gethan wurde, und der bis jetzt auch ohne Nachfolger blieb.

Der Reichstagbeschluß Ungarns umfaßte ein und zwanzig Punkte, der Kaiser fügte eigenmächtig noch einen weitern bei und erklärte in demselben die Beschwerden der Protestanten für grundlos und unverständig, ihr Betragen auf dem Reichstage für skandalös und beschuldigte sie zugleich geheimer Umtriebe mit den königlichen Freistädten, bestätigte alle Gesetze, die den Katholiken günstig waren und befahl, alle strengstens zu bestrafen, die Religionssachen in die öffentlichen Verhandlungen einflechten würden.

Diese unselige Verblendung mußte verderbliche Folgen nach sich ziehen, und sogleich erklärte auch ein Theil der ungarischen Großen dem General Belgiojoso, weder ihm noch dem König mehr gehorchen zu wollen, bis der erwähnte 22. Artikel zurückgenommen.

So vorbereitet, mußte Bocskai's Anschlag gelingen, den er erst mit Türkenhilfe durchführen wollte. Sein erstes Unternehmen auf Lippa — 1604 — wurde zwar verrathen und mißlang, doch als er durch das ganze Reich Sendschreiben erließ, das Volk aufrief, seine Rechte und die Glaubensfreiheit zu vertheidigen, da wuchs sein Anhang ins Ungeheure; Siebenbürgen, von den Kaiserlichen entblößt, huldigte ihm, die vernachlässigten Festungen Ungarns geriethen leicht in seine Hände und der Tag war da, wo nebst Siebenbürgen auch Ungarn bis nahe an Preßburg seinen Befehlen gehorchte, seinen Fahnen folgte. Am 17. Juli 1605 brach der Großvezier von Semlin mit seinen Schaaren auf; Bocskai wurde auf dem Felde Rakos mit einer in Konstantinopel angefertigten Krone gekrönt, doch führte er nie den Königstitel.

An allem in solcher Lage so dringend Nöthigen, an Truppen, Geld, Thatkraft wie überlegener Geisteskraft litt Rudolf Mangel, und ihm blieb nichts als Zuflucht zu einem Manne zu nehmen, den er als Feind betrachtet, der wegen unehrerbietiger aber unerwiesener Ausdrücke und ebenso wenig bewiesenen Hochverrathes zum Verluste all seiner Güter verurtheilt worden.

Es war Stefan Illeshazy.

Dem Erzherzog Mathias persönlich ergeben, gelobte derselbe den Frieden wieder herzustellen. Sein Ansehen, seine Leiden, sein Geist und sein Glaube als Lutheraner gaben ihm eine günstige Stellung und er gewann Bocskai's volles Vertrauen und —im September 1606— kam der Friede wirklich zu Stande, Siebenbürgen wie die ungarischen Komitate Bihar, Szarand, Szolnok und Marmaros nebst drei anderen Komitaten und mehreren Schlössern sollten Bocskai und seinen männlichen Nachkommen zum Unterhalte bleiben.

So freigebig konnte Mathias sein, der ganze Vollmacht zum Friedensschlusse hatte, denn sein Gegner war kinderlos, alterte bereits und litt an der Wassersucht, die ihn auch bald dahin raffte. Nicht lange darauf wurde auch der Friede mit den Türken abgeschlossen, wobei sie auf das Ehrengeschenk für Ungarn verzichteten und sich mit 200,000 Thlrn. ein für allemal begnügten.

Ungarn war somit von Oesterreich fast abgetrennt und auch in den übrigen Provinzen herrschte volle Gährung.

Der Kaiser saß in Prag und trieb Sterndeuterei und Goldmacherei, sich um die Regierung, um das Volk nicht bekümmernd, das ihn oft monatelang nicht sah; eben so lange mußten wiederholt fremde Gesandte warten, bis sie vorgelassen wurden, wenn man ihrer nicht ganz

vergaß. Rudolf hatte eigene Gänge bauen lassen, wo er lustwandelte. Die Messe hörte er in der Burgkapelle hinter starken Gittern, und öfter kam es dahin, daß das Volk ihn schon lange für gestorben hielt und glaubte, man verheimliche seinen Tod. Kam es bei solcher Gelegenheit zu Zusammenrottungen, so erschien er auf einige Minuten am Fenster, um die Leute von seinem Leben zu überzeugen.

Hatte er nach und nach Alles vernachlässiget, so setzte er ein unheilvolles Unternehmen allein fort und das war die Bedrückung der Protestanten. Freilich gingen diese, wo ihnen die Gewalt zu Gebote stand, weit über die Grenzen des Erlaubten, wie besonders in Steiermark und Oesterreich der Fall gewesen.

So kam es in der Christnacht — 1588 — zu einem förmlichen Aufstande, und der Bischof von Sekau, Martin Brenner, wurde von Protestanten mit gewaffneter Hand am Altare überfallen (s. S. 41), ja Erzherzog Karl war auf das bloße Gerücht hin, daß er einen ihrer Prediger habe einsperren lassen, persönlich zu Judenburg bedroht. Karl rief nun mehrere strenggläubige Katholiken aus Baiern an seinen Hof, verwies mehrere der heftigsten Bürger aus Graz und schickte Kommissarien zu Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes durch das Land, die aber in vielen Ortschaften mißhandelt und verjagt wurden. Endlich erzwang der Erzherzog den Gehorsam, beschränkte den Protestanten die ihnen früher bewilligten Freiheiten und ließ in Graz über 12,000 Bände ihrer Bücher verbrennen, die ihnen abgenommen worden.

Nach des Erzherzogs Karl Tod —1591— zwang man die steierischen Protestanten, ihrer Eidesformel nach den Worten „so wahr mir Gott helfe", noch beizufügen „und alle Heiligen". Das war in politischer wie religiöser Hinsicht höchst unklug, denn es setzte den Eid durch Beifügung neuer Einschaltung, und noch dazu durch eine solche herab, die für den Schwörenden ohne Bedeutung war. Als aber Erzherzog Ferdinand selbstständig zur Regierung kam, ergriff er die gewaltthätigste und unglücklichste Maßregel, denn er gebot das plötzliche Aufhören aller protestantischen Religionsübungen, die Prediger mußten bei Todesstrafe innerhalb 14 Tagen das Land verlassen, die Laien in derselben Zeit zum Katholizismus zurückkehren oder auswandern. Gnädigst wurde ihnen erlaubt ihre Habe zu verkaufen, aber den zehnten Theil mußten sie zurücklassen. Die Ausführung dieses barbarischen Befehles rief an vielen Orten blutige Auftritte hervor, allein die Glaubenseinheit war hergestellt, wenn auch ein Theil des Landes verödete, wenn es auch einen Theil seiner thätigsten, besten Bürger verlor, denn wer standhaft für seine religiöse oder politische Meinung mit seiner Habe, seinem Leben einsteht, muß zu den Besten gezählt werden. Die einzige Entschuldigung Ferdinands liegt im Geiste seiner Zeit, denn damals hielt sich jeder Herrscher für das Seelenheil seiner Unterthanen verantwortlich, wenn er sich auch oft selbst um sein eigenes Glaubenbekenntniß nicht viel kümmerte.

Rudolf II., obwohl an Geist und Festigkeit Ferdinanden nachstehend, folgte dem verderblichen Beispiele, und vom Prager Erzbischofe, Jesuiten und katholischen Großen gedrängt, erging der Befehl, daß in Böhmen nur Utraquisten und Katholiken bestehen, alle Andersglaubenden, Picarden, Kalvinisten, Lutheraner zu diesen übertreten oder das Land räumen sollten. Die Schule für Nichtkatholiken zu Jungbunzlau wurde zerstört. Eben so strenge wurde in Oesterreich selbst gegen die Protestanten verfahren, alle schon früher gegen sie getroffenen Maßregeln verschärft, die Wiener Universität durfte Keinem mehr irgend einen Grad ertheilen, bevor er nicht ein schriftliches Glaubensbekenntniß abgelegt.

Die Protestanten wandten sich zweimal an Erzherzog Ernst, Statthalter in Oesterreich, dann zweimal an den Kaiser selbst und immer fruchtlos, und sandten dann endlich —1603—, Herrn von Rogendorf und nach ihm Wolfgang von Hoffirchen an die deutschen Höfe um ihre vereinte Fürsprache beim Kaiser, und überall fanden sie geneigtes Gehör und Verheißungen.

Beim Abschlusse des Wiener Friedens zog nun Mathias Abgeordnete aus Oesterreich, Ungarn, Böhmen und Mähren mit in die Berathung und sie bürgten für genaue Befolgung der Friedensbedingnisse, Beistand in gemeinschaftlicher Sache; doch in Glaubensangelegenheiten sollten keine Neuerungen mehr eintreten und nöthigenfalls sollte Waffengewalt gegen sie gestattet sein.

Es war ein verderblicher Schritt geschehen, denn wenn Unterthanen unter sich Bündnisse schließen, sich um Verwendung oder Abhilfe an fremde Fürsten wenden, zum eigenen Landesherrn kein Vertrauen mehr haben, so steht die offene Empörung vor der Thür, und der Thron hat seine beste Stütze, das Volk, verloren.

Diese Umstände benützte Mathias, um seinem Bruder die Regierung zu entwinden und sich selbst zuzueignen und er berief die Erzherzoge Maximilian Ferdinand und Maximilian Ernst nach Wien, wo sie — am 25. Ap. 1606 — eine Urkunde ausstellten, der zu Folge sie Rudolf wegen seiner „zu verschiedenen Zeiten sich erzeugenden Gemüthsblödigkeit" zur Regierung untauglich erklärt, und zum Haupt des Hauses Erzherzog Mathias ernannten. Auf dringendes Ansuchen desselben stellte Albrecht, Herr der Niederlande, und Erzherzog von Oesterreich eine Beistimmungsurkunde aus, in welcher der Inhalt der ersten kurz wiederholt wurde. Die Protestanten, die Ursache zur Unzufriedenheit mit dem Kaiser hatten, schlossen fest sich an Mathias, weil sie dafür Religionsfreiheit erwarteten. Zugleich drohte Gefahr von den Türken, denn diese erwarteten den kaiserlichen Gesandten mit den Jahresgeschenken, und wirklich war ein großer Theil des Geldes aufgebracht und Mathias übergeben worden, dieser jedoch hatte die Summe zu anderen Zwecken verausgabt, wie er selbst seinem Bruder schrieb, ohne daß bekannt wurde, wofür. Zugleich hatten sich die ungarischen Militzen, unter dem Namen Haiduken bekannt, empört, der Kaiser schrieb einen Reichstag nach Regensburg aus und sandte als kaiserlichen Kommissär Erzherzog Ferdinand hin, daß er gegen Mathias klage und die Hoffnung ausspreche, die Kurfürsten werden das Ansehen und die Würde des Reichsoberhauptes nicht gefährden lassen.

Durch diesen Schritt wurde Mathias auf den Gedanken gebracht, der Kaiser wolle Ferdinand als Nachfolger im Reiche wählen lassen und entschloß sich, jetzt offen aufzutreten.

Unter dem Vorwande, gegen den Haidukenaufstand Maßregeln ergreifen zu müssen, berief er — 1608 — die

österreichischen Landstände nach Wien und die Ungarn zum Reichstag nach Preßburg, und als die ersten beisammen waren, lud er sie ein mit nach Ungarn zur gemeinsamen Berathung zu gehen; es geschah und nun vereinten sich zwei ständische Versammlungen, was noch nie zuvor stattgefunden. Als Rudolf II. davon Kunde erhielt, befahl er dem Landtage sich sogleich aufzulösen, doch dieser versagte den Gehorsam. Turzo sprach zweimal gegen Mathias den Dank der Stände für Religionsfreiheit aus und nun wurden Vorschläge der furchtbarsten Art gemacht; eine neue Königswahl, Rudolf's Gefangensetzung in Prag, und die Steirer, welche auf des Kaisers Seite blieben, wurden mit Feuer und Schwert bedroht.

nem Solde und Allem an Tilly. Im Ganzen waren die Truppen treu gesinnt, und neben dem Rechte hatte der Kaiser auch noch die Gewalt auf seiner Seite; er hätte siegen müssen, allein sein Wankelmuth, seine Schwäche verdarben Alles.

Scharf geachtet wurde auf alle Personen, welche Mathias in das Reich sandte, denn man fürchtete einen Versuch, die Kurfürsten für sich zu gewinnen. Mehrere seiner Boten wurden aufgefangen und der bedeutendste in Regensburg, der auch die oben erwähnte Urkunde bei sich hatte. Die Erzherzoge Maximilian, Ferdinand und Maximilian Ernst entschuldigten sich und gaben an, sie waren im besten Sinne diesen Vertrag eingegangen, und nicht auf der-



König Mathias empfängt die ungarische Krone. (S. 46 Sp. 1.)

Endlich schlossen die ungarischen und österreichischen Stände einen Bund mit Mathias gegen Alle, die sich dem Wiener- oder türkischen Frieden widersetzen, oder die Verbündeten irgendwie bedrohen würden, und der Kardinal von Gran, der nicht unterschreiben wollte, war nahe daran, zum Fenster hinausgeworfen zu werden.

Mathias, der wohl einsah, daß man einen Herrscher nicht mit Worten entthrone, suchte immer mehr Anhänger, schrieb aber auch heuchlerische Briefe an den Kaiser, welche dieser scharf beantwortete, und er gab endlich den kaiserlichen Truppen den Befehl, sich aufzulösen, was die feindliche Absicht in offenster Weise darlegte. Rudolf erfuhr es noch rechtzeitig und sandte den Feldmarschall Tilly an Trautmannsdorf mit dem Gegenbefehl, und wies zugleich das Kriegsvolk mit sei-

gleichen verfängliche Mittel; er sei aber mißbraucht worden.

Auf des Kaisers Befehl mußte Erzherzog Ferdinand an die Herzoge von Baiern, Maximilian und Wilhelm, die Frage stellen, ob Mathias nicht ein Majestätsverbrechen begangen, da er den Kaiser der Untüchtigkeit beschuldigt, wie dies wörtlich in dem erwähnten Traktate stehe und der jetzt veröffentlicht sei.

Das war ein Schritt zu irgend einem Anfange, allein Rudolf war ohne Entschlossenheit und Thatkraft, und meinte durch Unterhandlungen diese schwierige Sache auszugleichen. Weit entschiedener ging Mathias vorwärts, ließ den Vermittlungsvorschlag des Herzogs von Baiern unbeachtet, und erließ einen Aufruf zu den Waffen zu greifen, unter dem Vorwande, daß an den mährischen

Grenzen Truppen sich sammelten, um die ungarischen Angelegenheiten zu stören, und um den Rüstungen der Türken zu begegnen, die wegen dem Ausbleiben der Geschenke das Land bedrohten. Bald stand ganz Mähren in Waffen. Auch jetzt konnte Rudolf sich nicht zur That entschließen, sondern schickte Kardinal Dietrichstein nach Wien, um mit dem Erzherzoge zu unterhandeln, und Mathias verlangte vom Kaiser die Bestätigung, Verzeihung für alle Verbündeten, für sich die Stelle eines Statthalters von Ungarn, Oesterreich und Mähren für alle Zeiten und mit vollster Gewalt, und das müsse bis zum 12. April entschieden s.in, sonst würde er mit großer Waffenmacht in Prag selbst vom Kaiser den Entscheid holen. Selbst diese dringendste Stunde zum Handeln wurde noch versäumt, denn es war eben die Charwoche (Gründonnerstag fiel damals auf den 3. April) und Rudolf II.. verlebte sie mit Beichten, Fasten und Beten.

Während er endlich sich nach Vermittlern und Verbündeten umsah, rückte Mathias vor und stand —am 10. Mai— mit 25,000 Mann bei Czaslau und ließ dort viele böhmische Große hinkommen, denen er eröffnete, es sei sein Zweck Kaiser Rudolf zu zwingen, ihm die Verwaltung von Ungarn, Böhmen und Oesterreich abzutreten und ihm die Thronfolge zu sichern. Ihm gegenüber berief der Kaiser die Stände und erklärte, er wolle, falls er ohne rechtmäßige Erben stürbe, Mathias als Thronfolger von Böhmen anerkennen, ihm aber die Regierung nicht abtreten, und darin solle man ihn schützen.

Die Stände, in ihrer größten Mehrzahl protestantisch gesinnt, benützten die Gelegenheit, entwarfen 15 Artikel, die Rudolf zuvor unterschreiben mußte, um seinen Wunsch erfüllt zu sehen.

Es hieß: „Jedem steht es frei das Abendmal unter beiden Gestalten zu empfangen — die Verträge mit der Baseler Kirchenversammlung, kraft deren alle Gebräuche der römischen Kirche bis auf das Abendmal unter beiden Gestalten beibehalten worden, sind aufs neue aufzuheben und nichtig zu erklären. — Kein Herr soll seine Unterthanen zu einer andern Religion zwingen. — Keine Partei wird die andere mit Haß oder Spott verfolgen. — Jeder kann auf seinen Grund und Boden Kirchen bauen und feierliche Leichenbegängnisse halten. — Kein Ausländer soll zur erzbischöflichen Würde in Prag oder zu irgend einer Prälatur gelangen; die Prälaten sollen in die weltlichen oder politischen Angelegenheiten sich nicht mischen. — Den Jesuiten ist nicht gestattet, ohne Einwilligung aller drei Stände Güter zu kaufen. — Man wird bestimmen, was der Hofrath sei und wie weit er sich erstreckt. — Der Prokurator muß ein geborner Böhme und wenigstens Ritter sein. — In wichtigen Reichsangelegenheiten werden nur geborene Böhmen zu Rathe gezogen. — Ungewöhnliche Befehle, welche den Gerechtsamen und Freiheiten des Königreichs zuwider laufen, sind kraftlos."



Der Prager Pöbel mordet im Kloster Maria Schnee. (S. 50 Sp. 2.)

Diese Artikel wurden von 200 Herren, 300 Rittern und den Abgeordneten der königlichen Städte unterschrieben; Jaroslaw von Martinitz, der gegen dies Verfahren sprach, wäre bald aus dem Fenster geworfen

worden, und man faßte den Beschluß, Jeden zu bestrafen, der die Bestätigung dieser Artikel zu hindern versuche, und sollte Rudolf die Unterschrift weigern, würde man sich auf Mathias Seite stellen.

Während diese stürmischen Szenen noch im Gange waren, erschienen Abgeordnete des Erzherzog Karl, Zirotin an der Spitze, und theilten den Ständen mit, daß Mathias mit einem Heere die Grenzen überschritten, um den Kaiser zu vermögen, fortan in Tirol zu verweilen und ihm die Regierung zu überlassen; in diesem Falle wolle er alle böhmischen Freiheiten bestätigen.

Sogleich eilten einige hundert Personen aus der Versammlung, als Redner den Grafen Joachim von Schlick, legten dem Kaiser die 15 Artikel vor und drangen so heftig in ihn, daß er die meisten auf der Stelle unterschrieb. Für den Augenblick war Prag beruhigt, Rudolf zählte 34,000 Mann und Viele drangen darauf, den Kampf mit Mathias aufzunehmen, doch abermals wurden Verhandlungen vorgezogen.

Nach viertägiger Berathung kam zu Lüben — am 25. Juni 1608— folgender Vertrag zu Ende:

„Kaiser Rudolf II. tritt seinem Bruder, dem Erzherzog Mathias, das Königreich Ungarn und das Erzherzogthum Oesterreich ganz ab und enthebt diese Länder des ihm geleisteten Eides. Es werden ihm die ungarische Krone, die Reichskleinodien und Schriften ausgeliefert. Die Stände Böhmens bestätigen im Namen Sr. kaiserlichen Majestät den zu Wien mit den Türken und Ungarn geschlossenen Frieden. Stirbt der Kaiser ohne männliche Erben, sollen die böhmischen Stände Mathias zum Thronfolger annehmen, doch muß er die Freiheiten und Rechte bestätigen und darf nur geborne Böhmen in Regierungsangelegenheiten zu Rathe ziehen. Den Titel eines ernannten Königs von Böhmen erhält er sogleich; er erhält auch die Verwaltung Mährens unter dem Titel eines Markgrafen; nach Rudolfs Tode jedoch fällt diese Provinz wieder an Böhmen. Der Kaiser aber führt die Titel der abgetretenen Länder fort."

Was mögen des Kaisers Empfindungen gewesen sein, als Rudolf II. befahl, die ungarische Krone und das Szepter auf einen prächtigen Wagen zu legen und sie Mathias in seinem Lager zu überliefern und regte sich in dem Herzen dieses Mannes kein Gedanke an die schweren Unbilden, die er seinem Bruder zugefügt oder empfand er nur Freude, als er die lang ersehnten Zeichen der Gewalt vor sich sah? (S. S. 44.)

Mathias versprach den Ständen, wenn er zur Regierung komme, die Glaubensfreiheit zu bestätigen, und führte sein Heer hinweg, um die Regierung der errungenen Länder anzutreten.

Der Erzherzog hatte seinen Bruder gedemüthiget, bald aber sollte auch er gedemüthiget werden, denn Monate bedurfte es, bis er seine Krönung durchsetzen konnte; in Streit mit Katholiken und Protestanten gerathen, stellten sich ihm auch die Stände entgegen, die ihn als ihr Werk betrachteten und er mußte sich bequemen 23 Artikel zu unterschreiben, ohne die er wohl nie die ungarische Krone erhalten hätte. Sie betrafen die Bestätigung des Wiener Friedens, Ausdehnung der Rechte und Freiheiten des Landes, Beschränkung der Königsgewalt, Religionsfreiheit der Protestanten. Die Ungarn wären vielleicht gar nicht oder nur schwer ans Ziel gelangt, allein in den übrigen Provinzen herrschte so ziemlich derselbe Geist und die Oesterreicher sandten Erasmus Tschernembl und Johann Volkhardt nach Preßburg, um die Stände aufzufordern, die Krönung so lange zu verschieben, bis Mathias gleiche Rechte auch den protestantischen Oesterreichern zugestanden, ja sie forderten sogar gewaffneten Beistand; doch gaben die Ungarn sich nicht dazu her, sondern beschränkten sich allein auf Fürbitten beim Erzherzog, und endlich erfolgte dessen Krönung — am 19. Nov. 1608 — als König von Ungarn.

Am 24. April des nächsten Jahres erfolgte die Huldigung der niederösterreichischen Stände zu Wien, die der oberösterreichischen — am 22. Mai — zu Linz, nachdem ihnen Mathias Religionsfreiheit zugesichert; er that es aber in so zweideutigen jeder Auslegung fähigen Ausdrücken, fügte Manches mündlich bei, so daß dem Hader angelweit die Thore geöffnet waren, denn jede Partei wollte Alles nur auf ihren eigenen Vortheil bezogen haben.

In diesen Zwistigkeiten bemerkte der Erzherzog, daß Rudolf Feindliches gegen ihn vorhabe.

Kaum hatte Mathias Böhmen verlassen, als der Kaiser den Landtag einberief, doch weigerten sich die nichtkatholischen Stände, über irgend etwas zu verhandeln, bevor nicht ihren Religionsbeschwernissen abgeholfen; Rudolf aber wollte nur Katholiken und Utraquisten dulden und wurde von seinen Rathgebern Popel Lobkowitz, Jaroslaw Martinitz und Wilhelm Slawata bestärkt, bis der ganze Landtag sich auflöste, die protestantischen Stände zu Neustadt sich versammelten, Truppen warben und mit den Schlesiern ein Bündniß zur gegenseitigen Unterstützung schlossen; ihre Feldobersten Heinrich Thurn, Leonhard Fels und Johann Bubna befahlen schon über eine ziemliche Anzahl, als Rudolf sich zum Nachgeben entschloß und — am 5. Juli 1609 — einen Majestätsbrief zu Gunsten der Protestanten erließ. Die katholischen und protestantischen Stände schlossen unter sich Frieden, den nur die zwei Katholiken Martinitz und Slawata nicht unterzeichneten, wodurch sie den Haß der Gegner auf sich luden. Die Ruhe war wieder hergestellt, und wenn auch in manchem Orte drei verschiedene Glaubensgemeinden und ihre Lehrer hausten, so lebten sie doch friedlich neben einander.

Rudolf II. gerieth jetzt plötzlich auf den Gedanken, seinem Bruder die abgetretenen Länder wieder zu entreißen, und dachte dabei zwei Mittel zu verwenden; als Schwert das sogenannte Passauerkriegsvolk, als List einen Abfall der Oesterreicher, den er durch Zugeständnisse und Versprechungen hervorzurufen hoffte.

Als Herzog Johann von Jülich kinderlos gestorben war, erhoben mehrere Fürsten Erbansprüche; die Kurfürsten von Brandenburg und Pfalz-Neuburg besetzten das Land gemeinschaftlich und beschlossen, dasselbe bis zu einem ordentlichen Richterspruche mit einander zu vertheidigen. Rudolf jedoch wollte es als Kaiser in Sequestration nehmen und ernannte Erzherzog Leopold, damals Bischof von Passau und Straßburg, zum Verwalter von Jülich, der auch verkleidet in das

Land kam, es aber wieder verlassen mußte, da von Rudolf keine Unterstützung kam. Dieser hatte in Passau eifrig Kriegsvolk geworben und wollte damit Jülich erobern, zugleich aber auch dem König von Spanien Holland und die Niederlande sichern. Bis aber hinreichende Truppen beisammen waren, das sogenannte „Passauer Kriegsvolk," war Jülich verloren und diese Söldner nun wollte der Kaiser gegen Mathias verwenden.

Zugleich wollte er die Erbfolge ändern und Böhmen Leopold verschaffen, den er besonders deshalb liebte, weil er die erwähnte Urkunde (S. 43 Sp. 2) nicht mitunterzeichnete.

Ein verderblicher Plan, denn sein Gelingen hätte die Theilung Oesterreichs wahrscheinlich für immer befestigt, und er war dann auch gegen das Erbfolgerecht, dem zufolge nach Rudolf Mathias und nach diesem Ferdinand als Erbe auftreten müßte.

Rudolf II., der stets gegen die Protestanten gewesen, den zuletzt nur der Zwang zum Nachgeben gegen sie getrieben, erließ nun ein Schreiben an die Stände beider Religionen in Oesterreich ob und unter der Enns, daß er vernommen, wie viele von ihnen wieder zu ihm zurückkehren wollten, wenn sie nur der Verzeihung gewiß wären; diese wurde ihnen nun zugesichert, so wie Glaubensfreiheit und Bestätigung aller Privilegien von Maximilian II.

Der Kaiser hatte eben das Unglück, mit seinen Maßregeln überall zu spät zu kommen, und so auch diesmal; zur Zeit, als die Protestanten mit Mathias noch im Streite lagen, hätte es vielleicht etwas genützt; jetzt aber, wo sie im Besitz des Gewünschten waren, kam es viel zu spät.

Nun ließ Erzherzog Leopold in Oesterreich werben und in Gruppen von 40—50 Mann zog die Mannschaft aus Böhmen gegen Passau, legte sich den Bauern ins Quartier, lebte gut, zahlte nichts und mißhandelte das Volk. Mathias verbot die Werbungen in Oesterreich, so wie das Selbsteinquartieren des Kriegsvolkes; den Durchzug aber gestattete er. Die mährischen Stände machten die österreichischen auf die Gefahr dieser bedeutenden Kriegsrüstungen aufmerksam, warben selbst, um den Freunden beizustehen und forderten Turzo, den Palatin von Ungarn, zu einem Bündnisse auf, der Provinz Hilfe zu leisten, die Rudolf bedrohen würde. Die Oesterreicher hoben den dreißigsten Mann zur Landesvertheidigung aus, doch als ihnen der Erzherzog seine eigenen Truppen zur Verstärkung senden wollte, lehnten sie das Anerbieten ab; überhaupt verhandelten die Stände ganz für sich, ergriffen Maßregeln nach ihrem Sinne, um Mathias sich nicht im geringsten bekümmernd.

Wenn der Soldat sich Herr im Lande glaubt, artet er bald in Uebermuth und Rohheit aus, und so erlaubte sich Oberst Ramée, einer der Führer des Passauer-Kriegsvolkes bald jede Gewaltthat, warf Kaufleute nieder, die zur Messe nach Linz zogen und gab ihnen ihre Waaren erst gegen schweres Lösegeld zurück, wodurch Messe wie Mauthgefälle des Regenten geschädigt waren. Die oberösterreichischen Stände forderten Mähren und Ungarn auf, ihre zur gegenseitigen Unterstützung geworbenen Truppen an die Grenzen zu legen, aber ohne ausdrückliche Aufforderung nicht in das Land einrücken zu lassen, weil sie die Zügellosigkeit der Freunde wie Feinde gleich fürchteten. Mathias befahl dem Obersten Günther Hager, sein Quartier in Freiburg zu nehmen und ersuchte die oberösterreichischen Stände, demselben 20,000 fl. zu bezahlen. Diese aber verweigerten nicht nur die Summe, sondern verboten der Stadt sogar das Regiment aufzunehmen, und der Erzherzog sah sich am Ende gezwungen, die Soldaten wieder zu entlassen.

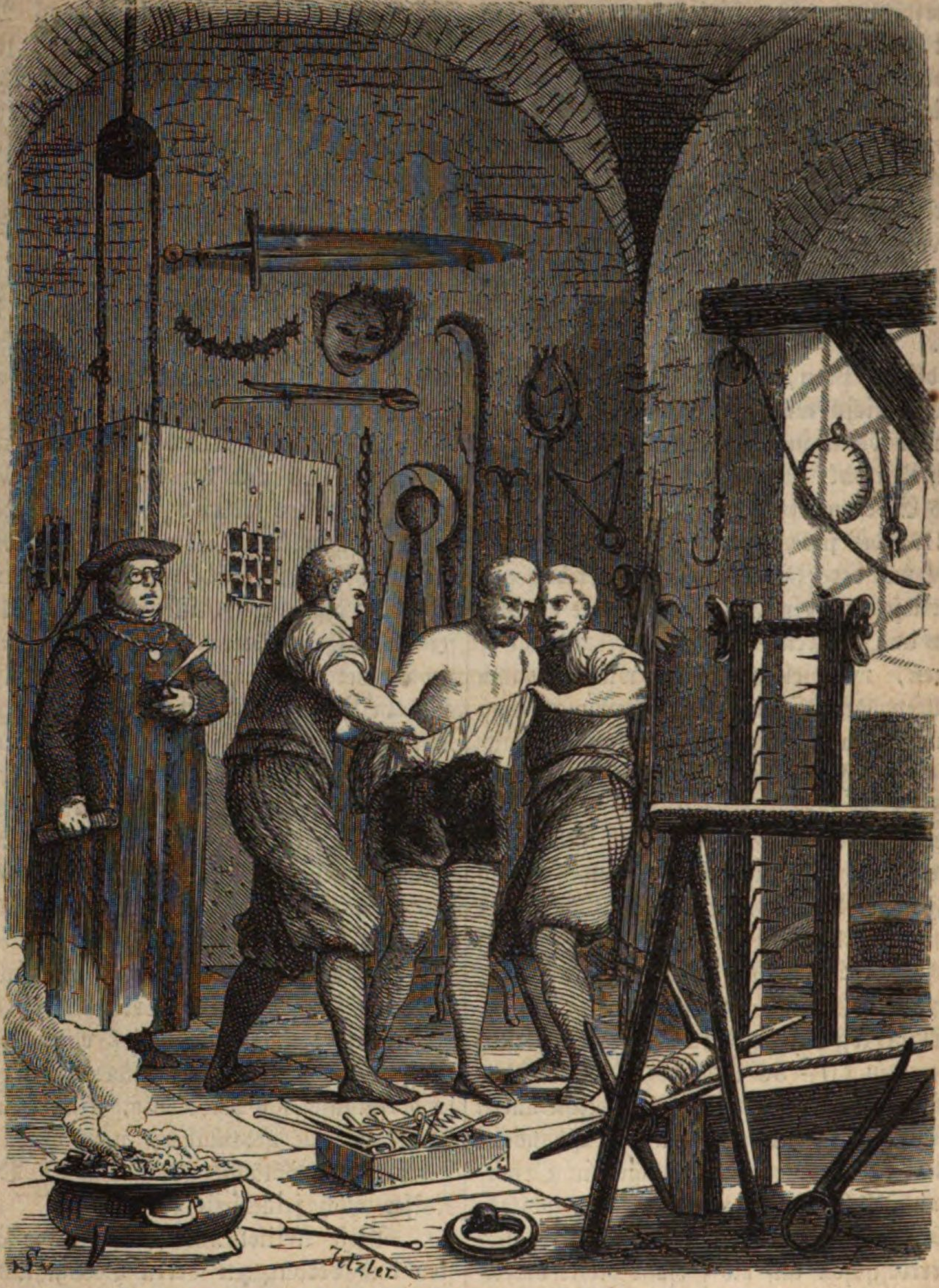
Zwischen Rudolf II. und Mathias wurde indessen hin und her verhandelt, wobei deutsche Fürsten, besonders Julius von Braunschweig, thätig waren, und endlich kam — im Juli 1610 — folgender Vertrag zu Stande:

„Der König wird dem Kaiser durch den Erzherzog Maximilian und den Herzog von Braunschweig Abbitte leisten und Rudolf wird ihn aller brüderlichen Liebe versichern; der König wird die Abtretung der Länder als besondere Wohlthat erkennen, den Kaiser als das höchste Haupt der Christenheit, als Aeltesten des Hauses und Lehensherrn erkennen, der ihn als seinen geliebten Bruder und seinen Würden gemäß behandeln wird; alle Beleidigungen werden verziehen; der König wird stets zum Schutze des Kaisers bereit sein und sich nie in Bündnisse wider das römische Reich, das Haus Oesterreich oder sonst gegen den Kaiser einlassen, noch so etwas seinen Unterthanen gestatten. Der König wird sich in Reichssachen nicht einmengen, noch Etwas ohne Wissen des Kaisers unternehmen, was das ganze Haus Oesterreich betrifft; dasselbe beobachtet der Kaiser in Bezug auf die abgetretenen Länder. Innerhalb eines Monats werden beide Theile ihre Truppen von den Grenzen zurückziehen, könnte aber dieses oder die völlige Abdankung aus wesentlichen Gründen nicht vollzogen werden, so verpflichtet sich der König, seine Truppen nicht gegen den Kaiser zu gebrauchen, noch gegen die gehorsamen Fürsten und Stände des Reiches. Dasselbe sagt der Kaiser auch seinerseits zu."

Diese Artikel unterfertigten die anwesenden Fürsten und verbürgten deren Beobachtung; Mathias ließ sich noch versprechen, daß nächstens wegen der Grenzhilfe gegen die Türken verhandelt würde, und als ihn die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian benachrichtigten, der Kaiser habe die Entlassung des Passauer Kriegsvolkes beschlossen, unterzeichnete auch er — am 1. Oktober 1610 — diesen Vertrag.

Doch der Friede wurde bald genug gebrochen und zwar durch die oft erwähnten Söldner.

Ihre Entlassung sollte kompagnieweise geschehen, allein sie waren weit entfernt sich abdanken zu lassen, sondern forderten erst Bezahlung des rückständigen Soldes, und wollten die Winterquartiere im Lande ob der Enns oder in Tirol beziehen, da das Passauer Gebiet bereits gänzlich ausgesogen war. Erzherzog Leopold vermittelte endlich so weit, daß man noch fünfzehn Tage zu warten versprach. Dabei wurden die Truppen in die Dörfer verlegt, der Oberbefehl blieb dem kais. Feldmarschall, dem Grafen Adolf Althann; Leopold selbst aber ging nach Salzburg, doch war es ihm mit der Auflösung der Truppen nicht ernst, denn er wünschte, der Kaiser möge sie zu irgend einem Kriegszweck verwenden. Die Stände besorgten bald, dem Kai-



Franz Tengnagel wird gefoltert. (S. 51 Sp. 1.)

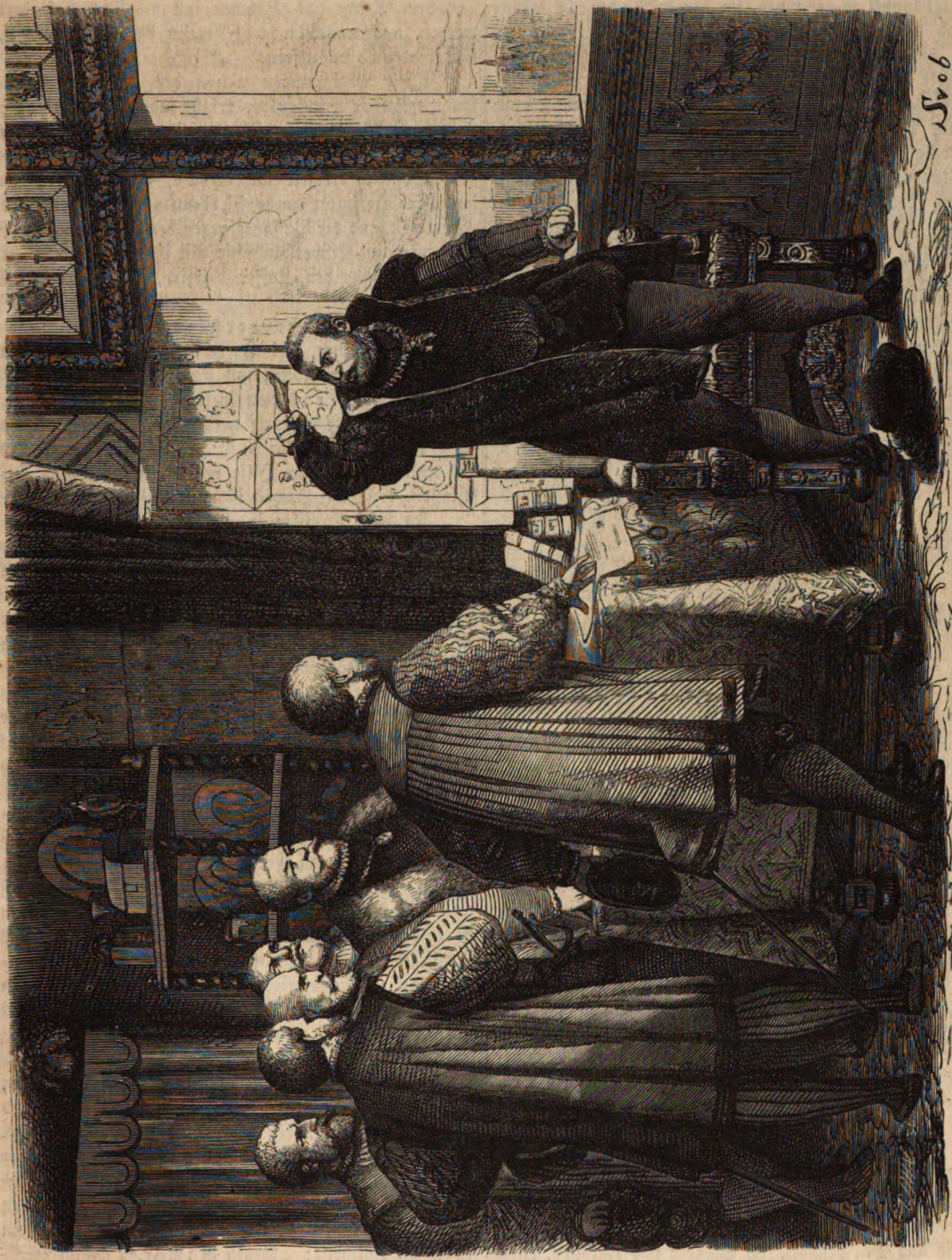
ser sei es gar nicht Ernst, mit Mathias Frieden zu halten, sondern er beabsichtige in Oesterreich einzufallen und sie wurden noch bestärkt in dieser Ansicht, als ihnen Spione meldeten, daß den Söldnern häufig aus Böhmen Pulver geschickt werde, was ganz überflüssig war, im Falle man aufrichtig an deren Auflösung dachte.

Den Ständen schrieb der von ihnen ernannte Oberst Freiherr Benedikt von Schiefer, daß die Passauer noch im Ganzen 7000 Wohlbewaffnete zählten und entschlossen seien, wenn sie am bestimmten Tage den Sold nicht bekämen, sie denselben in Böhmen selbst suchen würden; er aber sei nicht im Stande, mit dem Bauernaufgebot sie während des Durchzugs in Ordnung zu halten, oder ihn zu verhindern; wenn es aber die Stände befehlen, so würde er kämpfen, „und sollten auch," so schrieb er, „alle unsere Köpfe darüber zu Boden gehen."

Unbegreiflicher Weise dankten die Stände noch einen Theil ihrer Leute ab; der Kaiser zeigte sich nicht gesonnen, die Truppen aufzulösen und eben so wenig hatte er Entschlossenheit genug, dieselben irgendwo kräftig zu verwenden, und Herzog Heinrich Julius von Braunschweig sagte ihm geradezu, dieß Benehmen würde ihm auch noch Böhmen kosten. Graf Althann war nach Prag gereist, um mit dem Kaiser zu verhandeln, und so wählten sich die Passauer den Oberst Ramée zum alleinigen Befehlshaber, und als die baierische Regierung nächst Passau, Salzburg und Steiermark Verhaue anlegte und Truppen aufstellte, so war dies Kriegsvolk — im Dezemb. 1610 — durch die Noth gezwungen auf Oberösterreich sich zu werfen.

Freilich ließ er Schreiben ausfertigen, wodurch er die Ankunft seiner Leute ansagte und angab, er wolle nur durchmarschiren, Begleitungs-Kommissäre verlangte und zugleich Schadenersatz versprach, gab aber das Ziel seines Marsches nicht an, und schickte diese Briefe zu einer Zeit, daß die Stände sie viel zu spät erhielten.

Erzherzog Mathias gerieth in Verdacht, daß er Ramée selbst herbeigerufen, um ihn gegen die Protestanten zu benützen, doch dieser rüstete gegen den Einge-



Kaiser Rudolf II. wird zur Abdankung gezwungen. (S. 51 Sp. 2.)

drungenen auf das ernstlichste, und hätten ihn die Stände unterstützt, so würde er das ganze Passauer Kriegsvolk aufgerieben haben, allein diese mißtrauten ihm und fürchteten seine Söldner fast eben so wie die Fremden.

Ramée erklärte nach Böhmen zu gehen und verlangte ungehinderten Donauübergang bei Linz; da aber die Stände mit ihrer Entscheidung zögerten, so behielt er ihren Abgesandten Starhemberg in anständiger Haft. Um die lästigen Gäste los zu werden, versorgte man sie mit Brot und Bier und gestattete ihnen den Uebergang, ja als das Eis — am 13. Jänner — die Brückenjoche zerstörte, schaffte man sie zu Schiffe hinüber. Kaum waren sie jenseits, so erschien ein Befehl vom Kaiser, in Oesterreich zu bleiben; jetzt aber rüstete man sich diesseits, um ihnen den Uebergang mit Gewalt zu wehren.

Nach dreiwöchentlicher Zögerung an der Grenze drang Ramée in Böhmen ein und suchte einen festen

Standpunkt zu gewinnen, für den er Budweis wählte und durch einen listigen Handstreich eroberte. Hier ließ er 500 Mann zurück, befahl die alten Vertheidigungswerke auszubessern, neue anzulegen, legte die gleiche Anzahl nach Krummau, und rückte mit der Haupttruppe nach Prag vor. Als er zu Beraun hielt, kam Erzherzog Leopold zu ihm und forderte die böhmischen Stände zugleich auf, die Passauer mit Geld zu befriedigen, doch verwarfen diese den Antrag, und verlangten vom Kaiser, einen Herold an Leopold zu senden mit dem Auftrage, daß der Erzherzog mit den Truppen von Prag sich zurückziehe und das Geld in Krummau erwarte. Ramée antwortete dem Herold, er sei gekommen zum Dienst und Schutz des Kaisers, so wie der getreuen Vasallen; am nächsten Tage werde er nach Prag vorrücken und mit den Bewohnern der Stadt im guten Einvernehmen leben. Auf diese Nachricht griffen die Bürger zu den Waffen, Leopold aber überfiel die Kleinseite, nahm sie ein und wohnte dann mit Ramée in einem Hause, dessen Besitzer sie so trefflich bewirthen mußte, daß er darüber um sein ganzes Vermögen kam. Mit Leopold war der Kaiser ganz im Einverständnisse und berieth mit ihm auf dem Schlosse alle Maßregeln. Beide suchten den Grafen Thurn zu gewinnen, dem das Volk vertraute, und der an einer Wunde darniederlag, die er beim Vertheidigen der Kleinseite empfangen hatte. Der Erzherzog begab sich selbst zu ihm, doch fanden seine Anträge kein Gehör und der Graf ließ unmittelbar auf diese Unterredung nach der Altstadt zu den Seinen sich bringen, denn nach all den Zweideutigkeiten, die er schon gesehen, besorgte er, mit Gewalt aufgehoben zu werden.

Zwei Parteien standen schroff sich gegenüber, Leopold, Haupt der einen, Thurn der andern, und häufig kam es zum Blutvergießen. Der Kaiser erklärte, die Passauer wären im friedlichen Sinne gekommen, forderte, daß beide Theile Ruhe halten, die Stände ihm neuerdings Treue und Gehorsam schwören sollten. Diese aber beriefen sich auf das vergossene Blut als Zeuge gegen die friedliche Absicht, verlangten die Fortschaffung des Kriegsvolkes und erboten sich, 200,000 Gulden als rückständigen Sold zu erlegen, doch als Rudolf darauf nicht einging, wandten sie sich an Erzherzog Mathias um Abhilfe. Dieser versprach ihnen Beistand wegen der bestehenden Verträge, so wie aus Liebe zu seinem Bruder, den er von bösen Rathgebern losmachen wolle.

Zur selben Zeit — am 27. Febr. 1611 — erließ er ein weitläufiges Schreiben gegen Rudolf, das eine Menge Klagen vorbrachte, doch wolle der Erzherzog gegen folgende Bedingungen Frieden halten: 1) die Passauer werden sogleich abgedankt, 2) die Führer derselben an Leib und Gut bestraft, 3) Schaden und Unkosten, durch sie angerichtet, müssen ersetzt werden und belaufen sich auf zwei Millionen Thaler (übertrieben; die gerichtliche Schätzung wies den Schaden im Lande auf 400,000 fl. nach, abgesehen von der Erhaltung der ständischen Truppen), 4) wenn Rudolf in der Verwaltung von Böhmen eine Veränderung vornehmen wollte, so daß er nicht mehr gedächte selbst zu regieren, soll dem designirten Erzherzoge Mathias Niemand vorgezogen werden (bezieht sich auf Leopold, dem Kaiser Rudolf die Krone Böhmens zuwenden wollte), 5) die Türkenhilfe aus dem Reiche und Böhmen soll möglichst befördert werden, und was Rudolf bereits daran empfangen, soll er alsbald ausliefern.

Diese Bedingungen waren dem kaiserlichen Gesandten kaum übergeben, so erfuhr man, daß Erzherzog Leopold die Altstadt Prags mit Kanonen beschieße und darnach strebe, sich der ganzen Stadt zu bemächtigen. Sogleich erklärte Mathias, daß zum Frieden jetzt keine Hoffnung mehr sei, denn entweder handelten Leopold und die Passauer gegen den Willen des Kaisers, oder im Einverständnisse mit ihm; dann müsse er im ersten Falle den Kaiser befreien, im zweiten aber Böhmen retten.

Feldmarschall Herberstein erhielt Befehl, sogleich aufzubrechen, bei Iglau mit den mährischen Truppen sich zu vereinen, und nach Prag zu ziehen.

Wie Mathias von dieser Angelegenheit dachte, geht aus einer Aeußerung hervor, die er unter andern an Herberstein schrieb: „Die Böhmen haben uns und unsere Länder um Hilfe ersucht, und wir sind entschlossen, diese Gelegenheit nicht zu versäumen."

In Prag herrschte indeß Unordnung und Verwirrung fort. Die Passauer, die im Besitze der Kleinseite waren, wollten nun auch der Altstadt sich bemächtigen und einige hundert Reiter drangen dort ein, doch die Prager schlossen hinter ihnen das Thor und erschlugen fast alle. Dieser Kampf hatte dem Pöbel Gelegenheit zu den wildesten Ausschweifungen gegeben; rottenweise zogen sie herum und plünderten mehrere Klöster. Am fürchterlichsten aber wurde im Kloster Maria Schnee verfahren. Zwölf von den Franziskanermönchen die dort wohnten, wurden getödtet, vier, die auf das Dach sich geflüchtet, herabgeschossen (s. S. 45).

Auf dem Karlshofe flehte der Prälat um sein Leben und suchte es endlich mit 200 Dukaten zu erkaufen, doch man nahm ihm das Geld ab und tödtete ihn sodann.

Mit Mühe gelang es Georg Wratislaw von Mitrowitz, Wenzel und Wilhelm Kinsky, mit ständischen Truppen und bewaffneten Bürgern den rasenden Pöbel zu überwältigen. Am andern Morgen wurden die Urheber des Aufstandes gefangen und aus der Stadt gepeitscht.

Auf dem Hradschin ließ der Kaiser von den Passauern sich Treue schwören und den Ständen befehlen, ihre Truppen mit denselben zu vereinen, ihr schweres Geschütz ihm auszuliefern und das Brückenthor zu öffnen. Die Stände aber erklärten das fremde Kriegsvolk für Feinde, schickten die erwähnte Gesandtschaft an Mathias, riefen die Mährer um Hilfe an und warben Truppen, die ihnen zahlreich zuströmten; ihre Fahnen trugen die Inschrift: „Gegen Ramée."

Als die Versammlungen mit dem Kaiser abermals zu keinem Ziele führten, traten die Stände neuerdings zusammen und wählten dreißig Direktoren, und diese beriefen aus jedem Kreise neun Personen zur Berathung nach Prag und ließen in alle Kreise den Befehl ergehen, dem fremden Kriegsvolke mannhaft zu widerstehen. Diese verloren den Muth und Ramée suchte vorerst seine zusammengeraubten Schätze zu retten, doch wurden seine Transportwagen von den Böhmen aufgegriffen, und bei dieser Gelegenheit fiel ihnen auch Franz Tengnagel,

des Erzherzogs Leopold Rath und Kanzler, in die Hände, der nach Prag geliefert, am 5. März verhört und am 15. April gefoltert wurde, um ihm die Geheimnisse seines Herrn abzupressen. Tengnagel zeigte viel Standhaftigkeit und behielt sie auch bei seinen Martern bei (s. S. 48).

Der Geschichtschreiber darf nur die Aussagen vor der Folter benützen.

Im Wesentlichen sagte er aus, der Kaiser habe ihn erst an die geistlichen Kurfürsten, dann nach Würzburg, Bamberg, Hessen, an den Landgrafen Ludwig und den Kurfürsten von Pfalz abgeschickt, mit der Aufforderung, Rudolf gegen seine Feinde zu vertheidigen. Auch kam in des Kaisers Rath zur Sprache, den Grafen Thurn, Herrn von Fels und Wilhelm Lobkowitz hinrichten zu lassen. Tengnagel widersetzte sich, indem er sagte, das könne wohl in Wälschland, nicht aber in Böhmen oder Deutschland geschehen, wo ein regelmäßiger Prozeß erforderlich sei; dieselbe Meinung theilte auch Erzherzog Leopold. Ramée habe nach Polen reisen und 2000 Kosaken werben wollen. Dem Kaiser war gerathen worden, nach Passau zu ziehen und den Schatz mitzunehmen; sein Zweck sei gewesen, die abgetretenen Länder wieder an sich zu reißen und Leopold zu seinen Nachfolger zu machen. Er selbst, Tengnagel, habe nur gewollt, daß Mathias den Kürzern ziehe. Ueberhaupt wollte man Erzherzog Mathias völlig ruiniren.

Bald bekam man sichere Nachricht, daß der Erzherzog mit starkem Heere im Anzuge, und nun zogen die Passauer ab, nachdem Rudolf mit 300,000 fl. sie befriedigt. Sie entfernten sich mit Erzherzog Leopold, Althann, Sulz und Ramée in der Nacht auf den 11. März in solcher Stille, daß die Prager erst am Morgen davon erfuhren, dann aber sich zusammenrotteten, nacheilten und ein paar Tausend der Verhaßten todtschlugen; doch entkam die Hauptmacht nach Budweis. Als sie die Grenzen stark besetzt fanden, verließen der Erzherzog und Ramée heimlich das Kriegsvolk und entkamen nach Passau. Die Truppe nahm noch Geld von den Böhmen wie von Mathias und löste sich dann auf. Ramée ging später nach dem Elsaß, wurde aber auf Leopolds Befehl auf eine Festung gebracht und dort geköpft, ohne daß eine eigentliche Ursache bekannt wurde.

Am 24. März 1611 hielt Mathias seinen festlichen Einzug in Prag, und obschon ihm der Kaiser antragen ließ, im Schlosse zu wohnen, bezog er doch die Altstadt. Da man fürchtete, Rudolf wolle die Flucht ergreifen, so ließ man die Burg stark mit Wachen umstellen und es kam so weit, daß ein Soldat dem Kaiser, als er in den Garten sich begeben wollte, niederzustoßen drohte, wenn er nicht sogleich in seine Wohnung zurückginge. Rudolfs Räthe wurden verhaftet und sollten gefoltert werden, doch rettete sie der Erzherzog.

Der Landtag war auf den 11. April angesetzt worden und er versammelte sich nun; umsonst bemühten sich die Gesandten der Kurfürsten von Mainz und Sachsen, Rudolfs erbitterte Gegner zu besänftigen, und endlich mußte der Kaiser erklären, daß er aus Bruderliebe und Neigung für Mathias, der schon zuvor mit des Kaisers allergnädigster Bewilligung zum künftigen König in Böhmen ist angenommen worden, auch bei diesem Landtage als wirklicher König ernannt und gekrönt werde. Um dem Kaiser keinen Tropfen seines Wermuthskelches zu ersparen, zwang man ihn noch, die Böhmen, Schlesier und Lausitzer ihrer Unterthanspflicht zu entheben und sie mit ihrem Gehorsam an König Mathias zu weisen.

Das erschütterte den Langgequälten so sehr, daß er die mühsam behauptete Fassung gänzlich verlor, mit den Füßen stampfte, seinen Hut zur Erde warf und die Feder zerbiß, mit der er seine eigene Absetzung unterzeichnet hatte (s. S. 49). Ihm wurden 200,000 fl. jährlich und einige Güter bewilligt.

Die Erfahrungen, die Mathias in Ungarn und Oesterreich gemacht, erneuerten sich auch jetzt, denn man benützte die Gelegenheit, ihm neue Rechte und Freiheiten abzupressen und er mußte noch froh sein, die maßlosesten Forderungen auf spätere Zeit vertagen zu können, denn er konnte erwarten, daß die Stände nochmals Rudolf sich zuwenden würden. Seine Krönung erfolgte am 23. Mai 1811. Rudolf, der ewig Zaudernde, hätte mit Freuden eine solche Gelegenheit ergriffen, denn er konnte so schwer an den Gedanken seiner Abdankung sich gewöhnen, daß er den Endvergleich viel später erst unterschrieb, und dann noch nicht früher — als am 16. August — übergab, wofür der Erzherzog ihm noch die Herrschaft Benatek schenkte und dafür ein „gar stattliches Bett", vier Baldachine, Tapeten und 25,000 Thaler als Gegengeschenk erhielt. Zuletzt — am 29. August — gab der Kaiser dem abreisenden Erzherzog noch ein großes Frühstück, wobei er den Herzog von Braunschweig als Stellvertreter wählte. Es heißt in dem Berichte an die Stände von Ober-Oesterreich, „daß, ehe Mathias aufgebrochen, der Hofmarschall Ernst von Mollart Wein in die Anticamera habe holen lassen, allda der angefangene Mundtrunk hat gar herumgehen müssen, und sind gar Wenige nüchtern blieben. Insonderheit hat man Herrn Obristen Burggrafen auf den Wagen tragen müssen. Sind derowegen Ihre Majestät (Mathias) allererst eine Stunde in der Nacht zu Brandeis angekommen."

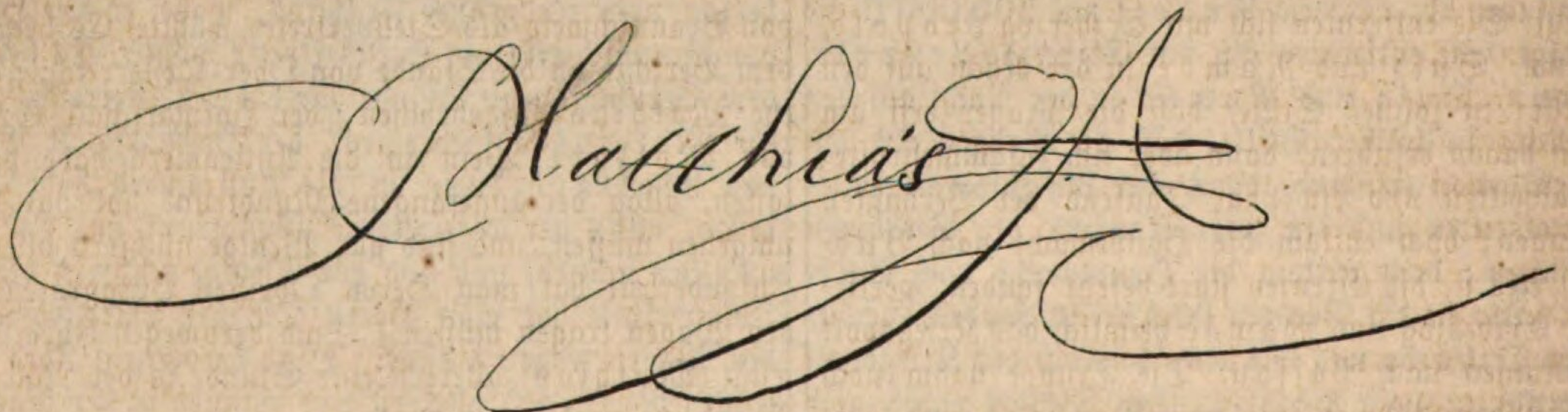
Schon im nächsten Jahre — am 20. Jan. 1612 — starb Rudolf II. und Mathias wurde — am 13. Juni — zum deutschen Kaiser gewählt und zwölf Tage später gekrönt.

Kaiser Mathias von 1611—1619.

Auch Mathias hatte viel auf feindlichem Wege mit der Türkei zu verkehren, und was zuerst —1612— zur Sprache kam, war die Vollstreckung des Friedens von Sitwa-Torok. Als es offenkundig wurde, daß die Türken die Friedensurkunde gefälscht, schickte der Kaiser Nyroni nach Konstantinopel, um die Bestätigung des Friedens, wie er wirklich geschlossen worden, einzureichen. Der Gesandte sollte zugleich die Uebergabe Siebenbürgens verlangen, und zwar nach dem Artikel 6, der den Erbvertrag mit Bocskai anerkennt. Das aber weigerten die Türken und wollten auch den Friedensschluß von Sitwa-Torok für ungiltig erklären, weil er ohne Wissen des Mufti zu Stande gekommen.

Während der letzten Zeitverhältnisse war Beth-





Kaiser Mathias geb. zu Wien 24. Febr. 1557, gest. 20. März 1619.

len Gábor durch Hilfe der Ungläubigen zur Herrschaft über Siebenbürgen gekommen und er schloß — 1614 — mit der hohen Pforte einen Vertrag dahin, daß diese als Fürsten von Siebenbürgen nur den anerkenne und bestätige, der von den drei Nationen des Landes gewählt worden. Dadurch waren die Rechte des Hauses Oesterreich verletzt, aber in noch höherem Grade verletzend war die Uebereinkunft der Großen Ober-Ungarns und der Pforte, wobei jene versprachen, „der hohen Pforte mit Herz und Seele ergeben, Feind ihrer Feinde und Freund ihrer Freunde zu sein.“ Dafür verbürgten die Türken ihnen ihre Besitzungen ohne weitere Erhöhung der Abgaben.

Sultan Achmed starb — im Novemb. 1617 —, ihm folgte sein Oheim Mustafa, der aber sehr bald abgesetzt und seines Neffen Sohn Osman auf den Thron erhoben wurde. Allein während dessen kurzer Regierungszeit wurde zu Komorn der oben erwähnte Friede erneuert und die Uebereinkunft wegen der Besteuerung der streitigen Dörfer unterschrieben. Das waren die Verhandlungen, die der Kaiser mit den Türken gepflogen.

Durch sein Benehmen gegen Kaiser Rudolf II. war auch eine schroffe Kälte zwischen Mathias und Erzherzog Ferdinand eingetreten, der für Rudolf Partei genommen, als sein Bruder zum erstenmale gegen ihn auftrat. Bei dem zweiten Unternehmen stand er zwar ebenfalls dem Kaiser gegenüber, allein im Herzen der Brüder wucherte der Groll und trat ans Tageslicht, als Erzherzog Ferdinand in Streit mit der Republik Venedig gerieth, wozu die Gewaltthätigkeiten einiger Uskoken gegen die Republik Veranlassung gegeben.

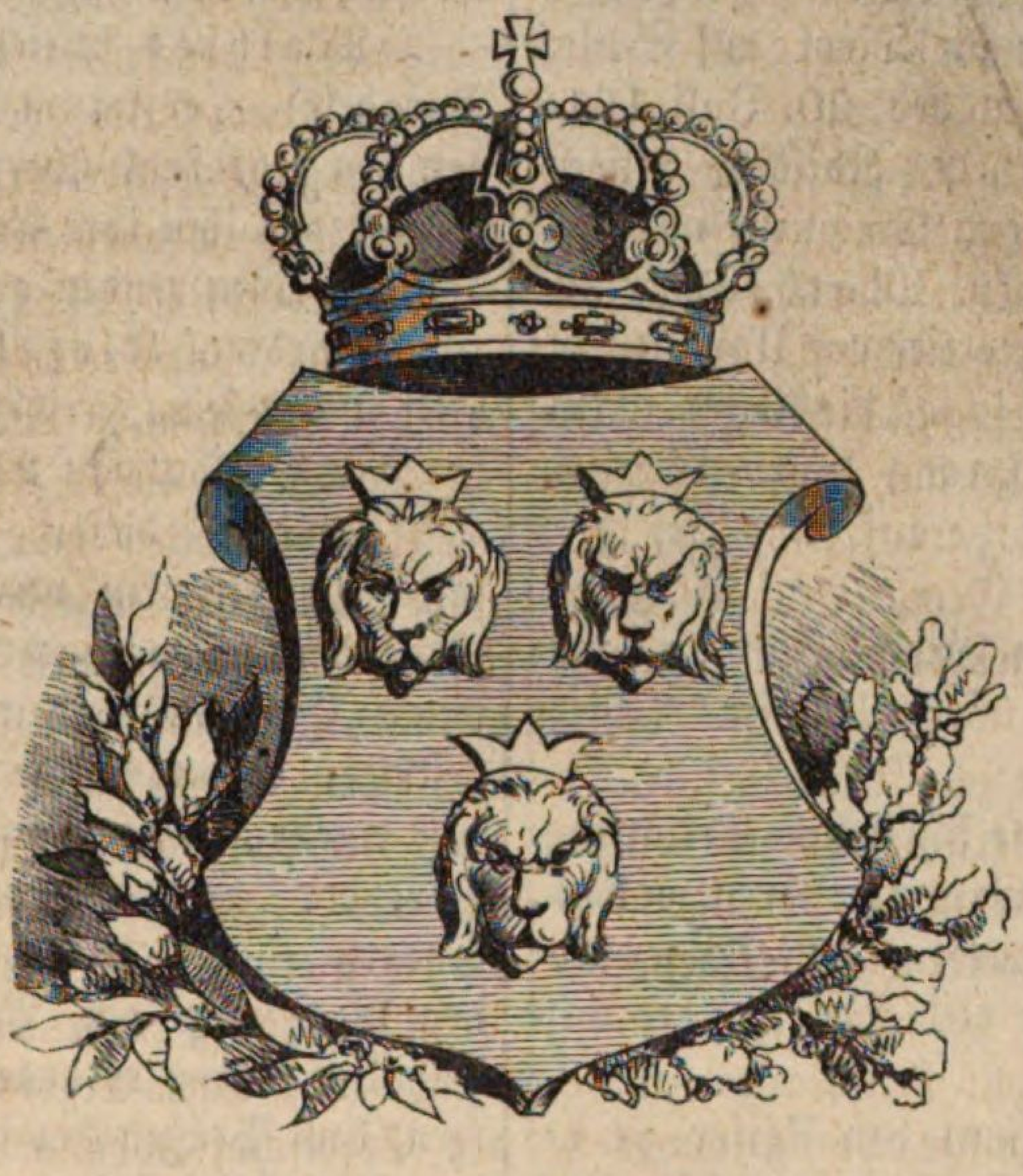
Wir müssen hier etwas zurück greifen.

Durch den Druck der türkischen Herrschaft sahen mehrere Familien Illiriens zu Anfang des 16. Jahrhunderts sich gezwungen zu fliehen, und erhielten das Bergschloß Klissa in Dalmatien, von wo aus diese Uskoken die Türken in Bosnien beständig befehdeten. Als sie immer mehr Anhänger an sich gezogen, ihre Einfälle immer gefährlicher wurden, rüstete der Pascha von Bosnien gegen sie, nahm Klissa ein und zerstörte es. Die Flüchtlinge warfen sich zwar anfangs ins Gebirge, doch Ferdinand I. wies ihnen Zengg als Zufluchtsort an, eine Stadt, welche durch Kriegsereignisse verödet lag, und wo sie sich bald beträchtlich vermehrten, weil sie Verbrecher aller Art bei sich aufnahmen. Im Jahre 1540 bediente der Senat von Venedig sich derselben gegen die Türken, mit denen er im Kriege begriffen war.

Als zwischen diesen beiden Mächten der Friede wieder hergestellt wurde, setzten die Uskoken Seeräuberei und Landkrieg gegen die Türken fort. Durch den Friedensschluß hatten aber die Venetianer die Verbindlichkeit übernommen, für die Sicherheit im adriatischen Meere zu sorgen, und sie wendeten sich nun an den Kaiser um die völlige Vertreibung der Uskoken zu bewirken, doch benützten sie dieselben selbst wieder früh genug, als — 1570 — der Krieg zwischen ihnen und den Türken aufs neue ausgebrochen.

Nach drei Jahren, als der Friede geschlossen war, brachten sie ihre alten Klagen wieder vor, aber da Venedig gegen die bestehenden Verträge den österreichischen Handel auf dem adriatischen Meere durch Zölle und Mauthen beschwerte, und die Schiffsleute, die sich dieser Ungerechtigkeiten widersetzten, in Ketten schlug und

auf die Galeeren schickte, so nahm Rudolf II. der Uskoken sich an. Nachdem diese glücklich gegen die venetianischen Landtruppen und Galeeren gefochten, selbst mehrere Handelsschiffe geplündert hatten, drang —1593 — Venedig auf die gänzliche Ausrottung dieses kriegerischen Stammes, jedoch begnügte sich der Kaiser, diese Vorfälle durch Kommissäre untersuchen und die Schuldigen bestrafen zu lassen. Der Kampf dauerte aber so erbittert fort, daß jeder Theil seine Gefangenen hinrichtete. Zwei Jahre später fingen die Venetianer an, in Friaul die Festung Palmanuova zu erbauen, wogegen der Kaiser Einspruch that und zugleich die Uskoken aufmuntern ließ, in ihren Kämpfen gegen die Republik fortzufahren, wofür diese mehrere Ortschaften in Krain und Kroatien verwüstete, und daß es nicht jetzt zum offenen Kriege zwischen Oesterreich und der Republik kam, wurde nur dadurch verhindert, daß der Kaiser von den Türken, Venedig von den Spaniern bedroht war.



Wappen von Dalmatien.

Als aber Venedig mit allem Ernste zum Vertilgungskriege gegen die Uskoken rüstete, beschloß Erzherzog Ferdinand, der Steiermark, Krain, Kärnten, Triest und Istrien besaß, auf dessen Gebiet Zengg sich befand, diesem zuvor zu kommen und sandte Josef Rabatta dahin, um ein strenges Gericht zu halten. Die Anführer wurden sämmtlich hingerichtet, 400 Häuser zerstört, die fremden, besonders italienischen Abenteurer über die Grenze geschafft, die in Zengg Einheimischen nach anderen Orten verlegt, besonders Schuldige aber zur Armee abgegeben. Die letzten empörten sich auf dem Wege, erschlugen Rabatta, setzten sich abermals in den Besitz ihrer Stadt und bekämpften Venedig mit neu aufflammendem Hasse. Als — im Jahre 1611 — ein Schiff der Republik die Zollstätte von Fiume umgehen wollte und von dem Hafenaufseher konfiszirt wurde, erklärten die Venetianer Fiume für feindlich und verboten den Oesterreichern die Fahrt auf dem adriatischen Meere. Der Erzherzog wollte den Frieden erhalten, gab Schiff und Mannschaft frei, dennoch aber drangen die Venetianer über die Grenzen von Krain und Görz, und zerstörten mehrere Orte, von denen sie behaupteten, daß sie den Uskoken beigestanden. Ferdinand griff nun zu den Waffen und schlug die Eingedrungenen, doch wurde von Seite des Kaisers und Spaniens vermittelt und — 1612 — erfolgte die gänzliche Ausgleichung zu Wien, der zufolge den Oesterreichern die Fahrt auf dem adriatischen Meere ungehindert bleibt, sie die eingezogenen Kaufmannsgüter zurück erhalten, die Zölle herabgesetzt, und die Uskoken aus Zengg und der Umgegend entfernt werden.

Es wurde aber nur ein Theil derselben in feste Plätze an der türkischen Grenze verlegt, die andern jedoch trieben ihr Seeräuberhandwerk nach wie vor und die Venetianer hemmten abermals die österreichischen Schiffe auf ihrer Fahrt im adriatischen Meere und eröffneten — 1613 — die Feindseligkeiten gegen Ferdinands Länder neuerdings, und nachdem ihre Streifzüge an zwei Jahre gedauert, griff Venedig endlich allen Ernstes die Festung Carlopago an, jedoch zurückgeworfen, nahmen und verbrannten sie Novi, wurden aber bei ihrem Vorrücken nach Triest von den Oesterreichern abermals geschlagen. Im nächsten Jahre fielen sie in Istrien ein, eroberten Görz, griffen das Schloß Moschenitza so wie die Festung Gradiska an, doch wurde ihnen am Isonzo von Oesterreichs Generalen Trautmannsdorf und Dampierre eine entschiedene Niederlage beigebracht. Im Dezember 1616 erhielten die Venetianer Verstärkung durch den Grafen Johann von Nassau, und ihr Führer Johann von Medici überfiel im nächsten Jahre Gradiska zum zweiten Male, bei welcher Gelegenheit Trautmannsdorf, der den Platz entsetzen wollte, geschlagen und getödtet wurde. Schon war die Festung, durch Hunger gezwungen, auf dem Punkte sich zu ergeben, als der kaiserliche Oberst Albrecht Wallenstein am 22. Septemb. die Belagerer angriff, sich eine Gasse schlug und den Platz mit Lebensmittel versah. Nun erst vermittelten Mathias und der König von Spanien, der den Venetianern drohte, er würde dem Erzherzog fortan mit Hilfsvölkern beistehen, und der Friede wurde geschlossen, wobei die Hauptbedingung war, daß die Uskoken nach andern Gegenden übergesiedelt, ihre Schiffe vernichtet werden; Zengg sei mit deutschen Einwohnern zu bevölkern.

In diesem ganzen Streite hatte der Kaiser seinen Bruder ohne Hilfe gelassen, und erst im letzten Augenblicke, als derselbe schon zu hart bedroht war, entschloß er sich vermittelnd aufzutreten, und Erzherzog Ferdinand schöpfte den Verdacht, es sei dies auf Kardinal Klesels Rath geschehen, damit seine Macht geschwächt werde.

Da weder Mathias noch seine beiden Brüder Maximilian und Albrecht ohne Leibeserben waren, so mußte Ferdinand doch am Ende der Erbe der verschiedenen Kronen sein. Nun aber entsagten die beiden Erzherzoge schon jetzt ihren Ansprüchen, und so wurde Ferdinand — am 16. Mai 1618 — in Prag als künftiger König von Böhmen ausgerufen und gekrönt und am 1. Juli in Preßburg als König von Ungarn.

So war dem äußeren Anscheine nach tiefer Friede zwischen den einzelnen Gliedern der kaiserlichen Familie, als plötzlich in auffallender Weise die Zwietracht offenkundig ward, die tief in den Herzen sich eingenistet hatte.

Es kam nämlich so:

Kardinal Melchior Klesel war der Sohn eines protestantischen Bäckers aus Wien, trat aber zum Katholizismus über, und wurde von Kaiser Rudolf zum provisorischen Verwalter der Bisthümer von Neustadt und Wien erhoben. Er war ein Mann von großen Fähigkeiten und mächtigem Ehrgeize, von unruhigem Geiste, der früh den Kaiser durchschauen mochte, sich fest an Mathias schloß, und thätigst am Sturze seines Gönners und Wohlthäters mitwirkte. Das war das feste Band, welches ihn an seinen neuen Herrn knüpfte und Klesel erhielt die beiden Bisthümer als Bischof und die Kardinalswürde dazu. Später wurde er Minister und seine Macht gränzte nahezu an Allmacht.

Aus Haß und Scheu ließen die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian diesen Mann plötzlich in Wien aufheben und gefangen nach Tirol auf Schloß Ambras bringen. Am Morgen des 20. Juli 1618 begaben sich beide in das Gemach des Kaisers, benachrichtigten ihn von diesem wichtigen Ereignisse und verlangten die Genehmigung desselben. Mathias befand sich gichtleidend im Bette, erröthete tief vor Unwillen bei dieser Nachricht, schwieg aber und schloß die Augen. Minder stark im Selbstbeherrschen, sprang dessen Gemalin im Zorn erglühend von ihrem Sitze auf, und rief ihren Schwägern zu:

„Ich sehe wohl, daß mein Gemal Euch zu lange lebt, und daß man seiner bereits überdrüssig ist." (Siehe Seite 56.)

Die Erzherzoge erließen eine schriftliche Erklärung, daß sie nur das Ansehen des Kaisers bewahren wollten, das aber könnte nur durch des Kardinals Gefangennehmung geschehen. Es waren sehr viele Beschwerdepunkte angeführt.

Klesel habe sich oft gerühmt den Kaiser zu beherrschen, dieser hätte auf die Hostie ihm geschworen, alle Klagen ihm mitzutheilen, die gegen ihn sich erheben würden. Er habe oft wörtlich gesagt „Was ist der Kaiser? der Alles regiert und macht, wie ich. Sie mögen zu Kaiser und Kaiserin gehen, und was immer begehren, es geschieht doch nur, was ich will." Auch sagte er: „Mit so mißtrauischen Gemüthern, wie der Kaiser, ist schwer umzugehen, ich weiß nicht, was ich mit diesem Leichnam von Kaiser beginnen muß." Am meisten habe die Erzherzoge der Umstand zu diesem Schritte bewogen, daß im ganzen Reiche die Meinung sich verbreitet, die Regierung des Kaisers sei strenger und unerträglicher als je, nicht zum Wohle des Reiches und des Erzhauses Oesterreich, sondern von Privatleidenschaften geleitet nach den Einflüsterungen jenes Mannes." Ein weiterer und schwerer Klagepunkt gegen den Kardinal war, daß er Uneinigkeit zwischen den Häusern Spanien und Oesterreich gesäet zum Ruine des letzten Reiches. Eben so habe er Unfrieden in der kaiserlichen Familie selbst gestiftet und sei Ursache, daß die Angelegenheiten in Siebenbürgen und Oberungarn schlecht gegangen. Während der letzten Kriegsläufe in Venedig habe er es mit der Republik gehalten und habe öffentlich geäußert: „Ich will, daß dieser Krieg Ferdinand verzehre wie das Fieber den Kranken."

Der Kardinal habe viele Briefe des Kurfürsten von Mainz dem Markgrafen von Ansbach und Baden mitgetheilt; er sei in geistlichen und weltlichen Dingen käuflich und habe das Kriegs- und Gerichtswesen wie die Einkünfte in solche Verwirrung gebracht, daß es ein wahres Chaos sei. In den Provinzen habe man bereits verhandelt, den Kardinal zu ermorden, wodurch viel Ungemach entstanden wäre, und dem habe man zuvor kommen wollen. Selbst die Türken hätten bereits erklärt, wegen des Kardinals Leichtsinn und Unzuverlässigkeit nicht mehr mit diesem, sondern nur noch mit den Provinzen allein unterhandeln zu wollen, und schon dieser Umstand allein müsse jedermann die Augen öffnen. Der Kaiser wird also gebeten, in einer Kundmachung zu erklären, daß die Entfernung Klesels mit seinem Wissen und Willen geschehen; denn es sei zweckmäßiger, daß sie dem Kaiser und nicht dem König Ferdinand oder Erzherzog Maximilian zugeschrieben werde.

Mathias schrieb dem Papste Paul V. (Camillo Borghese), „er sei im Anfange durch das Verfahren gegen den Kardinal überrascht gewesen, aber nachdem die Erzherzoge ihm ihre Gründe vorgetragen, habe er nichts dagegen einzuwenden gehabt.

Kardinal Klesel wurde nach Rom gebracht, erhielt später seine Freiheit und im Jahre —1627— wieder sein Bisthum in Wien; 1630 erfolgte sein Tod.

Während dieser Zeit dauerten die Reibungen zwischen Protestanten und Katholiken beständig fort; die Zahl der ersten wuchs überraschend, seit Rudolf II. ihnen Glaubensfreiheit zugestanden. Auf ihre Rechte gestützt, begannen die Protestanten von Braunau sich eine eigene Kirche zu erbauen, doch Wolfgang Salender, der Abt von Braunau, dem sie unterstanden, verhinderte — 1611 — den Bau und erwirkte sogar von der Regierung den Befehl zur Einstellung desselben. Aehnlich erging es denen von Klostergrab, einem Städtchen, dem Prager Erzbisthume angehörend, wo ebenfalls der Erzbischof Johann Lohelius den vorgeschrittenen Bau verbot.

In Rudolfs Majestätsbrief heißt es: „Im Fall auch Jemand aus den vereinigten dreien Ständen dieses Königreiches sub utraque, über die Kirchen und Gotteshäuser, deren sie allbereits im Besitze sind, und die ihnen zuvor zuständig (dabei sie friedlich gelassen und geschützt werden sollen), es sei in Städten, Märkten, Dörfern oder anderswo, noch mehr Gotteshäuser und Kirchen zum Gottesdienste oder aber auch Schulen zum Unterrichte der Jugend bauen lassen wollte oder wollten, werden solches sowohl der Herren- oder Ritter-Stand, als auch der prager, kuttenberger und alle andern Stände gesammt und sonders jederzeit frei thun können, ohne männigliches Verhindern."

Die Katholiken hingegen sagten: Der Majestätsbrief gestattet den Bau von Kirchen und Schulen dem Herren- und Ritterstande und den königlichen Städten auf ihren Besitzungen, nicht aber den Bewohnern von Böhmen, die zu keiner dieser drei Klassen gehören.

Es war ein Funke, aus demselben aber flammte der ungeheure Brand des dreißigjährigen Krieges empor.

Ungeachtet die Protestanten —1615— sich bitter beschwerten, erklärte sich der Kaiser für die buchstäbliche Auslegung jenes Briefes und verbot den Weiterbau. Jene ließen das Verbot unberücksichtigt und vollendeten ihre Kirche, worauf Lohelius dieselbe sperren, später

sogar niederreißen ließ. Der Abt von Braunau begnügte sich mit dem Schließen der Kirche. Als Protestanten nach Prag kamen, um in dieser Angelegenheit neuerdings Beschwerde zu führen, wurden sie als unruhige Köpfe ins Gefängniß geworfen.

Die protestantischen Geistlichen predigten, man gehe damit um, jenen Majestätsbrief, wie die Religionsfreiheit und die Vorrechte des Landes zu vernichten und sie forderten auf zur Wachsamkeit und Ausdauer, zum Gebete, daß Gott die Gefahr gnädig abwende. Die Katholiken ihrerseits wünschten einen offenen Bruch herbeizuführen, und zwar in der Voraussetzung, daß der neugekrönte König Ferdinand, dessen Erziehung durch die Jesuiten und starrer Katholizismus bekannt war, sie unterstützen würde. Mathias war fortwährend kränklich und „ein neuer König, ein neues Gesetz" sollte den vornehmen Protestanten Güterverlust, Verbannung, ja selbst Hinrichtung bringen.

Unter solchen Umständen war das Mißtrauen vollkommen gerechtfertigt, mit dem die Protestanten auf die Regierung blickten; sie betrachteten es bereits als einen Angriff, als einer ihrer Hauptführer, Graf Mathias Thurn, Burggraf zu Karlstein, wo Krone und Freiheitsbriefe aufbewahrt wurden, diese Stelle verlor und — im Otober 1617 — zum Obersthoflehnrichter ernannt wurde. Die Erbitterung wuchs, als im December Mathias die Verwaltung Böhmens zehn Statthaltern übertrug, von denen sieben dem katholischen Glauben angehörten.

Die protestantischen Stände hatten sich im Carolinum zu ihren Berathungen versammelt, doch als ihnen das der Kaiser verbot, gehorchten sie ihm nicht, sondern antworteten durch ein Gegenschreiben, mit dem sie ihre Schritte rechtfertigten. Mathias bedrohte sie hierauf mit strengen Strafen, und als die Statthalter — am 21. Mai 1618 — den Ständen diesen Entschluß mittheilten, erklärten diese denselben für gefälscht und der Unwille wuchs bei den Protestanten, die im ganzen Lande die Mehrzahl bildeten, im riesenhaften Maße.

Viele von den protestantischen Ständen eilten auf das königliche Schloß, wo sie jedoch nur vier von den Statthaltern fanden, nämlich den Oberstburggrafen Adam von Sternberg, Wilhelm Slawata, Jaroslaw von Martinitz und Diepold von Lobkowitz, die übrigen waren verreist. Die ganze wild aufgeregte Menge besetzte alle Ausgänge des Schlosses, die Angesehensten betraten dasselbe und Graf Thurn äußerte sich gegen sie, daß, so lange Martinitz und Slawata lebten, keine Hoffnung sei, Religionsfreiheit zu gewinnen; man sollte sie also lieber auf der Stelle tödten.

Als sie vor den Statthaltern sich befanden, warnte sie der Oberstburggraf vor jeder Gewaltthat, doch Kolon von Fels erwiderte ihm: „Wir haben nichts gegen den Oberstburggrafen oder Lobkowitz, wohl aber gegen die zwei Andern." Während mehrere der Herren die beiden Genannten aus dem Saale führten, die zwei Andern aber um gerichtliches Urtheil und Untersuchung baten, rief Wenzel von Raupora: „Werft sie nach altböhmischem Gebrauch zum Fenster hinaus," und auf dies unselige Wort packten Wilhelm Lobkowitz, Rziczem, Kinski und Kaplicz den Martinitz und warfen ihn zum Fenster hinaus. Unmittelbar darauf faßte Bestürzung die Thäter und sie blieben lautlos stehen, aber Thurn rief ihnen zu: „Edle Herren, hier habt Ihr den andern," und sogleich wurde auch Slawata hinabgeworfen; sein Geheimschreiber Filipp Fabricius Platter mußt ihm auf demselben Wege folgen. (Siehe S. 57.)

Obwohl die Tiefe an 28 Ellen betrug, so wurde doch keiner durch den Sturz getödtet; Fabricius war der Erste, der sich aufraffte, nach Hause sich begab und sogleich nach Wien eilte, um dem Kaiser von diesem Vorfalle Nachricht zu bringen. Die andern Beiden wurden von ihren Dienern aufgehoben und fortgebracht, und obschon wiederholt aus den Fenstern auf sie geschossen wurde, so entkamen sie doch glücklich aus dieser Gefahr, und flüchteten in das Haus des Oberstkanzlers Zdenik von Lobkowitz, und als Graf Thurn mit einer Schaar Bewaffneter dorthin drang, um deren Auslieferung zu verlangen, sprach Polixena, des Oberstkanzlers Gemalin, so warm für die Beiden, daß Thurn von seinem blutigen Vorhaben abstand. Martinitz nahm sich den Bart ab, verdunkelte seine Gesichtsfarbe, zog schlechte Kleider an, ging mitten durch die aufgeregte Stadt und entkam nach München. Slawata allein war schwer am Kopfe verwundet, doch nachdem die erste Wuth sich gelegt, gewährten ihm seine Gegner die Hilfe eines Arztes, nur bewachten sie strenge das Haus, damit er nicht entfliehe.

Nach dieser Begebenheit sahen die Protestanten ein, daß nur das feste Einstehen Aller für Einen und Eines für Alle sie noch erhalten könne, und sie wählten aus ihrer Mitte dreißig Direktoren, denen alle Angelegenheiten des In- und Auslandes anvertraut wurden, und ließen Truppen werben, für die sie den Grafen Heinrich Mathias Thurn zum obersten Feldherrn ernannten.

Sie suchten zwar vor Mathias das Geschehene zu rechtfertigen, und nannten sich seine getreuen Unterthanen, doch als dieser ihnen gebot, ihre Waffen niederzulegen, sonst würde er sie dazu zwingen, riefen sie die Ungarn, Mährer und einige Nachbarfürsten um Hilfsvölker an, verwiesen den Erzbischof von Prag, die Aebte von Braunau und Strahow nebst noch einigen Prälaten des Landes und erließen — am 9. Juni 1618 — einen Befehl gegen die Jesuiten. Binnen vierzehn Tagen mußten dieselben Böhmen verlassen; wer für sie bitten oder einem aus ihnen Aufenthalt geben würde, ward zum voraus als Feind des Vaterlandes erklärt, und jeder zurückkehrende Jesuit ward mit der Todesstrafe bedroht.

In den angeführten Gründen heißt es:

„Es ist Jedermann bekannt, was für großen Gefahren dies Königreich seit der Zeit, daß die scheinheilige Jesuitensekte in dasselbe eingeführt worden (Ferdinand I. hatte sie 1556 nach Böhmen berufen), ausgesetzt gewesen, und was es für Veränderung und Unheil durch diese Zeit hat ausstehen müssen. Dies Alles mußten wir Stände wie auch unsere Unterthanen und andere Inwohner des Königreiches schwer empfinden und leiden, ja sogar unser Gut und Blut dieserwegen oft in die Schanze setzen. Da wir nun in Erfahrung gebracht, daß der erwähnte giftige Jesuitenorden allein die Hauptursache aller dieser Unordnungen sei, welcher sich einzig

bemüht, den römischen Stuhl zu befestigen und alle Königreiche und Länder des ganzen Erdbodens unter das Joch und die Gewalt desselben zu bringen, welcher alle Mittel anwendet, die Protestanten gegen einander aufzuregen, die Herren gegen ihre Unterthanen, und die Unterthanen wider ihre Herren aufzuhetzen, wie auch unter den Ständen der Länder, wo verschiedene Religionen statt haben, Aufruhr und Feindschaft zu stiften, und welcher sogar einem jeden Bösewichte erlaubet, dem Könige und Gesalbten des Herrn nach dem Leben zu streben und ihm noch dafür zur Belohnung das ewige Leben verspricht; da also der Orden dieser gefährlichen und aufrührerischen Jesuitensekte wegen der schrecklichen Unternehmungen, die er wider die Häupter der Welt und

Die Würfel lagen, der Kaiser mußte nun einen entscheidenden Schlag führen, oder gänzlich nachgeben, einen Ausgleich, einen Mittelweg gab es nicht mehr. Dachte Mathias an die Gefährlichkeit, das Schwert zu ziehen, an die begeisterte Tapferkeit, mit der Religionseifer dem Feinde sich entgegenwirft, wie die Hussitenkämpfe hinlänglich bewiesen, so zeigte ihm Erzherzog Ferdinand in einem ausführlichen schriftlichen Bedenken, daß „seit die Ketzerei in Böhmen eingerissen, allezeit Rebellion und Zusammenrottung stattgefunden, und alle Güte, Gnade und Nachgiebigkeit der katholischen Obrigkeit habe diese Sekte nur stärker und frecher gemacht, und nachdem sie im Geistlichen alle ihre Absichten erreicht, habe sie auch zum Weltlichen sich gewendet,



Die Erzherzoge melden Klesels Gefangennehmung. (S. 54 Sp. 1.)

ganzer Länder bereitete, aus denjenigen Reichen, wo man Ruhe und Frieden erhalten wollte, auch von katholischen Ländern hat vertrieben werden müssen: so beschließen wir" u. s. w.

Die Jesuiten wichen der Gewalt, verfaßten aber eine Widerlegung der gegen sie vorgebrachten Anschuldigungen, worin sie anführten: daß sie niemals etwas anderes gesucht, als ihrem Berufe getreu die katholische Religion zu verfechten; im Papste erkennen sie eine doppelte, geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit — um die letztere bekümmern sie sich wenig, rechneten es aber sich zur Ehre, Alles des Papstes geistlicher, von Gott verliehener Gewalt unterwürfig zu machen. Daß sie den Königsmord predigten, sei bloße Verleumdung; Beichte hören erfordere ihre Pflicht; doch übten sie solches nur nach dem Geiste der Kirchensatzungen.

nach des Landesfürsten Regiment gegriffen und Regierung und Rath nach ihrem Gefallen entsetzt und dirigirt".

Nachdem er in diesem falschen Lichte und von diesem einseitigen Standpunkte die Zeitereignisse beleuchtet, wurde zum Kriege gerathen. „Der Kaiser habe darin großen Vortheil, weil das Königreich gar nicht, sondern nur einige Rebellen von ihm gewichen, durch deren Güter man wieder alle Unkosten erstatten könne. Und sollte auch dieses nicht der Fall sein, so seien doch des Hauses Oesterreich Interessen und Freiheiten, welche es mit seinem Blute erworben, nicht zu bezahlen."

Wie gänzlich falsch Ferdinand gesehen, zeigte sich, als Mathias keine Wahl mehr hatte ob Krieg oder Frieden, denn Graf Thurn eröffnete die Feind-



Die böhmischen Rathsherren werden zum Fenster hinausgestürzt. (S. 54 Sp. 1.)

seligkeiten und nicht wenige Rebellen waren von dem Kaiser gewichen, denn auf dessen Seite standen von ganz Böhmen nur **Budweis**, **Krummau** und **Pilsen**. Als **Thurn** **Krummau** erobert hatte und **Budweis** belagern wollte, sandte der Kaiser seinen Feldherrn Grafen **Heinrich Dampierre** dahin, um Budweis zu entsetzen, doch Thurn schlug ihn bei **Czaslau** und auf der Verfolgung bei **Lomnicz**. Durch diesen Sieg gewannen die Protestanten an Gewicht und bald trat auch Graf **Mansfeld** — im November 1618 — mit 14000 Mann in ihren Sold, und eroberte Pilsen.

Der Kaiser berief nun aus den Niederlanden den Grafen Karl **Longueval Boucquoi** an die Spitze seines Heeres. Ungeachtet er einen bedeutenden Ruf hatte, so rechtfertigte der Graf denselben nicht, denn als er umsonst **Neuhaus** belagert und, von **Thurn** ge-

worfen, die Winterquartiere in Oesterreich beziehen wollte, verfolgte ihn Joachim Schlick, schlug ihn vollständig, nahm ihm alles Vieh, die ganze Beute und Kriegskasse ab, die 70,000 Gulden enthielt; dann fiel Schlick in Oesterreich ein und eroberte Swietla.

Der Kaiser blieb zwar nicht ohne Hilfe, denn Filipp III. von Spanien schickte ihm 300,000 fl. zur Kriegsführung und ließ seine Truppe in Italien ihm zur Unterstützung in Bereitschaft setzen; das war aber fremde Hilfe, die nie so viel werth ist wie eigene, und damit sah es eben schlimm aus, denn die protestantischen österreichischen Stände versagten sie ihm geradezu, bevor ihren Beschwerden abgeholfen würde. Die Schlesier sagten zwar, daß sie die Unternehmungen der Böhmen mißbilligten, sandten aber doch dreitausend Mann denselben zu Hilfe, jedoch nur zur Vertheidigung der evangelischen Religion, wie sie angaben.

Den Winter über suchten auswärtige Fürsten zu vermitteln, wozu ein Theil der Protestanten sich auch geneigt zeigte, doch Thurn und Fels stimmten gegen jeden friedlichen Ausgleich und ihr wilder Eifer riß auch die Uebrigen mit fort. Damit aber nicht ihnen die Schuld am Scheitern jeder friedlichen Verhandlung zugeschrieben werde, so beschlossen sie 14 Abgeordnete nach Eger zur Besprechung zu senden, gaben ihnen aber solche Bedingungen mit, auf die geradezu nicht eingegangen werden konnte.

Uebrigens fand diese Zusammenkunft gar nicht statt, denn am Tage zuvor — am 20. März 1619 — starb Mathias zu Wien im 63. Jahre.

Er hatte in letzter Zeit viel häusliches Unglück erfahren. Am 30. Okt. 1618 starb sein Vetter Karl, der Markgraf zu Burgau, am 2. Novemb. sein Bruder Maximilian und am 18. Dezemb. seine Gemalin Anna, Tochter des Erzherzogs Ferdinand aus der tirolischen Linie. Dazu mag wohl auch der Gedanke gekommen sein, daß er die Länder durch Verrath und Gewaltthat an sich gerissen, und daß er sie jetzt seinem Nachfolger nur zerrüttet und in voller, wilder Empörung hinterlassen konnte.

Kaiser Ferdinand II. 1619—1637.

Es war ein drangvoller Augenblick, in welchem der neue Herrscher die Regierung antrat! Ungarn war zum größten Theil in der Gewalt von Siebenbürgen, und dort hauste Bethlen Gábor, Oesterreichs erbittertster Feind; Böhmen war im vollen Aufruhr, von Mähren und Schlesien unterstützt, wo die Protestanten weitaus das Uebergewicht hatten, und ihre Glaubensgenossen bildeten auch die beträchtliche Mehrzahl der österreichischen Landstände; nur Steiermark war für Ferdinand, denn dort war die Glaubenseinheit hergestellt worden, nachdem man die Protestanten vertrieben.

Sieben Tage nach Mathias Tode — am 27. März 1619 — schrieb Ferdinand an die Statthalter von Böhmen, bestätigte sie, wie die ihnen früher gegebenen Verhaltungsmaßregeln. Dieses Schreiben kam den böhmischen Direktoren zu, welche damals die oberste Staatsgewalt in Händen hatten. Diese beantworteten es gar nicht, sondern beschwerten sich — am 3. April — bei den Kurfürsten von Sachsen und der Pfalz, daß Ferdinand alle die Personen wieder in ihre Aemter einsetzen wolle, welche so viel Unheil und Blutvergießen bereits verursacht. Sie beschwerten sich zugleich, daß noch feindliche Truppen im Lande, wie über die Werbungen, die von Wien aus in Italien und den Niederlanden betrieben würden, und baten zum Schlusse die beiden Kurfürsten, als des heiligen römischen Reiches Vikarien, sich des Königreiches, als eines der vornehmsten Kurfürstenthümer, anzunehmen.

Ferdinand sandte eine Urkunde, durch die er alle Rechte, Freiheiten, Satzungen und Landesbegnadigungen über Glaubens- und politische Angelegenheiten bestätigte, doch die Direktoren weigerten die Uebernahme derselben, unter dem Vorgeben, sich erst mit der nächsten Ständeversammlung berathen zu müssen; auch den angebotenen Waffenstillstand verwarfen sie.

Nun war die Entscheidung dem Schwerte anheimgegeben.

Graf Thurn ging mit 16,000 Mann nach Mähren und hoffte dadurch den Protestanten das Uebergewicht zu verschaffen, da sich die mährischen Stände, hauptsächlich durch den Einfluß des Erzbischofes von Olmüz, Kardinal Dietrichstein, geweigert hatten, der böhmischen Union beizutreten. Er besetzte Brünn, Olmüz und Iglau. Ueberall herrschte Bestürzung; nur ein kaiserlicher Oberst war der einzige der es wagte, den Böhmen gegenüber sich zu stellen; er hatte freilich nur ein Regiment, das die mährischen Stände geworben, war also zu schwach, den Grafen aufzuhalten, doch selbst mit geringen Kräften war Obrist Albrecht Waldstein, durch alle Länder und Zeiten berühmt als Wallenstein, stark genug, ihm alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen. Seinen Vettern, den Herren von Waldstein, die im böhmischen Heere dienten, ließ er sagen, er wolle sie noch mit Prügel und Ruthen traktiren. Durch die Uebermacht zu sehr gedrängt, flüchtete sich der kriegskundige Obrist nach Wien und brachte die ganze Kriegskasse dahin, aus 100,000 fl. bestehend.

Dorthin sahen die mährischen Stände das Geld eben nicht gerne geflüchtet; sie nahmen also dem Obersten das Regiment ab und verlangten vom Kardinal Dietrichstein Ersatz der Kasse. Dieser Umstand bewog nun Ferdinand, das Geld wieder zurückzustellen. Der mährische Landtag schloß sich der Union mit Böhmen an und ernannte ein Direktorium von 24 Personen, besetzte den ganzen Rath mit Protestanten und vertrieb die Jesuiten. Obwohl Kardinal Dietrichstein sich verpflichtete zu den Ständen zu halten, mißtraute man doch dem Kirchenfürsten trotz seines gegebenen Wortes und bewachte ihn wie den Freiherrn Karl von Zierotin.

Mathias Thurn brach nun mit seiner Schaar nach Oesterreich auf, und da er auf keinen Widerstand traf, lagerte er am 5. Juni vor Wien.

Das war ein Augenblick, wie er in der Geschichte eines Landes selten, höchst selten wieder erscheint. Es stand Alles in Allem auf dem Spiele; die protestantischen Landstände, die Mehrzahl der Bürger waren ihm feindlich gesinnt; die katholische Minderheit von Furcht gelähmt, so stand Ferdinand allein; wenn Thurn die Thore erstürmt, war jener mit seiner ganzen Familie gefangen, und seine wenigen Anhänger drängten ihn zur

Flucht, doch er blieb, sich und seine Sache Gott vertrauend.

Im drängendsten Augenblicke warf er sich vor einem Kruzifixe auf die Knie und erhob gestärkt sich wieder. (Siehe S. 64.) Es entstand die Sage: Christus habe ihm zugerufen: „Ferdinand, ich verlasse Dich nicht."

Thurn erkannte die Wichtigkeit des Augenblickes nicht, oder war zu zaghaft, denn er verlor die wichtigste Zeit und unterhandelte hin und her. Am 7. Juni verfügten sich evangelische Stände mit Ferdinands Genehmigung zu ihm, um ihn zu befragen, zu welchem Zwecke er mit solchem Kriegsvolk nach Oesterreich gekommen, und ob eine friedliche Vereinbarung möglich.

Am andern Tage brachten sie ihrem Herrn die Nachricht, der Graf habe sich sehr gewundert, wie man so fragen könne, da man von Wien aus Kriegsvolk nach Prag geschickt, das so unmenschlich hause, wie es die Türken nicht schlimmer könnten. Er verlangte schleunige Konföderation und Entfernung der Soldaten, sonst müsse er mit gleicher Münze bezahlen.

Die Stände selbst baten Ferdinand, das Wohl seiner eigenen Person, des Hauses und des Landes in Acht zu nehmen, weil sie sonst die geeigneten Schritte zur Vertheidigung selbst thun müßten, indem höchste Gefahr im Verzuge sei. Am neunten Juni antwortete der König: „Er habe von den Ständen schon mehrmals ein Gutachten begehrt, was wegen der gegenwärtigen Landesumstände zu thun sei, allein sie hätten es noch immer nicht gegeben; zur Werbung des Kriegsvolkes sei er von den Böhmen gezwungen worden, und wenn es Schaden gethan, sei dies gegen seinen Willen geschehen; er könne nicht finden, daß die Stände nöthig haben, Schritte zu ihrer Vertheidigung zu thun, und er wünsche daher zu wissen, ob diese Vertheidigung mit seinem Vorwissen und seiner Beihilfe, oder von den gesammten Ständen allein, oder nur einem Theile derselben zu Stande kommen solle."

Am 11. Juni erklärten die protestantischen Stände: „Die Vertheidigung sei blos zur Rettung vor dem unmenschlich hausenden Kriegsvolke, nicht aber gegen ihn, die katholischen Mitglieder, oder gegen die katholische Religion selbst. Mit den Böhmen wollten sie eine Konföderation schließen, zu der sie das Recht schon von Kaiser Mathias erhalten hätten."

Diese Erklärung überbrachten Abgeordnete und drängten heftig in Ferdinand, das Vertheidigungswerk zu genehmigen, wofür sie die Ausfertigung bereits zum Unterschreiben mitgebracht. Es entstand eine stürmische Szene, und da der König sich standhaft weigerte, dem Ansinnen zu willfahren, so stieß man harte, heftige Worte aus, und Einer faßte Ferdinand am Knopfe seines Kleides und schrie ihm zu: „So gib Dich Nandel, gib Dich, und schreib." (Siehe Seite 65.)

Einige sagen, es sei Andreas Tschernembel gewesen, andere nennen ihn Tahrradel oder Tonradel, Herrn auf Ebergassing. Gleichzeitige katholische Schriftsteller erwähnen wohl, daß man harte nnd hitzige Worte gebraucht, nicht aber, daß Jemand den König am Kleide gefaßt; die oben angeführten Worte, so wie das Anfassen, wird erst von spätern Schriftstellern angeführt.

Als Ferdinand am heftigsten bedrängt war, schmetterten plötzlich Trompetenklänge auf dem Burgplatze, und fünfhundert schwer bewaffnete Reiter stellten sich auf, die Dampierre zu Hilfe gesandt und die ihr Obrist Saint Hilaire glücklich in die Stadt gebracht. In größter Bestürzung verließen die Abgeordneten das Gemach, der Muth der katholischen Partei richtete sich auf, Bürger und Studenten griffen zu den Waffen. Der spanische Gesandte rieth, die protestantischen Stände gefangen zu setzen, doch Ferdinand gab ihnen freies Geleit in Thurn's Lager. Tschernembel flüchtete nach Oberösterreich, dann nach Prag und starb endlich – 1626 — zu Genf in Kummer und Armuth.

Graf Thurn blieb noch einige Tage vor Wien, brannte mehrmals sein Geschütz ab, bis ihm die Nachricht kam, Graf Boucquoi habe Mansfeld geschlagen und sich mit Dampierre vereinigt, wodurch er gezwungen wurde heimzukehren. Von seinen Drängern frei, übergab Ferdinand die Regierung seinem Bruder Leopold, hieß zur Vorsicht die Wiener Bürger ihre Waffen in das Zeughaus abliefern und ging — am 10. Juli 1619 — nach Frankfurt.

Während die Kaiserwahl vor sich ging, kam die Nachricht, daß die Böhmen den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zum König gewählt, doch wurde Ferdinand zum Kaiser gewählt, der Sitte gemäß auf den Altar gehoben, um dem Volke sich zu zeigen, und dann beschwor er frohen Herzens die Wahlkapitulation.

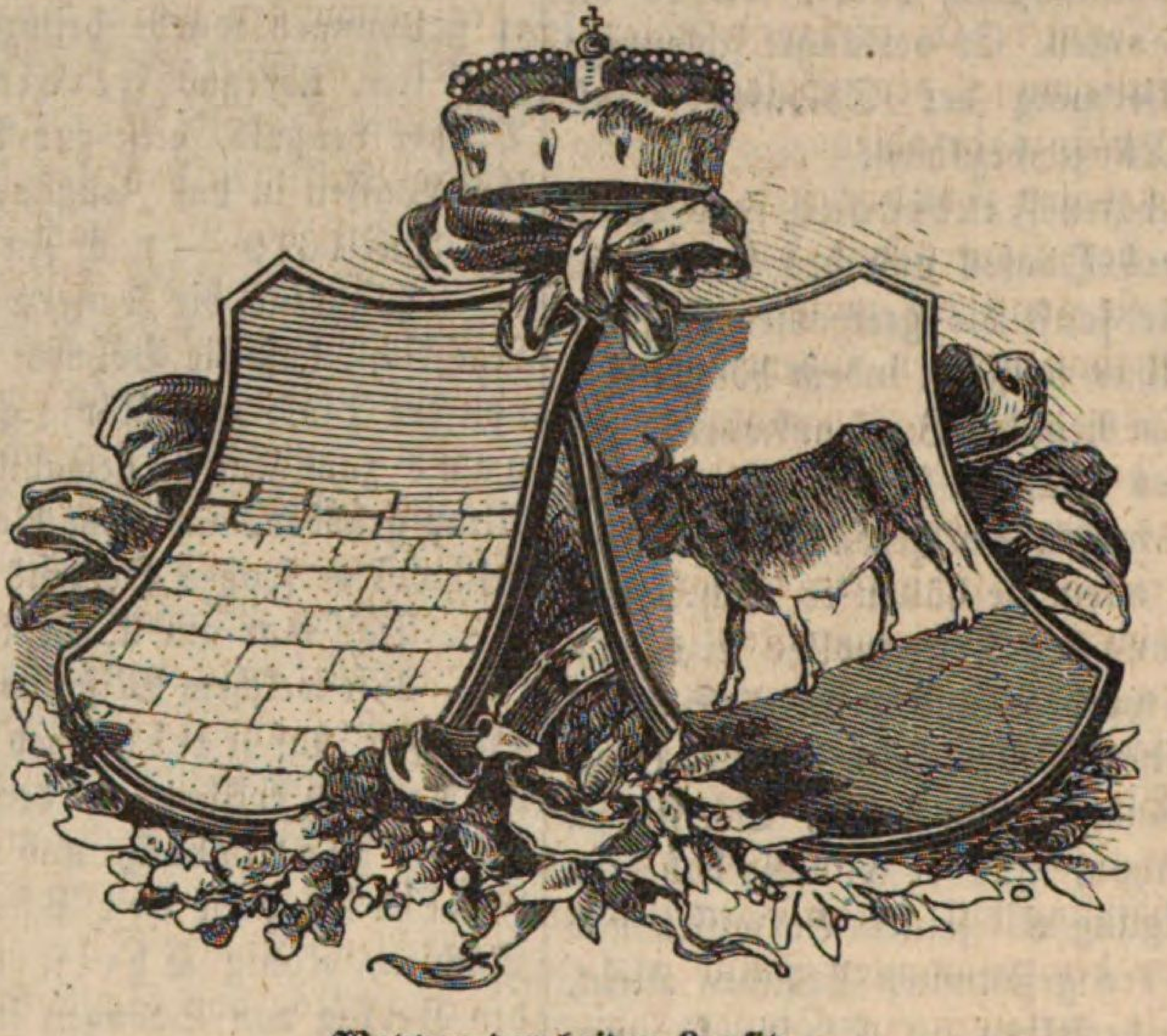
Das war am 9. September 1619.

Mit welchem Mißtrauen die Böhmen, Mährer und Schlesier auf Ferdinand II. sahen, wissen wir, und der Landtag erklärte — den 9. Aug. 1619 — Böhmen für ein Wahlreich, und nachdem man die Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, Georg Johann von Sachsen, König Christian IV. von Dänemark und den Herzog von Savoyen in Vorschlag gebracht, fiel die Stimmenmehrheit auf Friedrich von der Pfalz, wofür sein Gesandter, Graf Achatius Dohna, sich besonders thätig gezeigt. Von allen Seiten, von seiner eigenen Familie wurde ihm abgerathen, die Krone anzunehmen und der Urheber künftiger blutiger Unruhen zu werden; seine eigene Mutter suchte ihn weinend auf denselben Weg zu lenken, doch Fürst Christian von Anhalt, sein geheimer Rath Camerarius und die Kurfürstin Elisabeth, so wie Bethlen Gábor, der Fürst von Siebenbürgen, waren dafür, und so verließ er Heidelberg, um am 31. Oktob. in Prag gekrönt zu werden. Drei Tage später erließ er eine Erklärung, um das Verfahren der Böhmen gegen den Kaiser, so wie seine Annahme des Königreiches zu rechtfertigen.

Indessen hatte Bethlen Gábor zu den Waffen gegriffen, eroberte mehrere Ortschaften, zuletzt Preßburg, wo Ungarns Krone in seine Hände fiel. Um Wien zu decken, brach Boucquoi eiligst dahin auf, während Thurn ihm alsogleich folgte und an demselben Tage vor den Mauern der Residenz anlangte, als Friedrich die Böhmengrenze überschritt. Wien war im hohen Grade gefährdet, denn Bethlen und Thurn hatten sich vereinigt und verfügten über 80,000 Mann. Da erschien Ferdinand II. plötzlich unter den Seinen, und obschon er kein Heer hinter sich hatte, so zählte doch viel des Kaisers Person, denn sie ermuthigte seine Streiter. Wien

bereitete sich auf eine dauernde Belagerung vor, doch unvorhergesehene Ereignisse befreiten die Stadt. Frühe Kälte, Mangel an Lebensmittel, man sagt, daß zweitausend Mann des Ungarheeres denselben erlegen, so wie die Nachricht, daß Georg Homonnai Rakoczy den Feldherrn Gábors geschlagen habe, bewogen diesen zur Heimkehr. Graf Thurn konnte seine Truppen nicht mehr bezahlen und ging nach Böhmen zurück.

Drei Männer waren da, die man als Kronprätendenten ansehen konnte. Ferdinand von Oesterreich, Maximilian Herzog von Baiern, Karaktere voll Entschlossenheit und Thatkraft; ihnen gegenüber Friedrich, leichtsinnig, vergnügungssüchtig, jedem fremden Einflusse erliegend. Die Zeit war ernst und wichtig genug für ihn, er aber vergeudete sie in Festlichkeiten, die Königin verschleuderte das Geld im üppigsten Hofstaate, und beide thaten mancherlei, was den strengen Eiferern Böhmens mißfiel und ihnen endlich die Mehrzahl des Volkes abgeneigt machte.



Wappen der beiden Lausitz.

Unverstand, Leichtsinn und Unduldsamkeit gehen oft Hand in Hand, und so kam es, daß Friedrich, als er böhmische Utraquisten, die noch sehr viel vom Katholizismus beibehalten hatten, vor Heiligenbildern und Reliquien kniend beten sah, seinem Hofprediger Scultetus veranlaßte, von der Kirche Alles zu entfernen, was ihm als römischer Heiden-Gräuel erschien. Dieser verfügte sich nun — am 22. Dezemb. — in die Domkirche und ließ alle Bilder, Statuen und Reliquien zerschlagen und verbrennen oder wegschleppen, wobei manches Unpassende vorfiel, denn oft riefen diese Bilderzerstörer beim Vernichten eines Christusbildes: „Bist du Gottes Sohn, so hilf dir selbst“ (s. S. 68).

Keine Glocke sollte mehr ertönen, statt der Altäre wurden Tische aufgestellt, die Gold- und Silbergefäße an den Hof abgeliefert, hölzerne dafür angeschafft und das Abendmal ohne Feier gespendet. Diese gänzlich nutzlosen Maßregeln erbitterten das Volk aufs höchste. Als Graf Thurn dem Könige deshalb Vorstellungen machte, erwiderte dieser: „er habe es nicht anbefohlen, sondern nur geschehen lassen.“ Diese unwürdige Antwort kennzeichnet die ganze Karakterlosigkeit dieses Mannes.

Während dieser Zeit der Gährung ließ Friedrich in Schlesien und Mähren sich huldigen, doch entsprach der Landtag, den er abhielt, seinen Erwartungen nicht. Geneigter zeigte sich der böhmische Landtag —am 25. März 1620—, denn er bewilligte Geld für die Truppen und Festungen und bezeichnete sogar Friedrichs sechsjährigen Sohn, den Prinzen Heinrich, zum Nachfolger im Königreiche. Zugleich wurde das Bündniß zwischen Böhmen, Mähren, Schlesien, der Lausitz, Ungarn, Siebenbürgen und dem Erzherzogthum Oesterreich bestätiget und der König gebeten, noch fremde Mächte in den Bund zu ziehen, wobei sie vorzugsweise auf England, dessen König Jakob VI. Schwiegervater Friedrichs war, auf Holland, Ungarn und die Türkei rechneten. Doch Jakob, kleinlich, unentschlossen, furchtsam, verweigerte seinem Schwiegersohne sogar den Königstitel und gestattete nur einem Obersten, Andreas Grey genannt, ein Regiment zu dessen Gunsten zu werben, allein die 3000 zusammengerafften Abenteurer wurden schon auf dem Wege durch Krankheit, mangelnde Verpflegung und Haß der deutschen Lutheraner aufgerieben, bevor sie noch die böhmische Grenze erreicht.

Ein Bund mit den Ungläubigen erschien Vielen ein Stein des Anstosses, doch Scultetus, der allzeit Bereite, predigte zu Gunsten dieses Bündnisses, ließ später seine Rede drucken und erregte dadurch neuen Unwillen, neuen Abscheu. Ueberall wuchs Verwirrung und Rathlosigkeit, nur Friedrichs Kanzler, Ludwig Camerarius, erkannte die Gefahr und warnte ihn.

Das Gegentheil von diesem schwachen Fürsten zeigte sich an Ferdinand II., der standhaft ausharrte und seine Unterhandlungen mit fremden Höfen glücklich zu Ende führte. Viel Schwierigkeiten machte Spanien, wo der Großinquisitor Ludwig Alliaga aufs entschiedenste ihm entgegen wirkte und Filipp III. nichts als das schwache, willenlose Werkzeug seines Beichtvaters war; doch endlich gelang es dem geistreichen Grafen Khevenhüller und Leuker, dem bairischen Gesandten, durchzusetzen, daß der spanische General Spinola Befehl erhielt, im Mai 1620 in der Kurpfalz einzufallen. Auch Johann Georg, der Kurfürst Sachsens, erklärte sich für Ferdinand, der ihm dafür die Ober- und Niederlausitz abtrat.

Hier hausten seit den Tagen der Völkerwanderung die slavischen Sorben, die Ahnen der jetzigen Wenden, geführt von eigenen Häuptlingen, die von Kaiser Heinrich I. —922— tributpflichtig gemacht wurden. Unter Otto I. —um das Jahr 968— fingen sie an, zum Christenthume sich zu bekehren. Später wurde die Lausitz in zwei Marken getheilt und die obere um 1320 von König Johann zu Böhmen geschlagen; die untere fünfzig Jahre später durch Kaiser Karl IV. erobert. In den Religionskämpfen wurden sie von den Hussiten furchtbar verheert. Obschon sie — 1459 — König Georg Podiebrad anerkannten, beugten sie sich doch —1467— dem Szepter des König Mathias von Ungarn, der sie auch nach dem Olmützer Frieden behielt. Als —1490— Mathias gestorben, blieben

beide Markgrafthümer bei Böhmen und fielen mit diesem — 1526 — Ferdinand I. von Oesterreich zu. Ferdinand II. trat sie mit allen Hoheitsrechten an Sachsen ab, jedoch nur unter dem Titel böhmischer Lehen.

Sachsen übernahm die Verpflichtung, Schlesien zu bezwingen; der Kurfürst v. Baiern Maximilian war dem Kaiser ganz ergeben und harrte nur auf den Augenblick, um in die Kriegstrompete zu stoßen.

Eben so unterhandelte der Kaiser mit Rom und Papst Paul V. (Camillus Borghese) gab ihm den Rath, den Protestanten in Oesterreich die Religionsfreiheit zu bestätigen, wozu ihm auch die Jesuiten riethen, doch Ferdinand, im strengsten Katholizismus befangen und gänzlich ungewohnt, von dieser Seite solche Rathschläge zu hören, zauderte lange, bis er sich endlich dazu entschloß. Jene aber hatten schärfer gesehen und nun zeigte es sich, daß die Religion meist ein vorgeschobener Grund gewesen; denn man begnügte sich nicht mit der bewilligten Glaubensfreiheit, sondern die Protestanten verlangten nun auch Billigung ihres Bündnisses mit den Böhmen und Einstellung des Krieges. Da hätte Ferdinand eben so gut gleich der Krone entsagen können. Weil auf dem ausgeschriebenen Huldigungstage nur wenige oberösterreichische, die niederösterreichischen Stände gar nicht erschienen, mußte sogar die Huldigung unterbleiben.

Während König Sigismund von Polen, Ferdinands Schwager, ihm 8000 Kosaken zu Hilfe schickte, die auf ihrem Zuge durch Schlesien und Mähren alles verheerten, schloß der Kaiser Waffenstillstand mit Bethlen Gábor, auf dessen Hilfe Pfalzgraf Friedrich am meisten gerechnet, und überließ ihm vier Komitate mit der einzigen Bedingung, daß weder er noch seine Nachfolger sie veräußern oder den Türken übergeben dürfen; zum lebenslänglichen Besitze aber noch neun weitere Komitate.

Kaiser Ferdinand II. erließ am 30. Januar ein Schreiben, nannte die Böhmen meineidige Empörer und schilderte Friedrich auf das schwärzeste, jedoch ohne dessen Namen zu nennen. Bald ermahnte er diesen in einem offenen Schreiben, binnen Monatfrist Böhmen zu räumen, ihn mit der Acht bedrohend, die er dann auch wirklich aussprach.



Kaiser Ferdinand II.

geb. zu Graz 9. Juli 1578, † zu Wien 15. Februar 1637.

Als Ferdinand darauf beharrte, das Bündniß der Stände mit den Böhmen für unverantwortlich und nichtig zu erklären, schickten sie Abgeordnete unter Ludwig Kufstein mit einer Protestation nach Wien, ihm zugleich ein Schreiben an Ferdinands Räthe mitgebend, in welchem sie diese als Feinde des Vaterlandes und des Herrn bezeichneten und ihnen ein gleiches Loos wie den böhmischen Statthaltern androhten. Der Kaiser befahl den Abgeordneten, sogleich die Stadt zu verlassen, setzte die Huldigung für den 6. Juli 1620 fest und drohte, jeden, der nicht erscheinen würde, als Rebellen zu behandeln. Zugleich erschienen 2000 Kosaken in Wien und die katholischen wie einzelne protestantische Stände huldigten, während die übrigen in Horn und Retz sich sammelten und Rath hielten; viele wohl nur aus Furcht, denn jüngere erbitterte Gegner Ferdinands drohten beständig den zu erschießen, der eine andere Meinung als sie äußerte. Der Kaiser gab ihnen endlich noch 14 Tage Bedenkzeit, um auf seine Seite zu treten, was nur Wenige thaten, die übrigen, mehr als dreißig an der Zahl, erklärte er am 12. Sept. des Lebens, der Ehre und des Vermögens verlustig.

Zur selben Zeit wurde die Unterwerfung Ober-Oesterreichs durch Waffengewalt vollführt.

Herzog Maximilian brach mit ganzer Heeresmacht in Oesterreich ein, zerstreute in zehn Tagen das Landvolk, welches zusammengerottet sich ihm entgegenwarf und bändigte es durch harte Strafen, den Ständen in Linz gab er 5 Tage Bedenkzeit, die Pässe zu öffnen, die Plätze zu räumen, die Bundesurkunden auszuliefern und ihm an Kaisers Statt den Huldigungseid zu leisten. Die Stände verlangten noch Aufrechthaltung ihrer Pri-

vilegien, Vergebung alles dessen, was in Folge der böhmischen Unruhen geschehen. Am 20. August erfolgte die Huldigung, wobei die Stände rücksichtlich der Privilegien und Amnestie an den Kaiser gewiesen wurden; jene Urkunde durch Abreißung der Siegel ungiltig gemacht ward und am andern Tage brach der Kurfürst nach Böhmen auf, denn nur dort konnte diese Angelegenheit entschieden werden.

Der spanische Feldherr Spinola drang mit 20,000 Mann gegen die Kurpfalz vor; Johann Georg überzog die Lausitz mit 15,000. Kaum war Maximilian über der Grenze, so vereinigte er sich mit Tilly und Boucquoi.

Christian von Anhalt befehligte das böhmische Heer, das nur aus Söldnern und ein paar tausend Ungarn bestand, die Gábor gesendet, da der mit Ferdinand bedungene Waffenstillstand abgelaufen war. So viel die böhmischen Herren Friedrich an Hilfe auch versprochen hatten, so kamen doch jetzt nur sieben bis acht in sein Lager, so groß war indeß die Abneigung gegen ihn geworden.

Bei Rakonitz standen beide Heere sich gegenüber, doch Maximilian wollte die entscheidende Schlacht unter den Mauern Prags schlagen. Christian wollte dahin, um die Hauptstadt zu decken, Graf Thurn hingegen, beschränkten Geistes und halsstarrig wie immer, wollte an solch ein Unternehmen nicht glauben und so vergingen unschätzbare Stunden; das war am 5. Nov. Endlich wie die Gewißheit da war, mußte man die Truppen einen Nachtmarsch machen lassen, und so kamen sie auf dem „weißen Berge" an, ermüdet, entmuthigt, der Auflösung nahe.

Die beiden Heere waren ungefähr von gleicher Stärke; die Stellung der Böhmen war gut, sie waren durch Ruhe wieder gestärkt.

Am 8. Nov., es war Sonntag und dessen Evangelium handelte vom Zinsgroschen, wo es heißt: „gebet dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist," rückten die Kaiserlichen vor. Im ersten Treffen Tilly und der Generalwachtmeister Tiefenbach. Eine Stunde dauerte die Schlacht, da flohen die Ungarn und Böhmen; die Mährer unter Schlick und Thurn hielten, wurden aber fast ganz aufgerieben. Maximilian schlug seinen Verlust auf hundert Mann an; die Besiegten hatten 5000 Leichen zurückgelassen, eben so viele wurden gefangen, 100 Fahnen, die sämmtlichen Kanonen waren in den Händen der Sieger. Von nur sechzehn Reitern begleitet, floh Christian vom Schlachtfelde.

König Friedrich I. saß eben an der Tafel und verließ diese, um noch rechtzeitig die Niederlage vom Walle mit anzusehen. Das Strahower-Thor wurde geöffnet und ein Theil des Heeres rettete sich in die Stadt, wohin die Kaiserlichen mit eindringen konnten, doch dachten sie an einen Hinterhalt und unterließen es. Friedrich verlangte 24 Stunden zur Unterhandlung, man gewährte nur acht und stellte die Kronentsagung als oberste Bedingung für diese Frist. Zu klein, um einer Krone zu entsagen, zu muthlos, um bis zum letzten Blutstropfen für sie zu fechten, that er das Schlechteste für seine Lage — er floh, und zwar nach Breslau. Wenige Tage später —am 3. Januar 1621 — verließ er Schlesien.

Seine Gemalin Elisabet, die stolze Königstochter, die ihrem Manne, als er zauderte, die Hand nach Böhmens Krone auszustrecken, zugerufen: „warum er nicht den Muth habe, nach einer Krone zu greifen, nachdem er um eine Königstochter gefreit," die sah nun ihre erschwindelte Krone im blutigen Koth des Schlachtfeldes untersinken.

Jetzt war sie vorausgeeilt und kam zum Kurfürsten von Brandenburg, der ihr auf Schloß Küstrin einige Zimmer einräumen ließ, weil ihre Entbindung stündlich eintreten konnte. Die Räthe waren in Sorge, wie der Kaiser dieses Gewähren einer Zuflucht aufnehmen würde, doch Ferdinand II. schrieb, daß der Kurfürst recht gethan, der Pfalzgräfin zu gestatten, bei ihm ihr Wochenbett abzuwarten, doch hoffe er, daß in ihrem Gefolge keine Rädelsführer und Rebellen sich befinden, und daß ihr Aufenthalt nicht länger als nöthig dauern würde. Elisabet gebar den Prinzen Moriz, der lebenslänglich in schwedischen und englischen Kriegsdiensten focht und mit 33 Jahren verscholl; wahrscheinlich ist er bei einem Schiffbruch in den amerikanischen Gewässern zu Grunde gegangen.

Friedrich und seine Gemalin gingen nach Holland.

Die Rechte Ferdinand II. hielt nun die Krone, aber seine Linke hatte schwere Opfer dafür hingegeben; die beiden Lausitz dem Kurfürsten von Sachsen für seine Hilfe, einen nicht unbedeutenden Theil Ungarns dem Bethlen Gábor, damit er Ruhe halte, und Maximilian von Baiern behielt Oberösterreich als Pfand, bis ihm die Kriegskosten heimbezahlt. Wie groß muß dem Kaiser die ihm drohende Gefahr erschienen sein, um diese ungeheuren Opfer vor sich selbst zu rechtfertigen, und sie war noch nicht beseitiget, sie war nur gemindert. Oberösterreich mußte sobald wie möglich eingelöst werden; alle Nichtkatholiken Niederösterreichs waren aufs höchste mißvergnügt; Gábor, ein sehr gefährlicher Gegner, war durch die abgetretenen Ländereien noch kräftiger geworden, suchte nun die Türken in sein Interesse zu ziehen und Tag für Tag konnte dort ein neuer mächtiger Feind erstehen, doch Ferdinand blieb ungebeugt in starrer ehener Entschlossenheit, die sein ganzes Leben hindurch vorgewaltet.

In der Umgebung Pilsens befand sich Mansfeld und lieferte einzelne Gefechte, doch als größere Streitkräfte gegen ihn vorrückten, da mußte er sich in die Oberpfalz zurückziehen und die Besatzung von Pilsen ergab sich. Die Direktoren, welche nicht mit Friedrich geflohen waren, befanden sich bereits unter Aufsicht, doch Tilly ließ sie warnen und that alles, ihre Flucht zu erleichtern, doch Niemand floh und plötzlich wurden acht und vierzig vor Gericht gestellt. Keiner läugnete, keiner zeigte Reue, keiner wollte Abbitte leisten, jeder behauptete festen Muthes, für seine gerechte Sache sterben zu wollen. Mag man sie von was immer für einen Standpunkt betrachten, so verdienen sie unsere Theilnahme, unsere Achtung, selbst wenn wir ihre Ansichten nicht theilen, allein der über sie zu Gericht sitzt, findet bei solcher Beharrlichkeit keinen Anhaltspunkt, das Wort der Gnade auszusprechen.

Sieben und zwanzig dieser Männer traf das Todesloos.

Die Nacht vor der Unterschrift des Urtheiles brachte Ferdinand schlaflos zu und ließ am Morgen seinen Beichtvater Lamormain rufen und fragte ihn, ob er ohne Verletzung die Verurtheilten begnadigen könne. Dieser antwortete ausweichend, es läge Beides in Seiner Majestät Händen. Der Kaiser war im starren Katholizismus aufgewachsen und wagte nun nicht Begnadigung auszusprechen, sondern milderte nur Einigen die Todesstrafe. Die Hinrichtung wurde mit Grausamkeit vollzogen, lag aber mehr im Gerichtsverfahren jener Zeit als in Ferdinands Karakter und soll die Härte hauptsächlich durch Martinitz und Slawata bewirkt worden sein, die wahrscheinlich ihren Sturz aus dem Fenster nicht verzeihen konnten.

Später —am 4. Mai 1622— erschien ein „Generalpardon," der aber nur auf Leben und Ehre sich ausdehnte, die Güter jedoch fielen dem Staate zu. Wer an dieser Begnadigung theilnehmen wollte, mußte bei Fürst Liechtenstein sich melden, und zwar binnen sechs Wochen. Nach dieser Zeit wurden zwanzig Personen, die sich nicht gemeldet, des Lebens, der Ehre und der Güter verlustig erklärt; zweiundzwanzig aus dem Herren-, 132 aus dem Ritterstande wurden mit dem Verluste ihrer Güter begnadigt. Es waren furchtbare Maßregeln ergriffen worden.

Auf diese Güter wurden drei Millionen aufgenommen, davon eine für Bezahlung der abgedankten, die andere für die beibehaltenen Soldaten, die dritte zum Ausgleiche der auf den eingezogenen Gütern haftenden Ansprüche verwendet. Einen Theil dieser Güter selbst erhielt die Geistlichkeit, den zweiten treugebliebene böhmische und deutsche Adelige, der dritte blieb dem Fiskus.

Auf dem Landtage —Nov. 1627— erhob der Kaiser die Bischöfe, Aebte und Prälaten, welche in Böhmen Güter besaßen, zu einen eigenen Stand, nachdem er zuvor am 23. seine Gemalin Eleonora, am 25. seinen Sohn Ferdinand hatte krönen lassen. Es war die Ruhe hergestellt und man hätte sich damit begnügen können und sollen, allein man ging nun daran, die Glaubensfreiheit wieder auszurotten und dafür wurde ein eigenes sogenanntes Reformationsgericht zu Prag eingesetzt, das aus dem Erzbischofe, zwei Prälaten und zwei weltlichen Herren bestand. Die traurige Folge dieser verkehrten Maßregel war die Auswanderung von über 30,000 Familien, unter denen 185 aus dem Herren- und Ritterstande. Die Bürgerlichen trugen Böhmens Kunst und Gewerbefleiß in fremde Länder, die Adeligen nahmen meist Kriegsdienste bei den Feinden des Kaisers.

Auch dieser ungeheuere Verlust schien dem Kaiser und der Geistlichkeit für die aufgezwungene Glaubenseinheit nicht zu groß.

Mähren mußte sein Kriegsvolk entlassen, die Bundesurkunden ausliefern, 120,000 Thaler erlegen, und die angesehensten Theilnehmer an den Wirren namhaft machen. Es waren 24 die zum Tode verurtheilt, aber nicht hingerichtet wurden; man begnügte sich, dieselben für längere oder kürzere Zeit in Kerker zu werfen und ihnen ihre ganze Habe wegzunehmen.

Gegen Schlesien verfuhr Johann Georg, der Kurfürst von Sachsen, eben so fest als milde. Vom Kaiser aufgefordert, sich an das Verfahren des Herzogs Maximilian zu halten, gab er zur Antwort, daß dieses ihm unbekannt gewesen, und er Allen, die der kaiserlichen Gnade sich unterworfen, Verzeihung zugesagt und gegeben habe; Zurücknahme derselben würde die schwierigen Stände noch schwieriger machen.

Nun war es Burggraf Dohna, der dem Kaiser den elenden Rath gab, die Häupter der Bewegung unverzüglich zu ächten, und so der Amnestie zu begegnen, die der Kurfürst ausgesprochen, dadurch würden die Rebellen gestraft und die Kränkung des Kurfürsten vermieden. Als Häupter waren angegeben: Johann Christian Fürst von Brieg, Heinrich Herzog von Münsterberg, Johann Malzan, Hans Ulrich Schafgotsch und D. Milpert. Der Kaiser ging aber nicht darauf ein (s. S. 69).

Ferdinand II. wurde in den vorigen Stand seiner Herrschaft eingesetzt, die Stände mußten drei Tonnen Goldes bezahlen, ihr Kriegsvolk abdanken bis auf 1000 Reiter und 3000 Fußknechte zur Vertheidigung. Des Geschehenen sollte nimmer gedacht, noch weniger aber Jemand dafür bestraft werden, mit Ausname des Markgrafen Johann Georg von Brandenburg und des Fürsten Christian zu Anhalt, die schon früher in die Acht und Oberacht erklärt worden waren. Burggraf Dohna glaubte, nochmals an den Kaiser sich drängen zu müssen, und suchte ihn zu bereden, die Führer dennoch zu bestrafen, denn in der Amnestie sei der Kalvinisten nicht gedacht und die Rebellen hingen sämmtlich diesem Glaubensbekenntnisse an; doch auch dießmal wurde er abgewiesen.

Durch Einführung eines vom Kaiser abhängigen Ober-Amtsverwalters und eines ihm zugetheilten Rathes statt des unabhängigen Ober-Landeshauptmannes, so wie daß die freie Bestimmung über die Kassen Ferdinand sich vorbehielt, daß ohne kaiserliches Patent keine Werbung zuzulassen sei, wurde die Stärke der Stände gebrochen, ohne daß das Volk es wesentlich und gleich bemerkte.

Eine so bedeutungsvolle Schlacht, wie die am weißen Berge, mußte einen bedeutenden Rückschlag bewirken, und so kam es, daß mehrere der wichtigsten Anhänger Bethlens zum Kaiser übertraten und zur selben Zeit vernichteten die Polen 12,000 Tataren, die Jenem zu Hilfe herbeieilten.

Der Kaiser erklärte — am 10. Dez. 1620 — die Beschlüsse der Reichstage von Preßburg nnd Neusohl für ungiltig, so wie Gábor's Wahl zum König. Dieser aber war nicht so leicht aus dem Felde zu schlagen, wie Friedrich der Winterkönig, sondern ein gefährlicher Gegner. Nun schloß er ein Bündniß mit England und Jakob VI. sandte ihm 80,000 fl. Hilfsgelder. Bethlen nannte sich jetzt erst auf seinen Münzen „erwählter König von Ungarn", sammelte seine Macht, schlug die Kaiserlichen, und begann die Belagerung Preßburgs, ohne die Stadt einnehmen zu können. Endlich kam zu Nikolsburg — am 31. Dez. 1621 — der Friede zu stande. Gábor legte den Königstitel ab, stellte die Reichsinsignien zurück, und erhielt 7 ganze Komitate in Ungarn, mehrere Herrschaften und



Kaiser Ferdinand vor dem Kruzifix knieend. (S. 60 Sp. 1.)

Schlösser, so wie die Anwartschaft auf die schlesischen Fürstenthümer Ratibor und Oppeln.

Bald aber klagte er über Nichterfüllung der Bedingungen, und beständig von den Niederländern und böhmischen wie schlesischen Mißvergnügten aufgereizt, griff er — im Okt. 1623. — zu den Waffen. Nach mehreren Siegen, die er erfochten, wurde nach sieben Monaten der Friede geschlossen, und zwar auf die früheren Bedingungen, mit Ausname der Anwartschaft auf die genannten Fürstenthümer.

Bethlen warb um die Hand einer der beiden Töchter Ferdinand II., und als er höflich abgewiesen wurde, vermälte er sich mit der Prinzessin Katharina von Brandenburg.

Wir werden später noch auf ihn zurückkommen.

Was Niederösterreich betrifft, so wurden dort — vom Juni bis Sept. 1621 —, um die Unruhen niederzuschlagen, sechzehn Bürger verhaftet, doch wieder frei gegeben, nur Paul Gold wurde enthauptet; die politischen Verhältnisse blieben dieselben.

Oberösterreich war, wie uns bekannt, in den Händen des Herzogs Maximilian von Baiern und diente als Pfand für Ersatz seiner Kriegskosten. Auf die Verwaltung des Landes hatte Ferdinand Einfluß. Der Ertrag desselben gehörte jedoch dem Herzog, dessen Statthalter Herbersdorf, ein Mann voll Stolz, Argwohn und Eigensinn, aber von sehr mittelmäßigen Fähigkeiten, in Linz sich aufhielt.

Kaum war in Böhmen gewaltsam die Ruhe hergestellt, so berief der Statthalter alle Oberösterreicher vor sich, die entweder im Kriegsdienste der Stände sich befunden hatten, oder als Gesandte nach Böhmen und Ungarn benützt worden waren. Wer sich stellte, wurde ins Gefängniß geworfen; die Güter der Entflohenen wurden eingezogen, und der Kaiser ernannte eine eigene Strafkommission für Oberösterreich. Die Eingezogenen bekannten ihr Unrecht und wurden begnadigt.

Am 27. Sept. 1625 erklärte ihnen Ferdinand, „er nehme sie wieder zu Gnaden auf, doch müssen sie persönlich abbitten“, ihre Privilegien hätten sie binnen



Kaiser Ferdinand wird von den Protestanten zur Unterschrift gedrängt. (S. 59 Sp. 1.)

drei Monaten einzureichen, die der Kaiser bestätigen wolle, doch ohne Nachtheil der landesfürstlichen Hoheit. Im Laufe der nächsten drei Jahre mußten sie eine Million Gulden Strafgeld zahlen, ohne jedoch ihre Unterthanen besteuern zu dürfen. Die geistlichen Vogteien, wie die Kassen der drei politischen Stände, behielt sich der Kaiser vor. Von dieser allgemeinen Verzeihung waren die entwichenen, verstorbenen oder noch verhafteten Rädelsführer, so wie die nicht ständischen Mitglieder, ausgeschlossen; die Aemter derselben fallen dem Kaiser als erledigte Regale anheim. Die Anordnungen in Religionsangelegenheiten behielt Ferdinand sich ganz vor und bedeutete, daß die Stände denselben genau nachzukommen hätten.

Das war der Inhalt des sogenannten Pardonirungs-Dekretes.

Um die Gnade des Kaisers wieder zu erlangen, brachten ihm die Stände ein Geschenk von 400,000 fl., damit die Einlösung des Landes von Baiern beschleunigt würde, allein die Summe war zu gering und die Fremden, die kein Herz für das Land hatten, bedrückten dasselbe furchtbar und sogen es aus, um sich zu bereichern.

Wo Niemand mehr die Stimme erheben darf, scheint freilich die Ruhe hergestellt, aber die Gährung dauert fort, die Gemüther werden immer erbitterter, und es bedarf oft nur eines geringen Anlasses, um Alles wieder in Blut und Flammen zu tauchen.

Die Flüchtigen vertheidigten in der Ferne die Freiheiten der Stände in Wort und Schrift, während die Zurückgebliebenen im bitteren Grame den Verlust beklagten und sich hinaussehnten. Das Landvolk wie der Handwerker waren gewohnt, in den Landständen ihre Vertreter zu sehen und betrachteten die Sache derselben als ihre eigene. Die Kriegsläufe hatten das Land verarmt und jetzt sollte der gemeine Mann auch das sogenannte Garnisonsgeld bezahlen und übermüthige Soldknechte herbergen, die ihn auf jedmögliche Weise quälten und ausbeuteten. Fremdlinge, die zu Hause ihrer Untauglichkeit wegen kein Brot gehabt, brachten sich durch hündische Kriecherei zu Ansehen und suchten sich durch Härte gegen Niedere zu behaupten, und so schnell als möglich sich zu bereichern.

Brennstoff war überall aufgehäuft; Ferdinands Reformationsedikt warf den zündenden Funken hinein.

Nicht Jedem ist es gegeben, seinen Glauben wie ein altgewordenes oder unbequemes Kleid abzulegen, wenn es Jemanden beliebt, eine neue Mode einzuführen, aus einem Juden ein Protestant, dann Katholik zu werden, je nachdem es der Vortheil mit sich bringt; so kam es nun auch, daß in manchen Orten, als die protestantischen Prediger ausgetrieben und katholische eingesetzt wurden, Spuren von Widersetzlichkeit sich zeigten, die Herbersdorf leicht hinnahm, vielleicht aus Nachsicht, wahrscheinlicher aber, weil er größere heraufrufen wollte, um Grund zu strengen Strafen und Brandschatzungen zu haben, und diese traten leider auch bald genug ein.

Zu Zwiespalten hatten — am 14. Mai 1625 — an fünftausend Protestanten sich versammelt und harrten des Augenblicks, wo der katholische Pfarrer wieder eingesetzt werden sollte. Als der Pfleger mit dem Seelsorger erschien, brach ein wildes Toben los und Beide flüchteten sich mit Mühe in das Schloß Frankenburg. Das schien dem Grafen Adam Herbersdorf genug, und er brach mit zwölfhundert Mann dahin auf, in seinem Gefolge Profos und Scharfrichter. Er fand niemanden mehr, denn die Menge war ruhig nach Hause gegangen. Um ein abschreckendes Strafgericht zu üben, ließ er den Bauern befehlen, auf dem Haushammerfelde zwischen Vögelmarkt und Pfaffing bei Strafe ihres Lebens und Gutes waffenlos zu erscheinen.

Am bestimmten Tage deckten auch an fünftausend Mann das Feld, die Herbersdorf sogleich von seinen Bewaffneten umstellen ließ. Die Richter von Frankenburg und Vöklabruck, so wie die Vorsteher der Gemeinden mußten vortreten und um ihr Leben würfeln und der Verlierende wurde sogleich dem Scharfrichter überliefert (s. S. 72). Neunzehn Männer hatte das Todeslos getroffen, von denen zwei auf die Fürbitte des Pflegers der Graf begnadigte. Die andern wurden aufgehangen; vier an der Linde zu Hammerfeld, sieben auf dem Thurme zu Zwiespalten, drei auf dem Thurme zu Vöklabruck und drei auf dem Thurme zu Neukirch. Am dritten Tage erfolgte ihre Abnahme, dann wurden sie auf siebenzehn Spießen an der Landstraße ausgesteckt.

Der Schreck hatte für den Augenblick das Volk gelähmt; der Schreck aber verflog und eine furchtbare Erbitterung brach bald in wilde Thätlichkeit aus. Ein baierischer Dragoner hatte im rohen Uebermuthe eines Pferdes willen — am 17 Mai 1626 — mit einem Bauer Streit angefangen, Freunde von beiden Seiten mischten sich hinein und bald kam es zum Handgemenge, in welchem Soldaten wie Bauern auf dem Platze blieben.

Die Stimme des Aufruhrs tönte jetzt in allen Orten, und die empörten Bauern zwangen Jeden „bei Verlierung Leib und Lebens," bewaffnet mit ihnen zu ziehen. Die nicht gehorchten, wurden geplündert, die Pfleger mit Weib, Kindern und Gesinde wie die katholischen Geistlichen verjagt und mehrere Schlösser loderten in Flammen auf, nachdem sie ausgeplündert, die Besitzer erschlagen waren (s. S. 73).

Von Tag zu Tag mehrten sich die Aufständischen, und das baierische Kriegsvolk, das hin und wieder im Lande zerstreut lag, hatte Mühe Linz zu erreichen. Herbersdorf rückte mit bedeutender Streitmacht gegen die Bauern vor, abermals mit Profos und Scharfrichter im Gefolge und mit einem großen Vorrathe von Ketten, so sicher dünkte er sich des Sieges. Allein die Bauern waren benachrichtigt worden, und lauerten in einem dichten Tannenwald bei Peuerbach auf ihn, schlugen ihn vollständig und erbeuteten zwei Munitionswagen und mehrere Kanonen.

Das war der erste größere Sieg und die Aufständischen fingen an, sich als Kriegsheer zu organisiren.

Stefan Fadinger (s. S. 76), ein ehemaliger Hutmacher, der in der Gemeinde Parz einen Bauernhof besaß, wurde zum obersten Anführer gewählt. Er war unternehmend, muthvoll bis zur Verwegenheit, gegen die baierische Fremdherrschaft äußerst erbittert, und besaß das volle Vertrauen seiner Umgebung. Sein Erstes war, die wilden Schaaren zu ordnen; demzufolge ernannte er für jedes Viertel in Oberösterreich einen kommandirenden Bauernhauptmann, ernannte geheime Räthe, Kriegsräthe, Ausschüsse, Proviantmeister, Feldschreiber und erließ eine Vertheidigungsordnung für die Bauern gegen die Truppen. Ob er selbst des Schreibens mächtig war, ist sehr zu bezweifeln, denn wir treffen wohl oft seinen Namen unter Urkunden, aber bald als Fadinger, Fattinger, Fädinger; und mehr noch, die Handschrift ist auffallend verschieden. Er selbst nannte sich meist „Oberhauptmann der christlich-evangelischen Armada."

Seine Fahnen führten das Lied:

„Weil's gilt die Seel' und auch das Blut,
So geb' uns Gott ein Heldenmuth.
Es muß sein!
Vom baierischen Joch und Tirannei
Und seiner großen Schinderei
Mach' uns o lieber Herrgott frei!

Weil es denn gilt die Seel' und Gut,
So gelt's auch unser Leib und Blut!
Gott gib uns einen Heldenmuth!
Es muß sein!

Mit richtigem Blicke besetzte Fadinger die baierische Grenze, um den Grafen von seinen Hilfsquellen abzuschneiden, eroberte dann Wels, wo er seinen Sitz aufschlug, den Bauernausschuß versammelte und während er den Statthalter Herbersdorf bekämpfte, unterhandelte er mit der Regierung, um die Ruhe im Lande wieder herzustellen. Zwei kaiserliche Kommissäre erschienen in Wels und brachten ein Schreiben Ferdinands, der die Bauern mit milden Ausdrücken ermahnte, sich ruhig zu halten und ihre Beschwerden vorzubringen.

Die Bauern forderten Absetzung des Statthalters und seiner Beamten, Religionsfreiheit, Entfernung der Jesuiten, Heimberufung Aller, die nun schon seit sechs Jahren in der Verbannung lebten und allgemeine Amnestie.

Fadinger schickte selbst zwei Abgeordnete nach Wien, allein sie wurden nicht vor den Kaiser gelassen und sollten mit dem Hofkanzler verhandeln, was den Unwillen des Oberhauptmannes erregte, der die Leute zurückrief und die Feindseligkeiten neuerdings begann. Aus Linz mahnten ihn die Landstände ab, doch er ließ ihre Schreiben unbeachtet. Als der Bauernhauptmann Wolf Wurm Enns erobert hatte, rückte Fadinger gegen Linz vor, besetzte die Vorstädte, schnitt die Zufuhr von Lebensmitteln ab und forderte nochmals die Auslieferung des Grafen. Derselbe mochte wohl fühlen, daß er eine der Hauptursachen dieses ganzen traurigen Unwesens sei, und konnte an seinem Gerichtsverfahren erkennen, welch' Los ihm bevorstünde, und so machte er alle Anstrengungen zur Vertheidigung. Den versammelten Ständen erklärte er, sie dem Kugelregen preisgeben zu wollen, falls die Bauern die Belagerung nicht aufgeben, ja er sagte ihnen, daß seine Diener Befehl hätten, ihn selbst nieder zu schießen, sollten die Belagerer siegen, die Stände aber dann im Schlosse aufzuhängen.

Diese blödsinnigen Reden bewiesen aber nichts als die Furcht und die ganze Rathlosigkeit dieses Mannes.

Endlich befreite ihn ein Zufall.

Es war gegen Abend — am 28. Juni 1626 — als Stefan Fadinger, von seinen Leibschützen umgeben, um die Stadt ritt, wahrscheinlich wollte er, einen Sturm vorbereitend, die Mauern besichtigen, als plötzlich aus dem Landhause auf die kleine Gruppe geschossen wurde. Dem kühnen Bauernführer wurde der rechte Schenkel zerschmettert, sein Pferd getödtet. Die Seinigen trugen ihn zurück von des Statthalters Soldaten verfolgt, die Fadinger's Schwert und Pistolen, welche in der Verwirrung liegen geblieben waren, dem Grafen zurückbrachten, der ihnen in der Freude seines Herzens hundert Thaler dafür gab.

Die Bauern geriethen in unsägliche Wuth und liefen sogleich Sturm, allein vergebens; mit dem Verluste von 200 Mann und einigen Führern mußten sie sich zurückziehen. Stefan Fadinger, streng aber gerecht gegen seine Untergebenen, voll redlichen Eifers für die Volkssache, wurde allgemein betrauert, als er an der empfangenen Wunde starb. Ein ungeheurer Zug begleitete seine Leiche nach Efferding, weil er einmal den Wunsch geäußert, dort, wo er geboren worden, auch begraben zu werden.

Mit ihm jedoch war die Seele von dem Aufstande gewichen, und obwohl der neue Oberhauptmann Achaz von Willinger, aus dem Ritterstande, sein Möglichstes that, so hatte er doch nicht Fadinger's Geist, nicht seine Umsicht und nicht das allgemeine Vertrauen. Man trat mit dem König von Dänemark in Unterhandlung, allein man erhielt nur die besten Versprechungen und Aufmunterungen, aber keine thatsächliche Hilfe, und so kam es, daß die Bauern im August die Belagerung von Linz aufheben mußten, als die Obersten Auersberg, Löbl und Prainer mit den Kaiserlichen anrückten; bald auch räumten sie Wels und Freistadt und am 7. September wurde zu Enns der Waffenstillstand geschlossen.

Das war der Anfang zur Unterdrückung des Aufstandes.

Allein noch einmal sollte die Flamme ausbrechen, denn plötzlich führte Herzog Adolf von Holstein dem Kaiser ein baierisches Regiment zu, was den Bauern, und nicht mit Unrecht, als Bruch des Waffenstillstandes erschien, um so mehr als die Soldaten des Herzogs sich jeden Unfug, jede Gewaltthat erlaubten. Endlich wurde es den Bauern zu viel, sie standen auf, erschlugen mehr als tausend der übermüthigen Kriegsknechte und jagten den Herzog davon, nachdem sie ihm Gepäcke und Geschütze abgenommen. Nicht besser ging es dem baierischen General-Wachtmeister Lindlo, der mehr als die Hälfte seiner 6000 Mann bei Zuckerberg verlor, so wie seine ganzen Kriegsvorräthe. Nun brach der Baierngeneral Graf Pappenheim mit 8000 Mann gegen sie auf und dieser Mann, kühn, geschickt, von Feldherrntalent, vereinigte durch gewagte Züge die baierischen Truppen und schlug nacheinander die Bauern bei Efferding, Gmunden, Vöklabruck und Wolfseck und brach somit Muth und Kraft des Landvolkes, das über 5000 Erschlagene zählte.

Viele von den Führern waren gefangen, manche lieferten die Bauern in ihrer Verzagtheit selber aus.

Am 26. März 1627 wurden auf dem Marktplatze von Linz 18 der Bauernanführer, worunter Achaz Willinger, Herr von der Au und Hinterdoppl, durch Beil und Galgen gerichtet und dann geviertheilt (s. Seite 80).

Minder Angeschuldigte wurden zu schweren Geld- und Freiheitsstrafen verurtheilt. Eine kleine Seele wie Herbersdorf befriedigt ihre Rachsucht nicht so leicht, und weil Stefan Fadinger ihn einmal geschlagen und in die Flucht gejagt hatte, als er mit Profos und Scharfrichter gegen ihn ausgezogen, so schrieb er — am 5. Mai 1627 — dem Pfleger von Efferding:

„Die Leiche desselben so wie des Christof Zeller ausgraben, an einem unwohnlichen Ort der Moos einscharren und darüber zu ihrem unehrlichen und schändlichen Nachgedenken einen Galgen errichten zu lassen."

Beide wurden zwischen Efferding und Seebach eingescharrt und der Scharfrichter schickte bald eine Quittung über 20 fl., die er dafür empfangen, an den Herrn Grafen Adam von Herbersdorf. Fadinger's Hof wurde bis auf den Grund zerstört, und als

seine Hinterbliebenen nach Jahren ihn wieder erbauen wollten, durfte es nicht auf demselben Platze, sondern erst ein paar hundert Schritte entfernt davon geschehen.

Da gleich beim Beginne das Landvolk mit Geschütz und Schießbedarf versehen war, so vermuthete man, daß der Adel die Bewegung begünstigt habe, und so wurden demselben auch Begünstigungen entzogen. Es war nämlich der Adelige, dessen Familie seit fünfzig Jahren evangelisch war, nicht zum Uebertritte oder zur Auswanderung gezwungen, und dieses Vorrecht wurde ihnen nun genommen.

Durch Verarmung, Entvölkerung und Verwüstung war nun auch hier die Glaubenseinheit hergestellt.

viele Sonderinteressen in's Spiel, als daß auf diesem Wege ein Ausgleich hätte stattfinden können. Anhänger hatte der Geächtete immerhin und das waren Protestanten, die aus Oesterreich und Böhmen ihres Glaubens wegen geflüchtet, die zu ihrem Hauptlager Hamburg gewählt, dann Landgraf Moriz von Hessen, Johann Friedrich, Herzog von Würtemberg, Graf Peter Ernst Mansfeld und der Landgraf von Baden, die letzten Beiden bereit, jeden Augenblick das Schwert gegen den Kaiser zu ziehen. Mansfeld führte seine Truppen nach Deutschland, warb offen und nannte sich bald Friedrich's Feldherrn. Er war klein, blond, von einer Hasenscharte entstellt, aber ein tüchtiger Soldat und gefährlicher Geg-



Hofprediger Scultetus zerstört die Heiligenbilder in der Prager Domkirche. (S. 60 Sp. 1.)

Durch die Achtserklärung war Kurfürst Friedrich seiner Lande, Leute und Würden verlustig und Kaiser Ferdinand II. gedachte die Oberpfalz und die pfälzische Kurwürde Maximilian von Baiern zu verleihen. Zuerst weil er ihm beigestanden den Aufstand in Böhmen und Oesterreich zu unterdrücken, dann auch weil er dadurch das verpfändete Oberösterreich eingelöst hätte, und dann wären unter den Kurfürsten nicht mehr drei, sondern nur mehr zwei Protestanten gewesen, endlich wäre dadurch Baiern wohl für immer ein Bundesgenosse Oesterreichs geworden, so wenig man auch in der Politik mit Sicherheit auf Dankbarkeit rechnen kann.

Für Friedrich sprach niemand; die Katholiken waren entschieden gegen ihn und auch zum Theile die protestantischen Fürsten.

Auswärtige Mächte vermittelten, aber es kamen zu viele ... ner, denn er gestattete seinen Leuten die empörendsten Gräuel; dann war Georg Friedrich, der Markgraf von Baden-Durlach, der seinem Sohne die Regierung abtrat und abenteuernd in's Feld zog; kein hervorragendes Talent, aber von seinen Leuten geliebt. Bei diesen stand noch Christian der Jüngere von Braunschweig, Bischof des protestantischen Domkapitels zu Halberstadt, ohne geistlichen Beruf, ein Wüstling, zu jeder Gräuelthat bereit; er hielt eigene Brandleger, schlug auf seine Münzen: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind," war aber mehr Soldat als Feldherr.

Das waren die Gegner Ferdinands II. zu Anfang dieses Zeitraumes.

Pfalzgraf Friedrich faßte nun Muth, verließ Haag und begab sich ins Lager zu Mansfeld, doch wurden seine Hoffnungen bald vernichtet, denn der bai-

rische General Tilly schlug Mansfeld bei Wisbach und — im Mai 1622 — vernichtete er das Heer des Markgrafen von Baden in der Schlacht bei Wimpfen. In dieser Schlacht fiel auch Magnus, der jüngste von acht würtembergischen Prinzen, kaum 26 Jahre alt, der ohne Helm und Panzer mit seinen Reitern Tilly's Schlachtordnung zweimal durchbrach und endlich von so viel Wunden bedeckt fiel, daß er nur an einem Muttermale erkannt wurde. Der Bruder des jungen Helden mußte dessen Leiche um eine große Summe dem General Tilly abkaufen.



Burggraf Dohna ertheilt dem Kaiser seine Rathschläge. (S. 63 Sp. 2.)

Im nächsten Monate schlug dieser den Herzog Christian von Halberstadt vollständig und errang durch diese zwei Siege ein großes moralisches Uebergewicht, um so mehr, als die Führer der Gegenpartei unter sich in Uneinigkeit geriethen. Pfalzgraf Friedrich gab die Hoffnung auf, seine Lande mit Waffengewalt zurück zu erlangen und wünschte zu unterhandeln, da aber der Kaiser ihm erklärte nicht zu unterhandeln, so lange Friedrich noch das Schwert in der Hand habe, so verabschiedete er den Grafen Mansfeld und den Herzog Christian aus seinen Diensten, entließ die eigenen Truppen und ging wieder nach Haag zurück. Nun wurde er auf den Fürstentag zu Regensburg vertröstet, da seine Angelegenheit das ganze Reich angehe, doch im September und Oktober vernichtete Tilly jede Aussicht des Pfalzgrafen, indem er noch Mannheim und Heidelberg eroberte. Der Kaiser belehnte nun Herzog Maximilian von Baiern mit der pfälzischen Kurwürde, dem Reichsvikariate und Truchsessenamte. Die Gesandten von Sachsen und Neuburg sprachen zwar dagegen, wurden aber nicht gehört.

Mansfeld und Christian, beide in Verlegenheit, was sie mit ihren Truppen beginnen sollten, boten ihre Dienste Ferdinand II. an, der sie jedoch ablehnte, worauf sie von Holland auf ein paar Monate in Dienst genommen wurden, um die Stadt Bergen-op-zoom zu entsetzen. Auf dem Wege dahin stellte sich ihm der spanische General Cordowa entgegen, der aber bei Fleurus vollständig geschlagen wurde; Christians beste Waffenthat, die ihm aber den Arm kostete, den er sich unter Trompeten- und Paukenschall abnehmen ließ und dann die Stadt frei machte. Die Holländer bewiesen sich undankbar, bezahlten diesen wichtigen Dienst schlecht und ließen die Truppen noch Noth leiden.

Beide Abenteurer trennten sich; Mansfeld ging nach Ostfriedland, Christian über Osnabruk. Später schlug ihn Tilly bei Loo, nachdem er den General Anholt mit seinen Truppen an sich gezogen, so daß bis auf ungefähr dreihundert Mann seine ganze Schaar entweder gefangen oder erschlagen wurde, unter denen sich der Herzog Friedrich von Altenburg und Wilhelm von Weimar befanden. Die Holländer bezahlten nun den Truppen der beiden Abenteurer den rückständigen Sold und Christian ging nach England, Mansfeld aber nach Haag.

Von da an traten nun neue Elemente auf den Kampfplatz; da war zuerst König Jakob VI. von England, der seinem Schwiegersohn, dem Pfalzgrafen Friedrich, nicht geholfen, weil er mit dem spanisch-habsburgischen Hause lieber Frieden gehalten, da er die spanische Prinzessin Maria gerne als Gemalin seines Sohnes Karl gesehen hätte. Weil aber diese Unterhandlung sich zerschlagen, sein Günstling Buckingham überdieß noch vom spanischen Hofe beleidigt worden, so dachte er jetzt daran, Friedrich mit dem Schwerte wieder in sein Land zu führen. In dem Gedanken, die Habsburger in ihrem Wiederaufstreben zu hindern, fand er einen eifrigen Bundesgenossen an Kardinal Richelieu, der eben in Frankreich an die Spitze der Regierung getreten. Beide suchten die Könige von Schweden und Dänemark in ihr Interesse zu ziehen. Christian IV. von Dänemark hatte immer gestrebt, mehrere deutsche Bisthümer für die Prinzen seines Hauses zu erlangen, wobei er stets auf Hinder-

nisse gestossen, weil man diese katholischen Häusern zuwenden wollte und er gab die Hoffnung auf, diese Pfründenfrage auf friedlichem Wege zu lösen. Dazu kam seine Eifersucht gegen des Schwedenkönigs Gustav Adolfs Waffenruhm, auch hätte er gerne für das Haupt des Protestantismus gegolten, und darin wurzelten seine Triebfedern, nicht im Religionseifer, wie man so gerne sich überreden möchte — Ruhmsucht und Ländergier war es. Er selbst wollte den Krieg führen; Mansfeld und Christian sollten Truppen werben und sich mit den Seinigen bei Bergen-op-zoom verbinden. Ein protestantischer Fürstenbund in Deutschland kam nicht zu Stande.

Vom Kaiser andeutungsweise über seine Rüstungen befragt, antwortete Christian IV. ausweichend; als aber Tilly entschieden bestimmte Erklärung verlangte, antwortete er: „Niemand sei befugt nach seiner Rüstung zu fragen und er sei höchlichst veranlaßt, das geworbene Volk zu seinem und seiner Verwandten Nutzen zu gebrauchen."

Bald näherten sich die Heere und einzelne Vorpostengefechte begannen, da traf gleich anfangs den König Christian ein harter Unfall. An einem Juliabend 1625 ritt er mit seinem Gefolge auf den Wällen von Hammeln, um die Posten zu besichtigen, als der König plötzlich in eine 22 Fuß tiefe Grube stürzte, die nur mit Brettern bedeckt war, das Thier blieb todt, der König aber wurde von nachstürzender Erde ganz verschüttet, so daß er erst ausgegraben werden mußte. Erst nach mehreren Tagen kehrte ihm Sprache und Bewußtsein zurück; körperliche Schwäche, und wie man behaupten wollte, auch geistige blieb ihm von jener Zeit an. An einen persönlichen Unfall hatte er so wenig gedacht, daß niemand bestimmt war, für ihn den Oberbefehl zu führen, daher seine Generäle ihn nach Bremen bringen und das Heer eine rückgängige Bewegung machen ließen.

Tilly besetzte sogleich Hammeln, das die Dänen unklugerweise ohne Besatzung gelassen. Nachdem er Nienburg fruchtlos belagert, wandte er sich gegen Schloß Kalenberg, das sich ihm bald ergab. An der Seelze schlug er die Dänen unter dem Herzog von Altenburg, der in der Schlacht bei Loo in Gefangenschaft gerieth, gegen Ehrenwort wieder freigelassen, dennoch aber in König Christians Dienste getreten war. Die Dänen hatten 500 Todte, General Obentraut wurde tödtlich verwundet, gefangen, und als Tilly ihn bedauerte, sagte er: „In solchen Gärten pflügt man solche Blumen." Der Herzog floh, wurde aber von einem bairischen Offizier erkannt, der ihm nacheilte und hohnlachend zusammenschoß, weil er sein Wort gebrochen. Tilly ließ beide Leichen balsamiren und wollte sie erst um eine hohe Summe an ihre Familien verkaufen, wechselte sie aber später gegen den kriegsgefangenen Oberst Blanck aus.

Das war —am 24 Oktober 1625— dann bezogen der König wie Christian die Winterquartiere.

In diese Zeit fällt das Auftreten eines eigenen Heeres, da Ferdinand II. bis dahin nur mit Bundestruppen gefochten.

Es hatten dem Kaiser hauptsächlich die Mittel dazu gefehlt und er hätte auch jetzt nicht daran denken können, ein Heer sich zu schaffen, als Albrecht Wenzel Eusebius Waldstein, oder wie er jetzt allgemein genannt wird, Wallenstein, sich dazu erbot.

Bei diesem merkwürdigen Mann müssen wir ein wenig verweilen.

Er stammt aus dem Geschlechte der Markward, das einen aufrecht stehenden Löwen im Wappen führt und sich zu Anfang des 13. Jahrh. in die Linien Löwenberg, Zwiririetie, Michelsberg, Wartenberg, Waldstein, Turau u. s. w. theilte, von denen jetzt aber nur noch Waldstein leben. Sein Vater Wilhelm war mit Katharina Slawata vermält, die —am 15. Sept. 1583— auf dem Schlosse Hermanitz um zwei Monate zu früh Albrecht gebar. In seinem zwölften Jahre war er verwaist, worauf sein Oheim, Herr von Ricam, den Knaben, obschon derselbe utraquistischen Glaubens war, in die Jesuitenschule nach Olmütz brachte, wo Pater Pachta zum katholischen Glauben ihn zurückführte. Mit einem jungen Edelmanne Licek von Risenburg und dessen Hofmeister Peter Werdungus, einem tüchtigen Mathematiker und Astrologen, bereiste er Deutschland, die Niederlande, England, Frankreich und Italien, wo er längere Zeit in Padua und Bologna mit Kriegswissenschaft und Astronomie sich beschäftigte, die bei ihm zu viel den Karakter der Sterndeuterei annahm, ein Gebrechen seines Jahrhunderts. Bald nach seiner Heimkehr nahm er Kriegsdienste, zeichnete sich bei Gradiska aus (s. S. 53 Sp. 2) und befehligte in den böhmischen Unruhen ein mährisches Regiment. Nach dem venetianischen Feldzuge ward er zum Grafen und Kammerherrn ernannt und erhielt vom Kaiser, nachdem Böhmen bezwungen war, um einen geringen Preis die Herrschaft Friedland. Wallenstein vermälte sich zweimal; gleich von seinen Reisen heimgekehrt, mit der Witwe Lukretia Nikessin von Landeck und dann mit Gräfin Isabella Katharina von Harrach. Beide hatten ihm große Reichthümer zugebracht, die er verwendete, um eingezogene Güter wohlfeil an sich zu bringen; man sagt, er habe nach und nach über sechzig erworben. Der Kaiser erhob ihn später in den Reichsfürstenstand mit dem Titel Herzog von Friedland.

Er war der reichste Mann der Monarchie und hatte den größten Grundbesitz als er Ferdinand den Antrag machte, in kürzester Zeit ein Heer von 40,000 Mann aufzustellen, das dem Kaiser gar nichts kosten solle, doch müßten ihm alle Werbeplätze Oesterreichs geöffnet sein und er den unbeschränkten Oberbefehl haben. Bange Räthe erschracken vor solcher Macht und wollten die Sache erst im Kleinen versuchen lassen, und riethen zu 10,000 Mann, doch Wallenstein gab ihnen zur Antwort: Diese können sich nicht erhalten, wohl aber 40,000.

Die Zeit war drängend, der Krieg mit Dänemark schlug diese kleinlichen Bedenken nieder, und Wallenstein erhielt die Bewilligung.

Durch die ganze Monarchie rasselten seine Werbetrommeln und selbst Italiener, Spanier ja sogar Protestanten, obschon er katholischer Heerführer war, eilten zu seinen Fahnen und so entstand das Heer, das bald die bluttriefendsten Blätter der Geschichte füllen sollte.

Trotz seines Besitzthums hätte Wallenstein die Schaar bei dem Geldmangel jener Zeit nicht zusammenhalten können; auch waren schon viele Oberste und

Hauptleute unzufrieden, weil sie noch nicht das versprochene Wartgeld empfangen, und drohten geradezu sich den Dänen anzuschließen. Diese eröffneten die Feindseligkeiten, erwünscht dem kühnen Führer, der nun, obschon sein Heer noch nicht vollzählig, unvollständig bewaffnet war, die Reiterei schlechte Pferde hatte, Böhmen verließ und auf fremden Boden mit fremden Gelde seine Armee rasch anwachsen ließ und trefflich bewaffnete.

Damals trat Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg, der früher in dänischen Diensten sich trefflich geschlagen, in Ferdinand's Heer. Christian IV. war allerdings sehr erbost darüber, doch tröstete er sich, da gerade die Stadt Hannover und Wolfenbüttel in dänische Hände kam.

Herzog Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel war nämlich ein zur Regierung gänzlich unfähiger Mensch und zugleich so leichtsinnig gewissenlos, daß er nicht einmal dem geheimen Rathe beiwohnte, alles unterschrieb, ohne eine Zeile davon gelesen zu haben, ja zuletzt eine Reihe leerer Blätter unterfertigte, die seine Räthe dann nach Belieben ausfüllten. Dieses unverantwortliche Gebahren benützte König Christian, um den herzoglichen Rath und Günstling Rautenberg zu bestechen, der solche Blätter mit der Absetzung von Räthen ausfüllte, die dänenfeindlich gesinnt waren, und zuletzt mit dem Befehl an den Kommandanten, die Festung Wolfenbüttel dem König von Dänemark zu übergeben und die beiden Gardekompagnien aufzulösen.

Bei Dänemark stand noch der größte Theil des niedersächsischen Kreises, Mansfeld und Herzog Christian von Braunschweig unter dem Namen der „Administrator von Halberstadt" bekannt und Bethlen Gábor. England versprach eine Flotte zu stellen und monatlich 300,000 fl. zu bezahlen; Holland monatlich 50,000 und ein Heer gegen die Spanier innerhalb seiner Grenzen zu erhalten. Auf der andern Seite stand die Liga, katholische Fürsten, deren Seele Maximilian von Baiern war, der Kaiser, dessen Heerführer Tilly, Wallenstein und andere tüchtige Generäle waren, besonders Anhalt und Herzog Georg von Braunschweig.

Der Dänenkönig wollte sich selbst Tilly gegenüber stellen, während Herzog Christian in Westfalen, Herzog Johann Ernst von Weimar in Sachsen gegen Wallenstein auftreten sollten, Mansfeld sollte durch Brandenburg nach Schlesien vordringen. Christian suchte auch Goslar zu überrumpeln, sprengte das Thor mit einer Petarde, wurde aber von den Bürgern zurückgetrieben. Nachdem er Minden und Göttingen besetzt, erkrankte der Herzog und starb zu Wolfenbüttel, kaum 27 Jahre alt.

Mansfeld hatte eine sehr schwierige Aufgabe, er sollte Wallenstein nach sich locken, dann aber mit Bethlen Gábor sich vereinen und Wien bedrohen. Allein auf dem Wege an der Elbe stieß er bei Dessau auf Wallenstein, der ihn schlug, aber nicht verfolgte, wodurch es jenem gelang, mit Obrist Baudissin, der 5000 Dänen befehligte, sich zu vereinen und weiter nach Schlesien zu ziehen, um sich mit Bethlen zu verbinden; um dieß zu hindern, zogen ihnen die Kaiserlichen nach. Durch verschiedene Märsche vereinigte sich Wallenstein mit dem Palatin Esterhazy, Gábor aber mit Mansfeld und dem Herzog von Weimar, der 8000 Mann mitbrachte. Demungeachtet geschah nichts Entscheidendes. Den kaiserlich gesinnten Ungarn gefiel Wallenstein nicht; Gábor, dem bei allen Unternehmungen nur um kleinlichen Gewinnst zu thun war, knüpfte Friedensunterhandlungen an, die auch zu Leutschau zu Stande kamen, und Graf Peter Ernst Mansfeld trennte sich von ihm mit dem Vorsatze, über Venedig nach England zu gehen. In Urakowitz, einem Dorfe Dalmatiens, erkrankte er, und als der Tod zu ihm herantrat, ließ er sich wappnen und starb — am 29. Sept. 1626— aufrecht stehend, von zwei seiner Offiziere unterstützt. Bald folgte ihm Herzog Johann Ernst von Weimar, der in Ungarn am 4. Dezemb. zu St. Martin verschied.

Zwei Pläne waren Dänemark gescheitert, drei seiner Feldherrn durch den Tod abberufen worden und die Entscheidung lag nun bei Christian IV. und Tilly.

Am 16. August 1626 zwang der General den König im Thale von Lutter die Schlacht anzunehmen, welche dieser vermeiden gewollt. Beide Theile schlugen sich mit großer Tapferkeit und lange schwankte der Sieg, an den Tilly selbst kaum mehr dachte, als plötzlich 3 Reiterregimenter, von Wallenstein geschickt, unter Dufour auf dem Schlachtfelde erschienen und den Kaiserlichen den Sieg erfochten. In seinen Berichten aber erwähnte undankbarer Weise der bairische General dieses Umstandes gar nicht. Man muß dem König Gerechtigkeit widerfahren lassen, der sich tapfer schlug und sogar auf der Flucht, von nur zwei Dienern begleitet, durch vierzig kaiserliche Reiter, die ihn umzingelt hatten, sich Bahn hieb. Ein Korporal hatte schon den Arm ausgestreckt, um den König gefangen zu nehmen, als dessen Diener das Pferd des Angreifers zusammenschoß und seinen Herrn befreite. Auf der weiteren Flucht stürzte des Königs Pferd und blieb auf dem Platze. Der Stallmeister Wenzel Rottkirch bot ihm sogleich das seine an und rettete sich zu Fuß. Am Abend erreichte Christian Wolfenbüttel, auf den Tod ermüdet und ganz niedergeschlagen.

Die ganze dänische Artillerie, 22 theils dänische, theils braunschweigische Kanonen, sämmtliches Schanzzeug und Lagergeräthe, Munition und zwei mit Geld beladene Wagen befanden sich in den Händen der Kaiserlichen; 4000 Dänen lagen todt auf dem Schlachtfelde, 300 Mann, unter ihnen 120 Offiziere, waren gefangen; eben so waren an 100 Fahnen und Fahnenstangen erobert. Zur selben Zeit hatte Wallenstein den Rest der Mansfelder, die sich noch in Schlesien gehalten, aus dem Lande gejagt.

König Christian wäre unbedingt verloren gewesen, hätte Tilly ihn hastiger verfolgt, seinen Sieg besser benützt; aber beide Feldherrn, er und Wallenstein, waren einer auf des andern Kriegsruhm eifersüchtig. Herzog Maximilian schrieb einmal darüber: „Es hat der Herzog von Friedland so viel Volk, daß er es nicht unterzubringen weiß, nimmt nach erlangter Viktoria nichts gegen den Feind vor und will dem Tilly auch nicht beistehen. Ich kann diese Art nicht verstehen, einen guten Effekt kann es wohl nicht hervorbringen."

Es wurden wohl auch Friedensverhandlungen angeknüpft, doch scheiterten diese an solchen Kleinlichkeiten, daß man einsah, es sei damit keiner Partei ernst.

König Christian IV. sammelte indessen wieder sein Heer, indem er jedem Infanteristen, der sich sammt Gewehr einstelle, vier Thaler, der ohne Gewehr käme, zwei Thaler versprach, und so hatte er sechs Wochen nach der Schlacht bereits 7000 Reiter und 15,000 Mann Fußvolk wieder beisammen. In Dänemark strengte man sich an Geld und Kriegsvolk aufzubringen; England schickte ein paar tausend Mann, doch der König begehrte „schnell stärkere Unterstützung an Truppen und Geld, da er die Last dieses auf Englands Anrathen unternommenen Krieges aus eigenen Mitteln nicht ferner tragen könne.“

Die Holländer beschlossen zwar, noch ferner zum Kriege beizutragen, verlangten aber, der König solle den Oberbefehl niederlegen, oder einem Rathe, aus acht Personen bestehend, den die vereinigten Mächte wählten, sich unterziehen und ohne dessen Gutachten und Beistimmung nichts unternehmen. Der König selbst unterhandelte mit Konstantinopel und Venedig, doch ohne Erfolg.


Die Richter würfeln um ihr Leben. (S. 66 Sp. 1.)

Er hatte zwar eine sehr ungünstige Stellung, bewies aber viel Festigkeit. Er erklärte den Herzog Johann Friedrich von Holstein des Erzbisthums Bremen verlustig, so wie die Wahl des Erzherzogs Leopold Wilhelm zum Bischof von Halberstadt für ungiltig und erklärte seinen Sohn Friedrich in beiden Bisthümern zum Nachfolger.

Für den Krieg jedoch war er allein zu schwach, denn seine Truppen hatten keine Mannsordnung, seine Unterfeldherrn, der Administrator von Magdeburg, Graf Thurn, Georg Friedrich, Markgraf von Baden-Durchlach, verstanden nichts vom Kriege. Der Markgraf von Baden, der nach der Schlacht bei Wimpfen ins Privatleben zurücktrat, wie er angegeben, gesellte in Bremen sich wieder zu Christian, allein dessen ganze Kriegsbefähigung bestand in seinem Hasse gegen Kaiser Ferdinand II.

Man forderte das Raubgesindel um Hildesheim, die Räuberbanden im Harz auf, unter einem Führer sich zu sammeln, den Kaiserlichen Abbruch zu thun und nahm sie förmlich in Schutz und Bestallung. Im Heere befand sich ein eigener Brandmeister, der verpflichtet war, nichts im Lüneburgischen unabgebrannt zu lassen. Christians IV. niederträchtigste Maßregel aber war, daß er Kinder jedes Alters, so viel er deren bekommen konnte, ihren Müttern entreißen und nach Dänemark und Norwegen bringen ließ.

Einzelne Truppentheile schlugen sich gut, wie Herzog Georg von Braunschweig —am 14. August 1627 — bei seinem Uebergang über die Havel. Eben so gut leitete der Kommandant Graf Solms die Vertheidigung von Wolfenbüttel, wo ihn Pappenheim belagerte. Vier Monate lang trotzte er dem Hunger und dem Geschütze, bis die Belagerer die Oker abdämmten und dadurch die Stadt unter Wasser setzten. Solms entfernte sich heimlich, um nicht kapituliren zu müssen und Graf Lohe, sein Nachfolger, erhielt freien Abzug für sich und seine Besatzung.

Nach und nach wurden die Truppen aus allen Stellungen gedrängt, mehrere Festungen mußten sich ergeben, und als der Feldzug zu Ende ging, war Holstein und Schleswig in den Händen der Kaiserlichen und der Dänenkönig war auf seine Inseln und den Seekrieg beschränkt.

Da faßte Wallenstein, als er gerüchtweise vernahm, Dänemark sei mit seinem König unzufrieden, den seltsamen Gedanken, den Kaiser von den Dänen wählen zu lassen. Wie aus den Briefen des Herzogs hervorgeht, scheint Ferdinand II. anfangs an diesem Vorschlage Gefallen gefunden, später aber das Abenteuerliche dieses Planes durchschaut zu haben, denn in einem Briefe heißt es: „Man wolle bei Hofe und der Kaiser selbst ihm (Wallenstein) die Krone von Dänemark gönnen,“ er schreibt aber: „Ich habe mich gar schön bedankt, denn ich könnte mich damit nicht mainteniren (erhalten).“

Von größerer Bedeutung war der italienische Krieg, der jetzt entstand.

Der Herzog von Mantua, Vinzenz II., aus dem Hause Gonzaga, starb kinderlos —am 26. Dez. 1627— und sogleich traten zwei Thronbewerber auf. Karl I., Herzog von Rhetel und Nevers, und Ferdinand II., Fürst von Guastalla, die beide dem verstorbenen Herzog verwandt waren. Das Erbfolgerecht sprach für Karl, allein sein Nebenbuhler warf dagegen ein, Karl sei in Waffen gegen Kaiser und Reich gestanden, sei also der Lehensuntreue wegen von jedem Lehen auszuschließen. Ferdinand fand bei Spanien Unterstützung, das im Vereine mit dem Herzog von Savoien einen Theil des Erbes, nämlich Montferat und Casale, in Besitz nahm, und zwar unter dem Vorwande, Karl würde diesen Landstrich an Frankreich ausliefern.

Die Entscheidung dieses Rechtsstreites kam dem Kaiser zu, der eine Untersuchung anordnete und bis zum Ergebniß derselben die Verwaltung des Herzogthums als Oberlehensherr selbst übernehmen wollte.

Karl fürchtete den Einfluß Spaniens und wollte die Entscheidung nicht dem Kaiser überlassen, suchte also und fand Hilfe bei Frankreich. Nun kam es zwischen



dieser Macht und Spanien zum Kriege und Kaiser Ferdinand II. entschloß sich zur Theilnahme an demselben, theils wegen der freundschaftlichen Verhältnisse zu Spanien, theils auch um in Italien das kaiserliche Ansehen in etwas wieder herzustellen, das dort gänzlich gesunken war. Tilly und Wallenstein riethen davon ab, mußten aber 20,000 Mann unter Colalto, Altringer, Gallas und Herzog Georg v. Braunschweig nach Italien schicken. Nach

Die empörten Bauern zerstören die Burgen. (S. 66 Sp. 2.)

abwechselndem Schlachtenglücke eroberten die Kaiserlichen Mantua.

Der Friede zwischen Frankreich und dem Kaiser kam — 1630 — auf dem Regensburger Reichstage zu Stande. Ferdinand belehnte Karl I. mit dem Herzogthum Mantua und zog seine Besatzungen aus dem Veltlin und Graubünden; über Metz, Toul und Verdun sollte später entschieden werden. Obschon Frankreich und Oesterreich versicherten, den gegenseitigen, weder den jetzigen noch künftigen Feinden Beistand zu leisten, und dieß der französische Gesandte Brulart zu Regensburg feierlich versprach, befand sich doch zur selben Zeit ein französischer Botschafter im schwedischen Lager, um ein Bündniß zwischen Schweden und Frankreich zu Stande zu bringen. Solch lügenhaftes Verfahren nannte man damals eben Politik.

Die Schlacht bei Luttern hatte viel zur Entscheidung gebracht; manche deutsche Fürsten hätten Christian gerne geholfen, nur setzten sie nicht viel Vertrauen in sein Kriegsglück; diese traten nun förmlich zum Kaiser über und versicherten ihn ihrer Treue, wie die Herzoge von Pommern und Holstein; ja der protestantische Erzbischof von Bremen beklagte sich bei Wallenstein über die Gewaltthätigkeiten, die er vom Dänenkönig zu erdulden gehabt. Der Kaiser ermahnte König Christian dringend, von seinen Feindseligkeiten gegen Holstein abzugehen, ja überschätzte sein Ansehen so sehr, daß er dem Feinde, der ihm mit bewaffneter Hand gegenüber stand, Schadenersatz auferlegte, als ob dieser auch nur einen Augenblick lang daran denken würde, ihm zu gehorchen. Schwächere Fürsten wandten sich an den Kaiser, an mächtigere schickte er Gesandte, wie den Burggrafen Dohna an den Kurfürsten von Brandenburg, der aber seine Freundschaft so hoch schätzte, Ländereien und Bisthümer dafür verlangte, daß Ferdinand auf die Rückseite des Briefes schrieb: „aufzuheben und nicht zu beantworten.“ Herzog Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel hatte schon vor der Schlacht bei Luttern seine Soldaten von der dänischen Armee abberufen und forderte nach derselben den König auf, die Schlösser und Festungen des Herzogthums zu räumen, die er besetzt hielt und schrieb an den Kaiser einen förmlichen Unterwerfungsakt, kraft dessen er sich der Gnade Ferdinands anheimstellte, unter der einzigen Zusicherung der Glaubensfreiheit für sich und seine Unterthanen.

Wallenstein kümmerte sich um diesen Schritt des Herzogs eben so wenig, als um das, was der Kaiser allenfalls darauf erwidern könnte, sondern ließ drei der vertrautesten Freunde Friedrich Ulrichs, nämlich den Rautenberg, der seinen Herrn an die Dänen verkauft, Eltz und Oberwald in sein Feldlager bringen und verhören. Eltz stand offen im Solde Dänemarks und er wie sein Gesinnungsgenosse Rautenberg sagten von dem Herzoge alles Mögliche aus, nur um sich zu retten. Was sich aus dem Untersuchungsprotokoll herausstellt, fällt alles in die Zeit, bevor der Herzog mit Tilly einen Vergleich eingegangen. Der Reichshofrath gab sein Gutachten dahin ab, daß der Herzog zwar stets dem Kaiser allezeit zuwider gewesen, der Kaiser auch an kein Versprechen gegen ihn gebunden sei und und des erlittenen Schadens halber an dessen Lande sich erholen könne, rieth aber es nicht zu thun.

Herzog Maximilian von Baiern war sehr aufgebracht über Wallensteins Verfahren und schrieb an Ferdinand: „Er lebe der Zuversicht und Hoffnung, der Kaiser werde nicht gestatten, daß dergleichen Untersuchungen gegen vornehmem, deutschem, fürstlichem Geblüte entsprossene Stände des Reiches angestellt würden.“ — Zugleich schrieb er einen nachdrücklichen Verweis dem Grafen Pappenheim, daß er sich unterfangen, mit Wallensteins Kommission den Herzog Friedrich Ulrich zu inquiriren und einen höchst beschwerlichen Prozeß wider ihn und seine Dienerschaft anzustellen.

Der Kaiser ließ das Ganze auf sich beruhen und der Herzog von Wolfenbüttel entging der ihm drohenden Gefahr. Wallenstein hatte ohne Zweifel die ganze Untersuchung nur deßwegen begonnen, um Ferdinand II. zu einem Gewaltschritt zu verleiten, was seine Pläne gefördert hätte, da er damals schon im Besitze des Herzogthums Mecklenburg war.

Wir werden gleich sehen, wie das gekommen.

Adolf Friedrich und Hans Albrecht, die beiden Herzoge, standen zu König Christian IV. von Dänemark, und als dieser die Schlacht bei Lutter verloren, wurde ihre Lage bedenklich, als auch — im März 1627 — Herzog Christian von Braunschweig und Tilly sie aufforderten, kaiserliche Besatzung aufzunehmen. Die Herzoge antworteten ausweichend und räumten ihre vornehmsten Orte und Festungen, darunter Dömnitz an der Elbe ein und ließen unter General Schlemersdorf drei Regimenter im Lande einquartieren. Das Land gerieth dadurch in Noth und die Ritterschaft wie die Landschaft wäre gerne zum Kaiser übergetreten, waren aber durch Bedrückung aller Art und Drohung zurückgehalten.

Während nun verhandelt und hin und hergeschrieben wurde, kam Wallenstein mit seinen Schaaren in das Land, die Herzoge flohen und der kühne Feldherr erhielt „wegen seiner heroischen Tapferkeit und aufgewandten Spesen und Unkosten das Fürstenthum Mecklenburg mit allen seinen Pertinentien, ein- und zugehörigen Renten und Einkommen zu einem Unterpfande also und dergestalt, daß seine Liebden und deroselben Erben das mehrbesagte Herzogthum in Besitz und Gewalt nehmen, auch so lange nutzen und genießen sollen, bis seinen Liebden angelegte Kriegskosten erstattet und bezahlt worden.“ Die Unterthanen wurden von ihrer Eidespflicht losgesprochen und angewiesen, dem Herzog von Friedland zu huldigen.

Wallenstein war klug genug, seine vereinsamte Stellung als Herzog von Mecklenburg als unhaltbar für die Dauer zu erkennen und strebte darnach, sich auch Pommern zu erwerben, wozu aber keine günstige Gelegenheit sich fand. Zugleich dachte er, je mehr neue Fürsten geschaffen würden, desto schwerer kann man die alten wieder einführen; und deßhalb wollte er dem Grafen Pappenheim das Herzogthum Wolfenbüttel verschaffen, was ihm aber mißlang, wie wir gesehen. Auch Tilly wollte er ein Fürstenthum zuwenden, doch dieser, obschon er gerne einen Landbesitz gehabt, dachte nicht daran, selbstständiger Herrscher zu werden, und als ihm der Kaiser 400,000 Thaler zur Belohnung seiner Verdienste bewilligte und den Herzog Friedrich

Ulrich anwies, diese Summe ihm zu bezahlen, erbat sich der General nur drei der schönsten Aemter in der Grafschaft Hoya als Pfand bis zur Abtragung dieser Schuld.

Was die Hansestädte betrifft, so hatte Lübeck sich vor der Lutterschlacht schon über den Einfall Mansfelds in ihr Gebiet entschuldigt und versichert, sie werde seinen Zumuthungen nicht willfahren, sondern bei erster Gelegenheit die ihr abgenommenen Ortschaften wieder in Besitz nehmen. Nach der Schlacht versprach sie dem Kaiser beständige Treue, ebenso Wismar und Hamburg, doch meinte es letztere Stadt nicht ehrlich, wie aus den Berichten des dänischen Geschäftsträger Kranz an seinen Herrn hervorgeht.

Ferdinand II. faßte den großen kaiserlichen Gedanken, den Hansestädten ihren Wohlstand, ihre Bedeutung wieder zu schaffen, die sie fast nur durch eigene Schuld verloren. Er sandte den Grafen Ludwig Schwarzenberg an den Konvent des Hansabundes nach Lübeck und ließ ihnen vorstellen, wie kleinlich und schimpflich es sei, daß der deutschen Nation auf ihren eigenen Meeren von fremden Völkern Gesetze gegeben würden, daß der Sundzoll ein schädlicher und schändlicher Tribut für ganz Deutschland sei; eben so habe England die Hansa ohne Weiteres ihrer wohlerworbenen Rechte und Privilegien beraubt und in Deutschland den Tuch- und anderen Handel an sich gerissen. Dann ließ er vorschlagen, Lübeck, Hamburg, Rostock, Wismar, Stralsund und Lüneburg zu Stappelplätzen des spanischen Handels mit Norddeutschland zu erklären, so zwar, daß, wenn Schweden, Dänemark, Holland, England oder Frankreich Waaren hätten, deren Spanien bedarf, diese nur in den gedachten Städten gekauft und nach Spanien geführt werden sollten, eben so alles aus Spanien erst nach diesen Stappelplätzen gebracht und dann weiter zu verfrachten sei. In diesem großen, Deutschlands Wohl bezweckenden Gedanken lag freilich ein Monopol, allein es lag ganz in den Ansichten, in dem Geiste jener Zeit.

Zu Stande kam es nicht; zuerst waren die Städte gegen den Kaiser zu mißtrauisch, dann war auch Wallenstein dagegen, weil er eine so wichtige Angelegenheit nicht in den Händen eines anderen Staatsdieners wissen wollte; auch war er mit dem spanischen Hofe zerfallen und gönnte jenem Lande einen so wesentlichen Vortheil nicht.

Er faßte das Verhältniß der deutschen Nordküste überhaupt nur vom militärischen, also dem einseitigsten Standpunkte auf: „Achtundzwanzig Seehäfen sind am baltischen Meere," schrieb er einst an Arnim, „die müssen alle besetzt werden."

Die Wichtigkeit Stralsunds erkennend, wollte er diese Stadt in Händen haben.

Die Stadt wollte keine kaiserliche Besatzung annehmen und Arnim, der mit derselben unterhandelte, begehrte 150,000 Reichsthaler, gegen deren Erlegung keine Garnison kommen sollte und er empfing 30,000 Thaler als Abschlag. Da er aber die kleine Insel Dänholms besetzte und befestigte, die den Hafen beherrscht, so erklärten die Stralsunder das für Friedensbruch und wollten nichts mehr von Verhandlungen wissen, ja sie warfen zwei Kanonen ins Wasser, die Arnim gekauft, und die eben abgeführt werden sollten. Auch drohten sie dem Magistrate, sich auf die Schiffe begeben und dort ihr Heil suchen zu wollen. Am 16., 23. und 25. Mai stürmte Arnim die Stadt und wurde jedesmal geworfen. Sich nach Außenhilfe umsehend, fand sie bei den übrigen Hansestädten nur Vertröstungen und Anerbietung zu Friedensunterhandlungen.

Der Magistrat von Stralsund hatte nach Danzig um Pulver gesendet, doch war die Ausfuhr desselben verboten, da Polen selbst daran Mangel litt, allein der Schiffskapitän wurde mit dem Admiral der schwedischen Flotte, die gerade damals vor Danzig ankerte, bekannt und durch ihn mit König Gustav Adolf. Dieser sandte als Geschenk Pulver und zugleich ein freundliches Schreiben, das seine Verwunderung aussprach, warum die Stadt noch von keinem Fürsten des gleichen Glaubens Hilfe begehrt. Das war ein offener Fingerzeig, und als die Stralsunder darauf eingingen, sandte ihnen der Schwedenkönig den Oberst Roslabin mit 600 Mann zu Hilfe.

Obwohl sie nun in Stande waren, eine Belagerung auszuhalten, so wollten sie doch dieselbe gerne vermeiden und schickten deshalb den Protonotarius Wahl an den Kaiser nach Böhmen und Wallenstein. Dieser ließ der Stadt sagen, sie müsse kaiserliche Besatzung aufnehmen; er würde noch fünfzehn Regimenter vor ihre Mauern schicken und selbst hinkommen und sollten auch hunderttausend Mann und er selbst darüber zu Grunde gehen. Ferdinand antwortete milder, es soll niemand gestattet werden, die Stadt wider Billigkeit zu beschweren; zugleich schrieb er an den Herzog, daß die Belagerung von Stralsund eine allgemeine Desperation nicht nur bei den Hansestädten, sondern auch bei allen Ständen des Reiches erzeugen könne, was um so gefährlicher, da auch bei dem gemeinen Manne eine Gegenrevolte leicht erfolgen könnte; Wallenstein solle über diesen Gegenstand seiner hohen Wichtigkeit halber nachdenken, wie dieser Gefahr vorzubeugen und dem gemeinen Wesen zur Verhütung genützt werden könnte."

Der Kaiser hätte seinen Feldherrn die Belagerung geradezu verbieten können, allein aus diesem Briefe geht hervor, daß er schon damals vor diesem Manne große Scheu empfand.

Der Herzog kümmerte sich auch um des Kaisers Brief nicht im mindesten und sagte sogar, als er ihn gelesen: „Und wäre Stralsund mit Ketten an den Himmel gebunden, es müßte doch herunter."

Mit solchem Entschlusse langte er am 7. Juli 1628 vor der Stadt an; 20,000 Mann umlagerten dieselbe, während sie nur 1000 Mann regelmäßige Truppen und 2000 bewaffnete Bürger zur Vertheidigung zählte. Bei einem Sturme verloren die Schweden Hauptmann Roslabin und zwei Unterhauptleute. Um dem äußersten Falle zu begegnen, schickten die Bürger ihre Frauen und Töchter zu Schiffe nach Schweden. Als sie später heimkehrten, gingen mehrere Schiffe unter und einige hundert Stralsunderinnen ertranken. Wallenstein sah bald ein, daß er die Stadt unmöglich erobern würde, so lange sie von der Seeseite Munition, Lebensmittel und Kriegsvolk erhalte, das aber konnte er nicht hindern.

Er verließ die Stadt und schrieb Arnim die Belagerung aufzuheben, doch so, als ob alles auf Veranlassung des Herzogs von Pommern geschehe. Am 20. Juli

zog das Heer ab und es kam auf des genannten Herzogs Vermittlung ein leidlicher Vergleich zu Stande, dem zu folge die Stadt dem Kaiser Abbitte leistet, mit Vorbehalt der Ehre und des Gewissens, Versicherung über Devotion Treue und Gehorsam gibt, und an Geld beisteuert, so viel als aufzubringen.

Der Krieg mit Dänemark dauerte fort und obwohl Christian IV. alle Plätze auf dem Festlande verloren hatte, so landete er doch bald dort bald da, was Wallenstein nicht hindern konnte, da er keine Schiffe besaß, obschon er sich zum Admiral des ozeanischen und baltischen Meeres ernennen lassen. Er wie Tilly riethen zum Frieden, weil sie Grund zu glauben hatten, England, Schweden, Holland und Frankreich würden den Dänenkönig unterstützen. Die Küste von Preußen bis zur Elbe sei, 250 Meilen lang, ohne Flotte nicht zu bewachen, auch stehe zu erwarten, daß, wenn der Schwedenkönig jetzt über Polen siege, während der Kaiser noch im Norden Krieg führe, wohl bald die Türken, Tataren, Moskoviter, Siebenbürger und andere Feinde in seine schutzlosen Länder fallen würden.

Zu Lübeck wurde endlich der Friede mit Dänemark auf sehr einfache Bedingungen geschlossen. Christian IV. erhielt seine verlornen Landschaften und Städte wieder zurück, und versprach, sich nicht weiter in die Angelegenheiten Deutschlands zu mengen, als es dem Herzog von Holstein gebühre, noch für sich oder seine Söhne Erz- und Hochstifte anzusprechen. An diesem Friedenskongresse hatte halb Europa theilgenommen. Als der Sekretär der schwedischen Gesandschaft zu Kopenhagen in Lübeck erschien, um an den Versammlungen theilzunehmen, ließ ihn Wallenstein zurückweisen und gebot dem Magistrat, den Gesandten nicht einmal in die Stadt zu lassen, falls er kommen sollte. Und als dieser von Kopenhagen sicheres Geleite begehrte, um wegen Stralsund zu unterhandeln, antwortete Wallenstein, daß keine Unterhandlung mit Schweden angefangen würde, bevor nicht Gustav Adolf seine Besatzung vom Boden des Reiches entferne.

Eine stolze Antwort, aber würdig des Herzogs und seines Herrn, des Kaisers.

König Christian IV. wollte in dem Vertrag noch die Klausel eingeschaltet wissen, daß der Kaiser die Fürsten und Stände des Reiches gegen die ordentlichen Rechte nicht beschweren wolle, allein man erwiederte ihm, der Kaiser sei ohnehin nicht geneigt, irgend Jemanden gegen die Billigkeit zu beschweren, und so wurde im Friedensschlusse Jener nicht gedacht, die zu Dänemark gehalten, und somit waren Pfalzgraf Friedrich, Meklenburg, Stralsund, Magdeburg u. s. w. der Willkür, dem Zufalle preisgegeben.

Nun war der Zeitpunkt da, die Ruhe nach Außen und Innen auf die Dauer herzustellen, hätte Ferdinand II. Gewissensfreiheit seinen Völkern gegönnt, allein Toleranz lag nicht in seinem Charakter, wie sie überhaupt nicht im Geiste seines Jahrhunderts lag.

Zur religiösen Ansicht gesellte sich auch die politische, denn der katholische Kaiser hatte in Deutschland seine Hauptstützen an den geistlichen Fürsten, daher er das Uebergewicht dorthin zu lenken suchte. Er stützte sich auf den Passauer-Vertrag und den Augsburger Religionsfrieden, strebte mithin, alles das den Katholiken wieder zurück zu verschaffen, was ihnen seit jener Zeit von den Protestanten entrissen worden.



Stefan Fadinger. (S. 66 Sp. 2.)

Bevor er sich aber zu Gewaltschritten gegen den Protestantismus entschloß, forderte er von den drei geistlichen Kurfürsten und Baiern ein Gutachten, wie die Protestanten zur Rückerstattung der geistlichen Güter gebracht werden können. Das Gutachten fiel ganz nach Wunsch des Kaisers aus, und da Ferdinand überdieß die Unthätigkeit des mächtigsten Protestanten, des Kurfürsten von Sachsen, sich dadurch gesichert, daß er demselben versprochen, die Rückerstattung solle nicht auf jene Bisthümer angewendet werden, die Sachsen sich angeeignet.

Der erste Schlag traf die Hochstifter, welche größere protestantische Fürsten in Norddeutschland sich angeeignet.

Die Domherren von Halberstadt fürchteten den Kaiser, weil sie, trotz dessen Abmahnung, zu dem Administrator gehalten. Nachdem dieser gestorben, bot ihnen Ferdinand Vergelten und Bestätigung ihrer Pfründen, wenn sie seinen Sohn Leopold Wilhelm zum Bischof ernennen würden. Als dieses geschehen, erhielten die Domherrn eine Urkunde, daß sie wieder zu Gnaden aufgenommen, und daß niemand gegen den Religions- und Profanfrieden belästigt werden sollte. Diese Urkunde nützte dem Domkapitel nichts, denn zur Zeit, als der

Friede geschlossen wurde, war es katholisch und war später erst protestantisch geworden.

Unmittelbar darauf erhielt der Erzherzog Leopold auch die Abtei Hirschfeld, die dem Landgrafen von Hessen-Kassel abgenommen wurde, und obwohl erst 14 Jahre alt, war nun Leopold Wilhelm Bischof von Straßburg, Passau und Halberstadt, Abt von Marbach und Hirschfeld, wodurch die Macht des Kaisers bedeutend vermehrt wurde.

Endlich erließ Ferdinand — am 6 März, 1629— das verhängnißvolle Restitutionsedikt, dem zu Folge 1. die Katholiken die unmittelbaren Klöster und geistlichen Güter, welche zur Zeit des Friedensschlusses sie inne gehabt, mit Fug und Recht zurückzufordern hatten, da solche ihnen gegen den klaren Buchstaben des Religionsfriedens entrissen worden. 2. Daß die Augsburger Konfessionsverwandten, welche geistliche Stifter, Bisthümer und unmittelbare Reichsprälaturen inne hatten, oder denselben nachtrachteten, nicht für Bischöfe und Prälaten zu halten seien, ihnen weder Sitz noch Stimme auf den Reichstagen gebühre, Regalien und Lehen ihnen nicht verliehen werden können, vielmehr die Beschwerde der Katholischen gegründet sei, daß dergleichen Bischöfe und Prälaten behalten wollen, was sie um der katholischen Religion willen gehabt. 3. Daß auch den katholischen Ständen nicht verweigert werden könne, in ihren Gebieten die Unterthanen zur gleichen Religion anzuhalten; diejenigen aber, die sich nicht fügen wollten, gegen das gebührende Abzugsgeld auszuschaffen, oder wenn sie von dieser Befugniß keinen Gebrauch machen wollten, ihnen das Auslaufen an fremde Orte um der Religionsübung willen zu verbieten, indem das gleiche Recht die Konfessionsverwandten auch bei ihren Unterthanen übten.

An das Kammergericht erließ Ferdinand II. den Befehl, in vorkommenden Fällen nach dieser Erklärung recht zu sprechen, ohne weiteres Disputiren. Zugleich erklärte der Kaiser, daß der Religionsfriede nach Inhalt desselben und der auf denselben beziehenden Reichsabschiede, besonders das von —1566— nur allein die uralten Verwandten der katholischen Religion, und der dem Kaiser Karl V. —1530— übergebenen Augsburger Konfession angehe, alle andern widrigen Lehren und Sekten aber, welche bereits aufgekommen, oder noch aufkommen möchten, verboten sind, auch nicht geduldet oder gelitten werden sollen. Zugleich wurde allen Reichsständen und Reichsunterthanen bei Strafe verboten, der Vollziehung des Ediktes sich zu widersetzen und befohlen, den Komissarien hilfreiche Hand zu leisten.

Unläugbar war der Kaiser bei diesem Erlasse im Rechte, allein das größte Recht ist oft das größte Unrecht. Seit dem Religionsfrieden waren 74 Jahre verflossen. Das Einziehen so vieler geistlicher Hochstifter und Bisthümer war eine vollendete Thatsache, und hatte im Laufe dieser Zeit eine vollständig veränderte Sachlage hervorgebracht, und diese sollte nun mit einem Schlage verändert werden. Dieser Wiedererstattungserlaß griff tief in die Wurzeln protestantischer Verhältnisse, erschütterte und vernichtete zahlreiche Existenzen.

In dem ober- und niedersächsischen Kreise allein hatten die Protestanten in dem erwähnten Zeitraume 120 Abteien, Stifter, und Klöster widerrechtlich an sich gezogen. Das Recht der Zurückforderung war da, aber man muß bedenken, daß der Verlust nach und nach im Verlaufe einiger Menschenalter geschehen, mithin nicht so erschütternd, so zerstörend gewesen, wie jetzt der Ersatz, der mit einmal geleistet werden sollte. So groß das Entsetzen der Protestanten und die ihnen drohende Gefahr gewesen, so hatten sie doch nicht den Muth, sich aufzulehnen, denn neben den Rechtsgründen fehlte ihnen auch die Macht und sie zitterten vor Tillys und Wallensteins Schaaren, unter deren Tritten die Erde bebte.

Von drei Seiten wurde ein festeres Auftreten versucht.

In Magdeburg überfiel man einige Klöster, sowie kaiserliches Kriegsvolk, und nahm demselben mehrere Zufuhren ab. Der Kaiser erließ einen Befehl gegen die Stadt und beauftragte Wallenstein, die Irrungen mit Magdeburg wo möglich ohne Kriegsgewalt zu schlichten, und für dismal wandte die drohende Gefahr sich ab.

Die Hansestädte machten Ferdinand II. ausführliche Gegenvorstellungen und sagten zuletzt, auf die Durchführung der Zurückerstattung kommend, es müsse hieraus „zerütliches Unwesen entstehen“ — nennen dieselbe „unzuläßig und der Reichskonstitution zuwiderlaufend“ und meinten aus dieser Ursache, „dies geschehe gegen Seiner Majestät Willen“ und bitten dringend um Abhilfe.

Der Kurfürst von Sachsen war auf Seite des Kaisers geblieben, weil dieser, wie uns bekannt ist, versprochen hatte, daß Sachsen in seinen eingezogenen geistlichen Gütern verbleibe, nun aber gerieth er in Sorge um dieselben. Der Brandenburgische Prinz Christian Wilhelm, protestantischer Erzbischof von Magdeburg, hatte sich dem Dänenkönig angeschlossen und war dafür geächtet worden. Das Domkapitel wünschte abermals einen Protestanten und wählte den vierzehnjährigen Herzog August, Sohn des Kurfürsten von Sachsen, der auch augenblicklich diese Würde annahm. Als ihn der Kaiser davon abmahnte, entschuldigte er sich damit, daß es bereits geschehen, und Ferdinand II. ließ seinen Sohn Erzherzog Leopold Wilhelm vom Papste Urban VIII. (Maffeo Baberini) zum Erzbischof von Magdeburg ernennen. Zugleich rückte Wallenstein vor die Stadt, um sie zu zwingen, kaiserliche Besatzung aufzunehmen. Die Verwendung der Hansestädte, die entschlossene Festigkeit der Bürger und eine Geldsumme, die sie bezahlten, bewogen zwar den Herzog von Friedland seine Forderungen aufzugeben, allein der Kaiser wie der Kurfürst standen sich dennoch gegenüber, und da dieser befürchtete, die Bisthümer Nauenburg, Meißen und Merseburg trotz der geleisteten Zusagen wieder zurückgeben zu müssen, so versuchte er in Flugschriften die verlorne Gunst der Protestanten wieder zu erlangen.

Indessen fuhr man rüstig mit der Rücknahme geistlicher Güter fort, doch bald entstand die Frage, was nun mit denselben geschehen solle.

Die zu Heidelberg versammelten Häupter der katholischen Partei beschlossen, die durch das Bundesheer den Protestanten abgenommenen Bisthümer, Abteien u. s. w. vor Erstattung sämmtlicher Kriegskosten nicht aus den Händen zu geben, wer sie auch immer begehren möge. Hyen, einer der Restitutionskommissäre, schrieb an den Großmeister des Deutschen Ordens, daß das Einzie-

hen der Stifter besser zur Vertheidigung der Christenheit als zur Mästung der Mönche verwendet werden könnte.

Hyen scheint sich bei Vollziehung der Güterzurücknahme besonders verhaßt gemacht zu haben, denn er wurde —im Dezember 1630— am hellen Tage und auf offener Straße todt geschlagen.

Kaiser F e r d i n a n d wollte alles nun zur Verbreitung der katholischen Religion verwendet wissen, nur fragte es sich, sollte man die zurückgenommenen Güter jenen Zwecken oder Körperschaften zurückgeben, denen sie früher bestimmt waren, oder solle man sie den Jesuiten zu Kollegien, Seminarien, Schulen und zur Gründung einer katholischen Universität im niedersächsischen Kreise überlassen. Dafür sprachen sich Wallenstein und des Kaisers Beichtvater, Pater L a m o r m a i n, entschieden aus.

Eine zweite Maßregel traf die Protestanten mit eben so vollwichtigen Keulenschlägen, und das war die Gütereinziehung jener Männer, die es mit dem Pfalzgrafen F r i e d r i c h, C h r i s t i a n von Halberstadt, M a n s f e l d, dem Markgrafen von Baden und dem König von Dänemark gehalten oder sonst dem Kaiser sich abgeneigt bewiesen. Die Gütereinziehung lag allerdings in den Rechtsbegriffen jener Zeit, aber es fielen dabei Dinge vor, die den Stempel des größten Unrechtes an der Stirne trugen. Eltern z. B. mußten das Erbtheil schuldig befundener Kinder herausgeben; wenn Schuldige bereits todt waren, verloren deren unschuldige Witwen und Nachkommen ihre Habe; Kommissäre, Räthe, Schreiber, selbst Wallenstein benützten diese Gelegenheit zu furchtbaren Erpressungen, und daher kam es, daß mancher Kommissär seine geldgierige Härte mit dem Leben büßte.

Mit diesen Gütern wurden andere belohnt und so erhielt Wallenstein M e c k l e n b u r g, und er nannte sich von da an Herzog von S a g a n, F r i e d l a n d und M e c k l e n b u r g.

Diese neue Erhebung des gefürchteten, bereits verhaßt gewordenen Feldherrn entfremdete dem Kaiser seinen getreuesten Anhänger, den Herzog von Baiern, und weckte den Groll und Zorn sämmtlicher katholischer Fürsten gegen den Herzog von Friedland.

In der Kriegführung jener Zeit lag eine zügellose wilde Härte und durch den langen Waffendienst waren die Kriegsknechte noch unmenschlicher geworden, wie bis dahin. Tilly's Truppen waren wild, wurden aber regelmäßiger bezahlt wie die spanischen, und waren darum weniger zügellos, weniger grausam wie diese, doch am meisten gefürchtet waren die Wallensteins; ihm waren die furcht- und gewissenlosesten die liebsten; die bevorzugtesten seiner Truppen waren die kroatischen Rothmäntel und die raubgierigen todestrotzigen Kosaken vom D o n. In seiner Schaar galt weder Adel noch Glaubensbekenntniß, dem letzten Troßknechte standen die höchsten Stellen offen. Oeffentlich wurde militärische Tüchtigkeit belobt, jede glänzende That wurde durch alsogleiches Vorrücken oder eine Geldsumme belohnt und Wallenstein gab nie unter 100 Thaler. Er verlangte von seinen Schaaren nichts als Tapferkeit und blinden Gehorsam, und nicht selten rief er bei der Nachricht von der kleinsten Widersetzlichkeit: „hängt das Vieh!" Ihm war der Soldat nur todtes Werkzeug, und daher sein Ausspruch: „Soldaten müssen siegen oder verrecken!" als G u s t a v A d o l f ihm den Vorschlag machte, die Gefangenen zu schonen; es war zur Zeit, als dieser das Wallensteinische Lager bei Nürnberg angriff.

In seinem Lager herrschte Freude und Heiterkeit; man duldete dort eine Menge von Bedienten, Stallknechten, Musikern, Taschenspielern und feilen Dirnen; vor Nürnberg betrug die Zahl der letzten an fünfzehntausend. Er war wohl katholischer Feldherr, wollte aber keinen Priester in seinem Lager. (S. Wallensteins Lager Seite 81.)

Sein Aeußeres war ganz geeignet, Scheu und Ehrfurcht einzuflößen. Mager, von bedeutender Höhe und stolzer Haltung; der tiefe Ernst auf seinem bleichen Gesichte, die breite bedeutungsvolle gebieterische Stirne, die schwarzen Haare und kleinen dunkelglühenden Augen, aus denen Hochmuth, aber auch Mißtrauen strahlten, waren vollkommen geeignet, der Menge zu imponiren. Meist trug er über einem Koller von Elendshaut ein weißes Wams und einen Mantel; seinen Hals umgab ein spanischer Kragen und scharlachrothe Beinkleider, ein Spitzhut mit rother Feder und Korduanstiefel, die des Podagras wegen mit Pelz gefüttert waren, vollendeten seinen Anzug. Geisterhafte Stille mußte ihn umgeben; seine Soldaten betrachteten ihn nur mit Scheu und glaubten ihn mit Geistern im Bunde, hielten ihn für unverwundbar und für ihr eisernes Schicksal. Er selbst aber war voll Aberglauben und befragte die Sterne vor jeder wichtigen Unternehmung.

G u s t a v A d o l f nannte ihn einen Narren.

Man hat W a l l e n s t e i n wie dem Kaiser vorgeworfen, daß sie die Zügellosigkeit der Truppen begünstigten, allein diese erhielten Sold und Nahrung nur aus den Bezirken, wo ihr Lager sich befand. Auf ihr Kriegsglück und ihren Führer blind vertrauend, erlaubten sie sich jedmöglichen Unfug und der Herzog selbst war am Ende nicht mehr im Stande, demselben zu steuern. Wiederholt schrieb der Kaiser die Bedrückungen wie die Werbungen einzustellen, damit der Unzufriedenheit der Stände gesteuert würde. Der Kurfürst von Baiern schrieb F e r d i n a n d eigenhändig: „Es siehet ihm gleich, als sei der Herzog von Friedland nur zur Defension der unkatholischen und gar nicht der getreuen katholischen Stände, sondern vielmehr zu ihrer Reue bestellt." Es kam so weit, daß zwölf Dörfer sich verschworen, ferneren Einquartierungen, Durchzügen und Einfällen mit gewaffneter Hand sich zu widersetzen.

Um allen Klagen abzuhelfen, zugleich auch um seinen Sohn F e r d i n a n d zum Nachfolger wählen zu lassen, eröffnete der Kaiser — im Juni 1630 — zu Regensburg den Reichstag, bei dem die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg durch Gesandte sich vertreten ließen, die katholischen aber persönlich erschienen; alle jedoch, und besonders M a x i m i l i a n von Baiern, traten ihm scharf gegenüber. F e r d i n a n d II. verlangte ein Gutachten, wie der Friede herzustellen, und wenn nicht — wegen der Umtriebe des Pfalzgrafen F r i e d r i c h, wegen des Vorbringens der Holländer, des verdächtigen Benehmens von Schweden, wegen des italienischen Krieges.

Nun erhoben sich die heftigsten Klagen. Die Fürsten seien durch die Kriegshauptleute ihres ganzen An-

sehens beraubt, das Kriegsvolk verheere Deutschland, statt es zu schirmen; das Haupt der Soldaten müsse ein ansehnliches Mitglied des Reiches sein und den Befehl haben, nur nach Gutachten der Kurfürsten zu handeln und die Reichsgesetze achten. Die Herzoge von Mecklenburg müßten zum ordentlichen Prozesse und zur Vertheidigung zugelassen, der Pfalzgraf mit Rückgabe der Unterpfalz begnadigt werden. Hätte man die Kurfürsten um Rath gefragt, so wäre vermieden worden, daß Schweden jetzt wegen Stralsund mit Krieg drohe. Man solle den Schwedenkönig abmahnen und folge er nicht, vereint ihn bekriegen. Was den italienischen Krieg betreffe, so habe der Kaiser unrecht gethan, in denselben sich zu mischen.

Immer aber kam man auf den Kern zurück, Wallenstein abzudanken und auf diese Bedingung hin soll man dem Kaiser versprochen haben, seinen Sohn zum römischen König zu wählen. Besonders heftig wirkte in dieser Richtung der französische Gesandte, der erschienen war, um den Frieden in Italien zu vermitteln, und Kardinal Richelieu's Freund, der Kapuziner Pater Josef. Dieser eiferte den Kurfürsten von Baiern beständig gegen Wallenstein an und beredete des Kaisers Minister, es sei rühmlicher, wenn der Prinz erst nach Entlassung des Generals und der Armee gewählt würde. Später könne man ja Wallenstein immer wieder einsetzen. Ferdinand soll in späterer Zeit sich geäußert haben: „Dieser Kapuziner hat mich mit seinen Skapulen entwaffnet und sechs Kurhüte in seine Kapuze gesteckt."

Doch hatte der große Feldherr auf dem Reichstage auch Freunde, die seine Verdienste rühmten; daß er über 100,000 Mann ins Feld gestellt, ohne daß es dem Kaiser oder den Erblanden etwas gekostet, daß er Siege erfochten wie keiner vor ihm; er habe stets des Kaisers Befehle vollzogen, eine Armee nach Polen, eine zweite nach Italien geschickt und das Hauptheer auf Reichskosten in Deutschland behalten; es sei unrecht und unklug, ihn auf seiner Siegeslaufbahn zu unterbrechen. Die Klagen gingen nicht gegen den Feldherrn selbst, sondern nur gegen die Truppenanzahl; man klage über Wallenstein, und meine eigentlich den Kaiser.

Wäre der Herzog von Friedland statt nach Memmingen auf den Reichstag gegangen, so hätten seine Feinde wohl nicht gewagt, so offen gegen ihn aufzutreten. Der Kaiser selbst willigte nur ungern in die Abdankung.

Da man fürchtete, der Feldherr würde das Kommando nicht freiwillig niederlegen, so sandte man zwei seiner persönlichen Freunde, den Hofkanzler Graf Werdenberg und den Kriegsrath Freiherrn von Questenberg an ihn, um gütlich mit ihm zu reden.

Wallenstein empfing sie freundlich, bewirthete sie glänzend, doch als diese endlich Herz faßten und mit ihrer langgedrechselten schönen Rede herausrückten, schnitt er ihnen dieselbe kurz ab, zeigte ihnen, wie die Gestirne bei des Kaisers, des Kurfürsten von Baiern und seiner eigenen Geburt gestanden und sagte: „Die Herren können aus den Gestirnen ersehen, daß ich Eure Mission gewußt, und daß des Kurfürsten von Baiern Spiritus den des Kaisers dominirt; daher kann ich dem Kaiser keine Schuld geben; es thut mir weh, daß Ihre Majestät sich meiner so wenig angenommen, ich will aber Gehorsam leisten."

Wallenstein konnte es leicht auch ohne Gestirne wissen, denn sein Vetter Max Waldstein hatte ihn von des Kaisers Entschluß bereits benachrichtigt. Durch sein Nachgeben widerlegte er die Anschuldigung seiner Widersetzlichkeit am besten.

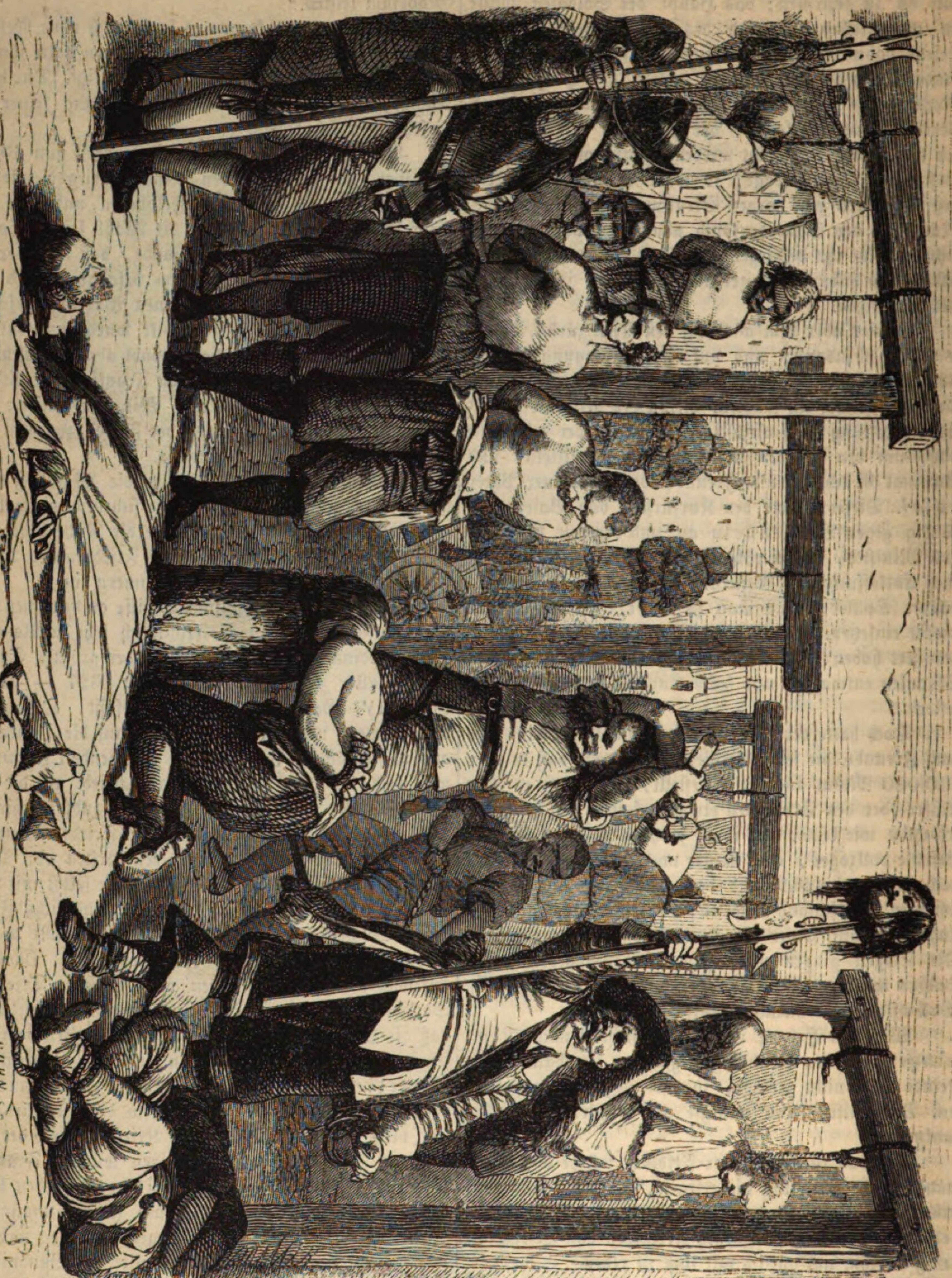
Von seinen 100,000 Mann wurden nun 60,000 entlassen, die meist bei den Feinden Kriegsdienste nahmen. Als der Kaiser keinen Feldherrn und kein Heer mehr hatte, lehnte man auch die Wahl seines Sohnes ab, und zwar unter dem Vorwande, daß nach der goldenen Bulle dieß nur auf einem besonderen und zwar nach Frankfurt ausgeschriebenen Wahltage geschehen könne. Ueber das Restitutionsedikt wurde nun entschieden, daß es nicht aufzuheben, wohl aber aufzuschieben sei, bis auf den nächsten Tag von Frankfurt die Art der Ausführung entschieden werde. Wie wir wissen, kam auf dem Regensburger Tage der Friede zwischen dem Kaiser und Frankreich zu Stande.

Durch diese Vorgänge war die Macht Ferdinands II. zerstört und er konnte sich nicht einmal mit dem Gedanken trösten, dem Reiche die Ruhe gegeben zu haben, denn wenig Tage nach des Friedländers Abdankung fiel Gustav Adolf in Pommern ein.

Die Landung schwedischer Schiffe an deutscher Küste in feindlicher Absicht war Frankreich sehr willkommen, denn Kardinal Richelieu, einer der größten Staatsmänner aller Zeiten, hatte — schon 1627 — Heinrichs IV. Gedanken wieder aufgefaßt, Oesterreichs Macht, wenn nicht zu brechen, doch auf die Dauer hinaus zu schwächen. Jetzt war die Gelegenheit so günstig, wie noch nie und der Kardinal schrieb an die Höfe Deutschlands, oder schickte eigene Gesandte dahin ab, doch nur unter dem Vorwande, den Frieden vermitteln zu wollen. Der Kaiser, den die Kurfürsten von Mainz und Baiern von diesem Treiben, das sie selbst mit Mißtrauen ansahen, benachrichtigten, suchte möglichst Frankreichs Einmischung fern zu halten. Wiederholt war es gelungen, Geldsendungen Frankreichs an Dänemark aufzuheben. Die Kurfürsten von Mainz, Trier und Sachsen antworteten auf die französischen Anerbietungen, daß die Schlichtung deutscher Angelegenheiten dem Kaiser und den Kurfürsten allein zustehe. Zugleich gab Richelieu dem Herzog von Baiern, Maximilian, bestimmte Versprechungen, daß ihm die Kurwürde erblich bleiben solle, wenn er im Kriege wegen der Erbfolge in Mantua neutral bleiben würde. Frankreich trug durch seinen Gesandten Brulart und den Kapuziner, Pater Josef, nicht wenig zu der ungünstigen Wendung bei, die der Regensburger Reichstag nahm.

Frankreich ging mit dem Kaiser ein Bündniß ein, und beide Theile verpflichteten sich, ihren Feinden, die sich jetzt oder künftig zeigen würden, in keinerlei Weise beizustehen, und zugleich aber unterhandelte der Kardinal mit Schweden, um den König zum offenen Krieg mit Ferdinand II. zu bewegen.

Während des dänischen Krieges kämpfte Gustav Adolf in Polen, beobachtete aber fortwährend Deutschland und schrieb schon — am 6. Novemb. 1627 — an seinen Reichskanzler Oxenstjerna: „Wahr ist, der Feind hat nicht nur Holstein und Jütland ihnen (den



Achaz Willinger von Hinterdoppel und Genossen werden zu Linz hingerichtet. (S. 67 Sp. 2.)

Dänen) genommen, sie sind auch selbst in Despe ation und Uneinigkeit gerathen. Wir können schwerlich entgehen, in diesen Krieg verwickelt zu werden, da die Gefahr täglich näher kommt."

Diese Ansicht war ganz richtig, denn **Wallenstein** hielt ihn für seinen gefährlichen Feind und schrieb wiederholt an **Arnim**, „daß er sich vor den Schweden gar nicht fürchte, und daß er sie einst noch auf ihren Inseln heimzusuchen gedenke." Ein andermal schrieb er ihm wieder: „Achtundzwanzig Häfen soll es in Pommern geben; sie müssen alle besetzt und befestigt werden; sieh zu, daß wir stark zur See sind auf den Frühling; denn was noch zu thun übrig, muß zur See geschehen. Der König von Spanien remittirt 200,000 Kronen zum Unterhalt von 25 Kriegsschiffen, der Kaiser begehrt es angelegentlich."



Der Herzog wollte durchaus eine Flotte haben.

Wallenstein suchte, nachdem Christian IV. geschlagen war, den Frieden zwischen Gustav Adolf und dem Polenkönig Sigmund zu hintertreiben und schickte diesem 10,000 Mann unter Arnim zu Hilfe, der mehrmals ins Gefecht mit den Schweden gerieth, deren König zu Marienwerder so in Gefahr kam, daß er seinen Hut verlor, der als Siegestrofäe dem Herzog von Friedland geschickt wurde.

Nachdem dieser dem schwedischen Gesandten vom Lübecker-Kongresse hatte abweisen lassen, schrieb Steno Bielke, Baron zu Krokun, der sich zu Stralsund aufhielt, —am 15. Juni 1629— an Wallenstein, daß sein König trotz der beleidigenden Zurückweisung des Gesandten alles friedlich auszugleichen wünsche. Schweden habe sich stets neutral gehalten; es sei also kein Grund vorhanden, daß man den Polen Hilfsvölker geschickt. Stralsund habe Gustav Adolf besetzt, nicht um es vom Reiche loszureißen,

Wallensteins Lager vor Nürnberg. (S. 79 Sp. 2.)

sondern um eine befreundete Stadt, wie die Herrschaft im baltischen Meere, zu schützen, weil sonst Dänemark leicht der Stadt sich bemächtigt hätte.

Wallenstein antwortete am 29. Juni: Der Gesandte sei von Lübeck abgeschickt worden, weil es sich blos um den Frieden zwischen Dänemark und dem Kaiser gehandelt; Arnim sei mit viel Mannschaft nach Polen, weil der Kaiser so viel Kriegsvolk habe, daß ihm eine große Anzahl übrig bleibe, und sie sei auch schon in des Königs Dienst und Pflicht genommen worden.

Oxenstjerna erklärte: es sei Regel, sich gegen den zu waffnen, der zu den Waffen greift, oder es müssen beide die Waffen niederlegen. Räumt der kaiserliche General Pommern, so wird auch Stralsund geräumt, denn Oxenstjerna würde dann den König von Dänemark bereden, seine Besatzung aus Stralsund zu ziehen, dann seien bloß Schweden dort und für den Kaiser keine Kriegsursache, in Pommern Truppen zu unterhalten.

Der Herzog von Pommern sandte diesen Bericht an Ferdinand, der Wallenstein um dessen Gutachten fragte und dabei bemerkte, es scheine ihm, wenn nicht gefährlich, doch ganz unnöthig, wegen Stralsund mit Schweden Krieg anzufangen, weil er weder Gelegenheit noch Mittel habe, an den schwedischen Landen etwas zu gewinnen, wohl aber sei zu besorgen, daß durch Schweden das Reich und die Erblande in Gefahr und höchste Verlegenheit gesetzt werden könnten. Wallenstein möge daher sorgen, daß gegen Entfernung der Kaiserlichen aus Pommern die Schweden gleichzeitig aus Stralsund abgeschafft würden.

Aus diesem Schreiben geht hervor, daß der Kaiser den Frieden gegen billige Bedingungen wünschte, und daß er die Gefahr scheute, die aus einem Kriege mit Schweden erwachsen konnte, und zwar zu einer Zeit, als er noch in voller Kraft stand.

Zur selben Zeit schrieb Dr. Menzelius aus Hamburg an Tilly, daß Schweden, England, Frankreich die Hansestädte und Kursachsen in Briefwechsel stünden, und daß es sich um Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen, des Herzogs von Mecklenburg, und Erzwingung eines neuen Religionsfrieden handle.

Richelieu, der alles daran setzte, um Gustav Adolf zum Kriege mit dem Kaiser zu treiben, hatte einen sechsjährigen Waffenstillstand zwischen Polen und Schweden zu Stande gebracht, schickte Charnacé zweimal nach Schweden, um den König zu einem Bündniß zu bewegen und ihm vorspiegeln zu lassen, er würde in Deutschland wie ein Messias erwartet. Frankreich würde sich begnügen, ihn bewundern zu sehen und ihm zum Kaiserthum des Ostens verhelfen, falls er es wünsche.

Gustav Adolf antwortete, aus Deutschland vernehme er ganz andere Stimmen; der Kurfürst von Sachsen habe sich sogar geweigert, seinen an ihn gerichteten Brief anzunehmen und ihm sagen lassen, wenn er nach Deutschland übersetze, würde Er mit dem Kaiser sich vereinen.

Indessen ließ Christian IV. Wallenstein wissen, daß er die Stralsunder-Angelegenheit beizulegen wünsche und schlug eine Zusammenkunft in Danzig vor, was den Kaiser sehr erfreute, der sogleich Hannibal von Dohna mit ausgedehnten Vollmachten dahin sandte. Als dieser ankam, waren weder schwedische noch dänische Gesandte da, und als diese später kamen, zeigte es sich, daß Oxenstjerna die Sache nur immer verzögern wolle, indem er behauptete, Danzig sei kein geeigneter Ort zu Verhandlungen.

Während ohne Ergebniß hin und her gestritten wurde, landete —am 20 Juni 1630— Gustav Adolf an deutscher Küste.

Die Kurfürsten erließen ein Abmahnungsschreiben an ihn; der Kaiser schrieb ihm —am 18 August: „Es komme ihm befremblich vor, daß der König wegen einigen in Stralsund entstandenen Irrungen, daraus ihm kein Schaden erwachsen könne, gleich einen Krieg angefangen habe, zumal es Sachen betreffe, welche auf dem Boden des Reiches vorgegangen, weßwegen also der König dem Kaiser eben so wenig etwas vorzuschreiben habe, als der Kaiser dem Könige etwas in den Angelegenheiten seines Königreiches vorschreiben würde. Auch hätten alle diese Irrungen gütlich beigelegt werden können, wenn es ihm beliebt hätte, zu der anberaumten Friedensverhandlung seine Gesandten zur rechten Zeit nach Danzig abzuordnen.“

Erst schickte der König das Schreiben uneröffnet zurück, weil auf der Adresse der Königstitel fehlte, und als die Titulatur in der kaiserl. Kanzlei geordnet war, erließ Gustav Adolf ein Manifest, in welchem er seine unberechtigte Einmengung zu rechtfertigen suchte, in welchem überhaupt die Sprache von Eroberern gegen fremde Völker herrscht, die in Mißhelligkeit mit ihrem Herrscher gerathen sind. In diesem Manifeste wie in seinem Schreiben an die Kurfürsten geschieht der Religion nicht die mindeste Erwähnung, wird von der Unterdrückung des Protestantismus gar nicht gesprochen; wäre die Glaubensfreiheit des Königs Ziel gewesen, würde er sie in seinem Schreiben hervorgehoben haben. Er selbst achtete sie in seinem eigenen Lande wenig, und in Deutschland konnte sie nach den Verhandlungen des Reichstages von Regensburg nicht mehr bedroht erscheinen.

Seine Hauptbeweggründe zum Kriege waren rein politischer Natur.

Der König verfügte über 3000 Reiter, alle Schweden und 12,000 Mann Fußvolk, zur Hälfte Deutsche. Um sich behaupten zu können und die Oder sich zu sichern, mußte er im Besitze Stettins sein, eine Stadt, deren Wichtigkeit nicht erkennend, die kaiserlichen Generäle Savelli und Conti in ihrer Unfähigkeit ohne Besatzung gelassen. Herzog Bogislav von Pommern war durchaus ohne Mittel, seine Residenz zu vertheidigen, und war gezwungen, trotz seiner persönlichen Unterredung mit Gustav Adolf, die Schweden aufzunehmen. Der König ließ die Stadt sogleich verschanzen und machte sie zu seinem Hauptwaffenplatz.

Bogislav schrieb an Ferdinand II., daß er nur höchst ungern und gezwungen nachgegeben, daß er unmöglich anders gekonnt. — Andere Fürsten, besonders jüngere Söhne protestantischer Häuser, dachten nicht so, und kaum war der König gelandet, so sandte der Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg, ein kriegserfahrner General, sein Entlassungsgesuch und ging zu den Schweden über. Ihm folgten Franz Karl, Herzog von Sachsen-Lauenburg, dessen Bruder Franz Albert der vertriebene Administrator, Markgraf Chri-

stian Wilhelm von Brandenburg; der Hauptgewinnst aber war Hessen-Kassel. Die älteren Fürsten standen treu auf des Kaisers Seite, selbst die vertriebenen Herzoge von Mecklenburg.

Der König ließ nun Horn, der ihm aus Finnland und Liefland bedeutende Verstärkungen zugeführt, zur Beobachtung in Stettin zurück und eroberte mit leichter Mühe Damm und Stargard, da die Einwohner gegen die Kaiserlichen wegen Erpressungen und Grausamkeiten aller Art sehr erbittert waren. Die Wallensteiner, ohne die eiserne Faust ihres Feldherrn, waren in reißende Thiere verwandelt, da aber die Schweden strenge Mannszucht hielten, und in ihren Lagern damals noch regelmäßige Betstunden und Andachtsübungen stattfanden, so wurden sie fast als Erretter und Befreier angesehen.

Der Schwedenkönig hatte die Absicht, Mecklenburg zu besetzen und rechnete dabei auf Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, den aber hatte Pappenheim vollständig geschlagen und gefangen genommen, so daß Gustav Adolf gezwungen war, sein Winterquartier im ausgesogenen Pommern zu nehmen.

Ein strenger Frühwinter ließ die Kaiserlichen Ruhe hoffen, allein die Schweden, an Kälte gewohnt, nahmen am Weihnachtsabend Greifenhagen, dessen Besatzung von 2500 Mann sich so tapfer hielt, daß fast alle zusammengehauen wurden. Der kaiserliche Feldmarschall Schauenburg verlor darüber den Kopf so sehr, daß er Garz, nachdem er den ganzen Pulvervorrath in die Luft gesprengt, die Kanonen ins Wasser geworfen, in größter Eile verließ, und nach Küstrin floh. Kolberg wurde zu Wasser und Lande eingeschlossen.

Der Winter sah zwar die Schwerter in den Scheiden, doch um so thätiger waren die Federn.

Zwischen Frankreich und Schweden wurde beschlossen: Erstes zahlt 400,000 Reichsthaler zum Kriege gegen den Kaiser, den Schweden mit 30.000 Mann Fußvolk und 6000 Reitern angreift. Der Zweck mußte Beschützung der Freunde, Sicherung der Ostsee und des Meeres, Wiedereinsetzung der bedrängten und unterdrückten Stände des Reiches u. s. w. sein. Mit Baiern und dem katholischen Bunde soll der König Frieden halten, die eroberten Orte sollen nicht reformirt werden, sondern beim katholischen Glauben verbleiben. Solch ein Bündniß schloß —am 29. Januar 1631— ein Kardinal mit einem kriegs- und beutelustigen protestantischen König, und dabei sieht man auch, wie sie jeden Glaubenspunkt behutsam umgingen, der ihre Verhandlungen gefährden könnte.

Der Kaiser erließ an die Reichsstände ein Patent, den Feinden keinen Vorschub zu leisten, noch Musterplätze zu gestatten, um so nöthiger, als bereits in Franken und Thüringen für Schweden geworben wurde, und ein Sekretär derselben die Hansestädte bereiste, um sie zu einem Bündnisse gegen den Kaiser zu bewegen. Die Reichsräthe schlugen vor, ein Bündniß mit Spanien zu schließen, gegen Frankreich bei dem Papste zu klagen, an die katholischen Kurfürsten Gesandte zu schicken, um ihre Freundschaft zu erhalten, Friedensverhandlungen einzuleiten, und bei Wallenstein um die Abtretung Mecklenburgs anzufragen. Frankreich benachrichtigte den Kurfürsten, Wallenstein habe Spanien seine Dienste angeboten und werde, mit dieser Macht in Händen, seinen Sturz gewiß an ihnen rächen. Der Kurfürst von Sachsen wollte zwischen den streitenden Parteien eine dritte bilden, mächtig, wohlgerüstet, um mit derselben den Ausschlag geben und den Frieden diktiren zu können, indem er sich auf die Seite der einen oder anderen Partei stellte, allein er war der Mann nicht, so etwas zu Stande zu bringen, obschon sehr viele protestantische Fürsten in Leipzig theils persönlich, theils durch Vertreter erschienen. Wohl wurde nach zwei Monaten der Verhandlungen —am 12. April 1631— ein Vertrag geschlossen; allein es war alles halb und voll Rücksichten und der Kurfürst hatte versäumt, an die Spitze der Protestantenpartei sich zu stellen. Mit kräftigen Maßregeln und ernster Rüstung hätte der Leipziger Bund die Sache rasch entscheiden und dem Reiche achtzehn blutige Jahre ersparen können. Auf die Seite des Kaisers gestellt, hätten sie Gustav Adolf gezwungen, Deutschland schleunig zu verlassen und hätten jede Einmischung der Fremden unmöglich gemacht; auf Seite des Schwedenkönigs hätten sie dem Protestantismus eine günstigere Stellung verschafft, als es selbst nach Strömen vergossenen Blutes, nach tausend rauchgeschwärzten Ruinen geschehen.

So kam es, daß nach kaum geschlossenem Vertrage mehrere der mächtigen Mitglieder desselben zu Gustav Adolf übertraten, und der Kaiser den ganzen Bund auflösen konnte. Was Sachsen selbst anbelangt, so war es damals so trostlos zerrüttet, daß Ferdinand den Kurfürsten ersuchen mußte, die Straßen, besonders zwischen Leipzig und Meißen, von Räubern und Mördern zu säubern.

Landgraf Georg von Hessen hielt treu zum Kaiser und bemühte sich beständig, den Frieden zu vermitteln, hatte aber keine Kriegsmacht, um seinen Anträgen Gewicht zu schaffen; Herzog Friedrich von Würtemberg versicherte den Kaiser, daß er in Treue und Devotion wie bisher gegen ihn verharren werde.

Gustav Adolf eröffnete die Feindseligkeiten.

Tilly, der nach Wallenstein's Entlassung auch die kaiserliche Armee als Generalissimus befehligte, stand bei Frankfurt an der Oder mit 34,000 Mann, die aber im jämmerlichsten Zustande sich befanden, an deren Schlagfähigkeit der General selbst zweifelte. So kam es, daß Pommern und Mecklenburg erobert, und die vertriebenen Herzoge wieder eingesetzt wurden; eben so rasch fielen Neubrandenburg, Laiz, Malchin und Demmin mit ihren reichen Magazinen in schwedische Hände. Während der König vor Kreuzwalde, dem letzten Orte, der noch von Kaiserlichen besetzt war, stand, zog Tilly gegen Magdeburg, eroberte aber noch zuvor Neubrandenburg, wo die Besatzung, aus 3000 Mann bestehend, sich so heldenmüthig wehrte, daß sie bis auf den letzten Mann erschlagen wurde. Sogleich rückte König Gustav vor Frankfurt an der Oder, nahm es im Sturm und gestattete seinem Heere eine dreistündige Plünderung. Am Widerstande der Kaiserlichen war die Stadt gänzlich unschuldig, und als ihr reformirter Prediger Petergus wegen der Greuel, die schwedische Schaaren verübt, dem Könige Vorstellungen machte, entgegnete dieser: „Es ist die gerechte Strafe dafür, daß Ihr falsche Lehren in die Kirche gebracht habt.“

Dann bedrohte der König den Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, der kaiserlich gesinnt war,

weil Ferdinand auch auf ihn das Restitutionsedikt nicht erstreckt, obschon er die Bisthümer Brandenburg, Lebus und Habelberg hätte zurückgeben müssen, und weil die dänischen und mansfeldischen Truppen in seinen Landen furchtbar gehaust hatten. Er pflegte zu sagen: „Was helfen mir Freunde, wenn sie mir das thun, was ich nur von meinen ärgsten Feinden erwarten sollte? Ich glaube nicht, daß es der Kaiser mit mir werde ärger machen als diese.“ Bei dieser Ansicht erhielt ihn auch sein treuer Minister Schwarzenberg, der während des dänischen Krieges eine Heeresmacht aufstellen wollte, um das Land gegen Feind und Freund mit bewaffneter Hand zu vertheidigen, aber die Stände waren aus unkluger Sparsamkeit dagegen. Der Kurfürst, obwohl dem Schwedenkönig verwandt, mißtraute diesem persönlich. Allein seine Gemalin Elisabeth Charlotte, die Schwester des Böhmenkönigs Friedrich und deren Mutter Louise Johanna, waren gegen den Kaiser und somit gewann die schwedische Partei die Oberhand. Schwarzenberg mußte entlassen werden und Spandau den Schweden so lange eingeräumt, bis Magdeburg entsetzt sein würde.

Doch einige Tage vor dem Abschlusse dieser Uebereinkunft brachte Tilly der schwedisch-protestantischen Partei den härtesten Schlag bei, indem er Magdeburg im Sturm eroberte.

Wir müssen hier etwas verweilen.

Diese starke, blühende Stadt hatte sich gegen Karl V. behauptet, dann unter protestantischen Erzbischöfen Bisthümer und Rechte an sich gezogen und strebte nun darnach, von der Macht der Erzbischöfe sich zu befreien und eine freie Reichsstadt zu werden. Wie sie von Wallenstein sich frei gemacht, wissen wir; in der letzten Zeit aber nahmen sie drei Herren für sich in Anspruch und die Stadt war gerade deshalb herrenlos. Ihr eigentlicher Besitzer war der brandenburgische Markgraf Christian Wilhelm, allein der lebte in Hamburg vom Kaiser geächtet, weil er sich den Dänen angeschlossen; dann hatte das Domkapitel den sächsischen Prinzen zum Erzbischof erwählt, Ferdinand aber seinen Sohn Leopold Wilhelm vom Papste bestätigen lassen. Diese drei Fürsten besassen den leeren Titel von Magdeburg, das sich selbst regierte und verwaltete. Die Bewohner waren jedoch in drei Parteien zerfallen, von denen die schwächste dem Kaiser anhing; eine zweite, gemäßigte Protestanten, zu denen der ältere Rath gehörte, und endlich eine leidenschaftlich aufgeregte, die wie überall, wo eine kräftig leitende Hand fehlt, die Herrschaft an sich riß. Im Februar 1630 wurde der aus 75 Personen bestehende Magistrat abgesetzt, und 24 Personen gewählt, von denen jährlich 12 in der Regierung der Stadt abwechseln sollten; in wichtigen Sachen jedoch mußten sie sich mit einem aus 50 Personen bestehenden Bürgerausschuß berathen.

Anstatt, wie Gustav Adolf dem Administrator Markgrafen Christian Wilhelm gerathen, mit dem Kaiser in Unterhandlung zu treten und unter kaiserlichen Schutz nach Magdeburg zurück zu kehren, und so nach und nach sein Gebiet wieder zu erringen, wollte dieser es rascher abmachen. So schickte er seinen Kammersekretär Peter Mayer dahin, um von der Stadt für seinen Herrn Geldunterstützungen, Einlaß und Aufnahme seiner Truppen und das Recht zu neuer Werbung zu erlangen. Christian Wilhelm beabsichtigte in Deutschland einen allgemeinen Aufstand zu erregen und das Vordringen der Schweden dadurch zu erleichtern. Obwohl die Stadt im Allgemeinen wenig geneigt war, dem Wunsche der Markgrafen nachzukommen, so war doch eine Partei dafür, an deren Spitze Heinrich Pepping stand, ein Kaufmann, der sein beträchtliches Vermögen durch sinnlosen Aufwand vernichtet hatte. Dieser ging nach Hamburg zum Administrator, besprach sich mit ihm und nachdem er zu Hause seine Genossen in Eid genommen, holte er Christian Wilhelm heim, der ohne Vorwissen des Rathes und der übrigen Bürger ankam. Der Markgraf begann sogleich seine Werbungen und sichtbar ist der Argwohn der Bürgerschaft, die sich mit allen möglichen Klauseln gegen die Söldner zu sichern suchte.



Wallenstein, Herzog von Friedland.
Geboren am 15. September 1583, † 25. Februar 1634.

Gustav Adolf versprach Magdeburg in jeder Noth zu beschützen und keinen Frieden einzugehen ohne Magdeburg, und „derselben Rath und Obrigkeit, ein ehrwürdiges Ministerium, den Ausschuß, die Stadtoffizianten und Bedienten, Viertelherren, auch eine ganze gemeine Bürgerschaft, Einwohner und Schutzverwandte, auch der Stadt hohe und niedere Kriegsoffiziere und die ganze Soldateska, niemand ausgeschlossen, darin ausdrücklich und in specie begriffen werde; wie auch Mag-

deburg ohne des Königs und des Markgrafen Zustimmung keinen Akkord eingehen wolle."

Von ihrer Stärke und Wichtigkeit überzeugt, schrieb die Stadt dem Markgrafen harte Bedingungen vor und dieser äußerte sich gegen den Schweden Stallmann: „Er wolle alles eingehen, unerachtet er mehr zusage, als er im Stande sein werde zu halten."

Im November 1630 sandte Gustav Adolf den Oberst Dietrich von Falkenberg in die Stadt, um das Kriegsvolk zu organisiren, allein die Uneinigkeit der Bürger legte ihm Hindernisse in den Weg, sowie der Umstand, daß eigentlich niemand da war, der dem allgemeinen Besten irgend ein besonderes Opfer hätte bringen wollen; die fanatisirte Partei glaubte mit ihrem Trotze, mit ihren feurigen Reden alles leisten zu können. Der kaiserliche Generalissimus schrieb — am 29. Dez. 1630 — der Stadt, daß er das Kommando im niedersächsischen Kreise übernommen und ermahnte die Stadt ernstlich, von ihrer Handlungsweise abzustehen und die Waffen niederzulegen. Es wurden nutzlos Briefe gewechselt, und da Magdeburg in jeder Beziehung für die Kaiserlichen zu wichtig war, um nicht alles an ihren Besitz zu setzen, so begann Tilly — im März 1631 — die ernstliche Belagerung der Stadt.



Gustav Adolf.

Geb. am 9. Dezember 1594, † bei Lützen am 16. Novemb. 1632.

Nach sechs Wochen war die Stadt bereits hart bedrängt und der Fall derselben stand in nächster Aussicht, doch hielten sich die Bürger mit hartnäckiger Tapferkeit, wozu der Braunschweiger Hermann Cummius, der Prediger Christian Gilbert und Johann Herkt, der viel Einfluß auf die Zünfte hatte, wesentlich beitrugen. Man hoffte in der Stadt auf schwedischen Entsatz, allein der blieb aus und am 20. Mai begann ein allgemeines Stürmen, wobei Pappenheim mit seinen Wallonen die Neustadt angriff. Man stürmte damals sehr häufig in der Nacht, diesmal hatte man aber gerade bei hellem Tage den Sturm begonnen, um die Erwartung der Besatzung zu täuschen. Es gelang auch, denn die Bürger hatten sich nach der Nachtwache von den Wällen zurückgezogen, um zu ruhen.

Die Wallonen gingen durch eine trockene Stelle des Stadtgrabens, und berannten das Thor, das Oberst Falkenberg zwar mit weniger Mannschaft vertheitigte, bald aber von einer Kugel durchbohrt fiel; unmittelbar nach ihm der Hauptmann, der das Komando übernahm; der Administrator wurde gefangen genommen, und alsbald in Tilly's Lager gebracht. Durch alle Thore flutheten nun die Kaiserlichen; die Bürger kämpften löwenhaft und verzweiflungsvoll, Dächer wurden abgerissen und die Balken, auf die Stürmenden im Straßenkampfe geschleudert. Bald flog die Flamme von Straße zu Straße, von den Einwohnern selbst herbeigerufen. Die furchtbarsten Gräuelthaten geschahen; zwanzigtausend Erschlagene wurden gezählt; wie viele die Flamme verkohlt und im glühenden Schutte begraben hatte, weiß niemand, allein von der reichen, blühenden, so mächtigen Stadt blieben nur etwas über hundert Fischerhütten und der Dom übrig, den die Kaiserlichen geschont hatten.

Ueber Schutt und rauchende Trümmer, durch Leichenqualm zog Tilly mit seinen bluttriefenden Schaaren ein und ihm entgegen statt des Orgelklanges, der Litaneien oder Meßgesänge drang aus dem Dome die Verzweiflung, das Sterbegestöhn von mehr als tausend Weibern und Kindern entgegen, die dort eingeschlossen, bereits drei Tage ohne Nahrung zugebracht. Wie Tilly an das Gotteshaus heranritt, da öffnete sich das hohe Thor und heraus trat die ganze kaum lebende Schaar, an ihrer Spitze der greise Domprediger Bake. (S. S. 89.)

Tilly sicherte ihnen Gnade zu und befahl die Halbverhungerten mit Brot zu stärken; die Gefangenen aber ließ er hart an, daß sie die Stadt nicht besser vertheidigt und wirklich hätten sie auch Pappenheims Reiter wieder aus der Stadt werfen können, nachdem er vereinzelt eingedrungen; zugleich verbot er den Seinigen, irgend jemand ein weiteres Leid zuzufügen.

Ueber den Fall Magdeburgs wurde viel geschrieben, und demselben viel Märchenhaftes beigemischt; so soll Pappenheim mit mehreren Einwohnern im Einverständniß gewesen sein, die ihm die günstigste Stunde zum Angreifen verrathen, im Tumulte aber selbst gefallen wären. Davon ist keine Spur zu finden. Wem sollte es nicht schaudern, wenn er hört, daß bei Gelegenheit des Mordens Plünderns, und Brennens, als man den Feldherrn um Gnade für die unglückliche Stadt gebeten, er seinen Soldaten zugerufen habe: „Mordet und brennet noch eine Stunde, dann will ich mich besinnen."

Allein auch diese unmenschliche Aeußerung ist unerwiesen. Sie findet sich zuerst im Soldat Svédois, der

im feindlichen Sinne geschrieben ist, und selbst dort kommt noch die Bemerkung vor: „Wenn es wahr ist." Spätere Geschichtschreiber haben sie aus dieser Quelle geschöpft, haben aber jene Zweifelsworte, die das Nichtbewiesensein klar aussprechen, nicht mit angeführt. Das Zerstören der Stadt konnte weder in seinem Plane noch in seiner Absicht liegen, denn die Stadt war viel zu wichtig für die kaiserliche Partei, als daß diese nicht alles hätte aufbieten sollen, dieselbe lieber zu erhalten, als zu zerstören. Khevenhüller sagt: „Dem Grafen Tilly und den kaiserlichen Offizieren ist der Jammer, das Elend und die von der unbändigen Soldateska, wenn sie etwas mit Gewalt einnimmt, verübten Grausamkeiten, sonderlich das gräuliche, unauslöschliche, da man nicht weiß, woher entsprungene Feuer, vom Herzen leid gewesen. Erstlich wegen des Unterganges einer so schönen, mächtigen, alten Stadt und hernach, daß hieraus zur Unterhaltung ihrer Völker, wie auch Quartier und Anderes ein Ansehnliches hätten einziehen können. Daher geschieht dem gedachten Grafen und den Kriegshäuptern von den Historienschreibern Gewalt und Unrecht, wenn sie bezeugen, sie hätten an diesem Verderben und Einäschern der Stadt eine Freude und ein Frohlocken gehabt." Ein schwedischer Schriftsteller bemerkt: „Pappenheim stürmte mit plötzlichem Anfalle die Schanze an der Vorstadt Neustadt, und als er diese leicht erobert, drang er in die Stadt. Pappenheim soll dies auf den Rath eines italienischen Hauptmanns gethan haben, ohne Vorwissen Tilly's, der zwar seine Truppen zum Sturme aufgestellt hatte, aber die Macht mehr zeigen als gebrauchen wollte, um sich der unverletzten Stadt zu bemächtigen."

Hier sind zwei Zeugnisse von entgegengesetzter Partei, und da kann man wohl Glauben schenken.

Tilly selbst schreibt an den Kurfürsten von Baiern, daß sich ein großes Unglück zugetragen, indem während des Stürmens eine große Feuersbrunst entstand, „so der Feind wegen des hin und wieder eingelegten Pulvers mit der Absicht, wie der Gefangenen Aussage allgemein lautet, daß solches nicht den Unsrigen zu Gute komme, mit Fleiß verursacht."

Auf dem Marktplatze fand man nach und nach 87 Geschütze und 5 Tonnen Pulver vergraben.

Für die protestantische Partei war der Fall Magdeburgs ein ungeheurer Schlag, dessen Wirkung auch alsogleich ans Licht trat; Ulm, Worms, Nordhausen versicherten dem Kaiser ihre Treue; Würtemberg behauptete nur zum Schutze der Soldateska gerüstet zu haben und Herzog Eberhard III. versprach die Waffen niezulegen, nur möge man die kaiserlichen Truppen unter Fürstenberg aus seinem Lande rufen. Pfalzgraf Wilhelm stellte seine Person wie seine Truppen dem Kaiser zur Verfügung. Am schwersten wurde Gustav Adolf davon betroffen, dem man überdieß noch die Schuld an diesem Unglücke zuschrieb, da er nichts gethan, um die Stadt zu entsetzen. Seine Lage war jetzt überhaupt bedenklich, denn um die protestantischen Fürsten zum offenen Ausharren an seiner Seite zu bewegen, hätte er jetzt durch einen entscheidenden Schlag, sich das Uebergewicht schaffen müssen, dazu aber war er nicht stark genug. Schrieb er doch selbst um diese Zeit an Kanzler Oxenstjerna: Daß er nur in größter Armuth, Beschwerde und Unordnung der Armee durchgeholfen habe, daß er allein den Krieg führen müsse und die Leute nichts haben, außer was sie selbst mit unleidlichem Plündern und Rauben erpressen.

Obschon an Zahl geringer wie die kaiserlichen Truppen, mußte er die Seinigen noch theilen und Mecklenburg wie Pommern besetzen, um den Rücken frei zu halten. Zwölftausend Mann behielt er bei sich und lagerte —im Juli 1631— bei Werben am Zusammenflusse der Havel und Elbe, eine vortreffliche Stellung, die des Königs Feldherrnblick deutlich darlegte, und die er so gut zu befestigen und zu benützen verstand, daß ihn Tilly nicht anzugreifen wagte, obschon er 40,000 Mann zählte. Seine Versuche, Gustav zur Schlacht zu zwingen, kosteten ihn nach und nach 6000 Mann. Bald kamen dem Schweden von Seiten Schottlands und Schwedens neue Verstärkungen zu und nun stand eine entscheidende Schlacht in nächster Aussicht.

Eine Macht stand noch kampfbereit da, und das war das neutrale Sachsen mit 18,000 Mann.

Tilly berichtete dem Kaiser, es komme alles darauf an, daß der Kurfürst die Waffen niederlege, denn dann würden diesem Beispiele auch die anderen protestantischen Fürsten folgen, und so würde sich die Sache mit dem König gleich anders gestalten. Ferdinand II. verlieh dem Generalissimus Gewalt und Vollmacht, mit Kursachsen wegen Niederlegung der Waffen zu unterhandeln, und sollte ein ausweichender oder abschlägiger Bescheid gegeben werden, nach Gutdünken zu verfahren. Tilly sandte nun Johann Reinhart von Metternich, den Baron Schönburg und Bernhard Göschen an den sächsischen Hof und Freiherr Paradies stellte im Auftrage Spaniens dem Kurfürsten vor: „Er möge dem Hause Oesterreich mehr trauen als Jenen, die in Deutschland keine Hufe Erde haben, wie die Schweden."

Wahrscheinlich wäre der Kürfürst neutral geblieben, aber Tilly hatte ihm durch die erwähnten Personen ein drohendes Schreiben geschickt, das seine Wirkung verfehlte, und Johann Georg erwiderte: „er wolle der Gewalt entgegensetzen, was Recht, Natur und Herkommen wäre."

Der Generalissimus brach sogleich im Kurfürstenthum ein und besetzte Merseburg, Naumburg, Weißenfels, Zeitz und legte sich vor Leipzig und in kurzer Zeit loderten an zweihundert Dörfer auf. Der König von Schweden und Kurfürst Johann Georg schlossen — am 12. Sept. 1531— einen Vertrag und bei Düben vereinigten sich ihre Heere, die Gustav Adolf allein befehligte.

Maximilian von Baiern hatte Tilly geschrieben, „der Uebertritt Sachsens auf schwedische Seite werde dem Kriege eine neue Gestalt und unübersehbare Dauer verleihen" und hatte dem Feldherrn befohlen, um jeden Preis den Frieden mit dem Kurfürsten zu erhalten; allein sein Schreiben kam zu spät, Sachsen hatte mit Schweden sich verbunden.

Der Kurfürst wünschte eine entscheidende Schlacht, der König warnte ihn mit den Worten: „Er selbst wage nur seine Armee, höchstens sein Leben, Schweden sei fern und durch Meere geschützt, in Deutschland aber stünden zwei Kurhüte auf dem Spiele"

Indessen hatte Tilly bereits Leipzig eingenommen, und ohne die Verstärkung abzuwarten, mit der Altringer schon herannahte, vielleicht durch Pappenheims unbesonnene Kühnheit fortgerissen, zog er gegen Breitenfeld, wo die Hauptheere sich trafen.

Es war am 17. September 1631.

Pappenheim griff mit gewohnter Tapferkeit an der Spitze seiner Reiterschaaren den linken Flügel sechsmal an und ward jedesmal geworfen, bis er sich endlich verwundet zurückziehen mußte. Tilly hatte die Schweden im Zentrum und rechten Flügel zugleich angegriffen und eine solche Verwirrung hervorgebracht, daß Kurfürst Johann Georg das Treffen verließ, und mit einer Kompagnie Garde nach Eilenburg floh. Durch einen kühnen Reiterangriff des Königs auf Tilly's Flanke fiel die ganze kaiserliche Artillerie den Schweden in die Hände, welche die Kanonen alsogleich spielen ließen. Der Generalissimus gerieth dabei so ins Gedränge, daß seine Gefangennehmung unvermeidlich schien; ein Rittmeister von des Rheingrafen Reitern, der wegen seiner ungewöhnlichen Höhe der lange Fritz genannt wurde, dem im Gefechte seine Klinge abgesprungen war, der seine Pistolen und seinen Karabiner ausgeschossen hatte, hieb mit dem Kolben auf den Feldherrn ein, bis Herzog Rudolf Maximilian von Sachsen-Lauenburg herbeieilte und dem Langen eine Kugel durch die Ohren schoß, daß er sogleich todt vom Pferde stürzte. Am tapfersten hielten sich fünf Regimenter: Goes, Chrisa, Blangard, Dietrichstein und Baldern, in deren Mitte Tilly sich befand; sie sammelten sich, so oft sie in Unordnung gerathen waren und zogen sich erst am Spätabend zurück,, als ihre Zahl bis auf 600 Mann zusammengeschmolzen war. Der Kampf war beendet, die Kaiserlichen hatten 7000 Todte und 3500 waren in Gefangenschaft gerathen. Auf der Flucht löste sich fast das ganze Heer auf und viele wurden von dem erbitterten Landvolke erschlagen; eine große Anzahl Söldner trat sogleich in schwedische Dienste. Auf feindlicher Seite waren 3000 Sachsen und ungefähr halb so viele Schweden gefallen.

Tilly zog sich mit seinen Wunden nach Halberstadt zurück, wo er Altringer mit seiner Mannschaft an sich zog und dem Kaiser über die verlorene Schlacht berichtete.

Gustav Adolf ließ nun die Sachsen nach Böhmen und Oesterreich vorrücken, während er selbst mit seinen Schweden durch Thüringen nach Franken ging, was auf die Absicht des Königs hinweiset, in Deutschland sich ein großes, mächtiges Besitzthum zu gründen, denn in jener Gegend herrschte die meiste Hinneigung zu den Schweden; auch spiegelten ihm die Herzoge Wilhelm und Bernhard von Weimar Mancherlei vor, wobei sie stets ihren eigenen Vortheil im Auge behielten; daß er aber gerade die Sachsen nach Oesterreich vorrücken ließ, geschah, um den Bruch zwischen dem Kurfürsten und Ferdinand unheilbar zu machen.

Die Bürger von Erfurt nahmen den König mit offenen Armen auf und hier errichtete er auch seinen Hauptwaffenplatz und bald war er Herr von Frankenland und Rheinland. Würzburg, Hanau, Aschaffenburg, Frankfurt folgten; die spanische Besatzung übergab ihm Mainz, und als auch Mannheim in seinen Händen war, betrachtete er sich als Herrn, hielt zu Mainz Hof, ließ seine Gemalin, Eleonore von Braunschweig, dahin kommen und bald auch huldigten ihm die Stände als Herzog von Franken; auch Augsburg brachte seine Huldigung. Kleine protestantische Fürsten schlossen mit ihm Bündnisse, hauptsächlich weil sie durch Schweden Vergrößerung ihres Landbesitzes hofften, wozu die Länder mehrerer vertriebener katholischer Fürsten Gelegenheit darboten. Der König versprach, was man eben versprochen haben wollte; wie wenig es ihm aber ernst war, geht daraus hervor, daß er öfters ein und dasselbe Land verschiedenen Fürsten zusagte, wie z. B. Eichsfeld sowohl dem Herzog von Weimar als dem Herzog Georg von Lüneburg.

Unter den protestantischen Fürsten, die sich an Gustav Adolfs Hofe aufhielten, war auch Pfalzgraf Friedrich, der von ihm seine Wiedereinsetzung erwartete; was aber so wenig in die Pläne des Königs paßte, daß er so harte Bedingungen dafür setzte, daß sie der Pfalzgraf unmöglich eingehen konnte und sich vom Hofe entfernte.

Des Königs Absichten leuchten aus den Worten hervor, welche er an die Nürnberger Deputation richtete: „Von meinen Freunden will ich nichts anderes als ihre Dankbarkeit, was ich dem Feinde genommen, denke ich zu behalten; der protestantische Bund muß sich von den Katholiken trennen und sich mit einem erforderlichen Haupt versehen, besonders für den Krieg; mit Sold einiger Monate kann ich mich nicht wie ein hergelaufener Soldat zufriedenstellen lassen, Land kann ich, wie Grotius lehrt, fordern, obschon ich dessen genug habe; Pommern kann ich der See wegen nicht lassen, und wenn ich auch etwas restituire, so kann ich gleichwohl die Oberherrschaft fordern, die der Kaiser früher gehabt. Die alte Reichsverfassung taugt nichts mehr."

Die Protestanten im Allgemeinen hofften auf Widerruf des Restitutionserlasses, Religionsfreiheit in Stadt und Land, Wiedereinführung des alten Zustandes in Böhmen, Mähren und Schlesien, Heimberufung aller Flüchtigen, Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen in seine Länder und Kurwürde; daß Augsburg seine vorige Freiheit erhalte und die evangelische Religion üben könne. Ebenso erwartete sie die Vertreibung der Jesuiten als Friedensstörer, das Recht der Besetzung hoher geistlicher Würden für beide Religionen und endlich Gustav Adolfs Wahl zum römischen König, weil er das Reich vom Untergange gerettet.

Was die Protestanten hofften, das fürchteten die Katholiken.

Ferdinand II. befand sich in drangvoller Lage, denn während dem Schwedenkönig immer neue Truppen zuströmten, war das kaiserliche Heer schlecht bewaffnet, Mangel leidend, entmuthigt, zusammengeschmolzen und bestand nur mehr aus den Trümmerresten der Breitenfelderschlacht und einzelnen Haufen, die Tilly später noch gesammelt. Dieser selbst berief sich auf sein hohes Alter und verlangte noch einen zweiten Feldherrn. Der Kaiser setzte seine Hoffnung nur auf das Zusammenstehen der katholischen Fürsten, besonders der Bischöfe und katholischen Kurfürsten, für deren Glauben er all das Unglück heraufbeschworen, allein bald sollte ihm bittere Enttäuschung entgegen treten.

In Breisach nämlich wurde der Franzose Miré aufgegriffen und man fand bei ihm Aktenstücke über einen Neutralitätsvertrag, den Baiern mit Frankreich abgeschlossen und einen zweiten ähnlichen, der eben mit Schweden verhandelt wurde.

Der Kaiser ließ die Akten dem Kurfürsten von Baiern zustellen und dieser antwortete —am 7. Januar 1632—, „daß er die Akten nach flüchtiger Durchsicht dem französischen Gesandten Baron Charnacé zugestellt habe, daß er eben im Begriffe stehe, durch den geheimen Rath und obersten Kanzler von Dannersberg umständlich berichten zu lassen, sich aber durch nichts von seiner Ergebenheit gegen den Kaiser werde abwenden lassen."

Der Kaiser besprach sich mit vier seiner vertrautesten Räthe, dem Bischof von Wien Anton Wolfrath, Graf Trautmannsdorf, Stralendorf und Questenberg und diese riethen, man solle versuchen, dem Kurfürsten das Unbillige und Zweckwidrige dieses Bündnisses darzulegen und ihn zum Rücktritte zu bewegen; auch solle man einen Gesandten an die katholischen Fürsten schicken, um sie von dem Beitritte abzuhalten, an den Papst, um ihm der Katholiken bedrängte Lage zu schildern, an Frankreich, wegen der Gefahr, welche die katholische Religion laufe, man solle auch Spanien ins Interesse ziehen und vielleicht auch Versuche mit Dänemark machen.

Der Kaiser genehmigte ihren Rath, sandte Trautmannsdorf an den Kurfürsten und trug sich zugleich zwischen ihm und Spanien zur Vermittlung an.

Allein nicht blos Maximilian, sondern auch die andern katholischen Kurfürsten traten in Unterhandlung mit Frankreich, das einen Neutralitätsvertrag zwischen denselben und Schweden zu errichten trachtete, denn in diesem Falle wäre das Los Oesterreichs wie der Habsburger auf die äußerste Spitze getrieben gewesen.

Aber der König von Schweden stellte so harte Bedingungen, als hätte er das ganze katholische Deutschland mit gewaffneter Faust erobert, als läge es gnadeflehend zu seinen Füßen, und so scheiterte Frankreichs Versuch, die katholischen deutschen Fürsten mit Schweden zu verbinden. Diese griffen wieder zu den Waffen, mit Ausnahme des Kurfürsten von Trier, der auf Frankreichs Seite trat, Koblenz und Ehrenbreitstein überlieferte und mit Schweden einen Neutralitätsvertrag schloß.

Bei all diesen Widerwärtigkeiten und dem tiefumwölkten Himmel hatte Ferdinand II. seine Standhaftigkeit, seine muthige Entschlossenheit bewahrt. Neuerdings zu angestrengten Rüstungen genöthiget, knüpfte er mit Wallenstein Verhandlungen an, der binnen drei Monaten 40,000 Mann ins Feld stellte und die Sachsen aus Böhmen trieb. Ein Feldherr und eine Armee waren dem Kaiser um so dringender nöthig, als Tilly indeß sein Ende erreicht. Tilly hatte den schwedischen General Horn geschlagen und stand nun im Begriffe, gegen Bamberg vorzudringen, was Gustav Adolf veranlaßte, vom Rheine weg und dem greisen Feldherrn entgegen zu ziehen. Maximilian war selbst bei dem Heere und hatte sämmtliche Lechbrücken abtragen lassen. Als die Schweden — am 6. April 1632 — erschienen, ließ der König seine Kanonen auf die Baiern spielen und suchte eine Brücke zu schlagen. Nachdem Altringer eine Kopfwunde erhalten und für todt da lag, näherte sich Tilly unvorsichtig, um die Arbeiten der Feinde zu beobachten und wurde durch eine Falkonetkugel am rechten Knie schwer verwundet (s. S. 92).

Der Kurfürst wollte sich zwar halten, allein sein Kriegsrath bemerkte ihm, daß die Krieger durch den Unfall, der beide Feldherrn getroffen, aufs Aeußerste entmuthigt seien, und so gab er das Zeichen zum Rückzuge. Als Gustav Adolf über den Lech gegangen und die Schanzen leer sah, rief er aus: „Wenn mir Kinn und Bart abgeschossen worden wären, hätte ich einen solchen Posten nicht aufgegeben und mein Land dem Feinde geöffnet."

Tilly rieth dem Kurfürsten Regensburg und Ingolstadt zu behaupten, denn in diesem Falle sei noch nichts verloren, wenn auch die Schweden ganz Baiern überschwemmten. Bereits dem Tode nahe, leitete er noch die Vertheidigung Ingolstadts und endete am 30. April 1632 sein rühmliches Leben. Graf Johann Tzerklas von Tilly, einer der tüchtigsten Feldherrn, war auf Schloß Tilly im wallonischen Brabant 1559 geboren. Er war ein treuer Diener seines Herrn, fest als Freund und rühmte sich, bis zur Breitenfelderschlacht, nie betrunken gewesen zu sein, nie ein Weib berührt und nie eine Schlacht verloren zu haben. Nach äußerem Glanze strebte er nie, und als der Kaiser ihn zum Fürstenrange erheben wollte, verbot er es ausdrücklich und bezahlte dem kaiserlichen Sekretär 500 Thlr., daß er das Diplom nicht ausfertige. Trotz seiner vielen Eroberungen und der Gelegenheit, Beute zu machen, hinterließ er ein mäßiges Vermögen. Den Wallonischen Regimentern, die bei Breitenfeld ihn nicht verlassen, vermachte er 60,000 Thlr. Man hat ihn blutdürstig und grausam gescholten, allein wir wissen, daß er den Aufwieglern in Böhmen Zeit zur Flucht ließ, und daß Magdeburg gegen seinen Willen zerstört wurde.

Gustav Adolf zog in Augsburg ein, das durch das Restitutionsedikt mehr wie irgend eine Stadt des Reiches gelitten hatte, und wurde mit ungeheurem Jubel empfangen, führte den evangelischen Gottesdienst sogleich in jenen Kirchen wieder ein, die man den Protestanten abgenommen, setzte den katholischen Rath und alle bis zu dem Niedrigsten dieses Glaubens ab und stellte dafür Protestanten an. Das fiel nicht auf, denn es war seiner Zeit angemessen, allein was in hohem Grade befremdete, war, daß er die Bürgerschaft einen feierlichen Eid ablegen ließ, ihm und der Krone Schwedens getreu zu bleiben, „und alles zu thun, was Unterthanen ihrem natürlichen Herrn, ihrer rechtmäßigen Obrigkeit zu thun schuldig wären." Kurz er betrug sich überall als Eroberer; Augsburg sah es nicht ungern, denn seine eitlen Bürger sahen sich bereits als die Residenzbewohner eines neuen Schwedenreiches.

Von da ging er nach Ingolstadt, berannte es umsonst und gerieth in große Gefahr, denn eine Kanonenkugel zerschmetterte ihm das Pferd unter dem Leibe, und neben ihm erhielt Prinz Christof von Baden eine tödtliche Wunde.

Sechs Tage später ging der Schwedenkönig nach München, und ließ in der Schloßkapelle des Kurfürsten den evangelischen Gottesdienst abhalten. Als aber Christi Himmelfahrt gefeiert wurde, wohnte er dem

katholischen Gottesdienste in der Hauptkirche bei, was die Protestanten mit Abscheu erfüllte, der sich noch steigerte, als Gustav Adolf viel und freundlich mit Jesuiten und Kapuzienern verkehrte. Er wollte nur das Vertrauen der Katholiken gewinnen, erreichte aber seine Zwecke nicht, denn da die Schweden auf dem flachen Lande gar übel hausten, so stand bald in Baiern und Schwaben das katholische Landvolk gegen sie auf, unterlag aber, und bald zeigten hunderte rauchschwarze blutige Trümmerhaufen, wo früher blühende Dörfer gestanden und zufriedene Menschen gelebt.



Tilly zieht in Magdeburg ein.
(S. 85 Sp. 2.)

Wallenstein befand sich wieder an der Spitze der Armee, womit aber beschäftigte er sich seit dem Regensburgerreichstage?

Einer der reichsten Privatmänner, denn man schätzte sein Vermögen auf 20 Millionen, für jene Zeit eine wahrhaft ungeheure Summe, lebte er abwechselnd bald in Prag, bald auf seinen Gütern, baute zu Gicżin einen Palast, für den er 80 Häuser niederreißen ließ, um Raum zu gewinnen, und hielt einen Hofstaat von beinahe 1000 Personen, hielt sich einen eigenen Astronomen und trieb Sterndeuterei im weitesten Umfange.

Der Herzog war zwar durch seine Abdankung auf dem Regensburger Reichstage gekränkt, allein er dachte nicht an Rache. Richelieu, dem keine Waffe erbärmlich schien, wenn es galt sie auf das Haus Oesterreich zu schwingen, ließ in französischen Flugblättern darauf hinweisen, daß Gustav Adolf kurz nach seiner Landung einen Boten an Wallenstein gesendet, den dieser sehr wohlwollend aufgenommen und mit einer goldenen Kette beschenkt habe. Tilly schickte ihm ein solches Blatt, und der Herzog antwortete, daß ihn dergleichen nicht wundere, es sei immer Weltbrauch gewesen; „dem schwedischen Abgeordneten würde er eine ganz andere Kette verehren als in jener Zeitung gemeldet sei.“ — Weiter sagte er, „daß er sich vom Kaiser keineswegs beleidigt fühle, und daß sich dergleichen Zeitungen wohl anhören, aber nur mit Lachen beantworten lassen.“

Die Truppen waren vernachlässigt und schoben die Schuld davon so wie die reißenden Fortschritte der Schweden auf Tilly, ihren Feldherrn. Altringer, Oktavio Piccolomini, Pappenheim sprechen sich in ihren Briefen offen in dieser Richtung aus, und sehnen sich darnach, daß der Friedländer wieder an der Spitze des Heeres erscheine.

Viele Höflinge waren freilich gegen ihn, weil er ihnen zu groß war, weil er sie übersah, weil sie seine politischen Ansichten nicht theilten und weil sie es mit Baiern hielten; seine Treue gegen den Kaiser bezweifelte niemand, focht niemand an.

Doch aber hatte der Herzog auch wieder seine Freunde am Hofe, seiner Person anhängend wie seinem Sisteme; die hervorragendsten derselben waren Fürst

Eggenberg und Kriegsrath Baron Questenberg, und dieser besonders unterrichtete seinen Freund von allem, was am Hofe vorging und ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, über denselben mit dem Kaiser zu sprechen.

Ferdinand II. selbst hatte nichts gegen Wallenstein, er theilte ihm die Kriegsberichte mit und handelte nach dessen Rathschlägen und er sollte nach der Schlacht bei Breitenfeld mit Sachsen den Frieden unterhandeln. Der Herzog hatte auch mit Arnim Besprechungen, der aus des Kaisers Diensten in sächsische getreten war und er mag Ursache sein, daß Arnim in Böhmen sich mit Schonung betrug, nicht über Prag hinaus vorrückte. Nur ließ er von den Brückenthürmen die Köpfe derer abnehmen und beerdigen, die vor eilf Jahren nach der Schlacht am weißen Berge hingerichtet wurden.

Endlich — am 24. Dezember 1631 — kam ein Uebereinkommen zu Stande, nachdem hin und her zwischen dem Kaiser und Wallenstein verhandelt worden und dieser verpflichtete sich ein Heer von 40—50,000 Mann zu stellen, das Oberkommando für drei Monate zu übernehmen, allein den Titel Generalissimus und den Gehalt von 100,000 Thalern lehnte der Herzog ab. Im Kriegsvolke herrschte ungemeine Freude darüber, daß Wallenstein den Oberbefehl übernehmen würde und von allen Seiten, auch von Tilly, kamen Schreiben, die Zeugniß davon gaben.

Nach drei Monaten hatte er sein Wort gelöst; 40,000 Mann standen schlagfertig und der Herzog wollte jetzt zurücktreten, da seine bedungene Zeit abgelaufen, allein damit wäre alles in Frage gestellt worden, die Truppen hätten sich zerstreut; er war der Geist des Ganzen und ohne ihn war nichts zu machen, er mußte um jeden Preis am Ruder erhalten werden.

Im April 1632 kam man dahin überein, daß Wallenstein Generalissimus des römischen Reiches, Oesterreichs und Spaniens sei; der Kaiser geht nie zur Armee und wird sie nie kommandiren, ist Böhmen zurückerobert, wird er seine Residenz daselbst nehmen und zu seinem Schutze bleibt General Maradas mit 12,000 Mann in Böhmen. Das Begnadigungsrecht des Kaisers erstreckt sich im Reiche nur auf Leben und Ehre und muß vom Herzog bestätigt werden; über Gütereinziehung verfügt Wallenstein, „denn der Kaiser sei gar zu milde und losse Jeden pardonniren, der den Hof kennt, womit die Mittel zur Belohnung der Obristen und Offiziere und Befriedigung der Soldaten abgestrickt werden." Beim Friedensschlusse erhält der Herzog zur Belohnung ein österreichisches Erbland (welches, ist nicht angegeben) mit allen Rechten eines unmittelbaren Reichsfürsten.

Der Herzog richtete sein Augenmerk auf Böhmen und brachte es durch geschickte Märsche ohne eine Schlacht dahin, daß — im Mai 1632 — die Sachsen aus dem ganzen Königreiche gedrängt waren und die Erbstaaten, frei von Feinden, konnten wieder aufathmen. Nun mußte der Schwedenkönig bekämpft werden, dem nach Tilly's Tod der Weg längs der Donau ganz offen stand.

Kurfürst Maximilian ging nach Eger, um mit dem Herzog deshalb sich zu besprechen. Beide vereinten dann ihre Heere, so daß sie über 60,000 Mann verfügten, während Gustav Adolf, bei Nürnberg verschanzt, kaum 18,000 Mann hatte. Der Kurfürst wollte angreifen, Wallenstein aber sagte: „Mein Heer ist neu, wird es in einer Feldschlacht überwunden, so ist Deutschland und Italien in Gefahr; ich will dem König von Schweden eine neue Art zeigen Krieg zu führen."

Der Herzog verschanzte sich dann den Schweden gegenüber, deren König fortwährend Verstärkungen an sich zog, bis er beinahe dem kaiserlichen Heere gleich war. Diese Lage dauerte Juli und August hindurch und hatte zur Folge, daß in und um Nürnberg, das ohnedieß sehr stark bevölkert war, alle Lebensmittel erschöpft wurden und verheerende Seuchen einrissen, die täglich an 300 Menschen hinrafften. Gustav Adolf hatte große Verluste zu leiden und fast alle Pferde verloren, als er sich entschloß, am 10. September seinen Gegner anzugreifen, um aus dieser drangvollen Lage zu kommen.

Die Heere schlugen sich gut, aber als der Tag sich neigte, mußten die Schweden vom Stürmen ablassen und ihr König hatte zum erstenmale nicht gesiegt, was auch einer Niederlage gleichkam.

Am andern Tage kam der kaiserl. Oberst Sparr, der in Gefangenschaft gerathen war, und den der König gegen Verpfändung seines Ehrenwortes, sich wieder zu stellen, auf 24 Stunden entließ, zu Wallenstein, um Verhandlungen anzuknüpfen. Gustav Adolf wünschte: Freigebung der Gefangenen, dann aber zur Schonung von Christenblut ein beständiges Quartier, d. h. wenn eine kleine Abtheilung auf eine größere stoßt, z. B. 50 Pferde gegen 70—80, so soll die erste ohne Kampf sich ergeben; und endlich wollte er Friedensverhandlungen beginnen. Wallenstein möge mit eigens dazu aufgestellten Kommissären oder mit Kanzler Oxenstjerna darüber verhandeln. Der Herzog gab in Betreff der ersten Punkte die Erklärung: „Aufeinander stossende Truppen sollen kombattiren (sich schlagen) oder krepiren; über den dritten Punkt müsse er des Kaisers Entschluß abwarten."

Er schrieb an Ferdinand, aber bevor noch eine Antwort kam, brach der König von Nürnberg auf, was der Herzog nicht im geringsten zu hindern suchte. Feldmarschall Horn empfing darüber einen schwedischen Bericht, wo es heißt: „daß der Marsch unter den Augen des Feindes geschehen, der sogar seine Wachen ins Lager zurückgezogen und in guter Ordnung, daß es darüber allerhand Diskurse gebe."

Gustav Adolf ließ nun durch Bernhard von Weimar den Main bewachen und brach selbst nach Baiern auf, wohl in der Absicht, Wallenstein nach sich zu locken, allein dieser ließ nur den Kurfürsten Maximilian dahin abgehen, um sein Land zu decken, während er das sicherste Mittel ergriff, den Feind von Baiern fern zu halten, indem er sich auf Sachsen warf. Bernhard von Weimar gab sich der stolzen Hoffnung hin, durch einen Sieg allein Sachsen zu befreien, doch der König schätzte die drohende Gefahr ganz richtig und sandte ihm den strengsten Befehl, erst seine Ankunft abzuwarten. Bei Naumburg vereinigten sich beide und der König wollte auch noch Herzog Georg von Lüneburg an sich ziehen, doch dieser kam nicht, weil er eigene persönliche Zwecke verfolgte. Wallenstein hatte sich mit Pappenheim vereinigt und Gallas aus Böhmen herbeigerufen.

Es war am 30. Okt., der König lag bei Naumburg stark verschanzt und Wallenstein, der angreifen wollte, berieth sich mit seinen Generalen Deodati, Pappenheim und Holk, die anderer Meinung waren; die schwedische Stellung für zu sicher hielten, um sie mit Erfolg angreifen zu können, auch fange die Kälte an heftig zu werden, Köln sei auch zu entsetzen und man solle die Winterquartiere beziehen, die Pappenheim in Westfalen beziehen wollte. Der Herzog erlaubte es ihm und gab ihm am 14. November sechs Regimenter zu Fuß, vier zu Pferde mit, eine Abtheilung Kroaten und ausgibige Artillerie, um auf dem Wege die Schweden aus Halle und Morizburg zu treiben. Er selbst zog sich gegen Lützen zurück.

Kaum hatte der Schwedenkönig die Gewißheit von diesem Ausscheiden eines Theiles der kaiserlichen Armee, als er sogleich den Gedanken faßte, den Generalissimus anzugreifen, dem er nun an Truppenzahl überlegen war. Der König hatte sich von seinem Eifer hinreißen lassen, seine Schlappe bei Nürnberg auszugleichen, sonst hätte er noch gezögert und das wäre ein großer Vortheil für ihn gewesen, denn Pappenheim hätte nicht mehr zur rechten Zeit eintreffen können. Kolloredo wollte eben den Nachtrab aus Weißenfels wegführen, als er vom hoch gelegenen Schlosse die anrückenden Feinde gewahrte, es sogleich durch drei Kanonenschüsse anzeigte und eiligst nach Lützen aufbrach. Der Herzog jagte mehrere Eilboten Pappenheim nach mit dem schriftlichen Befehle: „Der Herr lasse alles stehen und liegen und incaminire sich herzu mit allem Volk und Stücken, auf daß er morgen früh sich bei uns befinde.“

Gustav Adolf erschien in den Ebenen bei Lützen, nachdem er Isolanis Kroaten geschlagen, die den Paß bei Rippach zu vertheidigen hatten, und brachte die Nacht mit Bernhard von Weimar und dem General Kniphausen in einem Wagen zu, wo sie die Ereignisse des nächsten Tages in Erwägung zogen.

Wallenstein, gerade vom heftigen Podagra befallen, durch die Schweden überrascht, traf alle Anstalten sich zu vertheidigen, benützte die ganze Nacht, um die Straßengraben auszutiefen und Batterien aufzuwerfen und wie der neblige Morgen des 16. November anbrach, sahen die Kaiserlichen die Schweden in zwei Treffen vor sich. Fußvolk im Zentrum, auf beiden Flügeln Reiterei, die nach der Gewohnheit des Königs mit Musketiren vermengt war; das Zentrum befehligte Graf Niels Brahe, den linken Flügel Herzog Bernhard von Weimar, den rechten der König selbst, während die zweite Linie General Kniphausen führte.

Die Kaiserlichen standen in drei Treffen, Fußvolk im Zentrum, schwere Reiter auf beiden Seiten, links Isolani mit Ungarn und Kroaten, die damals beritten waren, von General Götz befehligt; den rechten Flügel führte Holk und hier befand sich auch eine Batterie von siebzehn schweren Feldstück; an den linken Flügel sollte Pappenheim sich schließen, der mit äußerster Ungeduld erwartet wurde. Das Zentrum hielt General Offikuz, wo auch Wallenstein sich aufhielt. Im Laufe der Schlacht kam Pappenheim auch wirklich an und nun zählten die Kaiserlichen 60.000 Mann, die gleiche Zahl wie die Schweden.

Gustav Adolf saß nur in seinem Lederkoller und Oberrocke zu Pferde, und als man ihm einen Harnisch anbot, wies er ihn mit den Worten ab: „Gott ist mein Harnisch!“ Mit kurzen kräftigen Worten befeuerte er seine Leute, und als der Nebel gegen zehn Uhr sich theilte, als Lützen, von den Kaiserlichen angezündet, seine Flamme immer weiter ausbreitete, da führte er sie mit dem Schlachtrufe „Gott mit uns!“ vorwärts, den die Gegner mit „Jesus Maria!“ beantworteten.

Im gewaltigen Anpralle warfen die Schweden sich über den Graben, schlugen zwei Terzias und griffen die dritte an, als die Reiterei und Reserve sich in den Kampf stürzten und die bereits verlorne Batterie retteten. Gustav Adolf griff den linken Flügel an, und als er die dichten Reihen der kaiserlichen Kürassiere mit ihren dunkeln Panzern sah, befahl er dem Obersten Stälhandske: „Greif sie an die schwarzen Burschen, sie werden uns übel bekommen.“

Kaum war der Befehl gegeben, so erhielt der König Nachricht, daß seine Infanterie zurückgetrieben, und sogleich jagte er mit seinen finnländischen Reitern ihr zu Hilfe, allein er war kurzsichtig, und da der Nebel eben niedersank, so trennte ihn sein ungestümes Roß von den Seinen und er kam unter die Kürassiere, die eben das schwedische Fußvolk über den Graben gedrängt. Er hatte nur fünf Personen um sich, den Herzog von Lauenburg, dessen Stallmeister Luchau, den Pagen Leubelfing und zwei Reitknechte; von denen der eine sogleich getödtet, der andere schwer verwundet wurde; Gustav Adolf wurde der Arm zerschmettert und er rief dem Herzog zu: „Bring' mich aus der Schlacht!“ als ihn, wie man sagt, der kaiserliche Obristlieutenant Falkenberg durch den Rücken schoß, von Luchau aber sogleich getödtet wurde. Der Herzog von Lauenburg floh, als er den König fallen sah, den das Pferd noch eine Strecke weit im Steigbügel fortschleifte. Leubelfing, der Page, eilte nach, machte den König frei und bot ihm sein Pferd, war aber zu schwach, um denselben aufzurichten, und so hatten feindliche Reiter sie eingeholt. Einer derselben fragte, wer der Verwundete sei: und als der Page nicht antworten wollte, rief Gustav: „Ich bin der König von Schweden.“ Da wollte ihn ein Reiter gefangen nehmen, doch da die Schweden eben den Angriff erneuerten, schoß er dem König eine Kugel durch den Kopf und jagte davon (s. S. 96).

Leubelfing hatte eine schwere Wunde erhalten und starb auch an derselben. Seinem Vater, dem Nürnberger Stadtobersten Baron Leubelfing, erzälte er diese Begebenheit, der sie auch aufgeschrieben.

Das reiterlose Pferd des Königs lief in die schwedischen Reihen, wurde dort erkannt, und rief allgemeine Bestürzung hervor. Herzog Bernhard von Weimar übergab dem Grafen Niels den Befehl und eilte auf den rechten Flügel, den der König früher geführt, und die Schweden griffen mit namenloser Wuth an, nahmen die Batterie, sprengten die Reiterei, mehrere Pulverwägen flogen auf und vermehrten die Verwirrung, doch in diesem wuchtvollen Augenblicke erschien Pappenheim mit seinen Reitern auf dem Schlachtfelde, wurde zwar im ersten Augenblicke in die Verwirrung hineingerissen, doch ordnete er die Reihen, warf sich in den Kampf und fragte nur, wo der König stünde. Bald aber durchbohrten

zwei Kugeln seine Brust, die Oberst Stälhandske auf ihn abgeschossen haben soll. Wie man den Sterbenden aus der Schlacht trug, hörte er, daß Gustav Adolf todt sei, und er sagte: „So meldet dem Herzog von Friedland, daß ich zum Tode getroffen bin, aber gerne sterbe, weil der unversöhnliche Feind meines Glaubens zugleich mit mir gefallen ist.“ Die Kaiserlichen erfochten noch einmal die Batterien, mehrere Fahnen, selbst die des Königs fielen in ihre Hände, doch endlich errangen Herzog Bernhard und General Kniphausen den Sieg, und Pappenheims Fußvolk, das eben jetzt anlangte, konnte nur noch den Rückzug decken.

Neun Stunden hatte die Schlacht gedauert, zehntausend Todte und Verwundete lagen auf der Ebene.

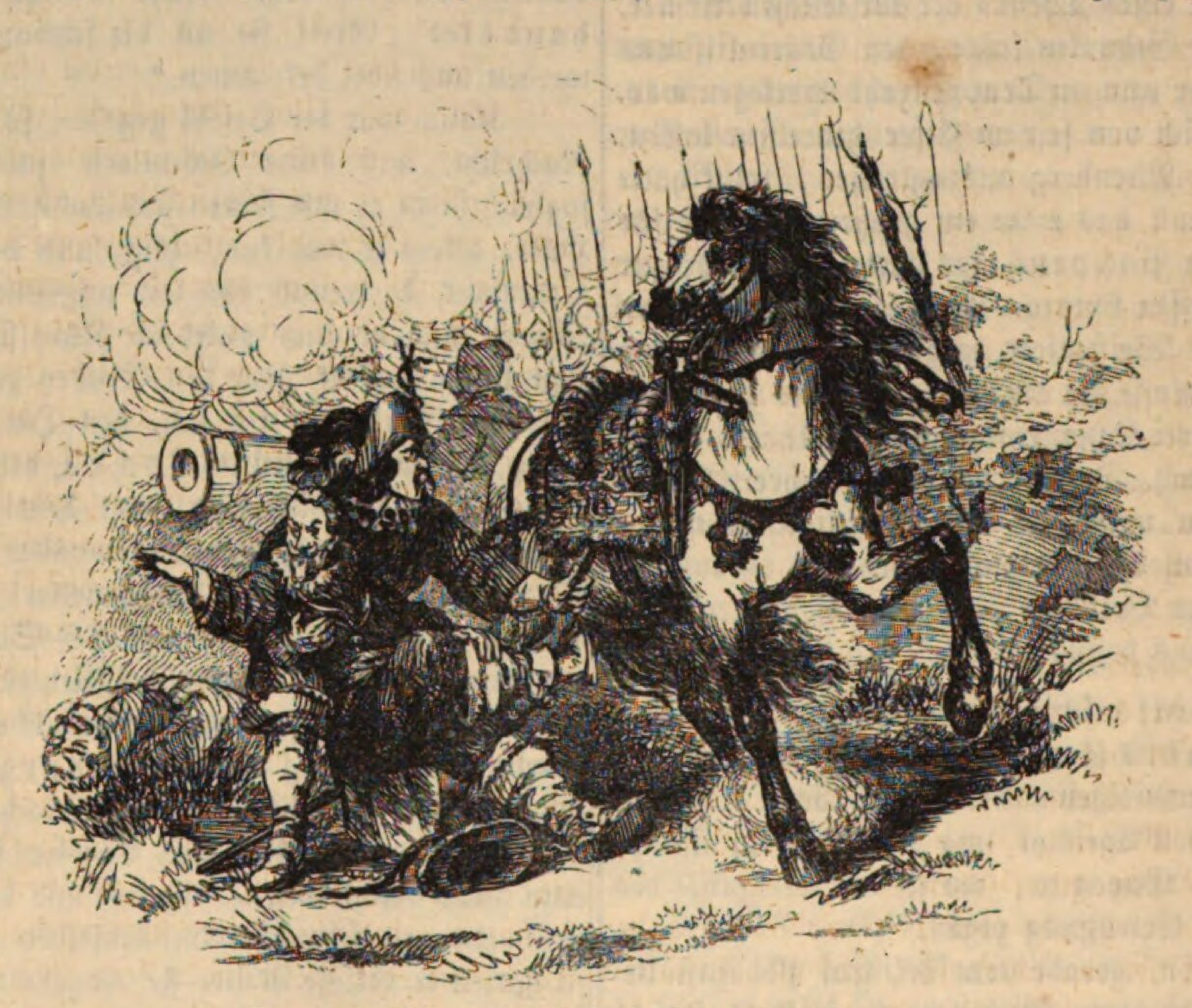
Wallenstein war trotz seines heftigen Anfalles von Podagra beständig im Kampfe, wurde sogar von einer Kugel getroffen, die aber nicht eindrang, wodurch die Seinigen in dem Wahne bestärkt wurden, daß er ein Gefrorner, ein Unverwundbarer sei. Colloredo war gefallen, Holk, Terzka, Harrach, Marchese di Grana, Breuner mit noch mehrern Führern waren schwer verwundet. Piccolomini hatte fünf Pferde im Kampfe verloren und blutete aus 6 Wunden. Der Tod Pappenheims war für die Kaiserlichen ein schwerer Verlust. Er war einer der tapfersten und wissenschaftlich gebildetsten Offiziere. In der Schlacht bei Breitenfeld hat er mit eigener Hand vierzehn Schweden erschlagen. Man sagt, daß er in seiner Kriegerlaufbahn über hundert Wunden erhalten. Jetzt hatte ihm der König von Spanien das goldene Vließ zugesendet; aber er erlebte es nicht mehr.

Des Königs Leiche, die man geplündert, zertreten, von Wunden entstellt, auffand, wurde zuerst nach Meuchen gebracht, dort geöffnet und am 17. November ein Theil der Eingeweide in der Kirche beigesetzt. Später brachte man sie nach Schweden und am —21. Juni 1634— wurde sie in der Ritterholmskirche zu Stokholm feierlich bestattet.

Der Reitknecht Jakob Erichson, der von seiner Wunde genas, wälzte mit dreizehn Bauern auf die Stelle, wo Gustav Adolf gefallen, einen großen Stein, den man noch jetzt Schwedenstein nennt.

Beim Anblick des blutigen Kollers, den der König getragen, sagte Ferdinand, „Gerne hätte ich ihm ein längeres Leben und fröhliche Rückkehr in seine Heimat gegönnt, wenn nur der Friede in Deutschland hätte erlangt werden können.“

Wallenstein verließ Sachsen und ging nach Böhmen zurück, wo er seine Truppen ergänzte und Gericht hielt. Seine Belohnungen bestanden in Geldgeschenken; so erhielt Graf Merode, der mit Pappenheims Fußvolk den Rückzug gedeckt, 1000 Dukaten, Oberst Keraus 10,000 Gulden; mehrere Regimenter erhielten 6982 — 10,000 Gulden. Gegen Feiglinge hingegen übte er rücksichtslose Strenge. So wurden — am 21. Jänner 1633— in Prag eilf Oberoffiziere und vier gemeine Reiter geköpft; vier Offiziere gehenkt, sieben zerbrach der Scharfrichter den Degen, und vierzig Namen wurden an den Galgen geschlagen.



General Tilly wird bei Breitenfeld verwundet. (S. 88 Sp. 2.)

Daß diese Strenge die Feinde des Herzogs zahlreich vermehrten, versteht sich von selbst.

Obschon der spanische Hof dem Kaiser Verstärkung versprochen und wirklich 12,000 Mann Fußvolk und 1500 Reiter nach dem Elsaß sandte, so griff doch Ferdinand mit Freuden zu, als sich ihm die Hoffnung zeigte, zum Frieden zu gelangen, da der König von Dänemark sich anbot, denselben zu vermitteln; allein die bedeutendsten Gegner des Kaisers wollten diese Vermittlung nicht eingehen und der Krieg wüthete fort.

Indessen war Herzog Karl von Lothringen mit Frankreich in Streit gerathen, den er übermüthig nicht beizulegen trachtete, weil er auf spanische Hilfstruppen unter Feria sich verließ und mit diesem sich stark genug wähnte, den Franzosen widerstehen zu können. Doch bevor dieser noch ankam, war der Herzog bereits überwältigt und mußte einen großen Theil seines Landes abtreten, und um diese Eroberung noch ausdehnen zu können, unterhandelte Frankreich mit deutschen protestantischen Fürsten und suchte sie im Kriege mit dem Kaiser zu erhalten.

Was die Schweden selbst betrifft, so konnten diese nun nicht mehr hoffen, den Gedanken ihres Königs, ein protestantisches Kaiserthum, ein neues Reich in Deutschland zu gründen, durchzuführen, sondern hatten nur um ihre eigene Stellung im fremden Reiche, eine möglichst große Entschädigung für ihre Anstrengung zu sorgen.

Kanzler Oxenstjerna suchte in dieser Richtung zu unterhandeln und versammelte — im März 1633 — die Stände des fränkischen, schwäbischen und der beiden rheinischen Kreise zu Heilbronn, wo der Herzog von Würtemberg, der Markgraf von Baden persönlich erschienen, die übrigen protestantischen Fürsten Deutschlands sich durch Gesandte vertreten ließen, wie auch England, Frankreich und Holland und es wurde beschlossen:

„Daß die genannten vier Reichskreise und die Schweden so lange zusammen stehen, bis die deutsche Libertät und Observanz der Reichssatzungen und Verfassungen wieder befestigt, die Wiederherstellung der evangelischen Stände erlangt, in Religions- und Profansachen sicherer Friede geschlossen und die Krone Schwedens gebührend entschädiget wird. Der Kanzler wird Direktor des ganzen Kriegswesens mit einem Beirathe von zehn Deputirten der Stände."

Agrikola, der fränkische Kreis-Direktor, dachte so undeutsch, daß er am Schlusse den Antrag stellte, dem Kanzler für seine Bemühung das Kurfürstenthum Mainz zu übertragen, doch der Gesandte einer fremden Macht, der Franzose Feuquières, hintertrieb es. Im Laufe dieser Verhandlungen — am 19. April 1633 — erneuerten Frankreich und Schweden das Bündniß, welches sie vor zwei Jahren geschlossen hatten, und das jetzt dauern sollte, bis die Unruhen in Deutschl nd durch sicheren Frieden beendet wären.

Auf dem Papiere stand es verbrieft und gesiegelt, aber am Heere fehlte es.

Die schwedischen Truppen bestanden meist aus Deutschen, die weder an der fremden Krone, noch am Protestantismus ein besonderes Interesse hatten, denen Gustav Adolf bereits den Sold schlecht bezahlt, und die sich nun vollends empörten, als der Kanzler die Zahlungen ganz einstellte. Die Obersten Pfuel und Milzloff hatten die Sache zur Anregung gebracht und fast das ganze Offizierkorps der schwedisch-deutschen Truppen unter Herzog Bernhard von Weimar und dem Feldmarschall Horn in Schwaben verschworen sich, den Degen so lange nicht zu ziehen, bis sie gewiß wüßten, wem sie dienten, für wen sie eroberten, so lange bis ihnen der Sold gesichert und der Genuß der Eroberungen, damit sie nicht fort und fort „gegen Ehre und Gewissen von Raub und Erpressungen leben müßten." Herzog Bernhard verpflichtete sich den Unzufriedenen gegenüber diese Angelegenheit zu schlichten, benützte aber zugleich die bedrängte Lage, in die der Kanzler gerathen, um sich selbst am besten zu nützen, und so ließ er, um für sich ein Besitzthum zu schaffen, die beiden Bisthümer Bamberg und Würzburg unter dem Titel „Herzogthum Franken" als schwedisches Kronlehen vom Kanzler sich verleihen.

Was dieser selbst von solcher Handlungsweise dachte, sprach Oxenstjerna klar aus:

„Mag es zum ewigen Gedächtniß in unseren Archiven bleiben, daß ein deutscher Fürst von einem schwedischen Edelmanne solches begehrt und ein schwedischer Edelmann in Deutschland einem deutschen Fürsten solches bewilligt, was eben so ungereimt für den Einen zu begehren, als für den Andern zu geben ist."

Um die aufgeregten Truppen zu beschwichtigen, wurden denselben Güter und Herrschaften von nahe an fünf Millionen Thaler im Werthe angewiesen, so zwar, daß diejenigen, die wirklich Landbesitz bekamen, denselben als freies unmittelbares Erblehen des römischen Reiches erhielten und dafür wie alle Besitzer die Kriegskosten zu tragen und die Rückstände des gemeinen Soldaten mit zu bezahlen hatten. Im Namen der Königin Christine, Gustav Adolfs sechsjähriger Tochter, erschien ein Patent, den Zehend von Frucht und Weine aller Feldgüter in den vier mit Schweden verbundenen Kreisen zu erheben, ob sie Herrschaften oder Unterthanen, geistlichen oder weltlichen Stiftern, Klöstern, kurz wem immer gehörten.

Jetzt konnte man auf das 24,000 Mann starke Heer wieder zählen.

Zu Befehlshabern desselben waren Herzog Bernhard von Weimar und Horn, des Kanzlers Schwiegersohn, ernannt; der erste rasch und kühn, der andere vorsichtig, zaudernd, beide sich mißtrauend, einer auf den andern eifersüchtig, sich mithin gegenseitig lähmend.

Als Feria aus Spanien über das Wormserjoch nach Tirol kam, um die schwäbischen Ebenen mit seinen Schaaren zu überfluthen, warf sich Horn in die Schweiz und rückte vor Konstanz, das er drei Wochen lang fruchtlos belagerte und endlich frei lassen mußte, weil sich die Spanier indeß mit Altringer bei Lindau vereinigt hatten und er nun in Gefahr stand, gänzlich abgeschnitten zu werden; doch war er Ursache, daß spanische Hilfe zu spät kam und die Franzosen Zeit gehabt hatten, den Herzog von Lothringen zu unterdrücken. Als Horn wieder mit Bernhard vereint war und Beide Altringer und Feria gegenüber standen, hoffte man einen entscheidenden Schlag, doch hatte auffallenderweise Wallenstein den strengen Befehl gegeben, nichts derartiges zu unternehmen, und so rieben sich die Soldaten in nutzlosen Märschen auf, bis die vier Heere sich wieder trennten; Feria suchte die Niederlande zu erreichen, Altringer ging nach Kolmar, Horn nach Würtemberg, Herzog Bernhard aber nach Regensburg, das er belagerte und — am 14. Novemb. 1633 — auch eroberte (s. S. 97).

Obschon er angeblich sein Schwert für Religionsfreiheit gezogen, so bedrückte er doch die Katholiken in jeglicher Weise. Zuerst sollten die Geistlichen 200,000 Thaler bezahlen, und als sie sammt dem eingeschmolzenen Kirchensilber nur 50,000 aufbrachten, wühlte man Grüfte und Kirchen auf, weil man an verborgene Schätze glaubte. Als man auch da nichts fand, mußten die Geistlichen würfeln; die Verlierenden wurden in das gewöhnliche Stadtgefängniß gebracht, die andern gingen von Haus zu Haus sammeln, denn ihre Brüder sollten nur frei werden, wenn die verlangte Summe ergänzt sei. Bei dieser Sammlung betheiligten sich die Protestanten eben so willig wie die Katholiken. Als aber die hohe Summe doch nicht aufgebracht werden konnte, verwies Herzog Bernhard die Geistlichen sammt den katholischen Bürgern aus Regensburg.

Während der Herzog noch mehrere bairische Orte eroberte, schlugen Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg, der ebenfalls seine Hausmacht zu vergrößern strebte, die Grafen Gronsfeld und Merode und nahmen am 28. Juni Hameln ein. Neben Regensburg

und Hameln verlor der Kaiser auch noch Schlesien, das die Sachsen unter Arnim eroberten.

Im Mai brach Wallenstein, der den Winter hindurch sein Heer ergänzt hatte, gegen sie auf, stand den verbündeten Schweden und Sachsen eine Woche lang gegenüber, und obschon er ihnen weit überlegen war, unternahm er doch nichts, ließ endlich Arnim zu sich kommen und schloß — am 7. Juni 1633 — einen Waffenstillstand auf zwei Wochen.

Der Herzog von Friedland benahm sich zu dieser Zeit höchst zweideutig; bewirthete mehrere Tage hindurch die feindlichen Generäle, wie überhaupt die beiderseitigen Offiziere in größter Eintracht mit einander verkehrten. Es verbreitete sich pfeilschnell und weithin das Gerücht, der Herzog habe seine Gesinnung gänzlich geändert, spreche von Austreibung der Jesuiten, die Schweden sollten mit Geld entschädigt werden, für sich wolle er Böhmen und Mähren nehmen. Als der Waffenstillstand zu Ende ging, forderte er, die Sachsen sollten Schweidnitz, Breslau und Glogau verlassen, als diese sich aber weigerten, schloß man einen neuen Waffenstillstand auf vier Wochen. Während dieser Zeit und selbst drei Wochen über denselben hinaus sollte niemand etwas feindliches unternehmen. Als dieser Beschluß zu Stande kam, ereignete sich noch ein Trauerfall. Offiziere der beiden Heere hielten ein fröhliches Mal auf einer Wiese; und als sie aufbrachen, rief Piccolomini dem Prinzen Ulrich von Dänemark, der ein Regiment der Verbündeten unter sich hatte und eben fortreiten wollte, die Worte zu: „Prinz noch ein Wort!" Der Angesprochene wandte sich, doch in demselben Augenblicke fiel ein Schuß, der denselben todt zu Boden streckte.

Wer der Thäter gewesen, ist nicht festzustellen; Zeitgenossen sagen nur, es „soll" des Piccolomini Jäger gewesen sein; die erhobenen Untersuchungen führten zu keinem bestimmten Ergebniß.

Während dieses Waffenstillstandes reiste Arnim nach Gelnhausen zu Oxenstjerna und berichtete ihm, daß Wallenstein von Vertreibung der Jesuiten und Wiederherstellung der böhmischen Wahlfreiheit gesprochen, so wie auch, daß der Kaiser geneigt sei, mit Brandenburg, Sachsen und mehreren besser gesinnten Fürsten Frieden zu schließen, von Schweden und Frankreich aber nichts wissen wolle; der Herzog selbst sei wegen seiner früheren Absetzung noch voll Groll und sei entschlossen sich zu rächen, sobald er von den Evangelischen Hilfe zu erwarten habe; besonders rechne er auf Gallas und Holk und den größten Theil der Offiziere, von denen er mehrere Verdächtige bereits abgeschafft. Der Herzog habe sich geäußert, daß, wenn der Kanzler ihm einige der verläßlichsten schwedischen Regimenter überlassen wolle, würde er an Arnim sechs Regimenter, denen er am wenigsten traue, übergeben und mit seinem Heere nach Böhmen und dann nach Oesterreich und Steiermark vordringen, Holk aber gegen Oberbaiern und Passau schicken, Herzog Bernhard sollte dann Baiern, Horn aber die Spanier angreifen.

Oxenstjerna hielt wenig auf diesen Plan, glaubte, Wallenstein überschätze seinen Einfluß auf die Soldaten, dachte auch, man wolle Schweden um einen Theil seiner Regimenter bringen, doch aber sandte er einen Offizier nach Schlesien, um nähere Auskunft zu erhalten und ließ den Herzog des schwedischen Beistandes versichern, im Falle er den Kaiser wirklich bekriegen wolle. Als Arnim wieder zu Wallenstein kam, war dieser wie verändert und sprach vom ewigen Frieden, den er bewirken wolle und am andern Tage äußerte er sich gegen den Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, kurhessischen Feldmarschall, man solle sich mit ihm verbinden, um die Schweden aus dem Reiche zu jagen. Sachsen wollte darauf nicht eingehen, denn „es sei unverantwortlich die Schweden so zu lohnen, deren König zuerst die Evangelischen wieder auf die Füße gesetzt und sein Leben für sie eingebüßt." Arnim schrieb an den Kurfürsten von Brandenburg: „Ich schwöre zu Gott, daß ich nicht ausfinden kann, was Friedland unter seinen Praktiken für Finesse gesucht. Wie es aber auch sei, so scheint genugsam daraus, daß mit dem Manne nichts Sicheres zu traktiren, denn da ist keine Beständigkeit. Gottlob, daß er nicht uns, sondern sich am meisten geschadet!"

Wallenstein begann die Feindseligkeiten und brach mit seinen Truppen nach Sachsen auf, was aber nur eine List war, denn kaum war ihm Arnim mit seinem Heere in Eilmärschen dorthin vorangeeilt und hatte ein paar Tage gewonnen, so wandte sich der Herzog rasch, ging zurück nach Schlesien, umschloß die Schweden, die unter Thurn und Duwal mit zwei sächsischen Regimentern zurückgeblieben. Sechstausend Mann stark mußten sie sich den 30,000 Wallensteinern ergeben. Alle Oberoffiziere bis zum Hauptmann herab wurden begünstigt abzugehen, wohin sie wollten; die Mannschaft aber, vom Hauptmann abwärts, wurde gezwungen, in kaiserliche Dienste zu treten. Am anderen Tage forderte der Herzog die beiden Generäle auf, einen Befehl an die Kommandanten der schwedischen Festungen zu unterschreiben, daß sie die Plätze den Kaiserlichen überliefern sollten. Die Unterschrift wurde verweigert und Duwal wie Graf Thurn wurden verhaftet. Der Erste rettete sich durch die Flucht, der Andere stellte nach acht Tagen den Befehl aus und wurde entlassen. Als die Offiziere dem Herzoge sagten, es sei nicht recht, diesem Erzfeind und Urheber des langjährigen Krieges die Freiheit zu schenken, antwortete Wallenstein: „Wollte Gott, die Schweden hätten keinen besseren Anführer; er wird uns beim Feinde mehr nützen als im Gefängnisse."

Diese Ansicht war ganz richtig, doch in Wien sprach man davon, daß Thurn nur deshalb die Freiheit erhalten, daß er nicht durch Geständnisse des Herzogs Schuld an den Tag bringe. Der Graf starb nicht lange darnach, unbeachtet und vergessen.

Wallenstein überfiel nun Sachsen und Brandenburg, eroberte rasch den größten Theil des letzten Fürstenthums und der Kurfürst sah sich zur Flucht nach Stendal gezwungen. Wie der Herzog verfuhr, möge ein Beispiel beweisen.

Major von Brochau hatte als Kommandant Görlitz tapfer vertheidigt, wofür er nach der Einnahme durch einen Pistolenschuß getödtet und nackt zur Schau ausgestellt wurde. Der Kommandant von Bautzen, wohl ein gleiches Los erwartend, ergab sich alsogleich. Hier kam dem Herzog von Friedland der Befehl des Kaisers zu, dem Kurfürsten Maximilian von

Baiern zu Hilfe zu eilen, denn Herzog Bernhard sei in dessen Gebiet eingefallen, habe mehrere Orte erobert und belagere bereits Regensburg.

Wallenstein ging aber nach Böhmen in die Winterquartiere und schrieb an Maximilian, der wiederholt auf Hilfe drang, „er stünde mit Sachsen und Brandenburg in Unterhandlungen, seien diese beendet, so wolle er Gallas mit Truppen schicken.“ Später antwortete er: „Es zeige sich klar, daß Herzog Bernhard von Weimar keine andere Absicht habe, als an der Donau hin und her zu vagiren; für Passau und Oesterreich sei keine Gefahr.“ Doch wollte er den Schein bewahren, als thäte er etwas für Baiern, und so schickte er den Grafen Strozzi mit ungefähr 1500 Reitern ab, gab ihm aber den ausdrücklichen Befehl mit, die Grenze Böhmens nicht zu überschreiten.

Indessen hatte, wie uns bekannt, Bernhard Regensburg, Nürnberg und Cham erobert und sich bis nahe an Passau ausgebreitet.

Ein neues bringendes Schreiben des Kurfürsten um Hilfe traf mit dem kaiserlichen Befehl zum Aufbruche zusammen und nun brach der Herzog —am 27. November 1633 — mit ungefähr 10,000 Mann meist leichten Reitern auf, ging aber nur bis Furt, also noch auf böhmischem Grund, verweilte dort drei Tage und schrieb an Maximilian: „daß gegen den Feind nichts zu richten sei, und daß seine Reiterei wegen Mangel an Fourage und Proviant zu Grunde gehen müsse. Arnim und Baner rücken gegen Schlesien vor, Kniphausen gegen Kulmbach und Eger; bei so gestalteten Sachen habe er sich entschlossen, seinen Marsch wieder gegen Böhmen anzustellen.“ General Wahl bat den Herzog, wenigstens einige Tage in dieser Stellung zu bleiben, doch als dieser vernahm, daß Bernhard heranrücke, ging er sogleich tiefer nach Böhmen und zog sich bis Pilsen zurück, wo er von seinen Generälen und Obersten ein Gutachten ausfertigen ließ, daß in dieser Jahreszeit ein Unternehmen gegen Regensburg unmöglich, und daß man nichts thun könne als die Winterquartiere beziehen. Ferdinand aber schrieb er, Regensburg könne er allzeit den folgenden Sommer wieder haben.

Der Kaiser wünschte, der Generalissimus sollte für den Winter einen anderen Aufenthalt als Böhmen wählen, wenn irgend möglich an der Donau und äußerte zugleich die Sorge: „es müsse seine hohe Autorität verkleinern, auch bei anderen Potentaten allerhand Skrupeln erwecken, daß er gleichsam einen Mitkönig an der Hand und in seinem eigenen Lande keine freie Disposition mehr habe.“

Der Herzog jedoch ging nicht darauf ein, legte seine Gründe vor und der Kaiser fügte sich auch diesmal; sandte der Armee häufig Mundvorrath aus Ungarn und Oesterreich, wies dem Generalissimus — am 3. Januar 1634 — auch 100,000 fl. an, wobei er schrieb, daß es „mit Schmälerung seines eigenen Unterhaltes geschehe.“

Dem Anscheine nach waren Beide wieder einig.

Bald jedoch zeigte es sich, daß der Bruch weit tiefer ging. Wallenstein dachte sich stets als Reichsfürsten, in unabhängiger Stellung, und doch war er dabei des Kaisers Unterthan, besaß hingegen wieder Vollmachten, wie vor ihm kein solcher in Händen hatte, kurz, befand sich auf einem Standpunkte, der ihn das Höchste erwarten ließ und er langte darnach.

Man hatte auf ihn die größten Hoffnungen gesetzt und er rechtfertigte sie nicht; seine Kriegsunternehmungen, während des zweiten Oberbefehles, hatten keinen glänzenden Erfolg, seine Unterhandlungen mit Schweden und Frankreich waren höchst zweideutig, auch unterrichtete er den Kaiser nicht von dem Zwecke derselben und eben so wenig als er mit Herzog Bernhard von sich aus verhandelte. Dieser sammelte auch seine ganze Armee bei Regensburg und rückte gegen Böhmen vor. Nach der Schlacht bei Nördlingen verbrannte der Herzog sein ganzes Kriegsarchiv und so gingen auch jene Verhandlungen zu Grunde. Wallenstein schrieb überhaupt nichts in Sachen, die im gefährlich werden konnten, sondern verhandelte mündlich oder ließ durch Dritte schreiben.

Im Sommer —1633— unterhandelte sein Schwager, Graf Kinsky, mit dem französischen Gesandten Feuquières, und zwar betraf es die Uebertragung der Krone Böhmens auf das Haupt des Herzogs von Friedland. Frankreich's König, Ludwig XIII., schrieb eigenhändig an Wallenstein und nannte ihn Vetter. Zugleich wurde der Herzog von einem Botschafter aufgefordert sich Böhmens zu bemächtigen, nach Oesterreich vorzurücken und Frankreich werde Alles aufbieten, ihn als König auf dem Throne zu erhalten.

Der Herzog zauderte und Feuquières, der indeß nach Frankreich gereist war und jetzt zurück nach Deutschland ging, empfing — am 1. Jannar 1634 — einen Edelmann von Kinsky geschickt, der ihm einen Brief überbrachte, wo es heißt: „sein Herr sei entschlossen auf die vorgeschlagenen Bedingungen mit Frankreich einzugehen und erwarte nur die Ratification derselben durch den Ueberbringer.“ Der Entwurf war: „Der Herzog soll sich verpflichten, mit dem Kaiser offen zu brechen, sich Böhmens oder irgend eines andern Erblandes zu bemächtigen, ein Heer von 14—15000 Mann schlagfertig zu erhalten, und ohne Ludwig XIII. Zustimmung keinen Frieden oder Waffenstillstand einzugehen. Während der Dauer des Krieges empfängt der Herzog jährlich eine Million Lire und jetzt sogleich 50,000 Lire. Auch verpflichtet der König sich, dem Herzog den ungestörten Besitz der deutschen Staaten zu sichern, die früher sein waren, und ohne dessen Interesse zu wahren, mit dem Kaiser keinen Frieden zu schließen. Auch solle sich Wallenstein verpflichten, daß, wenn in Deutschland Friede verhandelt würde, Frankreich als verbündete Macht mit gebührendem Vorrange daran Theil nehme. Feuquières war überdieß ermächtigt, dem Herzog 100,000 Thaler vorzustrecken, sobald der Vertrag abgeschlossen.

Als sein Bote jedoch zur Unterhandlung abreiste, hatte den Friedländer bereits sein Los getroffen.

Wallenstein hatte die Macht nicht mehr, die er während seines ersten Oberbefehles besessen. Damals bestand fast sein ganzes Heer aus fremden Abenteurern, die weder um Oesterreich noch um Ferdinand sich viel kümmerten, denen das Lager ihre Heimat, ihr Feldherr unumschränktester Gebieter war, diesmal aber bestand der Kern der Truppen aus kaiserlichen Unterthanen, von denen überdieß ihm viele wegen der Härte grollten, die

er nach der Schlacht bei Lützen entwickelt hatte, und die ihn geradezu einen Tirannen hießen. Er mußte sich also zuerst der Truppen versichern. Zu diesem Zwecke berief er die Obersten und Generäle nach Pilsen zu sich in's Hauptquartier, schickte aber jene wieder fort, die ihm nicht sicher genug erschienen. Seine Vertrauten mußten den Offizieren mittheilen, daß der Herzog gesonnen sei den Befehl gänzlich niederzulegen, wodurch die meisten von ihnen, rückständigen Soldes wegen, in Verlegenheit gebracht würden. Man drang nun allgemein in ihm das Kommando zu behalten und endlich gab er Illo und Terzka folgende Antwort, welche sie den Offizieren vorlegen sollten:

vergessene Leute zu verfolgen und an deren Habe und Gütern, Leib und Leben sich zu rächen."

Illo veranstaltete dann ein großes Gelage und legte gegen das Ende desselben diese Schrift den versammelten Offizieren vor. Ungeachtet des Beisatzes den Dienst des Kaisers betreffend, mißfiel mehreren der Inhalt und sie unterschrieben nicht, während andere die Schwerter zogen, sie bedrohten und gegen die Spanier und Jesuiten Schimpfworte ausstießen. Viele Unterschriften sind vielleicht absichtlich, vielleicht in Folge der Trunkenheit gänzlich unleserlich.

Es wird wohl erzält, daß man die Schrift vor Tische den Betheiligten vorgelesen, dann aber gegen eine



Gustav Adolf fällt in der Schlacht bei Lützen. (S. 91 Sp. 2.)

„Da der Herzog von Friedland auf das Flehen der Armee, seine Beweggründe, das Kommando niederzulegen soweit zurückgesetzt habe, daß er noch eine Zeit lang, bis er sehe, welche Mittel zur Unterhaltung der Armee beschafft werden möchten, bei ihnen zu bleiben und ohne ihr ausdrückliches Vorwissen und Willen, sie und die Armee nicht zu verlassen sich entschlossen habe, so verpflichten sich auch die Obersten sämmtlich und jeder insbesondere, in beständigster Form Rechtens und anstatt eines körperlichen Eides, bei ihm ehrbar und getreu zu halten, so lange er in des Kaisers Diensten verbleiben, oder der Kaiser ihn zu seiner Dienste Beförderung gebrauchen werde; sich auf keinerlei Art von ihm trennen zu lassen, sondern alles bis auf den letzten Blutstropfen für ihn aufzusetzen und diejenigen, die dem zuwider handeln und sich absondern wollten, als treulose, ehr-

zweite vertauscht hatte, wo der oben erwähnte Beisatz fehlte, allein, es liegen keine Beweise dafür vor.

Am andern Tage sprach Wallenstein nochmals mit den Offizieren, und dann unterschrieben auch die Säumigen, nachdem sie sich mit Trunkenheit am vorigen Abend entschuldigt. Dieser Revers wurde nun abschriftlich an mehrere Kommandanten vertheilt, wahrscheinlich um noch mehrere Unterschriften zu erlangen.

Der Kaiser faßte um diese Zeit den Entschluß eine Veränderung im Oberkommando der Armee vorzunehmen, doch war noch ungewiß ob Wallenstein, der noch jeden kaiserlichen Befehl mißachtet, beschränkt, oder von seiner Stelle ganz entfernt werden sollte; unter des Herzogs Gegnern war Kurfürst Maximilian der bedeutendste. Da benachrichtigte plötzlich der Herzog von Savoyen den Kaiser von Wallensteins Unterhand-

lungen mit Frankreich und zugleich kam die Kunde von jener Schrift auf dem Pilsener Gelage an den Hof, und zwar durch den Kurfürsten von Baiern, Altringer und Piccolomini, obwohl der Letzte dieselbe mit unterschrieben hatte.

Der Hochverrath des Herzogs lag am Tage.

Der Kaiser zog diese höchst wichtige Angelegenheit in seinen engen Rath. Anwesend waren Fürst Eggenberg, Graf Trautmannsdorf, Bischof Wolfrath, der Beichtvater Lamormain, der spanische Gesandte Ognate, der Hofkriegsrathspräsident Graf Schlick, Marchese di Grana und des Kaisers ältester Sohn, der später als Ferdinand III. die Regierung übernahm. Hier wurde nun von dem Kaiser —am 24. Januar 1634— ein Patent unterzeichnet, das Wallenstein des Oberbefehles entband und denselben Generallieutenant Grafen Gallas übertrug, den Herzog, sowie Illo und Terzka des Todes schuldig erklärte, den Uebrigen aber Verzeihung zusagte.

Dies Patent wurde vorerst geheim gehalten, Ferdinand II. blieb im Briefwechsel mit seinem Generalissimus und bevollmächtigte ihn sogar, mit Sachsen und Brandenburg Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Erst als Wallenstein neuerdings seine Offiziere nach Pilsen berief, entdeckte sich Graf Gallas den Generälen Piccolomini, Altringer und Maradas und schrieb am 13. Februar mehreren Offizieren, keine Befehle mehr von Wallenstein anzunehmen, und die Regimentskommandanten Mohrwald (Mohr v. Wald) und Tiefenbach, die Obersten Breuner, Beck, Wangler und die Oberstlieutenants Rauchhaupt, Streithorst, Buire, Buchheim erhielten Befehl mit ihren Truppen nach Prag zu gehen.

Vom 18.—21. Februar wurden mehrere Höfe verständigt, und da man einen Einfall in Oesterreich selbst befürchtete, so wurde Graf Kufstein, der Landeshauptmann in Linz, beauftragt das Schloß daselbst durch kaiserliche Truppen zu verwahren. Große Thätigkeit entwickelten die in's Vertrauen gezogenen Generale, und es gelang ihnen Wallenstein immer mehr zu vereinzelnen, und am 18. Februar wurde das erwähnte Patent gegen ihn öffentlich in Prag angeschlagen.

General Sparr brachte dem Herzoge die Nachricht von diesem Ereignisse und derselbe verdoppelte seine Thätigkeit, schickte Regimenter nach Beneschau, befahl seinen Offizieren zu Prag sämmtliche Artilleriepferde nach Pilsen zu bringen, und seinen Privatbeamten Molowetz alle mit seinem Gepräge versehenen Dukaten nach Traßloch an den vom Grafen Kinsky bestellten Hauptmann zu senden; es waren im Ganzen 39,000 Stücke.



Herzog Bernhard erobert Regensburg.
(S. 93 Sp. 2.)

Auch wurde von den Offizieren eine Schrift aufgesetzt und unterzeichnet, die Wallenstein des Kaisers treuesten Diener nennt, doch dieser schenkte ihm keinen Glauben mehr, und man schritt zur Einziehung der herzoglichen Güter.

Es wurden Boten an Herzog Bernhard von Weimar geschickt, so schnell wie möglich in Böhmen einzurücken, und ebenso wurden die Unterhandlungen mit Frankreich zum raschen Ende getrieben, allein sein Schicksal war nicht mehr aufzuhalten. Kanzler Oxenstjerna schrieb an Herzog Bernhard: „Wenn Friedland noch lebt, so möchte ich Euer fürstlichen Gnaden nicht rathen, Ihre Truppen mit den seinigen zu verbinden, aber auch seine Pläne nicht zu hindern, ohne daß Sie dabei die Ihrigen hintansetzen. Ist er todt, so wird große Unordnung im kaiserlichen Heere herrschen, daher möchte rathsam sein, in diesem trüben Wasser zu fischen."

Wallenstein erließ den Armeebefehl, daß man nur ihm, Illo und Terzka zu gehorchen habe, und hoffte damit den Abfall der Truppen zu hindern, allein bald vernahm er, daß der größte Theil der Regimenter sich bereits dem Kaiser zugewendet, und so entschloß er sich, von Pilsen nach Eger zu gehen, um den Schweden näher zu sein. Dorthin suchte er noch Truppen an sich zu ziehen.

Was die Stellung der Kaiserlichen in Böhmen betrifft, so wurden Piccolomini's Dragoner entsendet, um die Stadt Melnik zu beobachten. Das Regiment Gonzaga hatte die Bestimmung, Wallenstein's weitere Schritte zu hindern, Herzog Heinrich Julius von Sachsen sollte Pilsen für den Kaiser besetzt halten, und sie bemühten sich überdieß die Truppen für Ferdinand zu stimmen; so ließ Oberstlieutenant Mora sein Regiment dem Kaiser auf's neue schwören; auch gelang es ihm, Mohrwald's Regiment nach Prag zu ziehen.

Während der Herzog von Friedland nach Eger ging war General Sparr in Pilsen zurückgeblieben und hatte den Bürgern erklärt, daß er nichts gegen den Kaiser unternehmen wolle, daß Wallenstein sich nach Eger zurückgezogen, um sich von der Anschuldigung des Hochverrathes zu reinigen. Pilsen wurde aber von Kaiserlichen besetzt, da man Sparr nicht ohne Besorgniß ansah, und so die Artillerie verhindert nach Eger abzugehen.

Am 24. Februar kam der Herzog krank und erschöpft in einer elenden Sänfte zu Eger an, und zugleich war er düster und niedergeschlagen. Seine Truppe be-

stand aus fünf Kompagnien Altsächsisch, fünf Kompagnien Terzka und einigen hundert Buttler'schen Dragonern. Um ihn waren sein Schwager Kinsky, Buttler, Terzka und Illo. Seine letzte Hoffnung stand noch auf rasche Hilfe von Schweden und Sachsen; so hatte er Boten um Boten mit den dringendsten Mahnungen an Arnim und Herzog Bernhard geschickt, und um sich mit diesen beiden Feinden des Kaisers zu vereinigen, war er eben von Pilsen weggezogen.

Auf Gordon den Kommandanten von Eger, dem er kürzlich erst ein Regiment verliehen, glaubte er sich verlassen zu können, allein er ahnte nicht im entferntesten, daß der kaiserliche Oberst Walter Buttler sein erbitterter persönlicher Feind sei. Dieser, ein Irländer, diente mit einem von ihm selbst geworbenen Regimente Dragoner dem Kaiser und hatte anfangs zu dem Herzoge großes Vertrauen, doch als er im Winterquartiere zu Klatrup lag und seine Leute vertheilt waren, um die Pässe zu vertheidigen, die aus der Oberpfalz nach Böhmen führen, und er von Wallenstein Befehl erhielt, das Regiment zu sammeln und nach dem weißen Berge zu ziehen, schöpfte er Verdacht, daß der Generalissimus auf Verrath denke und dem Feinde die Thore öffnen wolle. Darin wurde er noch bestärkt, als der Herzog auf dem Wege nach Eger in Mies am 22. Februar übernachtete, und gegen allen Brauch befahl, daß der Oberst mit der Fahne in der Stadt bleibe, die Soldaten aber außerhalb derselben übernachten sollten. Aehnlich erging es in Plana und Buttler schickte seinen Feldkaplan, Pater Patrizius Taaffe, fort, um so schnell wie möglich zu Gallas oder Piccolomini sich zu begeben und sie zu unterrichten, daß er den Weg mit Wallenstein nur aus Noth fortsetze, um nicht seine Soldaten oder Fahnen verlieren zu müssen. Er lasse sie bitten, nichts anders von ihm zu denken, als was sich für Sr. Majestät allergetreuesten und aufrichtigsten Diener zieme. Er fügte noch bei, daß er vielleicht aus besonderer Schickung Gottes zu diesem Wege gezwungen werde, um irgend eine besondere heroische That zu vollführen.

Taaffe kam in Pilsen mit Piccolomini zusammen und theilte es ihm getreulich mit. Dieser gab dem Pater den Auftrag, so schnell und so geheim als möglich dem Obersten zu schreiben, „er solle, wenn er von Seiner Majestät besonders befördert werden wolle, zurückkommen und Wallenstein todt oder lebend mitbringen." Taaffe aber traf den Oberst erst, nachdem dieser seine That schon vollbracht. In Eger mußte Buttler wieder mit seinen Fahnen in die Stadt, während seine Leute außen blieben. In der Nacht des 24. Februar lud er den Oberstlieutenant Gordon und den Oberstwachtmeister Lesley zu sich, trank mit ihnen, und forschte sie aus, und als er fand, daß sie des Herzogs Benehmen in letzter Zeit für Verrätherei hielten, gab er ihnen mehr Klarheit, bis endlich Lesley rief: „So tödten wir den Verräther."

Kommandant Gordon konnte leicht am andern Tage mehrere Offiziere Buttler's, namentlich Deveroux, Geraldin, de Burzo, Macdonald und hundert gemeine Dragoner in die Stadt lassen; eben so viel soll er auch von deutschen Regimentern eingelassen haben. Am Abend lud er Illo, Kinsky, Terzka und den Rittmeister Neumann zu einem Gelage. Als die Patrouille ihren Nachtdienst antrat, gesellte sich de Burzo mit hundert Mann zu ihr, wie er sagte, auf Befehl des Herzogs wegen der Nähe der Feinde, in Wahrheit aber, um jede Bewegung zu unterdrücken, die allenfalls entstehen könnte.

Zwanzig seiner Leute ließ er das Thor von Gordon's Wohnung besetzen und befahl ihnen, Niemanden passiren zu lassen; auch die Diener ließ er bewachen. Als die Herren beim Trunke saßen, trat plötzlich Geraldin mit Buttler'schen Dragonern in das Gemach und rief: „Wer ist gut kaiserlich?" Gordon und Lesley zogen die Degen und riefen: „Es lebe das Haus Oesterreich!" Kinsky und Illo wurden niedergestoßen, als sie nach ihren Waffen langten, Terzka vertheidigte sich in einer Ecke und hieb drei Soldaten zusammen, bis auch er durchbohrt wurde. Neumann gelang es aus dem Gemache zu entkommen, da er aber die Losung nicht kannte, erstach ihn die Wache auf der Treppe.

Geraldin begab sich alsbald mit zwölf Dragonern in das Schloß und fand unter dem Vorwande Einlaß, daß er dem Feldherrn eine wichtige Meldung zu bringen habe. Auf dem Gange nach des Herzogs Schlafzimmer hörten sie weinen und jammern, denn die Gräfinnen Kinsky und Terzka hatten bereits gehört, daß man ihre Männer bei Gordon ermordet. Wallenstein war aufgestanden und ans Fenster getreten, die Wache unter demselben zu fragen, was der Lärm bedeute, als Geraldin die Thüre sprengte und ausrief: „Bist du der Schelm, der den Kaiser um Land und Krone bringen will?"

Der Herzog antwortete nicht, sondern breitete die Arme aus und sank, von Geraldins Partisane durchbohrt, todt zu Boden (s. S. 101).

Am nächsten Morgen berief Buttler die Rathsherren, theilte ihnen die Ermordung des Herzogs und die Ursache mit und nahm ihnen den Eid der Treue ab; ebenso machte er es mit einigen Regimentern, an denen er zweifelte. Bei Wallenstein fand er unter mehreren Briefen auch einen des Herzogs von Sachsen, der ihm anzeigte, daß er bald selbst kommen würde und ihm Truppen folgten, um die Pässe den verbündeten Regimentern zu öffnen und so den Hauptschlag vorzubereiten. Der Oberst sandte nun sogleich Reiterabtheilungen auf verschiedenen Wegen aus, um den Herzog aufzuheben und nach Eger zu bringen, was auch geschah. Nun wurde auch der übrigen Armee der Verrath des Herzogs und sein Tod mitgetheilt und alles blieb ruhig, nur in Schlesien empörten sich ein paar Regimenter, die aber bald zur Ruhe gebracht wurden.

Beweise, daß Ferdinand II. die Ermordung des Herzogs angeordnet, liegen nicht vor, so wie die ganze Haltung der kaiserlichen Generäle anzeigt, daß man denselben nur aus Böhmen drängen wollte, was auch noch am 21. Februar Piccolomini in einem Briefe an Gallas als das beste Mittel angibt; und was er Buttler sagen läßt, nämlich Wallenstein „lebend oder todt zu bringen," ging nur von ihm allein aus und kam Buttler erst später zu.

Daß dem Kaiser die Ermordung eines so gefährlichen Mannes sehr willkommen sein konnte, ist natürlich, und da nach seiner Ueberzeugung die That mehr

eine Schickung Gottes war, ihn zu retten, eine Strafe für erwiesenen Hochverrath, so gingen auch die Thäter nicht nur straflos aus, sondern wurden belohnt; Lesley ward in den Grafenstand erhoben, erhielt den Kammerherrenschlüssel und die friedländische Herrschaft Neustadt, wurde Hauptmann der kaiserlichen Trabanten und Chef eines Regimentes. Oberst Buttler wurde Graf, Kämmerer, empfing eine goldene Gnadenkette und mehrere Güter Terzka's; Gordon hingegen mehrere Herrschaften Kinsky's.

Für den Herzog aber ließ Ferdinand dreitausend Seelenmessen lesen, um demselben die Verzeihung des Himmels zu erwerben.

Es sollte in die Welt eine Kundmachung hinausgeschleudert werden, die Wahres und Falsches bunt durcheinander mengte, weil man sich scheute, die Unterhandlungen mit Frankreich offen darzulegen. In dieser Schrift wird auch angeführt, daß Buttler nur aus eigenem Antriebe es vollbracht. König Ferdinand aber, der bei der Armee sich befand, und dem man sie zur Abgabe seiner Meinung nachsandte, äußerte sich, daß er und die anwesenden Generäle und Räthe der Ansicht seien, man solle hier ein Todesurtheil nach dem Tode sprechen.

Es wurde nun eine Schrift verfaßt, die des Herzogs Schuld beweisen sollte, ohne aber seine Hauptschuld, die Verbindung mit Frankreich, anzuführen, um nicht den Herzog von Savoien bloß zu stellen, der sie dem Kaiser angezeigt. In diesem Aktenstücke nun befiehlt der Kaiser, „Wallenstein todt oder lebendig einzuliefern," und ließ es zurück auf den 18. Februar datiren.

Wallensteins Leiche wurde seiner Witwe ausgeliefert und zu Gitschin beerdigt; in späterer Zeit aber in die Familiengruft zu Münchengrätz übertragen. Als der schwedische General Banner im Verlaufe des Krieges nach Gitschin kam, ließ er den Sarg des Herzogs öffnen und sandte dessen Haupt und rechten Arm als Siegeszeichen nach Schweden. Thöricht und lächerlich zugleich.

Bevor noch Wallenstein nach Eger gekommen, hatte Gallas schon drei Kompagnien zur Sicherung der Einwohner und Verhinderung des Plünderns nach dem Herzogthum Friedland abgeordnet und am Tage nach des Herzogs Tode ging der kaiserliche Kommissär, Graf Adolf Puchheim ab, um Friedland und Sagan in Besitz zu nehmen; es war auch nothwendig, denn auf den Gütern und Schlössern wurde bereits in schamlosester Weise gestohlen. Jene 39,000 Dukaten, die an einen Vertrauten Kinsky's abgesendet worden, konfiszirte die sächsische Regierung.

Mehrere Personen, die man in Verdacht hatte, Wallensteins Schuldgenossen gewesen zu sein, wurden theils sogleich, theils später eingezogen und hatten letztere hinlänglich Zeit, manchen Beweis ihrer Schuld zu vernichten. In Regensburg wurde ein Kriegsgericht von sechs Auditoren und sieben Offizieren zusammengesetzt, denen der General-Auditor Ludwig von Sestich präsidirte, und gegen die Angeklagten vorgegangen. Da man gegen Einige, wie den Herzog Heinrich Julius von Sachsen nicht gerne einschreiten wollte, zog sich die Sache in die Länge. Auf welche Art die Verhafteten in Budweis, wohin man sie gebracht, gehalten wurden, geht aus einigen Aktenstücken deutlich hervor.

So bittet die Stadt —am 25. Septemb. 1634— den Kaiser um Abführung der Arrestirten, „weil nicht nur die arme Bürgerschaft mit ihnen hoch und sehr beschwert ist, sondern auch der Stadt Unterthanen, mit den an zweihundert Rossen der Verhafteten und dem dazu bestellten Gesinde, zu dem noch täglich Frauen ankommen, bis auf das Blut ausgesogen und ins äußerste Verderben gestürzt wird." Später schrieb der Magistrat, daß Budweis der verarrestirten Kriegsoffizieren wegen in der größten Gefahr stehe, indem sie nicht allein bei Tag, sondern auch bei Nacht zu öftermalen pflegen zusammen zu gehen, Bankette zu halten, große ungebräuchliche Feuer anzumachen, dadurch die Häuser in Asche gelegt werden könnten. Auch könnten sie mit der großen Anzahl ihrer Diener und „ihrer Frauen Freundgesindel" irgend Etwas tentiren, „obweil der Feind bis auf etliche Meilen Weges anstreift und etliche mannhafte feste Aemter in diesem Königreiche occupirt hat."

Das Ergebniß der Untersuchung war: Mohrwald wurde als „deutscher Ritter" seinem Orden übergeben. — Herzog Heinrich Julius auf Verwendung seines Bruders, Sparr auf die des Königs von Polen freigelassen. Oberst Losi und Oberstlieutenant Hammerle blieben lebenslänglich gefangen.

Am schwersten belastet erschien Oberst Schafgotsch. Sein Oberstlieutenant Freiberger hatte zwei Regimenter zum Abfall verleitet und falsche Nachrichten ausgebreitet; hatte mehrere Bürger von Troppau gefangen gesetzt, ebenso den Landeshauptmann von Oppeln und Ratibor, mehrere kaiserliche Kommissäre und die Herren Oppersdorf, Eberstein, Schlick und Dietrichstein, um sie als Geiseln für Schafgotsch zu benützen; alles das wurde gegen den Oberst gewendet. Auch zeugten mehrere seiner Briefe gegen ihn. Schafgotsch wurde gefoltert, und als er die ihm durch Martern aller Art abgepreßten unzusammenhängenden Geständnisse widerrief, wollte ihn das Gericht nochmals foltern lassen, doch verbot es der Kaiser, und so wurde über ihn das Todesurtheil gesprochen. Schafgotsch hatte bis zum letzten Augenblicke seine Unschuld betheuert und gefaßt und muthig das Todesurtheil erwartet. Jesuiten drängten sich zu ihm, er aber wählte einen evangelischen Priester und sagte öfters: „Hätte ich meiner ehrlichen Freundschaft oder der Kirche Gottes das Aergerniß anthun und jesuitisch werden wollen, ich wollte jetzt nicht hier sitzen." Als man ihm anbot, in Rücksicht auf seinen Namen ihn nicht öffentlich, sondern im Zimmer hinzurichten, lehnte er es ab und sagte: „Ich will lieber unter Gottes freiem Himmel vor aller Welt sterben, als im Winkel gerichtet werden." Als man ihm mittheilte, daß der Platz, wo sein Kopf fallen solle, die Haide heiße, entgegnete er: „Ich habe wohl gedacht, daß ich auf grüner Haide sterben werde, doch stirbt sich's allenthalben wohl, wenn man darauf vorbereitet ist."

Seine Kinder wurden den Jesuiten übergeben und im katholischen Glauben erzogen, gelangten später zu hohen Würden und erhielten die Güter ihres hingerichteten Vaters zurück mit Ausnahme der Herrschaft Tra-

chenberg, die mittlerweile Ferdinand III. dem General Hatzfeld geschenkt hatte.

Im Lager der Evangelischen herrschte Uneinigkeit. Der Kurfürst von Brandenburg sah eifersüchtig auf die Schweden, weil diese bereits Pommern als Entschädigung für ihre Mühe betrachteten; der Kurfürst von Sachsen wünschte aufrichtig den Frieden in Deutschland und sah, daß dieser gerade durch zwei fremde Mächte, durch Frankreich und Schweden, gestört werde. Da Richelieu vor allem darum zu thun war, Oesterreich zu schwächen, dann Lothringen und Elsaß mit Frankreich zu vereinen, so suchte er auch den Einfluß Oxenstjerna's auf die deutschen protestantischen Stände zu schmälern, weil er hoffte, daß diese später dadurch Frankreichs Hilfe mit schweren Opfern erkaufen müßten.

Zu Frankfurt versammelten sich die meisten Mitglieder, die früher zu Heilbronn einen Bund geschlossen, allein es wurde da viel um Nichtigkeiten gestritten und Bedeutendes außer Acht gelassen; so wurden die dringenden Bitten Schlesiens in den Heilbronnerbund aufgenommen zu werden nicht berücksichtiget. Nur Johann Georg, der Kurfürst von Sachsen, sprach durch seinen Gesandten ein mannhaftes Wort: „Daß Unionen nur Unheil gebracht, und daß es die Pflicht eines jeden rechtschaffenen Fürsten und Standes im heiligen römischen Reiche sei, sich lediglich an die Reichsgesetze als an die stärksten Bande der Eintracht zu halten und auf Nebenbündnisse, zumal mit fremden Potentaten, nicht zu zielen."

Herzog Eberhard III. von Würtemberg hingegen dachte, undeutsch genug, den Schweden Pommern, Bremen oder Magdeburg zu überlassen, mit den Fremden für immer ein Bündniß zum Schutz und Trutze zu schließen und die Geldentschädigungen Baiern aufzulasten, denn er könne, wie er angab, „es vor seinem Gewissen nicht verantworten, wenn die Evangelischen ihre Feinde ungepreßt hingehen ließen, da sie so grausam behandelt worden."

Der Landgraf von Hessen wurde durch französisches Geld gewonnen, er empfing einen Jahresgehalt von 12,000 fl. und neigte sich offen nach jener Seite. Bald zeigten sich drei Parteien: die eine war geneigt, für eine bedeutende Geldsumme die Hauptfestungen am Rhein dem Könige der Franzosen zu überlassen und sich unter seinen Schutz zu begeben; die zweite wollte mit dem sächsischen Kreise ein Bündniß und der Leitung des Kurfürsten von Sachsen sich überlassen. Die dritte Partei endlich bildete sich, als nach der Eroberung von Regensburg König Ferdinand den Reuigen die Gnade des Kaisers auf das bestimmteste zusicherte.

Schweden hatte fast keinen Anhang und der Kanzler äußerte sich: „er wolle Horn und Banner abrufen und die Deutschen könnten sehen, wie sie allein fertig würden. Schon dem Könige hatten Viele übel gedient und wäre dieser noch am Leben, so hätten wahrscheinlich etliche hohe Häupter über die Klinge springen müssen."

Oxenstjerna näherte sich jetzt den Franzosen und versprach, ihnen die Festung Filippsburg einzuräumen, doch schob sich die Sache hinaus.

Während im April 1634 Arnim in Schlesien einfiel und bei Liegnitz die Kaiserlichen schlug, mehrere feste Plätze und Glogau eroberte, erstürmten in Westfalen die Kaiserlichen Höxter, verloren es aber wieder, ohne daß weder auf dieser noch jener Seite ein einheitlicher Plan geherrscht hätte.

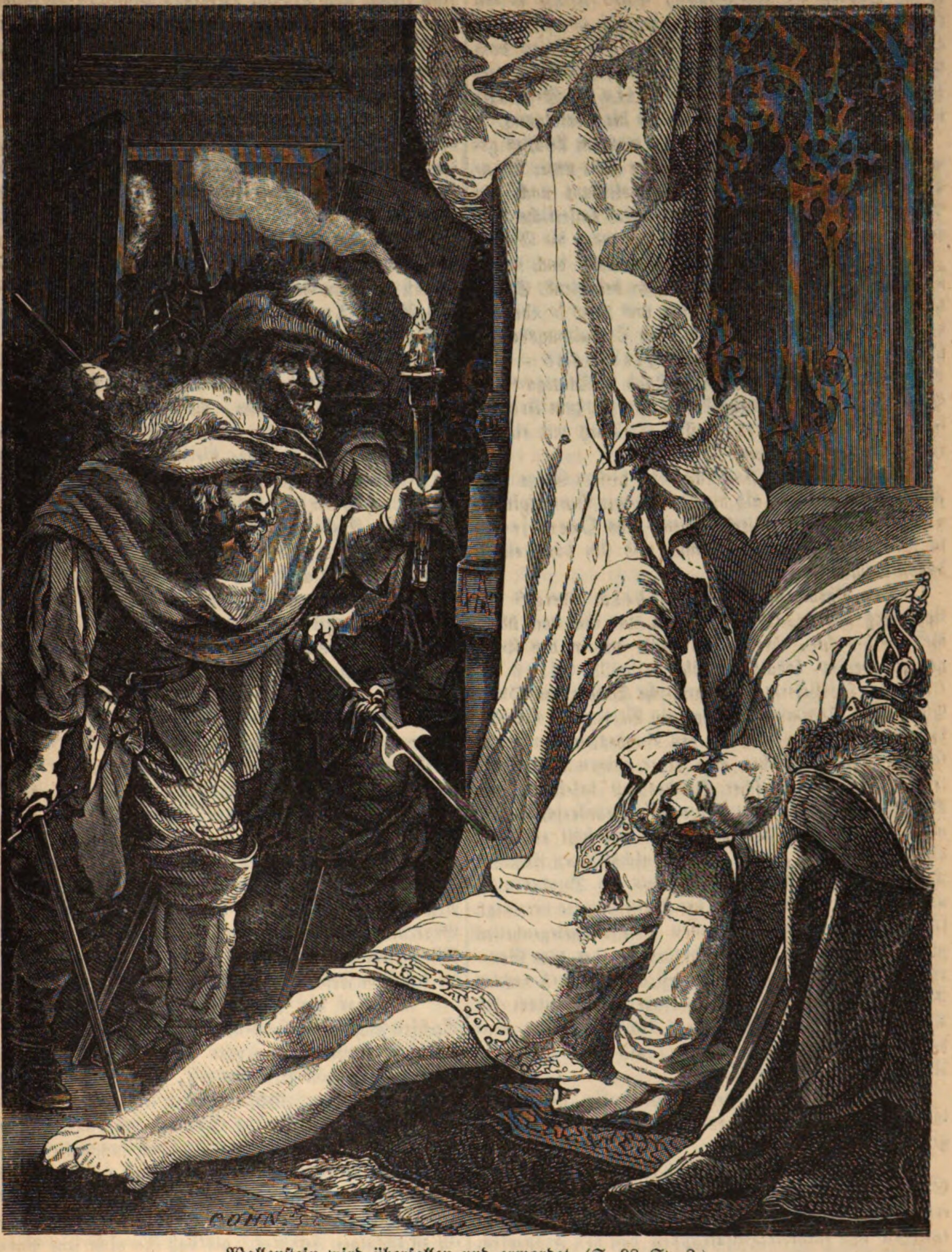
Bedeutungsvolleres trug sich am Rheine zu.

Herzog Karl von Lothringen übergab das Herzogthum seinem Bruder, dem Kardinal Franz, indem er sich äußerte, daß dieser den Franzosen weniger als er verhaßt sei, und so das Land weniger zu leiden haben würde; mit seinen Truppen schloß er sich den Kaiserlichen an, noch immer auf spanische Hilfe rechnend; die Franzosen aber eroberten und besetzten sogleich sein Land. Der Rheingraf Otto nahm Filippsburg; in Folge dessen lieferte Graf Salm, Domdechant und Verwalter des Stiftes Straßburg, den Franzosen die Orte Zabern, Hagenau und Hohenbar aus, um sie nicht dem evangelischen Rheingrafen überlassen zu müssen, der am 21. März den Herzog Karl bei Waiweiler geschlagen und Sulz wie Rüffach erobert hatte.

Doch für die Sache Deutschlands lag die Entscheidung an der Donau und hätten nicht Oxenstjerna und Herzog Bernhard durch Eifersucht und Mißtrauen gegenseitig sich stets gehindert, hätten sie nach Wallensteins Tod, als die Kaiserlichen ohne Oberfeldherrn, die Truppen des rückständigen Soldes wegen schwierig waren, sich entschlossen, mit vereinter Kraft hier vorzubringen, so wären sie eines ungeheuren Erfolges gewiß gewesen.

Jetzt im Mai hatte der Kaiser die Armee neu organisirt, durch Auszahlung eines Dreimonatsoldes befriediget und König Ferdinand, seinen ältesten Sohn, an die Spitze gestellt, der nun ins Feld zog. Er selbst hatte 25,000 Mann; als Rathgeber den Grafen Gallas zur Seite. Aus Italien zog mit 10,000 Mann der Kardinalinfant Ferdinand, Bruder König Filipps IV., heran, um nach den Niederlanden zu gehen; in Baiern kommandirten Altringer und Johann von Werth, ein Mann von ungemeiner Kühnheit und Thatkraft. Diesen drei Truppenkörpern gegenüber standen Bernhard mit einem unabhängigen, nur ihm gehorchenden Heere und General Horn mit einem, das zwar schwedisch hieß, aber nur aus deutschen Regimentern bestand, die für Schweden geworben waren. Rheingraf Otto, der Rheinfelden und Breisach belagerte, erschien später anf dem Kampfplatze. Herzog Bernhard ging ziemlich leichtsinnig zu Werke, denn als König Ferdinand Regensburg belagerte, verließ er sich so sehr auf die eigene Vertheidigung der Stadt, daß er früher noch Ingolstadt einnehmen wollte, bevor er den Belagerten zu Hilfe kam.

Siebenmal wurde Regensburg gestürmt, 8000 Mann verloren die Kaiserlichen; endlich aber mußte im Juli die Uebergabe erfolgen. Bei Landshut fand Altringer den Tod. Zu Diedenhofen geboren, hatte er einen Franzosen auf seinen Reisen begleitet, viel gelernt, wurde Schreiber beim Bischofe von Trient und nahm Kriegsdienste, doch 1622 war er schon Oberst, wurde General und Graf. Wegen seiner Tapferkeit geachtet, war er seines Geizes, seiner Grausamkeit wegen gehaßt. Man muß von ihm bemerken, daß er sich des Weines gänzlich enthielt; um so rühmlicher in einer Zeit, wo die ärgsten



Wallenstein wird überfallen und ermordet. (S. 98 Sp. 2.)

Saufgelage bei Offizieren und Edelleuten an der Tagesordnung waren.

Von da rückten die Kaiserlichen nach Nördlingen und waren jetzt in voller Kraft. Ferdinand, der Kardinalinfant, Fürst Karl von Lothringen, Gallas, Piccolomini, Johann von Werth und Götz hatten sich vereinigt; Gallas erhielt den Oberbefehl.

Die Schlacht von Nördlingen war die bedeutendste des langjährigen Krieges, welche die Kaiserlichen ersiegten und sich zugleich das Uebergewicht auf mehrere Jahre errangen.

Zwei Tage lang wurde gekämpft und vollständig gesiegt. Tausende von Wagen, 300 Fähnlein, 80 Geschütze nebst 1200 Pferden und 6000 Gefangene fielen

in die Händen der Kaiserlichen, 8000 Feinde waren erschlagen. Die Verfolgung ging so rasch vor sich, daß Herzog Bernhard auf der Flucht, eilf Meilen vom Schlachtfelde entfernt, kaum Zeit hatte, ein Ei zu verzehren. Erst bei Göppingen, wo Otto die Geschlagenen in seine Reihen aufnahm, endete die Verfolgung.

Statt beisammen zu bleiben, was ein Leichtes gewesen wäre, und das letzte schwedische Heer unter Banner aufzureiben, ging der Kardinalinfant nach den Niederlanden ab und nahm noch 2000 kaiserliche Reiter bis an den Rhein mit, und so gewannen die Gegner Zeit, sich zu sammeln und neu zu rüsten; doch waren die Folgen der Nördlingerschlacht sehr bedeutend. Eberhard III. floh aus Würtemberg, und zwar so übereilt, daß er nicht einmal seinen Räthen Verhaltungsbefehle hinterlassen, und so zog König Ferdinand — am 20. Sept. 1634 — ohne Widerstand in Stuttgart ein. Eben so gerieth das neugestiftete Herzogthum Franken in die Hand des Kaisers, dessen Stellung mit einmal eine glänzende geworden.

Kaum war die Nachricht von diesem Siege nach Frankfurt gekommen, als die Heilbronner Bundesglieder nur geschwind alles unterschrieben, was Oxenstjerna in fünf Monaten nicht erreicht, und sich dann eiligst davon machten.

Der Rheingraf Otto Wilhelm übergab Filippsburg den Franzosen, und da man ihm noch überdieß weißmachte, Frankreich müßte mit in den Krieg gezogen werden, sobald man ihm freiwillig Elsaß abtrete, so überlieferte er sämmtliche Städte des Ober-Elsaß. Im November kam nun ein Vertrag zu Stande, dem zu Folge Frankreich bei den Bundestruppen zwölftausend Mann deutscher oder einer andern Nation unterhält, die ein deutscher Bundesfürst befehligt. Zur Verstärkung der Bundestruppen gibt Frankreich ein für allemal eine halbe Million Livres und hält ein Heer am Rheine bereit „gegen die gemeinschaftlichen Feinde.“ Dafür erhält es Sitz und Stimme im Bundesrathe, und wenn es sein Heer mit der Bundesarmee vereinigt, so hat dessen Führer in allen Kriegsangelegenheiten gleiche Stimme mit dem Reichsfürsten, der zum Generalissimus ernannt wird. Alle festen Plätze des rechten Rheinufers, von dem noch zu erobernden Breifach bis Konstanz, werden in des Königs Schutz gegeben, ohne dessen Zustimmung sich Niemand mit dem Feinde in Unterhandlung einlassen kann.

Frankreich wollte gerne andere für sich fechten lassen, wurde aber endlich doch zur offenen Feindseligkeit gegen den Kaiser gezwungen.

Nachdem die Generäle, Johann von Werth und Gronsfeld, im November Heidelberg überfallen und erobert hatten, wollte Herzog Bernhard die Stadt entsetzen und forderte Hilfstruppen von den Franzosen. Diese wollten anfangs sich nicht dazu verstehen, und als sie es endlich doch thaten, überspannte der Herzog seine Forderungen, und so überfielen sie die Stadt allein. Da auf dem Schlosse die Schweden sich noch hielten, kamen nun die Kaiserlichen in zwei Feuer, verlangten und erhielten am 23. Dezember freien Abzug. Das war der erste Zusammenstoß der Franzosen mit dem Kaiser. Im Januar 1635 eroberte Gallas Filippsburg, Werth nahm Speier ein und Herzog Karl Augsburg. Nun konnte man größere Heeresabtheilungen vereinigen und der Kriegsschauplatz verlegte sich nach den Rhein.

Im März erschienen die Spanier und nahmen Trier, wodurch Frankreich, in dessen Schutz sich die Stadt befand, genöthigt war, Spanien den Krieg zu erklären. So war der Streit des Pfalzgrafen Friedrich mit dem Kaiser zu einem Kriege angewachsen, der die Kraft von Deutschland, Schweden, Holland, Frankreich und Spanien auf seine Schlachtfelder führte und verzehrte.

Ferdinand II. erhielt um diese Zeit einen wichtigen Bundesgenossen, denn der Kurfürst von Sachsen verließ die Schweden und trat zu ihm über, was zumeist dem Grafen Trautmannsdorf zu danken war, der zu Pirna die Friedensverhandlungen geleitet.

Hauptpunkte waren: „Die protestantischen Fürsten und Stände behalten alle mittelbaren Klöster, Stifter und geistlichen Güter, die sie vor dem Passauer Frieden eingezogen, die reichsunmittelbaren aber sollen ihnen durch vierzig Jahre bleiben. Dadurch war nun der Restitutionsakt zurückgenommen. Das Erzstift Magdeburg erhält der zweite Sohn des Kurfürsten, Herzog August; Erzherzog Leopold Wilhelm behält das Bisthum Halberstadt. Christian Wilhelm, der frühere Administrator, der bei der Belagerung gefangen und nach Wien gebracht worden und zur katholischen Religion übergetreten war, erhält jährlich 12,000 Reichsthaler. Dem Kaiser und seinen Bundesgenossen soll alles zurückerstattet werden, was ihnen seit Ankunft der Schweden entzogen worden, ebenso jenen protestantischen Fürsten und Ständen, welche diesen Frieden binnen 10 Tagen annehmen. Auch soll eine allgemeine Amnestie stattfinden, mit Ausnahme der Urheber an den böhmischen und pfälzischen Händel, an denen der Kaiser befugt ist, sich zu entschädigen. Jeder Reichsstand, der diesen Frieden annimmt, soll sein Kriegsvolk bis auf jenen Theil, den er zur Besatzung der eigenen festen Plätze durchaus selbst gebraucht, mit der kaiserlichen Armee zu vereinigen, von dem „ein guter Theil“ unter Generalkommando des Kurfürsten von Sachsen steht. Mit diesem Heere soll gegen Alle vorgegangen werden, die sich dem Frieden widersetzen.“

Da war der Prager Friede, dem zu Folge die Sachsen Schlesien räumten, das gegen eigene Erwartung von dem Kaiser mit großer Milde behandelt wurde. Der Kurfürst von Brandenburg, freie Städte und die kleineren deutschen Fürsten söhnten sich mit dem Kaiser aus; ihnen folgten Herzog Georg von Lüneburg und Landgraf Wilhelm von Hessen, doch suchte dieser noch zu unterhandeln, um, selbstsüchtig wie er immer war, größere Vortheile für sich zu erzielen. Herzog Bernhard hatte zwar sein Franken verloren, doch war er ein zu tüchtiger Feldherr, als daß ihn nicht jede Partei mit Freude zu den Ihrigen gezählt hätte. Jetzt suchte er das Oberkommando der protestantischen Truppen zu erlangen, brachte wirklich ein neues Heer zusammen, trat aber später in Frankreichs Sold.

Schweden selbst, das jetzt in Bedrängniß sich befand, wünschte Frieden, doch brachten seine Unterhandlungen kein Resultat herbei. Bald nach Verkündigung des Prager Friedens eröffnete Gallas den Krieg gegen Frankreich, eroberte — am 11. Juni 1635 — Hei-

delberg und überschritt den Rhein. Die Franzosen stellten zwar ein Heer unter Kardinal de la Valette auf, das sich mit Herzog Bernhards Truppen den Kaiserlichen entgegenstellen sollte, allein beide Führer waren stets verschiedener Meinung, und so kam nichts Rechtes zu Stande, und während sie in nutzlosen Märschen sich erschöpften, wurde Kaiserslautern erobert und söhnte Frankfurt sich mit dem Kaiser aus. Endlich vermochte Herzog Bernhard die Franzosen, den Rhein zu überschreiten, doch stand ihm Landgraf Wilhelm nicht bei, wie er gehofft hatte. Durch des Grafen Gallas Streifzüge wurden den Truppen die Zufuhren abgeschnitten, und da zugleich Karl von Lothringen und Werth günstige Erfolge in Lothringen errangen, so trat Bernhard im September seinen Rückzug an, wobei er seine Bagage und Artillerie verlor und nur seinem überlegenen Talente ist die Rettung der Truppen zu danken. Dreizehn Tage hatten Marsch und Verfolgung gedauert, und bevor noch vier Stunden verflossen, seit der Herzog die Saar überschritten, erschien Gallas mit seiner Armee und hätte ihn gewiß aufgerieben. Nun erschien Ludwig XIII. selbst im Felde; es wurde die Armee auf 30,000 Mann ergänzt, doch Gallas, der durch Hunger und Seuchen gelitten hatte, wich ihnen aus und ging an den Rhein zurück; so endete im November der erste Feldzug gegen Frankreich.

Jetzt trat ein Zeitpunkt ein, wo es leicht war, die Schweden aus Deutschland zu treiben und den Krieg zu enden. Während des Kampfes mit Frankreich hatte nämlich Oxenstjerna seine Gesammtstreitkraft bei Magdeburg gesammelt und war selbst dahin gegangen. Er fand die Truppen gut gerüstet, hatte aber nur 2000 Schweden und 24,000 Deutsche unter deutschen Führern und diese beinahe in offener Empörung. Gleich nach dem erwähnten Friedensschlusse hatte Ferdinand II. ein Abberufungsdekret an alle Generäle, Offiziere und Soldaten erlassen, die im schwedischen Heere dienten und ihnen mit der Acht gedroht, wenn sie nicht Folge leisteten. Viele Offiziere kündeten den Schweden den Dienst und traten zum Kaiser über. Mehrere Oberste aber unterhandelten, verlangten außer der Amnestie noch Zusagen von späteren Zahlungen und gewisse Summen sogleich; hätte man diese beigeschafft, so wären sie sammt den Regimentern in die Reihen der Kaiserlichen getreten; allein Geld erhielten sie eben nicht. General Banner erfocht einen Sieg bei Dömnitz in Sachsen, der den Muth der Obersten wieder hob, der französische Botschafter St. Chamont brachte Geld; so war denn der wichtige Augenblick vorüber, und Oxenstjerna verließ mit leichtem Herzen Deutschland, das er nie wieder betreten hat.

Um seinen Zweck leichter zu erreichen, vermittelte Frankreich zwischen Schweden und Polen einen Waffenstillstand auf 25 Jahre. Banners Truppen wurden dadurch verstärkt und er griff auch sogleich Sachsen an und bedrohte Berlin.

Im nächsten Jahre — 1636 — begannen die Franzosen den Feldzug mit Glück, versahen die Festungen am Rhein mit Lebensmittel, schlugen Colloredo, der zu Herzog Karl stoßen wollte und nahmen ihn gefangen. Indessen griffen der Kardinalinfant, Herzog Thomas von Savoyen, Johann von Werth und Piccolomini mit 32,000 Mann die französische Nordgrenze an und schlugen die Franzosen in drei Gefechten. Werth wollte sogleich auf Paris losgehen, doch wollten die andern Führer sich erst einen festen sicheren Platz gewinnen; sie eroberten zwar Corbin, verloren aber dabei die kostbarste Zeit, während welcher Richelieu 50,000 Mann aufbrachte, an deren Spitze im September der König selbst zu Felde zog, und da zugleich Banner einen bedeutenden Sieg bei Wittstock erfocht, so mußten sie Frankreich und Gallas Burgund räumen.

Indessen hatten die Schweden durch Verrath der eigenen Bürger sich der norddeutschen Stadt Minden bemächtigt (s. S. 104), zugleich schloß der Landgraf Wilhelm von Hessen einen Bund mit Frankreich, entsetzte in Folge dessen den Landgrafen von Hanau, wurde aber dafür von den Kaiserlichen aus seinem eigenen Lande gejagt und war gezwungen, nach Holland zu fliehen. Da auch die Sachsen Magdeburg wieder erobert hatten, so war die Stellung der Kaiserlichen gerade keine ungünstige, und als jetzt mehrere Truppenkörper sich vereinigen konnten, wären sie stark genug gewesen, General Banner mit seiner ganzen Armee aufzureiben.

Doch der Schwedengeneral, mit sicherem Blicke diese Gefahr erkennend, sammelte rasch die ihm zu Gebote stehenden Truppen, 7000 Mann Fußvolk und 9000 Reiter und schlug — im August 1636 — die Kaiserlichen und Sachsen bei Wittstock. Der Kurfürst und General Hatzfeld hatten den ganzen Tag über gekämpft. Beide waren geneigt, am andern Morgen die Schlacht fortzusetzen, doch erhielten sie Nachricht, daß die Schweden Verstärkung erhalten und zugleich, daß ihre Stückknechte mit den sämmtlichen Munitionspferden entflohen. Bald löste sich ihr Heer in regelloser Flucht auf; 7000 Mann, die ganze Bagage und Kanzlei geriethen in Feindeshand.

Beide Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen blieben getreue Anhänger des Kaisers, so sehr auch die Schweden sie bedrohten.

Während die kaiserlichen Generäle ihre Truppen sammelten, um im nächsten Frühjahr den Feldzug mit neuen Kräften zu beginnen, sammelte Kaiser Ferdinand die Kurfürsten zu Regensburg, um seinen Sohn als Nachfolger wählen zu lassen, was ihm auch — am 12. Dezember 1636 — ohne Mühe gelang, obschon Frankreich und Schweden alles aufboten, um es zu verhindern.

Wenige Wochen nur überlebte der Kaiser die Erfüllung seines langgehegten Wunsches, denn er starb im Februar 1637 zu Wien, 59 Jahre alt.

Er war entschlossen, unbeugsam, starren Karakters, äußerst mäßig in Speise und Trank, sehr thätig in Geschäften und streng katholischen Glaubens. Sonn- und Feiertage weihte er ganz der Andacht. Vormittags hörte er in der Hofkapelle eine deutsche Predigt und das Hochamt, nachmittags eine italienische und die Vesper. In politischer Beziehung ging sein Hauptstreben dahin, die Kaisermacht wieder herzustellen, wie sie vor Rudolf I. bestand; in religiöser, die Glaubenseinheit zu erzwingen, ohne zu bedenken, daß für das Eine wie das Andere die Zeit vorüber. Seine zahlreichen Hin-



Die Schweden dringen durch Verrath in Minden ein. (S. 103 Sp. 2.)

richtungen, die Härte, mit denen sie vollzogen wurden, fallen seiner Zeit zur Last.

Kaiser Ferdinand III. von 1637—1657.

Ferdinand III. war jung, erst neunundzwanzig Jahre alt, als seine Hand das Szepter ergriff; er hatte sich als Feldherr bewährt, denn Oesterreichs schönster Sieg im ganzen Kriege, die Schlacht bei Nördlingen, war sein Werk; auf ihn blickte man mit Vertrauen und hoffte, er würde ins Feld ziehen, doch blieb er in Wien und überließ das Kriegswesen anderen.

In Glaubenssachen dachte er wie sein Vater, erneuerte dessen Religionserlässe und die Evangelischen mußten ihren Eiden die Worten beifügen: „bei allen Heiligen.“ Eine Formel, die für den Protestanten keinen Sinn hat und die Heiligkeit des Eides in seinen Augen beeinträchtiget.

Der Kaiser war genöthigt den Krieg weiter zu führen, der indessen seinen religiösen Karakter gänzlich geändert hatte und die ganze Angelegenheit drehte sich nur noch um Beute und Ländererwerb. Frankreich wollte Elsaß, Herzog Bernhard wollte ein Herzogthum, gleichviel wo immer; Georg von Lüneburg lief von einer Partei zur andern und benützte sein Feldherrnta- lent, um irgend ein Stift, eine Vogtei zu erhaschen; der Landgraf von Hessenkassel stand ganz im französischen Solde. Zu dem Kaiser hielten Brandenburg und Sach- sen, in der Hoffnung, die Schweden noch aus dem Lande zu jagen und die Ruhe herzustellen; Mainz, Köln, die übrige Geistlichkeit war für Ferdinand III., weil sie fühlte, ohne ihn nun einmal nicht bestehen zu können. An deutsche Einheit dachte keiner der Für- sten, von denen die meisten jeder fremden Macht dienstwillig waren, sobald es ihre Privatzwecke förderte.

Dabei verwilderte das Kriegsvolk im- mer mehr und mehr und es wurden die furchtbarsten Grau- samkeiten verübt und bei dem unaufhörli- chen Verwüsten hörte man fast auf zu be- bauen und zu sam- meln. In den Jahren — 1636 und 1637 — herrschte solche Hungersnoth, daß man Aeser auf dem Schindanger ausgrub und verzehrte, daß Leichen vom Galgen zu demselben Zwecke gestohlen wurden. In Ruffach, einer elsä- ßischen Stadt, gab am 3. März 1636 der Todtengräber Valentin Engeln eidlich zu Protokol, „daß ein Jung und zwei Weiber zu ihm in das Spital gekommen und ge- fragt, ob er kein jungen todten Menschen hätte, den sollt er ihnen zukommen lassen; sie hätten sich schon lange Zeit von Menschenfleisch gesättigt, denn sie wüsten wohl, daß der mehrertheil Hungers sterbe, daher sie sol- ches ohne einigen Widerwillen wohl essen könnten. Dar- auff sey er auff den Kirchhoff zu S. Claußz Capel gan- gen (darin er jederzeit die Todten biß ein guter theil zusammengebracht worden, in einer Grub verwahret) ein Mahl-Schloß darfür gelegt, und gefürchtet, sie möchten die Todten mit Gewalt holen."

Das Herzogthum Pommern war in peinliche Stel- lung gerathen. Sein Herzog Bogislaw XIV. war als der Letzte des Hauses gestorben; Banner hatte sich von Gallas gedrängt dorthin gezogen, und jetzt forderte der Kurfürst Christian Wilhelm von Brandenburg, daß ihm gehuldigt und das Besitzergreifungspatent überall angeschlagen werde. Der schwedische Geschäftsträger, Steno Bielka, gab es nicht zu, ließ dem Ueberbrin- ger des Schreibens einkerkern und war nahe daran, ihn hängen und die Patente ihm auf den Kopf nageln zu lassen; nur die Kurfürstin-Witwe brachte ihn durch vieles Bitten davon ab. Bielka beanspruchte Pommern für Schwe- den und berief sich auf den abgezwungenen Vertrag des verstorbenen Herzogs mit Gustav Adolf, doch zwischen Pommern und Brandenburg bestand noch ein Erbver- trag aus der Zeit Maximiliam II. und von diesem bestätiget; Christian Wilhelm war also im vollen Rechte.

Ferdinand III. befahl auch — am 16. Mai 1637 — den pommerschen Stän- den diesem Vertrage nachzukommen und nichts zuzulassen, was den Kaiser, das Reich und den Kur- fürsten von Branden- burg schädigen könne. Dieser schloß nun sich vollständig an den Kaiser, war aber nicht mehr im Stande mit eigenen Mitteln Truppen zu werben, so daß der Kaiser ihm Geld geben mußte, um 6000 Mann Fußvolk und 1000 Reiter zu werben. Diese waren noch nicht beisammen, so rückte bereits Graf Gallas mit 60,000 Mann in Pommern ein. Statt aber die Schweden, die nur wenig Plätze mehr hatten und sich jetzt bei Stralsund sam- melten, mit seiner überlegenen Macht nach der Ostsee zu drängen, verlor er den ganzen Herbst und Winter mit der vollkommen überflüssigen Belagerung Anklams. Im nächsten Jahre — 1638 — aber hatte Banner be- deutende Verstärkungen an sich gezogen und drängte den Grafen nach Magdeburg zurück. Dann ging Banner wieder nach Sachsen und griff die kaiserlich-sächsische Armee unter den Generalen Marzini und Buch- heim — am 14. April 1639 — bei Chemnitz an, und schlug sie. An 130 kaiserliche Offiziere, unter denen der Kommandirende Buchheim selbst, geriethen in Gefan- genschaft. In Böhmen rückte er bis Prag vor, war aber zu schwach die Stadt zu erobern, und er verließ das



Ferdinand III.

Geb. zu Graz am 13 Juli 1608, † am 2. April 1657.

Land um mit Herzog Bernhard sich zu vereinigen. Dieser, der unabhängig von Frankreich ein Herzogthum sich zu gründen strebte, wandte alles an, Breisach zu erobern, eine Stadt nach der die Franzosen selbst strebten, weil sie der wichtigste Stützpunkt für die Unternehmungen des Kaisers in den Rheingegenden war.

Im Februar 1638 hatte Bernhard Rheinfelden erobert. Auf dem Wege nach Breisach schlug er die Kaiserlichen unter Götz und nahm ihnen alle Geschütze und 2000 beladene Bagagewagen ab. Während der Belagerung erkrankte der Herzog, schlug aber doch noch Karl von Lothringen der zum Entsatz heranrückte, und bald herrschte Hungersnoth in der Stadt, weil der Kommandant Reinach unklugerweise kurz vor der Belagerung einen großen Theil des aufgespeicherten Getreides verkauft hatte, da er hoffte neues zu bekommen, und jetzt schnitten die Belagerer ihm jede Zufuhr ab. Es kam so weit, daß eine Maus um 1 fl. gekauft wurde, um 7 fl. das Viertel eines Hundes, und endlich mußte — am 7. Dezember 1638 — die Stadt sich ergeben. Der Kapuziner Pater Josef, den wir vom Regensburger Reichstage her kennen, lag in Sterben als diese Triumfes-Nachricht nach Frankreich kam, und Kardinal Armand Johann du Plessis, Seigneur von Richelieu, rief ihm in die Ohren: „Muth Pater Josef, Muth, Breisach ist unser!"

Das waren die Tröstungsworte, die dieser Kardinal für den sterbenden Priester hatte.

Diese zügellose Freude aber wurde ihm getrübt, als er bald genug bemerkte, Bernhard habe die Stadt für sich und nicht für die Franzosen erobert. Der Kaiser suchte ihn auch von den Franzosen zu trennen und für sich zu gewinnen. Noch unternahm er einen siegreichen Zug nach Hochburgund; allein zu Neuenburg am Rhein erkrankte er und starb schon nach sechs Tagen — am 8. Juli 1639 —. Man sprach von Vergiftung und dachte dabei an die Kaiserlichen, Franzosen und Spanier, doch ist es unerwiesen. Die Franzosen gewannen nun Breisach und den Elsaß, brachten durch Geld des Herzogs Truppen an sich; dessen Vertrauter, Erlach, nahm französische Besatzung in dieser Stadt wie in Freiburg auf und leistete dem Könige von Frankreich den Eid der Treue.

In Prag war indessen zwischen den Bürgern und der Besatzung Hader ausgebrochen, den Banner benützen wollte und noch einmal die Stadt — im Oktober 1639 — einschloß, ohne sie einnehmen zu können, daher er nach Melnik ging. Die Richtung, von wo er das Anrücken der Kaiserlichen erwartete, ließ er gänzlich verheeren und in mancher Nacht sah man zahlreich Höfe, Schlösser und Dörfer in Flammen aufgehen.

Ferdinand III. ernannte nun seinen Bruder, den dreiundzwanzigjährigen Erzherzog Leopold Wilhelm, zum Generalissimus, eine Wahl die Viele und nicht mit Unrecht befremdete, denn dieser Hochmeister des deutschen Ordens, Fürst-Abt zu Marburg und Hirschfeld, Erzbischof von Bremen und Olmütz, Bischof von Straßburg, Halberstadt und Passau, war so sehr dem geistlichen Stande ergeben, daß er mit seiner Schwester nicht umging, um den Einfluß weiblicher Reize zu meiden, keine Blumen zog, um an deren Duft sich nicht zu freuen, kurz er übte Entbehrungen jeglicher Art.

Doch er bezeigte sich bald als persönlich tapfer und entwickelte bedeutendes Talent als Heerführer.

General Piccolomini wurde aus den Niederlanden herbeigerufen und — im März 1640 — drängten beide die Schweden aus Böhmen nach Meißen. Während dieser Zeit berief der Kaiser einen Reichstag nach Regensburg und Banner faßte den kühnen Entschluß, während ihrer schwerfälligen Berathung den Frieden herzustellen, die Fürsten sämmtlich gefangen zu nehmen und zog in Eilmärschen an die Donau. Die Fürsten wollten sogleich die Stadt verlassen, doch der Kaiser der wohl wußte, daß die Schweden kein schweres Belagerungsgeschütz mit sich führten traf Anstalten zum kräftigen Widerstande, der noch dadurch erschwert wurde, daß die Donau gefroren war und den Feinden den Uebergang erleichterte. Als aber bald darauf Thauwetter eintrat, ging Banner nach Sachsen zurück, wo er — am 10. Mai 1641 — starb. Man sagt sein Tod sei eine Folge von Vergiftung gewesen, die ein französischer Mönch in Hildesheim an den Vorfechtern der Protestanten geübt. Doch sind keine Beweise, nicht einmal Wahrscheinlichkeitsgründe vorhanden, obschon jenes Trinkgelage traurige Folgen gehabt, denn von den Theilnehmern desselben das — im Oktober 1640 — abgehalten worden, starben Landgraf Christian von Hessen und Otto von Schaumburg schon im November desselben Jahres, — 2. April 1641 — Herzog Georg von Lüneburg und im folgenden Monate Banner. Wenn man bedenkt, welche furchtbare Unmäßigkeit bei den Gastmalen jener Zeit selbst unter den vornehmsten Personen herrschte, so wird man in ihr den Grund so rascher Todesfälle finden.

Als Richelieu schwankte, wem er den Befehl über Bernhards Heer anvertrauen sollte, sagte er: „Guébriant trinkt zwar, aber Ranzau säuft und Gassion ist trunken geboren." Banner kränkelte überdies schon längere Zeit, war sonst auch allen Ausschweifungen ergeben und unterzog sich stets allen Strapatzen. Graf Johann Banner (auch Banér, Bannier und Banier) war zu Schweden 1596 geboren und nahm im J. 1615 Kriegsdienste.

Indessen hatte Arnim, der sächsische General, aufgebracht über den Prager Frieden, die Dienste des Kurfürsten verlassen, sich nach Bamberg begeben und bestrebte sich stets, die deutschen Fürsten für das Wohl des Reiches und gegen die Fremden zu gewinnen. Der Kanzler Oxenstjerna erkannte bald die Gefährlichkeit dieses Mannes für die Interessen der schwedischen Krone, ließ ihn hinterlistig auf Schloß Boitzenburg überfallen und nach Stockholm schleppen. Umsonst verwendeten sich der König von Polen, die Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg und Baiern für seine Freiheit und er hätte dieselbe wohl Zeit seines Lebens nicht erhalten, würde er sie nicht selbst sich errungen haben.

Er schaffte sich erst zwei Pässe, angeblich um zwei seiner Diener nach Deutschland zu schicken, durchfeilte dann das Fenstergitter seines Kerkers und entfloh. Ein Schiff brachte ihn nach Hamburg. (Siehe S. 108.)

Doch nicht lange sollte Arnim der jungen Freiheit sich erfreuen, denn kaum hatte ihn der Kaiser zum Generallieutenant gewählt und ihm den Befehl über die

Bundestruppen in Schlesien anvertraut, so erkrankte er und starb. Johann Georg von Arnim war —1581— zu Boitzenburg geboren.

Seine Ernennung beweiset, daß der Kampf bereits vollständig den Karakter eines Religionskrieges verloren hatte, denn Arnim war einer der eifrigsten Protestanten und man nannte ihn oft den evangelischen Kapuziner. Sein Tod war übrigens für die Kaiserlichen ein schwerer Verlust, denn er hätte gewiß die keimende Auflösung im Schwedenheere erkannt und benützt. Kaum war Banner todt, so erklärten die deutschen Obersten, keinem schwedischen Generale mehr gehorchen zu wollen und schickten Abgeordnete nach Schweden, um die Bedingungen für ihr längeres Dienen festzustellen; dabei knüpften sie mit den Gegnern Unterhandlungen an und sprachen laut von Frieden. Unter den Soldaten selbst herrschte solche Unordnung und so großer Mangel, daß Reiter wie Fußvolk Pferde und Montur verkauften, nur um Lebensmittel zu erhalten. Aber auch bei den schwedischen Offizieren selbst herrschten Unordnung und Unzufriedenheit; der älteste derselben, General Pfuel, nahm seinen Abschied, weil ihm ein anderer vorgezogen worden, Wrangel nahm aus Ueberdruß Urlaub, Wittenberg hatte den Fuß gebrochen, und Guébriant war an den Rhein zurückgegangen.

Diese für Deutschland so günstige Zeit verfloß unbenützt.

Endlich erschien Feldmarschall Torstenson aus Schweden mit Geld und Hilfstruppen und stellte die Mannszucht wieder her. Noch in demselben Jahre starb zu Königsberg der Kurfürst von Brandenburg am 21. Mai und ihm folgte sein Sohn, der 21jährige Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst genannt, der den Grundstein zur Größe des Hauses gelegt. Zuerst schloß er mit den Schweden einen Neutralitätsvertrag.

Torstenson war von der Gicht geplagt und so arg zugerichtet, daß er meist weder fahren noch reiten konnte, sondern gewöhnlich in einer Sänfte getragen wurde, und doch war er der schnellste und gefährlichste Feind des Kaisers.

Am 24. April 1642 eroberte er Glogau im Sturme, schlug die Kaiserlichen bis Schweidnitz und nahm ihren Führer, den Herzog von Lauenburg, gefangen, der schwer verwundet war und schon nach wenigen Tagen starb. Gegen Ende Mai hatte er ganz Oberschlesien in seiner Gewalt. Dann belagerte er Brieg, das der Kommandant Oberst Mörder und der Herzog selbst tapfer vertheidigten, so daß er nach vier Wochen fruchtloser Anstrengung am 27. Juni abzog, als er die Nachricht erhielt, daß der Erzherzog mit großer Heeresmacht anrücke.

Torstenson wich in die Lausitz zurück, um mit Wrangels 4000 Mann sich zu vereinigen und am 1. November kam es auf der blutgedüngten Flur um Breitenfeld zur Schlacht. Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini befehligten 33,000 Mann. Das Fußvolk hielt sich auf das tapferste; allein die Kroaten, damals Reiter, flohen und rissen das Regiment Madlo (auch Madelohe) in wilder Verwirrung mit sich, und da nun Torstenson seine ganze Reiterei frei hatte, so warf er auch die Infanterie. Wrangel erbeutete das sämmtliche Gold- und Silbergeschirr des Erzherzogs, wahrscheinlich in tiefer Beherzigung der Worte, die sein Vater ihm einst geschrieben: „Mache, daß du was aufhebst; wer was nimmt, hat was.“

Bei Rakonicz ließ der Erzherzog das Regiment Madlo von sechs Regimentern umstellen und es mußte seine Waffen abliefern; dann wurde Kriegsgericht über dasselbe gehalten. Im Urtheile heißt es:

„Die Rittmeister und Leutenante sind mit dem Schwerte, die Cornetten aber, alldieweil sie zu Beobachtung des Feldherrn Dienst und ihrer Ehren zu der Standarten aufs Höchste verpflichtet gewesen, dieselben aber ehrlos und schändlicher Weise aus dem Gesichte des Feindes und der Wahlstatt feldflüchtig davon geführet, wie auch die Wachtmeister und alle nachgesetzten Unter-Offiziere nebst den gemeinen Soldaten der Zehende, welche das Loos der Würfel dazu prädestinirt hat, in offenem Felde und freien Landstraßen an den Bäumen aufgehenkt und mit dem Strange vom Leben zum Tode hingerichtet; ihre Degen aber vorher durch den Freymann zerbrochen werden.“


Die Standarten wurden von dem Henker zerrissen, die Fahnenstangen zerbrochen, die Mannschaft mußte würfeln und der Zehnte wurde gehangen. Der Oberstlieutenant und der Oberstwachtmeister wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und später ebenfalls gerichtet (s. S. 109).

Bald darauf legte Leopold Wilhelm den Kommandostab nieder und übte wieder seine geistlichen Pflichten; Piccolomini trat in spanische Dienste und Graf Gallas, der früher seiner Unfähigkeit wegen entlassen war, erhielt abermals den Oberbefehl, was den Schweden zur Freude und zum Vortheil gereichte.

Nachdem Torstenson Leipzig erobert, Freiberg aber vergeblich belagert hatte, wurde er plötzlich nach Dänemark geschickt, weil die Schweden hier einen verborgenen Feind ahnten, und bis zu Anfang Februar — 1634 — hatte er schon den größten Theil des Landes erobert. Um ein Gegengewicht für Schweden zu haben, wollte man Dänemark nicht fallen lassen und der Kaiser schickte Gallas nach Holstein, wo er mit den Dänen sich vereinigte, doch ungeachtet seiner Uebermacht jeder Schlacht auswich, bis die Dänen, des ewigen Zauderns müde, sich von ihm trennten. Torstenson trieb den Vereinzelten bis nach Magdeburg, wo er Gallas in seinem Lager einschloß, so daß er nur mit größter Mühe sich retten konnte. Von seinem großen und schönen Heere hatte er am Ende seines Feldzuges nur noch zweitausend Mann.

Indessen hatten die kaiserlich-bairische Armee und die französische am Rheine fast ein ganzes Jahr thatlos sich gegenüber gestanden.

Die Franzosen, welche keinen Angriff mehr fürchteten, hatten sich über Donaueschingen bis nach Mühlen ausgebreitet, Duttlingen zum Sammelplatz bestimmt und die Winterquartiere bezogen. Im November jedoch faßten der General-Feldmarschall Graf Hatzfeld, Herzog von Lothringen, Mercy Lamboi und Johann von Werth den Entschluß, die Franzosen plötzlich zu überfallen. Die kaiserlich-bairischen Truppen ließen alles zurück, was sie nur im mindesten beschweren konnte und gingen bei Sigmaringen über die Donau; Werth



führte den Vortrab, aus 1000 Reitern und 600 Mann Fußvolk bestehend. Der Marsch war so glücklich ausgeführt, daß die Abtheilungen der französischen Armee in ihren Quartieren getrennt waren. General Mercy zwang Möhringen zur Uebergabe und 7 Regimenter ergaben sich auf Gnade und Ungnade; General Spork schlug die feindliche Reiterei, die 10 Regimenter stark gewesen sein soll. Der Herzog von Lothringen hatte Duttlingen eingeschlossen, wo der Generalstab lag, der die Unmöglichkeit, sich durchzuschlagen, einsah und kapitulirte. Auf allen Seiten wurden die Franzosen geschlagen, nur das Corps Rosenberg entkam, ohne eine Niederlage erlitten zu haben.

Frankreich verlor im Dezember seinen großen Minister, Kardinal Richelieu, dem bald auch sein König Ludwig XIII. im Tode folgte, wie er seinen Anordnungen gefolgt war. Die Königswitwe Anna, die Tochter König Filipp III. von Spanien, von der man hoffte, sie würde als Vormünderin ihres Sohnes Ludwig XIV. ihr Interesse den Häusern Habsburg-Spanien und Habsburg-Oesterreich zuwenden, folgte ganz dem neuen Minister, Kardinal Mazarin, der seines Vorgängers Weg einschlug, Oesterreich wie Spanien bekriegte und statt Guébriants, der an schweren Wunden gestorben war, Marschall Turenne an den Rhein schickte, der mit Hilfe Enghiens, den General Baierns, Mercy zum Rückzuge zwang und Mannheim, Germersheim, Speier, Filippsburg, Worms, Oppenheim, Mainz und Landau, kurz alles eroberte, was vor zehn Jahren die Schweden durch die Nördlingerschlacht verloren hatten.

Torstenson suchte nun dem Kaiser neue Feinde zu erwecken, und da schien ihm Georg Rakóczy, der siebenbürgische Fürst, ein taugliches Werkzeug. Dieser aber fürchtete die Türken, welche damals gegen Oesterreich eben keine feindliche Gesinnung hegten, und um ihre Gunst sich zu versichern, versprach er sogleich 25,000 Thaler; sollte er sieben Komitate erhalten, dann jähr-

General Arnim entflieht aus der Gefangenschaft. (S. 106 Sp. 2.)

lich noch 20,000, wenn aber dreizehn Komitate, dann 40,000 Thaler jährlich. Es wurde unterhandelt und Rakóczy hielt sich eines günstigen Ergebnisses so gewiß, daß er alsbald gegen Ferdinand III. feindlich auftrat, ein Manifest an die Ungarn sandte, in welchem er alle Beschwerden des Landes zusammenfaßte, und kaum war dieses verbreitet, so erschien er selbst an der Spitze von Truppen; eine zweite Abtheilung führte sein Sohn Sigmund, eine dritte Johann Kemény und sie streiften bis Freistadel, wo sie geschlagen wurden. Es kam zu Verhandlungen, Rakóczy zog sich hinter den Bedrog zurück und die Kaiserlichen bezogen die Winterquartiere im Neutraer Thale. Da indeß Torstenson dem geschlagenen Gallas bis nach Böhmen welcher die Studenten des Jesuitenkollegiums, die Bürger mit der Besatzung rühmlichst wetteiferten, so daß Torstenson, der in offener Feldschlacht glücklicher wie bei Belagerungen schien, mit großem Verluste sich zurückziehen mußte.

Fürst Rakóczy unterhandelte mit dem Könige Frankreichs, der ihm große Geldunterstützungen zusagte und sich verpflichtete, weder mit Oesterreich noch mit irgend einem Verbündeten des Kaisers, ohne Wissen und Zustimmung des Fürsten Frieden zu schließen. Sollten aber Rakóczy, dessen Witwe oder Kinder in Folge dieses Krieges das Fürstenthum verlieren, so würde ihnen der König zum Unterhalte jährlich 20,000 Thlr. geben. Von all den versprochenen großen Geldunterstü-



Die Dezimirung des Regimentes Madlo im Jahre 1642. (S. 107 Sp. 2.)

folgte, gingen der Kaiser und Erzherzog Leopold Wilhelm dahin, um ein neues Heer zu sammeln, das unter Hatzfelds Oberbefehl gestellt wurde. Obwohl er sich mit Götz und dessen zehntausend Baiern vereinigt, wurde er doch unweit Tabor geschlagen, wobei dieser General mit 2000 Mann das Leben verlor und Hatzfeld selbst mit 3000 gefangen wurde. Ueber dieses Unglück betroffen, eilte der Kaiser über Regensburg nach Steiermark, um seine Familie in Sicherheit zu bringen. Gallas sollte ein neues Heer sammeln, der Erzherzog aber Wien vertheidigen.

Nachdem Torstenson Mähren durchzogen, stand er — im März 1645 — vor Wien, doch war er zu schwach, die Stadt ernstlich zu belagern und legte sich also vor Brünn, das von de Souchés tapfer vertheidigt wurde. Sechzehn Wochen dauerte die Belagerung, in tzungen jedoch erhielt der Fürst nur 20,000 Thaler. In seinem Lager verhandelten zugleich Abgeordnete von vier Reichen; Frankreich, Schweden, das seine Hilfsvölker versprach, Oesterreich, das den Frieden wünschte und die Türkei, welche ebenfalls dahin strebte, ohne daß Ferdinand III. es wußte und sie drohte zugleich, Rakóczy selbst zu bekriegen, wenn er sich nicht mit den sieben Komitaten begnüge, die schon Bethlen besessen.

Der Fürst hielt die beiden letzten Gesandten mit leeren Worten hin, schloß mit Frankreich ein Bündniß und rückte gegen Mähren vor, um sich mit den Schweden zu vereinigen, die unter Duglas erschienen und bald mehrere feste Plätze einnahmen, worauf die Kaiserlichen aus Schreck Tyrnau verließen. Die Schweden wollten die Stadt plündern, doch als Kemény er-

klärte, daß er sie in diesem Falle als Feinde bekämpfen würde, hielt Duglas selbst mit dem Schwerte seine Leute von ihrem Vorhaben ab, doch die Tyrnauer mußten Kriegskontribution zahlen. Während die Schweden in Ungarn für Rakóczy kämpften, war dieser vor Brünn bei Torstenson erschienen, allein da nun die Türken sich bedeutend rüsteten, um in Siebenbürgen einzufallen, wenn er mit dem Kaiser nicht Frieden halte, erklärte er den Schweden, daß er dazu genöthigt sei und der Friede kam zu Tyrnau und Linz zu Stande, wobei der Fürst seinen Privatvortheil im Auge behielt, und so wurden ihm die Schlösser Tokai und Regécz zum Eigenthum gegeben, ferner auf Lebensdauer die sieben Komitate, die Bethlen besessen, und seinen Söhnen die Komitate Szatmár und Szabolts; dafür entsagte er seinen Verbindungen mit Frankreich und Schweden.

Torstenson verließ im August 1645 Brünn und ging nach Böhmen, wo er vom Erzherzoge Leopold, der indeß zahlreiche Truppen gesammelt hatte, nach Sachsen getrieben wurde und dort schloß er nach harter Bedrängung einiger Städte einen Waffenstillstand mit dem Kurfürsten. Torstenson ward von der Gicht immer mehr gequält und trat endlich den Oberbefehl an Wrangel ab mit der Ermahnung, stets den Krieg auf österreichisches Gebiet zu spielen und entscheidende Schlachten möglichst zu meiden. Er selbst ging nach Stockholm, wo er — 1651 — starb.

Um diese Zeit begann auch die Anhänglichkeit des Kurfürsten von Baiern an den Kaiser zu wanken und verschlimmerte dessen Lage.

Maximilians Feldherren, Mercy und Werth, hatten den Waffenglanz der liguistischen Truppen aufrecht gehalten, bis es zur Schlacht von Allerheim kam.

Condé und Turenne standen mit 17,000 Mann, von denen nur der dritte Theil Franzosen waren, die andern aber Weimarer und Hessen der bairischen Armee unter Mercy gegenüber, die trotz der günstigen Stellung vom Dorfe gedrängt werden, bald aber erhalten sie Verstärkung und vertreiben die Franzosen. Ein neuer Angriff unter Condé's persönlicher Leitung erfolgt, bei welchem der Anführer selbst verwundet wird und fast alle seine Adjutanten fallen, aber auch Mercy wird tödtlich getroffen. General Bellenave sammelt die Truppen zum neuen Angriff, während Condé nach den rechten Flügel sich begibt, um Johann von Werth anzugreifen. Dieser ist von einem tiefen Graben gedeckt, doch statt den Angriff abzuwarten, verläßt er seine Stellung und wirft sich auf den Feind (siehe S. 112).

Der Anprall ist so mächtig, daß zwei Bataillone Infanterie geworfen werden, ebenso General Chabot mit der Reserve, und daß Marschall Gramont in Gefangenschaft geräth.

Hätte Werth die Wichtigkeit dieses Augenblickes erkannt, das Zentrum angegriffen, oder auf den rechten Flügel sich geworfen, wo der Kampf noch zweifelhaft war, so hätte er den Sieg erfochten. Er aber verfolgte mit größtem Eifer die Fliehenden und als er um acht Uhr Abends wieder auf dem Schlachtfelde erschien, da war die Schlacht verloren. Die Baiern hatten 3000 Todte und 15 Kanonen verloren.

Der Kurfürst war so geschwächt, daß er im nächsten Jahre — 1646 — Turenne und Wrangel nicht mehr abhalten konnte, sein Land zu verheeren und zu plündern, bis diese selbst ihm endlich Waffenstillstand boten, den er auch — am 14. März 1647 — abschloß. Nachdem der Kaiser sich umsonst bemüht, den Kurfürsten umzustimmen, stellte er die Behauptung auf, daß dessen Armee im Auftrage Kaiser Ferdinand II. geworben, auf Reichskosten besoldet und gepflegt worden, mithin dem Kaiser und dem Reiche gehöre, und in diesem Sinne knüpfte er mit den Führern der baierischen Truppen Unterhandlungen an. Werth, Spork und mehrere Oberste sagten auch dem Kaiser ihre Regimenter zu, doch als der erste bei Vilshofen über die Donau gehen wollte und den Zweck davon seinem Kriegsvolke mittheilte, weigerte dieses den Gehorsam, empörte sich und Werth war gezwungen nach Böhmen zu fliehen, worauf ihn Maximilian als Hochverräther und ehrlos erklärte, auf seinen Kopf einen Preis von 10,000 Thalern, auf den eines jeden andern abfälligen Obersten aber 1000 Thaler setzte. Der Kaiser erließ nun — am 14. Juli — ein Patent, durch welches er diese Maßregeln des Kurfürsten für ungiltig erklärte, indem dieser, durch den Waffenstillstand sich selbst des Generalates begeben habe.

An die Spitze der kaiserlichen Armee trat nun der kalvinistisch gesinnte General Melander (eigentlich Holzapfel), der aber die Schweden nicht hindern konnte in Böhmen einzufallen und Eger zu erobern. Dieser Unfall brachte den Kurfürsten auf andere Gedanken, denn wurde die Macht des Kaisers zertrümmert, so fühlte Maximilian wohl, würde er sich weder in der Kurwürde, noch in der Oberpfalz behaupten können, mit denen Ferdinand II. ihn belehnt. Er wiederlegte zwar das Patent des Kaisers, kündete aber den Schweden den Waffenstillstand und vereinigte seine Truppen mit den Kaiserlichen.

Im September wurden die Schweden durch den baierischen General Gronsfeld und Melander aus Böhmen gejagt und eine ernste Verfolgung hätte sie gänzlich aufgerieben, doch beide Feldherrn unterließen es, fielen aber verheerend in Hessen ein.

Im Mai — 1648 — zählten Turenne und Wrangel wieder 40,000 Mann, mit denen sie Baiern bedrängten, bei Zusmarshausen die gleichstarken Truppen Melanders zersprengten, die ihren General töblich verwundet mit sich nahmen, und der noch am selben Tage in Augsburg starb. Franzosen und Schweden schienen die Absicht zu haben, Baiern auf Menschenalter hinaus in eine Wüste zu verwandeln, bis endlich Piccolomini aus den Niederlanden ankam, den Oberbefehl übernahm und obwohl er sich in keine Schlacht einließ, drängte er durch geschickte Märsche im September die Schweden zurück. Wrangel achtete seinen Gegner so wenig, daß er leichtsinnig genug eine große Treibjagd veranstaltete, als Piccolomini bereits über die Isar bei München gegangen war. Während seines Jagdvergnügens wurde er von einer kaiserlichen Abtheilung überfallen und entkam nur mit genauer Noth, sein Bruder aber wurde mit drei Obersten gefangen genommen, mehrere der Gäste zusammengehauen. Wrangel zog sich bis an den Lech zurück, sengte und mordete aber auf dem ganzen Wege in furchtbarster Weise. Piccolo-

mini wollte jetzt zum Angriffe schreiten, doch kamen ihm aus Böhmen die beunruhigendsten Nachrichten zu.

Dort war nach der Schlacht bei Zusmarshausen der Schwedengeneral Königsmark eingebrochen und rückte mit fünf Regimenter Reiter und 12,000 Mann Fußvolk auf Prag vor. Auf dem Zuge gesellte sich der ehemalige Oberstlieutenant Odowalski zu ihm, ein Mann dem Bettelstabe und der Verzweiflung nahe. Im Dienste des Kaisers hatte er den rechten Arm verloren, sich dann ein Gut gekauft, doch als die Schweden Eger erobert, verlor er seine ganze Habe und war ein Bettler. Umsonst bewarb er sich bei Ferdinand und den Ministern um eine Anstellung, doch gab ihm der Kaiser nur eine Anweisung auf 200 fl. die Odowalski nur mit größter Mühe ausbezahlt erhielt. Die Verzweiflung, das Elend von Weib und Kindern trieb ihn zu den Schweden, denen er anbot, mit hundert Musketieren auf einer schwach besetzten Stelle der Kleinseite einzudringen. In der Nacht auf den 5. August rückten die Feinde bis an das Kloster auf dem weißen Berge vor, das Ferdinand II. zur Erinnerung seines Sieges über den Pfalzgrafen Friedrich hatte erbauen lassen. (Siehe S. 62.) Odowalski löste seine Aufgabe so gut, daß er mit seiner Truppe eindrang und die Kleinseite wirklich eroberte. Kommandant Graf Rudolf Colloredo flüchtete in einem Kahne über die Moldau in die Altstadt, welche der Oberstlieutenant vielleicht im ersten Anpralle ebenfalls erobert hätte, wäre er vorgedrungen. Die Kleinseite wurde von den Schweden drei Tage lang geplündert, die Einwohner des Schlosses, der Klöster und Paläste, die meisten Beamten kriegsgefangen erklärt und alle mußten mit schweren Summen sich loskaufen. Der Kardinal-Erzbischof Harrach sollte nach Schweden gebracht werden, doch unterließ man es, um das katholische Frankreich nicht zu beleidigen.

Kaum war die Kleinseite eingenommen, so ließ Königsmark die Alt- und Neustadt Prags mit glühenden Kugeln beschießen, und glaubte sie leicht einnehmen zu können, denn die Besatzung war schwach, die Artillerie bestand in zwei eisernen Kanonen, die Bürger waren seit 28 Jahren entwaffnet, doch die Bürgerschaft kaufte bei Juden und Trödlern zusammen, was nur als Waffe dienen konnte. Der Primas Turek von Rosenthal und der Kaiserrichter Kanizka feuerten ihren Eifer an; Adel und Beamte bildeten fünf Kompapnien Reiter, 200 junge Kleriker, 900 Studenten, geführt von dem Jesuiten Georg Plachy, nahmen die Muskete, und selbst die Juden griffen zu den Waffen. General Wittenberg war aus Schlesien mit seiner Mannschaft zu den Schweden gestoßen, und hatte mit 1200 Kaiserlichen die Belagerten verstärkt. Die feindlichen Generäle erwarteten nur die Ankunft des Pfalzgrafen Karl Gustav, denn ihm, auf den sie die Kaiserwahl zu lenken hofften, wollten sie die Ehre überlassen, Prag erobert zu haben. Karl Gustav erschien und forderte die Uebergabe mit der Drohung, alle Mönche und Studenten tödten zu lassen, wenn er die Stadt im Sturme nehmen müßte.

Die Uebergabe wurde verweigert, der Sturm wurde abgeschlagen.

Am — 2. November 1648 — rückte der kaiserliche Feldmarschall Golz heran, um die Stadt zu entsetzen, Karl Gustav ging ihm entgegen, doch erfolgte keine Schlacht, denn beide Führer erhielten die Nachricht, daß der Friede geschlossen sei.

Dreißig Jahre hatte der unselige Krieg gedauert und endlich an derselben Stelle geendet, wo sein erster zündender Funke aufgeflogen. Er hatte Länder entvölkert und Völker zu Thieren verwildert.

In Hessen waren 17 Städte, 47 Schlösser und 300 Dörfer ausgeplündert und verbrannt. In Würtemberg lagen 8 Städte, 45 Dörfer und 36,086 Häuser in Asche; viele Dörfer hatten nur mehr den zwanzigsten Theil ihrer früheren Bewohner; Böhmen, der Herd des Kampfes, hatte von seinen drei Millionen Einwohnern nur mehr 780,000; von den österreichischen Staaten war Salzburg allein von dem Kriege unberührt geblieben. Die Menschen waren so tief entmuthigt, daß sie keinem andern Gefühle mehr als der Verzweiflung sich hingaben, daß Verheiratete von den Kanzeln aufgefordert wurden, von ihrem Rechte Gebrauch zu machen und die Absichten der Natur nicht zu vereiteln. Als Marschall Gassion in Frankreich aufgefordert wurde sich zu vermälen, entgegnete er: „Ich achte das Leben nicht genug, um Jemanden ins Leben zu rufen.“ So war auch die Stimmung fast allgemein in verwüsteten Deutschland. Um die Bevölkerung zu vermehren, verbot der Landtag zu Nürnberg — am 15. Februar 1650 — während zehn Jahren Männer in Klöstern aufzunehmen, die noch nicht das sechzigste Jahr überschritten, und gestattete den Priestern und Pfarrern, die nicht zu einem Mönchsorden gehörten, die Ehe, den Laien die Mehrweiberei, doch sollte der Mann klug für die Bedürfnisse der Frauen sorgen und es so einrichten, daß zwischen diesen kein Haß entstehe.

Man sollte glauben, daß die Herren rasch zu den Federn gegriffen hätten, um einen so grauenhaften Krieg zu beenden und das Wort Frieden niederzuschreiben, aber nein, sie waren kleinlich genug mit den elendesten und erbärmlichsten Fragen sich zu beschäftigen, zum Beispiel, welcher Gesandte Exzellenz betitelt werden sollte, oder in welcher Ordnung die leeren Wagen dieser Wichtigmacher bei öffentlichen Aufzügen fahren sollten und damit vertrödelten sie Monate und Jahre und fragten nicht darnach wer darüber noch verblute und zu Grunde gehe.

Schon Papst Urban VIII. hatte —1641— einen Waffenstillstand vorgeschlagen, um den Frieden anzubahnen, doch scheiterte dieser segensreiche Versuch an Ferdinand II., der gerade den Frieden am allernöthigsten gehabt hätte. Er hoffte aber später auf billigere Bedingungen hin Frieden schließen zu können. Doch Konrad Lützow, der kaiserliche Gesandte, d'Avaux, der französische und Salvius, der schwedische, beschlossen, die westfälischen Städte Münster und Osnabruck neutral zu erklären und dort die Verhandlungen fortzusetzen. Im Jahre — 1644 — gesellten zwei neutrale Mächte ihre Gesandten bei, nämlich Rom den päpstlichen Legaten Fabio Chigi und Venedig den Nobile Alois Contarini. Vom Kaiser erschien ein neuer Gesandte, Graf Maximilian Trautmannsdorf, ein erfahrener, tüchtiger, überlegener und geistvoller Mann, und dieser hatte um den Friedensschluß sich viel Verdienste erworben.

Am 24. Okt. 1648 wurde er von allen Mächten,

die am Kriege Theil genommen, auf dem Rathhause zu Münster unterzeichnet.

Hier seine wichtigsten Ergebnisse.

Frankreich erhielt die Bisthümer Metz, Toul und Verdun, ganz Elsaß, Sundgau, Breisach und Hagenau und das Besatzungsrecht der Festung Filippsburg. Die Niederlande wurden von Spanien ganz unabhängig. Schweden hatte ungeheure Anforderungen gestellt. Von seinen 20 Millionen Thalern mußte es sich zuletzt mit 5 begnügen und statt Schlesien, Pommern, Wismar, Kamin, Bremen, Warnemünde und Verden, erhielten sie am Ende Vorpommern, Rügen, Stettin, Garz, die Insel Wollin, Wismar, Bremen, Verden, doch nur als Reichslehen. Die Schweiz wurde von Deutschland unabhängig erklärt; ganz überflüssig, denn das war sie in Wahrheit schon lange Zeit hindurch.

Deutsche Fürsten hatten an fremde Mächte Landbesitz abgeben müssen und verlangten nun Entschädigung; eine sehr schwierige Frage, da Deutschland durch den langjährigen Krieg ärmer, aber nicht größer geworden war, und um diese Frage zu lösen, schlug Frankreich die Sekularisation (Einziehung) der geistlichen Stifter vor. Der Kurfürst von Brandenburg erhielt nun Magdeburg, Halberstadt, Münden und Kamin als vier weltliche Fürstenthümer. Sachsen erhielt Querfurt, Jüterbock, Dahme und Burg; Mecklenburg Schwerin und Ratzeburg, eben so wurden mehrere kleinere Fürstenthümer entschädiget.



Johann von Werth greift die Franzosen an. (S. 110 Sp. 1.)



Kaiser Ferdinand III. Tod zu Wien. (S. 114 Sp. 2.)

Wie aber immer, wenn irgend etwas zu erlangen ist, auch ganz unberechtigte Personen die Hand ausstrecken, so auch hier. Amalie, die Landgräfin von Hessen, die gar kein Opfer gebracht, sondern immer nur mit Frankreich und Schweden es gehalten, erhielt, ungeachtet der französische Gesandte, Herzog von Longueville gesagt: „einer so vortrefflichen Dame, die ihm so viele Caressen gemacht, müsse man alles bewilligen," die Abtei Hersfeld und einige Aemter von Minden nebst 600,000 Thaler. Ihre Ansprüche waren maßlos übertrieben. Die Häuser Würtemberg, Baden-Durlach wurden wieder eingesetzt, eben so der Kurfürst von der Pfalz Karl Ludwig; doch blieb die Oberpfalz und der Rang der ältern Kurwürde bei Baiern. Er, dessen Vater Friedrich nach einer Königs- und Kaiserkrone gestrebt, mußte sich jetzt

mit dem Erbschatzmeisteramte des Reiches begnügen und mit der Ehre, bei Krönungen dem Kaiser die Krone vortragen zu dürfen.

In Rücksicht der Religion wurde ausgesprochen, daß die Reformirten gleiches Recht mit den Lutheranern haben; — Protestanten und Katholiken, welche ihre Religion wechseln, verlieren ihre geistlichen Einkünfte; — keine Regierung ist genöthigt, Bürger zu dulden, die nicht ihrer Religion angehören, doch muß sie denselben drei Jahre Zeit zur Auswanderung geben; — das Reichskammergericht soll künftig aus 24 Protestanten und eben so vielen Katholiken bestehen, die Reichsversammlung darf nie mehr durch Stimmenmehrheit entscheiden, wenn ein religiöses Interesse im Spiele ist; — das Normaljahr, nämlich das Jahr, welches für die Wiederherstellung des alten Zustandes maßgebend ist, soll für die Pfalz und ihre Bundesgenossen 1619, für das übrige Deutschland aber 1624 sein. In Oesterreich bleiben die Religionsverhältnisse, wie sie beim Abschlusse gestaltet waren.

In der Friedensurkunde waren alle Mächte Europas mit Ausnahme des Papstes und Sultans erwähnt. Innozenz X. (Giambatista Panfili) protestirte gegen diesen Abschluß, aber Niemand kümmerte sich um sein Protestiren.

In diesem langen Kriege zeigte sich die Kraft Deutschlands, dessen eine Hälfte zwei feindlichen Mächten beistand, die andere zu unterjochen, und es doch nicht vermochte. Statt aber aus diesem Kampfe als ein großes Ganzes hervorzugehen, zersplitterte es in Kleinstaaterei und jeder noch so kleine Fürst hatte das volle Souveränitätsrecht, konnte mit dem Auslande rechtgiltige Bündnisse schließen, freilich sollte es nicht gegen den Kaiser, das Reich oder den Landfrieden geschehen; allein solche Vorsichtsfrasen sind für den Mächtigen eben nichts als leere Redensarten.

Oesterreich war vollkommen erschöpft; die schönen Provinzen Böhmen, Mähren und Schlesien zu Grunde gerichtet, daher die Völker den Frieden mit Wonne begrüßten und zahlreiche Denksäulen wurden gesetzt.

Beim Anfange des Krieges waren die drei genannten Provinzen fast ganz dem protestantischen Glauben ergeben; beim Schlusse waren sie katholisch, hatten die Waffen zuerst gegen den Kaiser geschwungen und zuletzt für ihn und sein Haus gefochten, geblutet und für ihn sich geopfert.

Bald nach dem Friedensschlusse strebte Ferdinand III. darnach, seinen gleichnamigen Sohn zum Nachfolger wählen zu lassen, um die Kaiserkrone dem Hause zu sichern. Während der Monate Oktober und November —1652— verhandelte er mit den nach Prag geladenen Kurfürsten, weil er hauptsächlich fürchtete, Schweden möchte dagegen sein. Doch die Königin Christine empfahl durch ihren Gesandten des Kaisers Sohn für die deutsche Krone, so sehr hatten sich die Verhältnisse in den wenigen Jahren geändert. Am 31. März des nächsten Jahres wurde Ferdinand, als der Vierte dieses Namens gewählt und am 15. Juni gekrönt, allein die neue Würde ruhte nicht lange auf seinem Haupte, denn am 9. Juli 1654 rafften ihn die Blattern dahin, nachdem er kaum das einundzwanzigste Jahr erreicht.

Ferdinand III. hatte nur noch einen Sohn, Leopold und ließ diesen zum König von Ungarn wählen und krönen, konnte aber dessen Wahl zum Nachfolger im deutschen Reiche nicht durchsetzen, denn Frankreich wirkte mit Anstrengung dagegen, auch hatte er mehrere Kurfürsten gegen sich, weil er die Versprechungen noch nicht erfüllen gekonnt, die er ihnen für die Wahl seines älteren Sohnes gemacht. Indeß forderte ein neuer Krieg des Kaisers Aufmerksamkeit.

Königin Christine war freiwillig vom Throne herabgestiegen und ihr Nachfolger Karl Gustav, den wir von der Belagerung Prags kennen, überfiel Polen —im Juli 1655— mit einem starken Heere, und zwar weil König Johann Kasimir, aus dem Hause Wasa, Ansprüche auf die schwedische Krone machte. Nachdem Krakau und Warschau eingenommen, flüchtete sich Johann Kasimir nach Schlesien und Karl Gustav benachrichtigte den Kaiser von seinem Erfolge, bot demselben friedliche Nachbarschaft an, achtete aber auf dessen Anerbieten, den Frieden vermitteln zu wollen, gar nicht, eroberte polnisch Preußen bis Danzig und schloß einen Bund mit Friedrich Wilhelm, dem Kurfürsten von Brandenburg; Ferdinand III. aber schloß ein Bündniß mit König Johann und versprach ihm ein bedeutendes Heer.

Als der Kaiser diesen Vertrag — am 30. März 1657 — unterschrieben, war er bereits erkrankt, und nun wurde sein Ende durch heftigen Schreck beschleuniget. Es war nämlich am 2. April gegen Mitternacht in der Kammerküche der Kaiserin ein heftiger Brand ausgebrochen und in der Burg entstand ungeheure Verwirrung, doch wollte der Kaiser sich nicht früher retten lassen, bevor man nicht sein jüngstes erst drei Monat altes Kind gesichert. Rauch und Qualm drang in das Gemach des Kranken und die Flammen wurden heftiger, da faßte ein Diener die Wiege, um das Kind zu flüchten, rannte aber in der Verwirrung damit gegen die Wand, daß die Wiege zertrümmerte, das Kind jedoch blieb unversehrt. Wenige Stunden darauf war der Kaiser eine Leiche (s. S. 113).

Leopold schrieb in den Krakauerkalender: „Den 2. Aprilis 1657 sein Ir Röm. Kaif. May. Ferdinand der dritte des Nahmens 2c. 2c., frue zwischen 4 und ¼ 5 Ihres Alters 48 Jahre, 8 Monath, 20 Tag nach ausgestandener 14tägiger Indisposition, mit h. Sakramenten versehen, in Gott seelichlich entschlaffen."

Ueberblick auf die Zeit von Maximilian I. bis Leopold I.

Durch die kirchlichen Bestrebungen einzelner Männer, durch die Verbreitung der hussitischen Lehren kam das Volk dahin, sein höchstes Recht in der Freiheit zu suchen, seinen äußeren Gottesdienst nach seinem Sinne zu ändern, allein die Fürsten wollten dies nicht zugeben. Ferdinand I. erließ viele und strenge Verordnungen in Betreff des Abendmahles unter einer Gestalt, der strengen Einhaltung aller Fasttage, so wie des Abliefern̄s der Beichtzettel und der gänzlichen Enthaltung jeder Arbeit an Sonn- und Feiertagen und des Erscheinens bei den öffentlichen Umgängen an Festtagen. Solche Erläße mußten verwirrend und beängstigend auf Alle einwirken, die nicht streng katholischen Glaubens waren. Maximilian II. war weniger strenge, doch mehr dem äußeren Zwange als der inneren Ueberzeugung folgend, glaubte er nicht weiter gehen zu können, als die Uebung der augsburgischen Konfession den Herren und Rittern, nicht aber auch den Städten und Märkten, am wenigsten Dörfern zu gestatten; eine unselige Verblendung, die zu dem Schlimmsten, zu halben Maßregeln führte.

Die **Juden** wurden aus Städten und Dörfern gewiesen und erhielten drei bestimmte Plätze, Güns, Eisenstadt und Zistersdorf zum Aufenthalte, dann wurde ihnen das Land ob und unter der Enns ganz verboten, „weil ihre Beywohnung schädlich, nachtheilig, ganz verderblich.“ Dieser Erlaß erschien 1554, 1567, 1572, scheint also zweimal fruchtlos gewesen zu sein.

Die **Priesterschaft**, oder besser die Ordensleute, bildeten den größten Theil des geistlichen Standes, der in Edikten den Vorrang, in Sitzungen den Vorsitz behauptete, und war im Lande unter der Enns aus 26, im Lande ob der Enns aus 13 Gliedern zusammengesetzt, an deren Spitze die zwei Bischöfe von Wien und Neustadt sich befanden. Die Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner erschienen nie auf den Landtagen, waren auch bei dem Volke ihrer lockeren Sitten wegen nicht geachtet und Ferdinand I. nahm „die Parfottenbrüder“ oft gegen Spott und Mißhandlung in Schutz. Hauptsächlich um ihre Ordenszucht zu verbessern, wurden —1551— die Jesuiten herbeigerufen, doch erhielten diese nicht die Landstandschaft. Gegen die Nichtkatholiken traten sie auf das heftigste mit allen Beschimpfungen und größtem Verfolgungseifer auf; am hervorragendsten in dieser Beziehung war Canisius, der von seinen Gegnern in der rohen Weise jener Zeit Canis austriacus (österreichischer Hund) genannt ward.

Sehr begünstigt war auch der **Adel**, dem noch alle Erzämter verliehen wurden, die endlich in Erbämter übergingen. Diese waren: Der Oberst-Hofmeister, Marschall, Kämmerer, Stallmeister, Mundschenk, Truchseß, Silberkämmerer, Jägermeister, Küchenmeister, Thürhüther, Münzmeister, Pannerherr. Die Palläste der meisten dieser Herren waren sogenannte Freihäuser, trugen nicht einmal zur Befestigung der Stadt etwas bei und waren sogar Zufluchtsorte für Verbrecher, in diesem Punkte gleiches Recht mit den Klöstern und Höfen der Aebte theilend. Solche Vorrechte weckten in ihnen die Sucht, dieselben noch zu erweitern und wälzten sogar die Pflicht, Kriegsdienste zu leisten, welche doch offenbar der Ritterschaft zustand, auf die Schultern anderer. Kaiser Rudolf II. drohte sogar mit Adelsverlust den Säumigen; es heißt —1602— in seinem Erlasse: „Nobilitirte, die einige Landgüter nicht besitzen, auch nicht im Güldenbuch eingelegt, sonsten aber in Oestreich angesessen, werden bei bevorstehender Feindesgefährlichkeit zur Erhaltung einer geziembenden Gleichheit aus christlicher Liebe und des löblichen Adels Tugend vermahnt zum wenigstn Ein, die Vermöglige aber zwei, drei und mehrere Pferde ins Feld zu schicken, oder für deren jedes zu Handen des Vicedoms hundert Gulden Rheinisch in zehn Tagen zu erlegen, widrigen Falls dieselben ihrer Nobilität verfallen sein sollen.“

Ebenso suchten sie auch ihre Lehenspflicht zu umgehen und ihre Vorrechte und Ausnahmen zu mehren. Beim Handeln mit Unadeligen zahlten sie die Hälfte des Marktgeldes nicht, welches der Andere, gleichviel ob als Käufer oder Verkäufer, an den Handgrafen entrichten mußte. Ihnen wurde — 1637 und 1653 — Hochverrathsfälle ausgenommen, ein abgesondertes Gericht unter dem Landesmarschall mit sechs Beisitzern ihres Standes bewilligt. Bei Aufständen erhielten die treugebliebenen Edelleute meist die eingezogenen Güter der abgefallenen, nie aber die treuen Städte und Märkte, die stets verloren, weil die ungetreuen aus ihrem Verbande gerissen wurden.

Die **Städtebewohner** Oesterreichs schritten sichtlich in Gewerbe und Gesittung vorwärts und zogen immer mehr Fremde an sich. Kaiser Rudolf II. verordnete — 1597 — die Fortschaffung der sogenannten Banditen, das waren Leute, die wegen mancherlei Verbrechen aus anderen Orden verwiesen waren und dann nach Oesterreich gingen, wo sie meist Schenken hielten; zugleich wurden die Fremdenzettel eingeführt. Das Gesetz schließt mit den Worten: „Sag' es Einer dem Andern.“

Um den Handwerker und Kaufherrn zu schützen, ergingen mancherlei Verordnungen. Die Niederlags-Ordnung Kaiser Mathias zeigt uns ein Zunehmen der Mannigfaltigkeit und Schönheit der Stoffe. Wir finden auf unseren heimischen Märkten an Niederländerwaaren: Harras, Bubensammet, Legatur, Perpetuan, Purat, Armoisin, Satin, Tuinet, Willoselad, Grobgrün, Viertradt, Machey, Damast, Englsat, Scheyeta, Forstat, Mezzalana. Sonst finden wir noch: Galler-Leinwand, Cöllner-Ziechen, Mailänder-Filzhut, Schweytzer-Schleyer, Holländer-Käs, Straßburger-Zwirn, Spanische Weine, Französische Seidenwaare, Wälliſche Taf-

fet, Genfer-Band, Nürnberger-Messer, Englisch-Tuch, Venetianisch-Specerei, Türkisch-, Armenisch u. Rätzisch-Machety. Von einheimischen Waaren finden wir vorzugsweise Steyrer-Messer, Freystädter-Zwirn, Schlesier-Tuch, Hungarische Hüte, Ollmützer-Band.

Um Ruhe und Sicherheit zu befestigen, beschränkte man —1629— die Brauhäuser u. Weinschenken, befahl man — 1634— das Ablegen der Wehren innerhalb des Burgfriedens, sowie das Vortragen der Lichter während der Nacht. Um der Vertheuerung der Waaren zu steuern, untersagte man — 1638 — den Fürkauf. Bei Rechtshändeln blieb die Person des Bürgers gesichert, so lange sein Besitz noch Schadenersatz zuließ und erst, wenn dies nicht mehr der Fall war, kam er in Haft. Gegen die Einfuhr fremder Waare schützte man den einheimischen Gewerbefleiß — 1652 — durch eigene Verordnungen. Eben so suchte man — 1656 — durch Strafen der Grobheit der Handwerker in Schelt- und Raufhändeln zu begegnen.

Das **Steuerwesen** brachten die Landtage in Gang und riefen die Vermögensausweise hervor. Der österreichische Codex zeigt bei — 1542 — einen solchen, wobei fünf Hauptpunkte auffallen:

1. erscheinen die Herrschaften zu drei Klassen à 2000 fl., 1000 fl. und 500 fl. rheinisch angeschlagen. 2. bewilligte man zur Schätzung die eigene Fassion, die man Partikular-Anzeigung hieß. 3. entrichtet der Landstand den hundertsten Pfennig seines Vermögens, der Unterthan aber den sechzigsten. 4. erstreckt sich die Abgabe selbst auf den Tagwerker, der einen Wochenlohn zahlte. 5. erließ der Erzherzog einen sogenannten Schadlosbrief, mit der Versicherung, daß die Stände Kraft Herkommens, Freiheit und Gerechtsam weder Steuern zu zahlen, noch einen Vermögensanschlag zu überreichen hätten, daß sie aber freiwillig wegen Türkengefahr in Beides eingewilligt."

Als nun diese Steuern eingehoben wurden, zeigte es sich, daß Kaufleute und Handwerker mit ihren Waaren aufschlugen, daher sie mit Geld- und Leibesstrafen bedroht wurden. Im Jahre —1595— traten alle vier Stände der löblichen Landschaft zusammen und bewilligten die Einhebung eines Hausguldens von jeder Feuerstätte. Auch finden wir eine Geldvergütung der Roboth. Rudolf II. forderte nämlich — 1601 —, „da er so weit von Oestreich entsessen, zahlt man zwölf Schilling Pfennige für das Gut eines Urbarholden statt der Arbeit." Auf Getreide, Wein, Vieh wurde für Metzen, Eimer, Stück eine gewisse Steuer festgesetzt, wobei freilich grobe Willkür und Ungleichheit herrschte, da auch hier die oberen Stände sich freimachten. Die Kriegsjahre erhöhten natürlich die Abgaben, und so sehen wir von 1619—1657 das Pfundgeld, die Leibsteuer, Trankſteuer, Umgeld und Getreidelieferung sich stets vermehren; dazu kam noch mancherlei Art von Aufschlag, von dem jedoch Ferdinand III. die Juden „ihrer Treulosigkeit" wegen ausnahm. Der Aufschlag kam zum Theil in die landständische, zum Theil in die erzherzogliche Kasse; der dreißigste Theil alles Marktgetreides wurde in die öffentlichen Verwahrungsorte für den Kriegsbedarf genommen. Da nun die Fuhrleute die Straßen zu umgehen suchten, um die Kammer zu bevortheilen, so wurden ihnen wiederholt die Nebenwege verboten, es wurden Schranken errichtet und Ueberreiter eingeführt. Die Steuerrückstände betrugen oft höchst beträchtliche Summen, und so erschien endlich das Gesetz, welches die Verordneten für das Uneinbringliche aus ihrer Amtszeit nach drei Jahren mit ihrem eigenen Vermögen verantwortlich machte. Um das ganze Steuerwesen in Ordnung zu halten, bestand eine österreichische Landeskammer und eine erzherzogliche Hofkammer, welche man wiederholt bald vereinte, bald trennte.

Was das **Münzwesen** anbetrifft, so wurde da viel verschlechtert und gefälscht, und da in den verschiedenen Provinzen nicht der gleiche Münzfuß herrschte, so gerieth auf den Märkten der Handel oft in Stockung. Um einigermaßen dem Uebelstande zu begegnen, erschien das Gesetz, daß ein Drittel des Kaufpreises in Dukaten, eins in deutschen Reichsthalern und eins in ungarischem Gelde bezahlt werden solle. Für einen schweren Thaler zu 70 österreichischen Kreuzern oder 100 ungarischen Pfennigen durfte man beim Wechseln höchstens vier Kreuzer Aufgeld nehmen. Zwei Jahre früher —1615— war dieses Aufgeld strenge verboten worden. In der Niederlagsordnung heißt es: „Gemachtes Silbergeschirr vergoldt und unvergoldt mag von den ausländischen und fremden Kaufleuten kauft oder verkauft werden, aber gebrochenes Gold und Silber, weder an Stücken noch sonst, sollen die ausländischen Kaufleut nicht kaufen, vertreiben, noch verführen, denn solches in eines Erzhertzogen von Oestreich Münz zu Wien gehört."

Handel und Gewerbe hängt mit der Münze innig zusammen, steigt und sinkt mit derselben. Zwischen 1620—1623 erschienen nicht weniger als sieben Satzungen, die so verschieden waren, daß in der ersten der Werth des Dukatens zu 3 fl. 12 kr. in der letzten zu 6 fl. 45 kr. angesetzt, und bei Gerichte wimmelte es von Klagen „über geringhaltig Geld, schweres, gutes, schlechtes Geld." Durch Verschlechterung der Münze entstand ein drückendes Aufschlagen aller Waaren, und so hatte z. B. der Preis des Weines — 1623 — das Fünffache des Preises von 1617 erreicht. Da bei dieser Unsicherheit des Vermögens in den Kriegs- und Religionswirren, durch die Unduldsamkeit, die man gegen die Nichtkatholiken übte, oft die fleißigsten und vermöglichsten Familien sich veranlaßt sahen, ihr Vaterland zu meiden, und da es ihnen gestattet war, ihre Güter zu verkaufen, nach Abzug der Nachsteuer das Geld mitzunehmen, so sah man massenhaft österreichisches Gold und Silber dem Auslande zuströmen. Durch diesen Uebelstand wurde man nicht duldsamer, suchte nicht mit allen Kräften einen geordneten Zustand herbeizuführen, sondern erließ die gänzlich unberechtigte und gewaltsame Verfügung, Zins und Kaufschilling der Auswanderer zurück zu halten, „sobald Wahrscheinlichkeit sich zeigt, daß sie Feinden des Kaisers und Erzherzogs könnten geliehen werden" und im J. 1636, wo Oesterreich fast alles gegen sich in Waffen sah, zeigte diese Wahrscheinlichkeit sich überall.

Sitten und **Geselligkeit** waren wenig verbessert worden, und wenn man auch unter Ferdinand I. und Maximilian II. mehrere Prachtbauten aufführte, prunkende Hoffeste anordnete und bei gewissen Anläßen Gedichte vortrug, so blieb doch immer bei Hof und Volk eine rohe Form. Glückshafen, Puppen-

spiel, Bärentanz, die einem eigenen Spielgrafen unterstanden, vertraten die Stelle der Schauspiele, an denen andere Nationen sich erfreuten. Roher Witz erging sich in Pasquillen, die so rasch anwuchsen, daß —1560— strenge Verordnungen gegen Schmähschriften und Schandbilder erlassen wurden. In der Polizeiordnung sehen wir, daß Gotteslästerung, Fluchen, Zutrinken, Völlerei, Spielen, Ehebruch und außereheliche Beiwohnung sehr häufig vorkamen, und — 1568 — wurden Gesetze erlassen gegen Kleiderluxus, gegen „Fraß und Soff bei Hochzeit, Ladschaft und Kindl-Mahl." Selbst bei Hoffesten kamen für uns höchst auffallende Dinge vor. So hatte Maximilian II. mit einem Hoffräulein seiner Mutter die schöne und geistreiche Helena gezeugt, um die viele Ritter und Herren warben, als sie kaum das jungfräuliche Alter erreicht hatte. Die zwei wichtigsten derselben wählte Maximilian aus und der sollte sie besitzen, der den Andern im Ritterspiele nach Vorschrift in den Sack stecken würde. Der Kaiser befand sich bei seinem Bruder, Erzherzog Karl, in Steiermark und in Graz ging der Kampf vor sich. Ein vornehmer Spanier und Andreas Eberhard Rauber zu Thalberg und Reineck traten um neun Uhr, jeder mit einem großen Sack versehen, in die Turnierschranken, die von Zuschauern aller Stände umgeben waren. Auf erhöhten, reich gezierten Sitzen befanden sich Maximilian, Karl und in griechischer Kleidung die reizende Helena. Nach langem Kampfe schob der Steirer den Spanier in den Sack und trug den Zappelnden zu dem Kaiser, der den Sieger umarmte und küßte und ihm die Jungfrau übergab, die den Beinamen „Scharsäckerin" erhielt. In einem späteren Kampfe griff ein Gegner Raubers demselben in den über vier Schuh langen Bart und riß ihm ein Stück von Kinn- und Wangenhaut weg. Eberhard starb —1575— acht und sechzig Jahre alt. Der Spanier ging in seine Heimat und soll dort Dominikaner geworden sein.

Was **Poesie** und **Literatur** betrifft, so finden wir diesen Zeitraum weniger reich ausgestattet und auch nicht im vollen Maße erfüllend, was wir von dem vorigen angeregt, uns versprechen durften. Im fünfzehnten Jahrhundert war es meist die Politik, welche begabtere Geister in Anspruch nahm, während es im sechzehnten die religiöse Richtung war, und hier waren es meist die mächtigen Talente der Führer der Reformation, die andere in ihre Bahnen zogen. Daß bei dem wilden Waffenlärm, in den so wenig unterbrochenen Kriegszeiten kein sonderliches Gedeihen zu erwarten ist, wird man ganz natürlich finden. Während im Auslande die Poesie ihren Höhepunkt erreichte, England durch Shakespeare, Italien durch Tasso und Ariost, Portugal durch Camoëns, Spanien durch Lopez de Vega, Cervantes, finden wir in Deutschland ein Abnehmen. Fürsten und Vornehme zeigten sich gleichgiltiger wie jemals und manches Gute mag die Zeit verschlungen haben, daß es nicht auf uns kam. Ein weiterer Uebelstand war der, daß die Gelehrten sich von der sogenannten schönen Literatur entfernten, oder der lateinischen Sprache sich bedienten, und das Lied meist in die Hände wenig Gebildeter kam. Universitäten und Gelehrtenschulen haben wenig zur Vermittlung mit dem Volke beigetragen; in dieser Richtung haben Stadt- und Landschulen mehr geleistet. Da in jenem Zeitraume die Reformation alles Interesse an sich zog, so finden wir auch das Kirchenlied am zahlreichsten vertreten, dann Volkslieder und Nachahmungen fremdländischer Sänger. Die erste Gattung war so zahlreich, daß Georg Witzel in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sagen konnte: „Es ist in Germanien schier kein Pfarrer oder Schuster in Dörfern also untüchtig, der ihm nicht selbst ein Liedlein oder zwei bei der Zeche macht, das er mit seinen Bauern zur Kirche singt."

Doch waren es meist Protestanten, die Kirchenlieder schrieben, weil die Katholiken anfangs fest an den hergebrachten lateinischen Texten hielten und erst, als der Drang immer stärker wurde, in der Muttersprache auch seine Andacht auszusprechen, da begannen die Katholiken die alten Kirchengesänge zu übersetzen, und bald folgten ihnen mehrere mit eigenen Dichtungen.

Die hervorragendsten Erscheinungen waren in Oesterreich, zu dem wir in jener Zeit noch Schlesien zählen müssen, folgende:

Michael Weisse, zu Neisse in Schlesien geboren, lebte um 1531 als Pfarrer der deutschen Brüdergemeinden der Herrschaften Landskron und Fulnek, und gab für dieselben ein deutsches Gesangbuch der böhmischen Brüder heraus, das 155 Lieder enthält. Seine eigenen Dichtungen verrathen ein tiefes, inniges Gefühl, sind gewandt in Form und Darstellung. Eines seiner bekanntesten Lieder „Zum Begrebnis" wurde schon zu seiner Zeit Luthern zugeschrieben, der aber die Urheberschaft mit dem Beisatze ablehnte: „Nicht, daß ich es verwerffe, denn es gefällt mir sehr vnd hat ein guter Poet gemacht." Es beginnt:

„No last vns den leyb begraben
Bei dem wir keinen zweyffel haben
Er wird am letzten Tag auffstehn
Vnd vnverrücklich herfür gehn."

In Wien lebte Wolfgang Schmelzel, der von 1540—1550 Schulmeister bei den Schotten war, und der —1548— einen „Lobspruch der hochlöblichen, weit berühmten königlichen Stadt Wien in Oesterreich" in 1500 gereimten Versen schrieb und dem Kaiser widmete. Das Werk bietet eine schätzbare Schilderung der Stadt und des Volkslebens, wie es auch gleichzeitige Begebenheiten erzält. Obwohl in Sachsen oder Baiern geboren, spricht er doch mit großer Vorliebe von seiner zweiten Heimat. Beim Anblick der Stadt ruft er aus:

„Wie ich die stat nun vor mir sach
O edles Wien, selbs in mir sprach,
Du bist die port und zir allzeit,
Befestigung der Christenheit,
Der Türck mit ernst frü und spat,
Sein kopff an dir zerstoßen hat;
Drum, alle flecken umb vnd umb
In diesem schön ertzhertzogtumb,
Ja auch die ganz Christenheit schier
Dich lieben, hoffen hilff bei dir.
Das ich dich nun besichtgen sol,
Danck ich mein Gott, bin freuden vol!"

Wie uns bekannt, schrieb Schmelzel auch jährlich ein Drama, das in der Schule dargestellt wurde.

Erhalten haben sich die „Comödia des verlorenen Sohnes“ — „Aussendung der Zwölffpoten“ (Apostel) — „Comödia der Hochzeit in Cana“ — „Eine schöne Comödia von dem plint geborenen Son.“ Ferner „Acolast,“ „Judith,“ „David,“ „Samuel und Saul.“

Paul Speratus, aus dem altschwäbischen Geschlechte von Spretten, der seinen Namen nach der Sitte zeitgenössischer Gelehrten latinisirte, wurde —am 13. Dezember 1484— zu Augsburg geboren. Nachdem er lange Zeit in Paris und Italien studirt, empfing er die Priesterweihe und trat als Lehrer auf, lebte längere Zeit in Wien und erwarb sich großes Ansehen durch ausgezeichnete Vorträge über mehrere Zweige der Theologie. Seine Freisinnigkeit in kirchlicher Beziehung zog ihm Haß und bittere Verfolgung zu, bis ihn der Bischof von Olmütz — 1522 — in hartes Gefängniß werfen ließ und ihn sogar zum Scheiterhaufen verdammte. Doch ließ er sich endlich bewegen, dieses harte Urtheil in ewige Ausweisung zu mildern. In Wittenberg lernte er Luther persönlich kennen, der ihn hochschätzte und ihn Herzog Albrecht von Preußen zum Hofprediger empfahl. Hier legte er mit Poliander den Grund zur Reformation und starb —am 17. September 1554— als Bischof von Pommern. In einem seiner schönsten Lieder flicht er am Schlusse die Worte des Vaterunser ein:

„Sein reich zu kumen, sein will auff erdt,
sten wie im hymels throne,
das teglich prot noch heut vns werdt,
wol vnser schuld verschone,
als wir auch vnsern schuldern than.
Mach vns nicht in versuchung stan,
löß vns vom übel, Amen.“

Paul Schede, ist jedoch unter dem Namen Melissus bekannter, den er nach seiner Mutter Ottilie Melissa angenommen. Zu Melnichstadt in Franken —am 20. Dezember 1539— geboren, besuchte er die Universitäten in Erfurt und Jena, lebte dann längere Zeit in Wien und erwarb sich durch seine deutschen und lateinischen Gedichte einen so großen Ruf, daß er von Kaiser Ferdinand I. als Dichter gekrönt und geadelt wurde. Nach einer längeren Reise ging er wieder nach Wien und erhielt die Aufsicht über ein Kadeteninstitut. Bald jedoch machte er einen Feldzug in Ungarn mit und ging nach Italien, wo ihm große Ehrenbezeugungen zu Theil wurden; so erhielt er in Padua den Titel eines Pfalzgrafen und in Rom den eines römischen Bürgers. In Heidelberg übersetzte er auf Veranlassung des Kurfürsten Friedrich III., der ihm sehr wohl wollte, die ersten 50 Psalmen. Seine Wanderlust trieb ihn bald nach Frankreich und England, wo ihn Königin Elisabeth an ihren Hof zu fesseln suchte, allein er kehrte zurück nach Heidelberg, wo er —am 3. Februar 1602— allgemein geachtet starb. Seine Lieder sind volksthümlich, nur veredeln sie den Ton der Volkspoesie. Schede war der erste, der fremde Formen, wie Terzinen und Sonnete, nachzubilden gesucht. Daß sie im Gegensatz zu seinen andern Gedichten, die sich leicht und gefällig bewegen, schwerfällig erscheinen, bringt die Sprache mit sich, welche damals noch nicht so ausgebildet war, wie es diese Formen erfordern. Hier ein Sonnet zur Probe:

Jörgen von Averli und Adelheiten von Grauwart.

„Was im Weltkreise rund allenthalb lebt und schwebet,
Wahrhafft erhalten wirdt durch gleich eintrechtigkeit,
Dann Gott vorkommen hat alle zwyspaltigkeit,
Daß in all seim Geschöpf keins widrs andre strebet.
Zwar jglicher Natur ihr eigenschafft anklebet
Irrdisch und himmlisch Ding helt seine Richtigkeit:
Dieß alles wirkt die Lieb durch ihr Einhelligkeit,
Und macht daß in seim Standt nichts widerseins sich hebet.
Lieb ist ein Bildergeist, auß Fewr vnd Lufft vereint,
Ders Hertz mit Girdt entzündt, den mut mit Luste kühlet,
Da eins Gemüths und Willn ein paar Ehvolck sich meint.
Solch jnre Brunst vnd Hitz mit frischer labung fület,
Dem Edlen Averli Adelheid die Hertzliebe:
Die Seel Menschlicher Seel ist flammbrünstige Liebe.“

Martin Opitz, am 23. Dezember 1597 zu Bunzlau in Schlesien geboren, widmete sich der Rechtswissenschaft, machte längere Reisen und ging endlich nach Siebenbürgen, wo er zu Weißenburg als Professor lebte und ein umfangreiches Werk über „dazische Alterthümer“ begann, es mit großer Liebe bis an seinen Tod fortsetzend, das aber leider verloren wurde. Wieder nach Schlesien zurückgekehrt, sandte ihn der Herzog von Liegnitz nach Wien, und er wurde daselbst —1625— wegen eines Trauergedichtes auf den Erzherzog Karl eigenhändig von Kaiser Ferdinand II. zum Dichter gekrönt. Im nächsten Jahre trat er in die Dienste des Burggrafen Dohna, erwarb sich aber durch seine Gedichte so großen Ruhm, daß der Kaiser 1628 ihn adelte und nach dem Flüßchen, an dem seine Vaterstadt liegt, von Boberfeld nannte. Nach dem Tode des Burggrafen hielt sich Opitz bald zu Brieg, bald zu Liegnitz auf, nur sich selbst und den Wissenschaften lebend. Zuletzt ging er nach Danzig, wo der König von Polen ihn zum Sekretär und Historiografen ernannte, allein die Pest machte —am 20. Aug. 1639— seinem thätigen Leben ein Ende. Opitz hat viel in lateinischer und deutscher Sprache geschrieben, zu deren Reinigung und Rettung vor der Mißachtung der Gelehrten er ungemein viel beigetragen. Um festere Regeln für Vers und Reim zu erzielen, schrieb er sein Buch „Von der deutschen Poeterei“ und das meiste, was er in demselben ausspricht und verlangt, wurde im Laufe der Zeit zum Gesetz erhoben. Seine eigenen Gedichte sind meist edel und schwungvoll und oft voll Begeisterung; so das Lied: An die Deutschen:

„Auff, auff, wer Teutsche Freyheit liebet,
Wer Lust, für Gott zu fechten hat!
Der Schein, den mancher von sich giebet,
Verbringet keine Ritterthat.
Wann Fug und Vrsach ist zu brechen,
Wann Freund nicht Freund mehr bleiben kan
Da muß man nur vom Sehen sprechen,
Da zeigt das Hertze seinen Mann.“

Johannes Herrmann, am 11. Okt. 1585 zu Raudten in Schlesien geboren, studirte Theologie, wurde —1608— zum Dichter gekrönt, freilich mehr für seine lateinischen Gedichte, und wurde —1611— zu Küben an der Oder als Prediger angestellt. Fortwährend hatte er durch die Kriegsläufe und seine Kränklichkeit zu leiden, so daß er eilf Jahre lang nicht predigen konnte. Endlich starb er —am 17. Febr. 1647— zu Lissa und hinterließ zahlreiche religiöse Lieder.

Der bedeutendste Dichter jener Zeit war aber Paul Flemming (s. S. 120), der —am 5. Okt. 1609— zu Hartenstein im schlesischen Erzgebirge geboren wurde. Von seinem Vater sorgfältig erzogen, studirte er zu Leipzig Medizin, gab sich aber zugleich mit solchem günstigen Erfolge der Poesie hin, daß er noch als Student zum Dichter gekrönt wurde. Als aber die ganze Gewalt des Krieges sein Vaterland verwüstete und ihn aus demselben trieb, bewarb er sich um eine Stelle bei der Gesandtschaft, welche der Herzog von Schleswig-Holstein nach Persien schickte, um Handelsverbindungen anzuknüpfen. Vorerst reiste er —im Oktober 1635— als Hofjunker und Truchseß mit dem Gesandten nach Moskau, um den Czar für das Unternehmen günstig zu stimmen. Vier Jahre später langten sie wieder in Gottorf an und Flemming ging nach Leiden, um dort die medizinische Doktorwürde zu erlangen. Als dies geschehen, ging er nach Hamburg, um dort auszuüben und sich zu vermälen, doch erlangte er den Besitz seiner Braut nicht, denn er erkrankte und erlag —am 2. April 1640— seinen Leiden. Aus seinen Gedichten sprechen warme Vaterlandsliebe und Frömmigkeit, und obschon er auch aus dem Lateinischen, Französischen und Italienischen übersetzte, so behielt er doch seine ganze Eigenthümlichkeit bei und wurde nie zum Nachahmer fremder Vorbilder. Seine Gedichte sammelte erst —1642— der Vater seiner Braut für den Druck und wurden viele davon in dieser Zeit verloren. Hier ein Sonnet als Probe:

„Jetzt fällt man ins Konfect in unsre vollen Schalen,
Wie man uns längst gebräut. Wo ist der Muth?
Der außgestählte Sinn? Das kriegerische Blut?
Es fällt kein Vnger nicht von vnsern eiteln pralen.
Kein Pusch, kein Schützen-Rock, kein buntes Fahnen-mahlen
Schreckt den Krabaten ab. Das ansehn ist sehr gut,
Das ansehn mein ich nur, das nichts zum schlagen thut.
Wir feigsten Krieger, wir, die Föbus kan bestrahlen,
Was ängsten wir uns doch und legen Rüstung an,
Die doch der weiche Leib nicht ümm sich leiden kan?
Des großen Vaters Helm ist viel zu weit dem Sohne!
Der Degen schändet ihn! Wir Männer ohne Mann,
Wir starken auf den Schein, so ist's um uns gethan,
Vns Nahmens-Deutsche nur! Ich sag's auch mir zum Hohne.“

Andreas Gryphius (eigentlich Greif, sein Großvater latinisirte den Namen), wurde zu Großglogau in Schlesien —am 11. Okt. 1616— geboren und hatte eine traurige Jugend zu verleben, denn sein Vater starb 1621, „von einem falschen Feind vergiftet,“ wie Gryphius in einem Gedichte sagt. Seine Mutter heiratete wieder, starb aber schon 1628, und nun behandelte der Stiefvater den Knaben sehr hart und soll ihn sogar um sein Erbe betrogen haben. Er studirte mit großem Eifer, betrieb nebst Latein und Griechisch auch Sirisch, Hebräisch, Chaldäisch und lernte auf seinen Reisen auch die französische, holländische, italienische und englische Sprache, sowie die spanische, übertraf also an Sprachkenntnissen fast alle seine Zeitgenossen. Im Jahre 1636 kam er als Hofmeister zu den Kindern des Pfalzgrafen G. v. Schönborn in Freistadt (Schlesien), der ihn kraft seines Amtes zum Dichter krönte und ihn zum Magister der Filosofie ernannte und ihm Rechte und Freiheiten adelig Geborener ertheilte, doch machte Gryphius von denselben niemals Gebrauch. Später —1644— begleitete er Schlegel, einen reichen Pommer, auf seinen Reisen und durchstreifte die Niederlande, Frankreich und Italien und widmete drei Bücher Gedichte dem Dogen von Venedig, die er in feierlicher Audienz überreichte. Endlich wurde er in Glogau zum Sindikus gewählt, wo er —1664— vom Schlag getroffen, mitten in einer Rathsversammlung todt zusammenstürzte. Seine Gedichte, namentlich die aus seiner Jugendzeit, tragen eine ernste, ja trübe Stimmung an sich, woran wohl die traurige Zeit seiner Jugend Ursache war, denn fast alle seine Gedichte sind ein treuer Widerspiegel seines Lebens. Seine Dramen behandeln meist geschichtliche Stoffe; er wie Opitz begründeten denselben eine festere Form, theilten sie in 5 Akte und schlossen fast jeden mit einem Chore, Reien genannnt.

Als Professoren der Wiener Universität lebten 1541 Jakob Spiegel, Jurist und lateinischer Dichter — 1575 Johann Ramus, Filosof und Dichter — 1588 Paul Fabricius, Mathematiker, Arzt und Dichter — 1593 Johann Lauterbach, latein. Dichter — 1598 Elias Corvin, lat. Dichter — 1608 Martin Anton Delrio, Theologe, Poet und Redner — 1610 Heinrich Porsius, lat. Dichter und Geschichtschreiber — 1611 Anton Possevin, Filosof, Dichter und Redner — 1619 Christof Pirchhaimer v. Pirchenau, lateinischer Dichter.

Was die **Schulen** betrifft, so wird denselben eine gewisse Sorgfalt zugewendet; zwar sank die Bürgerschule bei St. Stefan in Wien, die ihr Entstehen Kaiser Friedrich II. im Jahre 1237 verdankt, wo Latein, Griechisch, Filosofie und Mathematik, Rhetorik und die freien Künste gelehrt wurden, zu einer blos deutschen Schule, als die Jesuiten an der Universität gleichen Unterricht ertheilten und ihr die Schüler entzogen. Dafür entstanden neue Schulen und Georg Prandstätter, der Bürgermeister, gab —1572— zur Gründung einer Mädchenschule 5000 fl.; wohl die erste Unterrichtsanstalt, die ausschließlich dem weiblichen Geschlechte gewidmet wurde. Kaiser Ferdinand I. erhob die Universität, die im Sinken begriffen war, sicherte und vermehrte ihr Einkommen, ihre Privilegien um das Vorrecht, daß ihr Rektor bei feierlichen Aufzügen den Platz unmittelbar hinter dem Landesfürsten und der kaiserlichen Familie einnehmen dürfe. Zugleich hob er den alten thörichten Gebrauch auf, nur Theologen oder Verheiratete zu dieser Würde zu erheben. Für die katholische Lehre ließ er den Jesuiten Peter Canisius einen neuen Katechismus verfertigen. Er bestimmte auch ein fü ıf-

jähriges Studium zur Erlangung der Doktorwürde und empfahl, Häuser zu Wohnungen für arme Studenten einzurichten. Der Gehalt eines Professors betrug 1554 fl. 300, 170, 140, 100, 60. Unter Rudolf II. und Mathias durften nur Katholiken an der Universität lehren und Ferdinand II. übergab — am 21. Oktob. 1622 — die Universität gänzlich den Jesuiten.

Um diese Zeit sammelte sich in Oesterreich, besonders zu Wien, ein Kreis tüchtiger Gelehrter, die wir in der Ordnung ihrer Zeitfolge anführen wollen.

Wolfgang Laz, Rath u. Leibarzt Ferdinand I., Geschichtschreiber, Hofbibliothekar, Direktor des Münzkabinetes, wurde — am 31. Oktob. 1514 — zu Wien geboren, studirte Medizin zu Ingolstadt, ward in seiner Vaterstadt — 1540 — Universitätsprofessor und übte durch zwanzig Jahre die Heilkunde daselbst aus. Zuletzt stand er der Hochschule als Superintendent vor, wurde in den Ritterstand erhoben und starb — am 19. Juni 1565 —. Sein Denkstein befindet sich in der Peterskirche. Er war ein eifriger Sammler von Alterthümern und ein Mann von umfassendstem Wissen. Unter seinen vielen Schriften ist seine „Geschichte Wiens," zu Basel 1546 gedruckt, ein sehr verdienstliches Werk.

Johann Albrecht von Widmanstädt, Kanzler der österreichischen Lande, ausgezeichneter Kenner orientalischer Sprachen, war bei Ulm zu Nellingen 1506 geboren, begann seine Sprachstudien zu Tübingen und setzte sie in Rom, Turin und Neapel fort. Im Jahre 1552 kam er nach Wien, wo ihn Ferdinand I. zum Kanzler ernannt, und als solcher leitete er die Reform, welche zwei Jahre später bei der Universität stattfand. Nach dem Tode seiner Frau widmete er sich dem geistlichen Stande und starb — 1558 — zu Preßburg als Kanonikus. Unter seinen Werken zeichnet sich „das sirische neue Testament" am meisten aus.

Krato von Kraftheim, Leibarzt Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II.; zu Breslau — am 15. Novemb. 1519 — geboren, studirte anfangs zu Wittenberg mit Luther Theologie, ging aber bald zur Arzneikunde über, die er in Padua unter Montanus vollendete, auf dessen Empfehlung er von Ferdinand I. zum Leibarzt ernannt wurde. Maximilian erhob ihn in den Adelstand. Ungeachtet er Protestant war, wurde er doch vertrauter Rathgeber beider Kaiser, deren Zuneigung er im hohen Grade besaß. Endlich starb er, — am 9. Nov. 1585 — von der Pest hinweggerafft, auf seinem Landgute in der Grafschaft Glatz. Seine Schriften sind alle medizinischen Inhaltes.



Paul Flemming, gekrönter Dichter.
Geb am 5. Okt. 1609, † 2. April 1640. (S. 119 Sp. 1.)

Johann Sambucus, zu Tyrnau in Ungarn — 1531 — geboren, betrieb neben medizinischen Studien auch Geschichte, Alterthumskunde und Poesie. Sein gelungendstes Werk ist die Fortsetzung von Bonfins „Geschichte Ungarns." Er lebte als Rath und Historiograf am Hofe Maximilian II. und Rudolf II., bis er im hohen Ansehen — am 13. Juni 1584 — zu Wien starb.

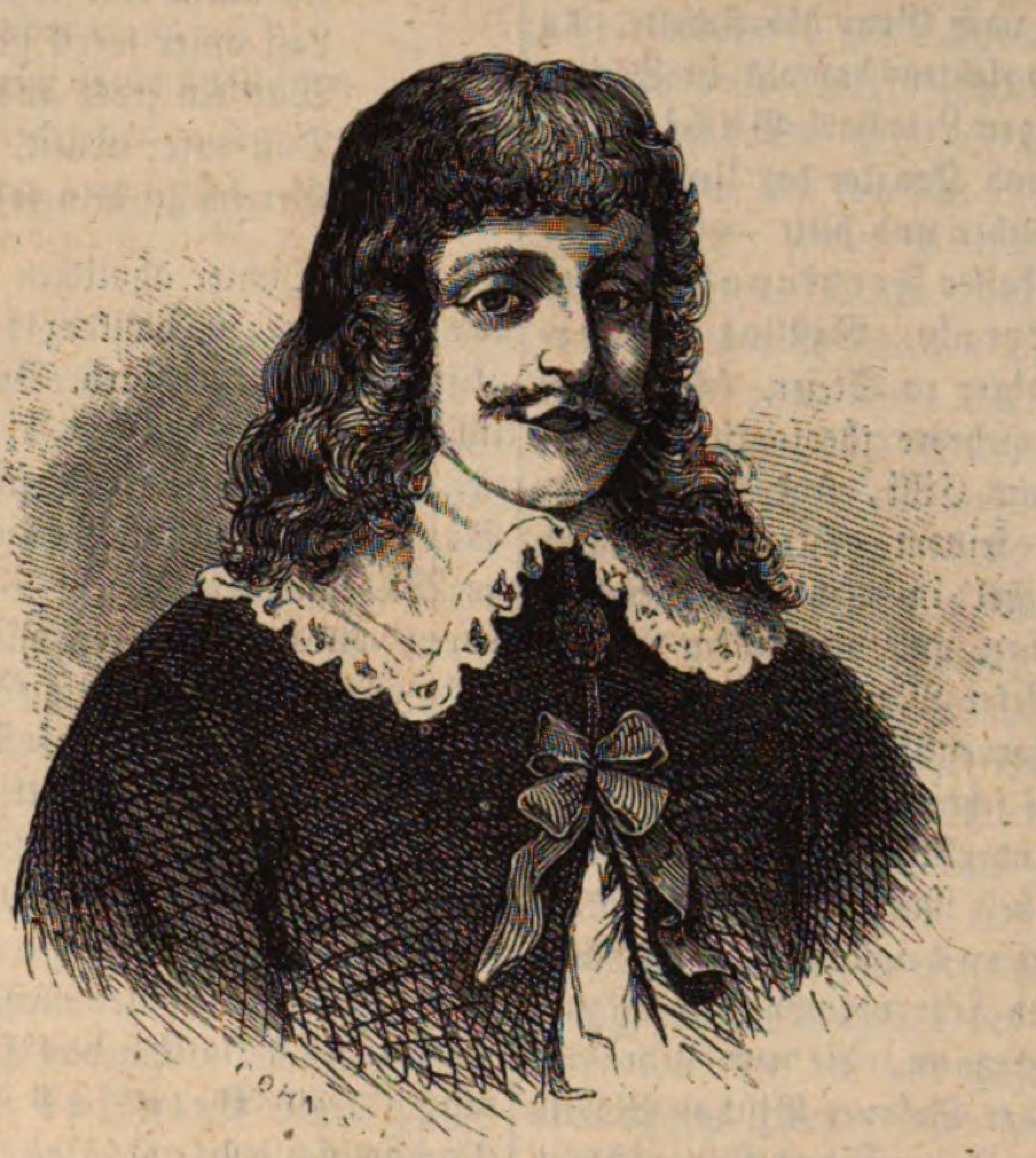
Reicher vertreten finden wir in diesem Zeitraume Wissenschaft und Kunst.

Was die **Baukunst** betrifft, so wurde in diesem Zeitraume, beinahe bis zum Beginne des 18. Jahrhunderts in Wien wenig Ausgezeichnetes geleistet und wenig Bauten aus dem 16. Jahrhundert haben sich erhalten. Z. B. der Zubau, den Kaiser Ferdinand von 1536 bis 1552 an der Burg, den heutigen Schweizerhof unternahm; die Kirche zu St. Marx 1562; aus dem 17. Jahrhundert finden sich mehr Denkmale noch in der ursprünglichen Gestalt, z. B. die Franziskanerkirche, von Bonaventura Daum zwischen 1603—1614 erbaut, die Universitätskirche zwischen 1627—1631, die Dominikanerkirche 1631, die Kapuzinerkirche sammt Todtengruft zwischen 1622—1632.

Männer von Bedeutung in verschiedenen Kunstzweigen lebten zu jener Zeit in Oesterreich: Jakob Bock, Bildhauer aus Konstanz, der 1640 nach Wien zog und in sieben Jahren den Hochaltar bei St. Stefan aus schwarzem polnischen Marmor anfertigte und mit eilf Statuen schmückte. Sein Bruder Tobias malte das Bild dazu, die Steinigung des Blutzeugen Stefan darstellend. Von Tobias finden wir noch gelungene Bilder in der Schottenkirche, bei den Augustinern, in der Dominikanerkirche, in der deutschen Ordenskirche, in der Benediktiner-Abtei Göttweih, Domkirche St. Pölten. Della Caspar, ein sehr geschickter Porträtmaler, lebte — um 1627 — zu Wien, malte für den Rathsaal des Magistratsgebäudes die älteren österreichischen Regenten von Kaiser Karl V. in Lebensgröße. Ihm folgte der tüchtige Kunstgießer, besonders was getriebene Arbeit anbelangt, — um 1658 — ein Augsburger. Der Vermuthung nach starb er auch in Wien. Neben ihm lebte der berühmte N. Frankenberger, ein sehr verdienstlicher Miniaturmaler, zu Straßburg geboren, übersiedelte — 1600 — nach Wien. In dem schönen Künstlerkreise glänzte Franz Leux, Historienmaler, Schüler Rubens, der als kaiserlicher Hofmaler theils in Prag, theils in Wien sich aufhielt. Von ihm haben wir noch Bilder in der Belvedere-Gallerie. Ein Schüler Van Dyks, Franz Luyx von

Luchsenstein, lebte als Hofmaler bei Ferdinand III. Isak Major, Landschaftsmaler, Aetzkünstler und Kupferstecher, geboren zu Frankfurt a. M. — 1576 —, ging früh nach Wien, wirkte daselbst und starb 1630. Michael von Zimmermann lebte — um 1576 — als Maler und Formschneider zu Wien; von ihm befindet sich eine Vermälung „Amors und Psiche's" nach Camuccini in der k. Burg zu Innsbruck.

In **Tirol** und im **Salzburgischen** lebten damals Arnold und Bernhard Abel, zwei geschickte Bildhauer, die von Köln — 1561 — nach Innsbruck kamen und daselbst auch starben. Von ihnen sind vier sehr schätzbare Darstellungen an dem Grabmonumente Kaiser Maximilians I. in der Hofkirche zu Innsbruck vorhanden. Die Statue des Kaisers goß Del Duca — 1582 — aus Erz. An diesem Grabmale arbeiteten noch die tüchtigen Kunstgießer, Bernhard, Heinrich, Melchior, Michael Godl, die in und um Innsbruck lebten. Paul Ainhauser, Landschaftmaler aus Freising, lebte zu Hall — 1564 —. In dem Josefskirchlein auf dem Hallerfriedhofe befinden sich noch zwei schöne Gemälde von ihm. Um dieselbe Zeit wirkten zu Innsbruck die Brüder Carneri als Bildhauer und der Jesuit P. Carolus als Architekt. In Salzburg zeichnete sich — 1630 — als Mosaikarbeiter Elias Castello rühmlichst aus. Schon in seiner Jugend wirkte Andreas Faistenberger, geb. zu Kitzenbühel, als Historienmaler rühmlichst. Er starb daselbst 1652. Von ihm befinden sich mehrere Bilder in der Ambrasersammlung zu Wien und in der Belvederegallerie. Der Bildhauer Benedikt Faistenberger, zu Kitzbühel — 1621 — geboren und daselbst — 1693 — gestorben, schmückte die Hauptkirche seiner Vaterstadt mit einem sehr schönen Hochaltare von vorzüglicher Architektur. Bildhauer Johann Filippi lebte — 1569 bis 1610 — zu Lasino (Südtirol), verfertigte für die dortige Kirche ein sehr schönes Portal aus rothem und weißem Marmor nach jonischer Ordnung. Einer der tüchtigsten Künstler jener Zeit war Kaspar Gras, der zu Mergentheim in Franken geboren, nach Innsbruck übersiedelte und endlich — am 3. Dez. 1674 — zu Schwaz starb. Von ihm haben wir ein ehernes Brustbild des Erzh. Ferdinand Karl von Tirol, Bronzestatuen im Hofgarten zu Innsbruck, das Grabmal des Erzherzog Maximilian in der Hofkirche und endlich die Reiterstatue des Erzh. Leopold V. auf dem Rennplatze zu Innsbruck. Posch war ein vorzüglicher Wachsbussierer — um 1533 — zu Innsbruck. Heinrich Reinhart, Kunstgießer zu Büchsenhausen (Tirol), wirkte — um 1627 — und lieferte Bronzestatuen für den Hofgarten zu Innsbruck, wie er auch mit Gras an der Leopoldstatue auf dem Rennplatze gearbeitet. Von Innsbruck stammen noch die berühmten Schor. Aegid Schor, geboren 1626, † 2. Juli 1701, war geschickter Architektur- und Theatermaler. Von ihm sind werthvolle Handzeichnungen in der Gimnasialbibliothek zu Innsbruck. Das Altarbild in der Prämonstratenser-Abtei zu Wiltau. Das Abendmalbild bei den Augustinern zu Neustift bei Brixen. Johann Paul Schor, Architekt, Historienmaler, Bildhauer, geb. zu Innsbruck im Anfange des 17. Jahrh., starb zu Rom. Auch von ihm befinden sich Handzeichnungen in der erwähnten Bibliothek. Ein sehr schönes Werk von ihm ist das Altarbild der Kirche Mariahilf zu Innsbruck. Dort befindet sich auch ein sehr gelungenes Bild von Filipp Schor. Eine Zierde Innsbrucks war auch Silvester Steger, um 1535 Hofmaler Kaiser Ferdinand I. Ihm folgte in derselben Stelle der Bergamasker Franz Terzi — um 1569 —. Trento Antonio la (Fantuzzi), berühmter Formschneider in der Manier, Holzschnitte mit drei verschiedenen Stöcken abzudrucken, geboren zu Trient 1508, † 1550. Dann ist noch der Historienmaler Zimmermann aus dem Oberinnthale, der um 1596 in Innsbruck wirkte.



Betulius, gekrönter Dichter.
Gebor. 25. April 1626, † 12. Juni 1651. (S. 122 Sp. 2.)

Obwohl auch in **Steiermark** die Künste und Wissenschaften vielfach gestört wurden, so finden wir daselbst noch schöne Ergebnisse. Unter Karl II. entstanden in Graz Buchdruckereien, deren Zahl von 1566 bis 1587 auf sechs stieg. Freilich hielt zugleich mit ihnen die Zensur ihren Einzug und die Bücher, welche Glaubens- oder Schulsachen betrafen, wurden dem Universitätskanzler zugewiesen, die übrigen behielt die Regierung sich selber vor. Die Stände ließen 1583 das steiermärkische Privilegienbuch, die Landhandveste, sammeln und drucken. Auch die Baukunst hat schöne Denkmale aufzuweisen, z. B. das Mausoleum zu Graz. Martin Brenner, der uns bekannte Bischof von Sekau (siehe S. 43), baute auf seinem Schlosse Sekauberg ein Zeughaus und rüstete es mit Waffen für 600 Mann. Für einen Bischof allerdings etwas kriegerisch gesinnt.

Der reiche protestantische Adel pflegte mit Interesse die Wissenschaften, und besonders zeichnete sich die Stiftsschule im Paradeis aus, die ihren Glanz besonders den Herren von Eggenberg dankt. Es wurden dort über die deutsche und die alten gelehrten Sprachen, die schönen Wissenschaften, Filosofie, Mathematik, Fisik,

Rechtswissenschaft und Theologie von den Gelehrten Chyträus, Peristerius, Homberger, Frei, Pappius, Gablmann, Rhegius, Venediger und Anderen Vorträge gehalten. Beschränkte hielten dafür, es müsse auch die Wissenschaft von einem religiösen Standpunkte gelehrt werden und trieben so lange, bis eine katholische Universität gegründet war, die Professoren sich zu gegenseitigen Disputationen einluden, endlich aber in Parteigezänke und in die grobkörnigsten Schmähungen ausarteten. Schließlich ließ man tausende lutherischer Bücher verbrennen und dieser blödsinnige Fanatismus fügte der Literatur jener Zeit einen unersetzlichen, der Wissenschaft einen beträchtlichen Schaden zu. Eine der größten Zierden der Universität war der berühmte Mathematiker und Astronom Keppler, der — 1594 — von Tübingen nach Graz übersiedelte. An Schriftstellern und Gelehrten lebten damals in Steiermark, und zwar von Theologen Leonhard Bachin, ein Jesuit, zu Graz geboren, und Kanzler der Universität, schrieb mehrere Erbauungsbücher und hielt — 1637 — bei dem Leichenbegängnisse Kaiser Ferdinand II. eine Trauerrede in italienischer Sprache. Basilius Canerhoffer, evangelischer Prediger zu Steier, schrieb eine lutherische Kinderbibel und mehrere theologische Werke. Ferdinand Montegnana aus Cilli, trat — 1617 — in den Jesuitenorden. In seinem achtzehnten Jahre übersetzte er bereits die Bibel in mehrere Sprachen. Einen eifrigen, kenntnißreichen und gewandten Gegner hatten die Protestanten an Peter Muchitsch aus Cilli, Propst des regulirten Chorherrenstiftes zu Pöllau, der viele Abhandlungen gegen sie schrieb.

Um Geografie und Länderkunde machte sich Martin Zeiler aus Ranten bei Murau verdient. Sein Vater, Schüler Melanchthons und Pastor zu Ranten, war ein rechtlicher und sehr vermöglicher Mann. Als aber Ferdinand II. begann, die neue Lehre mit Gewalt zu bekämpfen, als der Sekauer Bischof Martin Brenner mit fanatischen Inquisitions-Kommissären und 300 Büchsenschützen erschien, um seine Dogmen noch besser zu unterstützen, da machte der alte Zeiler seine Habe zu Geld und floh aus dem Lande. Sein Sohn Martin aber gab sich den Wissenschaften an verschiedenen Universitäten mit größtem Eifer hin, besuchte dann die entlegensten Länder und gab sonach seine Reisen und Länderbeschreibungen mit schönen Abbildungen in zweiunddreißig Bänden heraus. Für Geschichte wirkten Mathias Freih. v. Kainach und Sigmund Freih. von Herberstein. Feder- und schwertkundig eilte der letzte — 1529 — dem bedrängten Wien zu Hilfe.

Bei seiner furchtbaren Verwüstung hatte **Böhmen** doch noch Zeit und Muth behalten, an Kunst und Wissenschaft zu denken. Es tritt uns da schon — 1563 — der kernige, reichbegabte Liederdichter Niklas Hermann entgegen, der sich in der Vorrede zu den „Historien von der Sündfluth“ einen Bürger der Bergstadt Joachimsthal nennt, wie er sich auch öfters „alter Cantor“ unterschreibt. Seine Lieder sind innig, empfunden, kindlich naiv und volksgemäß. Er schuf beinahe eine neue Form des Kirchenliedes, indem er in demselben bürgerliche und häusliche Verhältnisse vom religiösen Standpunkte darstellt. Er schrieb viele Lieder für Kinder und es hat keiner so wie er den richtigen Ton getroffen, und so treu seine Worte dem Fassungsvermögen dem Herzen der Kleinen angepaßt. In seinem „Morgensegen“ heißt es:

> Die helle Sonne leucht itzt herfür,
> Frölich vom schlaff auffstehen wir,
> Gott lob, der vns heint diese nacht
> Bhüt hat für des Teuffels macht.
> Herr Christ, den tag vns auch behüt
> Für feind vnd schand durch deine güt!
> Laß deine liebe Engelein
> Vnsre hüter vnd Wechter sein,
> Daß vnser hertz in gehorsam leb,
> Dein wort und wille nicht widerstreb,
> Daß wir dich stets für augen han
> In allem was wir heben an.
> Lass vnser werck geraten wol,
> Was ein jeder ausrichten sol,
> Daß vnser arbeit, müh vnd vleis
> Gereich zu dein lob vnd preis! Amen.

Ein Dichter ähnlichen Karakters war Christian Keymann, zu Pankraz 1607 geboren, der 1662 zu Zittau als Rektor starb. Von ihm haben sich viele geistliche Lieder erhalten.

Eine sonderbare Erscheinung war Sigmund von Birken, eigentlich Betulius (siehe S. 121), der zu Wildenstein bei Eger — am 25. April 1626 — geboren wurde. Auch er mußte seines Glaubens wegen die Heimat verlassen, ging — 1643 — nach Jena und studirte die Rechte, Filosofie und Beredsamkeit. Da er aber nicht mehr die Mittel hatte, dort zu leben, so nahm er die Einladung des Herzog August von Wolfenbüttel an, der ihm die Erziehung seiner beiden jüngeren Söhne übertrug; der eine von diesen, Anton Ulrich, schrieb später mehrere Romane, die sehr gelesen wurden. Da ihm das Hofleben jener Zeit nicht zusagte, legte Betulius seine Stelle nieder, bereiste Norddeutschland und ging 1648 nach Nürnberg, wo er in adeligen Häusern Unterricht gab, um leben zu können. Seine deutsche Rede im nächsten Jahre vor einer großen Versammlung „über den Krieg und Frieden“ machte Aufsehen und er erhielt den Antrag, das „große Fried- und Freudenmal“ durch ein Schauspiel zu verherrlichen. Dieses brachte ihm die Dichterkrönung und Adelserhebung zu, bei welcher Gelegenheit er seinen Namen Betulius in von Birken verwandelte. Am 12. Juni 1651 starb er hochgeehrt in seiner Heimat. Eine hohe Begabung war ihm nicht eigen, aber die Sucht immer neu und seltsam zu erscheinen. Sein Emporkommen dankt er weniger seiner Dichter-Befähigung, sondern seiner Gewandtheit, mit Großen umzugehen und ihnen zu schmeicheln, und ihrer Verherrlichung widmet er sein Talent. In seinen lirischen Liedern ahmt er Thier- und Naturlaute bis zur Widerlichkeit nach, so daß er abgeschmackt und Karikatur wird. Z. B. in seinem:

„Frühlingswillkomm!“

Wechselgesang zwischen Floridan und Klajus.

> Fl. Es fünken und flinken und blinken
> Kl. Buntblümichte Auen;
> Fl. Es schimmert und wimmert und glimmert
> Kl. Frü-perlenes Tauen.

Fl. Es zittern und flittern und splittern
Kl. Frischbläulichte Aeste.
Fl. Es streichen und schleichen in Teichen
Kl. Die schuppichten Fische.
Fl. Und krümmeln und schwimmeln und wimmeln
Kl. Mit Hauffen zu Tische.
Fl. Es witzschern und zitzschern und zwitzschern
Kl. Die hupfenden Büsche
Fl. Es rauschet und lauschet und zauschet
Kl. Ihr holdes Gezische;
Fl. Es dirdirlir, dirdirlir, dirdirlir
Kl. Lirret die Lerche.
Fl. Es klappern und bappern und plappern
Kl. schlankbeinichte Störche.
Fl. Es kreffen, krerekken und quekken
Kl. Grüngelbliche Frösche
Fl. Sie lechzen und ächzen und krächzen
Kl. Mit hellem Gedrösche.

Genug der Probe dieser traurigen Geschmacksverirrung.

Gedichtet wurde damals in Böhmen viel, doch meist nur in lateinischer Sprache. Der Ritter Hodegowa ermunterte Talente durch Geschenke. Er starb unter Maximilian II. Ihm selbst schreibt man drei Theile latein. Gedichte zu. Die Hervorragendsten seiner Zeit waren: Johann Orphäus, Simon Flagellus, Johann Baceno, Georg Ostracius gestorb. 1575, Kaspar Kropác, Johann Schentigar, David Crinitus (Wlasák) und Matthäus Collinus (Koljnsky). Unter Ferdinand I. fing man an, latein. Schauspiele darzustellen, z. B. 1543 „Miles gloriosus" von Plautus. Vier Jahre später ward im Carolino zu Prag die „Susanna" gespielt, und zwar vor so vielen Zuschauern, daß man fürchtete, der Fußboden würde einstürzen. Ob Konác's „Judith" dargestellt wurde, ist unbekannt. Ferner dichteten noch Johann Collinus von Choterina, geb. zu Kaurzim 1516, † 1564, der über die griechische Sprache zugleich Vorlesungen im Carolino hielt — Johann Augusta, Bischof der böhmischen Brüder — Lorenz Span v. Spanowa, geb. 1539, † 1575, Arzt — Johann Mystopol, † 1568 — utraquistischer Theolog und Prediger Johann Balbin, † 1570, zugleich Vorfahr des Geschichtschreibers Bohuslaw Balbin — Johann Blahoslau, † 1571, Bischof der böhmischen Brüder — Ciprian Lwowsky, Lehrer des Tycho Brahe, starb 1574 im Auslande. Der erwähnte Koljnsky (Collinus) übersetzte mehrere Komödien und Tragödien des Terenz, verfaßte aber auch eigene, wie „Johann der Täufer" 1568; „Samson" 1570; „Job"; „der keusche Josef." — Der Jesuit Nikolaus Salins, † 1596, brachte 1576 das böhmische Trauerspiel „der Märtyrer Wenzl" im Hofe des altstädter Kollegiums zur Darstellung. Nach Karl IV. hatte Böhmen seine schönste Zeit, was Kunst und Wissenschaft betrifft, unter Rudolf II., der selber viel wußte, Gelehrte schätzte, auszeichnete und freigebig belohnte. So rief er den Dänen und berühmten Astronomen Tycho Brahe († 1601) nach Prag, den Mathematiker Johann Keppler, Johann Jessenius, einen berühmten Arzt, der zuerst im Carolinum Anatomie vortrug. Er war geboren 1566 und wurde 1620 hingerichtet. Von Böhmen zeichneten sich in der Mathematik aus: Thaddäus Hágeks, Hagku, Peter Codicill, Markus Bydzevinus und Martin Bachacius. Die Naturforscher, die der Kaiser um sich hielt, waren alle Ausländer bis auf den Mährer Horcicky (Jakob Synagius). Christof Guarnius, der kaiserl. Leibarzt, unterhielt in seinem Hause eine medizinische Akademie. Wir finden auch gründlich gelehrte Frauen, wie Helena von Wakenfels und Katharina Albertin, beide gründlich im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen. Für **Schulen** wurde sehr viel gethan. Prag hatte sechzehn, selbst die kleinste Stadt wenigstens eine. Die Lehrer erhielten ihren Gehalt von der Gemeinde, vom Pfarrer die Kost. Man fand zu jener Zeit in den Städten nicht selten Bürger, die griechische und lateinische Autoren in der Ursprache lasen und selbst griechische und lateinische Verse schrieben, ohne daß sie sich zum Gelehrtenstande zählten. Böhmen leuchtete allen Nationen voran, und wer am eifrigsten für die Schulen sorgte und strebte, waren Protestanten, wie auch die vorzüglichsten Lehrer diesem Glauben angehörten. Bei so vielem Forschen in fremden Sprachen mußte auch die Muttersprache gewinnen. Wenzel Dasypus schrieb das erste lat.-böhmische Wörterbuch. Blahoslaw schrieb eine Theorie des Gesanges und gründete die Prosodie (Silbenmessung) und —1614— wurde ein „Reimbuch" verfaßt. Peter Gaela, Benes Opat (1533), Benesowsky (1577), Lorenz von Rudoner verbesserten die Rechtschreibung und beschäftigten sich mit Wortforschung und Grammatik und es erschienen Sammlungen böhmischer Sprichwörter. Auch Geschichte wurde eifrig betrieben, und da nimmt Zacharias Theobald einen hervorragenden Platz ein. Am 29. März 1584 zu Schlackenwalde geboren, studirte er wahrscheinlich zu Prag, wurde Magister der Filosofie, Feldprediger und starb —1627— als Pastor zu Kraffthof. Er schrieb theologische Werke, aber seine „Geschichte des Hussitenkrieges" ist seine vorzüglichste Arbeit, indem er mit großer Umsicht nur die besten Quellen benützte. Prokop Lupac schrieb eine Geschichte in lat. Sprache.

Als Maler lebten in jenem Zeitraume in Böhmen der Mailänder Arcinbaldo, der 1593 daselbst starb. Georg Bachmann, Historienmaler zu Friedberg geb., † 1651 zu Wien. Der Kapuziner Cosmas á Castro Franco aus Venedig, der —um 1600— im Hradczinerkloster wirkte. Johann Dac, der zu Köln am Rhein 1556 geboren, nach Prag ging, und bis an sein Ende als Hof- und Historienmaler arbeitete. Josef Heinz aus Basel, geb. 1556, als Kaiser Rudolfs II. Hofmaler 1609 zu Prag gestorben. Johann Hering, gest. 1620 ebendaselbst. Fabian Pollirárz, sehr geschickt in Miniaturen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu Aussig geboren. Karl Screta, berühmt im Porträt- und Historienfach, gebor. zu Prag 1604, † 1674 daselbst. Künstler in andern Fächern: Andreas Altmann —um 1604—, berühmter Glockengießer zu Prag. Johann Castraci, geschickter Edelsteinschneider, † 1610 daselbst. Samuel Dworzák, Kupferstecher mit Stichel und Aetzwasser, Böhme, ging 1629 nach Prag, schuf sehr Verdienstliches und starb — am 30. Okt. 1689— daselbst. Stefan Cyrbragk, geschickter Glockengießer um 1589. Sein künftiger Kunstgenosse,

Thomas Fritsch, wirkte zwischen 1610 — 1630 zu Raudnitz. Der zu Prag — 1607 — geborene Wenzel Hollar von Prachma, geschickter Zeichner und Aetzkünstler, starb — 1677 — zu London. Leonhard Löw, trefflicher Kunstgießer, lebte um 1641 zu Prag. Wolfgang Meyerpeck, Kupferstecher, um 1594 ebendas. Ambros und Dionis Misseron, vorzügliche Edelsteinschneider, lebten von 1590—1605 am kais. Hofe. Ein vorzüglicher Zeichner und Schönschreiber Johann Jakob Sedlcansky, lebte um 1620 zu Prag. Hans Severin schmückte — 1585 — das Gesangbuch der böhmischen Brüder mit trefflichen Holzschnitten. Johann Wostalis de Sala, ein tüchtiger Architekt, hatte Rudolf II. aus Italien berufen und wirkte in Böhmen, bis er zu Podiebrad starb. Diesem Kunstkreise schloß der tüchtige Kupferstecher und Goldarbeiter Samuel Weishun sich würdig an. Ein Kunstgenosse, Daniel Wussin oder Wusyn, lebte zwischen 1601—1682 in Prag. Der Hofbildhauer Johann Georg Pendl wirkte zu Prag zwischen 1650—1660.

Mähren und **Schlesien** hüteten auch die Kunst nach besten Kräften. Da ist — um 1598 — Jeremias Back, der treffliche Kupferstecher. Jakob von Olmütz, der — um 1500 — zwei Graduale mit sehr schönen Malereien verzierte. Sie ziehen noch heute in der Ambrasersammlung die Aufmerksamkeit auf sich. Der Brünner Thomas Jarosch, der als Glockengießer um 1548 wirkte. Martin Anton Lublinsky, guter Historienmaler, geb. zu Leschnitz (Schlesien), starb 1690 im hohen Alter als Abt des regulirten Chorherrenstiftes Aller Heiligen zu Olmütz. Pietro de Petri, tüchtiger Historienmaler, zu Brügge um 1550 geb., machte sich in Mährisch-Trübau ansässig und starb dort — am 5. Juni 1611 —. Von ihm befindet sich eine vorzügliche Kreuzigung Christi in der Dechantskirche zu Mährisch-Trübau. Georg Pulmann, Hofbildhauer des Erzh. Karl von Oesterreich, lebte um 1628 zu Warta in Schlesien.

In **Ungarn** und **Siebenbürgen**, wo man durch beinahe ununterbrochene innere und äußere Kämpfe nie zur Ruhe gelangte, wurde doch auch für Kunst und Wissenschaft nach Möglichkeit gesorgt. Was der geistvolle Mathias Corvinus dafür gethan, schwand freilich unter seinem schwachen Nachfolger Wladislaw II. in Rauch dahin und die wißbegierige Jugend mußte wieder, wie ihre Väter, nach Rom, Bologna, Padua wandern; man fing aber auch an, Genf, Basel, Wittenberg zu besuchen und kehrte von dort mit neuen Ansichten, mit den Grundsätzen von Luthers Lehre zurück, daher diese plötzlich in Ungarn so überraschende Fortschritte machte. Um ein Gegengewicht zu haben, berief Erzbischof Niklas Olah — 1551 — die Jesuiten nach Tyrnau, die ein Gimnasium eröffneten und die Zahl ihrer Hörer nahm beständig zu. Rudolf II. schenkte ihnen die Propstei Turocz, um dort ein Kollegium zu bauen. Allein der Kaiser konnte ihnen nicht hinlänglich Schutz gewähren, und so wurden die Jesuiten von den Protestanten aus Tyrnau gejagt, die dann reisten und abwechselnd während 24 Jahren bald in Turocz bald in Sellye lehrten. Erst unter Mathias —1614— konnten sie wieder nach Tyrnau gehen.

Männer standen auf und förderten mit Aufopferung das Wissen. Vor allen Ladislaw Solkan, Stefan Verböcz, Peter und Gabriel Pereny, Draffy, Thomas und Franz Nadasdy, die Bathori, Horvath und Stancsiz, der von wissenschaftlichen Reisen heimkehrte, das Zipser Gimnasium gründete, an dem er selbst Vorlesungen hielt. Dem eingeschlagenen Weg folgten bald die Bürger vieler Städte, neue Schulen gründend.

Die Wichtigkeit der Schulen erkennend, beschäftigten sich die Landtage früh damit. Der von 1548 und 1550 gab zwei merkwürdige Gesetze. Art. 7 heißt es: „Damit im Reiche leichter und schneller gut unterrichtete Männer verbreitet werden, soll der König jene, die im Gimnasium studiren, versorgen, damit sie ihre Studien fortsetzen und vollenden können.“ Artikel 9: „Seine Majestät möchten ohne Verzug das Einkommen verlassener Kirchen-Kapitel und Konvente zur Errichtung von Schulen und zum Unterhalt gelehrter Männer überall verwenden lassen und die Zögernden durch königliche Autorität dazu anhalten, damit auf diese Weise gelehrte Männer in das Reich kommen und hierdurch der Gottesdienst und die alte Religion schneller wieder erblühe.“

Von den 24 Gimnasien, die in kürzerster Zeit entstanden, wurden die meisten auch hier von den Protestanten gegründet.

In der Zeit der Glaubensneuerung war es natürlich, daß Theologie vorzugsweise betrieben wurde. An der Spitze der Katholiken stand der Erzbischof von Gran, der erwähnte Niklas Olah, der auch als Geschichtschreiber durch seinen „Attila“ und als Mathematiker berühmt geworden; Hieronymus Balbus, Cölius Pannonius, der ein Werk über die Offenbarung Johannis schrieb, Georg Draskovics, Gabriel Pesti, Domherr zu Stuhlweissenburg, der das neue Testament übersetzte. Kaldi übertrug die ganze h. Schrift. Von lutherischen und calvinischen Theologen nahmen eine hervorragende Stelle ein: Erdösy (Johann Silvester), der das neue Testament aus dem Griechischen ins Ungarische übersetzte und eine ungarisch lateinische Sprachlehre schrieb. Benedikt Komiati übersetzte die Briefe des Apostel Paulus.

Auch unter den ungar. Rechtsgelehrten jener Zeit finden wir sehr tüchtige Männer. Vorerst Stefan Verböcz, dessen Hauptwerk das Tripartitum ist — Georg Martinuzzi, der im Archiv der Kirche von Großwardein das Verfahren der Ungarn beim Gottesgerichte auffand und drucken ließ. Johann Kittonich, der eine Prozeßordnung schrieb. Dacius Berovius, mit seinem Werke über das kaiserliche und ungarische Recht, den Dekaden der ungarischen und siebenbürgischen Geschichte.

So finden wir auch sehr verdienstliche Aerzte: Johann Salius, der über die Pest schrieb, wie man sich gegen selbe verwahren und sie heilen soll. Michael Pannonius, zugleich Theologe. Franz Hunyadi, Paul Kramer, Saleottus Martins, zugleich Historiker. Dann Georg Blandrata, Leibarzt Johann Sigmund Zapolya's, der die Lehre des Socius nach Siebenbürgen brachte; durch ihn entstanden daselbst die Unitarier.

Von Filosofen und Mathematikern besaß Ungarn: Wolfgang Kovasotzi, St. Farkas, Andreas



Georg Rakóczy fällt in der Schlacht bei Klausenburg. (S. 127 Sp. 2.)

Dudit, Ambros Samogyi. Was Geschichte und Alterthumsforschung betrifft, so finden wir: Stefan Szekely mit seiner „Kronik der Welt"; Stefan Brodericz, König Ludwigs II. Sekretär, später Kanzler und Bischof, der als Augenzeuge nicht nur die Schlacht von Mohacs, sondern auch alle Berathungen beschrieben. Johann Zermegh beschrieb die Zeit Ferdinands I. und Zapolya's gewissenhaft und wahrheitsgetreu. Der Siebenbürger Gregor von Reichersdorf, Ferdinands I. Sekretär, verfaßte eine Beschreibung seines Vaterlandes, wie der Moldau und der umliegenden Gegenden, Franz Forgats, Kanzler und Bischof von Großwardein, schrieb die Geschichte seiner Zeit. Der Tyrnauer Johann Sambucus bereiste Deutschland, Italien, Frankreich und kehrte heim, berühmt als Arzt, Dichter und Geschichtschreiber.

Als Dichter treten hervor: Jakob Piso, der nur handschriftlich vorhanden; Riman, dessen Dichtungen so gesucht waren, daß sie vierzehn Auflagen erlebten. Soffarwi verfaßte eine Reimkronik, ebenso Sebastian Tinodi. Stefan Taururius besang den Bauernkrieg, Lorenz Szegedi dramatisirte den Sündenfall, Lornemisza übersetzte die „Klytenmestra" in Versen. Der Agramer Paul Skalich verfaßte eine Enziklopädie; ein dürftiges Werk, allein sie war eben die erste. Unter den Frauen waren zwei, Katharina Frangepan und Griseldis Báthori, durch ihre Gelehrsamkeit hervorragende Erscheinungen. Die zweite war mit Johann Zamoscius, dem polnischen Kanzler, vermält und war der lateinischen Sprache so mächtig, daß sie sich fast nur derselben bediente. Ihre Briefe sind schön und im korrektesten Latein geschrieben.

Kaiser Leopold I. von 1658—1705.

Die neue Wahl und Krönung des Kaisers ließ diesmal lange auf sich warten und waren hauptsächlich die Intriguen der Franzosen Ursache, die ihr ganzes Streben darauf richteten, dem Hause Habsburg die deutsche Krone zu entreißen und es zu schwächen. Zuerst wollte Ludwig XIV. die deutsche Krone für sich selbst, allein auffallenderweise unterstützten jetzt die drei protestantischen Kurfürsten gerade Oesterreich, während die katholischen zu Frankreich hielten. Da die Franzosen die Hoffnung verloren, ihren König zum Kaiser zu machen, so schlugen sie den Kurfürsten von Baiern vor, diesem jährlich 3 Millionen Frank versprechend, daß er einen angemessenen Hofstaat halten könne. Also ein deutscher Kaiser, den Frankreich erhält!

Der Kurfürst wies auch eine solche Zumuthung zurück.

Da ihnen auch dieß mißlungen war, so nannten sie des Verstorbenen Bruder, Erzherzog Leopold Wilhelm, doch fanden sie auch hier kein Gehör für ihre Winkelzüge, und so wurde endlich —am 18. Juli 1658 — dessen Neffe Leopold gewählt und am 1. August desselben Jahres gekrönt.

Doch wurde viel gemäckelt und Frankreich bestand auf einen Punkt, der später tief in alle Verhältnisse eingriff. Es wurde nämlich festgesetzt, daß der Kaiser weder den gegenwärtigen noch künftigen Feinden Frankreichs beistehen solle.

Indeß war der schwedisch-polnische Krieg seinem ehernen Schritt vorgegangen. Karl Gustav hatte sich mit dem Fürsten Siebenbürgens, Georg aus dem Hause Rakóczy's, verbündet, der Kaiser hatte dem König Johann Kasimir 16000 Mann unter General Hatzfeld zu Hilfe geschickt und Holland und Dänemark bewogen, gegen die Schweden die Waffen zu ergreifen. Während die Kaiserlichen Krakau und Posen eroberten, verließ Karl Gustav plötzlich Polen, warf sich auf Dänemark, eroberte Schleswig und Holstein, und da der Winter sehr strenge war, so überschritt er — im Februar 1658 — den fest gefrornen Belt und stand plötzlich vor Kopenhagen, die Dänen zu einem für ihn sehr günstigen Frieden zwingend.

Zwei Jahre wurde noch gekämpft und unterhandelt, als — am 23. Febr. 1660 — Karl Gustav plötzlich zu Gothenburg starb.

Sein Sohn war erst 7 Jahre alt und die Königswitwe Eleonore wie die Reichsvormünder schloßen zu Oliva Frieden. König Kasimir entsagte allen Ansprüchen auf Schweden, trat Eleonoren den größten Theil von Liefland ab, der Kaiser gab seine Eroberungen zurück, und so war zwar die Selbstständigkeit Polens hergestellt, aber Schweden hatte den meisten Vortheil. Frankreich hatte —am 7. Nov. 1659 — den sogenannten pirenäischen Frieden geschlossen, wodurch es einen Länderzuwachs aus den spanischen Niederlanden erhielt, aber auch versprach, Karl von Lothringen in den größten Theil seines Landes wieder einzusetzen. Im folgenden Jahre vermälte sich Ludwig XIV. mit Maria Theresia, der ältesten Tochter König Filipp IV. von Spanien, die für sich und ihre Erben allen Ansprüchen auf die spanische und niederländische Erbfolge entsagte.

Europa war jetzt im Norden und Westen beruhigt.

Nur wenige Zeit war dem Kaiser gegönnt, im Frieden die Angelegenheiten seines Reiches zu bewahren, denn bald genug gerieth er neuerdings mit den Türken in Krieg. Eine der drei Hauptaufgaben seines Lebens begann, nämlich Kampf gegen die Europa bedrohenden Türken; Kampf gegen die Unzufriedenen in Ungarn, die es meist mit den Erbfeinden hielten und Kampf gegen Frankreich, dessen unersättliche Vergrößerungssucht Deutschland fortwährend in Gefahr hielt.

Zwischen Oesterreich und der Türkei war zwar Friede, was aber keineswegs die Türken abhielt, während Ferdinands letzten Regierungsjahren mit 4000 Mann plündernd in Steiermark einzufallen, bei Neuhäusel 64 Haiduken zusammenzuhauen; Graf Bathyanyi und Forgács streiften wieder auf türkisches Gebiet, wo die Hußaren wie Haiduken zwischen Komorn und Gran Raubmorde und Unfug jeder Art begingen. Das aber hätte noch lange zu keinem ernsten Ausbruche geführt, allein bald wurde Siebenbürgen die Veranlassung.

Georg Rakóczy hatte im schwedisch-polnischen Kriege für die Schweden gefochten, allein er wurde geschlagen und brachte nur eine geringe Zahl seiner Truppen in die Heimat zurück, eben so wurden die Truppen, die er gegen die Tataren gesendet, von diesen zusammengehauen und ihr Anführer Kemény gefangen genommen. Rakóczy schickte — 1657 — Gesandte nach Konstantinopel, um den Sultan zu besänftigen, der gegen seinen Kriegszug gewesen, allein dieser war noch so aufgebracht, um so mehr, als er noch nicht den Jahrestribut empfangen, so daß er Franz Torday und seine Gefährten einkerkern ließ. Zugleich fiel der Tatarenchan in Siebenbürgen ein, tödtete an 20,000 Einwohner, schleppte eine eben so große Zahl in Gefangenschaft und machte sonst noch reiche Beute. Der Fürst allein mußte 300,000 Piaster Lösegeld für seine gefangenen Verwandten bezahlen. Kaum waren diese Horden entfernt, als die Siebenbürger an Rakóczy's Stelle Franz Rédey als Großfürsten wählten, der aber so wenig Ansehen genoß, daß seine Gesandten weder in Konstantinopel noch in Ofen bei Kenan Pascha sich Gehör verschaffen konnten.

Der Tatarenchan schickte eine Botschaft an Kaiser Leopold I. und schrieb: „Rakóczy habe sich entlarvt, der Großvezier Mohamed Köprili sei ausgezogen, ihn zu züchtigen und er selbst sei vom Sultan befehligt, Köprili zu unterstützen, habe deßhalb Siebenbürgen angegriffen, den Fürsten bis an die Theiß verfolgt, die Grenzen aber nicht überschritten. Die Pforte habe das Fürstenthum dem Achaz Barcsai verliehen, und wenn dem Kaiser des Sultans und Chans Freundschaft lieb sei, so möge er Rakóczy als Rebellen erklären."

Leopold erwiderte: „Der Chan sei übel berichtet, denn die kaiserlichen Grenzen erstreckten sich über die Theiß."

Rakóczy war indeß nach Ungarn geflüchtet, hatte einige Truppen zusammengerafft, drang in das Fürstenthum ein, versprach den Siebenbürgern Hilfe gegen die Türken, und daß er ihnen bis zum Tode treu bleiben wolle. Die meisten Festungskommandanten huldigten ihm neuerdings, ungeachtet sie eben erst Franz Rédey ihre Treue zugeschworen, und so ging Georg

Rakóczy auf Mediasch los, wo die Stände sich versammelt hatten. Diese nahmen ihn sogleich auf, erklärten aber, unter keiner Bedingung gegen die Türken zu fechten. Rédey schwur, daß er selbst auf Befehl des Großherrn nie mehr das Fürstenthum annehmen werde und Rakóczy ließ ihn ungefährdet abziehen.

Obwohl Rakóczy den Beglerbeg von Ofen, der mit 5000 Mann heranrückte, fast ohne Kampf zurückgetrieben, versprach er ihm doch große Summen, wenn er ein freundliches Verhältniß zwischen ihm und der Türkei herbeiführe; dem Sultan aber schrieb er in widerlicher Kriecherei: „Er sei dessen geborener Sklave bis ins Grab.“ Eine Erniedrigung, die eben auch nichts fruchtete, denn — im April 1658 — überschwemmten der Chan wie der Großvezier das Land mit ungeheuren Schaaren, verheerten es auf das furchtbarste und trieben über 100,000 Menschen mit sich fort. Der Fürst, sich zu schwach zum Widerstande fühlend, sandte Achaz Barcsai in das türkische Lager zur Vermittlung, doch wurde dieser sogleich vom Vezier zum Großfürsten ernannt. Die Stände schwuren ihm Treue, doch unter der Bedingung, wieder Georg Rakóczy zu gehorchen, wenn er sich mit der Pforte versöhne. Siebenbürgen verlor an Land und mußte noch versprechen, die Kriegskosten zu bezahlen.

Der Kaiser unterstützte Rakóczy, und sandte deshalb Dr. Metzger an den Pascha nach Ofen, um eine Aussöhnung herbeizuführen, doch war es fruchtlos. Die Türken steigerten ihre Zumuthungen so weit, daß, als der Internuntius August von Maiern —1659— in Brussa erschien, um des Kaisers Krönung anzuzeigen, der Großvezier forderte, Leopold solle ihm den Fürsten ausliefern. Maiern entwortete, man könne den nicht ausliefern, den man nicht habe, und wäre dieß auch der Fall, so dürfte es nicht geschehen, weil es der Ehre des Kaisers zuwiderlaufe. Im weiteren Verlaufe meinte der Türke, es wäre am besten, wenn der Kaiser mit Rakóczy thäte, was der Papst mit Dschem und der Schach mit Bajessid gethan. Diese beiden aber waren vergiftet worden.

Man sieht, in welcher Weise die Türken damals noch mit dem Gesandten des Kaisers sprachen.

Da Siebenbürgen den ungeheuren Tribut an die Pforte nicht bezahlen konnte und überall Rath- und Meisterlosigkeit herrschte, so hielt Rakóczy die Gelegenheit für günstig und ging mit geringer Truppenzahl über die Grenze. Die Stände zu Maros-Vasarhely ließen sich zur Versöhnung bereden, und bald wurde der Fürst mit Feierlichkeit eingeführt. Der Sultan gab den Befehl, Rakóczy ab- und Barcsai wieder einzusetzen, und der Beglerbeg von Ofen sollte es ausführen. Beim eisernen Thore kam es zur Schlacht, Georg wurde geschlagen und der Beglerbeg drang in Siebenbürgen ein, als er aber sah, daß Barcsai verhaßt sei, rieth er demselben, mit den Türken nach Temesvar zurückzugehen, doch dieser wollte in Hermannstadt bleiben, eine Versöhnung mit Rakóczy hoffend. Der Türke ließ ihm 1500 Mann zum Schutze zurück.

Kaum waren die Türken abgezogen, so erschien Georg abermals auf dem Schauplatze und belagerte Hermannstadt und Barcsai knüpfte mit ihm Unterhandlungen an. Mehrere Große stellten ihm vor, daß Siebenbürgen unfehlbar von den Türken verheert würde, wenn dieser Mann nochmals die Fürstenwürde erhielte. Die Antwort war: „Ich werde bis zum Frühling glücklich mit ihm leben und im Sommer gerne mit ihm sterben.“

150 Tage hatte die Belagerung gedauert, als — 1660— der Beglerbeg zum Entsatze anrückte. Bei Klausenburg kam es zur Schlacht und Georg Rakóczy leitete den ersten Angriff. Mit eigener Hand erschlug er 17 Türken, blutete aus vier Wunden und sank endlich mit tiefer Kopfwunde vom Pferde. Die Seinen ergriffen die Flucht, nahmen aber den verwundeten Fürsten mit sich, der bald darauf in Großwardein sein vielbewegtes Leben verhauchte (s. S. 125).

Barcsai ging nun ins Lager und der Beglerbeg übergab ihm Siebenbürgen, allein da man allgemein der Ansicht war, die Türken würden für diese Ernennung die Uebergabe Großwardeins fordern, so rieth Johann Kemény, der in Ungarn lebte, seit Rakóczy wieder in das Fürstenthum gekommen, die Thore nicht zu öffnen. Der kaiserl. General, Graf de Souches, besetzte die Grenze, ließ zwar dem Sidi Ali Pascha sagen, es geschehe nur wegen der Tataren, doch trug er den Großwardeinern deutsche Hilfstruppen an, welche diese, thöricht genug, abschlugen, später aber ihre Selbstüberschätzung bereuten, denn Sidi Ali berannte die Stadt, und nachdem deren Besatzung von 850 Mann während 57 Tagen auf 300 zusammengeschmolzen war, mußte sie sich gegen freien Abzug ergeben. Achaz Barcsai sollte nun 500,000 Thaler Kriegskosten entrichten, und um dieses zu bewerkstelligen, traf er strenge Maßregeln, die ihn bei seinem Wankelmuthe noch verhaßter machten; die Siebenbürger wandten sich Johann Kemény zu, der nun über die Grenze ging, in einem leichten Gefechte seinen Nebenbuhler schlug, der sogleich auf das Großfürstenthum verzichtete und sich nur bequemen Lebensunterhalt bedingte. Bald jedoch knüpfte dieser mit den Türken, obschon sie Kemény bestätiget hatten, verrätherische Unterhandlungen an, doch dieser bekam Kunde und ließ ihn sammt seinen Bruder aufgreifen, als sie eben beim Mittagsmale saßen. Der Zweite wurde zu Fogaros enthauptet, Achaz aber, als er nach Kóvár gebracht werden sollte, unterwegs umgebracht und von den Bauern im Dorfe Répa verscharrt.

Nun verlangten die Türken eine so große Summe als Tribut, daß man sah, sie rechneten auf die Unerschwinglichkeit, um Siebenbürgen endlich ganz an sich zu ziehen. In dieser Lage wandte Kemény sich an Kaiser Lepold I., dieser ergriff mit Freuden die Gelegenheit zu einem Bunde mit dem Fürstenthume und sammelte sogleich ein Heer bei Komorn. Kemény verwendete die Summen, die für den Tribut bestimmt waren, um das Land zu rüsten. Die Türken wollten jetzt um jeden Preis die Wirrnisse mehren, um sie auszubeuten und ernannten Michael Apafi zum Großfürsten, einen stillen, wenig ehrgeizigen Mann, der eben erst aus der tatarischen Gefangenschaft zu Ebesfalva heimgekehrt und der glaubte, er solle zum Tode geführt werden, als eine Schaar Türken bei ihm erschienen, um ihn vor Sidi Ali zu führen.

Indessen hatte der kaiserliche Feldherr Montecuculi und Kemény sich vereinigt, erschienen vor Klausenburg, das sogleich seine Thore öffnete und ihre



Prinz Karl von Lothringen tödtet den Anführer der Leibwache des Sultans. (S. 130 Sp. 2.)

Besatzung aufnahm. Beide verließen hierauf Siebenbürgen und auch der Beglerbeg ging nach Ofen, um die Winterquartiere zu beziehen. Allein mitten im Winter kehrte Kemény zurück, stieß — am 20. Januar 1662 — auf Apafi's Anhänger, die ein paar tausend Türken verstärkten, wurde jedoch nach tapferem Kampfe geschlagen, stürzte und seine eigene Reiterei zerschmetterte ihn im Darüberjagen. Michael Apafi war ein Mensch ohne That- und Willenskraft, ohne Karakter, ein windschwankendes Rohr! Während er sich an den Kaiser wandte, um gegen die Türken geschützt zu werden, unterhandelte er auch mit diesen und später, während den ungarischen Unruhen, auch mit den Mißvergnügten, kurz ein Allerweltsdiener, der am wenigsten an die Spitze eines Staates paßt. In Siebenbürgen selbst war eine kleine aber tüchtige Partei, die Simon, den unmündigen Sohn des Kemény, zum Großfürsten haben wollte, weil sie die Unfähigkeit Apafi's einsah.

Mittlerweile —am 21. Nov. 1661— war Mohamed Köprili gestorben; der wilde Großvezier, der das osmanische Reich in seinem Verfalle wieder aufgerichtet, aber auch viel Blut zu dessen Kitt verwendet hatte; denn in den 5 Jahren seiner Würde hat er an 36,000 Menschen hinrichten lassen. Seine Stelle erhielt sein wissenschaftlich unterrichteter Sohn Achmed, erst dreißig Jahre alt; bis dahin im Orient unerhört, daß in so hoher Würde der Sohn dem Vater folgt, daß ein Mann so jung zu derselben gelangt.

Nun zeigte es sich aber immer deutlicher, daß die Türkei beabsichtige, Siebenbürgen geradezu zum Paschalik zu machen. Apafi's Gesandter fand in Konstantinopel nicht das mindeste Gehör und eben so wenig chen. Simon Reninger vertrat Leopold I. am türkischen Hofe. Endlich erklärte der Großvezier offen, Siebenbürgen sei ein osmanisches Erbland, alle Versuche zur Ausgleichung scheiterten und der Krieg war nicht zu umgehen.

Im Frühjahre 1663 brach Achmed Köprili von Konstantinopel auf und Reninger mußte ihn begleiten. Das Heer war gut gerüstet und bestand aus 121,600 Mann mit 123 Feldstücken, 12 Belagerungsgeschützen, 60,000 Kameelen und 10,000 Maulthieren. Nachdem zu Belgrad mit Reninger, dem Freiherrn von Göns und Kammerrath Beris fruchtlos verhandelt worden, kam es zu Essek im Juli abermal zu Unterredungen, wobei die Türken die Uebergabe sämmtli-



Die Hinrichtung des Grafen Nádasdy. (S. 135 Sp. 1.)

Hilfe fand der Großfürst bei England, wo er sie suchte. Es war nur noch Scheu vor Oesterreich, die bis jetzt die gänzliche Besitznahme verhindert hatte, und nun war die Spannung zwischen dem kaiserlichen und türkischen Hofe im raschen Zunehmen begriffen.

Wie gewöhnlich wurden zuerst gegenseitig Klagen erhoben; die Türken beschwerten sich über den Grafen Peter Zrini, daß er an der Mur eine Festung baue. Dieser hatte erst Kanischa belagert und würde den Ort genommen haben, allein ein kaiserlicher Befehl gebot ihm, sich zurückzuziehen. Voll Zorn warf der Graf seinen Säbel zur Erde und baute, eine Stunde von Kanischa entfernt, eine Festung, die er Zrinivár nannte. Der Kaiser hingegen klagte, daß Sidi Pascha durch den Angriff auf Großwardein zuerst den Frieden gebrocher Festungen Siebenbürgens, einen Jahrestribut von 20,000 Dukaten und als Geschenk sogleich 200,000 fl. forderten. Zu diesen gesteigerten Forderungen hatten die Unterhändler keine Vollmacht und es wurden ihnen 14 Tage gestattet diese einzuholen, doch stellten die Türken während dieser Zeit ihre Bewegung nicht ein.

Der Großvezier schlug bei Gran eine Brücke, lockte den Kommandanten von Neuhäusel, den Grafen Forgacs, in eine Falle, rieb dessen Mannschaft auf, so daß dieser kaum noch nach Neuhäusel flüchten konnte und nun begann die Belagerung. Die Uebergabe erfolgte —am 24. Sept. 1663—. Michael Apafi begab sich in das türkische Lager, wo er zwei Monate lang hingehalten und köstlich bewirthet wurde, aber nichts erreichen konnte. Von dort aus forderte er die

Ungarn auf, den Türken sich anzuschließen, doch schilderte der Palatin Wesselényi den Zustand Siebenbürgens mit so wahren Farben, daß Apafi scheiterte. Kaiser Leopold ermahnte die Komitate, sich tapfer zu vertheidigen. Während Neutra dem Großvezier die Thore öffnete, er andere Orte belagerte, stießen an 100,000 Tataren zu ihm, fielen in Mähren ein, streiften bis nahe an Olmütz und schleppten an 40,000 Gefangene weg. Niklas Zrini der Jüngere (so genannt, um ihn von dem heldenmüthigen Vertheidiger Szigeths zu unterscheiden, den man gewöhnlich den alten nennt) that den Plündererschaaren einigen Abbruch. Montecuculi, sehr geschickt im Manövriren, hielt das Heer für zu schwach, um eine Schlacht zum Entsatze Neuhäusels zu wagen, und so begnügte sich Zrini, in Streifzügen die Türken zu schädigen. Sein Bruder Peter aber schlug den Statthalter von Bosnien, der Zrinivár erobern und Steiermark verheeren wollte. Die Türken hatten noch Nowograd und Lovenez erstürmt und gingen zurück in die Winterquartiere.

Beide Theile rüsteten zum neuen Feldzuge.

Nur Niklas Zrini, der jetzt Ban von Kroatien und Generalissimus von Ungarn war, ruhte nicht, vereinigte sich mit Ungarn unter Graf Batthyani und Baiern unter Buchard, verheerte und eroberte eine Anzahl Ortschaften, erstürmte den Brückenkopf bei Essek und verbrannte die 9000 Fuß lange Brücke, das Werk Soliman des Großen. Als aber Achmed selbst von Belgrad aufbrechen wollte, um den „Eisenpfahl," wie die Feinde Zrini nannten, zu vernichten, so saß dieser bereits wieder in Sicherheit auf seinem Schlosse.

Der Fall von Neuhäusel hatte denn doch in Europa Bedenklichkeiten hervorgerufen; das deutsche Reich sandte Hilfstruppen und Schaaren von Franzosen rückten an, mit den Ungläubigen sich zu schlagen, und als das Frühjahr —1664— anbrach, stand der Feldzeugmeister Graf Souches auf dem linken Donauufer mit 12—14,000 Mann, erstürmte im Mai Neutra, schlug den Kutschuk Mohamed und am 19. Juli den Pascha von Neuhäusel, trotz der überlegenen Zahl. Sechstausend Türken sammt ihrem Führer Ali waren getödtet, das ganze Geschütz und Gepäck war Beute der Christen, die nur 500 Todte hatten, unter denen sich leider auch der tapfere Oberst Stefan Kohari befand. Souches jagte die Türken bis Parkany, nahm den Ort und besetzte die Brücke, die hier über die Donau nach Gran führt.

So günstig dieser Anfang auch war, so konnte die Entscheidung nur dort liegen, wo die Hauptheere sich begegnen würden, und das mußte an der Mur oder Drau sein. Das christliche Heer belagerte Kanischa, mußte jedoch abziehen, als Achmed Köprili mit weit überlegenen Schaaren von Belgrad heranrückte. Diese zogen Ende Juni vor Zrinivár, erstürmten und schleiften die Festung.

Endlich hatten beide Heere alle zu Gebote stehenden Verstärkungen an sich gezogen und trafen sich endlich in der Nähe von St. Gotthard.

Wo die Laufnitz in die Raab sich ergießt, Ungarn und Steiermark sich berühren, erhebt sich, malerisch gelegen, das Zisterzienser Kloster St. Gotthard und überblickt das bei 12,000 Schritt breite fruchtbare Thal, welches von der Raab durchschnitten ist, an deren linken Ufer das ansehnliche Moggersdorf liegt, das den Mittelpunkt der Schlacht bildete, welche daher eigentlich diesen Namen führen sollte. Links stand das türkische, rechts das kaiserliche Heer. Aus deutschen Reichstruppen gebildet, stand das kaiserliche Zentrum bei Moggersdorf; Montecuculi erwartete hier den Angriff. In der Nacht nach dem 31. Juli ließ der Großvezier an einer Einbiegung der Raab dem kaiserlichen Zentrum gegenüber 15 Geschütze auffahren, wovon die deutsche Vorhut nichts merkte.

Der 1. August 1664 brach an.

Beim ersten Dämmergrauen gingen 3000 berittene Spahis, jeder einen Janitscharen hinter sich auf dem Pferde, durch den Fluß, der hier kaum 15 Schritte breit ist, griffen sogleich an, drängten die Reichstruppen zurück, die Janitscharen bemächtigten sich Moggersdorfs und setzten sich in demselben fest. Der Markgraf von Baden, obschon krank, stieg zu Pferde und sammelte die Truppen, während Montecuculi zwei Infanterie- und zwei Kürassier-Regimenter den Türken in die Flanke warf, und ein furchtbares Handgemenge entstand, in welchem die Führer gleicher Gefahr sich aussetzten, wie die geringsten ihrer Leute. Prinz Karl von Lothringen, dem Oesterreich viel zu danken hat, tödtete den Anführer der Leibwache des Sultans und endlich wurden die Janitscharen, da sie keine Hilfe erhielten, aus dem Dorfe getrieben, wobei mehrere Türken so hartnäckig sich vertheidigten, daß sie lieber im glühenden Schutte der in Brand gerathenen Häuser umkamen, als dieselben verließen (siehe Seite 128). Gegen Mittag entwickelten die Türken große Reitermassen gegen das Zentrum, gewaltige Schaaren bedrohten die Flügel und Coligny, der Führer der Franzosen, rieth zum Rückzuge, allein Montecuculi, General Johann Spork und der Franzose Feuillade, dessen Namen die Türken in Fuladi (der Stählerne) verwandelten, gaben die Sache nicht verloren. Um vier Uhr Nachmittags war der Sieg erfochten, 10,000 Türken deckten das Feld.

Es war ein glänzender Sieg, aber die Früchte ernteten diesmal die Geschlagenen; so viel Blut, so viel Leichen hatten dem Feinde die Saat gedüngt.

Der Großvezier zog sich zurück nach Vasvár und dorthin begab sich Reninger, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, statt daß man mit aller Macht und ohne Zeitverlust den Sieg verfolgt hätte. Nach 9 Tagen kam es zu einem Waffenstillstand und endlich wurde — am 26. Sept. 1664 — ein zwanzigjähriger Friede geschlossen; dem zu Folge Siebenbürgen von türkischen wie kaiserlichen Truppen geräumt werden mußte, Apafi wird von beiden Theilen als Großfürst anerkannt und zahlt dem Sultan den bisherigen Tribut; von den sieben ungarischen Komitaten zwischen Siebenbürgen und der Theiß sollen drei dem Kaiser, vier dem Sultan gehören, der auch Großwardein und Neuhäusel erhält; Zrinivár bleibt geschleift. Die Bestätigung der Verhandlungen erfolgte in Wien mit äußerster Schnelligkeit.

Die Geschlagenen hatten den ganzen Vortheil, die Sieger nur das erreicht, daß Siebenbürgen kein türkisches Paschalik wurde.

Indessen war der König von Spanien, Filipp IV., gestorben, und sogleich ergriff der König von Frankreich,

Ludwig XIV., diese Gelegenheit, seiner nimmersatten Ländergier neue Nahrung zuzuführen. Ludwig erhob im Namen seiner Gemalin Maria Theresia Erbansprüche auf die Niederlande, obschon Filipps Tochter bei ihrer Vermälung allen Ansprüchen entsagt hatte. Spanien war durch schlechte Regierung und Verdummung seiner Bevölkerung so weit von seiner ehemaligen Höhe gesunken, daß es nicht mehr sich selbst schützen konnte, und so suchte Karl II. Hilfe bei dem Kaiser. Leopold I. fürchtete jedoch, die Kriegskosten allein tragen zu müssen; auch war sein Minister Wenzel Eusebius Lobkowitz ganz französisch gesinnt, und so wurde diese Hilfe geweigert, ohne zu bedenken, daß ein Monarch, so habgierig, ehrgeizig und gewissenlos wie Ludwig XIV., bald noch weiter nach Beute greifen dürfte. Spanien hätte bald seine ganzen Niederlande verloren, so rasch waren die Fortschritte der Franzosen, doch standen plötzlich zu Gunsten der ungerecht Angegriffenen England, Holland und Schweden auf und setzten dem Uebermuthe ein Ziel. Ludwig gab auf dem Friedensschlusse zu Aachen die Franche Comté zurück, doch behielt er die eroberten niederländischen Plätze.

Allein er wartete nur eine günstigere Zeit ab.

Dieser Bund der drei Mächte löste sich wie von selbst; Schweden trat zurück, weil es die von Spanien bedungene Summe nicht erhielt; Karl II. von England, der mit dem Parlamente beständig im Streite lag, weil es seiner thörichten Verschwendung nicht Mittel schaffen wollte, empfing von Frankreich Geld und noch mehr Versprechungen, und so stand Holland bald vereinsamt gegen Ludwig. Zugleich suchte dieser deutsche Fürsten zu Neutralitätsverträgen zu bewegen, wozu ihm vorzugsweise die beiden Brüder, Hermann und Wilhelm Fürstenberg, dienten; der erste brachte das Bündniß mit Baiern zu Stande, der zweite mit Köln. Als der Herzog von Lothringen rüstete, um Holland beizustehen, wie es den Anschein hatte, vertrieb ihn Ludwig; der Herzog trat in kaiserliche Dienste und starb 1678 im 72. Jahre. Sein Neffe ist eben der berühmte Karl V. von Lothringen, der Oesterreich so wichtige Dienste geleistet. Die Wiederherstellung des Herzogthums ließ der Kaiser in Paris durch den Grafen Windisch-Grätz betreiben, hatte aber keinen Erfolg.

Im Juni —1672— drang Ludwig XIV. mit einem zahlreichen Heere unter Turenne und dem Prinzen Condé gegen die vereinigten Niederlande vor und die festesten Städte ergaben sich fast ohne Widerstand. Nur die Amsterdamer durchstachen ihre Dämme, überschwemmten das Land und rüsteten sich zur Vertheidigung, den Prinzen Wilhelm von Oranien zum Statthalter ausrufend. In diesem Zeitpunkte begann der Krieg, den Wilhelm 18 Jahre lang gegen Frankreich führte, und der nach ihm noch 12 Jahre dauerte. Er fand Bundesgenossen an Spanien, so wie an dem Kurfürsten Friedrich von Brandenburg und an Leopold I., der 12,000 Mann versprach. Als die Holländer sahen, daß Montecuculi mit 17,000 Mann zu den Brandenburgischen stieß, freuten sie sich, wurden aber bitter getäuscht, denn der Kaiser hatte die unbegreifliche Maßregel getroffen, den Franzosen seine Macht zeigen zu wollen, seinem Feldherrn aber den geheimen Befehl gegeben, sich durchaus in keine Schlacht einzulassen und Lobkowitz schrieb an den Kurfürsten von Mainz, weder den Kaiserlichen noch den Brandenburgern den Zug über den Rhein zu gestatten. Mit dieser hinterlistig zweideutelnden Politik waren alle Kriegsunternehmungen gelähmt. So verging der Sommer und das Heer bezog Winterquartiere in Westfalen. Ungeachtet Montecuculi keinen Schwertstreich gethan, verlor er doch viel an Pferden, Mannschaft und Kriegsbedarf, und endlich sagte sich Kurfürst Friedrich, empört über des Kaisers Gebahren, vom Bunde los und schloß einen Neutralitätsvertrag mit Frankreich.

Im nächsten Jahre —Juni 1673— kam in Köln ein Friedenskongreß zusammen, auf dem besonders der erwähnte Wilhelm Fürstenberg ganz zu Gunsten Frankreichs handelte, fortwährend gegen den Kaiser auftrat, bis dieser endlich, als Fürstenberg an einem Spätabend von der Gräfin von der Mark, die er oft besuchte, wegfuhr, denselben aufgreifen und nach Wien bringen ließ. Als Leopold seinen Gefangenen trotz der Aufforderung Frankreichs nicht frei ließ, so berief Ludwig seinen Gesandten von Köln ab und — am 27. März 1674— löste der Kongreß sich auf.

Während den Verhandlungen waren mehrere, doch unentscheidende Seetreffen vorgefallen und die Holländer schlossen —am 1. Juli 1673— ein Bündniß mit Spanien, dem Kaiser und dem Herzog von Lothringen, der zugleich den Oberbefehl erhalten sollte. Die Generalstaaten der Niederlande schlossen sich ebenfalls an und versprachen dem Kaiser 45,000 Thaler monatlich, auch wollten sie ihre Truppen auf 20,000 Mann erhöhen. Montecuculi brachte die Franzosen durch seine Märsche in eine sehr mißliche Lage, allein der österreichische Minister Fürst Lobkowitz, durch und durch französisch gesinnt, verbot ihm geradezu jede Schlacht, und so konnte der Feldherr nichts anderes thun, als über den Rhein zurückgehen, sich mit dem Prinzen von Oranien vereinigen und Bonn erobern. Dadurch aber hatten die Franzosen ihre Verbindung mit Deutschland verloren, mußten mehrere in Holland besetzte Plätze räumen und endlich im Frühjahr sich ganz zurückziehen; nur Mastricht behielten sie. Als England, Köln und Münster mit den Holländern Frieden schloß, befand Frankreich sich ganz allein, während am deutschen Reiche ein neuer Feind ihm erstand.

Die Franzosen hatten die Rheinbrücke bei Straßburg verbrannt, Durchmärsche durch deutsches Gebiet erzwungen, hatten gebrandschatzt und endlich die allgemeine Erbitterung gegen sich wach gerufen.

Indessen waren im Wiener Kabinete selbst wichtige Veränderungen vorgegangen; die beiden eifrigen Franzosenfreunde, die Minister Graf Auersperg und Fürst Lobkowitz, wurden dem Lande unschädlich gemacht. Der erste hatte die Theilung der spanischen Monarchie, im Falle des kinderlosen Absterbens des Königs, mit dem französischen Gesandten Gremonville verabredet, und da der Kardinalhut das Ziel seines ehrgeizigen Strebens war, so verwendete sich Ludwig XIV. bei dem Papste für ihn. Klemens X. (Emilio Lorenzo Altieri) erkundigte sich in dieser Beziehung bei dem Kaiser und Leopold I. wurde durch Ludwigs eifrige Verwendung mißtrauisch gegen den Grafen und nahm ihm das Ministerium. Lobkowitz war in diesem

Sturze nicht mitverwickelt, allein sein Wirken war weder im deutschen noch österreichischen Interesse; er hatte die überspanntesten Ansichten von Frankreichs Größe und seiner Unwiderstehlichkeit und hatte die volle öffentliche Meinung gegen sich. Von dem Kaiser selbst sprach er mit fremden Gesandten in sehr geringschätzender Weise und nannte ihn nur eine Statue, die er hinstellen könne, wo es ihm nur beliebe. Es kamen seine zweideutigen Briefe an den Kurfürsten von Brandenburg und Montecuculi zum Vorschein und der Kaiser ernannte gegen ihn eine Kommission, bestehend aus dem Fürsten Schwarzenberg, dem Grafen Lamberg, Montecuculi, den Freiherren von Hocher und Abele. Das Ergebniß war, daß die beleidigenden Reden erwiesen wurden, eben so daß der Fürst Staatsgeheimnisse kund gegeben, Beschlüsse des Kaisers nicht ausgeführt und stets die Erhebung Frankreichs mit Niederhaltung Oesterreichs angestrebt habe. Lobkowitz mußte sich nach Raudnitz zurückziehen, wo er — am 24. April 1677— nach drei Jahren starb.

Ludwig XIV. brach jetzt —im Mai 1674— mit einem Heere in die Franche Comté auf, eroberte sie, schickte ein zweites Heer unter Condé in die französischen Niederlande und das dritte unter Turenne an den Oberrhein. Condé bestand am 11. August 1674 ein zwölfstündiges Treffen gegen den Prinzen von Oranien, das so unentschieden blieb, daß beide Parteien sich den Sieg zuschrieben. Als aber Oranien Oudemarde belagerte und dem zum Entsatze heranrückenden Prinzen eine zweite Schlacht liefern wollte, trennte sich der kaiserliche General, Graf Souches, mit seinen Truppen von dem Hauptheere, und so mußte die Schlacht unterbleiben und die Belagerung aufgehoben werden. Dafür wurde der Graf auf seine Güter nach Mähren verwiesen und sein Kommando erhielt General Spork.

Turenne verrichtete am Oberrheine glänzende Thaten, schändete aber zugleich seinen Namen durch grauenvolle Verwüstungen und besonders litt die Oberpfalz. Der Kurfürst Karl Ludwig, erbittert über die nutzlosen Grausamkeiten, forderte Turenne zum Zweikampfe, doch lehnte derselbe es ab, sich zu stellen. Nochmals verband Schweden sich mit Frankreich und fiel in die Mark Brandenburg ein, weil Ludwig hoffte, der Kurfürst würde seine Truppen sogleich vom Rheine zurück in sein eigenes Land führen, erst im Juni 1675 that er es, schlug die Schweden in wiederholten Treffen, bald erklärte ihnen auch das deutsche Reich den Krieg und in kurzer Zeit hatte Schweden alle seine Besitzungen auf deutscher Erde verloren.

Während die französischen Waffen in den Niederlanden mit Glück fochten, wurden am Oberrhein die sinnlosen Verheerungen fortgesetzt, und bereits war der ganze Breisgau verwüstet, als endlich die berühmtesten Feldherren jener Zeit, Turenne und Montecuculi, sich gegenüberstanden, der, um nicht ewig gehemmt zu sein, Unabhängigkeit vom Hofkriegsrathe sich bedungen hatte. Doch war es Beiden nicht gegönnt, ihre Schwerter zu messen, denn —am 27. Juli 1675— wurde der französische General, während er rekognoszirte, bei Sassbach von einer Kanonenkugel getödtet. Die Franzosen zogen sich zurück und Montecuculi schlug sie bei Altenheim im Verfolgen vollständig; hier wurde auch der wilde Verheerer Vauban getödtet. Prinz Condé übernahm zwar das Oberkommando, bezog die Winterquartiere, ging aber bald nach Paris zurück und erschien nicht wieder auf dem Kriegsschauplatze.

Graf Raimund von Montecuculi, Fürst zu Melfi, zur Melancholie geneigt, fühlte sich alternd und kränklich und legte das Kommando nieder. Er war zu Modena im Juni —1608— geboren und starb —am 16. Okt. 1681— zu Linz. Seine glänzendste ruhmvollste Waffenthat bleibt die Schlacht bei Moggersdorf, fälschlich genannt St. Gotthard.

Sein Nachfolger war Karl V. von Lothringen, der nach dreimonatlicher Belagerung die Festung Filippsburg zur Uebergabe zwang.

Nach langwierigen Verhandlungen kam zu Nymwegen der Friede zu Stande, nachdem Holland —am 10. August— Spanien —am 17. Sept. 1678— einzeln ihn geschlossen.

Leopold I. schloß — am 8. Febr. 1679 — für sich und das Reich ab. Der Krieg hatte sechs Jahre lang gedauert, der Friedensschluß hatte Frankreichs Macht durch Landzuwachs gestärkt und Ludwig XIV. zeigte bald, daß er seine Vortheile zu benützen verstünde.

Einige Monate später, es war im August 1679, wälzte sich über Ungarns Grenze ein neuer verderblicher Feind; es war die Pest, welche dort schon längere Zeit gewüthet und nun sich neue Opfer suchte. Die Aerzte gaben ihr gelehrt klingende Namen, suchten über deren fürchterliche Ansteckungskraft zu täuschen, konnten ihr aber nicht begegnen. Als ihre Opfer in Wien immer zahlreicher fielen, ging der Kaiser mit seiner Familie nach Mariazell und von da nach Prag, wo alsogleich die Verordnung erlassen wurde, unter keiner Bedingung mehr einen Wiener einzulassen. Leopolds Beispiel trieb zur Flucht, was nur immer fliehen konnte. Fürst Schwarzenberg zeigte sich in edler Mannesgröße. Nachdem er den Oberbefehl in der Stadt übernommen, durchritt er dieselbe täglich zweimal und suchte die Kranken unterzubringen, und als endlich im Lazarethe 1300 aufgenommen waren, ließ er geräumige Vorstadthäuser in Spitäler verwandeln. Bald fehlte es an Wärtern und Todtengräbern, denn selbst um einen Wochenlohn von zwölf Gulden, außerordentlich für jene Zeit, wollte sich Niemand der hohen Gefahr aussetzen. Als pflichtvergessene Aerzte sich weigerten in die Spitäler zu gehen, ließ Schwarzenberg sie, Bader und Barbiere in Ketten legen und mit Gewalt dahin führen. Um der Ansteckung zu begegnen, und damit Niemand wage, in ausgestorbene und versperrte Häuser zu dringen und dort zu stehlen, und so die Ansteckung zu verbreiten, wurden überall Galgen aufgerichtet und in einer Woche wirklich auch neun Personen gehenkt.

Schon waren 300 Häuser gesperrt; in allen Straßen, in Luft- und Weingärten fand man nahe an 1400 Sterbende und Todte. Die Todtenkarren fuhren Früh und Abend durch alle Straßen und schafften die Leichen in die großen Pestgruben. Am edelsten kamen ihrem erhabenen Berufe die Ordensleute nach; keine Gefahr scheuend, reichten sie überall die Sterbesakramente, vertheilten Lebensmittel und nahmen Verwaiste mit sich.

An einem Zaune des Kroatendörfel (jetzt Spittelberg und St. Ulrich) fand man einen todten Priester, der das Diurnale so fest in erstarrten Händen hielt daß man es mit ihm begraben mußte. Die Pest hatte in kurzer Zeit 420 Ordensleute hinweggerafft. Wien hatte über 100,000 Leichen begraben.

Die Residenz war frei; in den Provinzen herrschte die Seuche noch einige Jahre, bis sie endlich sich ganz verlor.

In diese Zeit (1664—1671) fällt die Epoche der ungarischen Malkontenten und mit diesen wollen wir uns jetzt näher beschäftigen.

In Siebenbürgen herrschte große Unzufriedenheit, und zwar hauptsächlich wegen des Friedensschlusses zu Vasvár, mit dem überhaupt Niemand zufrieden sein konnte als die geschlagenen Türken. Die Ungarn grollten, weil man hätte große Eroberungen machen, wenigstens die verlorenen Schlösser zurück erhalten können, und weil man sie zu keiner Berathung beigezogen; die Siebenbürger, weil Székelyhida geschleift werden mußte, weil die Grenzfesten aus Absicht oder Nachlässigkeit vergessen und das Aufhören des Tributes nicht bedungen worden. Minister Lobkowitz glaubte mit glatter Zunge den Großen beider Länder die Vortheile des Friedens einreden zu können und berief mehrere nach Wien, allein es gelang ihm nicht im mindesten und Palatin Wesselény wie Lippai, der Erzbischof von Gran, wollten mit mehreren anderen gegen den Vasvárer-Frieden feierlichst protestiren; doch unterließen sie es.

Dazu kam das frechübermüthige Benehmen deutscher Truppen, die man gegen Gesetz und Gebrauch im Lande zurückgelassen, das hohnvolle Benehmen mehrerer Hofleute, die offen erklärten, Ungarn müsse bei dieser Gelegenheit vollkommen unterdrückt werden.

Der Judex Curiä, Graf Franz Nádasdy, einer der reichsten ungarischen Großen, hat von jeder Gewaltmaßregel abgerathen, wie er später behauptete und wie das Gegentheil auch nicht bewiesen wurde. Graf Niklas Zrini, eben so klug wie gemäßigt in seinen Ansichten, wurde damals, zum Unglücke für seine Landsleute, auf der Jagd von einem Eber zerrissen gefunden. Man will zwar auch an seinem Kopfe eine Schußwunde bemerkt haben, aber man befaßte sich wenig mit der genauen Untersuchung der Sache.

Mehrere Große traten nun zusammen, um dem bedrängten Lande zu helfen, als plötzlich eine der hervorragendsten Persönlichkeiten, der Graner Erzbischof Lippai, starb und so blieb nur der Einzige von Talent und wirklicher Bedeutung, der Palatin Wesselényi, und zu ihm gesellten sich — am 20. Okt. 1666 — Graf Nádasdy und Peter Zrini. Bald schlossen diesen sich die mißvergnügten Protestanten an, die mit Härte und Ungerechtigkeit behandelt wurden. Als dieselben ein Liceum zu Eperies bauen wollten, verbot es ihnen Kaiser Leopold; als die Rakóczy's zum Katholizismus zurückkehrten, zogen sie die Unterstützungen zurück, welche sie bis dahin den evangelischen Predigern hatten zukommen lassen. Die Aelteste dieses Hauses, die Fürstin Sofie, eine geborene Bathori, ging noch weiter und nahm dem Pataker Kollegium die Häuser und Weingärten weg, die demselben eigen waren, und auf die sie nicht das mindeste Recht hatte. Bei dem Kaiser fanden die Klagenden keine Hilfe, wurden an den nächsten Landtag gewiesen, aber dem Kommandanten der Truppen in Oberungarn, Grafen Franz Csaky, und dem Obersten zu Onod, Sigmund Petö, wurde befohlen, der Fürstin gewaffneten Beistand zu leisten.

Die genannten Männer suchten nun Anhang zu sammeln und sich zu stärken und knüpften mit den Türken Verbindungen an. Da faßte ein evangelischer Prediger Witnyédy in Oedenburg den tollkühnen Entschluß, den Kaiser, der im Nov. seiner Braut Margaretha Theresia, König Filipp IV. von Spanien Tochter, nach Schottwien entgegenfahren wollte, aufzuheben, gefangen nach Kaschau zu bringen, um dort mit ihm wegen der Freiheiten des Landes zu verhandeln. Die Ausführung dieses Streiches unterblieb nur, weil Peter Zrini die verlangten „verläßlichen" Leute nicht schickte. Man sagt sogar, Witnyédy war entschlossen, den Kaiser zu morden, sobald er auf Widerstand gestossen. Als dieser Anschlag später ruchbar wurde, gingen die Verbündeten damit um, diesen Mann aus der Welt zu schaffen. Auf einer Reise nach Oedenburg — 1669 — starb derselbe auch plötzlich am Neusiedlersee; ob eines natürlichen oder gewaltsamen Todes, ist unermittelt.

Als — im März 1667 — der Palatin Wesselényi plötzlich starb, verloren die Verbündeten den Mittelpunkt, denn keiner der Uebrigen verstand eine Partei zu bilden und zusammenzuhalten. Franz Rakóczy, jung und leichtsinnig, hatte nur seinem Schwiegervater, Peter Zrini zu Liebe, dessen Tochter Helene seine Frau war, gedankenlos dem Unternehmen sich angeschlossen. Zrini selbst war tapfer, aber ohne besondere Geistesfähigkeit, eitel, nach Ansehen und Herrschaft strebend; so wollte er sich zum Herrn von Kroatien machen. Er und Nádasdy betrachteten sich voll Eifersucht, und so wirkten die drei Häupter vereinzelt. Endlich schickten sie Ladislaus Balla zur Unterhandlung an den Großvezier, dessen Antwort wohl voll Aufmunterung, aber ohne bestimmte Versprechungen war. Zugleich aber berichtete über diese Verhandlungen der Pfortendolmetsch Panajotti, ein Grieche, an den Wiener Hof.

Bei Erledigung des polnischen Thrones suchten die Verbündeten auf die Königswahl im Sinne Frankreichs zu wirken, um von dort Hilfe zu erlangen, und als ihnen dies nicht gelang, suchten sie wenigstens eine Annäherung zwischen Polen nnd Oesterreich zu hindern. Es war eben eine Verbindung des Polenkönigs mit der Erzherzogin Eleonore im Werke, und um sie zu hintertreiben, wurde der Dominikaner Bariglio dahin gesendet, und zwar mit Instruktionen von Zrini und Frangepan. Der Pater sollte einen Bund mit Rußland und eine Vermälung mit einer dänischen Prinzessin bewirken; allein er hatte keinen Erfolg.

Zrini's Gemalin, die stolze prunksüchtige Anna Katharina Frangepan, hatte unmittelbar nach dem Vasvárer-Frieden gegen Briziers, dem Gesandten Frankreichs in Venedig, über die gewaltsame Unterdrückung der ungarischen Nation sich beklagt. Später sandten Zrini, Rakóczy und Stefan Barkoczy ähnliche Klagen an Ludwig XIV., erhielten aber nur leere Tröstungen. Als der König aber fürchtete, Leopold möchte an seinem Streite mit Spanien theilneh-

men, benützte er Gremonville, seinen Gesandten in Wien, um mit den Mißvergnügten anzuknüpfen. Zweimal kamen die Herren bei Hochau zur Unterredung zusammen, doch war es ohne Erfolg. Die einzige Geldhilfe bestand in 6000 fl., die Zrini annahm.

Peter Zrini täuschte seine Anhänger, als hätte die Pforte (Sultan Mohamed IV.), ihm große Zusagen gemacht. An seine Seite war Graf Tattenbach getreten, ein Steirer, mächtig an Gut und Geld, der sich rühmte, in wenig Tagen 5000 Bauern stellen zu können, der aber dem Trunke ergeben, roh und ohne Fähigkeiten war.

Da that Zrini —1668— plötzlich einen Schritt, der seinem vergangenen wie seinem späteren Thun vollkommen widersprach. Er ging nämlich nach Wien und gab dem Kaiser bekannt, daß Rakoczy und Nádasdy eine Revolution herbeiführen wollten. Was er durch Verrath beabsichtigte, ist ungewiß, wahrscheinlich jedoch seine Erhebung, seine Auszeichnung durch den Untergang seiner Genossen.

Rakóczy's Mutter, die bei der kaiserlichen Familie in hohem Ansehen stand, erwirkte dem Fürsten Verzeihung; Graf Franz Nádasdy wurde durch Pater Donellan, der ihn zu Pottendorf besuchte, benachrichtigt, daß er beim Kaiser des Hochverrathes angeklagt sei. Nádasdy gab ihm erschreckt mehrere Aktenstücke, welche auf die Verschwörung Bezug hatten. Der Pater verfaßte darüber ein Memorial und reichte es ein, ohne es dem Grafen gezeigt zu haben, was diesen sehr aufbrachte, denn er fürchtete, Donellan habe da Dinge hineingeschrieben, die ihn später gefährden könnten.

Als er lange nichts über sein Los erfuhr, warf er sich dem Kaiser zu Füßen und versprach Vasallentreue und jeder Strafe sich zu unterziehen, wenn er wieder fehlen würde. Der Kaiser verzieh ihm auch.

Bald aber trieben sie ihr altes Spiel.

Frangepan suchte die Kroaten zu bewegen, sich Zrini anzuschließen; Tattenbach sollte Graz überfallen und einnehmen, seine Schlösser, zugleich den Verschwornenen als Waffenplätze öffnen. Zrini selbst war in großer Sorge, beschwerte sich über die Langsamkeit der Türken und schrieb — am 21. März 1670 — seinem Schwager, er solle Acht haben auf die kaiserlichen Regimenter (denn von allen Seiten sandte man meist auf Nebenwegen und zur Nacht kaiserliche Truppen an Ungarns Grenzen), so wie auf die Briefe, die ihm leicht das Leben kosten könnten. Der Graf hatte jetzt an 8000 Mann beisammen, Frangepan warb in Oberungarn. Nádasdy selbst schloß sich wieder den Verschwörern an.

Um einen Schlag gegen die Protestanten zu führen, deren Prediger sich so heftige Ausfälle gegen die katholischen erlaubte, freilich meist nur zur Abwehr, so wurde ein eigenes Gericht zusammengesetzt, an dessen Spitze der fanatische Erzbischof Szelepcsényi stand, der an die Stelle Georg Lippai's gekommen war. Zugleich wurde Graf Rottal zur Beschwichtigung der Aufregung nach Ungarn geschickt, allein dieser führte durch Stolz und Hochmuth einen Ausbruch herbei, und vielleicht hatte er auch den geheimen Auftrag dazu.

Rakóczy lud den Befehlshaber von Tokai, Grafen Starhemberg, zu einem Gastmale und setzte ihn gefangen, rückte sogleich vor Tokai, konnte aber den Ort nicht nehmen, wandte sich nach Munkacs, dessen Thore aber seine eigene Mutter ihm verschlossen hielt. Da erhielt er plötzlich die Nachricht, daß General Spork gegen ihn heranziehe, Frangepan, Zrini und Tattenbach bereits gefangen seien. Die Verwendung seiner Mutter und Starhembergs retteten ihm das Leben, doch mußte er 400,000 fl. sogenannte Kriegskosten bezahlen. Er war eigentlich der einzige, der das Schwert gezogen. Wesselényi's Witwe wurde in Murány belagert und verhaftet, später aber wieder in Freiheit gesetzt. Bei Durchsuchung des Schlosses wurden im Keller Schriften gefunden, die mit den Aussagen des Sekretärs Franz Nagy streng benützt wurden, um die Güter einer Menge Personen einzuziehen. Man rieth zu gelinden Maßregeln und der Bischof von Agram stellte Zrini's Beschwerden zusammen; daß man ihn nie beachtet, stets übergangen, den Rechten und Gebräuchen des Landes niemals Rechnung getragen, so wie daß Graf Herberstein, der kaiserliche Oberst zu Karlstadt, jede Unterdrückung, jeden Exzeß, jede Ausschweifung sich erlaube.

Zu Ende April griff General Spankau Zrini an, und obschon er eine geringere Truppenzahl hatte, so waren es doch kampfgeübte gediente Leute, während dieser eine zusammengeraffte schlecht bewaffnete Schaar Morlaken, Uskoken und Walachen hatte. Geschlagen warf er sich mit 2000 Morlaken und seinem Schwager nach Csakathurm, wo sie belagert wurden. In einer finstern Nacht aber nahmen er und Frangepan von ihren Frauen kurzen Abschied und entflohen mit wenigen Begleitern. Sie gingen geraden Weges nach Wien, sich selbst zur Haft stellend und wurden nach Neustadt gebracht.

Als Nádasdy merkte, daß man gegen ihn Verdacht hege, verbrannte er mehrere Schriften und übergab Inventarium und Schlüssel zu seinen Schätzen dem Michael Esterhazy mit der Aufforderung, alles so lange bei sich zu behalten, wie nur möglich. Bald darauf erschien mit Tagesanbruch Ursenbeck mit 200 Mann vor Pottendorf und brachte Nádasdy, der noch zu Bette war, als Gefangenen nach Wien.

Viermal wurde er verhört. Beim zweiten Verhöre warf er sich plötzlich auf die Knie, bat um Gnade und flehte um Fürbitte beim Kaiser. Leopold möge bedenken, daß die Krone dem Kaiser von Nádasdy's Vorfahren aufgesetzt worden, und daß diese den Frieden mitbewirkt, dessen man sich jetzt erfreue. Hofkanzler Hocher, der das Verhör leitete, versprach ihm seine Verwendung.

Die Richter waren: Freiherr Hocher, Gottlieb Graf Windischgrätz, Freih. v. Herbart, Zdenko Capliers, Joachim Windhag, Freih. Bucellini, Freih. Bruning, die Rechtsgelehrten Christof Abele, Johann Leopold, Ivan Molitor und Johann Krumbach. Kammerprokurator Frei führte das Amt als Kläger.

Das Urtheil gegen Zrini, Frangepan und Nádasdy lautete auf Gütereinziehung, Verlust des Hauptes und der rechten Hand.

Am Abend vor der Hinrichtung wurde Graf Franz Nádasdy in das Provinzialständehaus gebracht und

sein Name feierlich aus dem Adelsbuche gestrichen. Der Statthalter hielt eine Rede und sprach den Verurtheilten mit Magnat und Graf an, schloß aber mit den Worten: „Diese hohen Würden hast Du für immer verloren, bist nur noch ein Hochverräther und Majestätsverbrecher; Güter, Vorrechte, Titel, Alles hast Du verloren, sogar deinen Namen, den deine Familie nicht mehr führen darf."

Nádasdy hatte eilf Söhne und bat, man möge diesen nicht die Ehre nehmen. Er erhielt die Antwort, seine Söhne sollten fortan von Kreutz heißen und der Kaiser würde für ihren Lebensunterhalt sorgen.

Nun warf ihn ein ständischer Beamter aus dem Zimmer, ein Diener jagte ihn die Treppe hinab, der Haushofmeister stieß ihn zu einer Hinterthüre hinaus, wo eine Kommission mit einem Wagen, Fackelträgern und mehreren hundert Reitern seiner harrte und ihn auf das Stadthaus brachte.

Am andern Tage —den 30. April 1671— wurden auf Befehl alle Verkaufsläden geschlossen gehalten, die Straßen von Soldaten besetzt und Kürassiere ritten als Patrouillen, kaum einzelnen Bürgern den Weg gestattend.

In einem Zimmer des Stadthauses erfolgte um zehn Uhr die Hinrichtung. Anwesend waren die Schöppen der Stadt, einige Edelleute, der türkische Gesandte und sein Dolmetsch. Das Abhauen der rechten Hand war erlassen worden. Nádasdy empfing gefaßt und ruhig den Todesstreich (s. S. 129).

Die Leiche wurde in ungarischer Kleidung, den Kopf auf die Brust gelegt, in einem Sarge ausgestellt; eine Stunde lang hatte das Volk Zutritt.

Frangepan und Zrini wurden im Arsenal zu Neustadt gerichtet; der erste war der letzte Sprosse einer alten römischen Familie, aus der ein Sprosse Konradin, den letzten Hohenstaufen, auf das Blutgerüst geliefert. Zrini's Gemalin wurde sammt ihrer Tochter nach Graz in ein Kloster gebracht, wo die letztere etwas lernen und in guter Zucht und Ordnung erzogen werden sollte. Der Gräfin wurden zwei „Dienstmenscher," der Tochter ein „Dienstmensch" bewilligt. Die Witwe starb im Wahnsinn, die Tochter verscholl. Zrini's Sohn, Johann Anton, ließ später sich wieder mit den Türken ein, wurde verrathen und als Gefangener nach Kufstein gebracht, wo er der Sage nach zwanzig Jahre gelebt haben soll, ohne ein Wort mehr zu sprechen. Mit ihm erlosch das alte berühmte Geschlecht.

Tattenbach wurde zum Tode verurtheilt, entkam zwar, wurde aber wieder aufgegriffen und starb — am 21. November 1671 — auf dem Blutgerüste, nachdem der Henker drei Hiebe nach ihm geführt. Gleichzeitig wurden in Preßburg Andreas Nagy von Fuget und Franz Borris enthauptet.

Durch die Gütereinziehungen gewann der Fiskus für jene Zeit ungeheure Summen. Nádasdy wurde stets der ungarische Crösus genannt.

In das Jahr 1670 wird die berüchtigte Geschichte von den vergifteten Kerzen verlegt, durch welche man den Kaiser habe aus der Welt schaffen wollen, auf die wir hier näher eingehen, nur weil sie so vielfältig geglaubt wird.

Ein berüchtigter Schwärmer und Schwindler, der Alchimist und Wunderdoktor Giovanni Franzesco Borri (geb. zu Mailand am 4. Mai 1623), wurde in Rom zum Jesuiten erzogen, suchte ein neues Reich Gottes zu gründen, sammelte Anhänger und zog die Aufmerksamkeit der Inquisition auf sich. Nach Deutschland geflohen, trat er als Wunderdoktor und Goldmacher auf, lebte in ungeheurer Verschwendung, wurde entlarvt, entfloh nach Dänemark, wo er Friedrich III. auf das schamloseste betrog. Als er den Schauplatz seiner Verbrechen in Konstantinopel aufschlagen wollte, wurde er auf dem Wege dahin in Mähren — am 18. April 1670 — verhaftet und Leopold I. lieferte Borri dem Papste aus mit der Bedingung, daß er nicht am Leben bestraft werde. Nach zwei Jahren wurde er aus dem Gefängnisse der Inquisition auf die Engelsburg gebracht, wo er —1695— starb.

Dieser Borri nun erzält, daß er am 28. April in Wien angekommen und am Abend desselben Tages beim Kaiser Audienz gehabt habe. Der Kaiser sei abgezehrt, entkräftet und leidend in einem Lehnsessel gesessen und Borri will sogleich bemerkt haben, daß die Kerzen mit auffallend rothem Schimmer brannten, Koblauchsgeruch verbreiteten, daß ein weißer Dampf aufsteige und an der Zinndecke sich kristallisire (s. S. 136).

Das Unwohlsein des Kaisers dauerte bereits 27 Tage und Borri sprach seine Ueberzeugung aus, es finde hier eine Arsenikvergiftung statt. Der ganze für den Kaiser bestimmte Vorrath von Wachskerzen, die alle oben und unten mit einem kleinen vergoldeten Kränzchen bezeichnet waren, wurden nun untersucht und Borri will in den Dochten der 28 Pfd. Kerzen nicht weniger als $2^3/_4$ Pfd. Arsenik gefunden haben. Auf diese Weise bereitet, hätten die Dochte gar nicht brennen können. Borri erzält, den Kaiser durch schweißtreibende Mittel geheilt zu haben; ein Verfahren, wodurch eine Arsenikvergiftung nie gehoben wird. Bis zum 19. Mai mußte Leopold fast immer das Bett hütten. Endlich am 14. Juni war er vollkommen genesen und Borri wurde nach Italien gebracht. Vom Standpunkte der Wissenschaft aus zeigt sich diese Geschichte höchst unglaubwürdig. So stark mit Arsenik gesättigte Dochte hätten überhaupt nicht gebrannt, abgesehen, daß eine blaulichweiße Flamme entstanden wäre, und eben so widersinnig ist das angebliche Heilverfahren; als vollständiges Märchen stellt sich aber Borri's Manuskript durch die Briefe Leopolds dar, die der Kaiser nach seiner Gewohnheit seinem Gesandten in Spanien, dem Grafen Pötting, regelmäßig schrieb:

Am 16. Januar 1670 schrieb Leopold, daß er 24 Tage im Bette zugebracht, jetzt aber „Gott lob gar wohl auf" sei und nur lindes Spaawasser gebrauche.

Wien 30. Januar — Was mich anbelangt, so bin ich so viel als restituirt und hoffe am Sonntag per la prima vice auszugehen.

Wien 5. Febr. — Ich Gottlob bin völlig wie alle Zeit, hatte auch einen ansehnlichen Appetit, allein ich muß ein wenig zurückhalten.

Wien 16. Februar — Wir seind Gottlob alle wohlauf.

Wien 26. Februar — Den 20. hat die Kaiserin die Fleck oder serampica bekommen und zugleich um das

Kind kommen, so ein Sohn war. Sonsten seind wir alle Gottlob wohlauf.

Wien 12. März — Sonsten seind wir alle Gottlob wohlauf.

Wien 26. März — sonsten seind wir alle wohlauf.

Wien 9. April — de reliquo omnes bene valemus.

Laxenburg 23. April — sonsten seind alle Gottlob wohlauf, wie auch unsere Tochter, welche man heut in Gottes Namen abspennen thuet.

Laxenburg 8. Mai — diesen Augenblick kommt Aviso von Rom, daß Altieri Papst worden, den 29. April cum nomine Clemens X. Ist ein gutes Subjectum, doch octogenarius, und also wenig auf ihn zu bauen. Tandem ist besser ein Papst als kein Papst, sonsten sein wir alle Gottlob wohlauf mit nächstem ein mehreres, denn ich habe nicht Zeit und reise eilends nach Maria Zell, werde 12 Tage zubringen.

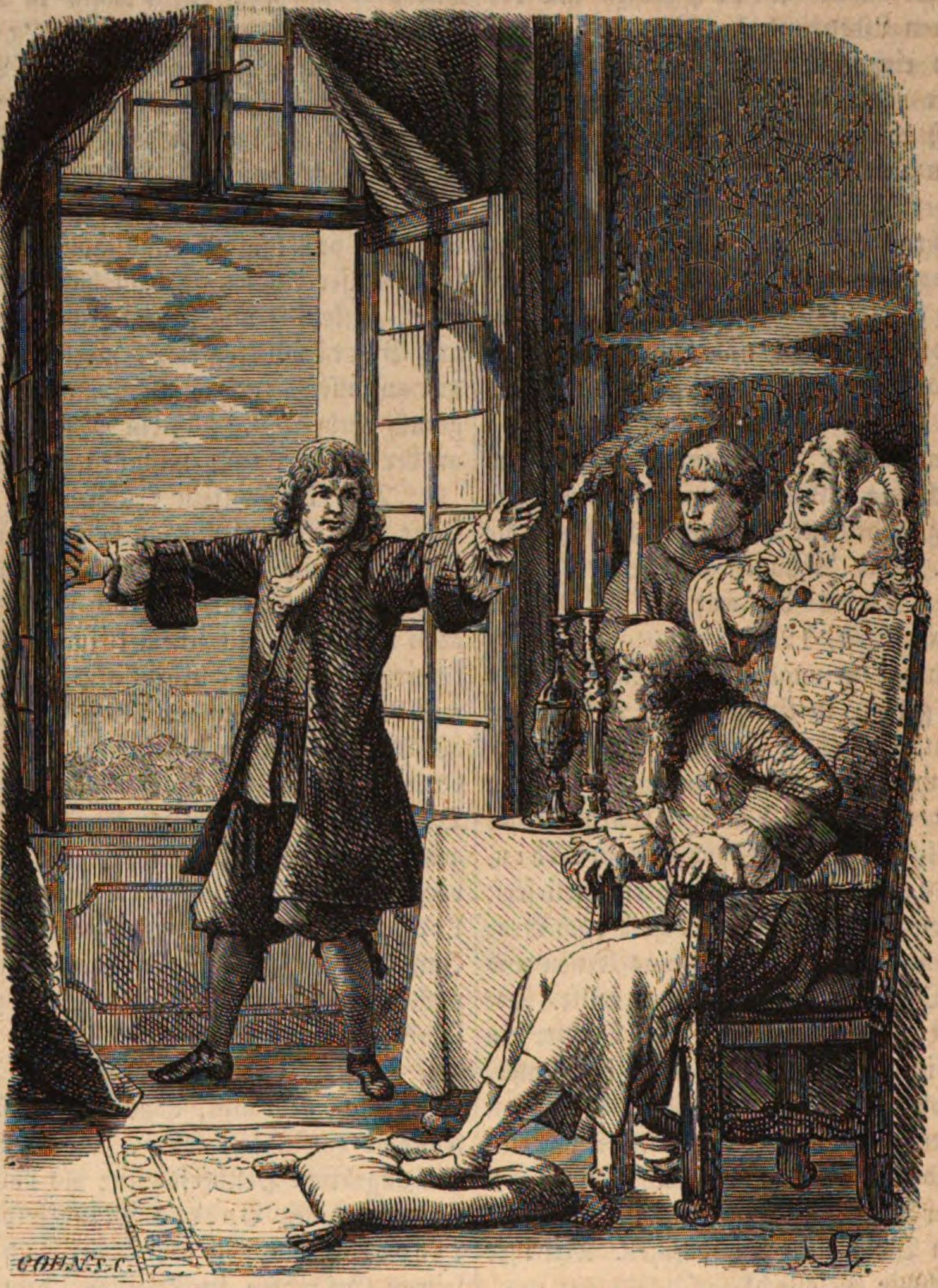
Kloster Heiligenkreuz 22. Mai — Wir sein Gottlob alle wohl auf und haben unsere Zeller Reis' wohl vollbracht.

Wien 6. Juni — sonsten sein wir alle wohlauf.

Wien 18. Juni — Allhier seind wir alle Gottlob gar wohlauf.

Alle Briefe des Kaisers schlossen mit der Versicherung des Wohlbefindens bis anfangs Novembers, wo derselbe einige Tage an Hämorrhoiden litt. Und doch will ihn Borri vom 28. April, nachdem der Kaiser schon 27 Tage leidend gewesen, bis 14. Juni behandelt haben. Man sieht, es ist eine der zahlreichen Lügen, welche dieser Charlatan ausgestreut. Wie Viele haben sich Mühe gegeben, die Urheber dieser Vergiftung aufzusuchen! Man wies auf den französischen, auf den österreichischen Hof, auf die ungarischen Mißvergnügten, ja sogar auf die Jesuiten, welche doch von dem Kaiser überall und am meisten begünstigt wurden.

Durch die zu Murány aufgefundenen erwähnten Schriften wurden viele Personen in Untersuchung gezogen. Graf Rottal und General Heister führten zu Preßburg den Vorsitz eines Gerichtes, vor dem sich nahe an dreihundert Personen zu verantworten hatten. Grausame Verstümmlungen und Hinrichtungen im Geiste jener Zeit fielen vor und die Strenge, welche jeder Bitte unzugänglich blieb, verbreitete überallhin die größte Bestürzung. Fürstin Sofie Báthori vertrieb die protestantischen Professoren von Patak; den Evangelischen wurden die Kirchen zu Güns, Skalitz, Chemnitz, Kaschau und Rosenau gesperrt; dem ganzen Lande, Magnaten, Edelleuten wie Bauern eine beträchtliche Geldsteuer aufgelegt; den Fleischern wurde jedes ausgeschrottete Pfund Fleisch, den Schenken jede Halbe Wein, Bier, jedes Seitel Branntwein besteuert; den deutschen Soldaten mußte aller Bedarf unentgeltlich geliefert werden, und entfernte sich der Soldat vom Standquartiere, so wurde für ihn statt der Naturalleistung Barvergütung eingefordert.



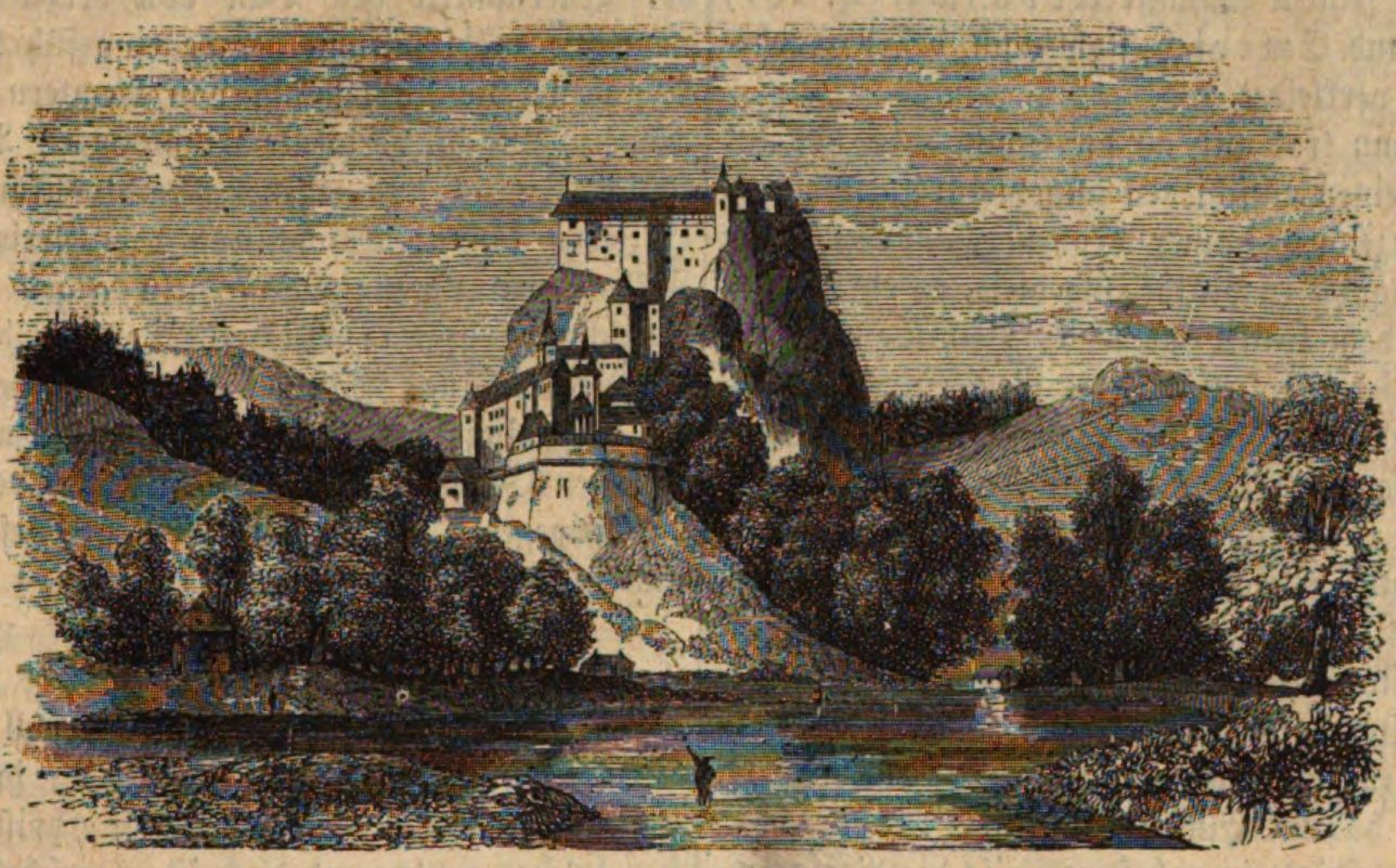
Borri und die vergifteten Kerzen. (S. 135 Sp. 2.)

Es hatte den Anschein, als wolle man das ganze Land zu Grunde richten, die Protestanten überall ausrotten.

Umsonst machten Szelepcsényi, der Erzbischof von Gran und Szechenyi, der Erzbischof von Kolosza, dem Kaiser schriftlich die beredtesten Vorstellungen, sie wiesen auf die Wichtigkeit des Landes wegen der Türkengefahr hin, und wie auch sollten dessen Einwohner ihr Blut vergießen, wenn man sie im Frieden ihres ganzen Vermögens beraube. Sie baten den Kaiser, diese furchtbaren Steuern aufzuheben. Allein deutsche Hofherren sagten, die Rebellen hätten von siegenden Fürsten noch härter bestraft werden können, sie sollten also die Schuld durch schnellen Gehorsam sühnen. Viele Personen, die sich bei der Verschwörung nicht im ent-

fernteſten betheiligt hatten, wohl aber proteſtantiſchen Glaubens oder im Beſitze großer Reichthümer waren, flohen nach Siebenbürgen, denn man hielt dafür, daß dieſes Wüthen gegen die Betheiligten mehr der Religionsfreiheit, der Verfaſſung, dem Beſitze der Mächtigſten gelte. Von hier aus unterhielten ſie, beſonders Johann Telekh, den Kleinkrieg gegen den Kaiſer und hatten des Großfürſten Apafi's volle Billigung, der ſogar Sold bezahlte, alſo offen ſich betheiligte. Türkiſche Hilfsvölker wurden ihnen zwar zugeſagt, konnten aber nicht geſendet werden, weil der Polenkönig Johann Sobiesky kurz zuvor dem Großvezier bei Choczym eine ungeheure Niederlage beigebracht hatte.

Indeſſen wurden in raſcher Folge die Städte entwaffnet, die proteſtantiſchen Prediger vertrieben und überall die Jeſuiten eingeführt.



Schloß Arva. (S. 138 Sp. 1.)

Alle Prediger, nahe an 300, waren vor Gericht nach Preßburg geladen worden, wo man ihnen eine lange Anklageakte vorlas, aber keine ſchriftlichen Mittheilungen machte und ſie aufforderte, in einem Reverſe ihre Schuld einzugeſtehen und ſich zu verpflichten, keine kirchlichen Handlungen mehr vorzunehmen und weder offen noch heimlich jemals wieder zu lehren. Einige unterſchrieben, die anderen, bis auf 29, welche auf die Galeeren kamen, wurden aus dem Lande gejagt. Man ſagte zwar, ſie ſeien nicht der Religion, ſondern des Aufruhrs wegen verurtheilt, allein die evangeliſchen Schulen und Kirchen wurden geſchloſſen, keine evangeliſche Taufe durfte mehr vollzogen werden.

Fruchtlos verwendete ſich Schweden für die ungariſchen wie ſchleſiſchen Proteſtanten, welche der Erzbiſchof von Olmütz auf jedmögliche Weiſe unterdrückte und verfolgte.

Gewiß waren die wenigſten dieſer Prediger ganz unſchuldig, allein man muß auch bedenken, mit welcher Erbitterung die Katholiken ihnen gegenüber ſtanden und mit welch niederträchtigen Mitteln dieſe gegen ſie gehetzt wurden.

Nun fing man an den lang gehegten Plan, Ungarns Verfaſſung zu ändern, durchzuführen. Der bedeutungsvolle Anfang war die Ernennung des Großmeiſters des deutſchen Ordens, Kaſpar Ambringer, zum Statthalter. Erzbiſchof Szelepcſénhi, der bisherige Statthalter, ſchrieb dem Kaiſer darüber, daß er dadurch an Ehre und Vorrechte verletzt ſei, indem er glauben müſſe, man verdächtige ſeine erprobte Treue und Rechtſchaffenheit, zugleich an das ungariſche Sprichwort erinnernd, „derjenige ſei des Lebens nicht mehr werth, der die Abſetzung von ſeinem Staatsamte verwirkt habe.“ Er weiſet nach, wie falſch das Vorgeben einiger Hofleute ſei, man könne und müſſe mit den rebelliſchen Ungarn nach Willkür verfahren. Die Meuterei war das Werk von Wenigen, ſo mögen denn dieſe beſtraft werden; die übrigen Ungarn und Kroaten ſeien dem Kaiſer treu ergeben. Am Schluſſe ſagt der Erzbiſchof: möge man doch nichts ohne Berathung der Stände vornehmen, denn ſchon ſehe er Ereigniſſe voraus, von denen man zu ſpät ſagen werde, „das hätten wir nicht geglaubt.“

Der 82jährige Greis hatte recht geſehen, die Ereigniſſe traten ein und wurden auch noch mit Gewaltthaten aller Art beſchleunigt.

Die deutſchen Soldaten betrugen ſich auf die übermüthigſte grauſamſte Weiſe; geraubt, geplündert wurde überall, bezahlte Steuern noch drei- und viermal eingetrieben, ſo lange Einer nur irgend etwas hatte; Lieferungen und Fuhren wurden nie vergütet und gegen Unterdrückung, gegen Ungerechtigkeit konnte man nur bei den Feldobriſten klagen, von denen eben Ungerechtigkeit und Unterdrückung ausgingen. Es war geradezu, als ſollte eine neue Empörung hervorgerufen werden, und wenn auch Leopold ſeine Offiziere von dieſem Treiben abmahnte, ſo that er es doch nicht in der rechten Weiſe, um demſelben ein Ende zu machen, und ſie gehorchten ihm auch nicht.

Groll, Haß, Unterdrückung, Ungerechtigkeit, kurz überall maſſenhaft aufgehäufter Zündſtoff, und es mußte zum Ausbruche kommen, ſobald nur irgend eine Perſönlichkeit von Geiſt und Thatkraft ſich zeigte, und dieſe ließ auch nicht lange auf ſich warten.

Es war Graf Emerich Tököly.

Apafi unterstützte die Unzufriedenen, die zu ihm geflüchtet, die polnische Regierung trat nicht offen auf, duldete es aber, daß polnische Schaaren über die Grenze gingen; auf die Türkei setzte man neue Hoffnungen und Frankreich versprach Geld und Leute. In dieser Richtung wirkte Bethune, der französische Gesandte am polnischen Hofe, auf das eifrigste.

Graf Tököly war ein Mann von großer persönlicher Tapferkeit, Klugheit und Umsicht, erfahren und erprobt im Waffenhandwerke, war von bedeutender Schönheit, der ungarischen, lateinischen, deutschen und türkischen Sprache mit gleicher Fertigkeit mächtig, und war im Hasse gegen Oesterreich großgezogen worden. Er war fünfzehn Jahre alt, als man nach der Zrini-Rakóczy'schen Verschwörung auf ihn und seinen Vater, Stefan Tököly, eifrigst fahndete. Sein Vater starb, als er auf seinem Schlosse Arva (siehe S. 137) belagert wurde und Emerich floh nach dessen Eroberung, als Polin verkleidet.

Dieser Mann trat nun an die Spitze und gab der Bewegung bald einen entschieden allgemein Aufschwung.

Als die Anzeichen immer drohender wurden, zog man mehrere Ungarn zu Rathe und diese, es ehrlich mit dem Lande und dem Kaiser meinend, riethen zur Beruhigung, zur Wiederherstellung der Verfassung, Wahl des Palatins und unbedingte allgemeine Vergebung des Geschehenen. Waren ja doch die Führer ohnedieß schon hingerichtet oder zu Bettler gemacht. Nur Georg Barsony, der Erlauer Bischof, erklärte die Protestanten für die alleinige Ursache der Empörung und verlangte die rücksichtsloseste Strenge gegen sie. Leopold machte noch einen Versuch und lud die vornehmsten Ungarn nach Preßburg zur Berathung und schickte den Kanzler Baron Haker dahin. Eine unglückliche Wahl, denn dieser Mensch beleidigte in rohester Weise die Versammlung, die Versöhnung anrieth, als einziges Mittel, die Ruhe herzustellen, nannte sie Rebellen und Verräther, so daß des Kaisers treue Anhänger, die Grafen Palffy und Bathiany, den Saal erzürnt verließen.

Indessen hatte Graf Emerich Tököly sein Unternehmen siegreich begonnen; Murany, Rosenberg, Arva und Likava hatten sich ihm ergeben, die Karpathenberge, Polen von Ungarn scheidend, haben ihn anerkannt, bald auch ergaben sich ihm die Bergstädte und er ließ Münzen theils mit seinem Namen, theils Ludwig XIV. prägen. Als er bereits Preßburg bedrohte, schlossen — 1678 — die kaiserlichen Feldobersten einen Waffenstillstand mit ihm.

Die Gelegenheit, die jetzt zum Frieden sich bot, wurde nicht benützt.

Die Fürstin Rakóczy schrieb dem Kaiser, daß Tököly um die Hand ihrer Schwiegertochter Helene, eine geborne Zrini, sich bewerbe, und daß er durch diese Verbindung wohl von seinen Unternehmungen abgelenkt werden dürfte, doch Leopold, mißtrauisch wie immer, erklärte sich gegen diese Verbindung und die Feindseligkeiten begannen aufs Neue. Nun schickte Leopold den Bischof von Siebenbürgen, Andreas Sebestény an den Grafen, der jetzt auf dem Gipfel seiner Macht zu Eperies hauste, und bei dem eben die türkischen Gesandten anwesend waren. Der Bischof berichtete dem Kaiser, Tököly würde gegen Rückerstattung seiner väterlichen Güter und gegen die Erlaubniß, mit der Witwe Helene sich vermälen zu dürfen, Frieden halten. Der Graf war für die schöne Witwe so eingenommen, daß er seiner Verlobten Teleky, der Witwe des Niklas Apafi, den Ring zurückschickte, als er Jene kennen lernte, unbekümmert um die Feindschaft so bedeutender Familien, die er sich dadurch zuzog.

Leopold war auch diesmal nicht offen genug, gab ausweichende Antworten und die Gelegenheit, die Wirren auszugleichen, war unbenützt vorübergegangen.

Endlich mußte ein Landtag einberufen werden, zu dem auch Tököly geladen wurde, aber nicht erschien. Die Hauptbeschlüsse waren: „Krönung der Kaiserin Eleonore zur Königin von Ungarn, Wahl des Grafen Paul Esterhazy zum Palatin, Abschaffung der Statthalterwürde für alle Zeiten, Wiederherstellung der Wirksamkeit des Ban von Kroatien; allgemeine Amnestie; Abschaffung der neueingeführten Tribute und Abgaben; die Verleihung von Aemtern und geistlichen Würden nur an verdiente Eingeborne; Verbot, daß der königl. Fiskus aus eigener Machtvollkommenheit Güter einziehen könne; Abschaffung der Gerichte, welche die Feldobersten übten; Maßregeln gegen den Unfug der deutschen Truppen; Wiederherstellung der Grenzmiliz; die Bestimmung, daß bei Verhandlungen mit den Türken auch Ungarn berathen würden, so wie, daß der kaiserlichen Gesandtschaft zu Konstantinopel auch ein Ungar beigegeben werde, der wie der Gesandte zu achten und zu betrachten sei."

Auch hier kam die Angelegenheit zwischen den Katholiken und Protestanten zur Sprache und beide Parteien reichten Klageschriften ein, die voll von den furchtbarsten Anklagen, Gewaltthätigkeiten, ja Grausamkeiten sind. Es ist kaum glaublich, daß Christen gegen Christen solches geübt, und doch ist es geschehen.

Der erfolgte Beschluß des Kaisers bildete die Grundlage des Verhältnisses und aller späteren Gesetze bis zu Karls VI. Ableben.

Die wesentlichen Punkte sind:

„Es können sämmtliche Stände, katholischer, augsburgischer oder helvetischer Konfession, ohne alle Störung bei derselben Religion verbleiben, in der sie gegenwärtig sich befinden. Jene, welche diese Verfügung übertreten, sollen ohne Religionsunterschied strengstens bestraft werden. — Befolger nichtkatholischer Konfession sollen zu keinen ihren Sätzen widerstreitenden und allgemeines Aergerniß gebenden Zeremonien gezwungen werden. — Es ist nicht erlaubt, Seelsorger oder Prediger zu entfernen, zu vertreiben oder zu stören. — Kircheneroberungen dürfen nicht mehr stattfinden. — Die Magnaten und Adeligen augsburgischer und helvetischer Konfession dürfen Kapellen und Bethäuser errichten. — Eben so sollen die Römischkatholischen im ganzen Lande freie Religionsübung haben und soll Niemand sie stören. — Künftige Beschwerden in Glaubenssachen werden nicht mehr durch Waffen, sondern durch den König nach Anhörung beider Parteien geschlichtet. — Die Stände wie alle Landeseinwohner haben sich aller Verunglimpfung und Verspottung aller einem andern Glaubensbekenntnisse angehörenden Personen bei Ungnade seiner Majestät zu enthalten."

Dieses Gesetz befriedigte eigentlich Niemanden. Die Protestanten hatten Gerechtigkeit und keine Gnade verlangt; die Katholiken meinten, man habe Jenen viel zu viel gewährt.

Tököly hatte die Waffen nicht abgelegt und der Kaiser sandte den General Saponara —1682— zur Unterhandlung an ihn. Der General sagte dem Grafen, Leopold wolle in dessen Verbindung mit Helena willigen, doch solle er von den Türken einen zwanzigjährigen Waffenstillstand bewirken. Tököly bekannte gefehlt zu haben, ging sogleich nach Ofen, um mit dem Pascha Ibrahim zu unterhandeln und vermälte sich mit Helena Rakóczy, was ihn zum Herrn von Munkacz machte.

Ob dem Grafen seine Versprechungen ernst waren, als er sie gab, ist ungewiß; sein Benehmen wurde jedoch bald zweideutig und dann entschieden feindselig. Er ließ eine Schrift unter dem Titel: „Hundert Beschwerden der Ungarn gegen die Deutschen" drucken und verbreiten, sandte drei Abgeordnete, unter denen auch ein verkleideter Jesuit, nach Konstantinopel, um sich Unterstützung zu erwirken, und obschon er sich einen Kämpfer für Gott und Vaterland nannte, schrieb er doch —im Juni 1682— dem Großvezier: „Die süße Erinnerung an die so oft bezeugte, Ew. Herrlichkeit angeborne Huld hat mich dergestalt verpflichtet, daß ich den Tag für verloren halten müßte, an dem ich Ew. Herrlichkeit nicht gedächte."

Bei den Unterhandlungen in Ofen stellten die Türken so hohe Forderungen, daß man sah, sie wollten gar keinen Frieden. Bald schickten sie dem Grafen Hilfstruppen und eroberten Onod, Kaschau und Eperies. Stefan Kohary vertheidigte Fülek 17 Tage lang heldenmüthig, doch der Jammer der Frauen, die Unzufriedenheit der Besatzung zwang ihn endlich, das Schloß zu übergeben. Bei dieser Gelegenheit sagte er Tököly ins Gesicht, er sei ein Verräther, ein Schandfleck des ungarischen Namens, ein elender Türkensklave und wurde daher mit Ketten beladen in den Kerker geworfen.

Unter den Mauern des eroberten Fülek kam eine türkische Gesandtschaft zu dem Grafen Emerich Tököly und überreichte ihm nebst Fahne und Roßschweif die Urkunde, die ihn als Kurutzenkönig bestätigte, ihm die Herrschaft über Mittelungarn verlieh und ihn zugleich verpflichtete, jährlich 40,000 Piaster Tribut zu bezahlen und seine Truppen an jeden Ort zu senden, wohin sie der Sultan verlange (s. S. 140).

Der Graf hieß bei den Türken von da an der Kurutzenkönig, seine Anhänger die Mittelungarn. Das erwähnte Diplom wurde später im goldenen Knopfe der Fahne Tökölys gefunden.

So offen des Grafen Feindseligkeit gegen Oesterreich auch am Tage lag und er — 1683 — mit allen seinen Mitteln den Zug der Ungläubigen gegen Wien betrieb, so ließen sich doch die Diplomaten täuschen und nahmen seinen Vorschlag an, als Friedensvermittler aufzutreten, bis endlich unabwendbar der Krieg mit seiner ganzen Gewalt vor der Thüre stand und ihnen die Augen öffnete.

Umsonst hatte man seit 1665 alles aufgeboten, einen dauernden Frieden herbeizuführen, hatte alle Demüthigungen sich gefallen lassen, und die waren in jener Zeit noch sehr groß, wo einmal der französische Gesandte während der Audienz in Konstantinopel Ohrfeigen bekam, der russische mit Rippenstößen hinausgejagt wurde, der polnische einmal nahe daran war erschlagen zu werden, weil er sich nicht tief genug verbeugt hatte, und der kaiserliche Dolmetsch wiederholt die Bastonade bekam. Am nachtheiligsten für den Frieden war der Tod des Großvezier Achmed Köprili, der — am 30. Oktober 1676 — im 41. Jahre starb. An seine Stelle kam der wilde Kara Mustafa, der stets zum Kriege gegen Oesterreich gedrängt. Er hätte ihn auch sogleich begonnen, mußte aber seine Begierde noch sieben Jahre lang bezähmen, da die Türkei mit Rußland und Polen im Streite lag. Leopold I. suchte ihn möglichst zu meiden und schickte noch im August — 1682 — den Grafen Caprara nach Adrianopel zur Unterredung mit dem türkischen Minister, doch hatte sie keinen Erfolg.

Ein Grund, den Kampf mit den Türken zu vermeiden, lag in der Besorgniß, Frankreich würde die Gelegenheit sogleich benützen, um sich des Rheines zu bemächtigen; auch begünstigten die Franzosen die Ungläubigen im hohen Grade.

Alles fühlte, daß die Pforte alle Streitkräfte aufbieten würde, um Wien in ihre Gewalt zu bekommen. Geschah es, so war Oesterreich in Trümmer geschlagen, das christliche Europa hätte wohl seine mächtigste Vorhut verloren und Deutschland wäre auf das höchste gefährdet gewesen. Ludwig XIV. hätte dann wohl seinen Degen in die Wagschale gelegt, aber seiner unbegrenzten Herrschsucht wäre Deutschland anheimgefallen. Und wie dann, als die spanische Linie der Habsburger erlosch? wer hätte dann Ludwig gehindert, ihr ganzes Erbe, Spanien, Neapel, die Niederlande und Südamerika zu übernehmen und er und der Sultan wären die Herren Europas gewesen.

In Wien erkannte man die furchtbar drohende Gefahr und hielt Berathungen, machte mündlich und schriftlich die schönsten Vorschläge, nahm sie an und versparte die Ausführung in unbegreiflichem Leichtsinn auf gelegnere Zeit.

Innozenz XI. (Benedikt Odescalchi) vermittelte zwischen dem Kaiser und Polen ein Bündniß, das — am 31. März 1683 — zu Stande kam, aber nur gegen die Türken gerichtet war. Der Kaiser verzichtet auf die Rückstände der im schwedischen Kriege geleisteten Hilfsgelder, entsagt seinen Ansprüchen auf die Salzwerke von Wiliczka, verpflichtet sich, zum Kriege in Ungarn 60,000 Mann, Polen aber nur 40,000 zu stellen. Wenn Krakau oder Wien belagert wird oder in anderer Kriegsnoth sich befindet, sollen beide Theile mit ganzer Macht sich beistehen; sonst aber sollen die Kaiserlichen trachten, Ungarn und dessen Festungen, die Polen aber Kaminick, Podolien und die Ukraine wieder zu erobern. Da es dem polnischen Reichstage, bei dem so nahen Ausbruche des Krieges, die Kriegskontribution aufzubringen, an Mitteln fehlte, versprach der Kaiser dem König alsbald 1,200.000 polnische Gulden zu bezahlen, ohne deren Rückzahlung zu verlangen. Zugleich verwendet sich der Kaiser bei dem Könige von Spanien, daß dieser in seinen italienischen Staaten, im Königreich Neapel wie im Herzogthum Mailand den Zehnten erheben und während der Kriegsdauer dem König von



Tököly erhält die Bestätigung als Kurutzenkönig. (S. 139 Sp. 1.)

Polen ausfolgen lasse. Sollte eine von den beiden Majestäten mit Zustimmung des anderen Theiles ins Kriegslager sich begeben, so wird der Oberbefehl an dieselbe übergehen.

Frankreich wie die französisch gesinnte Partei im Reichsrathe waren heftig gegen dieses Bündniß, allein es wurde endlich doch geschlossen und dennoch vergingen vier Monate, bis es dem Polenkönig gelungen war, 20,000 Mann aufzubringen, mit denen er im letzten Augenblicke vor Wien erschien.

An demselben Tage —am 31. März—, als Leopold I. und König Johann Sobiesky das Bündniß unterzeichnet, war die türkische Armee von Adrianopel aufgebrochen. Im Juni erschien bei Essek Graf Emerich Tököly im türkischen Lager, wurde vom Großvezier Kara Mustafa prunkvoll als Kurutzenkönig empfangen und erhielt einen prachtvollen Zobelpelz als Geschenk. Unter sein Gefolge wurden 70 Kaftane vertheilt.

Unmittelbar darauf gingen die Türken über die Drau bei Essek, eroberten Wesprim, sprengten das Kloster auf dem Martinsberg bei Raab und zündeten die Vorstädte an, den Ort zur Uebergabe auffordernd. Der Kommandant erwiderte: „Er könne die Festung ohne Kampf nicht übergeben, der Großvezier solle lieber zuerst Wien nehmen, dann würde er Raab von selbst in seinen Händen haben.“ Eine ehrenvolle Antwort eines Befehlshabers, dessen Pflicht es gewesen, den Feind auf seinem Marsche so lange wie möglich aufzuhalten.

Die Türken brachen auf und Wien wäre ohne Rettung verloren gewesen, denn es war ohne Vertheidigungsmittel, ohne Befestigung, besaß nicht einmal Palissaden, hatte als Besatzung nur seine gewöhnliche Stadtquardia und 1000 Mann vom Regiment Kaiserstein und kein Geld. Die Kriegssteuer, der Adel und die Geistlichkeit mußten beim Jahresbeginn den hundertsten Pfennig entrichten, war ziemlich pünktlich eingegangen, Kardinal Cibo hatte von Rom eine Million Gulden gebracht, allein das Geld war nicht für die

Vertheidigung verwendet, sondern für alle möglichen Zwecke verschleudert worden. Ein rasches Vordringen und die Residenz war in Feindes Hand, Kara Mustafa aber verlor auf dem kurzen Wege von Raab bis Wien vierzehn Tage und sie war gerettet.

Herzog Karl V. von Lothringen stand noch bei Komorn, als er sich von der Absicht des Großvezier überzeugte und sogleich in Eilmärschen mit seinen Reitern nach Wien aufbrach, das Fußvolk unter dem Schotten Leslie durch die Insel Schütt bei Preßburg auf dem linken Donauufer durch das Marchfeld nach Wien beordernd. Bei Petronell wurde der Herzog von türkischer Reiterei plötzlich angegriffen und verlor einen großen Theil des Gepäckes; im Gefechte fiel der ältere Bruder des später so berühmt gewordenen Herzog Eugen von Savoyen. Am 8. Juli zog er endlich mit 20,000 Reitern durch Wien und lagerte in der Taborau, um das Fußvolk zu erwarten.

Wie Leopold I. zur Zeit der Pest seine Hauptstadt verlassen, so ging er auch jetzt am 7. Juli mit seinem Hofe nach Korneuburg, nachdem er den Grafen Ernst Rüdiger Starhemberg zum Kommandanten von Wien ernannt und ihm den Feldzeugmeister, Graf Leslie, den Landmarschall Graf Molast, den Regierungskanzler Graf Sinzendorf, den Hofkammerrath Graf Buchler als Rathskollegium beigegeben hatte. Als der Kaiser und sein Gefolge am Abend über die Donau fuhren, sahen sie das Kamaldulenserkloster auf dem Kahlenberge von den Tataren niederbrennen. Nach des Kaisers Entfernung riß in Wien eine solche Verwirrung ein, daß nahe an 60,000 Personen die Stadt verließen; die Uebrigen aber leisteten in wenigen Tagen das Unglaubliche.

Der Herzog von Lothringen brachte über 13,000 Mann Fußvolk in die Stadt, die Studenten bildeten unter ihrem Rektor Laurenz Grüner ein Corps von 700 Mann, die Bürgerschaft trat in acht Abtheilungen zusammen, im Ganzen 2382, welche der Bürgermeister Liebenberg und Oberkämmerer Foky anführten; Ambrosius Frank, Mitglied des äußeren Rathes, bildete eine Freikompagnie von 255 Mann. Zünfte, wie Bäcker, Fleischer, Brauer, Schuster, bildeten eigene Schaaren, ebenso die ledigen Handwerksgesellen, die eine Abtheilung von 300 Mann formirten. Der siebzigjährige Buchhalter Reuschel beredete die Hofbefreiten und Hofbediensteten diesem Beispiele zu folgen. Sie betrugen unter dem Obersten Maximilian Trautmannsdorf vier Fähnlein. So geschaart, zählte die Besatzung jetzt 21,960 Köpfe.



Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg.

Geboren zu Graz 1635, † zu Vesendorf 4. Januar 1701.

Bei dem damaligen Minenkriege waren Mineure dringend nöthig und diese fehlten, doch Freiherr von Kilmannsegge, kein Soldat zwar, aber ein sehr wissenschaftlich gebildeter Kavalier, sammelte taugliche Männer zu diesem Zwecke um sich. Einer der thätigsten, aufopferungsfähigsten Männer war der Bischof von Wiener-Neustadt, Graf Leopold Kolonics, früher Malteser, der sich im Kriege auf Kandia rühmlichst geschlagen, mehrere Galeeren weggenommen, wiederholt im Zweikampfe türkische Führer getödtet und Roßschweife erbeutet hatte. Später trat er in den geistlichen Stand und eilte nach Wien, als er die ungeheure Gefahr der Stadt gewahrte. Er besorgte nicht allein die Spitäler, sondern auch die Herbeischaffung von Lebensmitteln, leitete die Löschanstalten und verwendete Weiber, Kinder und Greise, kurz Alles, was nicht Waffen tragen konnte, zum Anfertigen von Kleidern und Wäsche für die Kämpfenden und zu anderen Diensten für die öffentliche Wohlfahrt. Um dem Mangel an Geld zu begegnen, opferte er sein eigenes Vermögen und sammelte bei Reichen und Vornehmen an 600,000 fl.

Nach acht Tagen waren 30,000 Palissaden eingerammt, auf den Wällen 200 Kanonen aufgefahren und Jedermann arbeitete an den Schanzen. Die Stadt hatte Hand- und Roßmühlen errichtet, 169,000 Eimer Wein herbeigeschafft und Lebensmittel in solcher Menge, daß alles zu sehr mäßigen Preisen zu erhalten war.

Indessen rückten die Türken immer näher und verheerten ringsum die ganze Gegend auf das furchtbarste, was sie auch während der Belagerung der Hauptstadt fortsetzten. Bis Yps und Lilienfeld dehnten sie ihre Züge aus und schleppten über 40,000 Seelen in die

Sklaverei. Die Stifte Klosterneuburg, Mölk, Lilienfeld wehrten sich mit Glück. Das traurigste Loos jedoch erfuhr der blühende Markt Perchtholdsdorf (Petersdorf), der vernichtet, dessen Einwohner bis auf 4 Männer meuchlings zusammengehauen wurden. Hassan, Pascha von Damask, erschien im Juli vor dem kleinen, stark befestigten Orte und steckte durch Brandkugeln und Pechkränze viele Häuser in Brand; mannhaft wehrten sich die Bürger durch mehrere Tage und waren entschlossen, bis auf den letzten Mann zu fallen, als ein Bote in türkischer Kleidung mit einer weißen Fahne heranritt und in ungarischer Sprache sie aufforderte, gegen ein Lösegeld sich vom Untergange zu retten. Es wurde Rath gehalten und beschlossen darauf einzugehen. Johann Au, ein Weinhauer, der zugleich recht geschickt in mechanischen Arbeiten war, und ein gewisser Mathias Ulbrich unterhandelten darüber im Feindeslager. Pascha Hassan saß vor dem Hause des Marktrichters, dessen Tochter, weiß gekleidet und mit gelösten Haaren, eine weiße Fahne in der Hand, die Schlüssel auf einem Kissen dem feindlichen Führer übergab. Dieser hieß alle Bürger auf dem Marktplatze aufstellen, ihre Waffen abliefern. Als Hassan 2000 Kaisergulden, die Hälfte der Brandschatzung empfangen hatte, die andere sollte am 29. August bezahlt werden, hieb er plötzlich das vor ihm stehende Mädchen zusammen und nun begann ein furchtbares Gemetzel, das über zwei Stunden lang andauerte. Hans Schimmer, ein Schneidergeselle, hatte sich schon einige Tage zuvor nach Maria Zell geflüchtet, Jakob Holzer entkam während des Blutbades in die Wälder und Balthasar Frank verbarg sich in dem Brunnen der Thurmhalle. Au wurde in die Sklaverei geschleppt, doch gelang es ihm — 1698 — zu entkommen und in seine Heimat zu gelangen, wo er im Juli — 1702 — starb. Diese vier Männer waren die Einzigen, die aus dem blühenden Orte das nackte Leben gerettet; 3800 waren erschlagen worden.

Am 13. Juli ließ Graf Starhemberg Wiens Vorstädte niederbrennen und eilf Tage später langten unübersehbare Schaaren der Feinde an. In der Vorstadt St. Ulrich erhob sich das große und herrlich gebaute Zelt des Großveziers, um das 25,000 Zelte sich reihten, in denen mehr als 200,000 Feinde lagerten. An demselben Tage war die Stadt von einer furchtbaren Gefahr bedroht, die bald den gänzlichen Untergang derselben bewirkt hätte. Ein starker Wind hatte von der Feuersbrunst aus den Vorstädten Brennstoff in die Stadt geschleudert, das Schottenkloster gerieth in Flammen und bald loderte eine ganze Häuserreihe auf und das Zeughaus, wo 1800 Tonnen Pulver aufbewahrt waren, wurde schon von den Flammen bestrichen (siehe S. 144). Der Neffe des Kommandanten, Graf Guido Starhemberg, der Zeuglieutenant Lumpert, Bürgermeister Liebenberg und Oberkämmerer Focky begossen die Pulverfässer mit Wasser und halfen den hölzernen Gang zum Zeughause niederreißen, der bereits brannte und zwangen, selbst mithelfend, die Arbeiter die Fenster des Gebäudes vermauern, deren Rahmen bereits glühten und loderten. Dadurch wurde das Auffliegen des Pulvers verhindert und die Stadt gerettet. Das Volk war wüthend, denn es hielt den Brand für angelegt und suchte überall nach Opfern seiner Rache. Zweier, ein Offizier, der in einem der brennenden Häuser wohnte, suchte seine Habe zu retten, und als er damit auf die Straße kam, sah das Volk einige Stöcke unter derselben, hielt sie für Raketenstöcke, mißhandelte den Unschuldigen und brachte ihn ins Gefängniß; ein junger Mensch, den man in Frauenkleidern sah, wurde für einen Spion gehalten und sogleich erschlagen und in Stücke zerrissen. Ein armer Schwachsinniger, Namens Thanon, den man immer Baron Zwiebel nannte, kam auf den Platz und feuerte in seiner Verrücktheit eine Pistole gegen die Flammen und auch ihn schleifte man sogleich durch mehrere Gassen und tödtete ihn auf die grausamste Weise.

Wien war vollständig eingeschlossen; Kara Mustafa richtete sein Hauptaugenmerk auf die vor ihm liegende Burg; ihm zu beiden Seiten befanden sich die Janitscharen, der Pascha von Rumili, Hussein, Pascha von Mesopotamien, Hassan, Pascha von Damask, standen auf dem linken Flügel bis an die Donau, vom Kärntnerthore bis zum Rothenthurmthore lagerten die Pascha von Erlau und Großwardein mit asiatischen und egiptischen Völkern. Die Leopoldstadt war stark besetzt.

Das Minengraben und Beschießen begann; die Stücke der ersten Bombe, die in der Stadt platzte, wurden geweiht und zurück auf die Türken geschossen. Der Oberbefehlshaber ging allen mit dem glänzendsten Beispiele voran; selbst als er verwundet, als er erkrankt war, erschien er täglich unter den Vertheidigern, ermunterte und sorgte für sie, zugleich auch unnachsichtliche Strenge übend. So ließ er zwei Knaben von 10 und 15 Jahren köpfen, weil sie als Spione sich hatten brauchen lassen. Einem Lieutenant, der während der Nachtwache es hatte geschehen lassen, daß die Türken dicht an der Mauer sich eingruben, ließ er die Wahl zwischen dem Galgen, oder mit 24 Mann auszufallen und die Arbeit zu zerstören; Soldaten, die Unzufriedenheit äußerten, mußten um ihr Leben würfeln; Hauptleute, die nicht sogleich vordrangen, wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen, konnten sie ihr Zögern nicht mit ausreichenden Gründen rechtfertigen.

Doch Wien war nicht im Stande, eine lang andauernde Belagerung zu bestehen und Starhemberg bot alles auf, um Boten an den Herzog von Lothringen um Hilfe zu senden. Einer der kühnsten derselben war Lieutenant Gregorovitz vom Regiment Heister. Den meisten Erfolg hatte Georg Franz Koltschitzky, ein Pole, der früher als Dolmetsch in der orientalischen Kompagnie gedient, Bürger der Leopoldstadt war und während der Belagerung in der Freikompagnie des Hauptmann Frank diente. Er wie sein Diener waren der türkischen Sprache mächtig, schlichen sich wiederholt durch das feindliche Lager, gelangten am 14. August zu Herzog Karl, der dem Grafen anzeigte, man warte nur auf den König von Polen, um Wien zu entsetzen.

Vierzig Tage hatte die Belagerung schon gedauert, die Janitscharen murrten, weil sie sich zum längeren Kampfe nicht mehr verpflichtet glaubten und Kara Mustafa bot alle Kräfte auf, die Stadt in seine Gewalt zu bekommen. In einer mit Eisenplatten verwahrten Sänfte ließ er sich täglich zu den Erdarbeitern tragen, und endlich im Laufgraben einen bombenfesten Platz sich errichten, wo er blieb und die Arbeiten überwachte.

Wiederholt waren Minen aufgeflogen, große Verheerungen anrichtend; die Lebensmittel hatten den vierfachen Preis erreicht, 6000 von der Besatzung waren bereits gefallen und jetzt rissen verheerende Krankheiten ein, so daß täglich 30—40 Personen starben. Bischof Kolonics wirkte mit erhabener Aufopferung in seinem Berufe. Starhemberg ließ die Straßen mit Ketten sperren, abgraben, verrammeln und war entschlossen, jedes Haus zu vertheidigen; die Bürgerschaft war gefaßt und ruhig und Niemand dachte an Uebergabe. Am 4. September flog eine fünf Klafter lange Strecke der Basteimauer auf, am 6. eine noch größere und jedesmal stürmten die Türken mit wüthendster Anstrengung, wurden aber jedesmal mit großem Verluste zurückgetrieben; doch der Augenblick war da, wo jeder neue Sturm die Stadt zum Falle bringen konnte.

Indessen hatte das Entsatzungsheer sich den Bedrängten bis auf wenige Stunden genähert. Es bestand aus 27,100 Oesterreichern, 26,600 Polen, 11,400 Sachsen, 11,300 Baiern, 8400 Mann aus dem fränkischen und schwäbischen Kreise. Im Ganzen waren 38,700 Mann Fußvolk und 46,100 Reiter; Kanonen hatten sie 186, für jene Zeit eine große Anzahl.

Herzog Karl trug dem Polenkönig Johann Sobiesky den Oberbefehl an, doch antwortete derselbe, er sei nur als Soldat gekommen und werde gehen, wohin der Herzog ihn schicke. Wohl dachte der Kaiser daran, sich selbst an die Spitze zu stellen, allein er stand an Talent den beiden erprobten Feldherrn zu sehr nach und war überhaupt neben Karl und Johann ganz überflüssig, daher er auch in Dürrenstein blieb.

Wie Kara Mustafa thörichterweise auf seinem Marsche nach Wien zu viel Zeit verloren, so hatte er auch jetzt weder Krems noch Tuln besetzt, ja auf keinem Punkte ein Beobachtungskorps aufgestellt, und so gelangte die christliche Armee am 11. Sept. ungehindert bis an den Fuß des Kahlenberges, auf dessen Gipfel am folgenden Tage eine große rothe mit dem weißen Kreuze bezeichnete Fahne wehte und den Wienern ihre nahe Rettung kündete.

Starhemberg schickte durch einen Reiter dem Herzog einen Zettel mit den wenigen Worten: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr, ja keine Zeit verlieren!“

Der Großvezier zählte noch 170,000 Mann und beschloß, gegen seinen Kriegsrath, die Belagerung fortzuführen und unter den Mauern die Schlacht des Entsatzungsheeres anzunehmen.

Die Sonne des 12. Sept. war aufgegangen, die Thüre der Kapelle auf der Leopoldsburg stand offen und der Kapuziner Markus Avianus, den man für einen heiligen Mann und Profeten hielt, las die Messe, König Johann ministrirte und mehr als dreißig Fürsten flehten Gott um seinen Beistand an. Nebst dem Könige waren Herzog Karl V. von Lothringen anwesend, die Kurfürsten von Baiern und Sachsen, zwei Herzoge von Neuburg, die Brüder der Kaiserin, die Herzoge von Holstein, Hannover, Würtemberg, Sachsen-Lauenburg, Eisenach, Weißenfels, Braunschweig-Lüneburg, Croy, der Landgraf von Hessen, der Fürst von Anhalt mit 2 Söhnen, die Fürsten von Hohenzollern, Waldeck, und Salm, die Markgrafen von Baireuth, Ludwig von Baden und der damals noch sehr junge Herzog Eugen von Savoyen, der spätere große Türkenbezwinger. Markus reichte ihnen dann den Leib des Herrn, segnete die Truppen und verkündete ihnen den Sieg (siehe Seite 145).

Nach der Messe schlug König Johann seinen Sohn Jakob zum Ritter, auf daß er sich Zeit seines Lebens an den größten Tag erinnere, den er je erleben könne.

Dann schritt das Heer zum Angriff.

Bei den Türken befehligte Osman Oglu Pascha den rechten Flügel bei Nußdorf, Ibrahim Pascha von Großwardein den linken bei Dornbach und Hernals, Kara Mustafa hielt das Zentrum, während in den Laufgräben eine auserlesene Schaar blieb, die Stadt zu beängstigen und zu beobachten.

Bei Nußdorf begann der Kampf und Markgraf Ludwig von Baden und die Sachsen drängten die Türken bis nach Döbling, waren aber jetzt zu weit von ihren Reserven entfernt, ein Uebelstand, den der Pascha von Diarbekr sogleich benützte, doch war sein Angriff nicht kräftig und allgemein genug, und so wurde auch er bald geworfen. Bei dieser Gelegenheit wurde der Herzog von Croy verwundet, sein Bruder erschossen. Um zwei Uhr begann die Schlacht auch auf dem rechten Flügel und im Zentrum. König Sobiesky brach mit seinen Polen aus dem Walde von Dornbach und nahm die Richtung nach der linken Seite des türkischen Zentrum; allein die Polen wurden von den auserlesenen Schaaren Mustafa's geschlagen und mußten sich in den Wald zurückziehen. Wie Herzog Karl diese Gefahr gewahrt, greift er sogleich mit dem ganzen linken Flügel an und nimmt die feindlichen Geschütze bei Döbling, die alsbald auf die Türken gerichtet werden; Sobiesky hält mit vier deutschen Regimentern die Schaaren auf, welche die Polen verfolgen, sammelt 12,000 seiner Reiter und stellt das Treffen auf dem rechten Flügel wieder her. Der Herzog wandte sich an den sächsischen Feldmarschall Götz mit der Frage, ob man sich heute mit den errungenen Vortheilen begnügen und morgen den Kampf fortsetzen solle, doch dieser gab zur Antwort: „Ich bin ein alter Mann und möchte gerne heute noch in Wien ausruhen.“

Um sechs Uhr war die Schlacht entschieden und nur jene Schaar in den Laufgräben hielt sich noch; wurde aber auch bald vertrieben.

Sobiesky und Karl blieben die Nacht über unter den Waffen, um einem möglichen Angriffe zu begegnen, allein die Feinde dachten nicht daran, und am nächsten Morgen eilte Graf Auersperg, der herzogliche Adjutant, mit der Siegesnachricht zum Kaiser nach Dürrenstein.

Eine überreiche Beute fiel den Christen in die Hände, 370 Kanonen, unzählbare Fahnen und Roßschweife, 15,000 Zelte, in vielen noch speisebeladene Tische, 10,000 Büffel und Ochsen, 5000 Kameele, 10,000 Schafe, 100,000 Metzen Korn, eine Menge Kriegsmaterial und solch Uebermaß von Kaffee, daß der Gebrauch desselben sogleich allgemein wurde. Der König erhielt Mustafa's Zelt mit allen Edelsteinen und Schmucksachen, die in demselben waren. Nun wurde den Soldaten die Lagerplünderung erlaubt, und sie fanden

so viel Geld, Silber und Gold, daß sie nur dieses nahmen und alles andere den Wienern überließen, die zur Nachlese sich herbeidrängten. Bischof Kolonics ging auch hinaus, ihn aber lockten nicht Gold und Edelsteine mit ihrem Schimmer, er suchte im Feindeslager geraubte Christenkinder, die man in die Sklaverei hatte schleppen wollen und der treue Hirte brachte seine Heerde, aus 500 elternlosen Kleinen bestehend, in die Stadt und nahm sich ihrer an.

Als der König mit Starhemberg zusammentraf, umarmte er ihn, nannte ihn Held und Bruder und durchwanderte mit ihm die Belagerungswerke der Türken.

Am 14. September langte der Kaiser in seiner Residenz an, wohnte dem Dankamte in der St. Stefanskirche bei, speiste in seiner Burg mit den Kurfürsten von Sachsen und Baiern und begab sich dann in das Lager bei Schwechat.

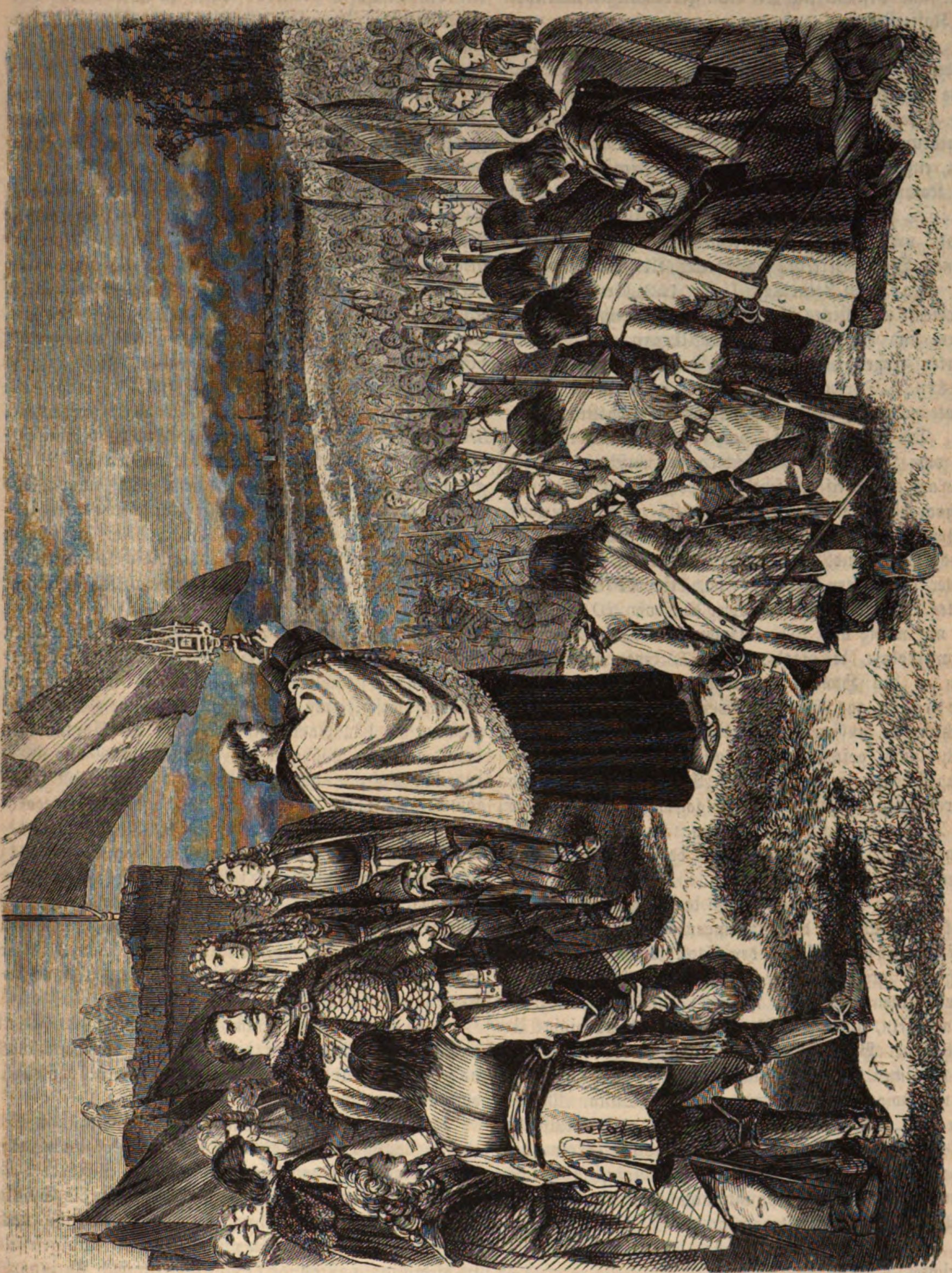
Leopold I. hegte den Wunsch, den Polenkönig persönlich kennen zu lernen, allein da stellte sich die steife spanische Etikette dazwischen, die damals alle Höfe beherrschte und in ihrem elenden leeren Formenwesen Geist und Gemüth erstickte und Viele herzlos und undankbar erscheinen ließ, die es eigentlich nicht waren. Johann Sobiesky war kein König von Gottes Gnaden, sondern vom Volke gewählt, und der Kaiser, der überaus strenge auf seine äußere Würde hielt, daß er selbst Kurfürsten gegenüber den Hut nicht rückte, war in Verlegenheit, wie er sich dem Wahlkönig gegenüber benehmen solle. „Wie soll ich ihn nur empfangen?" soll er Herzog Karl gefragt und dieser ihm geantwortet haben: „Mit offenen Armen, er hat Sie ja gerettet."

Der Kaiser hatte ein Gefolge von fünfzig Personen bei sich, den Kurfürsten von Baiern, Johann Georg III., der Kurfürst von Sachsen war bereits abgereist, Minister und Hofleute, sechs Trompeter ritten voran, eine Gardekompagnie und zehn Lakaien machten den Schluß. Bei Ebersdorf waren die Polen aufgestellt, auf deren rechten Flügel Sobiesky den Kaiser erwartete. Erst sandte er ihm seinen Kanzler entgegen, wie er ihn aber herannahen sah, ritt er im kurzen Galopp auf ihn zu und hielt eine kurze Anrede in lateinischer Sprache, die Leopold erwiderte und seinen Dank ausdrückte, daß der König an einem so heiligen Kriege theilgenommen. Der König antwortete: „Er selbst habe wenig gethan, der Dank gebühre dem Höchsten, der den Sieg verliehen," befahl dann seinem Sohne Jakob, vom Pferde zu steigen und dem Kaiser die Hand zu küssen. Leopold sagte dem jungen Manne kein Wort und wie die ganze Szene etwas Frostiges, Gedrücktes hatte, so sagte Sobiesky dem Kaiser kurz, wenn er die Truppen besehen wolle, so hätten seine Generäle Befehl, sie ihm zu zeigen, grüßte und ritt in sein Lager zurück, was jedenfalls unartig war. Der Kaiser ritt dann mit dem Kronfeldherrn Jablonowsky durch die Reihen der Polen, die er weder begrüßte noch ansprach und begab sich dann zurück nach Wien.

Zwei Tage später erhielt Prinz Jakob vom Kaiser einen kostbaren Degen und ein Schreiben, worinnen ihm der Dank für seine und seines Vaters Waffenthaten bezeigt wurde.



Der große Brand auf der Freiung in Wien. (S. 142 Sp. 1.)



Avianus segnet das Christenheer am Kahlenberge. (S. 143 Sp. 2.)

Graf **Rüdiger Starhemberg** wurde zum Lohn für seine muthvolle Ausdauer zum Feldmarschall, Staats- und Konferenzminister erhoben, erhielt 100,000 Thaler, einen kostbaren Ring und durfte den Stefansthurm im Wappen führen; Papst **Innozenz** XI. (Benedikt Odescalchi) dankte ihm in einem eigenen Breve, der König von Spanien sandte ihm das goldene Vließ und die Stadt befreite sein Haus für „ewige Zeiten" von allen Abgaben. Bischof **Kolonics** wurde zum Kardinal ernannt. Der wackere Bürgermeister **Liebenberg** war während der Belagerung gestorben und an seine Stelle kam der Stadtrichter **Simon Schuster**, der, so wie der städtische Kämmerer **Focky**, eine goldene Kette mit dem Bilde des Kaisers und den Titel „kaiserlicher Rath" erhielt. **Kolschitzky** durfte ein Kaffeehaus errichten, das erste in Wien; sein Bild wurde ge-

malt und befindet sich bei dem jedesmaligen Vorsteher der Kaffeesieder.

Viel zu leiden hatte auch das benachbarte Klosterneuburg, als es ohne militärische Besatzung, nur auf seine Bürger beschränkt, von den Türken berannt wurde und diese schon — am 7. Juli — in die untere Stadt eingedrungen waren. Da sammelte Marcellin Ortner, ein Laienbruder des Stiftes, die Dienstleute, nahm den Kampf mit den Türken auf und schlug sie. General Beccio warf sich im August mit 200 Mann in die Stadt und leitete die Vertheidigung gegen 13,000 Feinde. Wiens Befreiung machte auch Klosterneuburg frei.

Karl von Lothringen (s. S. 152), der das größte Verdienst um Wiens Befreiung hatte, brach mit seinem Heere und dem Polenkönig nach Ungarn auf, um die Türken ferner zu bekämpfen. Von ihm schreibt Sobiesky: „Der arme Teufel hat weder vom Feinde Beute noch vom Kaiser eine Belohnung erhalten."

Die Türken flohen, doch einzelne Pascha trennten sich vom Hauptheere und suchten den christlichen Streitern auf alle Weise zu schaden. So hatte sich eine große Schaar bei Gran in Hinterhalt gelegt und überfiel den Polenkönig, der zweimal während des Kampfes in Lebensgefahr gerieth, endlich aber doch entkam. Zwei Tage später erkämpften bei Parkány die Kaiserlichen und Polen einen so glänzenden Sieg, daß von 20,000 Türken nur wenig über 300 entkamen. Am 21. Okt. wurde Gran erobert, die Stadt, welche 78 Jahre ununterbrochen in den Händen der Ungläubigen gewesen, und Sobiesky zog über die Gebirge in seine Heimat, nachdem er auf dem Wege die Türken bei Szétsen noch einmal geschlagen. Da auch während der Belagerung Wiens einzelne feindliche Abtheilungen auf ihren Streifereien in Steiermark geschlagen worden, so waren die Türken, welche diesen Feldzug mit so großen Hoffnungen, ja mit Siegessicherheit begonnen hatten, auf allen Seiten besiegt.

Kara Mustafa, der zu diesem Kriege gedrängt, wälzte die Schuld der mißlungenen Belagerung Wiens auf Ibrahim Pascha, den Statthalter von Ofen und ließ den greisen Vezier hinrichten, während nur er durch seinen verzögerten Marsch, durch seine verkehrten Maßregeln, unter den Mauern selbst, die alleinige Ursache war. Bald sollte sich aber auch sein Loos erfüllen. Als Zeichen der Erkenntlichkeit, daß er vom Heere noch so viel wie möglich gerettet, sandte Sultan Mohamed IV. dem Großvezier einen reich mit Edelsteinen geschmückten Säbel und ein Handschreiben. Kaum aber war Kara Mustafa in Belgrad angelangt, so erschienen auch Boten aus Konstantinopel mit einem zweiten Schreiben und der seidenen Schnur (s. S. 148).

Um Mitternacht wurde der Großvezier hingerichtet.

Er wurde in der Moschee, die er auf seinem Marsche nach Wien hatte erbauen lassen, beigesetzt. Nach der Eroberung Belgrads durch die Kaiserlichen wurde diese Moschee zur christlichen Kirche geweiht. In der kommenden Nacht stahlen sich 7 Soldaten in die Kirche und öffneten Mustafa's Grab, um seinen Schmuck, seine Kleider sich anzueignen. Als sie von zwei Jesuiten überrascht wurden, gestanden sie diesen offen ihr Vorhaben. Der Großvezier hatte während der Belagerung geschworen, den Bischof Kolonics köpfen zu lassen, und deßwegen sandten die beiden Geistlichen den Kopf Mustafa's dem Bischofe nach Wien, der ihn der Bürgerschaft schenkte, die ihn in ihrem Zeughause aufbewahrte.

Auf Vermittlung des Papstes waren die Venetianer ein Bündniß mit dem Kaiser und den Polen eingegangen und erklärten den Türken den Krieg, doch näherte sich Ludwig XIV. mehr als jemals der Pforte.

Die Hauptaufgabe war Ofen zu erobern und — am 14. Juli 1684 — dem Jahrestage, an dem die Belagerung Wiens begonnen, stand Karl von Lothringen vor der Stadt und forderte sie zur Uebergabe auf. Der Seraskier Mustafa hielt mit seinem Heere einige Stunden von Ofen entfernt, und so lange das der Fall war, konnte der Herzog an keine ernste Belagerung denken. Er griff denselben mithin am 22. Juli an und schlug ihn vollständig. Die große 8 Ellen lange und 4 Ellen breite rothe Fahne des Seraskier erbeutend. Mohamed, der Befehlshaber der Stadt, vertheidigte dieselbe tapfer, und als er beim Beobachten des Minegrabens, von einer Kugel getroffen, nicht vom Platze wich, zerriß eine platzende Bombe ihm den ganzen Unterleib; sterbend ernannte er Ibrahim zu seinem Nachfolger. Im Herbste rissen verderbliche Krankheiten unter den Belagerern ein und Karl sah sich genöthigt das Unternehmen aufzugeben.

In Kroatien war das Waffenglück den Kaiserlichen günstiger und die Feldherren Leslie und Trautmannsdorf schlugen die Türken bei Werowitz, wodurch diese Festung wieder in christliche Hände kam, nachdem sie 131 Jahre hindurch von den Ungläubigen besetzt gewesen. Während des Winters fielen nur unbedeutende Gefechte und Streifzüge vor, aber im Hochsommer — 1685 — ging man an größere Unternehmungen. Herzog Karl befehligte 50,000 Mann, Leslie hielt sich mit 30,000 in Kroatien, General Schulz in Oberungarn mit 25,000 Mann. Schulz siegte über Tököly bei Eperies, Kraznahorka und Unghvár, als man in die Gewölbe des letzten Ortes drang, fand man den tapferen Stefan von Kohári, der schon 3 Jahre lang mit Ketten beladen im Kerker schmachtete und befreite ihn (s. S. 149).

In einer blutigen Schlacht bei Gran schlug Karl die Türken, erzwang so die Uebergabe von Neuhäusel und sie wie Graf Tököly machten Friedensanträge, doch gab man ihnen keine Antwort.

Der Graf sah von allen Seiten sich bedrängt und rief die Pascha von Ungarn zu seiner Unterstützung auf, doch Seraskier (Oberfeldherr) Ibrahim mit dem Beinamen Scheitan (der Teufel) maß Tököly die Schuld an dem unglücklichen Feldzuge bei und berief ihn nach Großwardein, wo er ihn gefangen nahm und gefesselt in Bedeckung von hundert Janitscharen nach Adrianopel schickte. Den Adjutanten desselben entließ er, dieser aber ging sogleich nach Kaschau zu Caprara, erzälte den Vorfall und schwur dem Kaiser Treue. Das Schicksal des Grafen ängstigte mehrere seiner Anhänger so sehr, daß sie zu den Kaiserlichen übergingen.

Der Sultan ließ Ibrahim hinrichten, ernannte an dessen Stelle Suleiman zum Seraskier in Ungarn und dieser den Fehler seines Vorgängers einsehend, ließ den Grafen Tököly sogleich frei und versprach

ihm ansehnliche Unterstützung, doch war durch den Abfall seiner Anhänger und durch deren Uebergabe mehrerer fester Plätze dessen Kraft gebrochen und er konnte nichts Großes mehr unternehmen.

Herzog Karl erkannte, daß die Einnahme von Festungen und Schlössern ihm nichts nützen könne, daß aber mit dem Falle Ofens ganz Ungarn den Türken entrissen werde, und wollte zur abermaligen Belagerung dieses Platzes schreiten, doch der jedes kühne Unternehmen lähmende Hofkriegsrath in Wien meinte, es sei für dieses Jahr schon zu spät und der Kaiser entschied, man solle es erst mit Stuhlweissenburg versuchen, um zu sehen, ob man stark genug für die Belagerung Ofens sei. Plötzlich änderte der Kaiser seinen Entschluß, Stuhlweissenburg sollte man lassen und Ofen bestürmen; doch verbreitete man mit allen Kräften den früheren Plan, um die Feinde zu täuschen. Die Folge war, daß der Pascha der ersteren Stadt die Vorstädte niederbrannte und zur Vertheidigung alles an sich zog. Die Kaiserlichen zählten bei beginnendem Feldzuge 90,000 Mann, unter denen 20,000 Ungarn und Kroaten, 30,000 Mann deutscher Hilfstruppen, die freilich zerstreut standen. Schärfenberg mit Piccolomini und Veterani und 12,000 Mann befanden sich in Siebenbürgen; Caraffa und Heister mit 10,000 in Oberungarn; Schulz mit 7000 Mann in Slavonien, die Hauptarmee bei Komorn. Aus aller Herren Länder waren Freiwillige herbeigeströmt, selbst 60 Handwerker aus Barcellona, die sich das Wort gegeben, gegen die Ungläubigen zu kämpfen; man gab sie dem Regimente Starhemberg unter der Führung des Andalusiers Franz Astorga.

Sie liegen an den Mauern Ofens begraben.

Die Stadt war vollkommen gerüstet und von 16,000 erprobten Kriegern besetzt, für deren Lebensbedarf ausreichend gesorgt war. Am 18. Juni 1686 stand Herzog Karl vor dem Wienerthore, der Kurfürst von Baiern auf dem Gerhartsberge. Um bei der Vertheidigung weniger Rücksichten zu haben, schickte der Pascha zwölf Schiffe mit den Frauen und Schätzen der Vornehmsten nach der Insel Chepel, von wo aus sie, von Türken geleitet, nach einem sicheren Orte gebracht werden sollten, doch Adam Bathianyi fing den ganzen Transport auf und erbeutete über 200,000 fl. Am 15. Tage der Belagerung wurde ein allgemeiner hartnäckiger Sturm abgeschlagen und die Stadt dann noch weitere 15 Tage hindurch beschossen. Obwohl die Geschütze damals noch sehr unvollkommen waren, so leisteten doch dabei Gonzales und der Franziskaner Gabriel ihr Mögliches und der letzte wurde deshalb von den Ungarn der Feuergabriel genannt. Eine glühende Kugel schlug alle Gewölbe des türkischen Hauptzeughauses durch, der Pulvervorrath flog auf, erschütterte die Erde auf eine Stunde weit und breit und trieb die Donau über ihre Ufer, daß die Strandtwache sich flüchten mußte. Zwei Stunden lang lag undurchschaubar die Rauchwolke über der Stadt, und als sie langsam verschwunden, gewahrte man die Mauer auf 60 Schritte eingestürzt, doch war es am steilsten Bergabhange, so daß man keinen Sturm anordnen wollte.

Anfangs August waren die Mauern fast ganz zerschossen und mit ungeheurer Anstrengung und einem Verluste von 3800 Mann, unter denen 200 Offiziere, drangen die Belagerer ein und beschränkten die Vertheidiger auf den kleinen Stadttheil, der jetzt die Festung genannt wird. Der Pascha wies jede Aufforderung zur Uebergabe ab, denn er wußte, daß der Vezier mit Achtzigtausend bereits über die Drau gegangen und zum Entsatze heranrücke; der Seitan-Pascha zog ihm mit 15,000 Reitern voran. Die Christen hatten dieselbe Nachricht, waren aber durch die Anstrengung so erschöpft, daß ihre waffenfähige Mannschaft vorderhand kaum 10,000 Köpfe zählte. Karl von Lothringen berief Caraffa und Schärfenberg und verschanzte das Lager mit solchem Eifer, daß die Arbeit in drei Tagen vollendet war. Indeß war der Vezier in Ertsi angekommen, also nur mehr vier Meilen von Ofen entfernt. Beide Theile wollten keine Entscheidungsschlacht, denn der Vezier dachte nur daran, die Christen zu schwächen und die Besatzung zu verstärken und so die weitere Belagerung unmöglich zu machen, ohne sich der Gefahr einer Niederlage auszusetzen; Karl aber wollte noch Schärfenberg abwarten. Am 10. und 20. August fielen kleinere aber hartnäckige Gefechte vor, wobei es 300 Türken gelang, sich in die Stadt zu werfen; allein diese Hilfe war zu unbedeutend. Viele Offiziere verloren das Leben, Karl selbst wurde verwundet, endlich aber errangen sie den Sieg. Bald darauf erschien auch der General mit seinen Truppen.

Am 2. September ordnete der Herzog einen allgemeinen Sturm an trotz der Nähe des Entsatzungsheeres und befahl mit dem Bajonnete anzugreifen; das war zum erstenmal, daß diese Waffe im Großen gebraucht wurde.

Um 6 Uhr Abends begann der Kampf, bei dem Baron Asti und die meisten Freiwilligen getödtet wurden; Oberst Petneházy war der erste auf der Mauer, doch wurde er trotz seiner ausgezeichneten Tapferkeit überwältigt. Als später von allen Seiten die Christen eindrangen, fanden ihn die Seinigen noch athmend und retteten ihn. Am Wienerthore wurde der Pascha erschlagen und die Stadt war in des Herzogs Händen (siehe S. 153). Die ganze Nacht wurde geplündert und am Morgen in der Hauptkirche ein Te Deum abgehalten; der Vezier zog sich rasch gegen Essek zurück.

Unter den Gefangenen befanden sich der Janitscharen Aga Csonka-Beg und Hamsa-Beg, der erste trat zum Christenthum über, wurde nach seinem kaiserlichen Taufpathen Leopold genannt, wurde geadelt und befehligte später ein ungarisches Regiment am Rheine gegen die Franzosen. Der zweite hatte in früherer Zeit den Grafen Peter Szapary gefangen genommen, ihn an den Pflug spannen und mit der Peitsche zum Ziehen treiben lassen. Von des Gefangenen Frau forderte er 30,000 fl. Lösegeld, doch während diese sich alle Mühe gab, diese Summe aufzubringen, unternahm Adam Bathianyi einen kühnen Streifzug und befreite den Gepeinigten. Beide Freunde waren bei dem Belagerungsheere und Herzog Karl schenkte Hamsa-Beg dem Szapári. Beide gingen nach dem Mittagsmale zu dem Gefangenen und sein nunmehriger Eigenthümer sagte zu ihm: „Du warst gegen mich grausam und bist nun in meiner Gewalt, doch handle ich als Christ und gebe Dir die Freiheit.“



Kara Mustafa erhält in einem Schreiben sein Todesurtheil. (S. 146 Sp. 1.)

Hamsa hatte aber durch einen Diener Nachricht erhalten und Gift genommen; doch wirkte die Großmuth seines früheren Sklaven so sehr auf ihn, daß er sich vor seinem Tode, der einige Stunden darauf erfolgte, zum Christenthum bekehrte.

Die Nachricht von der Wiedereroberung Ofens wirkte in Konstantinopel niederschlagend. Die Türken hatten die Stadt 145 Jahre lang besessen und betrachteten sie als stärkstes Bollwerk gegen das christliche Europa, als Schloß und Schlüssel des eigenen Reiches. Unmittelbar nach Ofen fielen auch Simontornya, Sziklos, Fünfkirchen und Szegedin und auf beiden Seiten wurde der Winter zu neuen Kriegsrüstungen benützt. Im nächsten Feldzuge hatte Großvezier Suleiman 120,000 Mann beisammen, von denen aber nur 80,000 Mann kampftauglich waren, und stand fest verschanzt bei Essek. Herzog Karl zählte mit den Baiern und Brandenburgern 60,000 Mann und suchte seinen Gegner ins freie Feld zur Schlacht zu locken. Als ihm dies nicht gelang, ging er über die Drau zurück, wohin ihm am 28. und 29. Juli der Großvezier folgte und sich bei Dárda verschanzte, während der Herzog bei Mohacs hielt und die Besatzungen von Fünfkirchen und Sziklos an sich zog. In der Ebene von Sziklos kam es zur blutigen Schlacht, bei welcher die Christen 78 Kanonen, 5000 Gewehre, 300 Kameele, eine Menge Pferde, Maulthiere und Büffel, die Kriegskasse und Juwelen im Werthe von einer Million erbeuteten. Die Türken hatten 8000 Todte, 2000 waren in Gefangenschaft gerathen. Zu den Tapfersten zählten der Kurfürst von Baiern, Markgraf Ludwig von Baden, Prinz Eugen von Savoyen und Commercy. Nach dieser bedeutenden Schlacht, in deren Folge sich Slavonien unterwarf, wurden abermals die Winterquartiere bezogen. Das ganze rechte Donauufer Ungarns war von den Türken befreit.

Diese Schlacht wird von Vielen nach dem Orte Mohacs genannt, da sie aber vier Stunden weit von



Stefan Kohári wird aus dem Kerker befreit. (S. 146 Sp. 2.)

demselben in der Ebene von Harkány geschlagen wurde, so ist sie nach dieser zu benennen.

Siebenbürgen jedoch stand noch immer mit den Türken in Verbindung.

Der Großfürst Apafi, schwach, unentschlossen, wenig tauglich zur Reichsverwaltung, überließ alle Geschäfte seinem Günstling Michael Teleky, der eigentlich Garázda hieß, eingewandert war, und deshalb häufig als Fremder und mit Mißtrauen betrachtet wurde. Das Land war nicht mehr im Stande, ferner noch die 80,000 Thaler Jahrestribut zu bezahlen, und man unterhandelte mit dem Großvezier Siavusch, der einen neuen Vertrag abschloß. Das Land sollte die ganze Kraft zur Vertheidigung gegen die Deutschen aufbieten, jene 80,000 Thaler aber als Kriegskosten im Lande selbst verwenden; zur Anerkennung osmanischer Herrschaft sollten Gesandte jährlich die üblichen Geschenke bringen; die siebenbürgischen wie türkischen Befehlshaber sollen stets im Einverständnisse handeln und Niemand soll Siebenbürger hindern, wenn sie in die Türkei flüchten wollen.

Gegen die Willkürherrschaft Teleky's erhoben sich bald mehrere Große, wie Fürst Banfy, der später angeklagt und zum Tode verurtheilt wurde, und man war so eilfertig mit der Hinrichtung, daß ihn die Begnadigung bereits als Leiche fand. Ein zweiter war Paul Beldi, der die Szekler unter die Waffen rief, aber nach Konstantinopel flüchtete, wo der Großvezier ihn einkerkerte. Er starb in kurzer Zeit, wie es heißt, an Gift. Seinen eifrigsten Anhänger, Georg Kapi, warf man in Siebenbürgen ins Gefängniß, das ebenfalls bald dessen Grab wurde.

Um diese Zeit ging General Schärfenberg mit 15,000 Mann über die Grenze, verkündete, daß er als Freund komme, alles bezahlen und Siebenbürgen bald wieder verlassen würde. Zugleich veröffentlichte er im Namen Lepold I. ein Diplom, daß Alles im gegenwärtigen Stande bleiben solle. Nikolaus Bethlen rieth

zur Annahme desselben, Teleky aber und sein Anhang waren dagegen und rafften eine elende Schaar zusammen, von der es in dem Berichte an den Senat heißt: „Gute Flintenschützen so viel, schlechte so viel, mit Lanzen, Heugabeln, Knütteln Bewaffnete so viel, Blinde, Taube, Hinkende, Verstümmelte so viel — es ist eine Schande und Lächerlichkeit.“

Das Diplom wurde nicht angenommen und der kaiserliche General ging zurück, sich dem Belagerungsheere vor Ofen anzuschließen. Kaum war Ofen erobert, so ging Herzog Karl über die Grenze und Siebenbürgen mußte sich verbindlich machen, die Truppen zu erhalten, Klausenburg und Hermannstadt als Standquartiere anzuweisen, wogegen der Feldherr versprach, gute Mannszucht zu halten, beide Apafi als Großfürsten zu achten und keine der vier Staatsreligionen des Landes zu stören. Bald folgte dem Herzoge Caraffa, der Teleky zu gewinnen wußte, wobei ihm dessen Sekretär Absalon von Lilienberg trefflich diente; alsbald folgten viele der Angesehenen, und es kam eine Erklärung der Stände zuwege, die den alten Verband wieder herstellte, wie er vor der Schlacht von Mohacs (Harkány) bestanden, nur sollte das Land die Freiheit haben, nach Apafi's Tod den Großfürsten selbst zu wählen und die vier Religionen Sicherheit ihrer Rechte und Freiheiten erhalten.

Die großen Niederlagen, welche die Türken erlitten, hatte die Mannszucht im Heere, die stets auf einer niederen Stufe sich befand, gänzlich gelöst. Nun empörten sich die Janitscharen und forderten dem Großvezier das Siegel und die heilige Fahne ab, doch flüchtete dieser mit beiden nach Konstantinopel. Die Pascha wählten einen neuen Heerführer, allein dieser konnte der Bewegung nicht wehren, und bald zog das ganze Heer nach Konstantinopel, wo Mohamed IV. alles aufbot, dasselbe zu beschwichtigen, doch wurde er abgesetzt und sein Bruder kam als Suleiman II. zur Regierung; aber der Aufruhr dauerte noch längere Zeit fort und raubte den Türken die Gelegenheit, gegen den Kaiser sich kräftig zu rüsten.

Um die Ungarn auszusöhnen, ließ Leopold I. nach der Belagerung Wiens —1684— eine allgemeine Verzeihung dem Lande verkünden und setzte zu Neusohl eine Kommission ein, bei der Jeder sich melden solle, der dem Kaiser wieder gehorsamen würde, und bald leisteten 14 Grafen, 12 königliche Freistädte und 14 Komitate den Eid. Graf Emerich Tököly, der Kurutzenkönig, der früher so großen Anhang gehabt, wüthete gegen alle, die von ihm sich wandten, oder ihm verdächtig wurden. Er ließ 15 Edle spießen, 10 henken und 96 köpfen, und als er, wie wir wissen, von den Türken gefangen genommen wurde, fielen fast alle von ihm ab, so sehr hatte er durch sinnlose Härte die Gemüther sich entfremdet.

So sehr jetzt Milde noth gethan, so unbesonnen hart und grausam, ja in gewisser Beziehung niederträchtig, trat General Caraffa auf. Plötzlich schrieb er dem Kaiser, er habe die Fäden einer alten weit verzweigten Verschwörung entdeckt, die bereits unter Ferdinand I. ihren Anfang genommen, deren Zweck Ermordung des Kaisers, Verwüstung seiner Provinzen und Vertilgung des Christenthums sei, worunter der General den Katholizismus verstand. An allem sei des Kaisers Milde Ursache, jetzt aber müsse man der Rebellion durch äußerste Strenge ein Ende machen, die Gelegenheit sei da.

Anton Caraffa, Malteserritter aus Neapel, war durch seinen Verwandten, den päpstlichen Nuntius in Oesterreich, Kardinal Caraffa, — 1665 — als Kammerherr untergebracht worden. Im Kriege zeigte er kein besonderes Talent und war — 1684 — noch Oberst, stieg aber plötzlich sehr rasch, als er anfing, den kirchlichen Interessen zu dienen.

Nach jenem Berichte trat er als Kläger und Richter zugleich auf und seine Schlächterei begann zu Eperies, der ganz protestantisch gesinnten Gebirgsstadt, die sich lange ihres Glaubens wegen vertheidigt und ihre Thore erst dann geöffnet hatte, als man ihr Amnestie und Glaubensfreiheit zugesagt. Ueberall hin verbreiteten sich seine Spione und Reiter und bemächtigten sich der Personen, die ihnen Caraffa bezeichnet, wo sie dieselben nur fanden, in der Kirche oder im Bette; bewaffnet fand man keinen, nicht einmal ein Haus zur Vertheidinung eingerichtet, trotz der ungeheuren Verschwörung. Auf die Aussagen zweier Dirnen, von denen die Eine Elise Ujhely hieß, und die behaupteten, für die Verschwornen Briefe hin und her getragen zu haben, wurden zahllose Verhaftungen vorgenommen, ohne daß diese Weiber einen Brief oder einen Beweis hätten beibringen können.

Auf dem Marktplatze zu Eperies war ein Blutgerüst aufgeschlagen, das im Volke die Fleischbank hieß, und wo fort und fort geköpft, geviertheilt, gerädert wurde. Grau gekleidete spanische Henkersknechte, dreißig an der Zahl, streiften fortwährend durch die Straßen und füllten mit neuen Opfern die Kerker und Folterkammern. Einzelnen Verurtheilten gestattete Caraffa, sich um Gnade an den Wiener Hof zu wenden, ließ sie aber meist hinrichten, bevor das Schreiben an seinen Bestimmungsort gelangen konnte, wenn er es überhaupt hatte abgehen lassen. Dieser Mensch hatte sogar die ungeheure Schamlosigkeit, öffentlich zu erklären, der Kaiser habe ihn beauftragt, gar keine Rücksicht zu nehmen, selbst wenn er Jemanden begnadigen sollte. Dieser Schlächter wüthete monatelang, und daß jedesmal das Vermögen der Gerichteten eingezogen wurde, versteht sich von selbst. Sogar diejenigen, die man entließ, mußten kaum erschwingbare Summen bezahlen. So legten die Freunde eines Edelmannes, Michael Roth, 10,000 fl. zusammen und Roth ging auf den Reichstag zu Preßburg und zeigte die Narben furchtbarer Wunden, die ihm die Folter beigebracht. Wiederholt flehten die Ungarn den Kaiser an, Gerechtigkeit zu üben; erst als der Palatin Paul Esterhazy, Graf Niklas Berességy und Freiherr Ladislaus Barkoczy persönlich in Wien erschienen und Vorstellungen machten, hob Leopold das Blutgericht von Eperies auf. Wurde der Henker für seine Grausamkeit, Willkür, Ungerechtigkeit bestraft? Nein! Caraffa wurde noch zum Feldmarschall ernannt.

Nach der Schlacht bei Harkány, fälschlich auch bei Mohacs genannt, verließen die Türken freiwillig die von ihnen besetzten Städte oder wurden leicht daraus vertrieben, so daß der größte Theil Ungarns von ihrem Joche frei war. Im Lande herrschte darüber so große Freude, daß die Ungarn auf des Kaisers ältesten Sohn

Josef und dessen männliche Nachkommen nach dem Erstgeburtsrechte die Königswürde übertrugen, statt ihn zu wählen. Am 9. Dez. 1687 wurde auch der Krönungseid geändert. Der zu krönende König hatte zwar die Bullen Andreas II. zu beschwören, doch wurde der Satz weggelassen, „daß jeder Edelmann das Recht habe, sich dem König mit bewaffneter Hand zu widersetzen, wenn dieser den Krönungseid nicht hält."

Im nächsten Feldzuge —1688— fiel Munkacs, Graf Tököly's Hauptsitz, den Kaiserlichen in die Hände.

Gleichgesinnt wie Emerich war seine Gemalin Helena, ein festgesinntes muthiges Weib, das opferfreudig ihm treu anhing, als er verlassen war, und die Fäden der Verschwörung in Händen behielt. Drei Jahre lang wurde sie auf Munkacs belagert und hielt den Ort in tapferer Vertheidigung, bis gegen sie Verrath geübt wurde. Graf Tököly hatte ihr einen Brief zukommen lassen und ihr aufgetragen, die Verwendung des Papstes anzuflehen und seinen Uebertritt zum Katholizismus in Aussicht zu stellen, wenn ein günstiges Ergebniß bewirkt würde. Da der Brief in Geheimschrift abgefaßt war, so ließ ihn Helena von des Grafen Sekretär und Vertrauten, Absalon von Lilienberg, sich vorlesen (siehe S. 157) und dieser, ein eifriger Protestant, fürchtete durch einen solchen Schritt Unheil für seine Glaubensgenossen und suchte demselben zu begegnen. Er verschleuderte nun auf alle Weise die Mundvorräthe der Belagerten und zwang so die Gräfin zur Uebergabe, die mit ihren zwei Kindern gefangen nach Wien gebracht wurde.

Nachdem die Kaiserlichen — im Oktober 1687 — noch Erlau erobert hatten, wurde im nächsten Jahre, nachdem Stuhlweissenburg auch in ihre Hände gekommen, der Kriegsschauplatz, der durch 150 Jahre auf ungarischem Boden gewesen, nach Bosnien und Serbien verlegt. Aus Kroatien suchte Ban Erdödy die Türken zu jagen, Veterani aus Slavonien, Markgraf Ludwig von Baden drang in Bosnien ein und schlug den Pascha von Bosnien bei Derbent. Ludwig kam so ins Gedränge, daß er sechs Türken mit eigener Hand zusammenhieb, um sich frei zu machen; der Pascha selbst vertheidigte sich, nachdem sein Säbel zerbrochen, mit dem Dolche, bis ihn eine Flintenkugel tödtete.

Die glänzendste Waffenthat dieses Feldzuges war jedoch die Eroberung von Belgrad.

Den Oberbefehl der vereinigten kaiserlich-bairischen und Reichs-Armee führte Johann Georg III., Kurfürst von Baiern, der nun 53,000 Mann beisammen hatte, mit ihnen gegen diese wichtigste Festung vordrang und nach kurzer Belagerung —am 6. Sept. 1688— sie im Sturme eroberte. Jegen Osman, einer der kriegskundigsten Pascha, hatte die Vertheidigung mit Umsicht und Tapferkeit geleitet. Die Belagerten büßten 7000 Mann in diesem Sturme ein, aber auch die Kaiserlichen hatten schwere Verluste. Die Grafen Fürstenberg, Thurn, Schärfenberg, zwei Starhemberg und ein Fürst Liechtenstein lagen todt auf dem Felde; Prinz Eugen, Fürst Auersperg, Commercy, der Kurfürst selbst waren erheblich verwundet. Dafür hatten sie 1300 Türken sammt ihrem Führer Jegen Osman gefangen und 177 Kanonen erbeutet. Ihre Kostbarkeiten hatten die Türken gleich beim Anrücken des Belagerungsheeres geflüchtet.

Das entschieden andauernde Unglück seiner Waffen ließ Suleiman II. den Frieden wünschen und er schickte eine Gesandtschaft nach Wien, die aber in Pottendorf einquartirt wurde, und mit der Graf Caraffa vier Monate lang über das Ceremoniel unterhandelte, mit dem sie ihr Beglaubigungsschreiben übergeben sollten. Die Verhandlungen scheiterten an den Forderungen, welche der Kaiser, Venedig und Polen machten; im geheimen Kabinete kam es zur Sprache, ob man überhaupt vor Eroberung Konstantinopels an Frieden denken solle, und Graf Quintin Jörger, einer der tüchtigsten Räthe Leopold I., bearbeitete ein Gutachten, ob die Grenze der Türkei an der trajanischen Pforte oder bei Konstantinopel zu ziehen sei.

Der Sultan befand sich wirklich in der schlimmsten Lage; aus ganz Ungarn waren die Türken getrieben, die Polen wie Venetianer hatten sie hart geschädigt und nun trat auch Rußland feindlich gegen sie auf. Ludwig von Baden schlug sie noch zweimal, überfiel in seinem Lager den Oberfeldherrn Redscheb-Pascha, entriß ihm 200 Kanonen, 1000 Kameele und alle Vorräthe und eroberte unmittelbar darauf Widdin und Nissa.

Da rettete ein christlicher König den Feind der Christenheit.

Ludwig XIV. zwang den Kaiser zum Kriege und Leopold I. mußte ein starkes Heer und seine tüchtigsten Generäle an den Rhein senden, so daß seine Macht gegen die Ungläubigen gelähmt war. Zugleich wurde einer der besten Oberfeldherrn Mustafa Köprili zum Großvezier ernannt, und obwohl Adam Bathianyi und Stefan Zichy noch Kanischa eroberten, so wandte sich doch bald das Glück von den kaiserlichen Fahnen.

Als —am 15. April 1690— Michael Apafi I. gestorben war, wurde dessen 14jähriger Sohn Großfürst unter Vormundschaft Leopold I. und Michael Teleky, den der Kaiser zum deutschen Reichsgrafen ernannt hatte, leitete die Geschäfte. Plötzlich brach Emerich Tököly mit bedeutender Streitmacht ein, und Heister wie Teleky zogen ihm entgegen, wurden aber vollständig geschlagen und Teleky kam um's Leben. Heister, Marchese Doria, 18 Offiziere und 22 Fahnen fielen in des Grafen Hände. Als Ludwig von Baden mit 18,000 Mann schleunigst heranrückte, zog der Graf sich allerdings zurück und Siebenbürgen wurde frei, aber in Serbien gingen alle Eroberungen verloren. Semendria, Widdin hatte der Großvezier erobert und belagerte nun Belgrad. Die Besatzung vertheidigte sich mannhaft, allein aus unbekannter Ursache flog das Pulvermagazin auf, die Türken stürmten sogleich und eroberten die Stadt. Nachdem der Großvezier noch die verschanzte Insel bei Belgrad an sich gerissen, endete er den Feldzug, in welchem die Kaiserlichen über die Drau und Donau zurückgedrängt waren.

Im nächsten Jahre — 23. Juni 1691 — starb Suleiman II. und sein Nachfolger Achmed II. bestätigte in allen Würden Mustafa Köprili, der bei Semlin lagerte, während der Markgraf von Baden mit den Kaiserlichen bei Peterwardein stand.

Im August brach Ludwig gegen Semlin mit 45,000 Mann auf, fand aber den Großvezier mit 100,000 Mann auf den Höhen gelagert, von einen tiefen Graben und der Sau gedeckt, mit 200 Kanonen bewaffnet, unter denen 60 der schwersten Gattung, die er von Belgrad mitgenommen. Da wai an einen Angriff nicht zu denken und der Markgraf zog sich zurück. Mustafa Köprili hielt das anfangs für List, um ihn aus seiner festen Stellung zu locken; als aber seine Gegner den Rückzug fortsetzten, so folgte er ihnen mit seinem ganzen Heere am 16. August, und zwar in solcher Nähe, daß sie deutlich die Kriegsmusik der Türken hören konnten.

An der Südseite der Wernikberge bei Szalankemen hielt der Markgraf in gesicherter Stellung und erwartete den überlegenen Feind. Dieser aber umging ihn vollständig, stellte sich auf der höher gelegenen Bergebene auf und schnitt Ludwig dadurch von den Magazinen zu Peterwardein ab. Zugleich hatten sie 200 Proviantwagen und 1200 Ochsen aufgefangen und die ganze Bedeckung zusammengehauen.

Die ganze Armee war wüthend, denn sie betrachtete diese Umgehung als Schimpf und rüstete sich zum wüthenden Angriffe. Am 19. August begann der ungeheure Kampf, der den ganzen Tag währte, dessen Abend den rechten Flügel der Kaiserlichen geschlagen, das Zentrum erschüttert sah. Zu dem linken Flügel, der bis jetzt noch nicht im Gefechte gewesen, eilte Markgraf Ludwig und führte ihn zum Treffen. Als die Nacht hereinbrach, hatten die Christen den vollständigsten Sieg erfochten. Mustafa Köprili, abgöttisch von der türkischen Armee verehrt, lag todt auf dem Platze, mit ihm die besten Offiziere und 20,000 Soldaten; vom Schlachtfelde bis an die Sau fand man zerstreute Leichen; die Verwundeten und Ertrunkenen blieben ungezählt. Die grüne Fahne des Großvezier und seine Roßschweife, die rothe des Seraskiers, alle Standarten der Pascha, Egipter und Freiwilligen, 154 Kanonen, zehntausend Zelte, 5000 Pferde, 2000 Kameele und die ganze Feldkasse, aus 54 Kisten mit Kupfermünzen bestehend, waren erobert. Die Kaiserlichen hatten 7300 Todte und Verwundete, unter denen 300 Offiziere. Unter den Todten waren die Generäle Graf Souches, Christian von Holstein, Prinz von Aremberg, die Obersten Graf Boucquoi, Kaunitz, Below.



Karl von Lothringen.

Gebor. 1643, † zu Wels am 18. April 1690.

Die Friedensverhandlungen, welche man schon früher in Konstantinopel angeknüpft, führten zu keinem Ergebnisse und der Krieg wurde fortgesetzt; doch war mit Köprili der Sieg von den türkischen Fahnen gewichen, und so verloren sie bald Großwardein. Dafür erfochten sie einen kleinen Sieg bei der sogenannten Veteranihöhle. General Veterani hatte den Freih. von Arnau beauftragt, diese Höhle, die nach ihm benannt wurde, mit 300 Mann zu vertheidigen. Albanesen aber erstiegen die oberhalb gelegenen Felsen und wälzten Steinblöcke herab, vom anderen Ufer wurde mit Kanonen hineingeschossen, allein die Besatzung, dem Erdursten und Ersticken nahe, ergab sich nicht früher, bis ihre Musketen theils zersprungen, theils sonst unbrauchbar geworden. Um diese Zeit schickte der Kaiser den Markgrafen Ludwig von Baden zur Rheinarmee.

Um die Türken von einem Einfalle in Siebenbürgen abzuhalten, belagerte General Croy Belgrad, zog sich aber mit Verlust vor dem herannahenden Großvezier zurück. Bald verließ er ganz den Kriegsdienst und sein Nachfolger Caprara verschanzte sich bei Peterwardein, wo ihn die Türken 21 Tage lang einschlossen und dann abzogen, was der General nicht seinem Talente, sondern dem schlechten Wetter zu danken hatte. Dann lagerte er vor der kleinen Festung Gyula, die nur dadurch in seine Hände kam, daß die Besatzung freiwillig zum Kaiser übertrat.

Indessen war Sultan Achmed gestorben und sein Nachfolger Mustafa II., ein muthiger Mann, aber ohne Feldherrntalent, zog persönlich ins Feld und eroberte Lippa. Ein Glück, daß seine Fähigkeit nicht seiner persönlichen Tapferkeit entsprach, denn der Oberbefehlshaber, August, Kurfürst von Sachsen, wäre nicht der Mann gewesen, ein an Zahl kleineres Heer zum Siege zu führen.

Unter ihm standen die Generale Heister, Cap-



Die Wiedereroberung von Ofen. (S. 147 Sp. 2.)

rara und Veterani, der letzte vereinzelt mit seinen Truppen in Siebenbürgen. Da ihm der Kurfürst Hilfe zugesagt, falls die Türken gegen ihn ziehen würden, so erwartete er diese im offenen Felde bei Lugos, allein man sandte ihm keine Truppen und man glaubte, die beiden anderen Generale hätten aus persönlicher Feindschaft die Absendung hintertrieben. Veterani wußte, daß er verloren sei und nahm ohne Harnisch die Schlacht an; fünf Stunden lang hatte der Kampf gewährt, neun Türken hatte er selbst erlegt, da stürzte er, von einer Kugel getroffen, schwer verwundet vom Pferde und wurde zu Wagen vom Kampfplatze gebracht, während Generalwachtmeister Truchseß, der nach ihm befehligte, die Trümmer des Heeres durch einen geschickten Rückzug rettete. Bald trafen Verfolger den Wagen des Generals und dieser stieg ab; doch da ihn die Füße nicht mehr trugen, kniete er nieder, erschoß mit der Pistole einen der Feinde und wurde von den übrigen zusammengehauen. So endete der tapfere Veterani (s. S. 160).

Den Kopf ließ der Sultan ehrenvoll begraben.

In Siebenbürgen war der General so beliebt, daß Niemand an seinen Tod glauben wollte und man nahm an, er sei gefangen nach Konstantinopel gebracht worden. Viele Wohlhabende gingen zu seiner Gemalin

Viktoria und sagten, sie wollen Veterani auslösen und gerne 100,000 fl. bezahlen. Ihre Abgeordneten brachten die Kunde von dem Trauerfalle heim.

Zu dieser Zeit — 1694 — vermälte sich plötzlich Michael Apafi, der minderjährige Großfürst von Siebenbürgen, mit Katharina Bethlen, und zwar so schnell, daß nur der Statthalter Georg Banffy und Alexis wie Georg Bethlen darum wußten. Als sie davon erfuhren, geriethen die Siebenbürger in Sorge, denn sie fürchteten den Unwillen des Kaisers, von dem man allgemein glaubte, er wolle den Großfürsten mit einer Erzherzogin vermälen, falls er zum Katholizismus übertreten würde, im anderen Falle mit einer deutschen Prinzessin. Leopold war wirklich aufgebracht und empfing Apafi II. sehr kalt, als dieser nach Wien kam und entließ ihn eben so. Banffy, Nikolaus Bethlen, der Kanzler, wurden beauftragt, darüber zu wachen, daß der Großfürst weder Veranlassung noch Werkzeug irgend eines Unheils werde. Zwei Jahre später — 1696 — beredete man den Fürsten zu einer Reise an den Hof, wo er der Regierung entsagte und Siebenbürgen dem Kaiser für immer abtrat. Im Lande selbst machte die Entsagung des 20jährigen Fürsten nicht den geringsten Eindruck und jedermann erkannte Leopold willig als Herrn an.

Mittlerweile hatte Kurfürst August fruchtlos Temesvar belagert und wurde vom Sultan Mustafa II. der zum Entsatze heranrückte, an der Bega geschlagen; doch wählten ihn — 1696 — zum Glücke für Oesterreich die Polen zu ihrem König und an seine Stelle trat Prinz Eugen von Savoyen, der kaum 34 Jahre zählte.

Kaum hatte der Prinz seine Stelle als Feldherr der Armee in Ungarn angetreten, so forderte der Kaiser von ihm ein Gutachten über den bevorstehenden Feldzug, wobei man besonders die Eroberung von Belgrad berücksichtigen müßte.

In seinem Berichte setzte Eugen zuerst auseinander, daß der Fall Belgrads das Königreich sichern und den Frieden herstellen würde, spricht von den großen Schwierigkeiten dieses Unternehmens, zugleich auch von seiner Hoffnung, dieselben überwinden zu können. Vor allem aber müßten die Regimenter mit Geld versehen und der rückständige Sold ausbezahlt werden; das Fußvolk müßte wenigstens 35,000 Mann betragen und schon anfangs Mai ins Feld rücken; hinlänglicher Vorrath von Transport- und Brückenschiffen sei unumgänglich, auch muß, sobald die Belagerung beginnt, die Kavallerie von Siebenbürgen herbeigezogen werden. Ist Belgrads Belagerung unmöglich, so muß die Armee bei Semlin sich verschanzen und abwarten, was der Feind beginnt, um sich darnach zu richten.

So wichtig auch der Besitz von Belgrad war und so sehr man darnach sich sehnte, so konnte Eugen doch erst im Juli Wien verlassen, und zwar mit der Weisung, die Belagerung nicht zu beginnen, da es bereits zu spät sei, eine Schlacht nur bei der Gewißheit des Sieges anzunehmen, da Alles von einem Wurfe abhängen könne.

Der Prinz bezog mit dem Hauptheere bei Peterwardein ein Lager.

Graf Leiningen stand mit vier Regimentern an den Grenzen der Moldau und Walachei; Rabutin mit 8 Regimentern in Siebenbürgen; Prinz Baudemont stand mit Kaiserlichen, Brandenburgern unter General Schlabrendorf, Hußaren von Palffy, Deák und Koháry in Oberungarn; Auersperg in Kroatien mit 4 Reiterregimentern und 12 Bataillonen Fußvolk. Die Donauflottille stand unter dem Vizeadmiral Franz Ludwig de Pesmes de St. Saphorin, sein Unterbefehlshaber war Flottenkapitän Luca Damiani. Um die Armee sah es übrigens sehr schlecht aus; vom Generalstabe war nur Generalwachtmeister Truchseß anwesend; Feldspital war keines vorhanden, für Mundvorrath sorgte Niemand, Proviantwagen hatte man kaum über 200, und waren doch über 600 nothwendig; die Lieferanten in Ofen weigerten sich, etwas zu schicken, weil sie kein Geld empfingen. Den Truppen war man zwei Monate lang den Sold schuldig, die Regimentskassen waren vollständig leer und Eugen mußte 1000 Gulden entlehnen. Nach allen Klagen und dringendsten Mahnungen erhielt der Feldherr endlich 80,000 Gulden, und so konnte er wenigstens jedem Regimente 1500 fl. auf Abschlag geben. Dabei mußte noch das Land möglichst geschont werden.

Dazu kam noch der Uebelstand, daß vom Hofkriegsrathe in Wien an einzelne Korpskommandanten Befehle ergingen, die Eugens Befehlen widersprachen.

Der Prinz zog nun, da sein Hauptheer zu schwach war, Leiningen, Baudemont, Auersperg und Rabutin an sich, bald kam auch Schlabrendorf und Deáks Hußaren wurden 50 Dukaten für den ersten Gefangenen versprochen, von dem man „rechte Nachricht" einziehen könne.

Aber auch die Türken hatten diese Zeit benützt und Sultan Mustafa II. war zum Heere nach Belgrad mit einer tragbaren Schiffbrücke gekommen, die ihm ein Franzose während des Winters angefertiget. Die Ungläubigen gingen über die Donau, nahmen Titel und bedrohten Peterwardein, wohin der Prinz mit Rabutin sogleich aufbrach und nach einem Flankenmarsch von 18 Stunden anlangte, beständig den Feind zur Seite, ohne den geringsten Verlust erlitten zu haben. Endlich wurde von vier Hußaren ein Türke eingebracht, der, mit dem Tode bedroht, aussagte, der Sultan wolle bei Zenta über die Theiß gehen und von dort nach Siebenbürgen und Oberungarn vordringen.

Zwei Tage später — am 11. Sept. 1697 — erschienen die Kaiserlichen gegenüber dem Sultan. Graf Guido Starhemberg führte den rechten, Graf Bussi-Rabutin den linken Flügel, Eugen das Zentrum. Geschütz und Gepäck der Türken waren schon auf dem linken Ufer der Theiß; die Reiterei ging fortwährend über die Brücke, während das Fußvolk auf dem rechten stand. Die türkischen Führer geriethen beim Anblick der plötzlich nahenden Feinde in Bestürzung, und Tököly rieth Mustafa, die Brücke abzubrechen, um die jenseitigen Schaaren zur verzweifelten Gegenwehr zu zwingen, allein der Sultan war wohl muthig und tapfer, ein entschlossener Soldat, aber kein umsichtiger Feldherr. Die kaiserliche Kavallerie zeigte eine solche Kampfesgierde, daß die ganze Mannschaft absaß und mit dem Fußvolke die Schanzen stürmte. Mit Sonnenuntergang war die Zentaschlacht entschieden und hatte

den Türken ungeheuren Verlust beigebracht; der Großvezier wie Vezier, 13 Beglerbege, 20 Alaibege und über 30 Aga waren getödtet, 7 Roßschweife, 423 Fahnen und das kaiserliche Siegel, das der Großvezier immer auf der Brust trägt, waren erbeutet, so wie das ganze Gepäck und alle Kriegsvorräthe, zehn Frauen aus dem Harem und die Kriegskasse mit über 3 Millionen Gulden. Die Theiß war von Leichen geschwellt, besonders an der Brücke und Eugen berichtete, daß die Soldaten auf den Todten „fast wie auf einer Insel“ gegangen.

Ein schöner Sieg und gerade an dem Tage, als 14 Jahre früher der Prinz im kaiserlichen Heere als Freiwilliger unter den Mauern Wiens zum erstenmale gegen die Türken gefochten.

Eugen sagt in seinem Berichte an den Kaiser: „Es hätten wohl Einige Gelegenheit gehabt, sich zu distinguiren, aber es sei nicht ein Einziger, der nicht mehr als seine Schuldigkeit gethan“ und empfiehlt am Schlusse die Offiziere zu einer allgemeinen Beförderung, die Mannschaft aber zu einer Geldbelohnung.

Leopold bezeigte dem Feldherrn seine Zufriedenheit durch ein eigenes „Handbriefel“ und bewilligte die Beförderung wie die Gratifikation. Am Hofe wie im Volke wurde die Siegesnachricht mit ungemeiner Freude aufgenommen.

Eugen wollte diesen glänzenden Sieg im großen Maßstabe benützen, doch fehlte es ihm an Geld und Vorräthe — man borgte sogar von Offizieren und Marketendern — so mußte er sich mit Streifereien nach Bosnien begnügen, wo er mehrere Schlösser und die reiche Stadt Seraglio niederbrannte, dann die Truppen Winterquartiere nehmen ließ und nach Wien ging.

Zum Großvezier wurde Hussein Köprili ernannt, ein Greis, der bei Moggersdorf und Szalankemen mitgekämpft. Er war friedlich gesinnt; den Sultan selbst hatte sein andauerndes Schlachtenunglück erschüttert und man war geneigt auf die Friedensvorschläge des englischen Gesandten Paget zu hören. Oesterreich erklärte — am 24. April 1698 —, nur den wirklichen Besitzstand als Grundlage der Verhandlungen anzunehmen, zugleich müsse Rußland mit inbegriffen sein und theilte diesen Entschluß den kriegführenden Mächten mit. Venedig war einverstanden, denn da es die Türken aus Dalmatien getrieben, so war es froh in diesem Stande zu bleiben, aber August, der König von Polen, war damit unzufrieden, denn seine Eroberungen dünkten ihm zu wenig für frühere Verluste und die Kriegskosten, die er auf 200 Millionen Gulden anschlug; auch würde Kaminietz, der Schlüssel seines Reiches, in türkischen Händen bleiben. Doch schickte er einen Gesandten zu den Verhandlungen. Peter der Große, eben zu Besuch bei Leopold, begehrte zu seinen Eroberungen noch die Festung Kertsch und die Verlängerung seines Bündnisses mit dem Kaiser noch auf weitere drei Jahre; doch gab ihm der Kaiser nur ausweichende Antworten. Als Graf Kinski dem Czar erklärte, daß ganz Europa den Frieden wünsche, entgegnete er, „man solle auf England und Holland sich nicht verlassen, denn diese kennen nur ihr Handelsinteresse und nehmen auf Verbündete niemals Rücksicht.“

Er hatte Recht, denn in allen früheren Türkenkriegen hatten beide Regierungen nie Hilfe geleistet, unter dem elenden Vorwande, ihr Handel könne darunter leiden.

Auf der Ebene bei Karlowitz schlugen die Gesandten der christlichen Mächte ein viereckiges Lager und jede nahm eine Seite desselben ein, während in geringer Entfernung das Lager der türkischen Botschafter, Reis-effendi Rami und Maurocordato, stand; die Verhandelnden waren klug genug, beim Beginn alles Zeremoniel für aufgehoben zu erklären.

Siebenbürgen fiel ganz dem Kaiser zu; in Ungarn bildete, von jenem Lande angefangen, die Maros bis zum Eintritt in die Theiß die Grenze; das linke Ufer blieb den Türken. Die Ortschaften, welche eine Partei auf dem Gebiete der anderen inne hatte, wurden theils geräumt, theils zerstört. Die Gefangenen, welche in Händen der Regierungen waren, sollten gegen billiges Lösegeld frei werden. Der Schutz der Religionen wurde nach alten Uebereinkünften und Erlässen festgesetzt. Die Polen erhielten Kaminietz; die Türkei entsagte ihren Ansprüchen auf Podolien und die Ukraine. Rußland schloß nur einen zweijährigen Waffenstillstand; Venedig sollte besonders verhandeln. Nachdem die Versammlungen 72 Tage in Anspruch genommen, wurden — am 26. Januar 1699 — die Verträge unterzeichnet, und zwar mit dem Schlage drei viertel auf 12 Uhr, weil Rami berechnet hatte, daß die Gestirne gerade dann am günstigsten zur Unterschrift stünden. Die Gesandten gaben sich bei offenen Thüren den Friedenskuß und schieden.

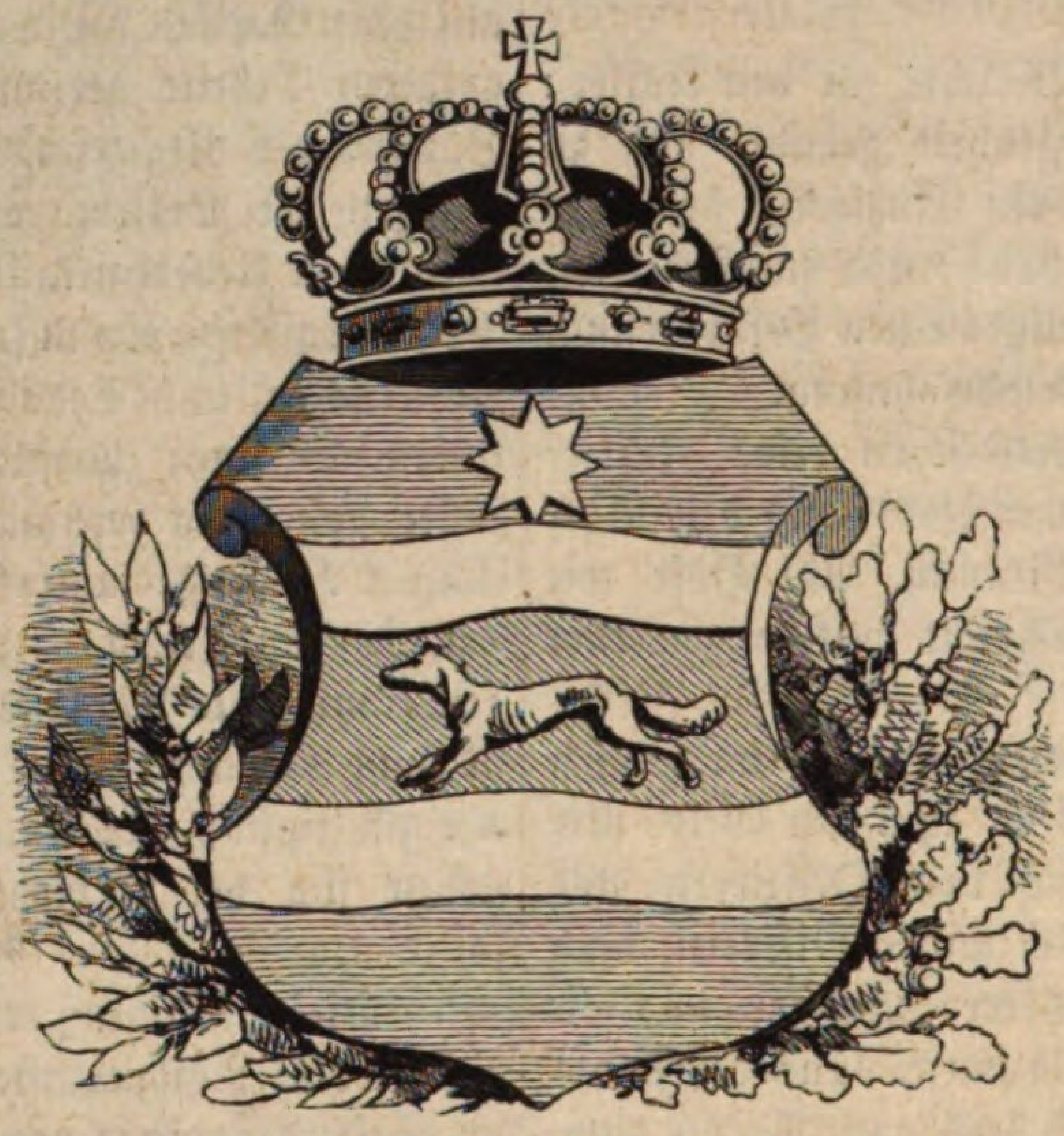
Dieser Abschluß war für die Pforte höchst ungünstig, die bei dem Landverluste auch an Waffenehre eingebüßt, an Selbstvertrauen verloren hatte; sie kann den Beginn ihres Verfalles an die Mauern Wiens setzen.

Mit Ausnahme des Banates hatte Oesterreich Ungarn und ganz Siebenbürgen erhalten.

Mit dem Friedensschlusse von Karlowitz war auch **Slavonien** an Oesterreich gekommen und wir wollen hier einen Blick auf die frühere Zeit dieses Landes werfen.

Das Land von der Save (Sau), Drave (Drau), Donau und Illova wurde in der ältesten Zeit von einem keltischen Volksstamme, den Skordiskern, bewohnt. Sie waren rauh und standen auf sehr untergeordneter Stufe der Gesittung und wurden, als sie während der Parteikämpfe in Rom mit Dalmatien, Macedonien, Griechenland aufstanden, auch mit diesen — im Jahre 85 — von Sulla besiegt. Die Skordisker verschwanden, je mehr die Pannonier sich ausbreiteten. Die bedeutendsten Städte waren Sirmium (jetzt Mitrowitz), Hauptstadt, Festung und Flottenstation; dann Cibalis (Vinkovce) und Mursa (Essek). Die Völkerwanderung überschwemmte das Land mit Slaven und zuletzt mit Avaren — 577 — unter dem Chane Bajan. Die Slavonier, Barbaren, deren erste Heimat man in Nordasien sucht, drangen — 783 — in Griechenland ein, erkämpften bedeutende Landstrecken, in denen sie blieben, anerkannten aber die Oberherrschaft der griechischen Kaiser und zahlten ihnen Tribut. Kaiser Karl der Große erlaubte ihnen an die Sau und Drau zu übersiedeln, doch empörten sie sich bald gegen die fränkische Herrschaft unter ihrem Herzog Liudevit

und schlugen Cadolaus, den Herzog von Friaul, den der Kaiser gegen sie gesendet. Karl ließ sie nun durch Borna, den kroatischen Herzog bekriegen, und Liudevit wurde — 820 — an der Kulpa geschlagen. Als die Ungarn nach Pannonien kamen, herrschte in Oberslavonien Brazlaw zu Agram; im unteren Theile Laudamir zu Semlin, und bald — 899 — drangen die Ungarn über die Sau und Drau und besetzten das Land. Unter König Stefan II. besetzten —1127— die Griechen die Landschaft Sirmien und Semlin, wurden aber schon nach einem Jahre vertrieben und ihnen Belgrad abgenommen. In den späteren Kriegen zwischen den Königen Ungarns und den griechischen Kaisern war Slavonien wiederholt der Kriegsschauplatz und wurde grausam verheert. Als — 1180— der griechische Kaiser Manuel starb, benützte Bela III. die entstandene Verwirrung wegen der Thronfolge und besetzte Semlin, Sirmien und Slavonien, und es blieb so bis — 1529 —, wo die Schlacht von Mohacs geschlagen wurde. Slavonien gehörte zu Ungarn und wurde entweder einem königlichen Prinzen oder irgend einem Großen überlassen, der sich besondere Verdienste erworben. Nach dieser unglücklichen Schlacht besetzten die Türken das Land und behielten es bis zum Friedensschlusse von Karlowitz.



Wappen von Slavonien.

Die Gesandten wollten die Auslieferung Tökölys und man gab ihnen zur Antwort, „dieser werde von den Türken selbst als Feind angesehen, der sie ins Unglück gebracht; der Sultan betrachte ihn als Hund, an dessen Leben oder Tod wenig gelegen sei, ein Hund, der auf dessen Befehl aufsteht oder liegen bleibt, bellt oder verstummt; aber auch ein Hund, der wie ein Löwe ausfallen kann.“ Graf Emerich Tököly wurde zwar nicht ausgeliefert, wohl aber nach Kleinasien verwiesen; seine Gemalin Helena gegen einen gefangenen General ausgewechselt, folgte ihm dahin, wo auch beide starben. Mit ihm erlosch sein Name. Eigenthümlich ist das Aussterben mächtiger Familien, denen diese Frau angehörte; ihre Mutter war die letzte Frangepan, ihre Schwiegermutter erster Ehe die letzte Bathori, ihr Bruder der letzte Zrini, ihr zweiter Mann der letzte Tököly, ihre Enkel erster Ehe die letzten Rakóczy.

Wir haben uns jetzt mit dem Osten Europas beschäftigt und wollen nun nach dem Westen sehen.

Als das siegreiche Hervorgehen Wiens aus der Türkenbelagerung die Völker und Höfe Europas mit Freude erfüllte, schützte Ludwig XIV. ein Unwohlsein vor und verbarg sich und seinen Aerger drei Tage lang, denn ihn hätte der Untergang Oesterreichs mit Wonne erfüllt. Es wurde längere Zeit allgemein angenommen, der König habe die Ungläubigen zur Belagerung Wiens angeeifert, ihnen Rathschläge dafür ertheilt und Hilfsgelder zugesagt. Aehnliches warf man ihm auch in Betreff Tököly's vor.

Als Oesterreich durch die anrückenden Türkenschaaren — im Juli 1683 — aufs äußerste bedroht war, benützte Ludwig XIV. diese Zeit der Verwirrung, um in den spanischen Niederlanden Courtrai und Dixmuiden zu besetzen und Luxemburg zu beschießen. Hollands Statthalter, Wilhelm von Oranien, erklärte nun Frankreich den Krieg, fand aber keinen Bundesgenossen; Spanien fehlte es an Macht, England an Willen, das deutsche Reich war uneins wie immer und Oesterreich mit sich selbst zu sehr beschäftigt. Am 4. Juni 1684 ergab sich Luxemburg, Marschall Crequi bemächtigte sich am 15. Juni der Stadt Trier und die Holländer schlossen einen Waffenstillstand auf zwanzig Jahre, nachdem sie eingewilligt, daß Luxemburg, Beaumont, Chimay und Bovines, kurz alles, was in den spanischen Niederlanden von den Franzosen besetzt war, denselben bleiben sollte, sie selbst aber würden sich nicht einmengen, wenn deshalb Ludwig mit Spanien in Krieg geriethe. Der Kaiser fand es unvermeidlich, einen Monat später ebenfalls für sich und Deutschland einen Waffenstillstand von 20 Jahren abzuschließen.

Ludwig war aber kein Mensch, in dessen Augen ein Vertrag, ein Eid irgend etwas hätte bedeuten sollen, sobald seine Raubgierde oder sonst eine seiner gemeinen Leidenschaften in Anregung kam. So erklärte er — am 24. September 1688 — Deutschland den Krieg und schleuderte am 18. Okt. ein Manifest in die Welt, das an unverschämter Frechheit wohl seines Gleichen sucht. Der Kaiser wurde beschuldigt, mit den Türken Frieden zu schließen, um seine Waffen dann gegen Frankreich zu tragen; den Kurfürsten von der Pfalz zu unterstützen, der sich weigere, den Ansprüchen der Herzogin von Orleans an die Erbschaft ihres Bruders gerecht zu werden; auch habe der Wiener Hof den mit dem König befreundeten Kardinal Fürstenberg, den ein Theil des Kölner Domkapitels zum Erzbischofe gewählt, von diesem Stuhle verdrängt und dafür die Wahl des bairischen Prinzen Josef Clemens durchgesetzt, und zwar in der geheimen Absicht, das Aussterben der Wittelsbacher zu beschleunigen; man habe in die Umgegend Kölns protestantische Kriegsvölker geschickt, welche das Erzstift verwüstet und die katholische Religion unterdrückt haben. Um einen allgemeinen Ruhestand zu sichern, habe der König die Waffen ergriffen, die Belagerung



Helena Tököly läßt sich den Brief ihres Gemals vorlesen. (S. 151 Sp. 1.)

der Reichsfestung Filippsburg begonnen, nicht um das Reich anzugreifen, sondern um den Frieden, die Ordnung, den Eingang in sein eigenes Land zu wahren. Es läge nur an dem Kaiser, einen Frieden für alle Zeit herbeizuführen; Ludwig wäre gerne bereit, die Stadt nach Schleifung ihrer Festungswerke dem Bischof von Speier zu übergeben, dem sie gehöre, und sollen diese Werke nie wieder hergestellt werden. Die Festungen zum Schutze der französischen Grenze, Hünnigen und St. Louis, müssen jedoch unverletzt bleiben."

Filippsburg wurde erobert, Mainz, Trier, Bonn ergaben sich freiwillig und bald hatten die Eindringlinge auch Heidelberg und das ganze Rheinland in Händen. Plötzlich wurde Ludwigs Uebermuth durch ein Ereigniß von großer Wichtigkeit gehemmt, und das war der Regierungswechsel in England. Wir kennen das Zerwürfniß Königs Jakob II. mit dem Parlamente und es war in solchem Grade angewachsen, daß die Stellung des Königs nicht mehr haltbar war.

Als nun Wilhelm von Oranien mit einer holländischen Flotte — im Okt. 1688 — an Englands Küste landete, jauchzte ihm das ganze Volk entgegen, ihn als Schützer des Glaubens betrachtend. Jakob II. floh aus dem Lande, das Parlament erklärte den Thron erledigt und legte die Regierung in Maria's Hände, der ältesten Tochter Jakobs und Gemalin Wilhelms, zugleich bestimmend, daß die katholische Religion, der auch der König angehört, für immer von der Erbfolge ausschließe. Ludwig XIV. erklärte sich für den König, der zu ihm sich geflüchtet, England brachte es dahin, daß Spanien und Holland gegen den übermüthigen Eroberer zu den Waffen griffen, und so konnte dieser nicht mehr seine ganze Macht gegen Deutschland gebrauchen.

Ludwig ließ nun die Beute, die er im ersten Augenblicke an sich gerissen, auf das entsetzlichste verheeren. Seine Horden, die er doch zum Schutze der katholischen Kirche aufgerufen haben wollte, wütheten gegen Kirchen ärger wie Heiden, plünderten sie, schändeten die Kirchengeräthe und geweihte Hostien, raubten und sengten, so weit nur ihre besudelten Hände reichten. Selbst französische Offiziere entsetzten sich über diese Gräuelthaten und machten endlich dem Marschall Cre-

qui Vorstellungen darüber, doch dieser zeigte ihnen ein Verzeichniß von 1200 Städten und Dörfern, die auf Befehl des Königs noch niederzubrennen seien. Leopold I. sandte Herzog Karl von Lothringen den Franzosen entgegen, der die Festung Mainz eroberte, während Kurfürst Friedrich von Brandenburg Bonn wegnahm.

Leider starb der große Feldherr schon im nächsten Jahre — am 18. April 1690 — zu Wels, kaum 47 Jahre alt. Karl von Lothringen war einer der größten Feldherrn aller Zeiten. Seine bedeutendsten Schlachten waren bei Wien, Parkány, Gran, Mohacz und Ofen, er hat Ungarn von den Türkenketten befreit, die es 150 Jahre lang getragen. Dabei war er anspruchslos, bescheiden und lebte im höchsten Grade einfach. Ihn wollte der Kaiser auf Polens Thron erheben, doch wurde Johann Sobiesky gewählt, ohne daß der Herzog jemals Neid oder Mißgunst darüber geäußert. Karl war mit des Kaisers Schwester Eleonore, der Witwe des Polenkönigs, Michael Wiesnowiczky, vermält und lebte in glücklichster Ehe. Er ist der Ahnherr des jetzt regierenden Kaiserhauses.

Die Einnahme von Mainz und Bonn sicherten Deutschland wieder gegen die französischen Raubanfälle und Leopold I. versammelte die Kurfürsten zu Augsburg, um seinen Nachfolger im deutschen Reiche wählen zu lassen; die Wahl fiel auf des Kaisers zehnjährigen Sohn Josef, der gekrönt wurde, nachdem wenige Tage zuvor Eleonore, die Gemalin Leopolds, gekrönt worden.

Wichtig war es in Italien, den Herzog von Savoyen gegen Frankreich zu gewinnen und Prinz Eugen von Savoyen wurde an seinen Vetter, den Herzog Viktor Amadeus, geschickt, an den auch der französische Feldherr Catinat abgegangen, um ihn für Frankreich zu stimmen; doch Eugen siegte. Der Herzog empfing von Holland und England Hilfsgelder, während 12,000 Spanier und 7000 Kaiserliche durch die Lombardei ihm zu Hilfe zogen. Der Prinz rieth ihm diese abzuwarten, aber der Herzog, ungeduldig und aufgebracht über die Verheerungen, welche in Piemont die Franzosen geübt, ging diesen nur mit seinen eigenen Truppen entgegen, wurde bei Stafforda geschlagen und Eugen konnte nichts als ihm den Rückzug decken.

Im Jahre 1692 drangen die Verbündeten in die Provence und Dauphiné ein und Eugen sagte, als sie vor Guillesterre standen: „Ich habe mein Wort als Fürst und Mann gelöst."

Er gedachte des Augenblickes, als er — 1673 — vor Ludwig XIV. zu Versailles stand und ihn um ein Dragonerregiment bat. Dem König, der gewohnt war, von Maitressen und Kriechern umgeben zu sein, mißfiel die aufrechte Haltung, das offene Wesen des 19jährigen Mannes, der eben kein „in unterthänigster Demuth ersterbender" Höfling war, und er wies ihn spöttisch ab. Eugen ging fort und gelobte sich, nur mit bloßem Degen wieder französischen Boden zu betreten. Leopold I. nahm den Jüngling in sein Heer und konnte sich Glück dazu wünschen. Ludwig bot ihm nach Jahren den Feldherrnstab an, aber der Prinz erklärte ihm, der kaiserliche sei wenigstens eben so viel werth als der französische.

Der Feldzug im Süden Frankreichs führte zu keinem besonderen Ergebnisse und Eugen brachte die Truppen — im Okt. 1693 — nach Italien und ging wieder nach Wien.

Als im nächsten Jahre Eugen wieder zur Armee ging, sah er ganz gut die Schwierigkeit seiner Stellung ein. Die Mannschaft bestand aus Spaniern, Piemontesen, Kaiserlichen und Deutschen im englischen Solde; Viktor Amadeus führte den Oberbefehl. Dabei war das Heer durchaus nicht vollzählig und hatte das Fußvolk nur 7000 Mann, während auf dem Papiere 12,000 standen; es fehlte an Ingenieuren und ausreichender Artillerie und vor allem an Geld. In dieser Hinsicht war der Prinz auf die italienischen Mächte gewiesen, welche deutsche Lehen trugen, allein Genua und Florenz zahlten nichts, andere unvollständig, so daß ein Abgang von 1,800.000 fl. sich zeigte. Ein großer Uebelstand war es, daß das Feldkommissariat nicht unter ihm stand; Eugen schrieb unter andern auch an den Hofkriegsrathspräsidenten, Graf Starhemberg, verwahrte sich gegen alles Unglück, was daraus entstehen müsse und verlangte zugleich des Kommandos enthoben zu werden. Abhilfe kam nicht, Geld auch keines, wohl aber der Antrag, dem Heere allerlei Abzüge zu machen. Der Prinz antwortete: „Man kann mir zwar den Befehl zuschicken, aber ich glaube, es wäre besser damit anzufangen, daß man gleich gar nichts mehr geben wolle."

Trotz dieser gegründeten Beschwerden schloß Eugen doch Casale ein und nahm es im Sommer 1695.

Im nächsten Jahre schloß der Herzog von Savoyen mit den Franzosen einen vierzehntägigen Waffenstillstand, obschon Eugen, dann der englische General Galway und der spanische General Marquis Leganez eifrigst dagegen sprachen. Obschon die Generale die Fortführung des Krieges beschlossen, so zogen sie sich doch aus dem piemontesischen Gebiete. Endlich kam nach achtjährigem Kriege der Friede — im Mai 1697 — auf einem oranischen Schlosse bei dem holländischen Dorfe Ryswik zu Stande, von dem er auch den Namen trägt. Holland erhielt bedeutende Handelsvortheile, England begnügte sich mit der Anerkennung König Wilhelm III.; Spanien erhielt seine verlorenen Gebiete zurück, doch nur deshalb, weil Ludwig hoffte, in kurzer Zeit alles wieder auf friedlichem Wege zu erlangen. Der König hatte die alte List geübt, mit einzelnen Gegnern Frieden zu schließen, um mit dem letzten auf härteren Bedingungen hin unterhandeln zu können. Trier und Lothringen wurden ihren rechtmäßigen Fürsten zurückgegeben; Freiburg und Breisach kamen wieder an Oesterreich, Filippsburg an das Reich; das Erzbisthum Köln verblieb Baiern.

Ueber die Ansprüche der Herzogin von Orleans an die pfälzische Erbschaft sollte der Papst entscheiden. Dagegen wurde von Kaiser und Reich Straßburg mit dem linken Rheinufer an Frankreich abgetreten und stillschweigend überließ man demselben die zehn Reichsstädte und die Reichsritterschaft innerhalb des Elsasses.

Unmöglich konnten die Franzosen einen dauernden wirklichen Frieden wünschen, und so säeten sie auch

noch vor Beginn desselben den Samen der Zwietracht. Die Franzosen hatten nämlich sogleich nach dem Frieden von Nymwegen in allen ihnen zugefallenen Orten die katholische Religion gewaltsam eingeführt, den Evangelischen die Kirchengüter genommen und sie den Katholiken gegeben. Natürlich strebten die Protestanten darnach, daß der frühere Stand wieder hergestellt werde und verfaßten deßhalb einen eigenen Artikel, der in den Nyswiker-Traktat aufgenommen werden sollte. Als man gerade daran war — am 29. Okt. 1697 — die Friedensurkunde rein zu schreiben, begehrten die Franzosen kurz vor Mitternacht, daß dem vierten Artikel den Beisatz eingeschoben werde: „Doch soll die römisch-katholische Religion an den also restituirten Orten im dermaligen Zustande“ bleiben. Uebermüthig verlangten sie die Aufnahme noch an demselben Abende und drohten im anderen Falle die Verhandlungen abzubrechen und den Krieg gegen alle fortzuführen, die sich dagegen sträubten. Die katholischen Gesandten unterzeichneten sämmtlich, von den Protestanten nur die Gesandten Würtembergs, des wetterau'schen Grafen und Frankfurts.

Die Franzosen erzwangen durch ihre frechen Drohungen die Bestätigung in sechs Wochen und auf lange Zeit hinaus war der Unfriede zwischen den Protestanten und Katholiken in Deutschland gegründet.

Bald darauf erhob sich der große Streit wegen der spanischen Erbfolge, und um klarer in das Verhältniß zu sehen, ist es nöthig, einen Blick auf die Stammtafel der Erbansprechenden zu werfen.

Filipp von Oesterreich,

Herr der Niederlande, Sohn Maximilian I., starb 1506. Gemalin **Johanna**, Erbtochter Ferdinands von Arragon und Isabella's von Castilien.

Karl V., Stifter der spanischen Linie, † 1558.

- **Filipp II.** † 1598.
- **Filipp III.** † 1621.
- **Filipp IV.** † 1665.
  - **Karl II.**, ohne Erben, † 1700.
  - **Maria Theresia**, Gemalin Ludwigs XIV.
    - **Ludwig**, † als Kronprinz 1711.
      - **Filipp**, Herzog von Anjou, als König von Spanien Filipp V.
  - **Margaretha**, Gemalin Kaiser Leopolds I.

Ferdinand I., Stifter der deutschen Linie, † 1564.

- **Maximilian II.**, † 1576.
  - **Rudolf II.** † 1612.
  - **Mathias** † 1619.
- **Karl**, Erzherzog, † 1590.
- **Ferdinand II.** † 1637.
- **Ferdinand III.** † 1657.
- **Leopold I.** † 1705.
  - **Maria Antonia** † 1692, Gemalin Maximilian Eman. von Baiern.
    - **Josef Ferdinand**, † 1699, Universal-Erbe Karl II.
  - **Karl VI.**, Erbe Spaniens, † 1740.
  - **Josef I.**, Kaiser, † 1711.

Als Karl II., der letzte männliche Sprosse der spanisch-habsburgischen Linie, — 1667 — den Thron bestieg, war er vier Jahre alt, krankhaft und schwächlich, so daß man sein frühes Ableben erwartete. Ihm war ein mächtiges, weithin ausgedehntes Reich zugefallen, das aus Spanien, Navarra, dem größeren Theil Amerikas, den Filippinen, größeren Strecken in Afrika, Neapel, Sizilien, Sardinien, der Lombardei und den spanischen Niederlanden bestand, und das ganz geeignet war, den Neid zu erregen und die höchst wichtige Frage zu erörtern, wem nach des Königs Tode das ungeheure Reich zufallen solle.

Die nächsten Verwandten waren Kaiser Leopold I. und Ludwig XIV.

Ihre Mütter waren Tanten, ihre Gemalinnen Schwestern König Karls, allein Therese hatte ihren Erbansprüchen entsagt und Leopold I. war von rechtswegen vollberechtigter Erbe, allein einem Ludwig XIV. gegenüber war das Recht doch eben keine feste Stütze.

Kaiser wie König wollten das ganze Erbe, und daß Ludwig eine Theilung vorgeschlagen, geschah nur, um Leopold zu veranlassen, dem Kriege fern zu bleiben, den er nach Filipp IV. begonnen, weil er behauptete, daß der Tochter desselben, seiner Gemalin, ein Theil der Niederlande gebühre. Um sich selbst eine Hinterthüre offen zu halten, ließ Ludwig dem Kaiser den Theilungsvorschlag nicht durch Gremonville, seinen Gesandten am Wiener Hofe, machen, sondern durch den Grafen Wilhelm Fürstenberg, und zwar so, als ginge er von dem Kurfürsten von Köln aus, dessen Ansicht sei, auf diese Weise am besten den europäischen Frieden zu sichern. Fürstenberg lebte nur für Frankreichs Interesse und gab sich zwei Monate lang Mühe, Leopold zu bearbeiten, der sogleich erkannte, daß er für Ludwig selbst unterhandle, einem Theilungsvertrage nicht unabgeneigt war, allein französische Hinterlist fürchtete. Bald auch drang davon Kunde in das Publikum, Höflinge plauderten aus, und Marquis Malagon, der spanische Gesandte, beschwerte sich bitter über die Unschicklichkeit und Kühnheit solcher Anträge, und Fürstenberg verließ Wien — am 8. März 1667 — unverrichteter Sache.

Sieben Monate später wurde die Sache neuerdings aufgegriffen und Gremonville unterhandelte mit den Fürsten Lobkowitz und Auersperg, dessen Ziel der Kardinalhut war; auch der kaiserliche Oberkämmerer, Graf Lamberg, war dafür thätig; über diesen bemerkte der Gesandte, als er einmal um weitere

Verhaltungsmaßregeln und eine bedeutende Geldsumme an Lionne, den Minister des Auswärtigen, schrieb:

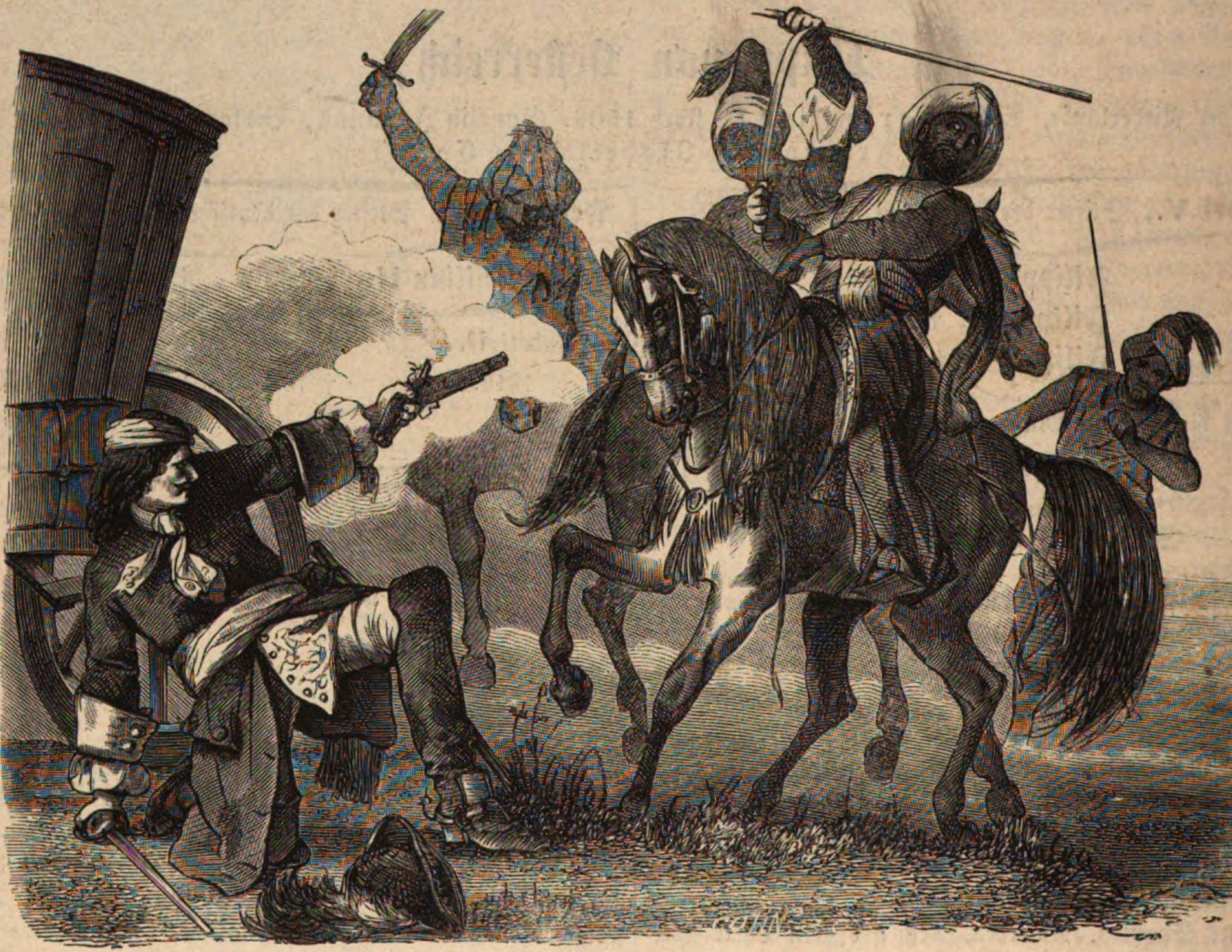
„Dann, unter uns gesagt, ist Graf Lamberg der Mann, ein großes Präsent anzunehmen, wenn er überzeugt ist, daß es verschwiegen bleibt, und da er in allen wichtigen Angelegenheiten des Kaisers größter Vertrauter ist, könnte er uns leicht Vortheile verschaffen."

Ludwig war höchst erfreut, bewilligte alles und gab seinem Gesandten die nöthige Vollmacht, so wie Instruktionen auf alle möglichen Fälle.

Hauptsächlich wurde jetzt mit Auersperg verhandelt und es wurde beschlossen, daß Gremonville nur zur Nacht und verkleidet zu ihm komme, damit die anderen Gesandten, besonders der spanische, keinen Verdacht schöpften. Im Verlaufe der weiteren Verhandlungen schrieb der Gesandte an Lionne: „Die Verhandlung ist eine wahre italienische Komödie; der Kaiser ist der zweite Zanni, der den Geist seiner Minister verwirrt, um die Intrigue durchzuführen; die Fürsten Lobkowitz und Auersperg wollen einer den andern übervortheilen und um die Ehre der Unterhandlung bringen, indem sie sich wechselseitig betrügen. Der Finanzpräsident handelt als Pantalon, macht viel Lärm wegen der Rekrutenstellung, thut aber insgeheim alles, um kein Geld ausgeben zu müssen. Die Kaiserin-Witwe (Eleonore, Karls von Nevers, Herzogs von Mantua, Tochter) ist die Kolombine, sie befördert die Intrigue wunderbar, ohne ihren Zweck zu kennen. Ich bin der normännische Trapolin, der alles thut, um seinem Herrn gut zu dienen. Erlauben Sie mir hinzuzusetzen, daß Sie der Doktor sind, der den guten Ausgang durch seine weise Leitung herbeiführt."

Endlich — am 19. Januar 1688 — kam folgender Vertrag zu Stande:

„Der Kaiser erhält: Spanien mit einigen später zu erwähnenden Ausnahmen, Westindien, das Herzogthum Mailand mit dem Rechte, das Bisthum Siena zu vergeben, Finale, die Hafenplätze Longone, Hercole, Orbitello, so wie die Häfen am toskanischen Meere, die der Krone Spaniens gehören, bis an die Grenzen von Neapel, mit allen Zugehörigen, ferner Sardinien, die balearischen und canarischen Inseln. Der König bekommt: Die spanischen Niederlande, wozu auch Franche Comté begriffen ist, die Filippinen, das Königreich Navarra mit allem Zugehörigen, die Plätze in Afrika; ferner Neapel, Sizilien und Zugehör, mit Ausname der dem Kaiser bestimmten Häfen."



General Veterani wird getödtet. (S. 153 Sp. 2.)

Obwohl dieser Vertrag weitaus günstiger für Frankreich als Oesterreich war, so wäre doch viel Unheil verhindert worden, hätte man ihn aufrecht halten können. Allein Karl II., auf dessen baldigen Tod man ihn berechnete, lebte noch 32 Jahre, und es wurde inzwischen ein neuer Erbberechtigter geboren.

Die übrigen europäischen Kabinete sahen nicht gleichgiltig auf die spanische Monarchie. In jener Zeit, wo noch mehr wie heute Land und Leute als Eigenthum der Herrscherfamilie betrachtet wurden, fiel es gar nie-



Prinz Eugen von Savoyen. Geb. zu Paris am 18. Okt. 1663, † zu Wien am 21. April 1736.

manden ein, daß ein Volk das Recht haben könnte, sich selbst einen neuen Herrscher zu wählen, wenn der Stamm des ersten ausgestorben. Die Regierungen waren nur darin gleicher Ansicht, daß die spanische Gesammtmonarchie nicht an ein Haus gelangen dürfe, sondern unter des Königs nächste Verwandte zu theilen sei. Es muß bemerkt werden, daß bei jeder Gelegenheit die Habsburger spanischer Linie ihr Reich der deutschen Linie

zu sichern suchten, als hätten sie selbst an ihr Aussterben gedacht. Das war ganz gewiß die Veranlassung, als Filipp III. bei der Vermälung seiner älteren Tochter Anna mit Ludwig XIII. von Frankreich sie im Namen ihrer Nachkommen auf die spanische Thronfolge verzichten ließ, während er seiner jüngeren Tochter, der Gemalin Kaiser Ferdinand III., das Erbrecht bewahrte. Diesem Beispiele folgte Filipp IV., als seine ältere Tochter Maria Theresia mit Ludwig XIV. die jüngere Margaretha Theresia mit Kaiser Leopold I. sich vermälte. Nun wäre allerdings diese König Karl II. natürliche Erbin gewesen, allein sie starb am 12. März 1673, also lange vor ihrem Bruder, und hinterließ eine Tochter, Maria Antonia, die mit Maximilian Emanuel, dem Kurfürsten von Baiern, vermält war und auf ihr spanisches Erbe verzichtet hatte, wie der Kaiser es gewünscht. Allein diese Verzichtleistung war ohne Zustimmung des Königs von Spanien geschehen, ohne die spanischen Erbfolgegesetze und die ausdrückliche Anordnung Filipp IV. zu beachten, und konnte mithin angefochten werden.

Zwischen Spanien und Baiern herrschte das freundschaftlichste Verhältniß, und Karl II. übertrug — 1692 — die Verwaltung der spanischen Niederlande dem Kurfürsten, der seine Heimat verließ, und als Statthalter Spaniens seinen Wohnsitz in Brüssel nahm. Wenige Monate später — am 28. Oktober 1692 — gebar ihm seine Gemalin zu Wien einen Sohn, Josef Ferdinand. Doch schon am 24. Dezember desselben Jahres starb Maria. Das war nun ein neuer Erbbewerber, und der Kurfürst hätte auch nichts lieber gehabt, als seinen Sohn auf dem Throne von Spanien und Indien zu sehen.

Nun standen sich drei Erben gegenüber, Prinz Josef, Kaiser Leopold, als Sohn der spanischen Prinzessin Maria, und Ludwig XIV, Sohn und Gemal der spanischen Prinzessinnen Anna und Maria Theresia. Daß sich die Agenten des Einen wie der andern vorzugsweise in Madrid bewegten und dort ihre Federn spielen ließen, ist natürlich. Die Königin-Mutter brachte es dahin, daß Karl II. testamentarisch den Prinzen Josef zu seinem Nachfolger einsetzte und Maximilian ließ den nunmehr sechsjährigen Knaben nach Brüssel kommen um ihn als Prinzen von Asturien nach Madrid zu schicken und dort erziehen zu lassen. Daß seine verstorbene Gemalin auf die spanische Erbfolge verzichtet hatte, focht ihn wenig an, doch erkrankte der Prinz und starb — am 6. Juni 1699 — und somit versanken des Kurfürsten Hoffnungen.

Selbst im Falle seines längeren Lebens wäre seine Nachfolgerschaft höchst zweifelhaft gewesen, denn die Königin-Mutter war gestorben, und die Karls, zweite Gemalin Maria Anna, Kaiser Leopolds Schwägerin, vermochte den kranken, geistesverdunkelten König, ohne sein Testament aufzuheben, was er beharrlich weigerte, Leopolds zweiten Sohn, Erzherzog Karl, nach Spanien zu berufen, doch verlangte er, daß dieser 10,000 Mann mit sich bringe. Der Kaiser konnte eine solche Truppe nicht leicht entbehren, da der Ryswiker Friede noch nicht geschlossen war, und zugleich scheute er die Kosten, die Spanien seiner gänzlich erschöpften Finanzen wegen nicht tragen konnte. Karl II. verlangte nun, der Erzherzog sollte allein kommen, was aber der Kaiser in seiner Etikettenkrämerei eines Prinzen unwürdig fand, und so verstrich die geeignete Zeit, um Spanien dem Hause Habsburg zu erhalten.

Als endlich Leopold sich entschloß, seinen Sohn abgehen zu lassen, war es zu spät, der Friede zu Ryswik war unterzeichnet und Frankreich wie Wilhelm von Oranien hatten sich dahin ausgesprochen, daß kein Erzherzog abreise; überhaupt solle Spanien weder an Frankreich noch Oesterreich fallen und — am 11. Okt. 1698 — wurde ein Theilvertrag aufgestellt, dem zufolge der Daufin Ludwig Sizilien und Neapel erhält, Erzherzog Karl die Lombardei, Prinz Josef aber Spanien, Indien und die Niederlande. Der Tod des letzten machte dies Projekt zu Wasser.

Im März 1700 schritt man zu einem neuen Vertrage und Erzherzog Karl sollte Spanien, die Niederlande und Indien, der Daufin Neapel und Sizilien, die spanischen Festungen an der Küste von Toskana erhalten, das Marquisat Finale, die Provinz Guipuzcoa und das Herzogthum Lothringen, der Herzog von Lothringen aber für sein abzutretendes Land die Lombardei erhalten.

Kaiser Leopold empfing davon Mittheilung, antwortete drei Monate hindurch gar nicht und erklärte endlich, daß es ihm unpassend erscheine, über die Länder seines noch lebenden Schwagers zu verfügen, behalte sich aber den Anspruch auf dessen ganzes Erbe vor. In Wort und Schrift erhob man sich heftig gegen diesen Theilvertrag, als er ruchbar wurde, und man fand es unbegreiflich, wie England und Holland zur Verstärkung ihres Erbfeindes die Hand bieten könnten. England selbst nannte den Vertrag Straßenraub und verlangte, man solle die Urheber in Anklagestand versetzen. König Karl II., der die spanische Monarchie ungetheilt hinterlassen wollte, war aufs äußerste empört, doch hatte er nur die Wahl zwischen Frankreich und Oesterreich und beide wirkten und rangen in Madrid und aller Orten, um an ihr Ziel zu gelangen.

Oesterreich hatte wirklich große Aussicht auf guten Erfolg; sein Gesandter am spanischen Hofe Ferdinand Bonaventura, Graf Harrach, war ein gewiegter Diplomat, die königlichen Räthe waren dem Kaiser günstig, sowie die Königin Maria Anna und der König selbst, aus gleichem Stamme mit dem Kaiser, war diesem zugeneigt, besonders deshalb, weil Leopold weder bei dem ersten noch zweiten Theilungsvertrag zwischen Ludwig und Wilhelm von Oranien mit verhandelte; um den älteren Vertrag wußte er nicht. Die Mehrzahl der Spanier neigte sich jedoch den Franzosen zu und suchte die österreichisch Gesinnten vom Hofe zu drängen.

Mit schlauer Gewandtheit ging der französische Gesandte Marquis Harcourt, der den Auftrag hatte, einen französischen Prinzen als Thronfolger Karls durchzusetzen, und sei dies unmöglich, lieber einen bairischen Prinzen oder einen Grand zuzulassen, auf jeden Fall und mit allen Mitteln aber Oesterreich den Weg zu dem reichen Erbe zu sperren. Graf Harrach drängte die Königin beständig zu einem entscheidenden Schritte, doch der Marquis schmeichelte ihr mit einer Verbindung mit dem Daufin Ludwig in zweiter Ehe und so mit der Aussicht auf den französischen Thron.

In kurzer Zeit war die Partei des Kaisers geschwächt, Graf Harrach sah alles Einflusses sich beraubt und verlangte seine Abberufung. Leopold wollte nun Erzherzog Karl mit den verlangten Truppen senden, allein jetzt war es zu spät; dazu beging der Kaiser den neuen Mißgriff, statt einen tüchtigen Nachfolger dem Grafen Harrach zu geben, dessen Sohn zu wählen, um dem Vater zu schmeicheln, der aber besaß mehr Hochmuth als Fähigkeit.

Harcourt hatte Unrecht gethan, mit der Königin von einer zweiten Ehe zu sprechen, denn Maria Anna machte dem König davon Mittheilung, der sogleich des Marquis Abberufung verlangte, den Herzog von Moles nach Wien schickte, um dem Kaiser anzuzeigen, daß er sein Testament zu Gunsten des Erzherzog machen werde. Spanien erklärte Frankreich den Krieg. Der Marquis wurde zwar abberufen, ihm aber der Oberbefehl über die Pyrenäen-Armee vertraut, so daß er in der Nähe war und seinem Nachfolger Blécourt beständig Maßregeln angab. Man benützte den Beichtvater Portocarero, um auf den König einzuwirken. Er schilderte ihm das Recht Oesterreichs auf die spanische Thronfolge als sehr zweifelhaft und vermochte ihn endlich, die Entscheidung dem Papste Klemens XI. (Franz Albani) zu überlassen, der sogleich für die Bourbonen sich entschied. Man faßte den geisteszerrütteten Mann bei dem Heile seiner Seele, und bald unterschrieb er ein Testament.

Nun verschlimmerte sich Karls II. Zustand in raschen Fortschritten und der 1. Septemb. 1700 machte seinem Leben ein Ende. Karl war 39 Jahre alt und hatte als König 36 Jahre lang sich beherrschen lassen.

Kaum hatte er ausgeathmet, so wurde dessen Testament eröffnet und man fand als Erben den Herzog von Anjou oder dessen Bruder, den Herzog von Berry, sollten diese aber den Thron Frankreichs vorziehen oder erben, den Erzherzog Karl als Herrscher der ungetheilten spanischen Monarchie.

Sogleich wurde eine Regentschaft aus Maria Anna und acht Räthen eingesetzt und es König Ludwig XIV. mitgetheilt, dem Botschafter jedoch der Auftrag ertheilt, im Falle der König die Annahme ablehne, sogleich nach Wien zum Erzherzog Karl zu reisen. Frankreich hatte schon bei Abfassung des Testamentes, vielleicht noch vor derselben um den Inhalt gewußt, und doch zog man denselben jetzt in Berathung; vortheilhafter wäre für das Land der letzte Traktat gewesen, allein die Sorge, daß Karl von Oesterreich die ganze Erbschaft antreten würde, bewog Ludwig zur Annahme; die spanisch-französische Partei jubelte und Filipp von Anjou wurde als der fünfte König dieses Namens — am 24. Nov. 1700— ausgerufen. Als er im Dezember nach Spanien kam, sprengte er sogleich die österreichisch gesinnte Partei, die Königin mußte die Hauptstadt verlassen; Graf Harrach protestirte, doch hörte man nicht auf ihn und er verließ Spanien. Bald huldigten die italienischen Staaten, die zur spanischen Krone gehörten, und der Kurfürst von Baiern nahm in die niederländischen Festungen holländische Besatzung, selbst in jene, die bis dahin französische gehabt. Holland, England und was von Italien selbständig, erkannte Filipp V. an.

Im kaiserlichen Staatsrathe war die Meinung getheilt; die Mehrzahl war der Ansicht, das Geschehene anzuerkennen, denn Oesterreich war mit Schulden überlastet und man war der Meinung, nicht 15,000 Mann auf dem Kriegsfuße erhalten zu können. Prinz Eugen sprach dagegen; Oberitalien und Belgien könne nicht in französischen Händen bleiben, es sei für Oesterreich und Deutschland zu gefährlich und der Kaiser müsse, wenn es nicht anders ginge, selbst allein den Kampf dagegen aufnehmen. Leopold I. stimmte dem Prinzen bei, obwohl die Finanzen erschöpft und zerrüttet waren und die ganze Armee nicht 50,000 Mann betrug, doch rechnete man auf deutsche Hilfe wie auf ein Bündniß mit Holland und England.

Als Grund gab man an, Karls II. Testament sei erschlichen, das volle Erbrecht sei auf Oesterreichs Seite und unläugbar sei, daß die Königin Frankreichs auf die spanische Erbfolge verzichtet.

Wo Gewaltthat und Ländersucht im Spiele ist, da wirken in der Regel Gründe der Vernunft und des Rechtes nicht, da entscheidet das Schwert und dieses wurde auch gezogen.

Ludwig hatte freilich vorerst das Uebergewicht auf seiner Seite; ihm war der Papst geneigt, Savoyen sein Bundesgenosse, die Kurfürsten von Baiern und Köln hielten zu ihm, er hatte Frankreich und Spanien zur Verfügung und war letzteres auch durch langjährige elende Verwaltung im Verfalle, so besaß es doch jetzt sein Enkel und es ist weithin leichter zu vertheidigen als anzugreifen. Oesterreich hingegen war erschöpft, Ungarn in hoher Aufregung, und es litt Mangel an Geld, um so sorgsamer mußte man nach fremder Hilfe suchen. In Deutschland gewann der Kaiser wohl den Herzog von Hannover, dem er die Kurwürde verlieh; den Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, mit dem er —am 16. Novemb. 1700— den Krontraktat schloß, durch den er ihn als König von Preußen anerkannte.

Nach Regensburg wurde ein Reichstag berufen und der Kaiser erklärte den Feldzug gegen Mailand als Sache des ganzen Reiches, doch zeigte sich eine sehr gleichgiltige Stimmung, und nur der fränkische und schwäbische Kreis rüsteten, aber nicht für das Reich sondern zur eignen Vertheidigung, eine Ansicht, in der noch die Kurfürsten Köln und Baiern sie bestärkten. Es war eben deutsche Zerfahrenheit angemessen der Zerrissenheit des deutschen Reiches. Erst als Leopold mit England und Holland sich verbunden, erklärte das deutsche Reich den Krieg an Frankreich, mit dem jedoch die genannten Kurfürsten, Bischof Josef von Köln und Maximilian, verbunden blieben.

Am meisten befremdend war es von dem Letzten, der Oesterreich nahe verbunden war, des Kaisers Tochter, Maria Antonia, zur Frau hatte und zum Türkenkriege nicht nur Geld und Truppen gestellt, sondern auch bei Wien, Belgrad und Ofen mit Tapferkeit sich geschlagen hatte. Die Ursache des Zerwürfnisses waren die Annahme, als König Karl II. den Sohn des Kurfürsten zu seinem Nachfolger ernannte, dann die Nichtbezahlung seiner Kriegskosten, zugleich die Vorenthaltung des Heiratsgutes nach dem Tode der Kurfürstin. Das waren persönliche Gründe, die den Groll entschuldigen mögen, aber der deutsche Fürst sollte sich nicht mit dem

Erbfeinde verbinden, nicht Deutsche gegen eigene Landsleute ins Feld führen, nicht das Reich an den Abgrund zerren; es war eben wieder deutsche Wirthschaft in ihrer vollen Blüthe.

Wilhelm von Oranien stellte durch den Gesandten d'Avaux nachträglich die Forderung an Frankreich, den Kaiser durch Ueberlassung einiger Provinzen zu entschädigen und England wie Holland das Besatzungsrecht in den niederländischen Festungen zu gestatten, und als Ludwig XIV. darauf nicht einging, brachte Wilhelm die sogenannte große Allianz zwischen dem Kaiser, England und den vereinigten Generalstaaten zu Stande. Das Ziel derselben war, die spanischen Niederlande als Vormauer der Republik zu erklären, das Herzogthum Mailand als eröffnetes Reichslehen, die Königreiche Neapel und Sizilien, die Inseln im mittelländischen Meere und die spanischen Plätze an der toskanischen Küste zu erobern und nicht früher Friedensverhandlungen einzugehen, als bis der Kaiser für seine Ansprüche entschädigt, die Sicherheit der Seemächte und ihr Handel verbürgt sei.

Alle anderen Mächte wurden zum Beitritt eingeladen, besonders Deutschland wegen der Reichslehen, welche die spanische Krone besaß.

Das englische Parlament hatte durchaus keine Lust, an dem bevorstehenden Kriege theilzunehmen, als aber der vertriebene König Jakob II. zu St. Germain erkrankte und — am 16. Sept. 1701 — starb, anerkannte Ludwig dessen Sohn Karl als Englands König, was als Bruch des Ryswiker Friedens betrachtet wurde, zugleich als Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Reiches, und so erklärte sich — im Januar 1702 — das Parlament mit dem von Wilhelm geschlossenen Vertrag einverstanden und bewilligte bedeutende Hilfsmittel zum Kriege.

Die Schwerter waren gezogen; auf der einen Seite standen der Kaiser, das deutsche Reich, Holland und England, auf der andern Frankreich, Spanien, die Niederlande und die zur spanischen Krone gehörigen italienischen Staaten.


Propst Caffali bespricht die Uebergabe von Cremona.

(S. 164 Sp. 2.)

Prinz Eugen von Savoyen führte den Feldherrnstab und gleich seinen ersten Schritt bezeichnete ein Unternehmen, das die unerschöpflichen geistigen Hilfsmittel dieses Waffengenies kennzeichnete.

Als er zum Heere ging, fand er bei Roveredo kaum 30,000 Mann und sah sich dem General Catinat gegenüber, der eine überlegene Truppenzahl befehligte, dessen Kriegstüchtigkeit hinlänglich erprobt war, und der sämmtliche Päffe, wo Eugen hätte vordringen können, stark verhauen und besetzt hatte; der Prinz sah die Unmöglichkeit ein, durchzudringen und er beschloß, eine Straße sich selbst zu bahnen. Er schickte nach Valfredda 1000 Mann, nach Trembelino 2000, die über die Alpe Boreola einen Weg bereiten mußten, und so groß war seine Beliebtheit, daß alle Männer aus dem Gebirge herbeieilten und mithalfen, ihren ganzen Seidenbau vernachläßigend, ihre einzige Erwerbsquelle, so daß im selben Jahre die Ernte kaum den hundertsten Theil wie früher lieferte. Während unter diesen Tausenden nicht Einer war, der den Franzosen das Unternehmen verrieth, beschäftigte Eugen seinen Gegner durch Scheinangriffe, so daß dieser bei Baldo einen Hauptangriff erwartete, während Eugen vom 27. — 30. Mai 1701 seinen Uebergang ausführte, ein Ergebniß, das anfangs gar niemand glauben wollte, mit solcher Kühnheit war es herbeigeführt.

Den Franzosen blieb nun nichts, als ihren Rückzug schleunig hinter die Etsch zu nehmen, über die Eugen bei Legnago setzte und Catinat bei Carpi schlug, der nun über den Mincio sich zurück zog.

Um diesen Sieg zu verfolgen, fehlte es an Mittel; der Prinz zählte nur 39 Bataillone Infanterie, denen man schon lange den Sold schuldete, und so oft er auch um Verstärkung und Geld schrieb, so erhielt er das letz-

tere sehr spät und in ganzen Feldzuge wurden ihm nur zwei Regimenter nachgeschickt, auch war die Versorgung der Armee aufs schlechteste bestellt, und so mußte es hin und wieder zu Exceffen kommen, über welche die Venetianer sich bitter beklagten. Sie gaben zwar vor, neutral zu sein, waren aber französisch gesinnt und waren den Kaiserlichen hinderlich, wo sie nur konnten; ließen Getreide und dergleichen vom Lande in die Städte bringen, um deren Erwerb der Armee zu erschweren, und eben solche Parteigängerei trieb auch der Papst; der Kardinal-Legat von Ferrara ließ das Holz wegnehmen, das Eugen beigeschafft, um eine Brücke über den Po zu schlagen. Der Prinz unterhandelte mit beiden Mächten, und bat den Kaiser, in Friaul Magazine anzulegen, und an der venetianischen Grenze Kroaten aufzustellen

Um diese Zeit kam der Herzog Villeroi mit Verstärkung bei der französischen Armee an und führte den Oberbefehl. Die Franzosen zählten 92 Bataillone Fußvolk und 121 Schwadronen Reiter, und obschon sie 27 Bataillone und 41 Schwadronen nach Mantua und andere Orte senden mußten, so waren sie doch den Kaiserlichen weit überlegen.

Catinat, der seine Gegner kannte, rieth, noch zu warten, doch Villerois Ungeduld und Ludwigs Befehl drängten zur Schlacht.

Prinz Eugen stand bei Chiari stark verschanzt und wartete auf Verstärkung, die man ihm aus Tirol versprochen. Die Stadt gehörte eigentlich den neutralen Venetianern, die auch gegen diese Besetzung protestirten, allein sie war nun einmal der Schlüssel zu Eugens ganzer Stellung, und so legte er in dieselbe zwei Bataillone und mehrere Kanonen unter General Guttenstein und vermehrte später die Mannschaft noch durch Grenadiere, die er in die Mühlen und Landhäuser legte. Eine Abtheilung Franzosen beschäftigte den Grafen Palffy bei Pallazuolo — am 29. und 30. August 1701 — durch Scheinangriffe, und so konnte die Hauptarmee ungehindert den Oglio durchwaten. Gegen 3 Uhr nachmittags des 1. September nahmen Viktor Amadeus, Herzog von Savoyen, Catinat und Villeroi die Mühlen und Landhäuser mit 12 Bataillonen, wurden aber schon nach einer halben Stunde durch den Grafen Daun wieder aus denselben getrieben. Als die Franzosen das Zentrum angriffen, ließ Eugen sie bis auf 30 Schritte herankommen und eröffnete dann gegen sie ein so mörderisches Feuer, daß die Feinde, von denen nur 17 Bataillone im Treffen gewesen, mit einem Verluste von 2000 Todten, unter denen 200 Offiziere, sich zurückziehen mußten; gefangen wurden nur 200 Mann mit 16 Offizieren. Von den Oesterreichern hatten sich 6 Bataillone und 4 Grenadierekompagnien geschlagen und hatten 117 Mann mit 5 Offizieren verloren.

Der Prinz hatte nur gekämpft, um sich zu vertheidigen und blieb in seiner Stellung; erst als die Franzosen auf Mailändergebiete Winterquartiere bezogen, legte er die Seinigen auf das mantuanische und ging nach Wien. Die Kaiserlichen litten während seiner Abwesenheit furchtbar durch schlechte Verpflegung und schmolzen mehr zusammen als durch die feindlichen Kugeln.

In diesem Winter kamen zwischen dem Kaiser, der den Krieg allein eröffnet hatte, England und Holland die Bündnisse zu Stande, deren wir früher gedacht, und als der Frühling kam, konnte man über 90.000 Kaiserliche, 40,000 Engländer und 10,000 Holländer gebieten. Als der Prinz in Italien ankam, fand er die Truppen im elendesten Zustande, die Regimenter nichts weniger als vollzählig, einen großen Theil der Kavallerie ohne Pferde. Oft mußte der Soldat auf freier Erde liegen, weil er nicht einmal Stroh zum Lager hatte; Ingenieurs waren vier vorhanden; Krankheiten forderten zahlreiche Opfer, und doch hatte man nur einen einzigen Arzt. Ein großer Uebelstand war es, daß die meisten italienischen Fürsten sich zu Frankreich neigten. Zugleich kam vom Kaiser der Befehl, Eugen solle eine Heeresabtheilung bereit halten, um in Neapel einzubringen, denn, mit Filipp V. höchst unzufrieden, hatten die Neapolitaner Leopold dazu aufgefordert und ihm die Eroberung des Landes als sehr leicht dargestellt. Der Prinz vollführte den Befehl, aber das für den Zug versprochene Geld blieb aus. Das Unternehmen wäre wohl unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses gelungen, allein bald wurde überall von dem Plane gesprochen und Eugen schreibt darüber:

„Es ist ein Unglück, daß bei unserem Hofe nichts verschwiegen bleiben kann.“

Ein kühner Streich war es, den Eugen unternahm, um Cremona in seine Hand zu bekommen. Prinz Commercy hatte mit Cassali, dem Propste der Frauenkirche, der willig die Hand bot und auch die Mönche dafür stimmte (siehe S. 164), einen Plan zur Uebergabe der Stadt geschmiedet. Der Plan war auf den Kanal gegründet, der den Unrath aus Cremona führte und unter des Propstes Haus hinlief. Cassali forderte von der Stadt die Erlaubniß, eine Reinigung vornehmen zu dürfen. Als dieß geschehen und Eugen davon benachrichtigt war, ordnete er den Ueberfall mit ungefähr 3000 Mann Fußvolk unter Guido Starhemberg und 1200 Reiter unter Commercy, die sich in der Nacht bei Ostian sammeln sollten. Dort gab ihnen der Prinz bis ins Einzelnste gehende Befehle, auf welche Punkte sich die Mannschaft aufstellen solle, sobald die Stadt geöffnet. Oberstwachtmeister Hoffmann sollte mit einigen hundert Mann durch den Kanal in die Stadt dringen, denen Oberst Herberstein mit gleicher Anzahl folgen sollte; dann sollte ein Lieutenant mit 25 Mann das Margarethenthor erbrechen und die übrige Mannschaft Reiter und Fußvolk einlassen. Das Gelingen sollten drei Feuer auf dem Walle anzeigen. Der Ueberfall war auch vollständig gelungen. Die Kaiserlichen gelangten in die Stadt, aber sie fanden die Franzosen nicht ganz unvorbereitet. Der Infanterie-Inspektor, Oberst d'Entraigues, erst kürzlich angekommen, hatte für den Tag ein Regiment zur Musterung auf den Schloßplatz anbefohlen. Wie die Franzosen um vier Uhr früh daselbst sich versammelten, fanden sie dort bereits eingedrungene Küraffiere und nahmen alsogleich den Kampf auf. Der Stadtkommandant Covitia, ein Spanier, und d'Entraigues wurden von den Pferden geschossen (s. S. 168).

Marschall Villeroi verlor bei dem Lärmen den Kopf, verbrannte seine wichtigsten Papiere und stürzte halb angekleidet dem Schloßplatz zu, wo ihn der Irländer, Hauptmann Macdonald, gefangen nahm und

ihn trotz aller Versprechungen zu Starhemberg brachte. Die vollständige Eroberung Cremona's hinderte nur der Uebelstand, daß Vaudemont, der am Pothore stürmen sollte, in der Nacht den Weg dahin verfehlte. Der Prinz ließ nun die Verschanzungen dort durch Mercy stürmen, der sie auch einnahm, aber dabei getödtet wurde. Da stündlich den Franzosen Verstärkung zukommen konnte, so zog sich Eugen mit seinen Gefangenen zurück. Nebst dem Marschall Villeroi waren noch die Generale Mongon und Crenau in seinen Händen.

Die Franzosen schilderten diesen Sieg als hochwichtiges Ereigniß, freuten sich den Marschall verloren zu haben und schrieben den Oesterreichern ungeheure Verluste zu, so daß Eugen einmal darüber an Graf Berka schrieb: „Belangend der Franzosen Millanteria über die Aktion Cremona lasse ich sie nur immer prahlen, weil es eine dieser Nation schon angeborene Sache ist. Ich aber kann versichern, daß ich nicht einmal 3000 Mann zum fechten gehabt, und wenn ich nur so stark gewesen, als die Franzosen unsern Verlust ausstreuen, würde ich Cremona gewiß behauptet haben."

Ludwig XIV. schickte einen seiner besten Feldherrn, den Herzog von Vendome, nach Italien und ließ fortwährend Truppen in die Lombardei nachrücken, während die Kaiserlichen ohne Verstärkung blieben und eben so wenig wurde für ihre Erhaltung gesorgt. Dem Kaiser wurde immer vorgespiegelt, die Armee zähle in Italien dem Feinde gegenüber 60,000 Mann, während sie nur 40,000 hatte und damit 90,000 Mann gut verproviantirter Truppen bekämpfen sollte. Die meisten von Eugens Briefen, die er fortwährend an den Kaiser schrieb, wurden gar nicht beantwortet und der Prinz war der Meinung, sie würden Leopold nicht einmal vorgelegt.

Die Franzosen warteten auf den König von Spanien, der sich nicht im mindesten beeilte, und so konnte der Prinz bei Curtatone eine feste Stellung nehmen. Eugen schreibt darüber: „Wenn der Feind mich im März angegriffen, wie er hätte können und sollen, wäre das Unglück unvermeidlich gewesen."

Endlich erschien Filipp V. und die Franzosen erhielten neue Verstärkung und Eugen war gezwungen, einen Streich zu wagen, um so mehr, als der Herzog von Modena französische Truppen in Reggio aufgenommen hatte. Die Franzosen hatten in drei Theile sich getheilt und der Prinz hoffte sie vereinzelt zu schlagen, hob mithin die Einschließung von Mantua auf, zog den General Solari mit 2000 Mann an sich und rückte in größter Stille gegen Luzzara mit seinen 26,000 Kriegern vor, während die Franzosen 35,000 zählten. Im Kastell von Luzzara war General Baron Heitendorf mit kaiserlichen Truppen eingeschlossen. Die Franzosen hatten sich zwischen zwei Dämme aufgestellt, die, eine halbe Meile lang, das Land gegen die Poüberschwemmungen deckten. Auf diese Oertlichkeit gründete der Prinz den Plan des Ueberfalls, der ausgeführt werden sollte, sobald die französische Infanterie im Lager ihre Gewehre abgelegt, die Reiterei auf fouragiren ausgerückt. Am großen Damme angelangt, hieß Eugen das Fußvolk sich auf die Erde legen, die Reiterei mußte weiter entfernt halten; da ritt ganz zufällig ein Offizier, der die Feldwachen für sein Bataillon ausstellen sollte, auf den Damm und die Kaiserlichen gewahrend, jagte er sogleich zu Vendome, der kaum Zeit hatte, das spanisch-französische Heer aufzustellen, denn Eugen griff alsbald an, obschon sein erster Plan nicht mehr ausführbar war.

Um fünf Uhr Abends begann der Kampf und war bei einbrechender Nacht zu Gunsten Oesterreichs entschieden. Die Franzosen hatten die Generale Crequi und Doel, die Oesterreicher Commercy als todt zu beklagen. Fürst Filipp Liechtenstein blutete aus fünf Wunden, hatte sich aber erst nach der fünften vom Schlachtfelde fortbringen lassen. Ein entscheidendes Ergebniß war nicht erzielt worden, Vendome zog seine Truppen zusammen, griff aber seinen Gegner nicht an, sondern begnügte sich mit der Einnahme von Guastala und Luzzara. Woran von jeher das kaiserliche Heer gelitten, an Soldmangel und elender Verpflegung, das dauerte fort, durch schlechtes unzureichendes Futter brach eine Viehseuche aus und raffte an 6000 Pferde weg; Gemeine gingen durch, Offiziere quittirten und der Prinz schrieb an den Hofkammerrath Palm: „Ich kann nicht länger das Elend mit ansehen, sondern bin gänzlich gesonnen zu quittiren, weil ich solchergestalt nicht mehr zu dienen verlange."

Er bat um Erlaubniß nach Wien reisen zu dürfen, um dem Kaiser persönlich die Sachlage zu schildern, da aber dieses wahrscheinlich Vielen nicht in ihren Kram taugte, so ließ die Erlaubniß lange auf sich warten. Endlich konnte er Ende Dezembers nach Wien gehen, wo er durch seine dringenden überzeugenden Vorstellungen, durch seine Persönlichkeit wesentliche Verbesserungen im österreichischen Militärwesen erzielte.

Was die Armee in Deutschland während dieses Jahres — 1702 — betrifft, so hatte Markgraf Ludwig von Baden die stark befestigte Stadt Landau zwölf Wochen lang belagert und am 10. September den tapferen Komandanten Mela zur Uebergabe gezwungen. Josef, des Kaisers ältester Sohn und gewählter Nachfolger, befand sich bei den Belagerern und zeigte Tapferkeit und persönlichen Muth. Nachdem zur selben Zeit Prinz Vollrath von Nassau-Saarbrücke auch Kaiserswerth erobert, wollte Ludwig von Baden in Frankreich eindringen, allein der Kurfürst Maximilian von Baiern überfiel plötzlich die Reichsstadt Ulm, legte 6000 Mann Besatzung ein, besetzte nebst Biberach, Memmingen noch einige Städte des schwäbischen Kreises, und so war Ludwig gezwungen, erst den Kurfürsten zu bekämpfen, den Marquis Vilars mit französischen Truppen verstärken wollte. Am 14. Oktober kam es bei Friedlingen zur Schlacht, deren Sieg beide Theile sich zuschrieben, da aber Ludwig die Vereinigung der Franzosen mit den Baiern gehindert hatte, war der Vortheil auf seiner Seite, der Marquis eroberte noch Trier und Trarbach, ging zurück über den Rhein und beide Heere bezogen die Winterquartiere.

Was die Niederlande betrifft, so standen dort die Franzosen unter dem Herzog von Burgogne und Marschall Boufflers, dem Heere der Verbündeten unter Marlborough gegenüber. Dieser hatte eine schwierige Stellung, denn die Holländer wollten in ihrer kurzsichtigen Krämerpolitik nun ihre Grenze decken und hinter-

trieben jedes kühnere Unternehmen, so daß der tüchtige Feldherr mit der Wegnahme von einigen Plätzen, die nichts entschieden, sich begnügen mußte. Gleiche Uneinigkeit herrschte auf dem Meere. Die Admirale Rooke und Almonde waren mit 14,000 Mann auf 50 Kriegsschiffen ausgelaufen, um Cadix zu erobern, scheiterten aber an ihrer eigenen Zerfahrenheit, und wandten sich dann nach dem Hafen von Vigo, um die Schiffe zu erbeuten, welche die Schätze von Westindien nach Spanien bringen sollten. Es wurde zwar ein Theil der Flotte zerstört, allein die Beute war nur eine geringe, denn die Schätze waren theils ins Meer versenkt, theils ans Land gebracht.

Im nächsten Jahre — 1703 — faßten der Kurfürst von Baiern und die Franzosen den Entschluß, Tirol zu besetzen und von Oesterreich loszureißen. Die Tiroler bewiesen die heldenmüthigste Ausdauer, die unerschütterlichste Anhänglichkeit an das Herrscherhaus. Seit Kaiser Ferdinand I. unklugerweise die österreichischen Lande unter seine drei Söhne getheilt, hatten in Tirol selbstständig folgende Erzherzoge geherrscht: Ferdinand geboren 1529, † 1595 — Max geboren 1558, † 1634 — Leopold geboren 1586, † 1634 — Ferdinand Karl geboren 1628, † 1662 — Sigmund geboren 1630, † 1665. Nach ihm kam Tirol wieder an den Hauptstamm.

Kaiser Leopold I. hatte zur Landesverwaltung einen geheimen Rath, eine Hofkammer u. s. w. eingesetzt, die nicht berücksichtigten, daß während der langen Unabhängigkeit sich im Lande ein eigenes Wesen und Herkommen ausgebildet, und die nun alles nach Formen ihres Kanzleisistems umgießen wollten, daher fortwährend mit den Ständen und Behörden in Hader lagen. Im Süden des Berglandes hatten sich während des Winters 30,000 Kaiserliche gesammelt, welche Tirol nur mit großen Opfern verpflegen konnte, und indem sie einsahen, daß die Verbindung der Kaiserlichen mit den italienischen Ländern nur durch ihre Straßen möglich sei, da sonst überall die französisch gesinnte Republik Venedig im Wege stand, so wußten die Tiroler auch, daß sie feindlichen Einfällen ausgesetzt sein würden, und brachten ihre Vertheidigungsanstalten in Ordnung, wobei sie der Stadthauptmann Graf Wolkenstein und der Fürst-Bischof trefflich unterstützten. Es war auch die höchste Zeit, denn Vendome hatte zu Ende Dezembers Desenzano am Gardasee ohne Geräusch besetzt und aller Schiffe sich bemächtigt, sie ausgerüstet und in der Nacht des 30. Dezember schifften die Franzosen unter General Medovi über den See. Die Barke des General steuerten zwei Brüder, Corlera von Salò und der eine, Nicolo, stellte sich unwohl und bat wieder ans Land gehen zu dürfen; als er dort war, eilte er auf Fußwegen nach Casano, schiffte auf einem Nachen über und zeigte den Vorposten das Unternehmen an. Das bereits bewaffnete und waffengeübte Landvolk sammelte sich und schlug die Franzosen bei ihrer Landung zurück. Beide Brüder erbaten sich zur Belohnung, als Korporale oder Büchsenmeister in kaiserliche Dienste treten zu dürfen. Der Fürst-Bischof adelte Nicolo und ertheilte ihm das Privilegium, daß am Sonntage nur sein Schiff von Riva nach Salò segeln durfte, was auch der Kaiser bestätigte.

Ging die Vereinigung der französischen und bairischen Truppen vor sich, so konnte diese vereinte Kraft, ohne ernsten Widerstand befürchten zu müssen, bis Wien vorrücken mit den Mißvergnügten in Ungarn sich verbinden und konnten Böhmen besetzen, wo es an Truppen zur Vertheidigung fehlte; drang aber dieses Heer in Tirol ein, so waren die Kaiserlichen in Italien verloren. Schwere Wolken hingen über Oesterreich, Ungarn war in Aufruhr, der Schatz erschöpft, die Armee in Italien durch Mangel ihrer Auflösung nahe.

Leopold war in Verlegenheit und niemand wußte Rath, und mancher verlangte, der Kaiser sollte die Hauptstadt abermals verlassen und Zuflucht in einer Provinz suchen.

Das Dringendste wurde beschlossen, die Vereinigung der Franzosen und Baiern zu hindern, und im Februar sollten die Generale Styrum aus der Pfalz, Schlick aus Oesterreich und Gschwind aus Tirol am selben Tage ans Werk gehen; doch dazu fehlten beinahe alle Mittel.

Im Mai war Marschall Villars durch die Schwarzwaldpässe eingebrochen, hatte die Reichsarmee geschlagen und bei Tuttlingen mit dem Kurfürsten sich vereinigt, so daß sie nunmehr 50,000 Mann befehligten; doch zeigte es sich bald, daß beide Führer uneins waren, verschiedene Pläne befolgten. Der Franzose wollte Augsburg, Nürnberg und andere Reichsstädte erobern, überzeugt, daß Deutschland dann in kurzer Zeit zusammenbrechen werde, was den Baier wenig kümmerte, der wollte in Tirol einrücken, und das war für Oesterreich das gefährlichste. Da beide Männer sich nicht einigen konnten, so überließen sie Ludwig XIV. die Entscheidung, und der befahl, Tirol von Italien her anzugreifen.

Ohne an Verrath zu denken, handelten doch die Behörden dieser Provinz mit dem unverzeihlichsten Leichtsinne; General Gschwind, der die Landesvertheidigung leiten sollte, that gar nichts dafür, bloß weil er der Meinung war, man würde nicht angreifen; den Befehl, das Landesaufgebot zu erlassen, befolgte er nicht, weil man denselben ihm nicht im Original, sondern abschriftlich mitgetheilt, was seine Eitelkeit verletzte. Statt mit Ernst die Grenzpässe zu bereisen, strich er an denselben so sorglos herum, daß auf Kufstein der Baumeister Gump ihm die Bemerkung an den Kopf zu schleudern wagte: „Exzellenz, wenn es übel geht, werden alle Trümmer auf Sie fallen."

Kurfürst Maximilian war indessen so schlau zu Werke gegangen, daß die Generale Schlick und Styrum, vollständig im Ungewissen, ihre Truppen bei Nürnberg und Passau zusammengezogen, und nun brach er plötzlich von München gegen Rosenhaim auf. Jetzt erst kam General Gschwind zur Einsicht dessen, was hätte geschehen sollen, aber er hatte nur einige hundert Rekruten im Lande; die Volkskraft kannte er nicht und wußte sie nicht zu gebrauchen, und als er die Landmiliz aufbot, fehlte es an Vertrauen.

Der Kurfürst erreichte die Grenze Tirols bei Wintshausen — am 17. Juni 1703 — mit 9000 Baiern und 2500 Franzosen, kriegslustige, kampfgeübte Mannschaft, er selbst voll persönlichen Muth und Feldherrntalent. Die Besatzung eines ziemlich stark be-

setzten Thurmes, der ihm den Paß sperrte, ließ er von der Höhe beschießen und zwang sie zur Uebergabe; die Soldaten blieben kriegsgefangen, die Tirolerschützen jedoch, die als Freiwillige dabei waren, beschenkte er reichlich und entließ sie, nur sollten sie nicht weiter gegen ihn kämpfen und ihre Landsleute ermahnen, es ebenfalls zu lassen, sonst würde er Alles mit Feuer und Schwert verwüsten, er aber sei mit den friedlichsten Absichten gekommen.

Wenige Tage später fiel die weitgefürchtete Festung **Kufstein** in des Kurfürsten Hände und hauptsächlich wegen der elenden Vertheidigung.

Das Stadkommando war dem Grafen **Wolkenstein** übertragen, das der Festung dem **Josef Cornau**, der 400 Rekruten, etwas Landmiliz und sieben

Von 20. — 22. Juni rotteten die Bauern sich zusammen, und nur die Geistlichen konnten noch den vollen Aufstand zurückhalten, aber fortwährend strömten die Massen nach **Innsbruck**. Der geheime Rath verlor nun wirklich den Kopf und sandte den Rektor des Jesuitenkollegiums, **Paul Ruestorf**, einen Baier, an den Kurfürsten, um zu unterhandeln, was das Volk noch mehr erbitterte, und nur der allgemein beliebte Landesoberjägermeister, **Paris Lodron**, vermochte es, die Schaaren gegen den Feind zu führen. Zu einem Treffen kam es nicht, denn in **Schwaz** erfuhren sie bereits, daß **Rattenberg** sich ergeben, und sogleich löste sich die Regierung auf, alles floh und das Landvolk zerstreute sich.



Gefecht auf dem Platze von Cremona. (S. 165 Sp. 2.)

Kanoniere befehligte. Um dem Feind jeden Haltpunkt zu nehmen, befahl der Graf die Häuser und Scheunen vor der Stadt niederzubrennen, allein bald fing auch diese ebenfalls an, und als der Kommandant sich in die Festung zurückziehen wollte, brannte bereits die Brücke. Diesen drangvollen Augenblick der Verwirrung benützte der Kurfürst zum Sturme und drang ein und zur Vermehrung des Unglückes flog auch noch der Pulverthurm auf. Am nächsten Tag nahm **Maximilian** auch die Festung. Die ganze Sache war so schnell gekommen, daß das Volk an Verrath glaubte. Das wüthende Landvolk schob der Regierung alle Schuld zu, indem es laut erklärte, „daß, wenn die Herren nur ihre Säcke füllen, sie dann nicht mehr um die Leiden ihres Volkes sich kümmern; man solle sie alle todt schlagen."

Am 25. Juni zog der Kurfürst in **Hall** ein und eine Deputation, von Innsbruck geschickt, begrüßte ihn. Rektor **Ruestorf** hielt eine Anrede und in kriechender Schmeichelei begann er mit dem Texte: „O **Emanuel**, unser König und Gesetzgeber, Erwartung der Völker und Erlöser, komm uns zu retten."

Vielleicht hat den Kurfürsten die niedrige Gesinnung dieses Mannes angewidert, kurz er stellte harte Bedingungen, ungeachtet er die Deputation freundlich aufgenommen, er verlangte vollständige Verpflegung seiner Soldaten, monatlich 120,000 Gulden, Auflösung der regulären Miliz und des bewaffneten Landvolkes, kein Bericht sei mehr an den Kaiser, sondern an ihn zu senden, eben so auch die Kammeralrenten. Die Geheimräthe weigerten sich dieß zu geloben und entsagten ihren

Stellen; die Regierungs- und Kammeräthe waren weniger gewissenhaft. Im Jesuitenkollegium wurde dann ein großes Gelage veranstaltet, und fröhlich auf die Gesundheit Maximilians und seines Ministers Prielmayer getrunken.

Als aber die Ruhe wieder hergestellt war, wurde dem Jesuitenprovinzial verboten, jemals wieder einen Baier zum Rektor des Innsbruckerkollegiums zu ernennen.

Seinen Einzug in Innsbruck hielt der Kurfürst — am 2. Juli — und glaubte sich des Landes sicher; zugleich sandte er Truppen nach Südtirol, um die Pässe zu sichern. Dort aber hatte im Laufe der Zeit ein fast unabhängiger Adel sich gebildet, ein unabhängiger, kräftiger und sich bewußter Bauernstand und es erregte überall Haupttruppe zog ins Passeiergebiet, die Pintschgauer und Bündtner besetzten das Wormserjoch. Midinger besetzte mit seinen Leuten den Brenner, und ließ eine Brustwehre aufwerfen. Der Feind stand bei Lueg und die Bauern beschlossen zu stürmen. Gerade als es geschehen sollte, kam —am 4. Juli— General Guttenstein mit 200 Mann Fußvolk des Regimentes Daun und 50 Dragoner, ordnete aber sogleich den Rückzug nach Sterzing an, als er die Sachlage gewahrte. Dieser Befehl, der ganz grundlos erschien, dünkte dem Landvolk Verrätherei und es löste sich auf; Die Baiern selbst glaubten, daß die Gegner sich nun zum verstärkten Angriff sammeln wollten, verließen die Luegerklause und zogen sich zurück.



Der Pfleger Georg Blankenstein wird erschlagen.

die höchste Entrüstung, als jetzt reitende Kammerboten in das Land an der Etsch zogen, um ihre Kontributionen einzutreiben. Rundum erhoben sie sich in Waffen und diesmal der Adel an der Spitze. Als Georg Blankenstein, der Pfleger, in einer Versammlung zu Botzen sagte: „Was die großen Herren thun, müssen wir auch thun, und es kann uns gleich sein, ob wir dem Kaiser oder dem Baiernfürsten gehören," da riefen seine Worte eine unsägliche Wuth hervor, die Edelleute griffen zu den Degen und hieben den Mann so zusammen, daß der Leichnam später in ein Leintuch gebunden wurde, um ihn zu begraben.

Eberschlager führte die Botzener Schützen, Anton Cazan die aus den unteren Etschländern nach Brixen, Andere sammelten sich zu Meran. Die

In Brixen hielten die Führer der Tiroler Rath und beschlossen den Brenner neuerdings zu besetzen, so wie die Klause von Salern und die Schanze am Sack, nun aber hatten die Kurfürstlichen bereits den ersten Paß inne, und die Tiroler lagerten sich südwärts an der Kirche. Im Oberinnthale hatten die vier Gerichte Naudersberg, Laudek, Landek und Pfundt bei der ersten Nachricht vom Eindringen des Feindes den kräftigsten Widerstand beschlossen. Es war ein Festtag, schön und warm am Ausgang des Juli; im Wirthshause zu Landek praßten feindliche Offiziere und Soldaten, Bauern tanzten und schoßen, aber an einem Tische saß Johann Linser, der Wirth, Andreas Martin Sterzinger, ein Adeliger, Martin Landerer, der würdige Pfarrkurat zu Perfuchs, und mehrere Gewalt-

haber der Gerichte und Gemeinden und besprachen die Vertheidigung des Landes und die Vernichtung des Feindes (siehe Seite 176). Zahlreich war das Volk beisammen und Viele wußten darum, aber deßhalb fand sich doch kein Verräther, um es den Eingedrungenen anzuzeigen.

Am 1. Juli 1703 brach das Verderben über sie herein.

Die Baiern zogen der Pontlazerbrücke zu und tiefe Stille lag auf den Felsen, und in den engen Schluchten von Landek und Pruz, durch die ihr Weg führte. Ein Offizier, es soll Novion gewesen sein, nahm sein Fernrohr und beobachtete die Höhen, als er plötzlich hinter und auf den Bäumen Schützen gewahrte, und daß man die Brücke abgetragen hatte. Seinen Ausruf: „Verrath, Verrath!“ beantworteten das Herabrollen von Baumstämmen und lange nachhallende Schüsse, und die Feinde erlitten eine gräßliche Niederlage. Ein Theil versuchte den Rückzug nach Landek, aber da hielt Dominik Tasch an der Brücke und die Straße war verhauen. Graf Porzia flüchtete sich in einen Stall, und bot seinen Verfolgern einen Beutel mit Goldstücken, doch hieb ihn Einer mit der Axt zusammen, „ein schlechter Bube,“ wie Sterzinger später erzählte. Als das ungeheure Gemetzel zu Ende war, Blutdurst und Wuth sich gelegt hatten, pflegte man die verstümmelten Feinde mit Sorgfalt.

Maximilian war durch die Nachricht von dieser Niederlage tief betrübt und wollte Hall in einen festen Waffenplatz verwandeln, um sich das Innthal zu sichern, allein von den Tausenden, die er zu Schanzarbeiten aufbot, kam auch nicht Einer.

Der Landeshauptmann und der Fürstbischof hatten indessen zu Brixen eine Regierung gebildet, setzten sich mit dem Kaiser in brieflichen Verkehr und jene Landestheile, die noch nicht den Aufstand geordnet, wohl aber gegen die maßlosen Unterdrückungen der Baiern erbittert waren, knüpften mit ihnen Verbindungen an, und bald war eine allgemeine Erhebung eingeleitet, während man alle Boten des Kurfürsten an Vendome auffing. Bartel rief das Gericht Rattenberg zu den Waffen, 1000 Zillerthaler, obschon Unterthanen von Salzburg, kamen zu ihrer Hilfe und die Festung Rattenberg wurde im Sturm genommen. Die Erhebung griff immer weiter, und bald hatten an 4000 Bauern um Hall sich zusammengerottet, und forderten die Haller auf, die Fremden zu verjagen. General Verita begab sich in Begleitung von 300 Soldaten zu den Bauern, um zu unterhandeln, versprach ihren Beschwerden abzuhelfen, und unterzeichnete einen Vertrag, der ihm aber wenig half, denn kaum war er hinein, so sprengten die Bauern ein Thor, drangen ein, schlugen den General mit Keulen todt, und nahmen von seiner Mannschaft gefangen, was nicht erschlagen wurde. Bald wurden die Festung Scharnitz, die Schanzen bei Luitasch genommen, die Baiern aus Zirl gejagt, und das Oberinnthal war frei. Der Kurfürst, der ausgezogen war, um den Brenner zu nehmen, ging jetzt nach Innsbruck zurück, fand aber immer Widerstand, und kam wiederholt in große Gefahr. Der kaiserliche Revierförster, Anton Lechleitner, war entschlossen, Maximilian zu tödten und nahm seinen Platz am reißenden Ranger, wo der Paß sehr enge ist und der Kurfürst vorbei mußte. Dieser trug einen einfachen Reitermantel, während der voranreitende Graf Arco, der in ein prächtig gesticktes Wams gekleidet war, von dem Jäger für den Kurfürsten selbst gehalten und erschossen wurde. Am 27. Juli verließ Maximilian Innsbruck und zog sich gegen Seefeld.

Bald erschien General Heister mit Kaiserlichen, der Kurfürst räumte Tirol und nur in Kufstein blieben noch Baiern.

Vendome war nur sehr ungern nach Tirol gezogen und hatte deshalb Vorstellungen gemacht, allein er hatte von Ludwig XIV. die gemessenste Weisung erhalten einzufallen, an den Kurfürst sich zu schließen, mag auch was immer geschehen und er zog mit 20,000 Mann nach Desenzano. Es war gegen Mitte Juli, wo Maximilians Angelegenheiten bereits eine schlimme Wendung nahmen; früher hätte er durch Benützung des ersten Schreckens großen Erfolg haben können, nun aber war das Land im Aufstande, durch glückliche Erfolge begeistert und General Solari, kriegskundig und beliebt, war mit ein paar tausend Mann eingetroffen und Vendome fand die besten Gegenrüstungen, als er über die Etsch gehen wollte. Nur durch Hilfe von Verräthern konnte er anfangs August einige Päffe umgehen und plötzlich vor der Stadt Arco erscheinen; nach neuntägiger Belagerung mußte sich ihm Stadt und Festung ergeben. Trient konnte er nicht einnehmen, doch richtete er gräuliche Verwüstungen an und alle Dörfer, die sein Arm erreichen konnte, wurden verbrannt und geplündert und alle werthvollen Kirchengefäße geraubt. Dann kehrte er nach Italien zurück, wie ihm Ludwig befahl, weil seine Gegenwart dort nöthig geworden.

Tirol war mehr als halb verwüstet, hatte ungeheuren Schaden gelitten, hatte nur durch des Volkes Kraft sich vertheidigt und mit der größten Aufopferung das Land dem Regentenhause erhalten. Das „allezeit getreue“ war auch aus dieser Feuerprobe siegreich hervorgegangen.

Das Zerwürfniß zwischen dem Kurfürsten und dem Marschall Villars hatte indeß die Abberufung des letzten nöthig gemacht und dessen Nachfolger, Graf Marsin, eroberte Augsburg und Passau, während die Kaiserlichen Rottenberg und Amberg nahmen. Bald auch fielen Breisach und Landau in französische Hände.

Marlborough, der seines niederländischen Feldzuges wegen trotz des geringen Erfolges zum Herzog ernannt worden, wurde auch in diesem Feldzuge durch die engherzigen Holländer vielfach gelähmt, eroberte vom 15. Mai — 27. Sept. Bonn, Huy und Limburg, mußte sich aber damit begnügen, da die Franzosen jeder entscheidenden großen Schlacht auswichen.

Indessen hatte der Herzog von Savoyen, Viktor Amadeus, früher Bundesgenosse der Franzosen, sich von diesen getrennt, weil ihm keine Bedingungen gehalten worden, und er wie der König von Portugal traten nun gegen Ludwig auf. Leopold sagte dem Herzog den Oberbefehl über die kaiserliche Armee in der Lombardei und Piemont zu; die Seemächte zahlen 100,000 Scudi zur ersten Kriegsrüstung und 80,000 monatlich als Hilfsgelder, der Kaiser schickt 20,000 Mann nach

Piemont, denen der Herzog 15,000 zugesellt; und verspricht Allessandria, Valenzia, Lomalina und Val di Sessa dem Herzog in kurzer Zeit zu verschaffen. Der König von Portugal tritt ebenfalls dem Bündnisse bei und verspricht dahin zu streben, daß Erzherzog Karl ganz Spanien erhält, stellt zu diesem Zwecke auf eigene Kosten 15,000 Mann und wirbt noch 13,000, wofür die Verbündeten zur ersten Ausrüstung 500,000 Thlr., zur Erhaltung jährlich eine Million zahlen und halten in Portugal auf ihre Kosten 12,000 Mann; ferner geht Erzherzog Karl persönlich dahin. In einem geheimen Artikel ward versprochen, dem König die Städte Badajoz, Albuquerque, Valenzia, Alcantara, Gardia, Tui, Bajona und Vigo zu überlassen.

Jetzt erst entschloß sich der Kaiser, seinen achtzehnjährigen Sohn Karl nach Spanien zu senden, wodurch er früher wohl den ganzen Erbfolgekrieg hätte vermeiden können.

Er wie sein älterer Sohn Josef übertrugen nun — am 12. Sept. 1703 — alle ihre Rechte an Spanien auf Karl und anerkannten ihn als König dieses Landes. Karl ernannte vier Grandes erster Klasse und ging mit einem derselben, dem Fürsten Liechtenstein, nach Portugal, wo er —am 7. März 1704— landete.

Um dem Unwesen bei der Armee zu steuern, ernannte der Kaiser den Grafen Gundaker Starhemberg zum Kammerpräsidenten, den Prinzen Eugen aber zum Hofkriegsrathpräsidenten und dieser leitete sogleich die besten Maßregeln ein.

Für das Dringendste hielt er, den Kurfürsten Maximilian Emanuel so zu schwächen, daß er außer Stand sei, irgend Größeres zu unternehmen, daher ging er zur deutschen, nicht zur italienischen Armee ab, als der Feldzug wieder eröffnet wurde. Deßwegen erhielt General Leiningen in Italien keine Hilfstruppen und deßhalb ließ er den Unzufriedenen in Ungarn freien Lauf, weil er beide Punkte für weniger wichtig hielt. In der Lombardei standen kaum 10,000 Kaiserliche, und so war in kurzer Zeit zu Anfang 1704 das Land bis auf Mirandola in der Gewalt der Franzosen. Diese hatten ihre Hauptmacht nach Baiern geworfen, um tief im Herzen Oesterreichs den Krieg rasch zu enden.

Der Kaiser rüstete sich, das Land selbst machte opferwillig alle Anstrengung, die Stände des Erzherzogthum unter der Enns stellten ein vollständiges Dragonerregiment, und als im Viertel Untermanhartsberg der fünfte Mann aufgeboten wurde, erschien Jung und Alt in weitaus größerer Anzahl, und doch war es nicht hinreichend gewesen, den mächtigen Feind zu bekämpfen. Aus diesem Grunde suchten Eugen und Marlborough sich zu vereinen. Um Hilfsvölker zu bekommen, spiegelte der Herzog den Holländern vor, er wolle nur einen neuen Kriegsschauplatz an der Mosel suchen, und als er deren Einwilligung hatte, brach er mit den Truppen bei Mastricht durch und stieß bei Heilbronn auf Ludwig von Baden und Eugen. Der letzte übernahm die Vertheidigung der Stollhofer Linie, die beiden andern blieben vereint und setzten fest, daß der Oberbefehl zwischen ihnen alle vierundzwanzig Stunden wechseln sollte. Die Franzosen besorgten anfangs einen Einfall in Frankreich und durchschauten den Herzog erst, als er über den Neckar ging. Villeroi blieb dann mit einer Heeresabtheilung in den Niederlanden, während Marschall Tallard mit der Hauptmacht aufbrach, um sich mit dem Kurfürsten Maximilian und Marschall Marsin zu vereinigen, die ihn bei Lauingen und Dillingen erwarteten. General Arco war mit 12,500 Mann an den Schellenberg bei Donauwörth vorgeschoben, wo ihn Marlborough angriff und vollständig schlug; Markgraf Ludwig von Baden wurde verwundet. Durch diese Niederlage sahen der Kurfürst und Marschall sich genöthigt, bis Augsburg zurückzugehen. Der Herzog benützte seinen Sieg nicht und der ganze Juli verstrich thatlos, worüber Eugen brieflich gegen den Kaiser sich sehr ungünstig aussprach.

Eine Mitursache dieses Zauderns war freilich die List Maximilians, der mit dem Herzog Unterhandlungen anknüpfte, als wolle er sich von Frankreich trennen, als aber Tallard mit 35,000 Mann zu ihm gestossen war, erklärte er, von einem Bundesgenossen sich nicht trennen zu können, der so viel für ihn gethan. Zu Anfang August stieß Eugen zu Marlborough, aber zwischen diesem und Ludwig herrschte große Spannung, da der letzte ungeachtet seines unläugbaren Feldherrntalentes auf den ihm weit überlegenen Herzog eifersüchtig war. Gern trennte sich der Markgraf von dem Hauptheere, um Ingolstadt zu erobern und Regensburg zu besetzen.

Obwohl geschwächt, dachten beide Führer an eine Hauptschlacht. Sie war auch von großer Entscheidung und wurde von den Deutschen die Schlacht von Hochstädt, von den Franzosen und Engländern aber die Schlacht von Blenheim oder Blindheim genannt.

Die vereinigte französisch-bairische Armee zählte 56,000 Mann, die kaiserliche mit den Bundestruppen 52,000, und beide Theile schlugen sich von ein Uhr Mittags angefangen mit ungemeiner Tapferkeit. Die Kaiserlichen errangen den glänzendsten Sieg; sie hatten 11,000 Mann mit 800 Offizieren und dem Marschall Tallard selbst gefangen genommen, die gesammte Artillerie, aller Kriegs- und Mundvorrath war in ihre Hände gefallen, ebenso 34 Kutschen mit Damen. Ihre Gegner zählten 20,000 Todte und Verwundete. Der Kaiser erhob Marlborough in den deutschen Reichsfürstenstand.

Die nächste Folge dieser Schlacht war der Rückzug der Franzosen über den Rhein, die Eroberung von Landau, Trier und Trarbach; der Kaiser nahm Baiern in Besitz und dem Kurfürsten blieb nur die Flucht. Er übertrug seiner Gemalin die Regierung und ermächtigte sie mit dem Kaiser zu unterhandeln, die mit Erzherzog Josef am 7. Nov. zu Ilbersheim bei Landau dahin abschloß, daß dem Kaiser sämmtliche bairische Festungen zu übergeben, die Miliz abzuschaffen, die Festungswerke Münchens zu schleifen seien; zum Unterhalte wurde der Kurfürstin das Rentamt München mit landesherrlichem Rechte angewiesen. Baiern mußte durch Sold, Verpflegung, Rekrutirung die Ausrüstung des kaiserlichen Heeres für den nächsten Feldzug tragen; doch wurde strenge darauf gesehen, daß die Soldaten, die man ins Land legte, keine Ausschweifungen sich erlauben, denn man wollte Baiern benützen,

aber nicht schädigen. Dennoch grollte und gährte es unter dem Landvolke, das hin und wieder aufstand, bis eine allgemeine Landesentwaffnung vorgenommen wurde, was für den Augenblick eine Erhebung unmöglich machte.

Eugen konnte jetzt wieder an Italien denken und diesmal entschloß sich Friedrich Wilhelm, König von Preußen, auf Marlboroughs persönliche Verwendung 8000 Mann dorthin zu den Kaiserlichen abgehen zu lassen. Der Prinz beklagte sich bitter über die Lauheit der Behörden, Landstände, des Ministeriums, die ihn so ganz ohne Hilfe und Unterstützung ließen, dennoch ging er nach Italien ab.

Der Kaiser, der schon lange an der Brustwassersucht gelitten, übergab die Regierung dem Erzherzog Josef, bereitete sich auf sein Ende und starb — am 5. Mai 1705 —, nachdem er 65 Jahre alt geworden und 48 Jahre regiert hatte. Leopold I. war wissenschaftlich gebildet, sprach deutsch, lateinisch, italienisch, spanisch und französisch, hörte täglich drei Messen, war wohlthätig, was oft von den sogenannten adeligen Audienzbettlern schamlos mißbraucht wurde. Sonst liebte er Unterhaltung und spielte gern Karten mit seinen Hofleuten. Verlust und Gewinnst verzeichnete er immer in seinem Krakauerkalender. Im Jahre 1683 verlor er 976 Dukaten und 2928 Gulden. Nicht allzuviel für einen Kaiser, doch immerhin bemerkenswerth, bei den damaligen so zerrütteten Finanzen, zu deren Hebung er wegen der beständigen Unruhen und Kriege nichts beitragen konnte, doch strebte er darnach.

Von seinen drei Gemalinen war die letzte Eleonora von Pfalz-Neuburg, eine interessante Persönlichkeit. In ihrer Jugend zeigte sie die größte Neigung zum Klosterleben, betete und fastete viel, und genoß überhaupt nur wenig und die gewöhnlichsten Speisen, besuchte Kranke und Gefangene, verfertigte Kleider und Kirchenschmuck, geißelte sich oft bis aufs Blut, und trug Armbänder mit Eisenspitzen. Als sie von einem Aufsatze hörte, den ihr Beichtvater über ihre Tugenden geschrieben, forderte sie die Schrift und warf sie ins Feuer, weil sie dieselbe voll Schmeicheleien fand. Wenn sie den Kaiser in die Oper begleitete, nahm sie durchaus keinen Theil an der Darstellung, sondern stickte oder las in einem Psalter, schrieb selbst ein Gebetbuch und ließ es drucken. Erkrankte der Kaiser, so pflegte sie ihn unermüdlich und bereitete ihm selbst die Speisen. Nach dem Tode Kaiser Josef I. führte sie in sehr schwierigen Verhältnissen die Regierung, bis Kaiser Karl aus Spanien anlangte.

Vor ihrem Ende, das — am 19. Jan. 1720 erfolgte, befahl sie ihre Leiche als Nonne gekleidet in den gewöhnlichsten, schmucklosesten Sarg zu legen, mit der Aufschrift auf hölzerner Tafel: „Eleonora, Magdalena, Theresia, eine arme Sünderin.“ Maria Theresia aber, die einfache Größe dieses Wunsches nicht erkennend, ließ die sterblichen Reste ihrer Großmutter in einem reichen Prunksarge einschließen.



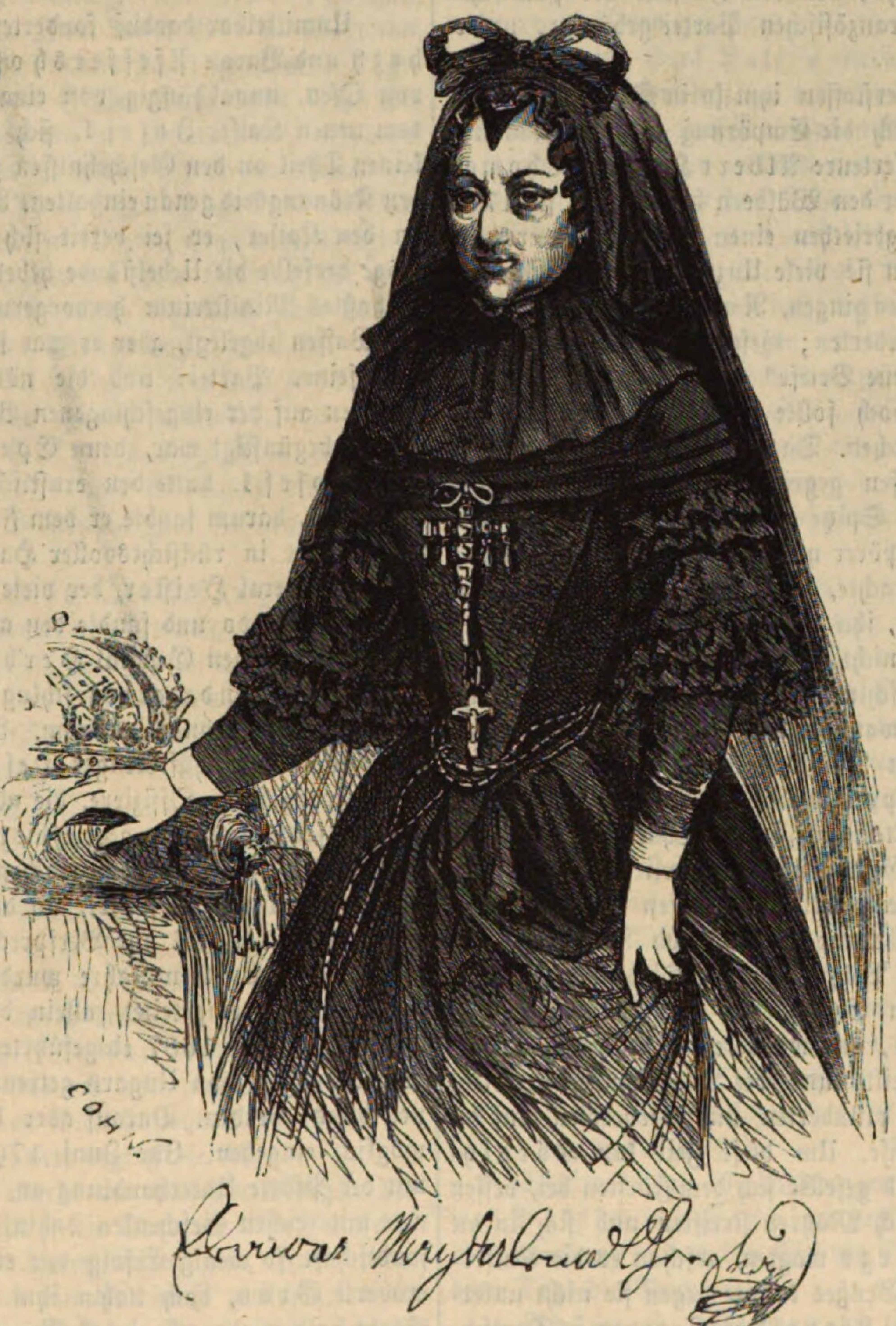
Kaiser Leopold I.
Geb. am 9. Juni 1640, † am 5. Mai 1705.

Was war indessen geschehen, um Ungarn zu beschwichtigen? Das Land beklagte sich laut, daß man die wichtigsten Aemter Fremden übertrage, daß die Steuern zu groß und ungleich vertheilt seien, daß man für ungarische Rechtsgegenstände ein Gericht außer dem Lande habe, über den Unfug deutscher Soldaten, und die Protestanten beschwerten sich überdieß, daß man ihrem Gewissen Gewalt anthue, die Katholiken klagten, daß die Kammerpräfekten Kirchen in Wohnungen und Ställe verwandeln und geistliche Pfründen einzögen. Es war viel Wahres an allen diesen Klagen, dachte man doch daran, ganz Ungarn auf deutschen Fuß einzurichten.

Theils durch die Schuld der Regierung, theils ohne dieselbe hatte eine Menge gefährlicher Elemente sich gehäuft, und eine Zufälligkeit, eine Unvorsichtigkeit konnte einen neuen Aufstand ins Leben rufen. Bald brach dieser

auch aus, und Franz Rakóczy II. stand an der Spitze.

Wir wissen, daß Helena Zrini nach der Eroberung von Munkacz mit ihren Kindern erster Ehe, Franz und Juliana, nach Wien gebracht wurde; zum Vormund ward Erzbischof Kolonics ernannt. Die Tochter, schon im 16. Jahre, vermälte sich bald mit General Aspermont; der Sohn wurde zuerst nach Neuhaus, dann nach Prag zu den Jesuiten gebracht, ging dann auf ein Jahr nach Italien und vermälte sich mit einer hessischen Fürstin. Nach vielen Schwierigkeiten erhielt der Fürst Erlaubniß, seine Güter in Ungarn zu besuchen, doch kam er bald nach Wien zurück, wo er am liebsten sich aufhielt. Ungarisch sprach er niemals, kleidete sich auch nicht in der Tracht dieses Landes und äußerte sich mehrmals, wenn er eine Rippe hätte, die ihn nach Ungarn zöge, würde er sie ausreißen und wegwerfen, und als deutsche Soldaten auf seinen Gütern Unfug aller Art übten, bat er den Kaiser ihm dieselben gegen Güter in deutsch-österreichischen Provinzen einzutauschen. Leopold ging nicht darauf ein.



Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia.

Gebor. 1655, † am 19. Januar 1720.

Vier Jahre später wurde Rakóczy plötzlich verhaftet.

Dieser lebte damals zu Sáros, nicht weit von Eperies, und wurde oft von Longuevalle, einem Offizier vom Regimente Ludwig von Baden, besucht, den er liebte. Als derselbe, ein Niederländer —1700— nach Hause reiste, gab ihm Rakóczy einen Brief an Ludwig XIV. mit, dessen Inhalt unbekannt blieb. Bald bereute der Fürst diesen Schritt, und forderte Longuevalle auf, den Brief zu verbrennen, was dieser gethan zu haben ihn versicherte. Möglich, daß dieser Offizier ein Spion gewesen, um die Gesinnung des Fürsten auszuforschen, gewiß ist es nicht, als man ihn jedoch später Rakóczy gegenüberstellte, war er sehr befangen, und konnte den Blick nicht auf ihn richten.

Der Fürst empfing plötzlich von seiner Schwester einen Brief, der ihm anzeigte, der Niederländer sei in Linz angehalten worden, und man habe bei ihm Briefe mehrerer Magnaten gefunden. Rakóczy war zwar sehr bestürzt, besorgte aber doch nicht gefährdet zu sein.

Da erschienen zur Nacht zwei Kompagnien kaiserliche Soldaten vor Sáros, 50 Mann drangen in des Fürsten Gemächer, nahmen ihn vor den Augen seiner Gemalin, die im sechsten Monate gesegneten Leibes war, gefangen (siehe Seite 177) und brachten ihn nach Eperies, von wo aus man ihn nach Neustadt schickte und in demselben Gefängnisse unterbrachte, wo sein Schwiegervater Peter Zrini gesessen. Bald wurden noch mehrere ungarische Große nach Neustadt eingeliefert. Sechs Monate lang war er bereits eingekerkert, als ihn Lehmann, ein geborner Preuße und kaiserlicher Offizier, entfliehen ließ. Derselbe besorgte den Briefwechsel zwischen dem Fürsten und dessen Gemalin und theilte ihm auch mit, daß die Könige von England und Preußen, wie der Kurfürst von Mainz, sich für seine Freilassung verwenden. Lehmanns Bruder, Fähnrich im Regimente Montecuculi, hatte dem Fürsten ein Pferd besorgt, der sich nach Polen flüchtete. In Rakóczys Kerker fand man das Fenster eingeschlagen, das Gitter durchbrochen und einen an der Mauer niederhängenden Strick; Lehmann behauptete, der Fürst habe auf diese Weise sich selbst gerettet, doch wurde er eingekerkert und später geviertheilt. Jedem, der Rakóczy lebend überliefert, wurden 10,000 Gulden versprochen, 6000 dem, der ihn todt einbringt.

In Polen mußte er oft verkleidet umherirren, um jenen zu entgehen, die den Preis verdienen wollten. Endlich fand er in einem Mönchskloster Bercsényi, der sogleich geflohen war, als er von den vielen Verhaftungen hö te. Beide mußten aber äußerst vorsichtig sein, da der König von Polen zu Leopold in freundschaftlichem Verhältniß stand, und sie ihre Auslieferung besorgen mußten. Doch um ihr Geheimniß wußte nur der Gesandte Frankreichs, der den Fürsten bei polnischen Großen, die zur französischen Partei gehörten, unterbrachte.

Zwei Jahre verflossen ihm so in Sorge und Entbehrung, als plötzlich die Empörung in helle Flammen ausbrach. Zwei Deserteure Albert Kiß und Thomas Esza trieben sich in den Wäldern herum, als sie 1703 auf den Gedanken geriethen einen Aufstand zu erregen, und bald auch hatten sie viele Unzufriedene um sich, von denen zwei nach Polen gingen, Rakóczy aufsuchten und zur Heimkehr aufforderten; dieser versprach zu kommen und gab ihnen „offene Briefe" an die ungarische Nation und Fahnen mit, doch sollte man vor seiner Ankunft keinen Gebrauch machen. Das aber geschah nicht und es mußte zu den Waffen gegriffen werden. Alexander Károlyi an der Spitze des Szathmarer Adels zerstreute leicht die Empörer und erbeutete mehrere Fahnen, die er nach Wien brachte, wo man an den Aufstand gar nicht glauben wollte, ihn zwar im Ministerium anhörte, seine Anträge aber nicht beachtete, ihn sogar beleidigte bis er mit dem Entschlusse, sich zu rächen, erzürnt abreiste. Rakóczy war an der Grenze erschienen, und bei der grenzenlosen Nachlässigkeit der Behörden und der kaiserlichen Truppen nahm der Aufstand einen sehr gefährlichen Charakter an. Einige Thatkraft hätte den Fürsten leicht der Gefangenschaft überliefert, die unbewaffneten, zusammengerotteten Haufen zerstreut. So aber stand bald Oberungarn auf und Rakóczy eroberte mehrere feste Plätze; nur in Siebenbürgen hatte er keinen besonderen Erfolg, wo General Rabutin die Schlösser besetzte, und wurde eines belagert, immer mit Truppen herbeieilte und die Angreifenden vertrieb. Beide Theile aber plünderten und verheerten auf die schonungsloseste Weise. Um diese Zeit kam Károlyi von Wien zurück und gesellte sich dem Fürsten bei, dessen Leute bereits bis nach Mähren streiften und sich in die Vorstädte Preßburgs wagten, obschon es die Kaiserlichen inne hatten. Großes konnte gegen sie nicht unternommen werden, weil Leopold die Truppen in Deutschland und Italien zu nöthig hatte.

Im nächsten Jahre traten Graf Simon Forgacs und zwei Grafen Esterhazy zu dem Fürsten über, der an der Theiß blieb, um die kaiserlichen Schlösser zu nehmen, Bercsényi an die Waag schickte, während Károlyi über die Donau ging, um das rechte Ufer zum Aufstand zu bewegen, und bald huldigten auch dort viele bedeutende Ortschaften dem Fürsten. General Heister stellte sich ihnen freilich entgegen, aber er hatte zu wenig Truppen, und so kam es, daß Kurutzen bis an die Vorstädte Wiens streiften. Man wollte auf einem Kongresse zu Schemnitz einen Vergleich zu Stande bringen, doch wurde nichts erzielt.

Ungeachtet Rakóczy, als er ausging, um Neuhäusel zu belagern, von Heister, der Verstärkungen an sich gezogen, bei Tyrnau geschlagen wurde, was nur die Untauglichkeit der Führer verschuldete, war er doch stark genug, um den Grafen Forgacz mit 14,000 Mann nach Siebenbürgen zu schicken, der aber dort auch nichts leistete.

In diese Zeit fällt der Tod des Kaisers.

Kaiser Josef I. von 1705 — 1711.

Unmittelbar darauf forderten der Palatin Esterhazy und Baron Pfeffershofen, der Kommandant von Ofen, unabhängig von einander die Ungarn auf, dem neuen Kaiser Josef I. sich anzuschließen; er habe keinen Theil an den Geschehnissen gehabt und werde auch den Krönungseid genau einhalten. Rakóczy selbst schrieb an den Kaiser, er sei bereit sich zu unterwerfen, nur möge derselbe die Uebelstände heben, die sein unfähiges, verhaßtes Ministerium hervorgerufen. Der Fürst hätte die Waffen abgelegt, aber er war schon zu sehr abhängig von seiner Partei, und die nöthigte ihn zum Fortschreiten auf der eingeschlagenen Bahn, die anfangs vom Glücke begünstigt war, denn Eperies ergab sich ihm.

Josef I. hatte den ernstlichen Willen Ungarn zu versöhnen, darum sandte er dem Fürsten dessen Gemalin, die bis jetzt in rücksichtsvoller Haft gelebt, darum rief er den General Heister, der viele Grausamkeiten geübt, vom Kommando und sandte den alten tüchtigen und zugleich gutherzigen General Herberville ab, der den Fürsten bei Pudmericz schlug und ihm 30 Kanonen und 46 Fahnen abnahm. Rakóczy hatte den französischen Geschäftsträger Desalleurs bei sich und einige französische Offiziere, die aber nicht im Stande waren, seine Truppen gegen disziplinirte Soldaten in offenen Felde schlagfertig zu machen. Statt Waffen, Geld und kriegskundige Offiziere, auf die Rakóczy gehofft, hatte Desalleurs nur Versprechungen mitgebracht.

Noch im selben Jahre wurde ein Friedenskongreß zu Tirnau eingeleitet, allein die Aufständischen verlangten, daß die 1687 eingeführte Erbfolge aufgehoben, Siebenbürgen von Ungarn getrennt werde, alle Aemter neu besetzt werden. Darauf aber konnte der Kaiser unmöglich eingehen. Im Juni 1706 knüpfte der Fürst mit der Pforte Unterhandlung an, und schickte Abgeordnete mit reichen Geschenken dahin, doch hatte diese Gesandtschaft so wenig Erfolg wie eine zweite. Rakóczy eroberte Gran, doch nahm ihm Starhemberg die Stadt bald wieder ab, indeß General Palffy die Kurutzen von der Insel Schütt vertrieb. Starhemberg wollte sich mit Rabutin vereinigen, dieser aber wünschte selbstständig zu bleiben, zog jedoch aus Siebenbürgen und fand die Gegenden so verwüstet, daß er in der sonst so volkreichen Stadt Debreczin weder einen Menschen noch ein Thier antraf; seine Truppen waren dem Hunger preisgegeben, denn alle Mühlen waren zerstört, und in Szegedin, wo nach Angabe der Verpflegsbeamten 20,000 Fässer Mehl lagern sollten, waren nur 800 vorhanden. Nachdem der General vergeblich Kaschau belagert, ging er nach Ofen und sandte den Baron Tige mit einer Abtheilung nach Siebenbürgen, wo Lorenz Pekry mit 5000 Kurutzen fürchterlich hauste. Obwohl Tige von den Kurutzen bei Kosáro zur Nachtzeit überfallen, diese geschlagen hatte, so meldete

doch Pekry dem Fürsten Rakóczy, er habe gesiegt und lud ihn ein, nach Siebenbürgen zu kommen.

Franz Rakóczy II. erschien und schrieb 1708 einen Landtag zu Maros-Varsarhely aus. Die Siebenbürger gingen in ihrem Wahne so weit, ihn Vater des Vaterlandes zu nennen, eine Urkunde zu verfassen, in der sie das Haus Oesterreich auf ewig aus Siebenbürgen bannten, Michael Apafi II. ächteten, weil er auf das Fürstenthum verzichtet und Rakóczy zum Großfürsten ernannten. Zwei Abschriften davon sandte Lorenz Pekry nach Hermannstadt an Baron Tige, der sie am Pranger vom Henker verbrennen ließ. Die Vornehmsten des Landes wie der Gouverneur, erklärten jene Zusammenkunft für gesetzwidrig und protestirten gegen ihre Beschlüsse. Rakóczy verließ das Land und kam nie wieder zurück. Kaum in Ungarn angelangt, berief er zu Onod im Borsoder-Komitat einen Landtag, der nach dem Orte Onod genannt wird, eigentlich aber in der Ebene bei Köröm in des Fürsten Lager stattfand. Man ernannte Männer, um die Landesbeschwerden zu sammeln und zu ordnen, zugleich wurde beschlossen, die Güter des Erzbischofes von Kolocza einzuziehen und das Verhältniß zwischen Kupfer- und Silbergeld festzustellen.

Mitten in die Verhandlungen fiel eine blutige Mordscene.

Christof Melchior Okolicsányi und Rakovszky, zwei Abgeordnete von Turocz wurden vorgerufen und ihnen die Briefe gezeigt, welche die Turoczer Gespannschaft gegen den obgenannten Landtag anfertigte. Beide suchten den Inhalt zu entschuldigen, Rakóczy aber sprang auf und schloß eine leidenschaftliche Rede mit den Worten: „Ich will lieber das Amt eines Führers niederlegen und in einem Winkel des Vaterlandes leben, als den Namen österreichischer Unterdrücker tragen.“ Er wollte sich entfernen, doch der Abgeordnete Klobusitzky hielt ihn fast mit Gewalt zurück. Ein furchtbares Toben entstand, Bercsényi stieß dem Rakovszky den Säbel durch den Leib, mehrere andere, unter denen Emerich Illesfai, brachten ihm Hieb- und Stichwunden bei und der letzte nahm dem Sterbenden seine Uhr und seinen Gürtel (siehe Seite 184).

Der andere Deputirte ergriff die Flucht.

Okolicsányi wurde am nächsten Morgen hingerichtet und beschlossen, die Turoczer-Gespannschaft den benachbarten Komitaten beizufügen, einen neuen König zu wählen und ein Bündniß zwischen Ungarn und Siebenbürgen herzustellen. Somit löste sich der Onoder-Konvent auf.

Den Artikeln dieser Versammlung hielt Kaiser Josef I. den Protest des Palatin Esterhazy entgegen. Zwei Erzbischöfe, 30 Bischöfe, 11 Reichsbarone, 26 Obergespane, 6 Domkapitel, 40 Magnaten, 13 Städte, die Königreiche Kroatien und Slavonien hatten ihn unterzeichnet. Von entscheidender Wirkung aber war die Schlacht bei Trentsin, in welcher der wiederangestellte General Heister —1708— die ihm an Zahl überlegenen Aufständischen vollständig geschlagen. Rakóczy stürzte mit dem Pferde; die Seinigen flüchteten mit dem Ohnmächtigen in einen Wald. Nur mit Mühe erreichte er Kleintapolcsan, seine Soldaten aber zerstreuten sich überall hin; die meisten seiner Anhänger söhnten sich mit dem Kaiser aus. Wiederholt wandte sich der Fürst —1710 und 1711— an die Pforte; er wollte, wie früher Tököly, zum König von Oberungarn erklärt werden, allein er fand keine Hilfe, da die Türkei einerseits mit Rußland im Streite lag, andererseits aber gerade mit Oesterreich den Karlowitzerfrieden auf weitere zwanzig Jahre verlängern wollte, und der Kaiser seine Vermittlung angeboten hatte, um den Krieg mit Rußland abzuwenden. Eine Stadt nach der andern ergab sich den Kaiserlichen und Rakóczy wurde immer mehr gegen Polen gedrängt.

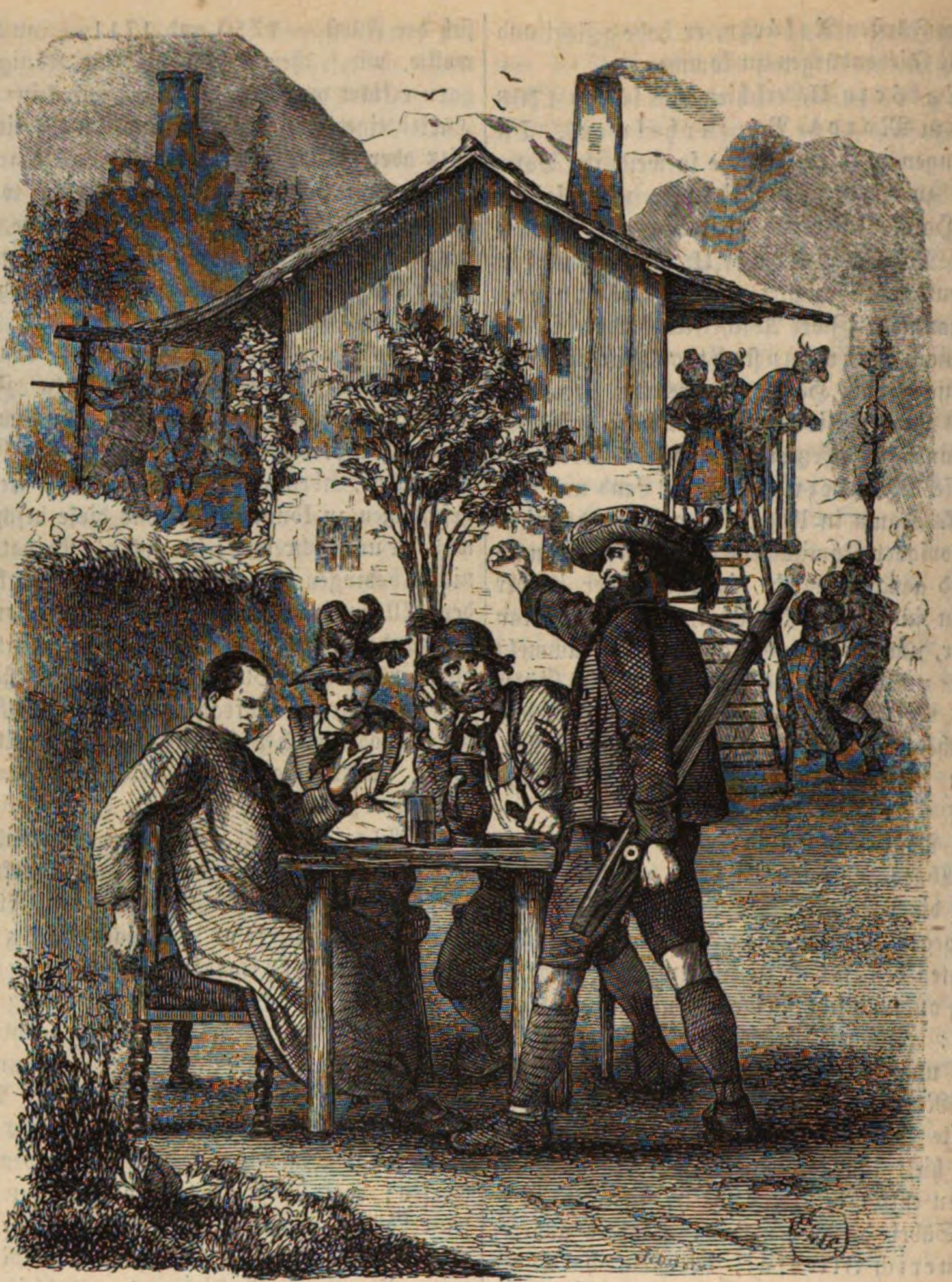
Johann Graf Palffy wurde von Josef I. beauftragt, den Frieden zu vermitteln. Zu Vaja fand eine Unterredung zwischen ihm und dem Fürsten statt, in welcher Rakóczy erklärte, an den Kaiser schreiben zu wollen, aber ohne den Senat und die Stände nichts beschließen zu können, und was diese beschließen würden, wolle er unterschreiben; für sich als Privatmann würde er nichts bedingen, damit es nicht heiße, er habe sein Wohl dem Allgemeinen vorgezogen. Die Versammlung seiner Verbündeten erklärte, ohne den gesammten Senat und die verbündeten Stände nichts beschließen zu können. Auf des Fürsten Anfrage, ob er nach Munkacz sich werfen, oder nach Polen gehen und russische Hilfe suchen solle, wurde das letzte beschlossen und Rakóczy reiste ab.

Alexander Károlyi reiste ihm mit neuen Friedensbedingungen nach, doch wirkten persönliche Gegner zu seinem Nachtheile bei dem Fürsten und dieser berief eine Versammlung nach Huszt in der Marmaros; Károlyi aber, der wieder in Ungarn eingetroffen war, verlegte die Versammlung auf sein Gut Nagy-Károlyi und es wurde beschlossen, die von Palffy gebotenen Bedingungen anzunehmen. Zehn Punkte waren festgestellt: Allgemeine Vergebung für Ungarn und Siebenbürgen, Rakóczy's Anhänger mögen im Lande bleiben, sobald sie sich dem Kaiser unterwerfen; dem Fürsten selbst wurde Verzeihung und alle seine Güter zugesagt, wenn er binnen drei Wochen dem Kaiser den Huldigungseid schwört; die Rechte und Freiheiten Ungarns und Siebenbürgens bleiben aufrecht, die Lösung sämmtlicher Beschwerden sei dem nächsten Landtag zu überweisen u. s. w.

Während der Verhandlungen starb der Kaiser, was Palffy und Károlyi verschwiegen. Die ganze Versammlung leistete den Eid der Treue, sowie am andern Tage die Truppen.

Rakóczy, dem man die Friedensbedingungen nachschickte, nahm sie nicht an und ging mit mehreren seiner Treugebliebenen nach Frankreich. Es war zum siebenten und letzten Male, daß Ungarn gegen Oesterreich in Waffen gestanden.

Eugen war, wie uns bekannt, nach Italien gegangen, wo er die Armee in sehr ungünstiger Lage fand; Herzog Viktor Amadeus war mit seinen 5000 Mann zu schwach, die Franzosen aufzuhalten, die in kurzer Zeit Villafranca, Nizza und Verona eroberten, und Vendome brach auf, um Turin zu belagern. Kaiser Josef bestätigte den Prinzen als Hofkriegsrathpräsidenten, und als dieser alle Verstärkungen an sich gezogen, die Soldaten, die fast in Lumpen gingen,



Verabredung zur Landesvertheidigung zu Landek. (S. 170 Sp. 1.)

in etwas besser versorgt hatte, brach er nach Chiavasso auf, um den Herzog von Savoyen zu unterstützen. Auf diesem Zuge eroberte er das mailändische Gebiet bis an die Adda, da aber schlechtes Wetter die Wege verdorben, und somit die Ankunft der Pontons verspätet, das Brückenschlagen über den hochgeschwellten Strom erschwert hatte, so war es Vendome möglich geworden, mit zwei Heeresabtheilungen, von denen die eine sein Bruder Filipp, Großprior von Malta, führte, sich zu nähern, und damit war der Uebergang, den Eugen beabsichtigte, unmöglich geworden.

Der Feldherr wollte nun wenigstens so weit noch Vortheil aus seiner Lage ziehen, das vereinzelte Korps des Großprior anzugreifen und zu schlagen; da aber Marschall Vendome durch Spione von diesem Vorhaben erfahren, rückte er seinem Bruder schleunigst nach und hatte mit dem größten Theil seiner Truppen sich diesem angeschlossen, als Eugen anlangte; der Rest seiner Leute rückte während der Schlacht noch ein, die — am 16. August 1705 — stattfand. Der Prinz wurde zweimal verwundet und mußte nach vier Stunden den Kampf aufgeben. Er war zwar nicht besiegt, hatte aber auch seinen Zweck nicht erreicht, den Fluß zu übersetzen. Der Verlust war auf beiden Seiten ziemlich gleich. Den Franzosen waren ein Generallieutenant, drei Brigadiers und vier Obersten gefallen. Im kaiserlichen Heere starben an ihren Wunden die Generale Prinz Josef von Lothringen und Bibra.

Um diese Zeit schlug Marlborough in den Niederlanden die Franzosen bei Lüttich, die 8000 Mann verloren, wurde aber an einer entscheidenden Schlacht abermals durch die Holländer gehindert, die eine solche nicht wagen wollten.

Zugleich hatte sich in Deutschland selbst Wichtiges ereignet.

Die Kurfürstin von Baiern hatte eine Reise nach Venedig angetreten, als sie aber heimkehren wollte, ließ man sie nicht mehr über Baierns Grenze, unter dem Vorwande, sie habe sich mit Frankreich in Unterhandlungen eingelassen; das ihr zugewiesene Rentamt

München wurde von den Kaiserlichen verwaltet und Graf Maximilian von Löwenstein-Wertheim zum Statthalter ernannt. Karl Albrecht, des Kurfürsten ältester Sohn, damals acht Jahre alt, schrieb an den Kaiser, drückt sein Beileid über den Tod Leopold I. aus, wünscht Josef Glück zum Regierungsantritte und bittet, der Kaiser möge ihn und seine Schwestern „mit erbarmungsvollen Augen ansehen," auch bittet er, „daß es Ihnen gefallen möge zu erlauben, daß die Kurfürstin, unsere Frau Mutter, wieder zu uns komme auf eine Art, wie es Ew. Majestät selbst in aller Gnade befehlen will."

Dieser Prinz, dessen Schreiben nicht beachtet wurde, und den der Kaiser vom regierenden Fürsten

1705 — brach in Röz und Neuburg die Gährung aus.

„Lieber bairisch sterben, als österreichisch verderben," rief man sich zu, überall rotteten sich starke Haufen zusammen, ehemalige Soldaten oder Studenten an der Spitze und Sebastian Plinganser, Meindl, Postmeister Hirner riefen auf zur allgemeinen Landesvertheidigung, hatten in wenig Wochen 30,000 bewaffnete Bauern beisammen und erließen Erklärungen an den Reichstag zu Regensburg, daß die Nothwehr zum Aufstehen sie gezwungen. Die provisorische kaiserliche Regierung hingegen verkündete, daß jeder Bauer, den man bewaffnet ergreift, gehenkt, seine Habe eingezogen würde, seine Kinder vertrieben, ihre Dörfer



Fürst Rakóczy wird gefangen genommen. (S. 173 Sp. 2.)

zum landlosen Grafen von Wittelsbach machen zu können glaubte, trug später die deutsche Kaiserkrone, schädigte Josef I. Nichte, Maria Theresia, und brachte Oesterreich dem Verderben nahe.

Was das Los Baierns betrifft, so war es kein glänzendes; die früheren Steuern blieben bei den neu ausgeschriebenen Kriegskontributionen und der Verpflegung durchziehender Truppen, München wurde besetzt, die Bürgerschaft entwaffnet, die Waffenfähigen in die kaiserliche Armee gestellt und die Beamten erlaubten sich Willkürlichkeiten und Erpressungen aller Art. Adel, höheren Beamten und der Geistlichkeit erging es besser, ihnen wurde in mancherlei Weise geschmeichelt. Dazu verbreitete sich das Gerücht, daß man beabsichtige, die Prinzen von München wegzubringen und — im Oktob.

verbrannt würden; ebenso soll es Eltern ergehen, deren Söhne sich bewaffnet haben; sollten bairische Soldaten oder Rekruten zu ihnen desertiren, so ist der fünfzehnte Mann zu erschießen. Dieß Verfahren wurde wie zum Hohne „Gnade" genannt.

Die Regierung hatte die Bewegung nicht im Keime erkannt, die sie meist selbst hervorgerufen, war nun rathlos und konnte ihr nicht begegnen. So kam es, daß die Bauern bald die festen Städte Burghausen, Braunau und Schärding in ihrer Gewalt hatten. Um das Ganze zusammenzuhalten, wählten sie einen obersten Rath, dem sie den Titel „Landesdefension" gaben, hatten aber auch unvorsichtigerweise Beamte dazu genommen, und da diese im Allgemeinen dem Aufstande abgeneigt waren, so hemmten sie auch das Unternehmen. Frei-

herr von Prielmayer, der Kastner von Burghausen, und der Rentmeister von Weidmann verschafften sich das Uebergewicht im Rathe und leiteten einen Waffenstillstand ein, verloren aber dadurch die Gelegenheit München zu nehmen und ließen der Regierung Zeit, Verstärkungen an sich zu ziehen. In der Christnacht endlich wollte man München nehmen, um die Prinzen nicht außer Landes bringen zu lassen, doch Ottlinger, ein Beamter, der auch im Rathe war, verrieth den Anschlag, und die Bauern drangen zwar ein, wurden aber geschlagen und mußten sich nach Sendling zurück ziehen, wo sammt ihrem Führer, den Franzosen Gautier, an 1500 erschlagen wurden. So entstand der Name Sendlinger Mordnacht. Die Aufständischen wurden von ihren adeligen Führern oft verrathen. Freiherr von Offort überredete die 2000 Bauern, die unter ihm in Braunau hielten, anziehende Truppen zu bekämpfen, kaum aber hatten sie die Stadt verlassen, ließ er auf sie feuern und die Soldaten einrücken. Als man mit dem Landvolke unterhandelte, wurde kein Vertrag gehalten, zum Beispiel in Cham, wo man 800 zusammenhieb, denen freier Abzug versprochen war. (Nach dem Siege zeigte die kaiserliche Regierung eine grausame Strenge und überall wurde mit Galgen, Rath und Beil gewirthschaftet). Kraus, ein reicher Fleischer in Kehlheim, hatte mit den Bürgern die Besatzung verjagt. Nach dem Aufstande ward sein Haus niedergerissen, auf dem Schutthaufen ein Galgen aufgerichtet und er gefangen. Man muß den Führern zum Lobe nachsagen, daß sie im Siege sich mäßig benommen hatten, daß sie standhaft und ohne Reue starben, sie haben sich nur gegen schwere Bedrückung erhoben, aus Liebe zu ihrem angestammten Herrn zu den Waffen gegriffen.

Der Kurfürst schrieb aus Brüssel an seine Gemalin, daß er das Loos der Unglücklichen bedauere, an ihrem Unternehmen aber keinen Theil gehabt.

Der Kaiser war nun fest entschlossen, Baiern zu zerstücken. Zuerst trennte er die kurfürstliche Familie, sandte die älteren Söhne nach Klagenfurt, sie als Grafen Wittelsbach strenge erziehen zu lassen, die jüngeren blieben in München bei einer gewesenen Hofdame, die Prinzessin kam in ein Kloster.

Jetzt sollte sich auch das Loos der beiden Kurfürsten von Köln und Baiern entscheiden. Als der zweite, Maximilian Emanuel, sich der Reichsstadt Köln bemächtigt hatte, sollte er auf dem Reichstage geächtet werden, doch Leopold I. wandte die Entscheidung ab, und zwar aus Rücksicht auf seinen nahen Verwandten, und in der Hoffnung, dieser könne doch noch zu seiner Pflicht zurückkehren. Diese Schonung empfahl der Sterbende auch seinem Sohne. Als aber Maximilian fortwährend zu den Franzosen hielt, schritt — am 27. Nov. 1705 — das Kurkollegium zur Achtserklärung, und forderte vom Kaiser alsogleiche Kundmachung. Mehrere Fürsten, unter diesen auch Schweden und Dänemark, wegen ihrer deutschen Provinzen, protestirten — im April 1706 — gegen die Achtserklärung und zugleich deßwegen, weil man nicht die Beistimmung des Fürstenrathes verlangt hatte. Geholfen war damit weder Maximilian, noch seinem Bruder Josef Klemens, dem Erzbischofe von Köln, die sich zum Widerstande rüsteten. Mit dieser Achterklärung war zugleich das Erztruchsessenamt erledigt, welches Baiern zu Anfang des dreißigjährigen Krieges erlangt hatte, als der Kurfürst der Pfalz geächtet worden. Nun wurde Johann Wilhelm, der Kurfürst der Pfalz, mit der Kurwürde und dem Erztruchsessenamte belehnt. Zugleich wurde dem Haus Hannover die Anerkennung der Kurwürde zu Theil, die auch in Böhmen neuerdings eingeführt wurde.

Was den italienischen Feldzug von — 1707 — betrifft, so war der Geldmangel so groß, daß Prinz Eugen dem Herzog von Marlborough schrieb, er müsse dem Kaiser rathen, einen Vergleich mit Frankreich einzugehen, wenn England nicht Geld schaffe, worauf der Herzog ein englisch holländisches Anlehen von 250,000 Pfund vermittelte, und zugleich den König von Preußen bestimmte, 8—9000 Mann dem Kaiser zu senden. Er selbst hatte im Mai des vergangenen Jahres den Marschall Villeroi in der Nähe von Namur in den Niederlanden geschlagen, und den Franzosen eine beträchtliche Niederlage beigebracht, was den Kampf der Kaiserlichen in Italien erleichterte, da Ludwig XIV. den künftigen Vendome in die Niederlande rief, um den untauglichen Villeroi zu ersetzen.

In Italien sollte ein Hauptschlag geschehen.

Ludwig wollte die Kaiserlichen aus dem Gebiete Brescias zurück in die Päße Tirols drängen, während Generallieut. Feuillade Turin mit 40,000 Mann erobern und dadurch Herzog Viktor Amadeus nöthigen sollte, sein Bündniß mit dem Kaiser aufzugeben. Feuillade, der Schwiegersohn des Kriegsministers Chamillart, besaß mehr Dünkel als Fähigkeit und wollte mit seinem Kopfe für die Eroberung Turins bürgen. Nach der ersten Beschießung — am 7. Juni — trug er dem Herzog mit seinem Hofstaate freien Abzug an, wo dieser anfangs keinen Gebrauch machen wollte, dann aber annahm, weil er einsah, dem Feinde im Freien mehr schaden zu können, als hinter den Mauern seiner Hauptstadt. Viktor übergab das Kommando dem kaiserlichen General Grafen Ulrich Daun, und ging nach Carmagnola zu seiner Reiterei. Feuillade mußte nun einen Theil der Truppen gegen den Herzog senden, der ihnen immer auswich, und sie in ganz Piemont spazieren führte. Die Belagerung dauerte fort, und Turin würde wohl gefallen sein, wenn nicht Prinz Eugen zum Entsatz gekommen.

Nachdem er den Winter in Wien zugebracht und beständig für die Armee gewirkt hatte, traf er im April wieder in Italien ein, da es aber, wie immer, an Allem mangelte, so dauerte es noch zwei Monate bis er 30,000 Mann schlagfertig gemacht. Statt Vendome waren der Herzog von Orleans und Marschall Marsin, vor deren Augen Eugen einen 50 Meilen langen Marsch über steile Gebirge und vier bedeutende Flüsse meisterhaft ausführte und sich am 31. August bei Villa Stellone mit dem Herzog von Savoyen und dessen 12,000 Mann vereinigte. Der Prinz sah, daß die Franzosen ihr Lager auch nach außen hin verschanzt hatten, erkannte aber auch, daß die Linien zwischen der Dora und Stura am schwächsten seien, und bestimmte dorthin für den nächsten Morgen, 7. Septemb., den Angriff. Die Franzosen verfügten über 45,000, Eugen über 30,000 Mann, während Graf Daun mit 400 Grenadieren,

12 Bataillonen Fußvolk und 500 Reitern bereit war, ihn durch einen Ausfall zu unterstützen.

Am 6. Sept. gegen Abend, war der Prinz mit seinen Generalen in einem Zelte, und traf die Anordnungen für die kommende Schlacht, als der Haushofmeister des Herzogs von Savoyen eintrat und fragte, wo für den nächsten Abend das Nachtlager einzurichten sei. Eugen rief in stolzer Zuversicht seines Sieges: „In Turin!" indem er nach der belagerten Stadt zeigte (s. S. 185).

Die nächste Nacht schlief der Prinz auch in Turin, nachdem die Franzosen 2000 Todte, ohne die auf dem Rückzug im Po Ertrunkenen zu rechnen, 1200 Verwundete und 5000 Gefangene, unter denen drei Generale, zwei Brigadiere und 200 Offiziere, ihr ganzes Geschütz und die Pferde von 30 Schwadronen Dragoner verloren hatten, die abgesessen waren, und die man von ihren Pferden abschnitt. Der tödtlich verwundete Marschall Marsin starb am andern Tage zu Turin; der Herzog von Orleans, am Arme und Hüften verwundet, wollte nach Allessandria den Rückzug nehmen, doch nöthigten ihn seine Generale nach Pignerol. Als Eugen diese Nachricht erhielt, rief er freudig: „Jetzt ist Italien unser, und dieser Sieg soll nichts kosten!"

Für den Kaiser und seine Verbündeten war dieser Feldzug sehr glücklich, denn er brachte ihm Oberitalien und die spanischen Niederlande, warf aber zugleich den Samen der Zwietracht unter sie.

Zuerst keimte er zwischen dem Kaiser und den Holländern. Bei der Besetzung des Bisthums Münster wünschte der Kaiser seinen Verwandten, den Herzog von Lothringen, die Holländer wollten den Bischof von Paderborn, den Grafen Metternich, auf diesen Sitz erhoben, das Kapitel selbst war uneins. Zu diesem Zwist kam ein neuer, als Marlborough die spanischen Niederlande erobert hatte. Die Holländer, die nur an Gewinnst dachten, wollten die Provinzen verwalten, während die anderen Alliirten erklärten, sie wollten nur die Rechte König Karls III. auf Spanien und die Provinzen verfechten, in dessen Namen der Kaiser die alten Freiheiten und Privilegien bestätigte, die unter dem Titel „La Joyeuse Entrée" jeder Herzog von Brabant beschworen. Nun wollten die Holländer große Kriegskontributionen ausschreiben, was nicht zugegeben werden konnte, weil es die größte Unzufriedenheit erzeugt hätte. Zum Statthalter der Niederlande wurde der Herzog von Marlborough erhoben, was Englands Königin mit Freuden zugab, um einem ihrer Unterthanen diese Würde zu sichern.

Diesen Moment ergriff Frankreich, um mit Holland vereinzelt Frieden zu schließen, und nun sahen sich die Alliirten genöthigt, diesen Krämern zu schmeicheln, um sie davon abzuhalten. Der Kaiser willigte in die Ernennung des Grafen Metternich zum Bischof von Münster, der Herzog erklärte, die Statthalterschaft der Niederlande nicht anzunehmen, und es wurde zur Verwaltung der Provinzen ein Staatsrath erwählt, der unter Leitung der Holländer und Engländer wirkte, und somit war dieser Zwist beigelegt.

Bald aber gährte es zwischen dem Kaiser und England, denn als durch den Sieg bei Turin der Feind aus ganz Oberitalien gejagt war, wollte Josef I. das Königreich Neapel erobern, die Engländer aber wollten Toulon angreifen und die französische Flotte dort zerstören; und als der Kaiser sich dessen weigerte, dachten seine Verbündeten schon daran, er wollte mit Frankreich Frieden für sich schließen; doch wurde am Ende bestimmt, daß man beide Unternehmungen zugleich beginne.

Josef I. trat mit Zustimmung seines Bruders Karl dem Herzog Viktor Amadeus die Landschaften Alessandria, Valenza, Lomellina und Val di Sessa ab, doch in der Form, wie die Könige von Spanien sie besessen, nämlich als Lehen vom Kaiser.

Nun brach — im Juli 1707 — Ulrich Daun mit 8000 Mann auf und Capua, Aversa und Neapel fielen ohne Blutvergießen in seine Hände, so sehr war das Königreich zerrüttet, daß es nicht einmal dieser geringen Waffenmacht widerstehen konnte. Nur Gaeta, wohin sich der Vizekönig, Herzog von Ascalona, geworfen, leistete Widerstand, wurde aber am 30. Sept. mit Sturm genommen, und somit war ganz Neapel in drei Monaten erobert und huldigte König Karl III.

Indessen waren Prinz Eugen und der Herzog von Savoyen aufgebrochen, um mit 30 — 35,000 Mann Toulon zu erobern, was bei einem raschen Angriff hätte geschehen müssen, denn die Festungsmauern waren elend, und die Franzosen begannen erst sie zu verbessern, allein Viktor wollte eine regelmäßige Belagerung, und diese ließ den Franzosen Zeit, die Stadt mit einer starken, entschlossenen Garnison zu versehen, dem Marschall Tessé, ungeachtet eine englische Flotte im Angesichte des Hafens erschien, ein bedeutendes Entsatzungsheer herbeizuführen, und so mußten die Kaiserlichen sich zurückziehen, wobei der Prinz die Stadt Susa eroberte, den Schlüssel Frankreichs zu Piemont, und dadurch ansehnliche Kriegsvorräthe erbeutete. Die Fruchtlosigkeit des Unternehmens wurde mit Recht dem Herzog von Savoyen zugeschrieben, und man glaubte, er neige sich den Franzosen zu. Mit dem kaiserlichen Hofe war er etwas gespannt, da er für seine Thaten sich für zu wenig belohnt hielt, und er blieb von nun an während des Krieges beinahe unthätig, war doch sein Zweck, die Befreiung seines Landes von den Franzosen, erreicht.

Die Reichstruppen hatten indeß einen schweren Verlust erlitten, denn — am 4. Januar 1707 — war Ludwig Wilhelm, Markgraf von Baden, gestorben, der in 26 Feldzügen und 25 Belagerungen sein Feldherrntalent gezeigt, obschon er Eugen und Marlborough an Genie zurückstand. Man konnte es gleich an seinem Nachfolger, dem Markgrafen Christian Ernst von Baireuth sehen, den Marschall Villars aus den Linien von Stollhofen drängte, was ihm unter Ludwig nie gelungen, und dann Franken wie Schwaben mit seinen Schaaren überfluthete, und erst als dem Markgrafen General Heister beigegeben wurde, konnten die Franzosen wieder zurückgewiesen werden, worauf der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover den Oberbefehl der Reichstruppen erhielt. Doch geschah am Rhein auch im nächsten Jahre nichts von Belang.

Wichtigeres ereignete sich in den Niederlanden.

Dort standen vereinigt **Eugen** und **Marlborough** mit 90,000 Mann, und ihnen gegenüber der Herzog von **Bourgogne** und **Vendome** mit 100,000, aber die Verbündeten hatten gesiegt, waren hoffnungsvoll, und ihre Gegner durch frühere Niederlagen eingeschüchtert, und so hat ein Mehr nur wenig zu bedeuten. Bei **Oudenarde** wurden die Franzosen auch am 11. Juli geschlagen und verloren 13,000 Mann an Todten und Gefangenen, während die Alliirten nur einen Verlust von 3500 zählten. Nun gingen **Eugen** und **Marlborough** an die Belagerung von **Lille**, die **Vauban**, der größte Ingenieur seiner Zeit, in eine Festung ersten Ranges umgestaltet hatte. Sein Neffe, **Dupuy-Vauban**, stand dem Geniewesen der Stadt vor, die Garnison belief sich auf 16,000 Mann, der 64jährige Marschall **Boufflers**, leitete die Vertheidigung. **Eugen** belagerte die Stadt, **Marlborough** deckte ihm das Heer gegen Entsatz, den die Franzosen wiederholt versuchten. Prinz Eugen wurde am 22. Aug. ober dem linken Auge verwundet, doch waren am 1. Dez. die Stadt und Feste in seinen Händen. Die Besatzung hatte 8000, die Angreifenden 14,000 Todte und Verwundete. Die Generalstaaten, welche die Kriegskosten getragen, nahmen nun die Stadt in Besitz, der sie ihre früheren Rechte und die Uebung der katholischen Religion gewährleisteten. Die beiden Feldherrn eroberten noch **Gent** und die Franzosen räumten **Brügge** und **Hassendael** freiwillig.

Zu all den Kämpfen brachte das Jahr —1707— noch neue Gefahren von Nord und Süd, von dem Schwedenkönig, **Karl** XII. und Papst **Klemens** XI. (**Franz Albani**). Der erste lag mit August, dem Kurfürsten von Sachsen und König von Polen, in Krieg und wollte Sachsen besetzen, der Kaiser gewährte den Schweden den Zug durch Schlesien, wie er denselben früher auch den Sachsen gegönnt. **Karl XII.** zwang den König dadurch zum Frieden von Altramstädt, blieb aber mit 40,000 Schweden in Sachsen, was den Kaiser und seine Alliirten mit Besorgniß erfüllte, denn Oesterreichs Grenze gegen ihn war wehrlos und leicht konnte, wie im dreißigjährigen Kriege, Schweden mit Frankreich einen Bund schließen. Marschall **Villars** forderte auch den thatkräftigen kampflustigen König auf, sich mit ihm bei Nürnberg zu vereinen. Um den französischen Umtrieben zu begegnen, ging **Marlborough**, der ein eben so großer Diplomat wie Feldherr war, in das Schwedenlager und überzeugte sich bald, daß der König innerlich dem Kaiser grollte, **Ludwig XIV.** aber verabscheute. Sein Grundgedanke war, den Evangelischen in Deutschland jene Rechte zu sichern, die ihnen der westfälische Friede versprochen, die man ihnen aber nicht überall gewährt hatte.



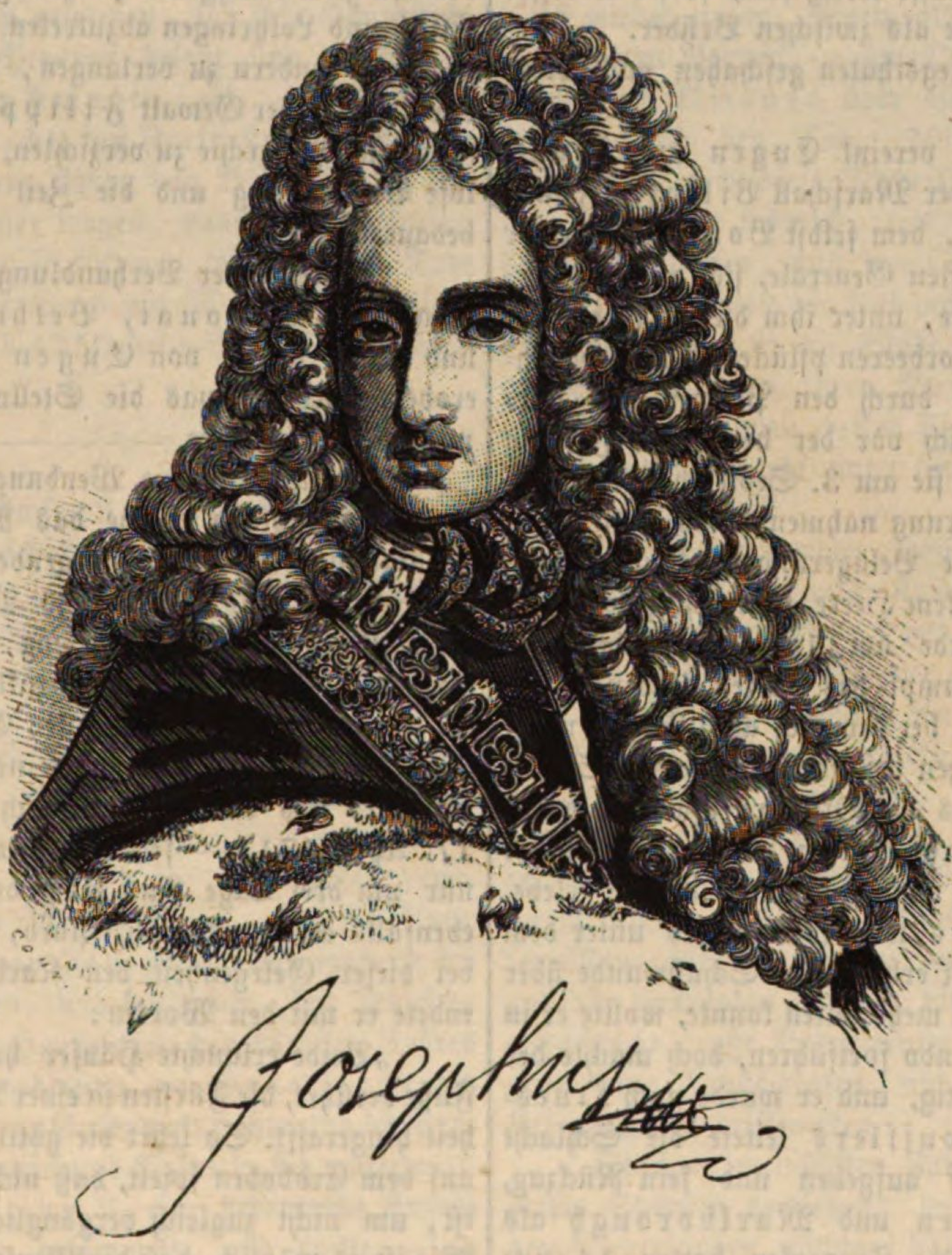
Fürst Franz **Rakóczy II.**
Geb. am 14. Septemb. 1676, † zu Rodosto am 9. April 1736.

Er dachte daran, die deutschen evangelischen Fürsten zu einem Geheimbund zu vereinen, doch machte ihm **Marlborough** bemerklich, daß so ein Bündniß nie geheim bleiben könne und die katholischen Fürsten mißtrauisch gegen ihn machen müßte, und rieth zugleich dem Kaiser, die Beschwerden **Karls** baldmöglichst zu begleichen. Diese waren hauptsächlich folgende: „Obwohl das Domkapitel Lübek sich erklärt, sechsmal in ununterbrochener Folge zum Bischof einen Prinzen aus dem Hause **Hollstein-Gottorp** zu wählen, so habe der Kaiser doch Dänemark begünstigt und einen dänischen Prinzen wählen lassen; dann habe man bei **Breslau** schwedische Werbeoffiziere verhaftet, einen davon getödtet und zwei schwer verwundet, als sie sich gewehrt; — man habe keine Genugthuung gegeben, als Graf **Czobor** bei einem Gastmale in Wien sich geäußert, es gebe in Europa nur drei Unruhstifter König **Stanislaus**, **Rakóczy** und noch Jemanden, den er nicht nenne; der schwedische Gesandte, dies auf seinen Herrn bezogen, vom Hofe Genugthuung verlangt, und als er sie nicht erhalten, abgereist sei; — daß man russische Truppen, die sich nach Sachsen zurückgezogen, durch Böhmen habe heimkehren lassen und endlich, daß man die schlesischen Protestanten in sehr ungünstiger Stellung halte.

Graf **Wratislaw**, der böhmische Kanzler, wurde

an den König abgeschickt, aber nicht einmal vor denselben gelassen, auch benahm sich dessen Minister sehr hochmüthig gegen ihn, da aber Rußland immer mehr Fortschritte an der Ostsee machte, neigte sich Karl XII. mehr zur Versöhnung, auch hatte Josef I. mittlerweile den Offizier, der die schwedischen Werber verhaftete, bestraft und den Erben des Getödteten eine bedeutende Summe bezahlen lassen. Graf Czobor war selbst zum König gereist und hatte dessen Vergebung erwirkt. Der Czar hatte für den Marsch durch Böhmen eine Anzahl gefangener Schweden freigegeben, und so blieb nur noch die Bischofs- und Protestantenfrage, und auch in beiden willigte der Kaiser in das Verlangen Karls, der nun versprach, die Bedingungen des Osnabrücker Friedens als ewiges Gesetz zu halten, seine Armee aus Schlesien baldigst wegzuführen und bis dahin strengste Mannszucht zu halten und des Kaisers Freund zu bleiben.

Somit war eine große Gefahr von Oesterreich abgewendet; doch minder günstig war die Ausgleichung mit dem Papste. Wir wissen, daß Klemens XI. französisch gesinnt, den Herzog Filipp von Anjou als König anerkannt hat, besonders weil er das Uebergewicht des Kaisers in Italien scheute, was Leopold I. veranlaßte, seinen Botschafter, den Grafen Lamberg, von Rom abzurufen. Auch wollte der Papst das Recht der „ersten Bitte“, welche darin bestand, daß der Kaiser die erste nach seinem Regierungsantritte erledigte Pfründe in den Domstiftern besetzen konnte, dadurch schmälern, daß er seine Zustimmung für nöthig erklärte. Auch rüstete sich Klemens, um den Durchmarsch fremder Truppen in dem Kirchenstaate zu hindern, ließ aber ohne Einwand die Besetzung Ferraras durch die Franzosen zu. Als jedoch FML. Graf Ulrich Daun Neapel erobert hatte, die Franzosen aus Italien abgezogen waren, und die Kaiserlichen in Bologna und Ferrara Winterquartiere nahmen, erließ er gegen den Kaiser ein in den schärfsten Ausdrücken abgefaßtes Breve. Als preußische Truppen in Piacenza und Parma einrückten, Fürstenthümer, die Papst Julius II. erobert und Paul III. dem Hause Farnese als päpstliche Lehen verliehen hatte, die Kaiserlichen eine Kriegssteuer verlangten, wozu die Geistlichkeit den vierten Theil beitragen sollte, entbrannte der Papst noch mehr und erklärte, daß alle, die von den Geistlichen Steuern eintrieben, durch die Verordnungen früherer Päpste im Kirchenbanne seien, was die kaiserlichen Generale nicht im mindesten kümmerte. Nun erließ Klemens ein weiteres Breve an den Kaiser, gegen das derselbe sich kräftig vertheidigte und es dem „Richter alles Fleisches und der Beurtheilung eines jeden unbefangenen Menschen“ anheimstellte.



Kaiser Josef I.

Geb. am 26. Juli 1678, † am 11. April 1711.

Der Papst war entschlossen, den Bann gegen den Kaiser zu schleudern, doch wollten die Kardenäle es nicht zur äußersten Spitze kommen lassen, und schrieben vermittelnd an Josef; zugleich waren auch die Verbündeten desselben nicht seiner Meinung und der Ansicht, man könnte die Truppen in Spanien besser verwenden, die man jetzt gegen den Papst stellen müsse.

Daun drängte indeß, ohne anzugreifen, nur in geschickten Märschen die päpstlichen Truppen immer mehr zurück und näherte sich Rom, was den Papst endlich zum Nachgeben bewog. Er versprach, seine Soldaten bis auf 5000 Mann zu mindern, Karl als König Spaniens anzuerkennen und ihn mit beiden Sizilien zu belohnen. Dagegen sollten die Kaiserlichen den Kirchenstaat mit Ausnahme Comachio verlassen. Die Entscheidung des Streites über diese Stadt, wie über Piacenza und Parma soll in die Hände kaiserlicher Gesandte und einiger Kardinäle gelegt werden. Diese Beilegung war nicht unvortheilhaft für den Kaiser, allein man benützte seinen Streit mit dem Papste, um in Spanien zu verbreiten, man habe einen protestantisch Gesinnten auf den Thron erhoben.

Die Armee des Kaisers und seiner Verbündeten hatte sich als schlagfertig, die Feldherren als die tüchtigsten ihrer Zeit bewiesen, und dadurch, so wie durch den günstigen Verlauf mehrer politischen Verhandlungen,

wie wir gesehen, war Ludwig XIV. Macht zum Widerstande gesunken, dessen Feldherren unter sich eifersüchtig, dessen Truppen durch wiederholte Niederlagen entmuthigt waren. Ohne Erfolg waren seine Bemühungen die Verbündeten zu trennen.

Als — im Mai 1709 — der König durch den Gesandten Marquis Torcy mit den Verbündeten unterhandelte, und so wichtige Zugeständnisse anbot, daß man über deren Nichtannahme sich wundern muß, denn er wollte Spanien, Amerika, Mailand, die Niederlande, Sardinien, und die spanischen Plätze an der toskanischen Küste preisgeben, stellten seine Gegner so hohe Forderungen, daß der König sagte, er könne unmöglich seinen Enkel bekriegen; müsse Krieg sein, so sei es besser gegen blutdürstige Fremde als zwischen Brüder.

Die wichtigsten Kriegsthaten geschahen auch diesmal in den Niederlanden.

Wieder befehligten vereint Eugen und Marlborough, ihnen gegenüber Marschall Villars, Frankreichs tüchtigster Feldherr, dem selbst Boufflers, einer der erfahrendsten und besten Generale, sich gerne unterordnete und gebeten hatte, unter ihm dienen zu dürfen, dennoch sollten sie keine Lorbeeren pflücken. Durch berechnete Märsche wurden sie durch den Prinzen und Herzog getäuscht, die plötzlich vor der berühmten Festung Tournai erschienen und sie am 3. September nach einundfünfzigtägiger Belagerung nahmen, und dann gegen Mons zogen. Um diese Belagerung zu hindern, zog Villars mit gleich starkem Heere ihnen entgegen, und bei Malplaquet wurde am 10. September der blutigste, hartnäckigste Kampf des ganzen Feldzuges geschlagen. Prinz Eugen, bei dem sich auch Friedrich, der Kronprinz von Preußen befand, erhielt einen Streifschuß am Ohre, und als die Offiziere ihn beschworen sich zu entfernen, um verbunden zu werden, entgegnete er, damit ist's am Abend noch Zeit, wenn ich ihn erlebe. Dem Marschall Villars wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen, er selbst erhielt eine Schußwunde über dem Knie, und da er nicht mehr reiten konnte, wollte er in einer Sänfte das Kommando fortführen, doch machte der Blutverlust ihn ohnmächtig, und er wurde nach Quesnoy zurückgebracht. Boufflers leitete die Schlacht mußte aber den Kampf aufgeben und sein Rückzug, wurde selbst von Eugen und Marlborough als Meisterstück gepriesen. Die Franzosen hatten 14,000 Mann verloren, die Verbündeten bei 20,000, was wohl von daher kam, daß die Franzosen zu beiden Seiten Wälder, vor sich dreifache Schanzen hatten und trotz ihrer bewiesenen Tapferkeit konnten sie die Siegeslaufbahn des Prinzen und Herzogs nicht einen Tag lang aufhalten.

Mons mußte sich — am 20. Okt. 1709 — ergeben, nachdem es 26 Tage lang sich ruhmwürdig vertheidigt.

Ludwigs XIV. beste Heere und tüchtigste Feldherren waren geschlagen und er knüpfte, nachdem die Winterquartiere bezogen waren, neuerdings Verhandlungen an, und Gertruidenburg wurde für die Zusammenkünfte bestimmt. Marschall Hurelles und Abbé Polignac waren ermächtigt, die Bedingungen der Alliirten anzunehmen, mit Ausnahme, daß Ludwig Krieg gegen seinen Enkel führen solle, wenn dieser sich weigern sollte, Spanien abzutreten. Im äußersten Falle sollten die Gesandten für Filipp V. mit dem spanischen Navarra sich zufrieden erklären.

Als die Holländer, mit denen vorzugsweise verhandelt wurde, — am März 1710 — erklärten, darauf nicht einzugehen, ließ der König Frankreichs vorschlagen, man möge seinem Enkel nur eine kleine Entschädigung bewilligen, er würde dann, falls dieser es nicht annehme, ihm auf keinerlei Weise Beistand leisten. Als auch dies nicht angenommen wurde, sagten Hurelles und Polignac ihr König sei mit Sizilien und Sardinien als Entschädigung König Filipps zufrieden, und begnüge sich dieser nicht, so wolle er die Verbündeten mit Hilfsgeldern, monatlich eine Million Livres, unterstützen um ihn zum Nachgeben zu zwingen, auch sei er bereit, Elsaß und Lothringen abzutreten. Auch darauf nicht einzugehen, sondern zu verlangen, Ludwig solle allein durch Güte oder Gewalt Filipp bewegen, auf die ganze spanische Monarchie zu verzichten, war nichts als grenzenlose Verblendung und die Zeit kam auch, wo man sie bedauerte.

Während der Verhandlungen hatte der Krieg fortgedauert und Douai, Bethune, Saint Venant, und Aire waren von Eugen und Marlborough erobert worden, was die Stellung Frankreichs immer mehr verschlimmerte.

Plötzlich trat eine Wendung ein.

In England wurde das Ministerium der Whigs gestürzt, und das darauf folgende, der Tories, war sehr friedliebend, was Frankreichs Minister des Auswärtigen, Marquis Torcy bewog, sogleich mit demselben geheime Unterhandlungen anzuknüpfen, in die plötzlich ein unerwartetes, gewichtvolles Ereigniß fiel.

Kaiser Josef I. wurde nämlich von den Blattern befallen, und endete schon nach wenigen Tagen — am 17. April 1711 — sein Leben im 33. Jahre, und hatte nur um drei Tage Ludwig den Daufin überlebt, der ebenfalls an den Blattern starb, und als Klemens XI. bei dieser Gelegenheit den Kardinälen eine Rede hielt, endete er mit den Worten:

„Beide erlauchte Häuser hat der Tod mit gleichem Fuße berührt, die Fürsten in einer Woche an gleicher Krankheit hingerafft. So lehrt die göttliche Weisheit, indem sie auf dem Erdboden spielt, daß nichts so groß und herrlich ist, um nicht zugleich vergänglich und hinfällig zu sein. Wie ist es möglich, daß die Menschen nach solchen Proben die Nichtigkeit der Erdengröße entweder in ihrer Verblendung nicht gewahren, oder aus Thorheit verhüllen, aus Leichtsinn läugnen."

Josef war sehr gut unterrichtet, sprach deutsch, lateinisch, französisch, italienisch, spanisch und böhmisch. Der hervorragendste seiner Lehrer war Dr. Wagner, der ihn beständig ermahnte, der Geistlichkeit nicht so viel Einfluß zu gönnen, als es seine Vorfahren gethan, und nicht so viele Fremde, besonders Italiener, im Staate anzustellen. Sein Religionslehrer Rummel verlangte von ihm stets Duldung gegen Andersglaubende. Sonst war Josef prunksüchtig und hielt so viel auf Unterscheidung der Rangstufen, daß er schon als Kronprinz nie Fürsten an seine Tafel zog, selbst wenn er in ihren Ländern reiste, in ihren Schlössern bewirthet wurde. Unter ihm kam auch kein Bürgerlicher als Minister oder Gesandter vor. Ungeachtet er in spanischer Tracht stets

kostbar gekleidet ging und von seinem Hofstaate dasselbe forderte, so drang er doch auf größere Sparsamkeit und errichtete eine Staatsbank. Ebenso kann seine „Halsgerichtsordnung" ein Fortschritt genannt werden, die, wenn auch noch die Folter beibehalten, sie doch beschränkt ist, und was Hexen, Zauberei, Bündnisse mit dem Teufel betrifft, doch bedeutend milder auftritt, und in den meisten Fällen das Verbrennen in Köpfen verwandelt. Seine Gemalin Wilhelmine Amalia, starb — 1742 — 64 Jahre alt.

Wechselvoll war das Geschick von Josefs Töchtern. Maria Josefa, geb. — 1699 —, wurde mit August III., Kurfürst von Sachsen und König von Polen vermält, der deßhalb katholisch geworden. Sie sah ihren Gemal aus Polen getrieben, sah ihre Hauptstadt Dresden von den Preußen besetzt und starb aus Gram 1757. Maria Amalia, geb. — 1701 —, wurde mit Karl Albrecht, den Kurfürsten von Baiern, getraut, sah ihn auf dem Thron von Böhmen, sah ihn die Krone deutscher Kaiser tragen, dann aus München vertrieben, abhängig von Frankreich. Nach seinem Tode trug sie viel bei, daß ihr Sohn mit Maria Theresia Frieden schloß. Sie starb 1756 beim Beginn des siebenjährigen Krieges.

Wir wissen, daß Kaiser Leopold I. seinen Sohn Karl nach Spanien geschickt, und als derselbe — am 7. März 1704 — an portugiesischer Küste gelandet; da Josef ohne männliche Erben war, sein gleichnamiger Sohn wurde kein Jahr alt, so mußte Karl wieder Spanien verlassen.

Gleich nach seiner Ankunft erließ der Erzherzog, der sich König Karl III. nannte, eine Erklärung seiner Rechte auf den spanischen Thron, die Filipp mit der Kriegserklärung gegen ihn und die Portugiesen erwiderte. Sogleich erschien eine holländisch-englische Flotte unter General Rooke vor Gibraltar und eroberte die Insel in wenigen Tagen, und seit jener Zeit behielten sie die Engländer. Der Hauptschlag des nächsten Jahres — 1705 — war die Eroberung von Barcellona am 22. Sept., wo Karl seinen Aufenthalt nahm und die Provinzen Catalonien, Muncia und Valencia sich unterwarf.

Indessen hatte Filipp V. eine bedeutende Anzahl See- und Landtruppen gesammelt, und rückte — zu Anfang 1706 — vor Barcellona, wo Karls Ritterlichkeit, womit er jeder Gefahr sich aussetzte, die Bürger gewonnen hatte. Da die Besatzung unbedeutend war, so hatte Filipp gehofft, das Fort Montjuich, welches Barcellona beherrscht und den Schlüssel dazu bietet, im ersten Anprall zu nehmen, doch wurde der Sturm abgeschlagen, und die Franzosen mußten sie 22 Tage lang regelrecht belagern, bis die wenigen Engländer, die von den Vertheidigern noch übrig waren, sich ergaben. Filipp war entschlossen, den Kronprätendenten gefangen zu nehmen, und so beschossen die Franzosen die Mauern der Stadt, allein die französischen Schiffe sahen sich genöthigt, den Hafen zu räumen, als plötzlich eine starke holländische Flotte vor Barcellona erschien, und Filipp sah seine Hoffnung vernichtet, verzagte und ging so eilig zurück, daß alles Kriegsgepäcke im Lager blieb. Er zog von Madrid nach Burgos, als Las Minas und Galoway aus Portugal nach der Hauptstadt vordrangen, wo sie nach ihrem Einzuge Karl als König ausrufen und ihm huldigen ließen.

Wie immer bei solchen Vorkommnissen waren am Hof und im Kriegslager des jungen Königs mehrere Parteien und Karl war zu jung und unerfahren, um sie vereinigen oder beherrschen zu können, und das war mit der Uneinigkeit der Führer die Ursache, daß man nichts Großes unternehmen, Filipps Macht nicht vernichten konnte. Statt sogleich selbst nach Madrid zu gehen, begann Karl einen Pallastbau in Barcellona und seines Gegners Feldherr Vendome hatte Zeit, Verstärkungen an sich zu ziehen und vorzubringen, so daß Galloway die Hauptstadt verlassen mußte, und Filipp wieder einzog. Einen glänzenden Sieg erfocht der Herzog von Berwick — am 27. April 1707 — in der Ebene von Almanza über die Alliirten, welche 8000 Mann durch den Tod, 2000 durch Gefangenschaft verloren. Durch diese Niederlage war es dem Herzog von Orleans möglich, mit 30,000 Mann zu Vendome zu stoßen, und den Oberbefehl zu übernehmen. Filipp behandelte die Anhänger Karls mit äußerster Strenge, ließ z. B. die Stadt Xativa vom Grund aus zerstören, und an ihrer Stelle eine Schandsäule errichten, ein Beginnen, dessen Thorheit er später allerdings einsah und die Stadt unter dem Namen San Felipe wieder erbauen ließ.

Um die sinkenden Hoffnungen seines Bruders wieder aufzurichten, sandte Kaiser Josef I. den Grafen Guido Starhemberg mit Verstärkungen nach Spanien und bald gelang es, neue Eroberungen zu machen.

Um diese Zeit begann Ludwig XIV. seine Unterhandlungen und überall wurde die Theilung der spanischen Monarchie besprochen. Filipps Anhänger geriethen gegen die Franzosen, die ihnen doch zu Hilfe gezogen waren, in heftigste Erbitterung, grollten selbst ihrem Könige und erst als dieser erklärte, die Einheit der Monarchie mit seinem Leben vertheidigen zu wollen und alle Franzosen entließ, die an seinem Hofe dienten, erwachte so große Begeisterung, daß sehr viele Spanier unter seine Fahne traten, und nach Kräften Geld zur Kriegführung beisteuerten.

Obschon im nächsten Jahre —1710— die Franzosen Spanien verließen, weil Ludwig XIV. sie in den Niederlanden nöthiger hatte, so blieb doch immer Filipp V. eine bedeutende Streitmacht zur Verfügung, die er in mehrere Korps theilte, um gegen die Kaiserlichen, Engländer und Portugiesen zu fechten. Die Stellung war folgende: Karl hatte seine Armee in zwei Korps gestellt; das erste, zum größten Theil aus Portugiesen bestehend, stand unter Marquis Villaverde an der Grenze Portugals; das zweite unter dem Grafen Starhemberg, bei dem auch Karl sich befand, hielt in Catalonien. Die Spanier, welche den Grafen bekämpfen sollten, wurden von Marquis Villadarias befehligt, dem sich Filipp V. angeschlossen. So standen sich beide Kronprätendenten gegenüber, wohl ohne den Kommandostab in der Hand, doch ihre Truppen durch persönliche Gegenwart anzueifern.

Villadarias erlitt unweit Alfarez am 15. August eine unbedeutende Niederlage, welche aber die Spanier so entmuthigte, daß sie bis nach Saragossa

sich zurückzogen. Hier trafen sie auf Verstärkungen und Filipp übergab das Kommando dem Marquis von Bay. Starhemberg folgte ihnen und am 20. Aug. kam es zu einer entscheidenden Schlacht. Filipp lag krank in Saragossa, während Karl auf den Wunsch seines Feldherrn nach Pina gegangen war. Es standen 17,000 Spanier 24,000 Kaiserlichen gegenüber und die ersten wurden bald so vollständig geschlagen, daß nur 9000 Mann mit 5 Kanonen entkamen und Filipp sich genöthigt sah, nach Valladolid zu fliehen. Starhemberg wollte längs des Ebro nachrücken, und so hätte er Navarra erobert, das ohne Vertheidigung war, und den Spaniern jede Verbindung mit Frankreich abgeschnitten. Stanhope aber, Englands Gesandter bei Karl, drang darauf, nach Madrid zu gehen, weil es seine Königin befohlen, und diese Verkehrtheit drang durch, eine unbedeutende Truppe verfolgte die Spanier und Karl hielt in der Hauptstadt seinen Einzug, die ihm so abgeneigt war, daß man zahlreich den Ruf hörte, „es lebe König Filipp!"

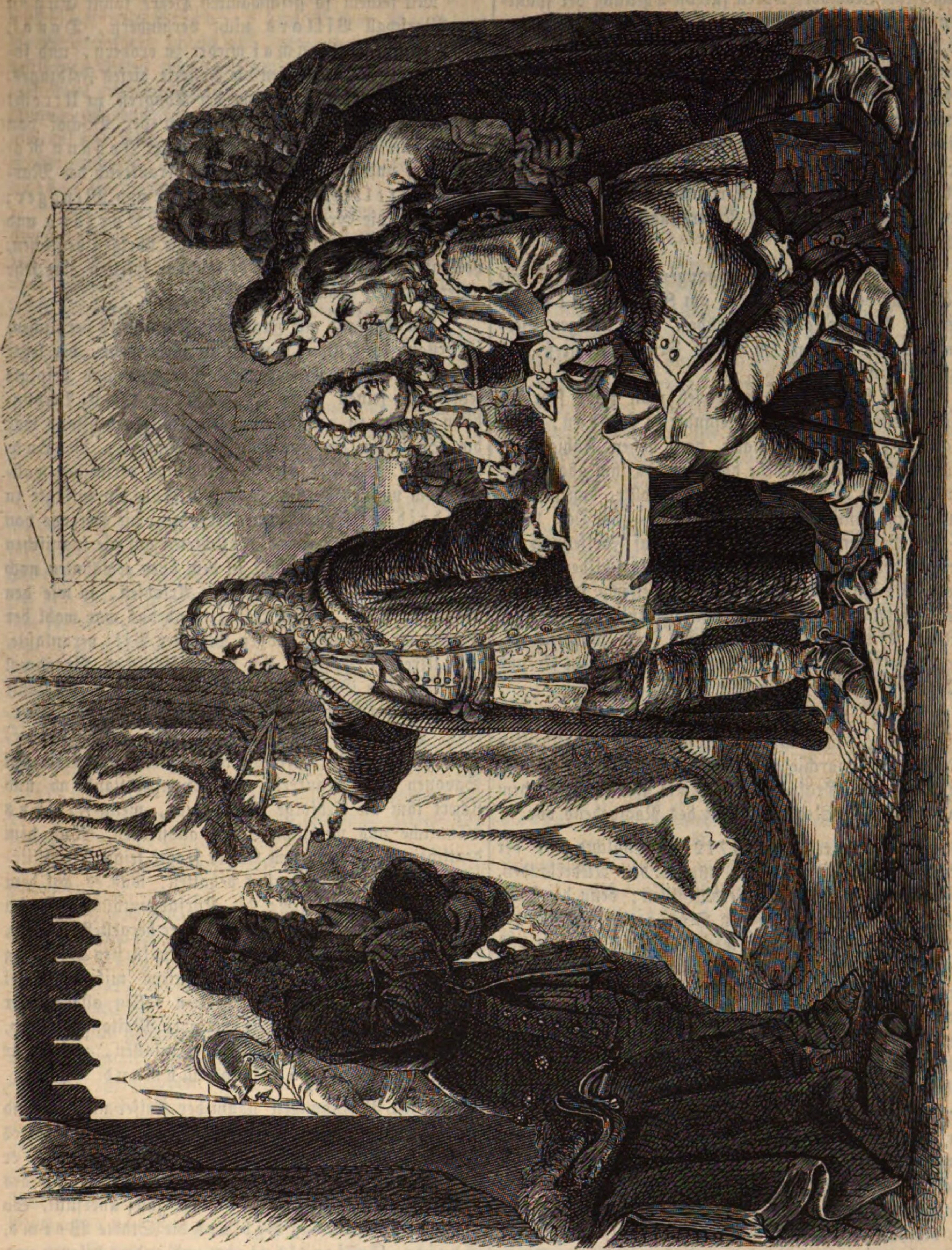


Rakovszky wird bei Onod ermordet. (S. 175 Sp. 1.)

Dieser war fähig genug, den begangenen Fehler zu benützen; Ludwig hatte ihm wieder Vendome mit 30,000 Mann zu Hilfe geschickt, und dieser leitete seinen Anmarsch so klug, daß die Portugiesen nicht abmarschiren konnten, als Karl sie herbeirief. Als auch noch Herzog von Noailles mit einem zweiten französischen Hilfskorps anrückte, blieb Karl nichts übrig, als sich mit 2000 Reitern nach Barcellona zu ziehen, während Starhemberg nach Catalonien ging, Stanhope aber mit 6000 Engländern die Nachhut bildete. Filipp V. und Vendome folgten ihnen so rasch wie möglich. Als Stanhope in Brihueza einen Tag verweilte, theils um seine Truppe ruhen zu lassen, theils um den Uebergang des Gepäckes über die Tajuna zu sichern, ereilte ihn Vendome und schloß ihn ein. Am nächsten Tage wurde die Stadt erstürmt und die Engländer mußten sich ergeben. Obwohl Starhemberg nur etwas über 13,000 Mann zählte, eilte er doch zur Hilfe herbei, entschlossen, die Franzosen und Spanier, die 25,000 Mann zählten, anzugreifen. Die Ueberzahl war groß, allein sie hatte auch 5000 gefangene Engländer zu bewahren.

Gegen Mittag des 11. Dezembers begann die Schlacht, und als die Nacht einbrach, mußte sich der Graf unter ihrem und eines starken Nebels Schutze zurückziehen, nachdem er 5000 Mann verloren. Bis auf Barcellona, Tarragona und Balayuer hatte Filipp ganz Spanien wieder in Händen.

Da kam die Nachricht, Kaiser Josef I. sei verschieden, und als dessen einziger Erbe mußte Karl nach Deutschland abreisen. Nachdem er die Leitung der spanischen Angelegenheiten seiner Gemalin Elisabeth Christina und dem Grafen Starhemberg übertragen, schiffte er — am 25. Septemb. 1711 — auf einem holländischen Schiffe von Barcellona nach Genua.



Prinz Eugen im Lager vor Turin. (S. 181 Sp. 2.)

Kaiser Karl VI. von 1711—1740.

Nach dem Tode Josef I. verwaltete seine Witwe Eleonora die Geschäfte mit männlichem Geiste, schloß den Szathmarer Frieden und traf alles Nöthige zur Kaiserwahl ihres Schwagers, der schon in Mailand die Nachricht von seiner Wahl erhielt und die Glückwünsche der italienischen Fürsten entgegennahm. Er sprach ein ungeheures Reich an, Spanien, Sardinien, Sizilien, Neapel, die Lombardei, die spanischen Niederlande, die deutsch-österreichischen Staaten, Böhmen, Ungarn und Amerika, ein Reich, wie es Karl V. nicht besessen, und dessen Besitz die übrigen Mächte auch nicht zugeben konnten. Allerdings hatte sein bedeutendster Widersacher, Ludwig XIV., sehr an Macht verloren und mußte erliegen, sobald die Engländer bei ihren Bundesgenossen

aushielten. Jene aber waren für die Theilung der spanischen Monarchie, so zwar, daß Filipp V. Spanien und Amerika, Karl hingegen die spanischen Niederlande und den spanischen Antheil in Italien erhalte. Für sich forderte England die Anerkennung der Königin Anna, so wie der Erbfolge in der protestantischen weiblichen Linie der Stuart, Schleifung der Festungswerke Dünkirchens und Zuschüttung des Hafens, Abtretung von Gibraltar, Port Mahon, Terreneuve und der Hudsonsbay und Ueberlassung des Negerhandels im spanischen Amerika.

Das waren die Vorbedingungen, und England wie Frankreich versprachen sich — am 8. Okt. 1711 — die strengste Verschwiegenheit darüber. Die übrigen Verbündeten lud England zu einem Friedenskongreß nach Utrecht ein.

Diese Verhandlungen betrieb man zwar sehr geheim, allein der kaiserliche Gesandte in London, Graf Gallas, ein Staatsmann von hohen Fähigkeiten, blickte doch in das Gewebe derselben, da ihm aber Königin Anna in so hohem Grade übel wollte, daß sie seine Entfernung wünschte, so schickte Karl —im Dez. 1711 — den Prinzen Eugen dahin, der auf Fortsetzung des Krieges drang und den günstigen Erfolg schilderte; man überhäufte ihn mit allen Achtungsbeweisen, spielte ihm aber alle möglichen Kabalen und verhinderte ihn stets, mit der Königin allein zu sprechen. Noch während seiner Anwesenheit wurde Marlborough, sein Freund und Kriegsgefährte, aller Würden entsetzt.

In Wien selbst sahen Viele ein, daß es vortheilhafter wäre, nicht auf der Erbschaft der ungetheilten spanischen Monarchie zu bestehen, sondern sich zu vergleichen, und Graf Wratislaw stellte endlich dem Kaiser selbst die Nothwendigkeit des Nachgebens vor.

Eugen verließ — 1712 — England und der Krieg begann wieder, doch nur in den Niederlanden, allein unter ganz anderen Verhältnissen, denn die Engländer, unter dem Herzog von Ormond, kämpften der erwähnten Versammlungen wegen nur zum Scheine und hätten gar nicht einmal Truppen ins Feld stellen sollen; der Prinz aber ahnte es bald, daß England zu einem Separatfrieden entschlossen sei und hielt es einmal dem Herzog geradezu vor. Ungeachtet dieser schwierigen Stellung belagerte und eroberte derselbe Quesnoi und ging an die Belagerung von Landrecy. Der Herzog von Ormond ging jetzt so weit, die Generale der deutschen Truppen, die von England und Holland bezahlt wurden, aufzufordern Eugen zu verlassen, was auch der holsteinische und lüttische General thaten. Als der Prinz das erfuhr, forderte er die übrigen zu sich und sie versprachen bei ihm auszuharren, als der Herzog eintrat und sagte, die Königin habe ihm befohlen, Dünkirchen zu nehmen und mit dem Feinde Waffenstillstand zu halten. Eugen erwiderte: „Diese Sache sei so wichtig, daß derjenige, der diese Ordre geschrieben und geschickt, in beständiger Furcht sein sollte, seinen Kopf zu verlieren.“ In seinem Berichte darüber an den Kaiser schreibt der Prinz: „England hat durch diese schändlichen Ergebenheiten nichts anderes gesucht, als uns zu betrügen, wenn es sich nicht etwa selbst betrügen möchte.“

Mit seinem so geschwächten Heere konnt Eugen den Marschall Villars nicht verhindern, Douai, Quesnoi und Bouchai wieder zu erobern, und somit ernteten die Franzosen die Früchte dieses Feldzuges.

Im Januar 1712 war der Kongreß zu Utrecht eröffnet worden. England vertraten der Bischof von Bristol, der geheime Siegelbewahrer Johann Robinson und Graf Stafford; Frankreich der Marschall Huxelles, Abbé Polignac und Menager; den Kaiser die Grafen Sinzendorf, Corzana und der Reichshofrath Consbruch; die übrigen deutschen, holländischen und anderen Gesandten spielten eine sehr untergeordnete Rolle.

Da England mit Frankreich sich bereits verglichen, so bestand die Allianz thatsächlich nicht mehr, der letzte Staat war in überwiegendem Vortheile und befolgte jetzt noch seinen alten Grundsatz, mit den Verbündeten einzeln zu verhandeln. Der Hauptgegenstand war die Spaltung der spanischen Monarchie, die Ludwig XIV. wie Filipp V. allerdings vermeiden wollten, doch mußten sie sich fügen und Filipp entsagte zu Madrid der französischen Erbfolge, die Herzoge von Berry und Orleans verzichteten auf die spanischen Ansprüche. England erhält zu dem oben erwähnten noch halb Saint-Christofe und ganz Arkadien, so wie den Negerhandel auf dreißig Jahre, und das war wohl der Punkt, der Englands großen Minister Pitt veranlaßte, den Utrechter Frieden ein unauslöschliches Brandmal der englischen Geschichte zu nennen. Holland bekommt die spanischen Niederlande und übergibt sie an Oesterreich. Der Friede mit Preußen enthielt einigen Länderzuwachs und die Anerkennung der Königswürde. An Savoyen tritt Frankreich wie Spanien Land ab und sichert ihm die Erbfolge in Spanien, wenn Filipps männliche und weibliche Erben aussterben. Nach dem deutschen Reiche und dem Kaiser fragte keiner der Alliirten. Frankreich wollte alles behalten, was es auf dem linken Rheinufer besaß; die Kurfürstenthümer Köln und Baiern sollten vollkommen wieder hergestellt werden, bis auf die Oberpfalz, welche dem Kurfürsten der Pfalz zurückzugeben ist; dafür wird Baiern mit der Insel Sardinien entschädigt. In Italien sollen alle Länder und Städte, die nicht zu Neapel oder Mailand gehören, den rechtmäßigen Besitzern wieder zufallen, und dafür erhält der Kaiser Neapel und Mailand.

Diese Bedingungen nahm der Kaiser nicht an und konnte sie füglich auch nicht annehmen, und so kam es zwischen ihm und Frankreich zum neuen Krieg, aber er hatte ihn allein auszukämpfen, denn alle Beschlüsse des Reiches zur Beihilfe blieben beinahe ganz unerfüllt. So mußte es kommen, daß Villars die Städte Worms, Speier, Kaiserslautern und andere besetzen und brandschatzen konnte; dann belagerte er Landau, später Freiburg und nahm beide ein.

Schon während der ersten Belagerung hatte man Friedensverhandlungen angeknüpft, sie aber wieder abgebrochen; nun aber fürchteten die Franzosen den baldigen Hintritt der Königin Anna von England und mithin einen Umschlag des politischen Sistems und trieben nun selbst zum Abschlusse, der in sechs Tagen erfolgte.

Frankreich gibt alles Eroberte, besonders Altbreisach und Freiburg dem Kaiser, Kehl dem Reiche zurück und schleift alle Festungswerke, die es auf deutschem Boden angelegt; behält jedoch Landau mit drei dazu gehörigen Dörfern und anerkennt die braunschweig-lüneburgische Kurwürde. Die Kurfürsten von Baiern und Köln werden in ihre Länder, Würden und Rechte eingesetzt. Der Kaiser unterschrieb —am 9. Okt. 1714— die Bedingungen.

Mit Holland wurde folgender Abschluß getroffen: Die spanischen Niederlande werden dem Kaiser übergeben, der sich verpflichtet, dieselben niemals, weder ganz noch theilweise, abzutreten. Der Kaiser unterhält daselbst 21,000, die Holländer 14,000 Mann und besetzen Dendermonde gemeinsam. Der Kaiser tritt den Generalstaaten Venloo, St. Michael und Montfort ab. Stift Lüttich schleift auf eigene Kosten die Werke von Lüttich und Huy, und das war der Ersatz, den Holland, Dank seiner politischen Kleinkrämerei, in 12 Kriegsjahren mit einem Opfer von 600 Mill. Gulden errungen.

Karl hatte für seine Anhänger in Spanien allgemeines Vergeben und Vergessen bedungen, doch der geistlose und eigensinnige Filipp V. behandelte sie auf das härteste. Die Catalonier schwuren, eher zu sterben als sich dem König zu unterwerfen; Barcellona kündete ihm förmlich den Krieg an, und als Filipp zu schwach war es zu erobern, kamen ihm 20,000 Franzosen unter Marschall Berwick zu Hilfe. In der Hauptstraße hatten die Einwohner schwarzes Tuch ausgebreitet, zum Zeichen, daß sie alle dem Tode verfallen. Es kam auch so! Fünfhundert Geistliche fielen bei der Vertheidigung, fast alle Bürger kamen um; seine Gefangenen ließ Filipp entweder lebenslänglich einkerkern, oder zu den härtesten Arbeiten nach Amerika schleppen. Ueber dies traurige Los war Kaiser Karl tief betrübt.

Wir müssen unsere Blicke jetzt wieder dem Osten zuwenden.

Nach dem Karlowitzer Friedensschluß ging Ibrahim Pascha nach Wien, der Hofkriegsrathpräsident, Graf Oettingen, nach Konstantinopel. Beider Aufgabe war, die Abgrenzung der Reiche festzustellen, Handel, Kirchen, Geistliche und andere Personen zu sichern. Das geschah im Juni —1700— und zugleich wurde bestimmt, daß alle aus des Kaisers Landen in Sklaverei geschleppten Personen so wie deren in der Sklaverei geborenen Kinder loskaufbar seien. Jahre verflossen und die Türken hielten Frieden, obschon sie oft genung von Rakóczy wie von den Franzosen zum Kriege gegen Oesterreich aufgefordert wurden. Als die Pforte den Venetianern den Krieg erklärte, schrieb der Großvezier dem Prinzen Eugen —am 13. Mai 1715 — der Kaiser möge auch in diesem Kriege, wie im russisch-türkischen, neutral bleiben, doch schlossen der Kaiser und Venedig im April des nächsten Jahres ein Schutz- und Trutzbündniß.

In Belgrad versammelte der Großvezier den Kriegsrath und es wurde verhandelt, ob man nach Temesvar oder Peterwardein ziehen sollte. Der Großvezier äußerte sich nicht, damit sein Vorhaben nicht durch Spione verrathen werde, doch er hatte erfahren, daß Feldmarschall Graf Palffy mit kaum 1500 Mann bei Peterwardein stehe, Eugen aber bei Futak mit der Hauptmacht; der Großvezier schlug eine Brücke über die Sau und ging am 28. Juli über den Strom. Der Prinz war auch auf das rechte Ufer gegangen und hatte sich in die Schanzen geworfen, wo früher Caprara gestanden. Die Türken zählten 150,000 Mann, Eugen bloß 40,000 Infanteristen und 22,000 Reiter, doch besann er sich nicht den Kampf anzunehmen.

Um 7 Uhr früh —am 5. August 1716— griff Prinz Alexander von Würtemberg den Feind in der rechten Flanke an; bald rückten auch die Feldzeugmeister Regal und Starhemberg vor, ebenso Graf Harrach und Prinz Bevern und drängten den Feind aus seiner Linie, doch entstand plötzlich Unordnung auf dem rechten Flügel der Infanterie, die sich auch dem linken mittheilte, die der Feind alsogleich benützte und bis in die Schanzen eindrang. Ebergényi und Nádasdy eilten mit ihren Reitern herbei, schafften dem Fußvolke Zeit sich zu sammeln und die Türken wurden nicht nur aus den Schanzen, sondern auch aus ihrer ganzen Stellung getrieben und ihre Flucht wurde allgemein. Bis dahin hatte der Großvezier mit der heiligen Fahne an seinem Zelte gestanden, jetzt suchte er die Fliehenden aufzuhalten und warf sich selbst in den Kampf. Eine Kugel trifft ihn an der Stirne und man bringt ihn zu Wagen nach Karlowitz; die Pascha aber flohen nach Belgrad, die heilige Fahne in ihrer Mitte (siehe Seite 189).

Fünf Stunden hatte die Schlacht gedauert und hatte 2000 Christen und 6000 Ungläubige hingerafft; erbeutet waren 140 Kanonen, 150 Standarten, Roßschweife und Heerpauken und das Zelt des Großvezier mit einer Menge wichtiger Schriften.

Eugen trug seine siegreichen Fahnen nach Temesvar, der uneinnehmbaren Festung, wie man sie nannte, die 18,000 Mann Besatzung hatte, gut mit Lebensmitteln versehen war und von der Bega geschützt wurde, welche allherbstlich die ganze Gegend überschwemmte. Palffy mit zehn Regimenter Reiterei und Prinz Alexander belagerten Temesvar, während Eugen Kurd Pascha, der statt des in Belgrad gestorbenen Großveziers Ibrahim den Oberbefehl führte, mit seinem Besatzungsheere zurückwarf. Die Festung ergab sich am 13. Oktober, nachdem sie 150 Jahre lang in den Händen der Ungläubigen gewesen. Die Besatzung mit ihren Gepäckswagen erhielt freien Abzug.

In das nächste Jahr —1717— fiel der glänzende Feldzug gegen Belgrad.

In ganz Europa zeigte sich dafür das lebhafteste Interesse und Söhne aus den edelsten Häusern eilten herbei, um jetzt gegen die Ungläubigen zu fechten, wie die Prinzen von Baiern, Würtemberg, Hessen, Bevern, Kulmbach, Anhalt-Dessau und Liechtenstein aus Deutschland; aus dem Auslande die Prinzen Combes, Marsillac und de Pons, die Grafen Charlois und d'Estrade, Marquis d'Arlincourt, Sohn des Marschalls Villeroi. Die hervorragendsten Persönlichkeiten im Heere waren: Montecuculi, Starhemberg, Palffy, Bonneval, Brown, Daun, Dalberg, Nádasdy, Windischgrätz, Harrach, Mercy, Lobkowitz, Aremberg, Holstein, Friedrich von Würtemberg und Emanuel von

Savoyen, der Neffe Eugens, der großartige Maßregeln für diesen Feldzug nahm. Der Donau und Theiß entlang waren Vorräthe gesammelt; den Winter hatte man benützt, um Pancsova an der Temes zu befestigen und in einen Waffenplatz zu verwandeln. Die Schiffe der Donauflotte, welche die Landtruppen unterstützen sollte, hatte der Prinz nach dänischen Mustern zweckmäßiger einrichten lassen. Die Armee war auf 140,000 Mann gebracht und davon wurden 80,000 nach Belgrad bestimmt. Eugen ging zu Ende des Maimonates zur Armee und Jedermann erwartete, er würde durch Syrmien ziehen, den Weg einschlagend, den vor ihm noch jeder gegangen; allein am 8. Juni brach er auf, überschritt die Theiß, die Bega und die Temes und langte am 13. Juni bei Pancsova an, mithin unterhalb Belgrads stehend, während General Hauben mit einigen Regimentern bei Peterwardein hielt, um dem Feinde glauben zu machen, es befinde sich daselbst noch die ganze Armee.

Sechs Tage später wurde das Lager um Belgrad geschlagen und mit meisterhaft angelegten Schanzen versehen, denn der Prinz wußte wohl, daß der Großvezier alles aufbieten würde, um die Stadt zu entsetzen, mußte also an Vertheidigung wie Angriff denken. Zwanzig Tage nahmen diese Arbeiten in Anspruch, während denen auch General Hauben eintraf. Die Belagerungsarbeiten leitete der Ingenieur Le Beuf.

Die Besatzung bestand aus 30,000 Mann, die 500 Kanonen, Kriegs- wie Mundbedarf in Ueberfluß hatte und von dem kühnen, kriegsgeübten Mustafa befehligt war, dem der Großvezier baldigen Entsatz verheißen hatte. Vierzehn Tage war die Festung eingeschlossen, als der Großvezier anrückte und am 1. August sich auf den Höhen lagerte; wie die des Prinzen stießen auch seine beiden Flügel an die Donau, während seine Hauptmacht bei Krotzka sich befand. Nachdem der Tatarchan noch 70,000 Mann zugeführt, kann man, die Besatzung dazu gerechnet, annehmen, daß er die dreifache Zahl der Kaiserlichen befehligte. Der Großvezier benützte aber seine Uebermacht nicht zum raschen Angriffe, sondern beschoß das Christenlager mit 140 Kanonen und 35 Mörsern, ein Feuer, das mit gleicher Heftigkeit erwiedert wurde. Bald brach unter den Kaiserlichen die Ruhr aus und Eugen selbst wurde von einem Fieber befallen, während eine Seuche die Pferde der halben Reiterei hinraffte, aber des Prinzen Zuversicht blieb ungebeugt und er schrieb dem Kaiser: „Es ist für alles gesorgt und Belgrad wird nächstens fallen.“



Kaiser Karl VI.

Geb. am 1. Oktober 1685, † am 20. Oktober 1740.

Endlich war der Großvezier zum Angriff entschlossen.

Der Pascha Belgrads sollte zugleich einen Ausfall machen, und um ihn zu benachrichtigen, sandte er den Ungar Johann Békony mit einem Berichte an denselben. Békony war früher ein Anhänger Rakóczy's und mit anderen in die Türkei geflohen, hatte aber schon vor seiner Sendung Gelegenheit gehabt, mit Johann Palffy zu verkehren, der ihn bestimmte, bei erster Gelegenheit zurückzukehren. Diese war nun da, der Ungar brachte Eugen den Brief, der ihn las und dann dem Pascha überbringen ließ. Békony brachte bald die Antwort desselben dem Prinzen und blieb bei den Kaiserlichen. Später erhielt er eine goldene Kette, wurde Hauptmann und geadelt.

Der Feldherr hatte beschlossen, dem Angriffe zuvorzukommen. Gegen 1 Uhr früh des 16. Aug. 1717 ließ er die Batterien ein furchtbares Feuer gegen Belgrad eröffnen, während 40,000 Mann in vier Abtheilungen gegen das Türkenlager vorrückten. Auf diesem Nachtmarsche geriethen Fußvolk und Reiterei in einen Knäuel, der noch nicht gelöst war, als der Morgen dämmerte, doch brach ein so dichter Nebel ein, daß man kaum auf einige Schritte weit sah und deckte die todesmuthigen Kämpfer mit seinem Schilde. Die Türken

hatten nicht einmal Vorposten ausgestellt und der Ueberfall gelang. Wenn auch der Großvezier Tapferkeit und Entschlossenheit in hohem Maße besaß, so war er doch Eugens überlegenem Feldherrngeiste nicht gewachsen. Auf dem rechten Flügel war der Kampf am glühendsten, Palffy's Regimenter wurden durchbrochen, doch gelang es, die Linie wieder herzustellen. Endlich wurden die türkischen Stellungen genommen, die Schanzen erstürmt und in bester Schlachtordnung zogen die Kaiserlichen in das Feindeslager, das groß und prachtvoll wie eine Stadt war, während die Türken mit einem Verluste von 10,000 Mann flohen. Eben so viele wurden gefangen und mehr als die Hälfte davon waren verwundet. Eine Beute kam in die Hände der Sieger von 200 Kanonen, erbeuteten die Christen noch 700 Kanonen. Prinz Eugen erhielt von der Beute das Zelt des Großveziers als seinen Antheil.

Nun wünschten die Türken Frieden und Sutton, Englands Gesandter in Konstantinopel, bot seine Vermittlung an. Im Oktober schrieb der Großvezier selbst an Eugen, doch gab dieser erst eine ausweichende Antwort, weil er von Wien noch keine Weisung habe, bald jedoch wurde er zum Friedensschlusse ermächtigt, und zwar auf Grundlage des gegenwärtigen Besitzes.

Trotz der Verhandlungen konnten sich die Türken doch hinterlistiger Umtriebe nicht enthalten; so berief der Sultan Rakóczy aus Frankreich nach Adrianopel und verlieh ihm in feierlicher Audienz Säbel



Der Großvezier Ibrahim in der Schlacht bei Futak tödtlich verwundet. (S. 187 Sp. 2.)

Mörsern, die zwei Zentner schwere Bomben warfen, 300 Rüstwagen und eine ungeheure Menge an Lastthieren. An Todten zählte die kaiserliche Armee 2000, an Verwundeten 3000 Mann. Freilich waren unter den ersten die Generale Hauben und Dalberg, ein Graf Palffy, ein Fürst Thurn, die Marchesen Clerici und Villese; unter den Verwundeten befand sich auch der Prinz, aber mit welch erhebenden Gefühlen mochte er nicht das Schlachtfeld nach einem solchen Siege, an den die meisten seiner Generale kaum zu glauben gewagt, durchschritten haben (s. S. 192).

Zwei Tage nach dieser Schlacht ergab sich Belgrad und die Besatzung zog mit flatternden Fahnen und klingendem Spiele ab. In der Stadt, auf den Donauinseln, den Tschaikenschiffen (leichte Ruderschiffe) und Kalpak, wie gewöhnlich den Fürsten, die er mit Siebenbürgen belehnte und sagte ihm viel Verbindliches, worüber sich der Großvezier und viele freuten. Doch waren der Mufti, die Priesterschaft und der Gesandte Englands für den Frieden und der Sultan fügte sich endlich. Passarowitz wurde zum Orte der Verhandlungen bestimmt. Noch bevor es zur Zusammenkunft kam, drang Eugen darauf, daß Venedig mit in den Frieden eingeschlossen werde.

Vom Mai bis 21. Juli dauerten die Verhandlungen und endlich wurde festgesetzt: Daß der Kaiser den ganzen Banat, fünf Bezirke der kleinen Walachei, einen Theil von Serbien bis an die Morava und Drina (also Belgrad inbegriffen), dann auf dem rechten Ufer der Mina noch Jassenowitz, Dubicza, Alt- und

Neu-Novi behält. Die Türkei verpflichtet sich ferner, die Führer des ungarischen Aufstandes Rakóczy, Michael Csaki, Bercsenyi, Anton Esterhazy, Forgacs und Anton Vay von der Grenze zu entfernen. Auch kam ein vortheilhafter Handelsvertrag zu Stande.

Das war für Oesterreich der vortheilhafteste und zugleich ehrenvollste Friede, der jemals mit der Pforte geschlossen wurde.

Franz Rakóczy's Hoffnungen waren für immer vernichtet. Anfangs hatte er in Jrnikö, nicht weit von Konstantinopel, gelebt, bald jedoch schien er dem kaiserlichen Gesandten dort zu gefährlich, und es wurde ihm und seinen Begleitern Rodosto in Asien zum Aufenthalte angewiesen, womit sie sich auch zufrieden erklärten. War Lebenslust und Thatkraft von ihm gewichen, oder war es körperliche Verstimmung, der Mann lebte friedfertig und beobachtete mit den Seinigen eine fast klösterliche Ordnung. Um halb sechs Uhr des Morgens wurde zum Aufstehen getrommelt und um sechs Uhr wurde zur Kirche gegangen, um eine Messe zu hören; dann Kaffee getrunken, geraucht und um acht Uhr, nachdem abermals die Trommel gerufen, eine zweite Messe gehört. Nun war Jeder frei, während der Fürst in seinen Gemächern blieb, bis um eilf Uhr die Trommel zum erstenmale zum Mittagsessen rief, das um zwölf Uhr eingenommen wurde. Um halb drei Uhr begab man sich in die Kapelle und blieb bis drei Uhr dort, was um fünf Uhr sich wiederholte. Zwei Stunden später wurde zu Abend gegessen, worauf der Fürst sich entkleidete, aber noch nicht zu Bette ging, um zwei Uhr stand er täglich auf. In dieses einförmige Leben kam nur selten durch die Jagd Abwechslung, die Gicht brachte sie öfter. Dieß dauerte volle siebzehn Jahre, bis Rakóczy gelb wurde, abmagerte, heftiges Fieber ausbrach und ihn am Charsamstage — 9. April 1736 — um drei Uhr früh hinraffte.

Seine Eingeweide wurden in der griechischen Kirche zu Rodosto begraben, die Leiche balsamirt und in Konstantinopel an der Seite seiner Mutter, Helene Zrini, beigesetzt, sein Herz kam nach Frankreich. Er hinterließ einen Brief an den Sultan, dem er für Schutz und Theilnahme dankt, ihm Glück wünscht und ihm seine Getreuen zur Gnade empfiehlt. Sie selbst bedachte er in seinem Testamente mit bedeutenden Legaten und verwandte dazu die Summen, die ihm Ludwig XIV. von Zeit zu Zeit versprochen, aber nicht gegeben; den Rest soll sein Sohn Josef Rakóczy erhalten.

Nachdem der Fürst alle seine Titel angegeben, leitete er sein Testament mit folgenden an Gott gerichteten Worten ein: (s. S. 193.)

„Dieß sind die Titel, welche du mir, o Herr, theils durch die Geburt verliehen, damit ich mich ihrer zu deiner Ehre bediene und sie mir zu jenem ewigen Reiche verhelfen, zu dem du mich bestimmt hast. Fern sei es von mir, mich mit diesen eiteln Titeln zu brüsten und bekenne in der Demuth des Herzens, daß ich nur ein Sohn des Zornes bin und durch meine Natur vor dir nur Staub und Asche, besonders aber, daß ich das Erwähnte mißbraucht habe und auch die anderen geistigen und körperlichen Gnaden, die du freigebig über mich ergossen hast, indem ich sie gegen mich gewendet und bin vor deinem Blicke ein abscheuwerthes Ungeheuer des Undankes geworden; ich hätte keine Hoffnung, zu dir zu gelangen, wenn du durch deine unendliche Barmherzigkeit mich nicht zu dir bekehrt hättest, wenn du mir nicht den Wunsch eingeflößt, den Rest meines Lebens dem Heil meiner Seele zu widmen. So, Herr, danke ich dir, daß du mir das Fürstenthum und alles das genommen hast, was die Welt Güter nennt, und mich heimgesucht hast mit jeder Gattung Mißgeschick, Verfolgung und Verleumdung, so ich von vielen Menschen erduldete. Vorzugsweise aber danke ich dir, daß du mir eine starke Neigung eingeflößt hast, die Süßigkeit eines friedlichen Lebens zu verlassen und in eine Gegend zu kommen, die meiner natürlichen Neigung und meinem Stolze entgegen ist. Denn dieß ist es, was mir Gelegenheit gab, meine Hoffnung nicht in die Fürsten der Erde, sondern in die barmherzigen Werke deiner Vorsehung zu setzen und immer zu sagen, daß ich nichts will, als was du willst."

Bald nach Unterzeichnung des Passarowitzer Friedens — am 25. Juli 1718 — erschien ein türkischer Gesandter bei Prinz Eugen und überbrachte ihm nebst kostbaren Geschenken zwei arabische Pferde, einen Säbel und Turban, ihn mit den Worten ansprechend: „Den Säbel empfange als Simbol deiner Tapferkeit, das andere als ein Zeichen deines Geistes, deiner klugen Rathschläge und deiner Weisheit bei der Ausführung" (siehe S. 197).

Der Kaiser hätte vielleicht noch bessere Bedingungen erzielt, wären ihm nicht in Spanien Verlegenheiten bereitet worden.

König Filipps zweite Gemalin, die ehrgeizige Elisabeth Farnese, Prinzessin von Parma, strebte nach einem souveränen Fürstenthume auf den Fall ihres Witthums und warf ihre Augen auf Parma. Franz und Anton, aus dem Hause Farnese, waren ohne Leibeserben, auch waren die Medici in Florenz dem Absterben nahe. Der Minister Spaniens, Kardinal Alberoni, ehrgeizig und ränkevoll, ein Emporkömmling niedriger Abkunft aus Parma, unterstützte ihre Wünsche, und bald rüstete Filipp zu Land und Meer. Kaiser Karl VI., der den König noch nicht anerkannt hatte, bezog diese Rüstungen auf sich, näherte sich daher England, bestätigte die Ansprüche König Georgs auf Lauenburg, Bremen und Verden als Kurfürst von Hannover und beide schlossen — am 5. Mai 1715 — einen Defensivbund. Das nächste Jahr änderte die Sachlage durch den Tod Ludwig XIV., denn dieser hätte Filipp V. unterstützt, nun aber trug sein minderjähriger Sohn Ludwig XV. die Krone und die Regentschaft führte der Herzog von Orleans, der Anspruch auf den Thron hatte, falls Ludwig ohne Leibeserben bliebe. Nach dem französischen Thron strebte aber auch Filipp, ungeachtet er seinen Ansprüchen entsagt, als er nach Spanien gegangen, und somit waren er und der Herzog durch ihr Interesse getrennt. Dieser verhandelte nun ebenfalls mit England und es kam — am 11. Januar 1717 — eine Trippelallianz zwischen Frankreich, England und Holland zu Stande, deren Zweck war, die Thronfolge in Frankreich wie England nach den Bestimmungen des Utrechter Friedens aufrecht zu halten. Man lud den Kaiser zum Beitritte ein, was

dieser nur unter der Bedingung that, daß die drei Mächte den Austausch Siziliens gegen Sardinien bewirken, denn der Besitz Neapels war ihm nicht gesichert, so lange Savoyen noch Sizilien besaß.

Alberoni's Thorheit hatte aber indessen neue Pläne ausgebrütet und nach dem Ruhme Richelieus und Mazarins strebend, wollte er Europa umgestalten. Dem Bündnisse der vier Mächte nicht gewachsen, suchte er ihnen im eigenen Reiche Unruhen zu bereiten. Während er König Georg vorschlug, die Prinzessin Anna mit dem Prinzen von Asturien zu vermälen, suchte er in Schottland die Anhänger des Hauses Stuart zum Aufstande zu bringen und versprach ihnen Spaniens Hilfe; eben so machte er es in der Bretagne gegen Frankreich, zugleich die Hugenotten in den Cevenen zur Empörung reizend. Er ging so weit, mit Rakóczy zu verhandeln, die Türken durch Versprechen aller Art von dem Aufgeben des Krieges abzuhalten und dachte als mittelbare Bundesgenossen an Peter den Großen von Rußland, Karl XII. von Schweden und den Herzog von Savoyen. Nach seiner Idee sollte Karl mit einer russisch-schwedischen Armee in England landen, mit den Anhängern Jakobs sich verbinden und auf London losgehen.

Als — am 22. August 1717 — Marquis Leed mit 14,000 Mann die Insel Sardinien erobert hatte, und im nächsten Jahre nach Sizilien überschiffte, schlossen sich die verbündeten vier Mächte noch näher zur Quadrupelallianz und der Kaiser versprach, wenn auch nur sehr ungern, die Ansprüche auf Spanien aufzugeben, Filipp als König anzuerkennen, dessen Sohn Carlos Toskana und die Anwartschaft auf Piacenza und Parma zu verleihen, dagegen sollte Filipp aller Ansprüche auf Neapel, Mailand und die Niederlande entsagen, Sizilien sollte dem Kaiser anheimfallen und der Herzog von Savoyen mit Sardinien entschädigt werden. Im Falle der Nichtannahme würden die vier Mächte diese Bedingungen mit Waffengewalt durchsetzen. Savoyen ging darauf ein, Spanien aber nicht und setzte seine Kriegsrüstungen fort. Allein Filipps Unternehmungen scheiterten, nirgends brachen Alberoni's geträumte Empörungen aus und er wurde vom Ministerium entfernt. In Haag erfolgte — am 17. Febr. 1720 — der Friedensschluß auf Grundlage der erwähnten Bedingungen, nur wurde noch beigefügt, daß die Herzogthümer Parma, Piacenza und Toskana nie zur spanischen Krone kommen dürfen.

Kaiser Karl gab später dem gefallenen Alberoni eine Freistätte in seinen italienischen Staaten. Er starb — am 26. Januar 1752 — in seinem 87. Jahre als Legat zu Bologna.

Um diese Zeit gelangte Oesterreich auf den Glanzpunkt seiner Macht wie früher zu keiner Zeit, freilich hat es sich nicht lange auf derselben erhalten, und wir werden auch die Ursachen dieses Sinkens finden. Früher aber müssen wir einen Blick auf die europäischen Verhältnisse werfen.

Die Pforte mußte wenigstens vor der Hand Frieden halten; sie war durch Schlachtenverluste, den Friedensschluß geschwächt und litt jetzt noch dazu an inneren Unruhen. Frankreich hielt an der Quadrupelallianz fest und hielt mit England Freundschaft, hatte sich zwar Spanien genähert, indem eine Verlobung zwischen Ludwig XV. und der Infantin Maria Anna stattgefunden, allein diese war erst vier Jahre alt und bis zu ihrer Reife konnte sich noch sehr viel ereignen. Schweden war in Parteien gespalten und durch Verluste nach König Karl XII., der bei der Belagerung von Friedrichshall — am 3. November 1718 — erschossen worden, zu geschwächt, um gefährlich zu sein. Das in seiner Politik stets schwankende Holland fürchtete Frankreich wie Oesterreich. In Rußland hatte Czar Peter der Große zu viel mit den inneren Einrichtungen seines Reiches zu thun, doch griff er gerne bei jeder Gelegenheit in die Angelegenheiten Europas ein, um seinem Reiche die Geltung einer Großmacht zu schaffen, und er war gegen den Kaiser übel gestimmt, weil dieser sich für den meklenburgischen Adel gegen den Herzog Karl Leopold angenommen, der mit einer Nichte Peters vermält war. Was nun Spanien anbelangt, so hielt Filipp in seiner Verblendung das Reich immer noch für so mächtig, als es einst gewesen, ließ von Gemalin und Höflingen sich leiten und träumte vom Throne Frankreichs, falls Ludwig XV. kinderlos stürbe. Im Nachbarland Portugal herrschte Johann V., mit Maria Anna, Schwester des Kaisers vermält, war durch diese Verwandtschaft und zugleich aus Furcht vor Frankreich und Spanien mit Oesterreich befreundet.

Durch seine Stellung und die Lage seines Reiches kam Karl VI. am meisten mit Deutschland und Italien in Berührung.

Papst Klemens XI. hatte mit Karls feierlicher Einsetzung in das Königreich Neapel lange gezögert und so hatte dieser die Nuntien von Neapel, Wien und Brüssel weggeschickt und dem Papste gedroht, die Lehensoberheit über Neapel nicht länger mehr anzuerkennen. Dieser Zwist wurde erst unter Benedikt XIII. (Ursini) beigelegt. Genua hielt so strenge auf seine althergebrachten Verordnungen, daß es einen österreichischen Offizier, der mit dem Degen an der Seite erschien, und so ein Staatsverbot verletzte, gefangen nahm. Der Kaiser ließ ein Heer bis an Genua's Thore ziehen, man mußte Jenen frei geben, 300,000 Dollars bezahlen und einen Senator mit Entschuldigungen nach Wien schicken. Die Republik fürchtete Oesterreich wie Savoyen und neigte sich auf Frankreichs Seite. Die Medici waren im Aussterben begriffen, eben so die Farnese; die Herzoge von Modena, aus der Familie Este, standen wie immer zu Oesterreich. Der bedeutendste Fürst Italiens, der Herzog von Savoyen, grollte dem Kaiser, weil er Sizilien gegen Sardinien hatte vertauschen müssen. Die Verwaltung seines Landes war geregelt, sein Heer gerüstet, sein Streben ging nach dem Besitze Mailands. Die Republik Venedig dachte nicht mehr daran, Griechenland zu erobern und war entschlossen neutral zu bleiben.

So war die Lage Europas nach dem Frieden von Passarowitz; in Italien hielten nur Venedig und Modena zu Karl VI., die übrigen Staaten waren ihm feindlich gesinnt.

Was Deutschland betrifft, so war Friedrich, der König von Preußen, dem Kaiser wahrhaft ergeben. Der Kurfürst von Sachsen war es mit geringen Unter-

brechungen seit Ferdinand I., und war es jetzt durch die Vermälung mit des Kaisers Nichte Maria Josefa noch in höherem Grade. Der Kurfürst von Hannover hing als König von England von der Politik des Parlamentes ab. Der Kurfürst von Baiern hatte zwar Maria Amalia, die Nichte des Kaisers, geheiratet, doch blieb Groll in seinem Herzen, der stets zum Ausbruche bereit war.

Die österreichische Monarchie bestand in ihrem eigentlichen Wesen aus den deutsch-österreichischen Erbländern und Ungarn, die andern Länder lagen zerstreut und vom Kerne getrennt: Die Niederlande durch Deutschland; Mailand durch die Republik Venedig; Neapel und Sizilien bedurften als Band einer Flotte, welche der Kaiser jedoch nicht besaß; die ganze Ländermasse zählte 24 Mill. Einwohner. Dadurch war der Familie und den eigenen Ländern gesichert, nicht aber den fremden Mächten gegenüber und Karl VI. wandte alle Mühe auf, um seiner pragmatischen Sanktion die Zustimmung des Auslandes zu erwirken. Seine ausgedehnten Verhandlungen, seine bedeutenden Opfer brachten ihm heilige Versicherung und der Kaiser glaubte seinen Zweck, eine unangefochtene Erbfolge erreicht zu haben; Prinz Eugen hatte ihm freilich oft genug gesagt, die beste Sicherstellung sei ein wohlgefüllter Schatz und eine gut gerüstete Armee. In der Monarchie selbst war eine getheilte Stimmung; in Deutsch-Oesterreich große Liebe und Anhänglichkeit an das Haus, Italien gehorchte ohne Zuneigung, die Niederlande bewachten nur eifersüchtig ihre Privilegien und Ungarn war durch frühere Aufstände und noch mehr durch die Türkenherrschaft während anderthalb Jahrhunderte entvölkert und



Prinz Eugen auf dem Schlachtfelde bei Belgrad. (S. 189 Sp. 1.)

der Kaiser gezwungen, mit den fremden Mächten auf gutem Fuße zu leben, um so mehr, als er der letzte Habsburger war, als der zerrüttete Gesundheitszustand der Kaiserin keine weitere Nachkommenschaft mehr erwarten ließ. Kaiser Karl VI. wollte das ganze Reich seiner ältesten Tochter Maria Theresia sichern und schuf eine neue Erbfolgeordnung, die er „pragmatische Sanktion" nannte. Es war bestimmt, daß, wenn Karl ohne Manneserben stirbt, das Erbe auf seine älteste Tochter und ihre Nachkommen nach dem Erstgeburtsrechte übergeht. Nach dem Erlöschen dieser Linie erben die anderen Töchter und ihre Nachkommen; nach deren Ende die Töchter Josef I., nach diesen die Königin von Portugal und die übrigen Töchter Leopolds I. und ihre Nachkommen.

Des Kaisers Nichten hatten bei ihrer Vermälung nach Baiern und Sachsen feierlich ihrer Ansprüche auf Oesterreich entsagt. Die Ungarn nahmen die neue Erbfolge auf dem Reichstage an und dieselbe war wohl in verödet. Die Häuser von Pest waren noch alle mit Rohr und Stroh gedeckt, die Erzdiözese von Kolocsa, die größte des Landes, zählte zwölf Pfarreien, und so im gleichen Verhältnisse die andern. Wie niedrig der Grundbesitz gehalten wurde, kann man daraus ersehen, daß dem Armeelieferanten Harufer, dem der Staat 70,000 fl. schuldete, der Antrag gemacht wurde, das halbe Bekescher Komitat als Zahlung anzunehmen. Dieser bot eben so viel für das ganze und erhielt um 140,000 fl. ein Komitat, das zu den größten und fruchtbarsten zählte.

Der Kaiser sah ein, daß eine geregelte Verwaltung am nöthigsten sei; es wurden also zwei organisirende Reichstage —1715— abgehalten, die allen Verzeihung sicherten, die in bestimmter Frist zu ihrer Pflicht zurückkehren würden; Rakóczy und Bercsenyi, die es nicht thaten, wurden des Landes verwiesen und ihre Güter eingezogen. Es wird ein stehendes Heer errichtet und zu dessen Erhaltung eine regelmäßige Steuer eingeführt.



Rakóczy schreibt sein Testament. (S. 190 Sp. 1.)

Während der Gewalt- und Willkürherrschaft, welche die Türken in dem unglücklichen Lande durch fast 200 Jahre geübt, hatten Viele ihre Güter ungerecht verloren; nun aber sollte Jeder sein rechtmäßiges Eigenthum wieder erhalten, und es wurden zu Agram, Preßburg und Kaschau Kommissionen ernannt, vor denen die Anspruch machenden ihre Rechtstitel darstellen sollten; sie erhielten das Ihrige, mußten aber eine bestimmte Summe dem königlichen Schatz abgeben, gleichsam für die Kriegskosten zur Vertreibung der Türken, denn nur dadurch waren sie wieder zu dem Ihrigen gekommen. Mönche und Weltgeistliche wurden in ihren Rechten bestätiget, nur sollte Keiner, der in einen Mönchsorden tritt, mehr als den zehnten Theil seines Erbes demselben zubringen und durfte selbst dieser Theil nicht mehr als 50,000 fl. betragen. Der König hat das Recht, die Seminarien zu beaufsichtigen und Rechnung über ihre Einkünfte zu fordern, selbst wenn sie unter Verwaltung der Bischöfe stehen. Nichtkatholischen ist die freie Religionsübung gesetzlich gesichert.

Der zweite Reichstag regelte die politische Verwaltung, errichtete neue Gerichtshöfe und die Banaltafel zu Agram für die kroatischen Königreiche. Die Geistlichen müssen in ihrem Sprengel wohnen und darf keiner zwei Pfründen besitzen; zu kirchlichen Würden sollen nur wohlverdiente Männer ernannt werden. Um das Land dichter zu bevölkern, wurden jedem neuen Ansiedler sechs, war er aber ein Handwerker, fünfzehn steuerfreie Jahre bewilligt. Zur Hebung der Landwirthschaft und des Handels soll eine neue Kommission ernannt werden.

Die politische Verwaltung und Einrichtung der übrigen Gesetze war von ungeheurer Schwerfälligkeit und höchst verwickelt. Die Gerichtspflege äußerst langsam und wurde nach dem Stande des Angeklagten von verschiedenen Behörden gehandhabt; so kam es denn, daß Böhmen allein 380 Kriminalgerichte zählte. Zur Erhaltung des Staates waren nur die direkten und indirekten Steuern der deutsch-österreichischen Länder da, und Karl dachte vorzüglich daran, den Handel zu heben, deßhalb erhob er Triest zum Freihafen, begün-

stigte die levantinische Handelsgesellschaft, gründete in Wien eine orientalische Handelsgesellschaft und gab ihr wichtige Privilegien, ihr wurde der ausschließliche Handel mit der Türkei zugewiesen. Unter seinem Schutze stand auch die ostindische Kompagnie in den Niederlanden.

Ungeachtet Karl VI. strenge am Katholizismus hielt, ließ er sich doch vom Papste in politischen Verhältnissen wenig beeinflußen, und dennoch befanden sich die Protestanten der Monarchie in keiner angenehmen Lage; offen tirannisirte man sie nicht, fügte ihnen keine schweren Uebel zu; sie erhielten aber auch für kleinere ihnen von Privatpersonen zugefügten Unbilden keine Genugthuung; man wünschte eben alle Unterthanen katholisch.

Was die Armee betrifft, so bestand diese während des spanischen Erbfolgekrieges aus 36 Regimentern Infanterie, 20 Kürassier-, 11 Dragoner- und 4 Husaren-Regimentern. Das Infanterieregiment bestand aus 15 Füsilierkompagnien zu 140 Mann, 2 Grenadierkompagnien zu 100 Mann, zählte also 2300 Mann. Früher war die Zahl sehr ungleich und hatte manches Regiment 5000, während ein anderes 2000 Mann zählte. Die kroatischen und slavonischen Regimenter wurden nach jedem Kriege aufgelöst. Erst unter Karl entstanden Kasernen, Invalidenhäuser und Militärspitäler.

Damals waren in Oesterreich fünf Universitäten, und zwar nach den Jahren ihrer Entstehung zu Prag, Wien, Tyrnau, Breslau und Innsbruck, die sich wie die meisten Schulen in den Händen der Jesuiten befanden. Die Zahl der Studenten wuchs und man wunderte sich, daß jährlich acht bis neun Mediziner graduirt wurden. Der Gehalt der Professoren war klein, doch konnten sie noch andere Aemter annehmen. So bezog der Jurist Greneck als ältester Professor 170 fl., war aber zugleich Kapitelsindikus, Hofrichter des Schottenstiftes und des Königinklosters; und so sammelte er sich Reichthümer.

Die Stellung des Kaisers zum deutschen Reiche war eine schwierige, denn seit dem westfälischen Frieden war jede Einheit verschwunden, und die Fürsten handelten nach Gutdünken und eigenem Sonderinteresse, ohne um das Allgemeine viel zu fragen, und so kam es, daß fremde Mächte in deutsche Angelegenheiten drängten, deutsche Länder an sich reißen wollten, wie Frankreich, oder festen Fuß fassen, wie Rußland. Befehle des Kaisers, Beschlüsse des Reichsrathes wurden nicht beachtet, und so war ein durchgreifendes Einwirken desselben fast unmöglich.

Das war eine Hauptursache, daß die Religionsfragen zu keiner bestimmten Entscheidung gelangten; daher konnte beiderseitig die größte Unduldsamkeit geübt werden und sie wurde auch geübt.

Wie Leopold Anton Freiherr v. Firmian, Erzbischof von Salzburg, in Erfahrung gebracht, daß es in seinem Lande geheime Lutheraner gebe, da sandte er Jesuiten als Missionsprediger aus, ließ seine Späher in alle Häuser dringen und überall Bibeln und lutherische Bücher wegnehmen und die Verdächtigen suchte er durch Geld- und Leibesstrafen zu bewegen, dem katholischen Glauben anzuhängen. Viele fügten sich aus Furcht, zwei Männer aber wagten es, offen für ihren Glauben einzustehen, das waren Hans Löschner und Veit Braun, die sich frei als Lutheraner bekannten und dafür eingekerkert wurden. Als man sie nach drei Wochen frei ließ, verlangten sie mit Weib und Kindern auszuwandern, erhielten aber zur Antwort, allein könnten sie gehen, doch ihre Familie und ihr Vermögen müsse zurückbleiben. Das Beispiel der Kraft hatte gefehlt und bald meldeten sich an 20,000 aus dem Salzburgischen als nichtkatholisch. In dem gewerbthätigen Marktflecken Swarzach im Goldegger Thale sammelten sich an 100 Männer als Abgeordnete protestantischer Gemeinden und schwuren im Namen der heimgebliebenen Genossen, ihrem Glauben getreu zu bleiben und alles dafür zu dulden und zu opfern.

Da jeder Schwörende etwas Salz aus einem Gefäße nahm, das auf einem Tische sich befand und es genoß, so erhielt die Verbrüderung bald den Namen Salzbund.

Bald gingen Protestanten nach Regensburg, um Beistand zu erbitten, während der Erzbischof die Verbündeten als Rebellen erklärte und den Kaiser um Hilfe anrief.

Dieser fürchtete einen Rückschlag auf Tirol, wo man noch nicht so tief im blinden Glauben befangen war, und wo namentlich im Zillerthale sich Theilnahme für den Protestantismus zeigte, eben so besorgte er einen Einfluß auf die Protestanten in Oesterreich und sandte 6000 Mann auf das Salzburgergebiet. Von den Salzbündlern wurden 70 der Angesehensten gefangen genommen und nach Salzburg geschleppt (s. S. 200). Man versuchte Versprechungen, Drohungen und Mißhandlungen, um das Volk zum Abschwören seines Glaubens zu bringen, doch stieß man auf muthvolle Ausdauer, der man Bewunderung nicht versagen kann. Zwischen dem Kaiser, dem Erzbischof und protestantischen Fürsten kam es zu langen schriftlichen Erörterungen, und endlich so weit, daß 30,000 Personen jedes Alters und Geschlechtes zum Wanderstabe griffen und ihrer Religion wegen ihre Heimat verließen.

Der Kaiser erklärte dem Reichstage, daß er dieß Alles aus Nachbarschaft für den Erzbischof und zur Erhaltung der Ruhe gethan und habe diesem früher auch immer gerathen, seinen nichtkatholischen Unterthanen alles zu gewähren, was sie nach den Reichsverordnungen fordern konnten. Dies letzte war ganz der Wahrheit gemäß, er hatte sogar einen kaiserlichen Erlaß noch zur Beruhigung der Salzburger geschickt, den der Erzbischof aber nicht verkündigte, weil er in seine unduldsame Halsstarrigkeit nicht taugte. Die Truppen aber hatte der Kaiser wohl nur deshalb geschickt, damit die Bewegung nicht nach Tirol und Oesterreich sich fortpflanze. Preußen, Dänemark und Schweden hatten während der Verhandlungen gedroht, ihre katholischen Unterthanen zur Entschädigung der Ausgewanderten zu verhalten, gingen jedoch bald davon ab, das Ungeheuerliche einer solchen Drohung einsehend und erwartend, daß dann der Kaiser dasselbe an den Protestanten seiner Länder üben würde. Friedrich von Preußen schlug den klügsten Weg ein, indem er die Salzburger, die zu ihm kamen, gerne aufnahm, mit ihnen das entvölkerte preußische Lithauen bevölkerte, und so eine große Anzahl gewerb-

thätiger, opfermuthiger Unterthanen gewann, die überdieß noch einige Millionen Gulden mitbrachten, obschon man sie in der Heimat auf jede Weise an ihrem Eigenthume geschädigt.

Wie in Religionsangelegenheiten das deutsche Reich ohne Halt und Würde dastand, eben so verhielt es sich auch in politischen. War eine Steuer nothwendig und wurde sie ausgeschrieben, so konnte sie doch meist nicht eingetrieben werden, wie z. B. —1713— als zum Franzosenkriege der Reichstag 4 Mill. Thaler bewilligt hatte, kamen nicht mehr als 257,000 ein, und so war es auch mit den Reichstruppen. Fast alle mächtigen Fürsten hatten Sonderbündnisse, also fiel die Last der Stellung auf die Ritterschaft, die kleinen Fürsten und Städte, welche ihre Pflichten theils nicht erfüllen konnten, theils auch nicht wollten. So kamen die Truppen in zu geringer Zahl, schlecht gerüstet, ohne den nöthigen Geist und nie erreichte die Reichsarmee auch nur die halbe Zahl der Mannschaft, aus der sie bestehen sollte. Von den deutschen Fürsten waren die kleineren meist Geistliche, und diese hielten es mit dem Kaiser, zum Theile wegen der Religion, zum Theile aber, weil sie von ihm Schutz gegen ihre mächtigeren Nachbarn hofften und aus letzterem Grunde gingen mit ihnen die kleinen protestantischen Fürsten Hand in Hand. Die Kurfürsten waren die mächtigeren und da fällt es auf, daß die katholischen meist Feinde, die protestantischen Freunde Kaiser Karl VI. waren. Mainz und Baiern standen während des spanischen Erbfolgekrieges zu Frankreich, die beiden anderen geistlichen Kurfürsten folgten der augenblicklichen Eingebung und waren um so gefährlicher.

So fest Baiern früher zu dem Kaiser gehalten, so große Gegnerschaft entstand später, wie wir gesehen, und eine Wiederherstellung des Kurfürstenthums nach dem Utrechter Frieden stellte wohl die Freundschaft wieder her, doch erkaltete sie bald.

Was Sachsen betrifft, so hatte sich dieses schon im dreißigjährigen Kriege an Oesterreich geschlossen und blieb bei demselben, ja es wurde das fast als durch ein Hausgesetz bestimmt angenommen. Kurfürst Johann Georg I. schrieb —1653— in seinem Testamente: „Wir ermahnen unsere Söhne treulich, den Kaiser und das ganze Haus Oestreich, durch dessen gute Affektion und Vermittelung nebst göttlicher Verleihung die Kurwürde und andere Lande an unser Haus gekommen sind, jederzeit nach Gebühr zu respektiren, zu gehorsamen und wider denselben in keine Kriegsexpedition sich verleiten zu lassen, sich auch in keine Bündnisse zu begeben, die zu Abbruch des heilig römischen Reiches oder des Oberhauptes Hoheit und Gewalt gemeinet."

Das Verhältniß blieb freundschaftlich, nur als August von Sachsen, damals schon König von Polen, Karls VI. pragmatische Sanktion nicht anerkannte, trat ihm der Kaiser wieder entgegen, als er den Polenthron erblich machen wollte, und es erfolgte eine leichte Störung. Als aber August starb, trat sein Sohn der pragmatischen Sanktion bei, wofür Karl sich für ihn bei den Polen verwendete.

Hannover strebte beständig nach dem Kurhute und der Herzog versprach dem Kaiser dauernde Union, stets auf Reichstagen mit ihm zu stimmen, die Wiedereinsetzung Böhmens in die Kurwürde anzustreben, bei jeder Kaiserwahl für den erstgebornen Habsburger zu stimmen, dem Kaiser mit 500,000 Thalern auszuhelfen und für die Kriegsdauer 6000 Mann nach Ungarn, 3000 aber an den Rhein zu stellen, in Celle und Hannover eine katholische Kirche zu gestatten. Als aber Hannover und England in einer Hand sich befanden, wurde immer englische Politik befolgt. Endlich erreichte er die Erfüllung seines Wunsches.

Die politischen Angelegenheiten Deutschlands wurden noch verwickelter, daß es fünf Fürsten gab, die nebst ihren deutschen auch andere fremdländische Besitzungen hatten. Da war nächst dem Kaiser der Kurfürst von Brandenburg mit seinem Herzogthum Preußen, waren Dänemark, Schweden und England, nur mit dem Unterschied, daß Brandenburg ein deutscher Staat war und sein Herzogthum keinen Einfluß auf dessen politische Richtung hatte, während die deutschen Staaten der andern Mächte der Politik folgen mußten, die dem fremden Staate beliebte.

Kurfürst Friedrich Wilhelm war der mächtigste deutsche Fürst, der ein gut gerüstetes Heer und durch kluge Sparsamkeit seine Finanzen in Ordnung hatte, und beides sicherte ihm den Einfluß auf europäische Angelegenheiten. Er war der erste, der für die Republik Holland sich erhob, und der auch den Kaiser vermochte, ein Gleiches zu thun, als Ludwig XIV. — 1672 — dort einfiel. Von Oesterreich wandte sich der Kurfürst, als er nach dem Frieden von Nymwegen seine Eroberungen wieder zurückgeben mußte und erst nach sieben Jahren erfolgte eine Versöhnung und Friedrich stellte dem Kaiser 8000 Mann nach Ungarn. Zugleich verglich er sich wegen einiger Ansprüche auf Schlesien und forderte die kaiserliche Bestätigung seines Testamentes. Diese Urkunde aber war durch die Liebe zu seiner zweiten Gemalin und deren Söhne entstanden und zerstückelte das Reich, indem sie die jüngeren Prinzen als selbstständige Herren in Minden, Halberstadt und Ravensberg einsetzte. Leopold I. bestätigte zwar das Testament, doch that er nichts, um es durchzuführen, als der Kurfürst — am 29. April 1688 — starb, und so ging das Land ungeschmälert auf den Erstgeborenen, auf Kurfürst Friedrich III. über. Dieser strebte nach der Königswürde, welche ihm der Kaiser allerdings nicht verleihen konnte, aber er war auch überzeugt, ohne dessen Anerkennung von keiner Macht anerkannt zu werden, und leitete daher mit diesem Unterhandlungen ein und —am 19. Nov. 1700— erfolgte des Kaisers Anerkennung. Der König hielt von nun an fest zu Oesterreich und für das Wohl Deutschlands, dessen Kraft und Größe ist unumgänglich, daß Oesterreich und Preußen Hand in Hand gehen.

König Friedrich I. wollte, daß diese Freundschaft sich auch auf seine Nachfolger vererbe. Der König war rauh, sparsam bis zum Geiz, äußerst strenge, eine Soldatennatur untergeordneter Art, ohne einen Funken höheren Geistes, während sein gleichnamiger Sohn, nachherig der Zweite, der Große genannt, eine begabte, schwungvolle Natur war, dem französischen Wesen ergeben, französische Bücher der deutschen Literatur vorziehend, welche damals auch auf eine sehr untergeordnete Stufe gesunken war. Eine Annäherung so schroff gegenüberstehender Wesen konnte nicht stattfinden,

die Gegensätze traten immer schroffer hervor und der König schlug oft mit Faust und Stock auf den Kronprinzen los, daß Blut floß.

Dieser schrieb einmal an seine Schwester: „Täglich bekomme ich Schläge, werde behandelt wie ein Sklave und habe nicht die mindeste Erholung. Man verbietet mir das Lesen, die Musik, die Wissenschaften, ich darf fast mit Niemand mehr sprechen, bin beständig in Lebensgefahr, von lauter Aufpassern umgeben; mir fehlt es selbst an der nöthigen Kleidung, noch mehr an jedem anderen Bedürfnisse, und was mich endlich ganz überwältigt hat, ist der letzte Auftritt, den ich mit dem Könige hatte. Er läßt mich des Morgens rufen; so wie ich eintrete, faßt er mich bei den Haaren, wirft mich zu Boden, und nachdem er seine starken Fäuste auf meiner Brust und auf meinem ganzen Leibe erprobt hatte, schleppte er mich an das Fenster und legte mir den Vorhangstrang um den Hals. Glücklicherweise hatte ich Zeit gehabt, mich aufzuraffen und seine beiden Hände zu erfassen, da er aber den Vorhangstrang aus allen Kräften zusammenzog und ich mich erdrosseln fühlte, rief ich endlich um Hilfe."

Außer Stande solch ein Los länger zu ertragen, entschloß er sich zur Flucht nach England. Lieutenant von Katte, ein Freund des Kronprinzen, leistete ihm Beistand und ging mit ihm, Beide aber wurden — am 11. August 1730 — bei Frankfurt a. M. ergriffen als Deserteure vor ein Kriegsgericht gestellt und Katte wurde unter dem Fenster des Prinzen hingerichtet. Der König war entschlossen, seinen Sohn ebenfalls hinrichten zu lassen und bei der Starrheit seines Karakters war er es wohl im Stande, doch Karl VI. schrieb ihm und bat auf das dringendste um Begnadigung. Es heißt in dem Briefe:

„Vielleicht ist der Kronprinz von meiner Neigung und Liebe gegen ihn nicht hinlänglich überzeugt und ich hoffe, daß er durch diese meine Fürbitte, die aus der aufrichtigsten und liebreichsten Neigung hervorgeht, erkennen werde, wie ernstlich wohl ich es mit dem Könige meine."

Auf diese Fürbitte hin wurde der Prinz begnadigt und schrieb darüber an Eugen, daß er die Gnade des Kaisers nicht verdient habe, sie aber in Ewigkeit nicht vergessen werde.

Ein Jahr lang mußte er jedoch als Auskultator im Finanzwesen arbeiten und durfte dann erst wieder in die Armee eintreten. Da ihn der König fast immer dem Darben nahe hielt, so gab ihm der Kaiser jährlich 2500 Dukaten, später 3000 und bewilligte auch dessen Schwester einen Jahresgehalt von 1000 Dukaten.

Als Königin Anna gestorben, gelangte der Kurfürst von Hannover als Georg I. auf Englands Thron, wodurch das Protektorat der Protestanten, das nach dem Uebertritte des Kurfürsten von Sachsen zur katholischen Religion in die Hände Preußens und Hannovers gekommen war, an Kraft gewann. Doch im Uebrigen befolgte Hannover englische Politik, die es auch nicht am Platze fand, Oesterreich im Kriege gegen Frankreich zu unterstützen, den es der polnischen Königswahl wegen führte. Die kleineren Fürsten konnten den Großmächten nicht länger vereinzelt widerstehen und es kamen Bündnisse zu Stande, allein statt nach deutscher Einheit und Größe zu streben, richteten sie sich meist gegen den Kaiser, und Johann Filipp Schönborn, der Kurfürst von Mainz, gründete den Rheinbund, der im Allgemeinen nur Frankreich in die Hände arbeiten konnte.

Bei dieser traurigen Zerfahrenheit war es ganz natürlich, daß Fremde in Deutschland Macht zu greifen suchten, um es noch mehr zu zerklüften und Beute an sich zu reißen. So Rußland, Schweden und vorzugsweise Frankreich, dessen König durch seine Gelehrten darstellen ließ, daß er das meiste Recht auf die deutsche Krone habe, und deshalb suchte er die Wahl eines Habsburgers zu hintertreiben, weil er dessen Hausmacht scheute, denn unter einem minder mächtigen Fürsten hätte ihm Deutschland freieren Spielraum gewährt. Deshalb war er auch so freigebig mit Pensionen an deutsche Gelehrte, und deshalb suchte er deutsche Minister fortwährend in sein Interesse zu ziehen. Oesterreich führte blutige Kriege gegen Frankreich für die Einheit und Unabhängigkeit Deutschlands, doch vom deutschen Reiche selbst hatte es nur sehr unzureichende Hilfe, und deutsche Truppen, die mit ihm fochten, waren nur in Folge einzelner Bündnisse gesendet. Der spanische Erbfolgekrieg wurde allerdings nur im Interesse Oesterreichs geführt, allein würde England nicht im wichtigsten Augenblicke mit Frankreich einzeln sich verständigt haben, so hätte gerade dieser Krieg dem deutschen Reiche seine alte gewaltige Ausdehnung wieder gegeben.

Durch Leopold und Josef hob sich wieder das Ansehen des Kaisers; sie hatten die Kur Hannover neu eingeführt, die veraltete Kur Böhmen wieder erstehen lassen und waren mächtig genug geworden, zwei der bedeutendsten Fürsten zu ächten und die Genehmigung des Reichstages in wenigen Wochen durchzusetzen.

Der Friedensschluß zu Utrecht hat den Glanz der Kaiserkrone getrübt, Schwert und Szepter in Schattenbilder verwandelt.

Man ging in jener Zeit ziemlich leicht Verbindlichkeiten ein, doch hatte man seinen Zweck erreicht, so dachte man wenig daran, denselben nachzukommen. So auch diesmal Karl VI. und Filipp V. Es wurde endlich von der Quadruppelallianz ein Kongreß nach Cambrai einberufen, von dem man Großartiges hätte erwarten sollen, wenigstens nach der bedeutenden Anzahl von Ministern, welche daselbst sich versammelten, allein die Herren stritten sich fast zwei Jahre lang über die Titel herum, die einer dem andern geben sollte und über die leersten Formenwesen und Albernheiten, so daß die eigentliche Versammlung erst im April 1724 eröffnet wurde.

Alle Mächte traten mit ihren Forderungen auf und der kleinste italienische Fürst, der Herzog von Parma, mit den größten, übertriebensten, und dennoch fand er vermittelnde Mächte, die seiner sich annahmen, obschon der Kaiser seinen Gesandten befahl, alle Gegenstände zurückzuweisen, die nicht mit der Quadruppelallianz in Verbindung stünden und hauptsächlich darnach zu streben, das Ultimatum des Königs von Spanien zu erlangen. Filipp V., des ewigen Verzögerns müde, entschloß sich, mit Umgehung der Vermittlersmächte unmittelbar mit dem Kaiser zu verkehren und sandte den Baron Ripperda nach Wien, wo derselbe eine be-

scheidene Wohnung unter dem Namen eines Baron Pfaffenberg bezog. Ripperda war aus Gröningen, hatte den Holländern gedient und war mit Prinz Eugen bekannt geworden. Nach dem Utrechterfrieden sandten ihn die Holländer nach Madrid, wo er zur katholischen Kirche übertrat. Nach dem Sturze des Kardinals Alberoni machte er sich bei dem Könige durch Vorspiegelungen zur Hebung der Finanzen beliebt. Er selbst war habsüchtig, bestechlich, und obschon er in spanischen Diensten stand, bezog er doch vom Wienerhofe eine Pension.

In Wien verhandelte mit ihm Graf Sinzendorf und Marquis Realp, jedoch stets nur zur Nachtzeit, so daß die übrigen Minister nicht einmal eine Ahnung davon hatten. Während diese Verhandlungen noch andauerten, gab ein französisches Hofereigniß der Sachlage eine Aenderung, und das war der Tod des Herzog von Orleans.

Ludwig XV. war mit einer Prinzessin von Spanien verlobt, die noch in den Kinderjahren war und in Frankreich erzogen wurde. Dem Herzog von Orleans war es willkommen, wenn die Vermälung des Königs lange hinausgeschoben blieb, denn mit dessen kinderlosem Absterben hatte er Aussicht, die Krone zu tragen. Mit seinem Tode wurde es anders, denn nun trat der Herzog von Bourbon an das Staatsruder, dem wieder alles daran lag, den Thron den Bourbonen zu sichern, und darum wünschte er Ludwig baldigst vermält, mithin schickte er die Infantin nach Spanien zurück und Ludwig XV. heiratete Maria Lesczinsky, die Tochter des Titularkönigs von Polen Stanislaus Lesczinsky, der in Frankreich lebte.

Von Filipp aufgefordert, mußte Ripperda die Verhandlungen beschleunigen und — 1725 — entstanden drei Verträge.

Der erste enthielt die Entsagung Karls VI. aller Ansprüche auf Spanien, so wie von Seite Filipps die Anerkennung der Rechte des Kaisers auf die Niederlande, Mailand, Neapel und Sizilien und die Garantie der pragmatischen Sanktion. Der zweite war ein Handelsvertrag; der dritte ein Defensivbund, besonders um Gibraltar wieder an Spanien zu bringen, und, wenn die Engländer die Herausgabe weigern sollten, das Haus Stuart wieder auf den Thron zu setzen.



Prinz Eugen erhält vom Sultan Geschenke. (S. 190 Sp. 2.

Bekannt wurde jedoch nur der erste gemacht.

Ripperda kam zurück und wurde zum ersten Minister ernannt, betrug sich aber höchst unverschämt gegen die Großen und verlor zugleich das Vertrauen der Königin, so daß ihm schon nach 4 Monaten seine Stelle genommen, er selbst in Segovia festgesetzt wurde.

Als diese Verhandlungen bekannt wurden, schlossen Georg I. von England mit Ludwig XV. von Frankreich und Friedrich I. von Preußen einen Bund und sicherten sich gegenseitig alle Staaten zu, die sie im Augenblicke besaßen, alle Rechte, Freiheiten und besonders Handelsvortheile. Im Falle eines Krieges, der fast unvermeidlich schien, sollten die ersten zwei Mächte

jede 12,000, die dritte 5000 Mann stellen. Dieser Bund wurde —am 3. Febr. 1725— zu Herrenhausen im Hannoverschen geschlossen und sollte 15 Jahre andauern. Später traten der Landgraf von Hessen-Kassel, Schweden und Dänemark bei. Die Holländer schwankten lange, doch als ihnen der Kaiser bedeutende Handelsvortheile sicherte, sagten sie ihm 5000 Mann zu und garantirten den westfälischen und den Frieden zu Oliva, doch nur auf den gegenwärtigen Besitzstand. Die Allianz schien auf dem Scheitelpunkte ihrer Macht, als plötzlich Friedrich I. durch den kaiserlichen Gesandten, Graf Seckendorf gewonnen, am 12. Oktob. 1726 mit Karl VI. einen Vertrag schloß, dem später auch Rußland beitrat und sich zur Gewährleistung der pragmatischen Sanktion und zu einer Hilfstruppe von 30,000 Mann verpflichtete und im nächsten Jahre bewilligten die vormals mit Oesterreich verbündeten Kreise Franken, Schwaben und die beiden Rheinkreise eine Vermehrung ihrer Kriegsmiliz.

Schon waren die Feindseligkeiten auf beiden Seiten ausgebrochen, als es Papst Benedikt XIII. (Ursini) gelang, einen siebenjährigen Waffenstillstand zu bewirken, die Schlichtung der Streitpunkte zwischen dem Kaiser und Hannover sollte auf einem Generalkongreß geschehen.

Nachdem Georg I. gestorben und Georg II. ruhig den englischen Thron bestiegen, wurde der Kongreß — im März 1728— zu Soissons einberufen, lieferte aber kein weiteres Ergebniß, als daß die Gesandten in Paris recht gut sich unterhielten, statt in Soissons zu arbeiten. Spanien setzte plötzlich Mißtrauen in den Kaiser und verlangte, daß Livorno, Porto-Ferrajo, Parma und Piacenza nicht von neutralen Mächten, sondern von Spanien besetzt würden, und zweitens eine bestimmte Antwort über die in Rede stehende Vermälung einer Erzherzogin mit dem Infanten Don Carlos. Durch die ausweichende Antwort des Kaisers wurde die Königin gereizt und es kam zwischen Spanien, England und Frankreich —im Nov. 1729 — ein Vertrag zu Stande; zugleich widerrief Filipp V. die Handelsvortheile, die er den kaiserlichen Unterthanen zugestanden.

Karl VI. wurde dadurch aufs höchste aufgebracht und beschloß, den Krieg gegen die drei Mächte allein aufzunehmen. Mittlerweile stellten die österreichischen Minister dem englischen Kabinete vor, wie unklug es wäre, die Macht der Bourbonen auf Kosten eines alten Alliirten zu vergrößern, und da die Engländer durch den oberwähnten Vertrag genug Handelsvortheile errungen, ihnen aber die Handelsgesellschaft zu Ostende gefährlich erschien, so näherten sie sich dem Kaiser und es wurde der sogenannte zweite Wiener-Traktat geschlossen, in welchem Karl die Aufhebung jener Handelsgesellschaft versprach und die Besetzung jener vier italienischen Städte durch 6000 Spanier zu gestatten. Dafür gewährleistete England die pragmatische Sanktion, doch unter der Bedingung, daß die Erbin der österreichischen Monarchie mit keinem Prinzen sich vermäle, der stark genug wäre, das Gleichgewicht Europas zu stören.

Noch stand ein neuer Krieg bevor. Der Polenkönig August II. starb —1733—, der sich geweigert, Karls VI. neue Erbfolge anzuerkennen, wofür ihm dieser wieder seinen Beistand versagte, als August die Krone in seinem Hause erblich machen wollte. Um den erledigten Thron standen nun zwei Bewerber auf; Stanislaus Lesczinsky, durch seinen Schwiegersohn Ludwig XV. unterstützt, und August von Sachsen, von dessem Hause schon zwei Personen die Polenkrone getragen. Dieser zeigte sich geneigt, die pragmatische Sanktion anzuerkennen und der Kaiser versprach ihm seine Unterstützung, zugleich auch mit Rußland in dieser Richtung vermittelnd. Frankreich erklärte bei der polnischen Königswahl, keinen fremden Einfluß zu dulden und Karl zog Truppen in Schlesien zusammen. Während der Landtag in Streit und Verwirrung befangen war, erschien Lesczinsky plötzlich, interessirte durch diesen Schritt und wurde sogleich zum Könige ausgerufen, indessen ein russisches Heer in Polen einzog und ein großer Theil der Edlen zu einem neuen Reichstag zusammentrat und den Kurfürsten von Sachsen als August III. zum Könige wählten. Stanislaus fühlte sich zu ohnmächtig und ging nach Danzig, Polen aber unterwarf sich dem neuen König.

Zwar hatte der Kaiser die Grenzen Polens nicht überschritten, und doch wurde er von Frankreich in Krieg verwickelt. Holland, England, Rußland, Preußen weigerten sich, dem Kaiser beizustehen und die Franzosen trugen dem König von Sardinien den Oberbefehl über die vereinigte italienische Armee an und die Eroberung des Herzogthums Mailand. Der König nahm den Antrag mit Freuden an, war aber falsch genug, noch mit dem Kaiser zu verhandeln, der mit ihm ein Bündniß anstrebte und ihm durch den Grafen Daun aus Mailand Kriegs- und Mundbedarf liefern ließ. Als er sich stark genug fühlte, zog er plötzlich das Schwert und eroberte in drei Monaten ganz Oberitalien mit Ausnahme Mantua's, das die Kaiserlichen inne hatten, während Ludwig XV. in Lothringen einrückte, Kehl besetzte und —am 29. Okt. 1733— eine Erklärung erließ, daß er nur deßhalb die Waffen ergriffen, um den Kaiser zu verhindern, als Haupt des deutschen Reiches die einzelnen Fürsten zu unterdrücken.

Ueber den Winter traf der Kaiser kräftigere Rüstungen, der Reichstag sagte ihm 120,000 Mann und bedeutende Hilfsgelder zu, doch kamen sie nicht und Karl begann mit eigener Macht —im Febr. 1734— den italienischen Feldzug.

Graf Mercy, der den Oberbefehl führte, schlug im Mai die Franzosen bis Parma zurück, wurde aber am 29. Juni, als er deren Stellung erstürmen wollte, getödtet; sogleich trat der Prinz von Würtemberg für ihn ein, empfing aber bald eine schwere Wunde; doch setzten die Oesterreicher, obschon ihrer zwei ersten Führer beraubt, den Kampf fort, bis die Feinde geworfen waren, zogen sich aber dann unschlüssig nach Reggio zurück. Nachdem Graf Königsegg mit Verstärkungen angekommen, wurde noch Mirandola entsetzt und dann bezog man die Winterquartiere.

Indessen wurde Don Carlos volljährig erklärt und trat die Verwaltung von Piacenza und Parma an, während eine spanische Arme unter Graf Montemar in Toscana sich sammelte.

Im österreichischen Kriegslager herrschte eine Meinungsverschiedenheit, indem General Traun auf die

Vertheidigungslinie sich beschränken und die Ankunft von 20,000 Mann Oesterreichern zur Verstärkung abwarten wollte. Caraffa hingegen wollte die verschiedenen Kräfte sammeln und eine entscheidende Schlacht herbeiführen. Zum Unsegen behielt Traun die Oberhand und die Truppenkörper des Kaisers wurden einzeln aufgerieben, ganz Neapel war wieder in Händen Spaniens und Graf Montemar eroberte —1735— die Insel Sizilien bis auf wenige Städte.

Es gab Unglück in Italien, und in Deutschland ging es auch nicht besser. Der Rhein mußte gegen Frankreich vertheidigt werden, und dazu hatte Karl die versprochenen 120,000 Mann Reichstruppen bestimmt, doch deutsche Wirthschaft hatte nur 12,000 Mann gestellt, die der Herzog von Bevern befehligte, und so war es auch ganz natürlich, daß Marschall Berwik — im April 1734 — den Strom überschritt, die Kaiserlichen bis Heilbronn drängte, wo Karl Alexander, der Herzog von Würtemberg, dem Prinzen Eugen den Oberbefehl abtrat. Der greise Feldherr hatte im Ganzen 25,000 Mann, die er nach und nach auf 60,000 brachte, während deutsche Fürsten kamen, um bei ihm das Kriegswesen zu studiren; unter anderen auch der Kronprinz von Preußen, der später als König Friedrich II. die österreichische Monarchie erschütterte.

Am 18. Juli 1734 mußte die Festung Filippsburg sich ergeben, da man sie nicht entsetzen konnte. Baron Wittgenau hatte sie hartnäckig vertheidigt; eine Kanonenkugel hatte beim Angriffe Marschall Berwik getödtet. Prinz Eugen hielt die ganze Lage für zu wichtig, als daß er das Schicksal Oesterreichs an den ungewissen Ausgang einer Schlacht hätte knüpfen sollen, er wollte nicht aus der Vertheidigung zum Angriffe übergehen, weshalb der Herzog von Bevern dem Kaiser schrieb, das Alter habe den Feldherrn stumpf gemacht, der sich von untauglichen Leuten lenken lasse, und Karl VI. sandte einen Beauftragten, den Prinzen zu beobachten, der sich fortwährend bestrebte, die Seemächte und namentlich England zu einem Bunde zu bewegen, doch konnte das englische Kabinet zu einem Kriege sich nicht entschließen.

Der Herzog von Savoyen sah ein, daß, wenn der österreichische Einfluß in Italien endete, er ganz von Frankreich und Spanien abhängen würde, und so entschloß er sich, an Karl VI. Seite zu treten; ja er ließ dem englischen Hofe erklären, daß er seine Truppen mit denen des Kaisers vereinen würde, wenn die Seemächte am Kriege sich betheiligten und man nach Italien eine hinlängliche Armee schickte, um ihn gegen Frankreich und Spanien zu sichern. Günstig gestaltete sich der Norden, denn August III. trug nun Polens Krone und schickte deshalb sein Kontingent als Kurfürst von Sachsen, auch beorderte Rußland ein Hilfskorps an den Rhein, nur Holland weigerte sich der Theilnahme, dort wollte man das Schwert nur zur Vertheidigung des eigenen Landes ziehen.

Im nächsten Jahre — 1735 — begann der Feldzug. Eugens hoher Ruhm, sein Geist vermochten, daß er mit 30,000 Mann die dreimal so starken Franzosen von jedem gefährlichen Unternehmen in Deutschland abhalten konnte, während in Italien Graf Königsegg vor der sardinisch-französischen Armee nach Tirol sich zurückziehen mußte, Mirandola fiel und Mantua wurde blokirt. Eigennützige Rathgeber, die bei ihrer Nichtigkeit doch einsahen, ganz entbehrlich zu werden, wenn der Kaiser seine Besitzungen in Italien aufgeben müßte, bemühten sich fortwährend, um eine Versöhnung mit Spanien herbeizuführen, deshalb die älteste Prinzessin Maria Theresia mit dem Infanten Don Carlos zu vermälen, ja beide Prinzessinnen dorthin zu verheiraten. Maria Theresia aber liebte den Herzog Franz von Lothringen und wurde von ihrer Mutter Elisabeth begünstigt. Kaiser Karl kam endlich zu dem Entschlusse, mit Frankreich unmittelbar zu verhandeln und —am 3. Okt. 1735— wurde der Friede zu Wien verkündet; nun war Spanien zu schwach, obschon es allein fortkämpfen wollte, und Graf Königsegg trieb seine Armee bis Toskana, so daß Montemar, für Neapel und Sizilien fürchtend, mit dem Grafen einen provisorischen Waffenstillstand schloß. Die Friedensbedingungen waren: Stanislaus Lesczinsky behält den Königstitel und bekommt die Herzogthümer Bar und Lothringen, die aber mit seinem Ableben an Frankreich gelangen. Herzog Franz von Lothringen erhält Toskana — Don Carlos wird als König von Neapel und Sizilien anerkannt — der König von Sardinien bekommt die Provinzen Novara und Tortona nebst mehreren Herrschaften — der Kaiser Parma und Piacenza, Frankreich und Sardinien erklären sich für die pragmatische Sanktion.

Mit diesem bedeutenden Verluste und Vermehrung der Schuldenlast, Aufopferung aller Vortheile der Quadrupelallianz und Erschütterung der Kaisermacht bis an die Grundpfeiler hatte Karl VI. den Beistand gebüßt, den er König August III. geleistet.

Entschädigung fand er nur in dem Gedanken, daß seine Erbfolge nun von den meisten, den bedeutendsten europäischen Mächten anerkannt war. Noch aber gab es eine wichtige Frage, wer sollte die Hand der schönen Erbin von Oesterreich erhalten? Wir kennen die Bedingung, daß es kein Prinz sein durfte aus dem Hause der Bourbonen, noch einer, der dann stark genug wäre, das Gleichgewicht Europas zu erschüttern.

Man fand keinen in dem beschränkten Kreise, als plötzlich Karl Albrecht, Kurfürst von Baiern, um die Hand der achtzehnjährigen Maria Theresia für seinen achtjährigen Sohn anhielt, doch sollte die Vermälung erst in zehn Jahren vor sich gehen. Solch verkehrtes Projekt mußte selbst einer verkehrten Politik zu verkehrt erscheinen, und so wurde dies Ansinnen abgelehnt. Doch bald fand sich ein neuer Bewerber, und das war Franz von Lothringen, der Sohn Karls, des Kriegshelden, der Wien entsetzen half und Ofen eroberte. Im kaiserlichen Hause erzogen, wurde er als Glied der Familie betrachtet, von Kaiserin Elisabeth begünstigt, und so wurde —am 12. Febr. 1736— ein Liebesbund besiegelt, wie er in einem Herrscherhause selten zu finden ist, denn das junge Paar liebte sich schon lange. Die Vermälung fand zu Wien in der Hofpfarrkirche St. Augustin statt (s. S. 201).

Prinz Eugen, wiederholt der Retter Oesterreichs, hatte noch die hohe Freude, die geliebte Prinzessin als Gattin zu sehen, denn sein Ende erfolgte nur wenig Wochen später. Eugen gehört der Seitenlinie Sa-



Die Verfolgung der Protestanten in Salzburg. (S. 194 Sp. 2.)

voyen-Carignan des Königshauses Sardinien an; sein Vater war Eugen Moriz, französischer Generallieutenant, seine Mutter Olimpia Mancini eine Nichte des Kardinal Mazarin. Eugen ist am 18. Okt. 1663 geboren und trat mit zwanzig Jahren in die Dienste Oesterreichs, und was er diesem Staate geleistet, haben wir gesehen. Er diente durch 53 Jahre dreien Kaisern und bezeichnete diese scharf mit folgenden Worten: Leopold war mein Vater, Josef mein Bruder, Karl mein Herr. Nach seinem letzten Feldzuge lebte er meist in Wien. Einfach wie in seinem ganzen Wesen war er es auch in seiner Kleidung und trug häufig einen langen braunen Rock, der dem Prinzen bei seiner kleinen Statur in der Armee den Beinamen „der kleine Kapuziner" einbrachte. Er war von dunkler Hautfarbe, hatte eine lange Nase und scharfe, schwarze Augen, war im



Die Vermählung Maria Theresia's mit Herzog Franz von Lothringen. (S. 199 Sp. 2.)

Umgang geistreich, herzlich, offen und witzig, ein Freund und Wohlthäter der Hilfsbedürftigen. So wurde er 73 Jahre alt, als ihn kein gefährliches Unwohlsein befiel, und von dem er schon nach wenigen Tagen genesen schien. Am 20. April 1736 gab er noch eine Tafel, verlebte den Abend noch in einem Zirkel bei der Gräfin Batthyany, war aber einsilbig und schien an Athmungsbeschwerden zu leiden. Ohne noch etwas zu sich zu nehmen, ging der Prinz zu Bette und wurde in demselben am andern Tage von seinem Kammerdiener todt gefunden. Allgemeine Trauer durchzog Oesterreich, ja man kann sagen halb Europa, bei dieser Trauerkunde.

Seine Leiche ruht zu Wien bei St. Stefan, wo man sie mit den Ehrenbezeugungen der Erzherzoge begrub.

Bald nach dem Hintritte dieses Mannes, der einer

der größten Feldherrn aller Zeiten war, begann abermals der Krieg mit der Türkei.

Dort hielten sich noch viele ungarische Mißvergnügte auf, die nach dem Passarowitzer Frieden auf Veranlassung des kaiserlichen Botschafters, Damian Hugo Graf Wirmont, von den Grenzen entfernt wurden; derselbe erwirkte auch Fermane zum Schutze der Geistlichen im Oriente, des Handels mit Persien und dergleichen, doch wollte die Pforte einen Geschäftsträger als Schachbender, d. h. Herr des Stappelplatzes und Waarenpasses in Wien. Sieben Jahre lang sträubte sich die Regierung dagegen, weil sie dadurch einen Spion zu erhalten befürchtete, doch fügte sich sich, als wegen gekapperter Handelsschiffe zwischen dem Kaiser und den afrikanischen Raubstaaten Zwistigkeiten ausbrachen und man die Vermittlung der Türkei wünschte. Bald kamen von Tunis und Tripolis Gesandte nach Wien mit der Beschwerde, daß Oesterreich nicht wie andere Staaten diesen Raubnestern jährlich Geschenke schicke. Karl VI. bewilligte 5000 fl., wogegen Prinz Eugen sprach, der mit diesem Gelde lieber Schiffe ausrüsten wollte, um mit denselben die Küsten von Neapel und Sizilien zu schützen. Die Pforte vermittelte — Sultan Mohamed wollte überhaupt den Frieden und gab den ungarischen Aufwieglern kein Gehör und selbst als Fürst Josef Rakóczy, der aus Wien nach Frankreich geflohen war und dort zum Herzog von Makowitz ernannt worden, von der Krankheit seines Vaters gehört, sogleich nach dem Orient reiste, aber erst nach dessen Tod ankam, verwies ihn der Sultan von Konstantinopel nach Rodosto. Er und der ungarische Renegat Ibrahim, sowie der Franzose Bonneval, den man zum Bombardirgeneral ernannt hatte, nachdem er seinen Glauben gewechselt, diese drei, freilich unter sich verschiedener Meinung, schürten beständig zum Kriege gegen Oesterreich, doch gab ihnen Mohamed kein Gehör.

Den Russen schienen die Fortschritte, welche die Türken im Kampfe gegen Persien machten, gefährlich, und sie nahmen ohne Kriegserklärung Assow weg, wodurch der Krieg entstehen mußte, und Oesterreich wurde durch sein Bündniß mit dem Czaren hineingezogen. Noch —im Jahre 1737— zeigte der Sultan sich sehr freundlich gesinnt und verlangte nur die Zurückgabe von Assow. Oesterreich aber eröffnete einen ungerechten Eroberungskrieg, weil es den Verlust von Neapel und Sizilien ersetzen wollte, weil es die Türkei durch die letzten Niederlagen zu ohnmächtig zum Widerstande wähnte; es begann den Krieg, trotzdem daß seine Finanzen erschöpft, seine Soldaten durch das Unglück im letzten französischen Kriege zaghaft waren. Vielleicht hätte Eugen dennoch gesiegt, aber er lag im Grabe, und der Kaiser wählte den Grafen Seckendorf als dessen Nachfolger.

Die Oesterreicher griffen mit drei Heersäulen die Walachei, Bosnien und Serbien an; die erste befehligte Wallis, die zweite der Prinz von Hildburghausen, und die dritte, welche den Hauptschlag führen sollte, Graf Seckendorf, mit dem der Herzog von Lothringen als Freiwilliger gegangen war. Anfangs hatte Seckendorf Glück, denn — im Juli 1737 — eroberte er Nissa und Ussitscha, doch wurde der erste Ort bald wieder verloren. In Bosnien wurde auch nicht glücklich gekämpft, denn als die Kaiserlichen Banyaluka belagerten, rückten die Türken zum Entsatze heran, schlugen sie und erbeuteten das ganze Lager mit zwölf Kanonen und allen Vorräthen.

Durch ungerechten Krieg gereizt, dachten die Türken daran, im nächsten Feldzug den Kriegsschauplatz nach Ungarn zu legen, und beriefen Josef Rakóczy als Fürsten von Siebenbürgen und Haupt der Ungarn — am 25. Jänner 1738 — in das Lager, doch mußte er sich verpflichten, jährlich 40,000 Piaster als freiwilliges Geschenk für Siebenbürgen zu bezahlen. Es fanden Friedensverhandlungen statt, doch Rußland wie Oesterreich stellten ihre Anforderungen so hoch, daß kein Abschluß zu Stande kam.

Indessen konnte man in Wien nicht begreifen, daß Seckendorf die Türken nicht besiegt, die doch Eugen jedesmal geschlagen hatte; man verglich seine früheren siegreichen Feldzüge, seine Belagerungen, vom besten Erfolge gekrönt, und dachte nun an Einverständniß mit dem Feinde. Diese ungünstige Stimmung benützten seine zahlreichen Gegner, und der Graf wurde — im November 1737 — in Haft gesetzt. Ungeachtet die Untersuchungskommission keine Verdachtsgründe fand und darüber dem Kaiser berichtete, blieb Seckendorf doch in Haft und wurde nach Gran gebracht, als einmal das Volk das Haus stürmen wollte, wo er saß. Dabei aber behielt er sein Regiment, besetzte die erledigten Stellen und wurde vom Hofkriegsrathpräsidenten sehr häufig um Rath gefragt.

Den nächsten Feldzug leitete Graf Königsegg, doch mit keinem besseren Erfolg, denn die Türken eroberten Ussitscha, Semendria, Orschowa und Mehadia und streiften bis Pancsova. Im September knüpfte man abermals Unterhandlungen an, doch diesmal überspannten die Türken ihre Forderungen, und obschon indeß Josef Rakóczy gestorben war, so redeten sie doch von Siebenbürgens und von Ungarns Freiheit, einen gewissen Czaki als Haupt der im Orient lebenden ungarischen Mißvergnügten vorschiebend, und die Pforte bereitete die Eroberung von Temesvar und Belgrad vor.

Graf Königsegg wurde abberufen, verlor sein Amt als Hofkriegsrathspräsident, wurde aber zum Obersthofmeister der Kaiserin ernannt, wodurch man den Unwillen der Armee hervorrief, und die Offiziere äußerten sich, daß man den Grafen bestrafen müsse, wenn er schuldig, nicht aber ihn bei Hofe anstellen, ist er unschuldig, so durfte man ihn nicht von seinem Posten nehmen. Franz von Lothringen verließ den Kriegsschauplatz und ging nach Italien, um, wie er sagte, Toskana in Besitz zu nehmen, in Wahrheit aber, um dem allgemeinen Unwillen auszuweichen, sagte aber noch früher, das ganze Unglück komme von der zu geringen Truppenzahl, der elenden Verpflegung und dem Mangel jedes Kriegsbedarfes, und da hatte er vollkommen Recht. Da sich das Gerücht erhob, Karl VI. wolle seine Erbfolge zu Gunsten seiner zweiten Tochter Maria Anna ändern und diese mit dem Kurfürsten von Baiern vermälen, was die Aufregung noch vermehrte, so rief er den Herzog und seine Gemalin wieder aus Italien zurück.

Graf Wallis eröffnete — 1739 — den dritten Feldzug.

Durch Kundschafter getäuscht, glaubte er bei Krotzka den aus 12,000 Mann bestehenden Vortrab der Türken zu finden, da der Großvezier erst in drei Tagen ankommen sollte, und er beschloß den Angriff. Am 23. Juli des Morgens begann er mit den Reitern den Angriff und fand die ganze feindliche Armee vor sich. Die Generale Mitoff, Lerschno und Caraffa, die Prinzen von Waldek und Hessen-Rheinfels fielen im Kampfe. Die Kaiserlichen wurden mit einem Verluste von 6000 Todten, 5000 Verwundeten, zehn Standarten und drei Paar Pauken geworfen. Der Prinz von Hildburghausen rieth, General Neipperg vom anderen Donauufer herbeizurufen und am nächsten Morgen die Schlacht wieder aufzunehmen; allein seine Worte verhallten, und — am 25. Juli — begann der Großvezier die Belagerung Belgrad's. Hier begannen nun die Friedensverhandlungen, die damit geschlossen wurden, daß Belgrad übergeben wurde, doch mit geschleiften Festungswerken. Der Friede sollte 27 Jahre dauern. Noch arbeitete man an den Grenzbestimmungen, als den Kaiser sein Ende ereilte.

Karl VI. stand wohl erst im 56. Jahre, allein drängende Sorgen seiner letzten Jahre, zu denen sich Gichtanfälle gesellten, hatten seine Kräfte untergraben. Gegen den Rath seiner Aerzte ging er — am 10. Oktober 1740 — auf die Jagd bei Halbthurm und zog sich bei der ungünstigen Witterung, denn es schneite und regnete abwechselnd, eine Kolik zu. Am Abend aß er noch viel in Oel bereitete Schwämme, worauf sich bald heftiger Schmerz und Erbrechen einstellte. Fast erschöpft wurde er am andern Tage nach Wien gebracht und stieg in der Favorite, jetzt Theresianum genannt, ab. Der Zustand des Kaisers verschlimmerte sich fortwährend, und als die Aerzte uneins über die Natur seiner Krankheit waren, sagte er: „Streitet nicht, öffnet meine Leiche, dann werdet Ihr die Ursache meines Todes entdecken.“

Als er selbst fühlte, daß seine Stunden bereits gezählt, nahm er Abschied von seinen Ministern, und dankte besonders Starhemberg für seine langen, treu aufopfernden Dienste. Der Erzherzogin Maria Theresia gestatteten die Aerzte nicht, an das Sterbelager zu treten. da sie ihrer Entbindung entgegensah und man Schlimmes von der Aufregung befürchtete. Der Kaiser gab ihr durch Herzog Franz seinen Segen. Sechs Nächte hindurch hatte die Kaiserin an seinem Lager gewacht, dann nahm er Abschied von ihr, berief seinen Schwiegersohn Franz von Lothringen zu sich, mit dem er zwei Stunden lang von Regierungsangelegenheiten sprach (s. S. 204).

Gegen zwei Uhr am Morgen — des 20. Oktober 1740 — hauchte Karl VI. seinen Geist aus, und mit ihm war der Stamm der Habsburger in seiner Mannslinie erloschen.

Karl war von Mittelgröße, hatte lebhafte blaue Augen, ausdrucksvolle Züge, eine etwas hervorragende Unterlippe, war abgehärtet, Meister in ritterlichen Uebungen, zeichnete gut, war Musikus und komponirte auch eine Oper. Als er einst eine Oper selbst dirigirte, war der Kapellmeister Johann Josef Fuchs ganz entzückt von der trefflichen Leitung und rief: „Eure Majestät können jeden Augenblick Kapellmeister werden!“ „Danke,“ entgegnete der Kaiser lächelnd, „ich kann so auch leben.“

Er war milde und im hohen Grade wohlthätig. Für viele Schuldner bezahlte er aus seiner Privatkasse, um sie aus der Haft zu befreien. Als Regent war er sehr thätig und leitete den Staatsrath selbst, wo er stets auch die Meinung anderer beachtete; in seinen späteren Jahren ließ er durch Sinzendorf über die Verhandlungen sich berichten.

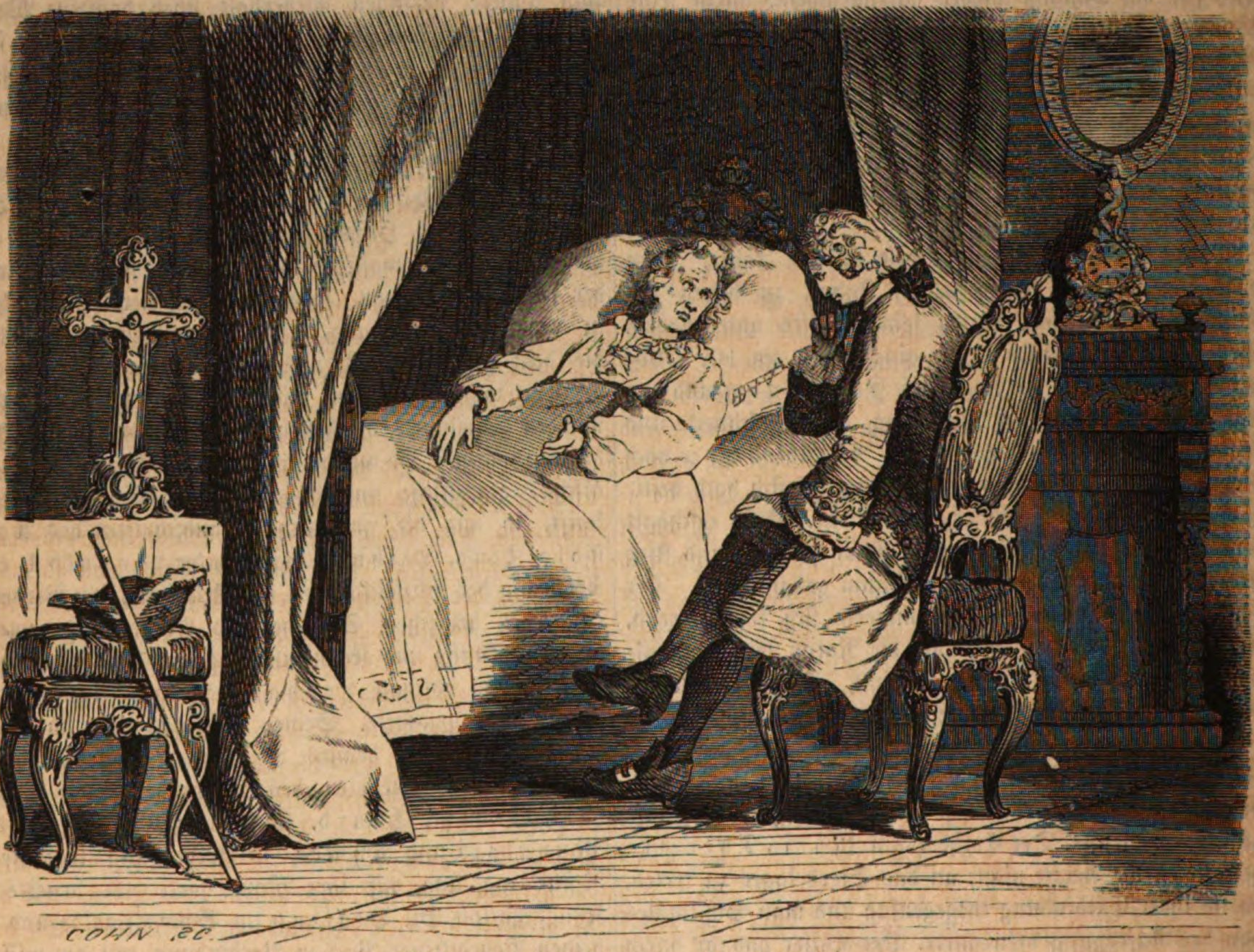
Er wie seine Vorfahren Josef I. und Leopold I. wirkten in der vielbewegten Zeit nach besten Kräften für Kunst und Wissenschaft, obwohl eine strenggeübte Zensur der geistigen Entwicklung oft genug hindernd in den Weg trat. Veröffentlichte ein Ordensmitglied ein Werk, so übte der Orden darüber die Zensur, oft aber richteten auch andere Personen wiederholt über dasselbe Werk, und der Jesuit Wagner erzält in der Vorrede zu seiner „Geschichte Leopold I.,“ durch wie viele und wessen Hände sein Werk gegangen, bevor er es dem Drucke übergeben durfte.

Für Kunst, Wissenschaft und Literatur geschah viel während der Zeit der drei letzten Habsburger. Die Münzkunde, als Hilfsmittel der Geschichte, wurde am meisten gepflegt, wofür besonders Karl sich interessirte, der selbst Kenner war. Das Studium der Botanik kam in regeren Aufschwung, und die kaiserlichen Gärten, die dem Hofgärtner Mathias Erhard Haan anvertraut waren, wurden reich ausgestattet. Bibliotheken wurden gegründet, die bestehenden durch werthvolle Ankäufe vermehrt. So wurde für die Hofbibliothek die eugenische, garellische nnd hohendorfische Bibliothek angekauft, so wie die griechischen Handschriften des Apostolo Zeno. Leibnitz hatte unter Leopold I. eine Akademie der Wissenschaften für Geschichte, für Verbesserung der deutschen Sprache und Verbreitung gemeinnütziger Künste und Kenntnisse angestrebt, doch drang er nicht durch, obschon Leopold ähnliche Anstalten in Deutschland gründete. Seinen richtigen Blick im Kreise der Wissenschaften bewies Leopold dadurch, daß er mit tüchtigen Gelehrten des Auslandes, wie Argelati, Beluze, Eckard, Keysler, Montfaucon, Muratori und Rymer, in Verbindung trat, sie zu Rathe zog und auf ihre Worte hörte. Er brachte die Kongregation St. Blasius im Schwarzwalde und die beiden Benediktiner Pez in Verbindung mit der wissenschaftlich hochstehenden Kongregation zu St. Maur in Frankreich. Unter den Aerzten nahmen damals drei besonders hervorragende Plätze ein, und das waren des Kaisers Leibärzte Lebzelter, dann die zwei Brüder Pius Nikolaus und Johann Garelli; der erste dieser beiden Brüder war zugleich Vorstand der Hofbibliothek und besaß selbst eine reiche Büchersammlung.

Auch in diesem Zeitraume zeichneten sich viele Klöster durch ihren Kunsteifer, durch ihre Gelehrsamkeit aus. Hervorleuchtend wie immer waren die Benediktiner durch die zwei Brüder Bernhard und Hieronymus Pez, Filibert Huber, Martin Kropf und Anselm Schramb. Der Abt zu Göttweih, Gottfried Bessel, selbst ein tüchtiger Gelehrter, unterstützte mit allen Kräften Gelehrte und Künstler. Von den Jesuiten zeichnete sich Wagner durch seine „Geschichte Leopold I.“ aus. Sie ist im vorzüglichen

Latein, aber mit scharf ausgedrückter deutscher Gesinnung geschrieben.

Die bildenden Künste erlebten eine neue Blütezeit, und obschon fast ununterbrochen verheerende Kriege geführt wurden, so wurde doch gemalt, in Kupfer gestochen, so wuchs die Zahl der Künstler, und Architekten schufen Gebäude, die noch heute eine Zierde sind und noch lange nach uns Bewunderung erregen werden. Für die Bildergalerie und Kunstkammer waren besonders gewählt: Philipp Ferdinand de Hamilton, hervorragend als Pferdemaler, der noch unter Karl VI. in Wien arbeitete. — Peter Freiherr v. Strudel, Historienmaler, geboren — 1660 — zu Cles in Tirol, gestorben — 1717 — zu Wien. — Paul und seine Statuen Kirchen und Plätze geschmückt. Dessen Bruder Sebastian Donner war ebenfalls ein tüchtiger Bildhauer. Großmüthig war auch Anselm Angerer, Abt des Benediktinerstiftes Garsten in Oberösterreich, unter dem die herrliche Kirche der Architekt Johann Cartone —1685— vollendete, wobei dessen Bruder Karl und der Laienbruder Marian Rittinger, der den Hochaltar, und Jakob Pokorny, der die Kanzel anfertigte. Das Hochaltarbild malte Franz de Neve aus Antwerpen, der 80jährige Joachim Sandrart malte den heil. Benedikt, wofür er von dem Abt 1000 Gulden, für jene Zeit eine beträchtliche Summe, erhielt. Innozenz Turriani aus Savoyen malte Maria mit dem Jesuskinde; Peter



Kaiser Karl VI. stirbt. (S. 203 Sp. 1.)

Dominik Strudel, ebenfalls aus Cles, wirkten — um 1680 — als Bildhauer in Wien. Als Galeriekupferstecher lieferte Johann Mandl Treffliches; Josef König als Kammersteinschneider.

Dem Beispiele des Hofes folgten Stifte und Abteien, die oft Künstler bei sich aufnahmen, lebenslänglich versorgten, und mit den Werken ihres Geistes, ihres Fleißes die Hallen und Kirchen schmückten. So lebte der Venetianer Bildhauer Johann Giuliani — geb. 1663 — im Stifte Heiligenkreuz durch 34 Jahre, bis er — 1744 — starb. Die Statuen des Kalvarienberges daselbst sind vorzüglich gearbeitet. Dort bildete er auch seinen Schüler Rafael Donner, — 1695 — zu Eßlingen in Niederösterreich geboren — am 15. Okt. 1741 — zu Wien in tiefer Armuth gestorben, der durch Strudel die heil. Kunigunde und die heil. Magdalena für 1000 Gulden. Karl von Rößfelfeld, ein Tiroler, kam früh nach Steiermark. Freiherr von Rinfels erkannte dessen bedeutendes Talent und schickte ihn nach Italien, wo der Venetianer Karl Lotto ihn ausbildete. Nach seiner Heimkehr sicherte ihm Abt Angerer ein Stipendium von 200 Gulden. Für die Kirche zu Garsten malte er zuerst den heil. Berthold und die zahlreichen Fresken. Dann wurde er unter die Offizianten aufgenommen und lebte 51 Jahre lang im Kloster, wo er drei Monate jährlich für das Stift arbeiten mußte, die übrige Zeit konnte er seiner Kunst nach Gefallen widmen. Wolf aus München malte den heil. Josef, ein Bild, das der Abt später in Kupfer stechen ließ. Es war ein schönes, thätiges Künstlerleben.

Ein Verzeichniß aus jener Zeit, das wir aber durchaus nicht als vollständig annehmen dürfen, enthält die Namen von 56 Kupferstechern und 52 Malern.

Wir wollen hier eine Reihe vorzüglicher Künstler Oesterreichs anführen, die in jenem Zeitraume lebten und ihm zur Zierde gereichten.

Filippo Abbiati, Historien- und Freskomaler aus Mailand, geb. 1640, † 1715. — Joh. Aichl, Baumeister, ein Prager, starb in seiner Geburtsstadt 1723, 56 Jahre alt. — Karl Aigen, Historienmaler, geb. 1694 zu Olmütz, † zu Wien 1762 als Professor der Akademie. — Paul Ainhauser, Landschaftsmaler aus Freising, lebte um 1664 zu Hall in Tirol, wo er auch starb. — Josef v. Alberti, Maler und Architekt, geb. 1664 zu Cavalese in Tirol, wo er bis zu seinem Tode 1730 sich aufhielt. — Johann Alliprandi, k. k. Architekt, lebte und wirkte um 1708 zu Prag. — Ferdinand Sigmund Amende wirkte als berühmter Goldschmidt um 1695 zu Salzburg. — Johann Albert Angermeier, geb. 1674 zu Bilin in Böhmen, starb als trefflicher Blumen- und Thiermaler 1740 zu Prag. — Jakob Auer, geschickter Bildhauer aus Gries in Tirol, wirkte und starb um 1750 zu Botzen. — Niklas Auer, sehr beachtenswerther Historienmaler, geb. 1690 zu Merian, † 1753 zu Passeyer. — Joh. Gottfr. Auerbach, Porträtmaler, geb. 1697 zu Mühlhausen in Sachsen, † 1743 zu Wien als k. Kammermaler; sein Sohn Johann Karl, ebenfalls Porträtmaler, † 1786 zu Wien als Mitglied der Akademie. — Leopold Axtmann, Thiermaler, geb. 1700 zu Fulnek in Mähren, † 1748 zu Prag. — Hieronymus Banfi, Historienmaler, lebte zu Anfang des 18. Jahrhunderts zu Mailand; ebenso Antonius Banfi. — Kaspar von Baroni-Cavalcabo, berühmter Historienmaler, geb. 1682 zu Sacco in Tirol, † 1759. — Norbert Baumgärtner, Historienmaler, lebte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts als Kapuziner in Wien. — Johann Wolfgang Baumgartner, Historienmaler in Oel und al Fresco, malte auch auf Glas, geb. 1712 zu Kufstein, † 1761 zu Augsburg. — Johann Wilhelm Baur, bedeutender Miniaturmaler und Aetzkünstler, geb. 1600 zu Straßburg, † 1640 zu Wien als kais. Hofmaler. — F. Chr. Becker, sehr geschickt als Graveur und Edelsteinschneider, geb. zu Koblenz, arbeitete für Josef I. und Karl VI., und starb 1743 zu Wien, 68 Jahre alt. — Anton Beduzzi, Maler und Baumeister aus Bologna, wirkte um 1720 zu Wien. — Mich. Angelo Bellotti, Historienmaler, lebte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in seiner Vaterstadt Mailand. — Friedrich Bencowich, Dalmatiner, tüchtiger Historienmaler und Aetzkünstler, lebte von 1703—1740 in Wien. — Christ. Benedetti, Tiroler aus Mori, sehr geschickter Bildhauer, wirkte um 1730, sein Sohn Theodor, ebenfalls Bildhauer, führte um 1748 seine bedeutendsten Werke zu Brixen aus. — Anton Daniel Bertoli, Historienmaler u. Kabinetszeichner Karl VI., aus Udine, starb 1745 zu Wien. Er unterrichtete Maria Theresia im Zeichnen. — Josef Bella, Holzschnitzer, lebte meist zu Cavalese in Tirol und starb 1773 in Italien. — Joh. Mich. Biderle, Bildhauer, wirkte und starb 1730 zu Prag. — Seb. Bombelli, Historien- und Porträtmaler, geb. 1635 zu Udine, starb um 1720 daselbst. — Mathias Braun, berühmter Bildhauer, geb. 1684 zu Innsbruck, übersiedelte nach Prag und starb 1738 daselbst, — Santino Busi, vorzüglicher Stukaturarbeiter. schuf von 1690—1730 in Wien. — Joh. Gabr. Canton, trefflicher Pferdemaler, geb. 1710 zu Wien, † 1753 daselbst. — Mich. Comini, Miniatur- und Landschaftsmaler, sehr geschätzt, geb. 1723 im Sulzthale in Tirol, starb 1723 als Priester in seinem Geburtsorte. — Joh. Sigm. Crobel, Historienmaler, geb. 1650 zu Plan in Böhmen, †. am 11. April 1713 zu Prag. — Franz Drexler, trefflicher Historienmaler, geb. 1705 zu Klausen in Tirol, †. zu 1745 Frankfurt a. M. — Ein vorzüglicher Architekt war der Prager Christof Dinzenhofer, der am 20. Juli 1722 dort, 67 Jahre alt, starb. Mit ihm lebte der Porträtmaler Christian Dittmann von Lawenstein. — Josef Hiacinth Dörflinger, gesuchter Architekt, starb 1764 zu Innsbruck. — Seb. Eberle, Bildhauer von Neumarkt im Salzburgischen, starb 1770, 59 Jahre alt. — Franz Anton Ebner, Historien- und Hofmaler in Salzburg, hatte um 1740 seine Blütezeit. — Josef Fackler, Historienmaler, geb. 1698, † 18. November 1745 zu Salzburg. — Franz Ferg, vorzüglicher Maler von Markt- und Bauernszenen in Ostade's Manier, geb. 1689 zu Wien, starb 1740 zu London. Von ihm haben wir auch Radierungen. — Joh. Bernh. Fischer, Baron von Erlach, einer der berühmtesten Architekten, von dem bewunderte Meisterwerke vorhanden sind, geb. 1650 zu Prag und schuf von 1712 in Wien, wo er 1724 starb. Sein Sohn Josef Emmanuel, geb. 1680, starb 1740 zu Wien als Hofarchitekt. — Jos. Ant. Funk, geschickter Frucht- und Blumen-, auch Historienmaler, † 1740 zu Wiltau in Tirol. — Joh. Geyer, starb als Historienmaler am 18. März 1711 zu Innsbruck. — Franz Goldschmidt, lebte als geschickter Kupferstecher von 1728 bis 1760 zu Prag. — Joh. Georg Goetzinger, starb zu Salzburg am 10. August 1727 und hinterließ gelungene Bildhauerarbeiten. — Dan. Gran, sehr geschätzt als Historienmaler in Oel und Fresko, geb. 1694 zu Wien, † 1757 zu St. Pölten. — Joh. Georg Dan Grasmayr, Historienmaler, geb. 1690 zu Brixen, † 1751 zu Wiltau. — Hackhofer, geschickter Historienmaler, geb. zu Storau in Steiermark, wirkte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. — Joh. Jak. Hartmann, Landschaftsmaler, geb. 1680 zu Auttenberg, †. um 1620 zu Prag. — Elias Ferd. Herbert, mosaischer Historienmaler, dessen Blütezeit um 1740 fällt. — J. Hiller, guter Kupferstecher, arbeitete von 1717—1746 in Prag. — — Kaspar Hirscheli, Landschafts- und Thiermaler, geb. 1701 zu Prag, † 1745 eben daselbst. — Balth. Beer, vorzüglicher Bildhauer, von Kanus im Oberinnthale, wirkte um die Mitte des 18. Jahrhunderts. — J. Math. Häckel, geschickter Bildhauer, geb. 1655 zu Prag, † 1738 daselbst. — Andreas Jahn, Historienmaler, blühte um 1700 zu Osset in

Böhmen. — Jak. Jenewein, Historienmaler in Oel und Fresko, geb. zu Mieders in Tirol, schuf um die Mitte des 18. Jahrhunderts. — Peter Keck, Hof- und Historienmaler, hielt sich meist in Prag auf und starb 1730. — Gabr. Keßler, Historienmaler, geb. 1645 zu Brixen, †. 1719 zu Botzen. — Joh. Keßler, Maler und Baumeister, ebenfalls zu Brixen geboren, starb dort 1726. — Hieronymus Kohl, geschickter Bildhauer aus Prag, wirkte um 1706. — Karl Kulik, Historienmaler, geb. 1670 in Prag, † 1719 daselbst. — Joh. Kupetzky, berühmter Porträtmaler, geb. 1667 zu Pösing in Ungarn, † 1740 zu Nürnberg. — Christ. Lauch, geschickt als Maler von Porträts und Stillleben, wirkte um 1690 als Inspektor der kaiserlichen Galerie und Kammermaler der Kaiserin Eleonora; seine Schwester malte treffliche Winterlandschaften. — N. Lauterer, berühmt als Thiermaler und Landschafter, geb. 1700 zu Wien, † 1733 daselbst. — Jos. Leitner, Landschafter, blühte um 1746 zu Innsbruck. — Valentin Lissak, sehr beachtenswerth als Kunstgießer, arbeitete von 1718 bis 1749 zu Prag. — Niklas Löw von Löwenberg, berühmter Kunstgießer, wirkte von 1664—1720 in Prag. — Jak. Männl, Zeichner nnd vorzüglicher Schabekünstler, geb. zu Wien 1695, wo er im Mannesalter auch starb. — Eine berühmte Kupferstecherfamilie sind die Mannsfeld, A. Johann und Gerhard zu Prag, Joh. Elias und Joh. Ernst, wie Sebastian zu Wien, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts lebten und schufen. — Dominik Martinelli, geb. 1650 zu Innsbruck, starb 1718 vielbeschäftigt zu Wien. — J. A. Mayer, vorzüglicher Kupferstecher, wirkte um 1730 zu Brünn. — Ulrich Johann Mayer, sehr geschickter Bildhauer, geb. 1666 zu Wien, † 1721 zu Prag. — Martin Meytens, berühmter Porträtmaler, geb. 1698 zu Stockholm, † 1770 als k. k. Kammermaler und Galeriedirektor in Wien. — Jos. Ign. Mildorfer, Historien- und Schlachtenmaler von Bedeutung, geb. zu Innsbruck, wirkte von 1742—1756 in Wien. — Joh. Peter Molitor, geschätzter Landschafter, geb. 1702 zu Koblenz, lebte längere Zeit zu Prag und starb 1757 zu Krakau. — Ritter von Mölk, geschickter Historienmaler aus Steiermark, wirkte um die Mitte des 18. Jahrhunderts. — Zu den gesuchtesten Bildhauern zählten zu derselben Zeit: Anton Balthasar und Joh. Moll aus Innsbruck, wo sich auch Molla aus Fassa in Tirol aufhielt. — Dominik Mollin, der Bildhauer, geb. 1700 zu Wangen in Tirol, †. 1761 daselbst. — Andres Nicolai, Historienmaler von Bedeutung, † am 12. September 1750 zu Wien. — Franz Nosseczky, Kapuziner, Historienmaler, geb. zu Wien, wo er auch 1773 starb. Dessen Vater Wenzel, ebenfalls Historienmaler, lebte zu Prag. — Jos. Orient, vorzüglicher Landschafter, geb. 1670 zu Bucbach in Ungarn, gest. 1747 zu Wien als Vizedirektor der kais. Akademie. — Jos. Ant. Pfäffinger, geschickter Bildhauer, geb. 1682 zu Laufen im Salzburgischen, † 1758 in Salzburg. — Ant. Pichler, berühmter Steinschneider, geb. am 12. April 1697 zu Brixen, †. 14. September 1779 in Rom. — Mich. Rivola, trefflicher Kupferstecher, arbeitete von 1691—1716 in Prag. — Joh. Franz Freiherr Rothmayr von Rosenbrunn, Historienmaler, geb. 1660 zu Laufen, † 1727 zu Wien. — Johann Christ. Sartorius, berühmter Kupferstecher aus Nürnberg, lebte von 1690—1739 zu Prag. — Joh. Ant. v. Scartezini, Blumen- und Landschaftsmaler aus Civezzano in Tirol, starb 1726 bei Meran. — Wenzel Schmiedt, Historienmaler, geb. 1694 zu Plan in Böhmen, † 1765. — Andr. Schmutzer, bedeutend als Kupferstecher, geb. zu Wien 1700, † 1750 daselbst. Sein Bruder Josef ist in demselben Fache ein sehr geschätzter Künstler. — Joh. Schneck, sehr tüchtiger Bildhauer, geb. 27. Mai 1724 zu Insterberg in Tirol, † 1784 daselbst. — Christ. Schomberg, sehr geschickter Porträtmaler, geb. zu Salzburg, starb 1753 zu Kopenhagen. — Joh. Ant. Schranzhofer, trefflicher Bildhauer aus Innichen in Tirol, † 1770. — Johann Smischek und sein Sohn Joh. Christ. arbeiteten als sehr geschickte Kupferstecher gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts. — Friedr. Dionis Strauß, Prämonstratenser-Chorherr des Stiftes Hradischt bei Olmütz, Historienmaler, geb. 1660 zu Trübau in Mähren, † 1720 im Stifte. — Johann Michael Stricker, Historienmaler, geb. 1719 zu Innsbruck, wo er, 40 Jahre alt, starb. — Eugen Joh. Heinr. Tyttl, Abt des Zisterzienserstiftes Plaß in Böhmen, trefflicher Architekt, geb. 18. Nov. 1666 zu Dobrzisch, † im Stifte 1738. — Mich. Ang. Unterberger, Historienmaler, geb. 1695 zu Cavalese, †. 1758 als Galeriedirektor in Wien. — Ignaz Weiß, geschickter Bildhauer, starb am 30. März 1756 zu Prag. — Balth. Westerhout, sehr geschickter Kupferstecher, wirkte von 1680—1728 in Prag, wo er auch starb. — Joh. Ant. Wiser, einer der besten Elfenbeinschnitzer, geb. zu Brixen 1698, wo er auch in seinem 68. Jahre starb. — Ant. Zoller, tüchtiger Historien- und Landschaftsmaler, geb. 1695 zu Telfs in Tirol, † 1768 zu Hall.

Den Künstlern des Pinsels und Meißels, die wir genannt, stand auch ein Kreis tüchtiger Gelehrten und Poeten zur Seite, und Oesterreich nahm durch sie eine hervorragende Stelle ein.

Wir begegnen dem trefflichen Johannes Scheffler (Angelus Silesius), 1624 zu Breslau geboren, wo er sich am Gymnasium dem Andreas Scultetus, einem Bunzlauer, anschloß, der aber leider schon im Jünglingsalter starb, dessen wenigen hinterbliebenen Gelegenheitsgedichte eine hohe, dichterische Begabung zeigen. Scheffler studirte zu Straßburg, später zu Padua, wo er —1648— Doktor der Medizin wurde. 1653 wechselte er seinen Glauben und wurde katholisch. Acht Jahre später trat er in den Orden der Minoriten und empfing die Priesterweihe, wurde Hofmarschall und bischöflicher Rath, und begann gegen die Protestanten zu schreiben, und zwar oft mit arger Grobheit, welche diese nach allen Kräften wieder heimzahlten. Die letzten Jahre beschäftigte er sich mit der Sammlung seiner Schriften. Am 9. Juli 1677 erlöste ihn der Tod von langem schmerzvollen Siechthum. Zwei Sammlungen seiner Gedichte erschienen — 1657 — mit dem langathmigen Titel: „Heilige Seelenlust, oder Geistliche

Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche." Bis zum Jahre 1668 erfolgten noch drei Theile. Seine religiösen Lieder kennzeichnet eine schwärmerische Sentimentalität, die später von den Herrnhutern in süßlicher Tändelei nachgeahmt wurde. Seine weltlichen Lieder sind ungezwungen gewandt und und untadelhaft in der Form. Seine Sprüche unter dem Titel: „Joannis Angeli Silesii Cherubinischer Wandersmann oder Geistreiche Sinn- und Schlußreime zur göttlichen Beschaulichkeit anleitend," haben ihm den meisten Ruhm erworben. In seinem ersten Buche vergleicht er die Seele des Jesulein mit einem Blümlein und beginnt:

„Ich weiß ein liebes Blümelein,
Mit Gottesthau begossen,
In einem jüngfräulichen Schrein,
Zur Winterszeit entsprossen:
Dies Blümelein heißt Jesulein,
Ewiger Jugend, großer Tugend,
Schön und lieblich, reich und herrlich;
Menschen Kind,
Wie selig ist, der dieses Blümlein findt!"

Eine hervorragende Erscheinung selbst im Männerkreise war Katharina Regina von Greiffenberg, die — 1633 — zu Seyßenegg in Oesterreich geboren wurde. Da sie früh verwaiste, so hielt sie sich meist bei ihrem Oheime in Nürnberg auf. Im Jahre 1676 wurde sie in die „deutschgesinnte Genossenschaft" unter dem Namen „die Tapfere" aufgenommen. Ihr Tod erfolgte — 1694 — zu Nürnberg. Ihre Gedichte gab ihr Oheim Rudolf von Greiffenberg heraus. Sie sind von großer Formschönheit und meist von wahrer, inniger Frömmigkeit durchdrungen und von begeistertem Schwunge. So beginnt ihr Preisgedicht:

„Gottlobende Frühlingslust":

„Jauchzet Bäume! Vögel singet! danzet Blumen, Felder lacht!
springt ihr Brünnlein! Bächlein' rauscht! spielet ihr gelinden Winde!
walle lustbewegtes Traid! süße Flüsse fließt geschwinde!
opffert Lobgeruch dem Schöpfer, der euch frisch und neu gemacht!
Jedes Blühlein sei ein Schale, drauff Lobopffer ihm gebracht,
jedes Gräslein eine Seul, da sein Namens Ehr man finde;
an den neu belaubten Aestlein Gottes Gnadenruhm man binde,
daß so weit sein Güt sich strecket, wird auch seiner Ehr gedacht!
Du vor alles Menschenvolk, seiner Güte Einfluß Ziele,
aller Lieblichkeit Genüsser, Abgrund, wo der Wunderfluß
endet und zu gut verwendet seinen liebvergulten Guß,
Gott mit Herz, Hand, Sinn und Stimme, lob, preiße dicht' und spiele!
Laß vor Lieb und Lobesgier Muht und Blut zu Kohlen werden,
lege Lob und Dank darauff Gott zum süßen Rauch auf Erden."

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau (Portr. siehe S. 208), geb. am 25. Dezember 1618 zu Breslau, bereiste nach vollendeten Studien mit dem Fürsten von Tremonville die Niederlande, England, Frankreich, Italien, und lebte längere Zeit in Wien. In seinem 28. Jahre wurde er Rathsherr zu Breslau, also noch bevor er das gesetzliche Alter erreicht hatte, doch genügte er vollkommen seinen Pflichten, obschon ihm die Einfachheit seiner Vaterstadt dem Bedeutenden gegenüber, das er gesehen, nicht zusagte. Er kam wiederholt als Gesandter nach Wien, wo er — 1657 — den Titel eines kaiserlichen Rathes erhielt. Er starb am 18. April 1679. Er mischte in seine Lieder ein mächtig sinnliches Element, und es begann für die Dichtkunst, die bis dahin sich nur zu häufig in verhimmelnder Schwärmerei, oft in falscher Frömmigkeit oder falscher Empfindsamkeit erging, eine neue Zeit. Hoffmann ist freilich oft in seinen Schilderungen von gemeiner, gröbkörniger Sinnlichkeit, und häuft oft die gesuchtesten Bilder bis zum Schwulst und Unsinn. Doch ist er ein bedeutendes Talent und hat viele sehr liebliche Lieder hinterlassen.

Sein Gedicht: „Abriß eines falschen Freundes" zeigt uns seine Bildersucht in voller Blüte; es beginnt:

„Was ist doch ingemein ein Freund auf dieser Welt?
Ein Spiegel, der verschönt und fälschlich größer machet,
Ein Pfennig, der nicht Strich und nicht Gewichte hält;
Ein Wesen, so aus Zorn und bitt'rer Galle lachet,
Ein Strauchstein, dessen Glantz uns Schand und Schaden bringt;
Ein Glas an Tituln gut, und doch mit Gift erfüllet,
Ein Dolch, der schreckend ist und uns zu Herzen dringt,
Ein Heilbrunn (wie er heißt), aus dem Verderben quillet,
Ein goldgestickter Strang, der uns die Gurgel bricht."

Daniel Kaspar v. Lohenstein geb. —am 25. Jan. 1635— zu Nimptsch in Schlesien, entfaltete früh sein schönes Talent und schrieb sein erstes Trauerspiel: „Ibrahim Bassa," als er kaum fünfzehn Jahre zählte. Nachdem er in Leipzig die Rechte studirt, machte er größere Reisen und hielt sich auch in Ungarn und Wien auf. Im Jahre —1666— wurde er Sindikus der Stadt Breslau, heiratete eine reiche Erbin und starb am 28. April 1683. Seine Lieder sind leicht, lebendig und voll Wohlklang. Seine Dramen ahmen Gryphius nach, ohne über ihn hinauszukommen. Sein erstes war auch sein gelungenstes.

Quirin Kuhlmann geb. —am 25. Februar 1651— zu Breslau, schrieb, dreizehn Jahre alt, sein Werk: „Himmlische Liebesküsse," studirte die Rechte und wurde Religionsschwärmer, wozu ihn Jakob Böhme's Schriften verleiteteten. Er wollte eine Jesusmonarchie gründen, die er Kuhlmannsthum nannte und die in ein Volk, Juden und Christen, verschmelzen sollte. 1678 kam er auf den abenteuerlichen Gedanken, den Sultan für seine Lehre zu gewinnen, konnte sich aber nur durch die Flucht dem Gespießtwerden entziehen. Als er in Rußland offen seine Lehre predigte, wurde er in Moskau auf Befehl des Patriarchen verhaftet und nach kurzem Prozesse — am 4. Okt. 1689 — lebendig verbrannt.

Hans Aßmann von Abschatz, gebor. — am 4. Febr. 1646— auf dem schlesischen Gute Wörbitz, ist einer der begabtesten Dichter seiner Zeit. Nachdem er früh seine Eltern und einen Theil seines Besitzes ver-



Hoffmann von Hoffmannswaldau. (S. 207 Sp. 1.)

loren, studirte er zu Leiden die Rechte. Bei wichtigen Anlässen wurde er zweimal als Vertreter des Fürstenthums Liegnitz nach Wien geschickt, wo er sich die Gunst Kaiser Leopolds erwarb und in den Freiherrnstand erhoben wurde. Er starb am 22. April 1699 und seine Gattin, die mit ihm 30 Jahre Lust und Leid getragen, überlebte ihn nur 27 Stunden. Seine religiösen wie weltlichen Lieder sind einfach, wahr und tief empfunden, während seine politischen Gedichte von warmer Vaterlandsliebe zeigen und voll Kraft und Feuer sind.

Johann Christian Günther zu Stringau in Schlesien — am 8. April 1695 — als Sohn eines Arztes geb., entfaltete in dessem Unterrichte früh seine Geistesanlagen, doch da es ihm an Mittel gebrach, sich fortzubilden, so unterstützte ihn Doktor Thiem von Schweidnitz, der ihn dort auf die Schule brachte.



Johann Christian Günther.

Von dem Studium der Medizin, das er — 1715 — zu Wittenberg begann, zog ihn die Neigung zur Poesie und die Liebe zur Tochter des Doktor Jachmann ab. Unter dem Namen Leonore oder Lorchen besingt sie Günther in seinen schönsten Liedern, doch blieb seine Liebe unerwiedert und sie heiratete schon im nächsten Jahre. Nun ging er nach Leipzig, lebte dort leichtfertig und schwelgerisch, bis ihm Burchard Mencke — 1719 — eine Stelle am sächsischen Hofe verschaffte, allein bald verdrängten ihn eine Menge neidische Adelige, die sich von ihm in Schatten gestellt sahen, und die er überdieß durch Satiren beleidigt hatte. Um diese Zeit ward Leonore Witwe und er knüpfte das alte Verhältniß an, doch willigte sein Vater durchaus nicht in eine Verbindung, denn er war überzeugt, daß Günther kein Weib glücklich machen würde. Nun begann er eine Zeit traurigen Herumirrens, sich dem Trunke ergebend. Einmal noch schien ihm das Glück zu lächeln, denn mit einer Predigerstochter sich verlobend, nahm er sich ernstlich vor, seine medizinischen Studien zu beenden, doch sein Vater, der an keine Umkehr glaubte, verstieß ihn. Günther durchwanderte nun Schlesien, meist von dem Ertrage seiner Gelegenheitsgedichte lebend, jeder Ausschweifung hingegeben, bis eine kurze Krankheit ihn am — 15. März 1723 — den kaum achtundzwanzigjährigen Mann dahin raffte. Unter seinen Liedern finden sich viele



Abraham a Santa Clara. (S. 209 Sp. 1.)

in Form und Inhalt, von großer Schönheit. Seine Studentenlieder werden häufig noch jetzt gesungen.

Wolf Helmhard Freih. v. Hohenberg, ist im Jahre 1612 zu Langenfeld in Unteröſterreich geboren, widmete sich von 1632 bis 1643 dem Soldatenstande, ohne seine wissenschaftlichen Bestrebungen aufzugeben. Seine Gedichte erwarben ihm die Aufnahme in die „fruchtbringende Gesellschaft,“ die ihm den Beinamen der „Sinnreiche“ gab. Als die Protestanten in Oesterreich immer mehr unterdrückt wurden, verkaufte

er seine Güter und ging nach Regensburg, wo er 1686 sein Ende fand. Unter dem Titel „der habsburgische Ottobert" besang er Rudolf I. in 40,000 Versen. Das Gedicht, rauh, ungefügig, schwerfällig in der Sprache, wirft eine Menge Begebenheiten ohne Wahl und Ordnung durcheinander. Seine religiösen Lieder führen den Titel: „Lust- und Arzney-Garten," oder „die mit deutschen Sayten überzogene Cronharfe des königlichen Propheten Davids." Sein zweites episches Gedicht heißt: „die unvergnügte Proserpina."

Eine der hervorragendsten und originellsten Erscheinungen jener Zeit ist gewiß Abraham a Santa Clara (S. 208 Sp. 2). Diesen Namen erhielt Ulrich Megerle, geb. —am 4. Juni 1642— zu Krähenheimstetten bei Möskirch in Schwaben, als er, 18 Jahre alt, zu Mariabrunn bei Wien in den Orden der Augustiner-Barfüßer trat, nachdem er längere Zeit in Oesterreich studirt. In Wien vollendete er seine filosofischen und theologischen Studien und empfing 1662 die Priesterweihe. Bald wurde er durch seine scharftreffenden oft bis zur Posse hinstreifenden Predigten so berühmt, daß er von weither oft zu Wagen geholt wurde. Seiner zahlreich eingestreuten Gleichnisse und Geschichten wegen nannte man ihn den Fabelhans. 1669 ernannte ihn Kaiser Leopold I. zum Hofprediger. Wie treu er seinem würdigen Berufe nachkam, zeigte er im Jahre 1679, als die Pest verheerend einbrach. Als Hofprediger hätte er die kaiserliche Familie auf ihrer Flucht begleiten können, er aber blieb zurück, von einem Sterbebette zum andern wandernd, Trost und Ermahnungen spendend. Als die Seuche zu Ende war, hielt er —am 17. Juni 1680— auf dem Graben in Wien, wo jetzt die steinerne Dreifaltigkeitssäule statt der früheren hölzernen steht, eine Festrede, die unter dem Titel „Merks Oesterreichische Burgerschaft" gedruckt wurde. Eben so treu hielt er, ein echter Diener des Herrn, —1683— während der Türkenbelagerung aus. Seine Ordensbrüder wählten ihn 1689 zum Priorprovinzial. Unmittelbar nach der Predigt —am 1. Jan. 1700— fühlte er sich unwohl, und obschon er seinen Pflichten nachlebte, erholte er sich nicht wieder. Von 1706 an verließ er nur selten mehr seine Zelle und schrieb eines seiner bedeutendsten Werke: „der wohlangefüllte Weinkeller," im Bette. Die vornehmsten Personen, selbst Kaiser Josef I., besuchten ihn wiederholt voll Theilnahme. Am 1. Dezember 1709 machte der Tod seinem segensvollen Wirken ein Ende. Pater Abraham zählt zu den größten Humoristen und nach ihm kommende sogenannte Humoristen haben oft genug nur aus ihm geschöpft.

Der Hof selbst, obwohl im Ganzen einfacher lebend, wie andere Höfe ersten Ranges, gab unter Karl VI. wiederholt glänzende Theatervorstellungen und Feste, deren Eindruck man durch Kupferstiche dauernd zu machen und weiter zu verbreiten suchte. Als die Oper „il pomo d'oro" (der goldene Apfel), von Sbarra in Szene ging, malte Buracini 23 Dekorationen dazu, die später von Matthäus Küsel in eben so vielen Blättern gestochen wurden. Karl ging mit dem Plane um, die Alterthümer der kaiserlichen Gallerien von Bertoli zeichnen und in Kupfer stechen zu lassen, allein es unterblieb wegen der gedrückten Geldverhältnisse.

Es war aber nicht der Hof allein, der Prachtwerke anfertigen ließ, auch Körperschaften zierten durch sie wichtige Ereignisse. Als Josef I. gehuldiget wurde, gab Gülich seine Erbhuldigung heraus; für des Kaisers Krönung ließ die Wiener Universität ihr berühmtes Werk „regia virtutum" anfertigen. Die Titelkupfer und die 12 allegorischen Blätter zeichnete Wilhelm Schubert von Ehrenberg, die Kupferstecher Kraus und Eimcart fertigten jeder ein Blatt, die übrigen stammen von Sandrart. Als Kaiser Josef I. starb, ließ die Residenz für das castrum doloris von Johann Eylauer und Franz Kasper schöne Bildhauerarbeiten anfertigen, wofür sie 1400 Gulden bezahlte.

Von allen Künsten wurde die des Kupferstiches am meisten in Anspruch genommen.

Häufig geschah es auch, daß Privatpersonen talentvolle junge Leute großmüthig unterstützten, sie reisen ließen, um sie weiter auszubilden, oder schon reifen Künstlern eine Stellung sicherten, daß sie nach ihrer Eingebung arbeiten konnten, und nicht mehr für den Tagesbedarf sorgen mußten.

Oesterreich unter Habsburg-Lothringen.

Maria Theresia von 1740—1780.

In Rücksicht der Erbfolge hatte Karl VI. ruhig die Augen geschlossen, sein Erbgesetz war überall angenommen. Von Spanien wurde es 1725 zum erstenmal, 1728 zum zweitenmal garantirt, von Rußland 1726 und 1728, von Baiern und Köln 1726, vom Reichstag zu Regensburg wurde es 1728 als Staatsgesetz angenommen; in demselben Jahre garantirte es Dänemark; die holländischen Generalstaaten traten dem Vergleiche mit Rußland und Oesterreich bei; England 1731; Frankreich that es am Wiener Definitiv-Traktat; August, der Kurfürst von Sachsen, 1733, ebenso Preußen und endlich Sizilien 1738.

Die pragmatische Sanktion hatte also als Reichsgesetz vollkommene Geltung, und dennoch sagte Eugen immer, man solle mehr auf ein wohlgerüstetes Heer und eine volle Kasse als auf alle Fürstenversprechungen halten; 200,000 Soldaten seien besser als alle Verträge, und wie sehr der alte Feldherr recht gehabt, konnte Maria Theresia unmittelbar nach ihrem Regierungsantritte sehen.

Der Kurfürst von Baiern, Karl Albrecht, erhob Ansprüche auf Oesterreich, weil er von Anna, Tochter Ferdinands I., abstammte, ihre feierliche Entsagung gelte nach seiner Ansicht nur bis zum Absterben der habsburgischen Mannslinie. Karl Albrechts Bruder Josef, der Kurfürst von Köln, hatte Maria Theresia nur als Erzherzogin anerkannt, als sie ihren Regierungsantritt den Höfen angezeigt. England, Rußland, die Generalstaaten hatten mit Freundschafts-Versicherungen, Frankreich aber kühl ausweichend geantwortet. England schlug nun einen Bund zwischen den Seemächten und Oesterreich vor, doch ging Maria Theresia nicht darauf ein, weil sie nicht glauben konnte, die Kabinete würden ihre feierlichen Verträge in den Koth treten.

Man befürchtete einen Ausbruch, aber man sah am wenigsten nach jener Seite, von wo er plötzlich blutig sich zeigen sollte.

Nach sechsjähriger Krankheit starb Preußens König Friedrich I. — am 31. Mai 1740 — 52 Jahre alt und ihm folgte Friedrich II., der Große genannt, der im 28. Jahre stand. Er war wohl König, aber sein Reich war zu klein, um unter den europäischen Staaten Geltung zu haben, und um sich zu vergrößern, fiel er — im Dez. 1740 — mit 30,000 Mann in Schlesien ein. Beutesucht war sein wahrer Grund; der Welt gegenüber behauptete er freilich, er müsse diese Vormauer Preußens gegen jene Mächte schützen, die jetzt Erbansprüche an Oesterreich erheben würden. Er selbst verlangte die Fürstenthümer Jägerndorf, Wohlau, Liegnitz und Brieg nebst den dazu gehörigen Herrschaften, weil sie einst das Haus Brandenburg besessen, die aber Markgraf Johann Georg unter Ferdinand II. verloren hatte, weil er zu Friedrich von der Pfalz gehalten, dem sogenannten Winterkönig.

Oesterreich hatte wohl Truppen nach Schlesien geschickt, doch zu wenig, um die Provinz zu vertheidigen, denn die Minister wie der englische Gesandte hielten Friedrich II. für zu ehrliebend, zugleich auch für dankbar genug, um nichts gegen die Tochter seines Wohlthäters zu unternehmen; allein sie wurden bitter enttäuscht. Im Oktober ließ der König dem Wienerhofe durch seinen Gesandten Gotter erklären, daß er gegen Abtretung Schlesiens Beistand gegen alle Feinde leisten, zwei Mill. Thaler zu den Kriegskosten steuern und bei der Kaiserwahl dem Herzog Franz von Lothringen seine Stimme geben würde. Kurze Zeit später verlangte Friedrich II. nur mehr einen Theil Schlesiens, allein Maria Theresia hielt es mit der Ehre für unvereinbar, ihren Regierungsantritt mit dem Aufgeben einer Provinz zu bezeichnen, und Gotter erhielt den Befehl, Wien binnen 24 Stunden zu verlassen.

Man mußte sich zum Kriege bereiten, aber da Karl VI., gestützt auf sein anerkanntes Erbfolgegesetz, den größten Theil der Armee entlassen hatte, so zählte man nur mehr 30,000 Mann, so wie auch in den Staatskassen kaum 100,000 Gulden vorhanden waren, die Königin bot alles auf, und bald konnte sie 30,000 Mann unter Neipperg nach Schlesien schicken. Bei Mollwitz kam es — am 10. April 1741 — zur Schlacht, wo das Glück den Oesterreichern so günstig sich zeigte, daß Friedrich, von Wenigen begleitet, das Schlachtfeld verließ und bei Oppeln nahe daran war, gefangen zu werden. Da fiel der Reitergeneral Römer, seine Leute geriethen in Unordnung und nun siegten die Preußen.

Der Kurfürst von Baiern, der sich zu schwach fühlte, gegen Oesterreich anzukämpfen, suchte Bundesgenossen und fand sie an dem Grafen Belleisle in Frankreich und bald dachte man wieder daran, Oesterreich zu zertrümmern, ungeachtet der erste Minister, Kardinal Fleury, eine Friedenspolitik befolgte. Die zwei Grafen kamen nach Baiern und zu Nimfenburg wurde im Mai beschlossen, daß Böhmen, Oberösterreich, Tirol und Breisgau an Baiern, Oberschlesien und Mähren an Sachsen, Niederschlesien an Preußen, die Lombardei, Parma und Piacenza an Spanien, die belgischen Provinzen an Frankreich fallen sollten. Zugleich sollte die Kaiserwahl Karl Albrechts durch Geld und Truppen unterstützt werden. Dafür versprach der Kurfürst, nie wieder die Städte heimzufordern, die Frankreich am Rhein besetzen würde. Diesem Vertrage zwischen Spanien, Frankreich und Baiern trat — am 19. Sept. 1741 — auch Sachsen bei. So verstanden diese Herren ihre feierlichen Verträge und Prinz Eugen

hatte Recht gehabt, als er ein gut gerüstetes Heer allen Traktaten vorzog.

Maria Theresia hätte nichts behalten, als Nieder- und Inner-Oesterreich mit Ungarn. Auf wie lange? Wahrscheinlich nur so lange es den Garantirenden genehm gewesen.

Karl Albrecht überfiel Passau, eroberte die Bergfeste Oberhaus, Franzosen fielen unter Belleisle in Oberösterreich ein, Linz ergab sich sogleich; der Kurfürst ließ daselbst sich huldigen, nahm den Titel eines Erzherzogs von Oesterreich an und forderte Ungarn auf, ihn als König anzuerkennen, während seine Truppen bis St. Pölten streiften und man Wien zur Vertheidigung bereitete.

Da man gesagt, eine Frau könne die Kurstimme von Böhmen nicht führen, so ernannte Maria Theresia ihren Gemal zum Mitregenten, doch nun hieß es wieder, damit sei die pragmatische Sanktion umgestoßen. Sie hatte von England und Rußland Beistand gehofft und König Georg II. rüstete als Kurfürst von Hannover, sah sich aber sogleich von preußischen und französischen Truppen bedroht und schloß mit beiden Mächten einen Vertrag. Die Hilfe Rußlands wurde vereitelt, da die Franzosen einen Angriff Schwedens herbeiführten. Die hochherzige Frau befand sich in so drangvoller Lage, daß sie an die Herzogin von Lothringen schrieb, sie wisse keinen Ort, wo sie ihre Niederkunft ruhig abwarten könne.

Oesterreich schien unaufhaltbar seinem Untergange entgegen zu gehen, rings von Feinden umgeben, konnte die Monarchin nur durch sich selbst gerettet werden, und sie wurde es auch. Die bedrängte Königin warf sich in die Arme des Volkes und dort findet ein Herrscher, dessen Thron wankt, immer auch Rettung.

Maria Theresia hatte im Mai in Ungarn sich krönen lassen, doch die Stimmung des Landtages war dem Hofe nicht günstig. Die Königin ging nach Preßburg, berief die Stände am 11. Septemb. in das königliche Schloß und sagte zu ihnen: „Unsere betrübte Lage ist von der Art, daß Wir selbe den Ständen nicht verhehlen können. Es handelt sich um das Königreich Ungarn, der heiligen Krone, unserer Person, unserer Kinder. Von Allen verlassen, flüchten Wir uns einzig zu der altangestammten Tugend der Ungarn. Ihrer Treue vertrauen Wir uns und unsere Kinder. In dieser gegenwärtigen Gefahr muß ohne Zögerung Rath geschafft, das Schwert ergriffen werden, um unsere und des Reiches Feinde zurückzudrängen. Wir vertrauen fest, daß die Stände nach ihrer Liebe und Treue uns mit Rath und That beistehen werden."

Es waren wenige Worte und bei Erwähnung der Kinder brach die Königin in Thränen aus und war kaum im Stande zu vollenden; die Versammlung war tief gerührt und versprach, Habe, Blut und Leben zu opfern. Die hohe Frau entfernte sich mit dem Palatin, dem Primas und noch einigen Großen, denen sie diese Angelegenheit nochmals auf das dringendste empfahl. Die Stände verfügten sich in das Landhaus und verkündeten die Insurrektion. Am 20. Septemb. wurde der Herzog von Lothringen zum Mitregenten gewählt und um sechs Uhr abends langte der Erzherzog Josef zu Schiffe in Preßburg an. Am folgenden Tage gegen acht Uhr Früh begaben sich alle Stände auf das Schloß, und bald fand sich die Königin mit ihrem Gemale bei ihnen ein; der Erzherzog wurde von der Amme getragen. Bei ihrem Eintritte wurde Vivat gerufen, dann leistete der Herzog Franz den Eid und fügte dem Schlusse bei: „Blut und Leben für die Königin und das Reich," während des wiederholten Vivatrufens hob die Amme den Prinzen in die Höhe, daß ihn alle sehen konnten. Die Königin verließ mit ihrer Familie den Saal und alle zerstreuten sich (s. S. 213).

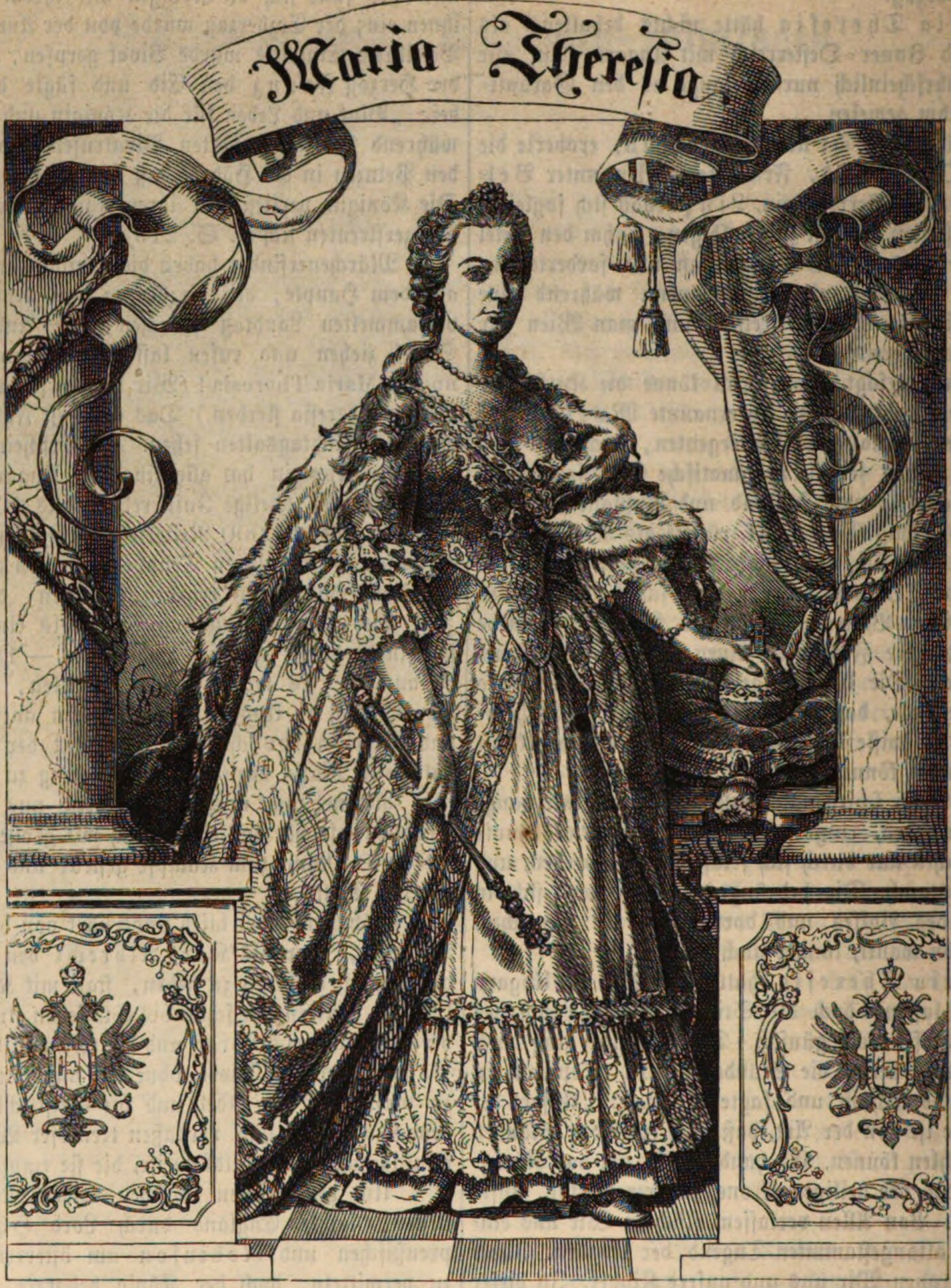
Märchenerfinder haben die Königin mit der Krone auf dem Haupte, den Erzherzog auf dem Arme zum versammelten Landtag sprechen, die Anwesenden die Säbel ziehen und rufen lassen: Moriamur pro rege nostro Maria Theresia! (Wir wollen für unsern König Maria Theresia sterben.) Das alles ist Fabel, wie wir aus den Landtagsakten sehen. Die Erscheinung der gefährdeten Königin hat allerdings die Ungarn begeistert; sie stellten die adelige Insurrektion aus 30,000 Mann Fußvolk und 15,000 Reitern bestehend und 20,000 Rekruten den regulären Truppen, blieben aber kühl genug, um das Gesetz ergehen zu lassen, daß zu keiner Zeit über eine Besteuerung des Adels eine Berathung stattfinden dürfe, und bis zum Jahre — 1847 — blieb es auch so. Es wurde heftig gestritten, ob man den Herzog auch in Ungarn als Regenten anerkennen solle, und Grassalkovich, der Präsident der Ständetafel, hatte alle Mühe, dazu die Einwilligung zu erlangen.

Rechnet man noch die Freikorps aus Ungarn und Kroatien, so hat das Königreich mit großen Opfern an 100,000 Mann zum Kampfe gestellt und darin lag die rettende That.

Böhmens Adel blieb unberührt von diesem schönen Beispiele, denn als Karl Albrecht den Mißgriff beging, nach Böhmen zu gehen, statt mit König Friedrich II. Reitern, die schon bis Stockerau streiften, sich zu vereinen und nach Wien und Preßburg vorzubringen. Prag öffnete die Thore, ohne den mindesten Widerstand zu versuchen, der Adel und die Geistlichkeit huldigten dem Kurfürsten und vergaßen treuloser Weise alle Begünstigungen und Huldbeweise, die sie empfangen hatten.

Um den Frieden zwischen beiden Mächten herzustellen, suchte England durch Lord Hyndfort am preußischen und Robinson am österreichischen Hofe zu vermitteln, doch der König beharrte auf den vier Herzogthümern Glogau, Wohlau, Liegnitz und Schweidnitz und äußerte sich: „Ich werde den Oesterreichern noch eine zweite Schlacht liefern und sie aus Schlesien jagen, dann werden sie mir ganz andere Vorschläge machen."

Zugleich schloß Friedrich einen Vertrag mit Frankreich. Man bot ihm das österreichische Geldern und Limburg, obschon Maria Theresia zu Robinson sagte: „Retten Sie wo möglich Limburg, wäre es auch um meiner Gewissensruhe willen. Ich habe diese Abtretung vor Gott zu verantworten, welcher weiß, daß ich den Brabantern geschworen, keinen Theil ihres Gebietes abzutreten." Doch immer wurde auf Niederschlesien mit der Stadt Breslau bestanden. Da aber die vereinigten Franzosen und Baiern Prag erobert hatten, wurde die Lage so schwierig, daß die Königin zum Vergleiche gezwungen war.



Kaiserin Maria Theresia. — Geb. am 13. Mai 1717, † 28. November 1780.

Die österreichischen Generale kamen zu Klein-schellendorf bei Neisse mit dem König zusammen und es wurde beschlossen, daß die Festung Neisse nach einer Scheinbelagerung den Preußen übergeben wird, beim Friedensschlusse sollten sie dann ganz Niederschlesien und einen Theil Oberschlesiens erhalten. Dieser Vertrag muß geheim bleiben. Am 31. Oktober kam es zur Ausführung, doch machte Oesterreich diese Uebereinkunft bekannt, um zwischen Preußen, Sachsen und Baiern Mißtrauen zu säen. Durch diesen Wortbruch erklärte Friedrich II. sich nicht mehr gebunden, garantirte Karl Albrecht Böhmen, Oesterreich und Tirol, dieser ihm dagegen Schlesien und die böhmische Grafschaft Glatz. Nun drangen die Preußen in Mähren ein und General Schwerin eroberte im Januar 1742 Olmütz, während der Erbprinz Leopold von Dessau die Grafschaft Glatz besetzte. Noch in demselben Monate wurde der Kurfürst von Baiern zum Kaiser gewählt und am 12. Februar als Karl VII. gekrönt.

Die Kriegsrüstungen Ungarns waren im vollen Gange, doch noch nicht vollendet, jetzt aber wurden sie um so eifriger betrieben, und ganz Oesterreich gerieth über diese Kaiserwahl in Gährung, denn durch die lange Reihe Habsburger, welche die deutsche Krone getragen, hielt man diese fast für ein Erbgut des Hauses und den Vorgang beinahe für eine Empörung des Reiches. Nun regten sich auch andere Mächte. In England herrschte die größte Theilnahme für die Königin und die



Maria Theresia auf dem Landtage zu Preßburg (S. 211 Sp. 2.)

Damen Londons sandten ihr 1,500.000 fl. Hilfsgelder, das Parlament bewilligte ihr 3,000.000 fl. und König Georg beschloß, ein Heer in den Niederlanden, ein anderes in Deutschland aufzustellen. Die Generalstaaten gaben Geld und später auch Truppen; Oesterreich hatte seine Kraft gefunden, Herzog Franz von Lothringen führte ein Heer nach Böhmen, General Bärenklau machte mit einem zweiten Oesterreich von den Feinden frei, während Trenks Panduren mit den Freischaaren Baiern furchtbar verwüsteten.

Der Stern des Kaisers war im raschen Sinken begriffen, denn wenn auch Friedrich II. den Herzog Franz von Lothringen bei Czaslau schlug, so war doch des Königs Schatz erschöpft, die Hilfe Sachsens eine sehr laue; er war unzufrieden mit der Art, wie Baiern den Krieg führte und Kardinal Fleury unter-

handelte mit Oesterreich, wobei derselbe sich äußerte: „Schweden kann beim Friedensschlusse mit Pommern entschädigt werden," und so kam zwischen Preußen und Oesterreich am 11. Juni ein Präliminar-Friede zu Stande. Die vorzüglichsten Bedingungen waren: „Maria Theresia tritt Ober- und Niederschlesien sammt der Grafschaft Glatz ab, ihr bleibt das Fürstenthum Teschen, Troppau, was jenseits der Oppa und in den hohen Gebirgen Oberschlesiens liegt; die katholische Religion bleibt im gegenwärtigen Besitzstande, die Protestanten haben Gewissensfreiheit, Friedrich zieht alle seine Truppen aus Oesterreich und entsagt allen Bündnissen, die er mit dessen Feinden geschlossen. Sachsen rief ebenfalls seine Truppen ab und versöhnte sich ohne förmlichen Friedensschluß.

Ein mächtiger Feind war beseitigt, aber die anderen waren noch immer zahlreich genug; die Franzosen besaßen fortwährend Prag, obschon sie der Großherzog von Toskana und General Lobkowitz daselbst belagerten. Als die Stadt nicht mehr zu halten war, verließ sie Belleisle in einer Dezembernacht und gelangte mit einem Verluste von 13,000 Mann nach Eger. General Seckendorf, der unter Karl VI. in Oesterreichs Diensten stand, trieb jetzt dessen Truppen aus Baiern und rieth dem Kurfürsten zum Frieden, doch der unterhandelte mit Frankreich um neue Hilfstruppen.

Am 9. Mai 1743 schlugen Prinz Karl von Lothringen und Khevenhüller ein bairisches Korps von 2000 Mann bei Braunau, rieben dasselbe vollständig auf und nahmen den General Minuzzi gefangen. Da zur selben Zeit Marschall Broglie aus Baiern nach dem Rhein sich zog, war das Land jeder Vertheidigung beraubt, denn des Kaisers Heerkraft zählte nur 10,000 Mann und Karl VII. flüchtete sich von München nach Frankfurt und gab Seckendorf den Auftrag, mit den österreichischen Generalen eine Uebereinkunft wegen der Besetzung Baierns zu treffen.

Zu Niederschönfeld wurde — am 27. Juni 1743 — den Truppen des Kaisers zwischen dem fränkischen und schwäbischen Kreise Quartier zugestanden, dann setzte man eine förmliche Landesverwaltung ein, von den Landständen und Unterthanen wurde gefordert, den Eid des Gehorsams und der Treue Oesterreich zu leisten und von Niemanden Befehle als von Maria Theresia und ihren Beamten anzunehmen. Karl VII. protestirte gegen dies Verfahren der Großherzogin von Toskana, wie er Maria Theresia stets nannte, doch blieb er unbeachtet, und die Baiern, welche ihm treu blieben, wurden verfolgt und bestraft.

Der Krieg verbreitete sich jetzt immer mehr; die englischen Truppen, aus Engländern, Hannoveranern, Hessen und Oesterreichern bestehend, nannten sich die pragmatische Armee und wurden von den Holländern mit 20,000 Mann verstärkt, nachdem sie — am 27. Juni 1743 — die Franzosen unter Noailles über den Rhein getrieben. Statt aber, daß man mit Karl von Lothringen, der mit 80,000 Mann bei Breisach stand, in Frankreich eingefallen wäre, ließ man thatlos die Monate verstreichen und bezog die Winterquartiere. Zwischen Oesterreich, England, Sardinien und den Generalstaaten kam nun zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanktion ein förmlicher Bund zu Stande, dem später auch Sachsen beitrat. Nun aber erklärten die Franzosen Oesterreich den Krieg, fielen in die Niederlande ein und hatten im Mai 1744 bereits Menin, Ypern, Krote und Ruries erobert. Am Oberrhein aber hatte Herzog Karl die Gewalt, denn der größte Theil von Elsaß war in seinen Händen und er bedrohte Lothringen. Friedrich II. nahm sich plötzlich des Kaisers Karl VII. an, weil er fürchtete, daß, wenn die gegenwärtigen Feinde Oesterreichs geschlagen, man ihm dann Schlesien leicht wieder abnehmen könne. Er schloß daher einen Bund mit Frankreich und Baiern und — am 22. Mai 1744 — wurde beschlossen, Böhmen zwischen ihm und dem Kurfürsten zu theilen.

Während er erklärte, kein patriotisch gesinnter Kurfürst kann dulden, daß man den Kaiser seiner Erblande beraube, seine Truppen aus Deutschland treibe, rückte er mit 80,000 Mann auf drei Seiten in Böhmen ein und Prag ergab sich am 16. September nach kurzer Belagerung. Doch die Oesterreicher verließen Elsaß in Eilmärschen, erschienen in Böhmen; 27,000 Sachsen verstärkten sie und General Traun zwang den König, das Land zu verlassen, der seine Winterquartiere in Schlesien bezog.

Kaiser Karl VII. hatte durch Friedrichs Einfall Gelegenheit, nach Baiern heimzukehren, doch — am 20. Januar 1745 — starb er und sein Sohn, Max Josef, schenkte Frankreich, Preußen und der Pfalz kein Gehör, die ihm die Kaiserkrone anboten, sondern war klug genug, zu Fuessen — am 22. April — mit Oesterreich Frieden zu schließen. Er entsagte allen Ansprüchen Karl VII. und versprach dem Herzog Franz von Lothringen seine Stimme für die Kaiserwahl. Dafür anerkannte Maria Theresia den Todten als Kaiser, gab das eroberte Baiern zurück, behielt aber Ingolstadt und die Spitze zwischen der Salza und dem Inn als Pfand bis nach der Kaiserwahl. Die Hauptursache des Krieges, der Anspruch Karls nämlich auf die deutsch-österreichischen Staaten, war nun allerdings gehoben, doch ruhten die Schwerter nicht. Auf der einen Seite Preußen, Frankreich und Spanien, ihnen gegenüber England, Holland und Sachsen, denen sich später auch Rußland beigesellte.

Friedrich II. schickte — im Septemb. 1744 — Marwitz als Gesandten nach Ungarn, um das Land aufzufordern, sich vom Kriege fern zu halten, der nur das deutsche Reich angehe und Ungarn nicht bedrohe; sie sollten der Wohlthaten Brandenburgs gedenken und nichts gegen Preußen beginnen, am wenigsten aber dessen Grenzen überschreiten. Doch Marwitz wurde gar nicht in das Land gelassen und Palatin Palffy rief die Ungarn zu den Waffen, fiel in Schlesien ein und zu Ende des Jahres waren die Grafschaft Glatz und Oberschlesien von ihnen und den Oesterreichern besetzt, die Preußen hatten nur mehr Neisse, Kosel und die Stadt Glatz in Händen. Durch den Friedensbruch des Königs erklärte sich Maria Theresia der gegen ihn eingegangenen Verpflichtungen für ledig, und zugleich ihren Vorsatz, ganz Schlesien wieder an sich zu ziehen. Den Schlesiern versprach sie Herstellung der früheren Verfassung, der Rechte der katholischen und Achtung der Rechte der lutherischen Religion, entband sie des Eides,

den sie Friedrich II. geschworen und forderte sie auf, die Preußen überall zu vertreiben.

Die Königin fand ihre Hoffnungen getäuscht.

Die Protestanten, die ihren Glauben geschützt fanden, für den sie den Jesuiteneinfluß in Oesterreich immer zu fürchten hatten, hielten fest am Könige, die Katholiken waren nicht bedrückt und sahen keine Veranlassung, für ihre frühere Stellung große Opfer zu bringen; nur den Landständen waren die Rechte bedeutend geschmälert worden, und diese konnten der Mehrzahl der Bevölkerung gegenüber nichts unternehmen, und so erfolgte kein Aufstand, wie man erwartet.

Der König führte seine Truppen aufs neue ins Feld, siegte bei Habelschwert und Hohenfriedberg, brach in Böhmen ein und siegte bei Sorr, Hennersdorf und Kesselsdorf; die Franzosen schlugen den Herzog von Cumberland bei Fontenai, doch alle diese Siege konnten die Wahl des Herzogs von Lothringen zum deutschen Kaiser und seine Krönung —am 14. Okt. 1745— nicht verhindern.

Als der Krönungszug durch Frankfurts Straßen sich bewegte, da war es Maria Theresia, die, auf einem Balkone stehend, in lautem Jubel ausbrach, als sie den Gemal im Kaiserornate sah, dem ihre Kraft und Ausdauer die Krone aufs Haupt gedrückt (s. S. 216).

Der Krieg mit Frankreich währte noch drei Jahre in Deutschland sowohl wie in Italien, doch meist nur in Seegefechten, wo die Engländer Sieger blieben.

Die Spanier eröffneten den Krieg in Italien, doch ihr General Montemar entsprach seinen früheren Thaten nicht. Der König von Neapel hätte sich ihm gerne angeschlossen, doch legte sich eine englische Flotte vor die Hauptstadt und drohte sie zu beschießen, und so wurde er zur Neutralität gezwungen. Feldmarschall Traun schlug im Modenesischen — am 8. Februar 1743 — Gages, der Montemar nachgefolgt war; dafür besiegte Gages später wieder den Fürsten Lobkowitz bei Rimini; der König von Sardinien erlitt bedeutenden Verlust bei Alessandria und — 1745 — war ein großer Theil von Piemont, dann Mailand, Parma Piacenza in den Händen der Franzosen und Spanier.

Als aber der Friede mit Preußen hergestellt war, änderte sich die Sachlage, denn Maria Theresia konnte anfangs 1746 das Heer in Italien verstärken, Wenzel Liechtenstein, Feldzeugmeister Browne, die Generale Botta und Bärenklau errangen bedeutende Vortheile, und endlich wurde Genua bezwungen; allen Kriegsvorrath erbeuteten die Kaiserlichen und der Doge ging mit sechs Senatoren nach Wien, um die Gnade der Kaiserin zu erbitten. General Botta aber, der in Genua kommandirte, pochte auf seine 15,000 Mann, erlaubte sich jede Unterdrückung und Ungerechtigkeit, forderte 24 Mill. Gulden Brandschatzung und verlangte die Juwelen zurück, die Oesterreich für ein Anlehen an Genua verpfändet. Seine Offiziere und Soldaten erlaubten sich jede Ausschweifung und Rohheit, und so kam es, daß am 5. Dez. Genua zu den Waffen griff, das Landvolk zu Hilfe strömte und bis zum 9. Dez. die Kaiserlichen vom ganzen genuesischen Gebiete vertrieben hatten, wobei diese ihr ganzes Gepäck und ihr Geschütz verloren. Browne wurde sogleich geschickt, die Stadt wieder zu erobern, doch gelang es ihm nicht. Im nächsten Jahre siegte General Colloredo gegen die Franzosen und Piemontesen, wobei der Anstifter des Krieges Belleisle fiel. Der neue König Spaniens, Ferdinand VI. (Filipp V. war im 36. Jahre —am 12. Juli 1746— gestorben) dachte günstiger für Oesterreich.

Die Franzosen kämpften vom Mai 1745 bis Okt. 1747 in Deutschland und Belgien mit günstigerem Erfolge, bis endlich ein Bündniß mit Rußland geschlossen wurde und dieses 40,000 Mann nach den Niederlanden sandte. Am 30. April 1748 wurden zu Aachen die Friedenspräliminarien unterzeichnet.

Der Erbfolgekrieg war hiermit beendet, und wenn auch Schlesien unläugbar ein bedeutender Verlust blieb, so kommt er doch zur Gefahr der gänzlichen Zertrümmerung, in der die Monarchie geschwebt, nicht in Betracht, die ihre zähe Widerstandsfähigkeit abermals erprobte.

Um den Frieden richtig zu benützen, einen festen politischen Halt zu gewinnen, mußten vor allem tüchtige Männer an das Staatsruder treten, und Maria Theresia's heller Geist erkannte bald die Untauglichkeit ihrer Minister und ihr prüfendes Auge fiel auf Anton Wenzel Graf, später Fürst Kaunitz-Rittberg, der ihre Wahl auf das glänzendste rechtfertigte. Kaiser Franz I. selbst erschien im Ministerrathe, besorgte aber nur die Angelegenheiten Deutschlands und Toskanas und überließ die Verwaltung Oesterreichs seiner Gemalin, die ihm überhaupt an Geist überlegen war.

Gleich nach dem Aachner-Frieden, den Kaunitz abgeschlossen, obschon er noch nicht Minister war, dachte er daran, ein Bündniß zwischen Frankreich und Oesterreich zu gründen, von dessen Wichtigkeit er bald Maria Theresia überzeugte. Dafür mußten zuerst die französischen Geschäftsträger in Wien gewonnen werden, was mit Blondel und dem Marquis Hautefort bald geschehen war; den Ministern mußte es vor der Hand verschwiegen bleiben. Kaunitz selbst ging nach Frankreich, gewann die Gunst Ludwig XV. und seiner Maitraisse, der Marquise Pompadour, und beide handelten wie die Kaiserin so geheim, daß ihre Minister gar keine Ahnung davon hatten, und sollte die Sache zu Stande kommen, mußten früher beide Ministerien fallen. Als Kaunitz seiner Sache gewiß zu sein glaubte, ließ er den Grafen Starhemberg nach Paris kommen, unterrichtete ihn von allen Verhältnissen und ging nach Wien, wo er zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt wurde und die ganze Staatskanzlei eine Umgestaltung erfuhr. Kaunitz zählte damals 44 Jahre, war der Sohn des Grafen Max Ulrich Kaunitz und der Ernestine Rittberg, die, als Letzte ihres Stammes, Namen und Güter auf ihn vererbte. Anton Wenzel hatte noch 19 Geschwister.

Je mehr die junge Freundschaft zwischen Oesterreich und Frankreich aufzublühen begann, desto mehr mußte die ältere mit England veralten, und am meisten trug dazu der Kaiserin Wunsch bei, den Handel der Niederlande zu beleben, wozu Kaunitz die Veranlassung gegeben und zugleich wollte er die sogenannten Barrièreplätze mit österreichischen statt holländischen Truppen besetzen. Darüber wurden viele Noten gewechselt und die englischen nahmen einen solch rücksichtslosen, selbst unanständigen Ton an, daß die Kaise-



rin in hohen Zorn gerieth und dem englischen Gesandten so laut zurief, daß es im angrenzenden Saale gehört wurde: „Bin ich nicht gebietende Herrscherin in den Niederlanden und ist es nicht meine Pflicht, meine Unterthanen zu schützen, die nur zu lange durch die Barrièreverträge gelitten und Vortheile verloren haben, die alle übrigen Völker genießen?"

So standen die Höfe von **Wien**, **Paris** und **London**, als zwischen Frankreich und England der Krieg ausbrach.

Die Hauptveranlassung dazu war die Unklarheit der Bestimmungen des Utrechterfriedens, die nun alle Parteien zu ihren Gunsten auszubeuten suchten. England fürchtete, daß **Ludwig XV.** Hannover bekriegen würde und faßte den Entschluß, des Königs Besitzungen auf dem Festlande zu schützen, sich zugleich nach Bundes-

Der Krönungszug Kaiser Franz I. zu Frankfurt. (S. 215 Sp. 1.)

genossen umsehend. Von Oesterreich, das mit Ludwig in Verhandlung stand, erhielten die Engländer eine ausweichende Antwort und drangen auf eine bestimmte, indem sie die Kaiserin aufforderten, den Verträgen nachzukommen und eine bestimmte Truppenzahl nach Hannover zu senden. Während über die Anzahl der Truppen und die Hilfsgelder unterhandelt wurde, kam das Bündniß mit Frankreich — im Mai 1756 — zu Stande, durch das beide Mächte ihre Besitzungen sich garantirten, doch blieb es der Kaiserin frei, in diesem Kriege neutral zu bleiben, um England gegenüber nicht undankbar zu erscheinen, nur wenn durch eine Hilfsmacht Frankreich oder Oesterreich selbst angegriffen würde, sollten 24,000 Mann dem betreffenden Lande gesandt werden. England worden, sie trat von dem Bündniß mit England zurück und schloß sich Oesterreich an. Es wurde bestimmt, daß Maria Theresia berechtigt sein solle, Schlesien und Glatz dem König wieder zu entreißen, sobald er mit Rußland oder Sachsen Krieg beginne.

Von diesen Verhandlungen wurde Friedrich II. durch zwei Verräther in Kenntniß gesetzt, durch den österreichischen Legationssekretär Weingarten und den sächsischen Geheimkanzellisten Menzel, die ihm die wichtigsten Papiere mittheilten. Als diese Schurkerei entdeckt war, flüchtete Weingarten nach Preußen, und Friedrich verweigerte dessen Auslieferung, als sie verlangt wurde.

Der König beschloß, beiden Mächten zuvorzukom-



Loudon besiegt die Preußen bei Kunnersdorf. (S. 220 Sp. 2.)

schloß einen Vertrag mit Rußland und Preußen, und Maria Theresia beschwerte sich über das letztere bei Keith, dem englischen Geschäftsträger in Wien, denn es habe sie wie ein Donnerschlag getroffen. „Zwischen mir und König Friedrich II. kann keine Berührung stattfinden, keine Rücksicht der Welt wird mich jemals bestimmen, ein Bündniß einzugehen, woran auch er Theil hätte."

Bis dahin hatten um das Verhältniß Oesterreichs zu Frankreich nur die Kaiserin, Kaunitz und Starhemberg gewußt, jetzt aber, nachdem das Bündniß geschlossen war, mußte es im Ministerrathe zur Sprache kommen. Bei der ersten Andeutung war der Kaiser sehr aufgebracht, doch bald siegten des Ministers triftige Gründe und es wurde als hohe Weisheit belobt, was man früher als Thorheit getadelt.

Elisabet, die Czarin Rußlands, haßte Friedrich II., weil dieser häufig seiner ätzenden Spottsucht freien Lauf gegen sie gelassen, was ihr hinterbracht men und fiel in Sachsen ein, den ersten Funken zum siebenjährigen Kriege in die Welt schleudernd.

Oesterreichs Armee bestand damals aus 54 Regimentern Infanterie, 11 Grenzregimentern, 18 Kürassier-, 12 Dragoner- und 10 Husarenregimentern, allein keines derselben hatte seine volle Mannschaft, denn man erwartete keinen so raschen Kriegsausbruch. Die besten Feldherrn des Kaisers waren Piccolomini, Browne, Graf Leopold Josef Maria Daun, dessen Vater Ulrich Lorenz Turin vertheidigt, Neapel erobert hatte und Vicekönig daselbst geworden war.

Eine ungewisse Ahnung veranlaßte in Wien Berathungen, mit denen man vier Monate Zeit verlor, und erst, als König Friedrich von Sachsen aus, wie man es am wenigsten vermuthete, in Böhmen einfiel, ließ man Truppen aus Italien und Ungarn dahin abgehen. Im Ganzen war die preußische Armee geringer, allein die einzelnen Truppenkörper standen sich nahe und der König konnte 70,000 Mann den 50,000 Oester-

reichern gegenüber stellen. In Schlesien stand zu Anfang Septembers General Schwerin, ihm gegenüber Piccolomini, beide sich beobachtend und am Angriff hindernd. Der König selbst ging über die Grenze und besetzte Dresden, während die sächsische Armee bei Pirna sich lagerte, wo Friedrich ihre Stellung uneinnehmbar fand und sie durch Hunger bezwingen wollte, was auch hätte geschehen müssen, da weder August, der König von Polen, Sachsens Kurfürst, noch Minister Brühl daran gedacht, dort Magazine anzulegen. Browne drang in Wien auf eine Schlacht, um das Lager frei zu machen, und als ihm die Kaiserin die Erlaubniß ertheilt, rückte er vor und Friedrich ging ihm mit 30,000 Mann entgegen. Bei Lobositz kam es zur Schlacht, allein sie hatte keinen Erfolg und 17,000 Sachsen mußten am 14. Okt. sich ergeben. Die Offiziere wurden auf Ehrenwort entlassen, die Mannschaft in die preußische Armee vertheilt, wo massenhaft während des Winterquartieres Desertionen vorfielen.

Während des Winters schickte England, Preußens Bundesgenosse, ein bedeutendes Heer nach Hannover und Kaunitz rief neue Feinde gegen Friedrich unter die Waffen. Ludwig XV. erweiterte sein Bündniß und versprach 100,000 Mann zu stellen, 10,000 Baiern und Würtemberger zu werben und Oesterreich zu überlassen; 2 Mill. Gulden zum Kriege beizusteuern und endlich bis zur Wiedereroberung von Schlesien und Glatz sich nicht zurückzuziehen. Schweden versprach 20,000 Mann, der Reichstag erklärte Friedrichs Eindringen in Sachsen für einen Reichsfriedensbruch und beschloß die Stellung des dreifachen Anschlages, doch war die Hilfe nur gering, denn viele deutsche Fürsten vermietheten lieber ihre Truppen gegen Geld an England, als aus eigener Tasche sie dem Kaiser zu senden. Rußland hatte seine Rüstungen geendet und stellte 60,000 Mann, Oesterreich hatte 150,000 Mann. Bei den Kriegsberathungen in Wien waren Kaiser Franz I., sein Bruder, Herzog Karl von Lothringen, Browne, den man eigens dazu berufen, Neipperg, Batthiany und Kaunitz, der beständig rieth, auf die Bundesgenossen nicht allzusehr zu vertrauen. Zugleich schlug er vor, mit 70,000 Mann gegen Sachsen, mit der gleichen Zahl gegen Schlesien zu ziehen, mit dem Hauptheere aber durch die Lausitz in das Königreich Preußen selbst einzufallen. Auch hier zeigte sich die Untauglichkeit des Hofkriegsrathes, der die Reiterei bis April in den Kantonirungen lassen wollte, um an Erhaltungskosten zu sparen. Endlich wurden vier Lager in Böhmen beschlossen und die Ereignisse abzuwarten; es standen nun dort 133,000 Mann, unter denen 30,000 Reiter.

König Friedrich war aber durch seinen Kriegsgeist weit überlegen, und faßte den Plan, zu Anfang des Mai unter den Mauern Prags die Kaiserlichen entweder zum Frieden zu zwingen, oder so zu schwächen, daß sie in diesem Feldzuge seine andern Unternehmungen nicht mehr hindern könnten. Seine Märsche waren so gut berechnet, daß seine vier Heersäulen aus Sachsen und Schlesien — am 4. Mai 1757 — vor Prag zusammentrafen, wo eine ungeheure Bestürzung einbrach und alles, was fliehen konnte, die Stadt verließ.

Der Generalissimus, Karl von Lothringen, war am 1. Mai in Prag eingetroffen, und nur durch einen Schlachtensieg konnte die Stadt gerettet werden. Die Streitkräfte waren auf beiden Seiten fast gleich, doch wurde der rechte Flügel der Kaiserlichen geschlagen, und zog sich nach Beneschau zurück, und hätten die Preußen nicht das Lager zu plündern angefangen, so wäre wohl die ganze Armee aufgerieben worden. Infanterie und Artillerie hielten sich sehr gut, doch wurde General Browne an der Spitze der Grenadiere tödtlich verwundet und Herzog Karl von einem Brustkrampf befallen, der ihm eine Ohnmacht zuzog, die erst in Prag nach zwei Aderlässen wich; so wurde die Schlacht verloren und 50,000 Mann retteten sich in die Stadt. Die Preußen hatten 12,000 Todte, unter denen auch Schwerin. General Daun war am Tage der Schlacht nur einen Tagesmarsch von Prag entfernt. Er nahm den geschlagenen rechten Flügel, aus noch 14,000 Mann bestehend, in seine Reihen auf und ging nach Mähren zurück. Kaunitz war auf der Reise zur Armee, besprach nun mit Daun die weiteren Unternehmungen und ging nach Wien. Dort herrschte tiefe Trauer, denn nun kam alles darauf an, daß Prag sich halte, bis die neuen Kriegsrüstungen vollendet. Zwanzig Boten wurden dahin geschickt, von denen es nur einem gelang, in die Stadt zu kommen.

Maria Theresias Brief lautete:

„Ich höre mit großem Schmerze, daß so viele Heerführer und eine so große Schaarenmenge in Prag belagert werden, aber ich habe die besten Hoffnungen zu ihren Bemühungen. Ich kann ihnen nicht lebhaft genug vorhalten, daß es ihnen zur ewigen Schmach gereichen müßte, wenn sie nicht thäten, was im letzten Kriege die weit minderzähligen Franzosen thaten. Die Ehre des gesammten Volkes und der kaiserlichen Waffen hängt von dem Verhalten der Vertheidiger Prags ab, Böhmens, meiner Erblande, und selbst Deutschlands Sicherheit von der Erhaltung dieses Platzes. Das Heer des Feldmarschall Daun wird täglich verstärkt und wird bald zum Entsatz eintreffen können. Die Franzosen nahen in Eile, die Schweden stehen mir bei und mit Gottes Hülfe werden die Dinge in kurzem eine günstigere Ansicht gewinnen."

Doch stieg die Noth der Belagerten von Tag zu Tag. Bereits waren 500 Häuser in Trümmer geschossen, selbst Pferdefleisch fing an zu mangeln, so wie das Pulver und man schlug Scheidemünze aus Zinn. Es mußte eine Schlacht gewagt werden, um Prag mit der eingeschlossenen Armee zu retten und Daun wagte sie. Er hatte jetzt 54,000 Mann beisammen, unter denen 18,000 Reiter, und mit diesen rückte er zum Entsatze vor. Friedrich II. glaubte nicht daran und erst, als der Prinz von Bevern, der mit 16,000 Mann Daun zu beobachten hatte, ihm davon gewisse Nachricht gab, ging er mit 34,000 Mann, unter denen 16,000 Reiter waren, ihm entgegen.

Am 18. Juni 1757 wurde die Schlacht bei Kollin zum Nachtheile der Preußen geschlagen, die 13,000 Mann, 45 Kanonen und 22 Fahnen verloren, während der Verlust auf österreichischer Seite 8000 Mann betrug. Der Feldmarschall Daun selbst hatte einen Prellschuß am Arm und eine Quetschung am Rückgrat erlitten, auch wurden ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen. Zwei Tage später zog er in Prag ein. Bei

dieser Gelegenheit wurde der Maria = Theresien-Orden gestiftet, und Daun erhielt das erste Großkreuz.

Die Lage Friedrichs wurde immer bedenklicher; der Herzog von Cumberland war von Marschall d'Estrées bei Hastenbeck geschlagen worden und die Franzosen besetzten in Folge ihres Sieges Hannover, Magdeburg bedrohend; die Schweden waren in preußisch Pommern eingefallen, die Russen hatten Memel erobert, der kaiserliche FML. Hadik streifte bis Berlin, und die Stadt, aus der die Königin geflohen war, mußte 350,000 Thaler Kriegssteuer, 25,000 an die Truppen bezahlen. Dafür verlieh ihm Maria Theresia das Großkreuz ihres Ordens, schenkte ihm die ungarische Herrschaft Futak und 3000 Dukaten. Prinz Karl von Lothringen und Daun fielen in Schlesien ein und die Kaiserin erließ ein Patent, in welchem sie die Provinz als wiedergewonnenes Eigenthum behandelte.

So bedrängt suchte der König zu verhandeln, doch wiesen ihn die Franzosen ab, wofür er ihnen bei Roßbach am 5. Nov. eine ungeheure Niederlage beibrachte. Unmittelbar darauf ging Friedrich mit 90,000 Mann nach Schlesien, denen Daun nur 66,000 Mann entgegenstellen konnte.

Bei Leuthen trafen sich die Heere am 5. Dez. und der König griff in schiefer Schlachtordnung an. Das würtembergische Hilfskorps, aus 6000 Mann bestehend, ergriff die Flucht, ohne eine Flinte abzufeuern und ein großer Theil desertirte zu den Preußen. Die Schlacht wurde verloren und die Oesterreicher hatten 20,000 Todte und Verwundete; nach ihren Berichten verloren sie noch 66 Kanonen, 11 Fahnen, 6 Standarten; nach preußischen 116 Kanonen, 51 Fahnen und 4000 Fuhrwerke. Friedrich belagerte Liegnitz und Breslau, und der Kommandant von Liegnitz, Oberst Bülow, kapitulirte gegen freien Abzug. Breslau wurde zehn Tage lang belagert und 17,000 Mann geriethen am 20. Dez. in Kriegsgefangenschaft, da der Kommandant und General nicht den Muth hatten, sich durchzuschlagen, wie Generalfeldwachtmeister Baron Beck im Kriegsrathe vorgeschlagen.

Ueber dieses Unglück herrschte in Wien die größte Bestürzung und allgemein schrieb man dem Bruder des Kaisers, Herzog Karl, die Schuld bei, so daß die Kaiserin bekannt machen ließ, daß sich Niemand unterstehe, wegen dieser Schlacht von dem Prinzen unanständig zu reden. Dennoch erschienen Pasquille gegen ihn. Eines davon stellt Daun, Nádasdy und Karl im Kriegsrathe dar; Daun sagt: „Mit Verstand und Muth!" Nádasdy: „Mit Schwert und Blut!" Der Prinz zeigt auf eine Flasche mit den Worten: „Der Wein ist gut!" Aus Liebe zu ihrem Gemal hätte die Kaiserin ihren Schwager gerne an der Spitze der Armee erhalten, doch war die Aufregung so groß, daß sie sich genöthigt sah, ihn nach Brüssel als Gouverneur zu senden und Daun den Oberbefehl zu verleihen.

Das nächste Jahr —1758— war für die Franzosen unglücklich, die über den Rhein zurück gedrängt wurden.

König Friedrich eröffnete den Feldzug früher wie die Kaiserlichen, drang in Mähren ein und suchte Olmütz zu nehmen, doch war die Besatzung hinlänglich mit Vorräthen versehen, der Befehlshaber, der Feldzeugmeister Baron Marschall, ein erprobter Krieger und die Bürgerschaft zur Vertheidigung fest entschlossen. Daun bezog ein verschanztes Lager bei Leitomischl, um Verstärkungen an sich zu ziehen, und um zur rechten Zeit zum Entsatze eintreffen zu können. Seine leichte Reiterei schnitt dem Könige viele Zufuhren ab, und als Friedrich einmal eine Verproviantirung von 4000 Wagen mit 10,000 Mann Bedeckung aus Schlesien erwartete, ließ der Feldmarschall sie durch die Generale Loudon und Siskowich am 30. Juli angreifen. Bis auf wenige Wagen wurden alle erbeutet, 3000 Preußen getödtet und General Puttkammer gefangen. Daun bot nun dem Könige eine Schlacht an, doch Friedrich ging nicht darauf ein, sondern hob die Belagerung auf, die sechs Wochen gedauert, und marschirte durch Böhmen, da er von Schlesien abgeschnitten war und warf sich auf die Russen, die indeß Königsberg, einen großen Theil von Preußen erobert hatten und auf dem Punkte standen, in Brandenburg einzudringen; doch wurden sie am 25. August bei Zorndorf geschlagen, verloren 20,000 Mann und zogen sich nach der polnischen Grenze zurück.

Feldmarschall Daun hatte indessen Friedrichs Bruder, den Prinzen Heinrich, bis Dresden gedrängt und die Eroberung Sachsens schien gewiß, als der König sich den Weg nach Schlesien öffnete, herbeieilte und bei Bischofswerda eine feste Stellung einnahm. Weil er da unangreifbar war, verbreitete Daun das Gerücht, als wolle er sich hinter die Löbau zurückziehen und lockte ihn so nach sich bis Hochkirchen, wo er am 11. Okt. um fünf Uhr früh den König überfiel und schlug, so daß Friedrich mit einem Verlust von 10,000 Mann und 100 Kanonen auf die Höhen von Bautzen sich zurückziehen mußte. Daun verfolgte ihn nicht, sondern belagerte Dresden, während der Prinz von Zweibrücken Leipzig umschloß, doch mußten beide ihr Vorhaben aufgeben, als der König Neisse und Kosel in Schlesien entsetzt hatte und nun mit ganzer Macht nach Sachsen eilte.

Während die Waffen wintersüber ruhten, wurde Herzog von Choiseul Minister des Auswärtigen in Frankreich und dessen Bündniß mit Oesterreich wurde dahin erweitert, daß Ludwig XV. die Hilfsgelder an Schweden ganz bezahle, bis dahin hatte die Kaiserin die Hälfte getragen; ferner verbürgte Frankreich alle am Niederrhein zu erbeutenden preußischen Länder der Kaiserin und versprach, die Erwählung des Erzherzog Josef zum Nachfolger des Kaisers zu unterstützen und eine Vermälung desselben mit der Prinzessin von Modena zu bewirken. Beatrix von Este war die Letzte ihres Stammes, und so mußte Modena später an eine Seitenlinie des Hauses Oesterreich kommen.

Die Franzosen eröffneten —1759— den Feldzug mit Glück, verloren aber am 1. August die Schlachten bei Minden und Hochfeld und mit diesen die Früchte ihrer früheren Erfolge.

Die Russen drängten mit 70,000 Mann den General Dohna, der die Mark Brandenburg mit 20,000 Mann decken sollte, zurück, schlugen den General Wedel und rückten —am 23. Juli 1759— gegen Frank-

furt a. d. Oder, wo General Loudon mit 10,000 Mann den Russen unter Soltikow sich anschloß. Friedrich II. eilte nun selbst mit 40,000 Mann herbei und bei Kunnersdorf wurde die größte Schlacht des siebenjährigen Krieges geschlagen. Am 12. August griff der König den rechten Flügel der Russen an und schlug ihn, 124 Kanonen erbeutend; in der stolzen Siegeszuversicht schrieb er der Königin: „Wir haben die Russen aus ihren Verschanzungen getrieben und ehe noch zwei Stunden vergehen, siegen wir vollständig." Seine Generale riethen ihm, inne zu halten, weil die Russen ganz sicher in der kommenden Nacht sich zurückziehen würden, doch wollte Friedrich nicht warten und gab Befehl zum weiteren Angriff. General Loudon hatte indessen den sogenannten Kuhgrund, einen weder besonders breiten, noch tiefen, aber an beiden Enden steilen Hohlweg, besetzt, der sich quer über die Höhen hinzog, und dort schlug er die hartnäckigen Angriffe der Preußen zurück. Bald hatten sich die Russen wieder geordnet und nun wurden die Preußen geschlagen, die 20,000 Mann und ihr ganzes Geschütz verloren (s. S. 217).

Der König selbst war so von seinem gänzlichen Ruine überzeugt, daß er der Königin schrieb: „Schaffen Sie die königliche Familie fort; lassen Sie die Urkundensammlung nach Potsdam schaffen und die Hauptstadt mag sich mit dem Feinde vertragen."

Verfolgten damals die Russen ihren Sieg, so war Preußen für immer vernichtet; Loudon forderte ihn dazu auf, doch Soltikow weigerte sich und der König war gerettet. Was ihn dazu vermochte, kann nur der Gedanke gewesen sein, daß die Kaiserin Elisabet ihrem Ende entgegen ging und ihr Nachfolger, Großfürst Peter, bei dem der General sich einschmeicheln wollte, Friedrich II. sehr gewogen war.

Dieser Umstand rettete den König und sein Reich, denn als nach langem Zögern und Weigern Soltikow mit Daun sich vereinigen wollte, um in Schlesien einzudringen, hatte der König sich wieder so weit erholt, daß er sie daran verhindern konnte.

Während der Kunnersdorfer Schlacht lagerte die Reichsarmee, durch Oesterreicher verstärkt, um Dresden, wo die Preußen sich tapfer wehrten, das endlich aber sich ergeben mußte, da der König ihnen keine Hilfe schicken konnte. Als derselbe selbst nach Sachsen kam, nahm Daun eine feste Stellung unterhalb Plauen, von wo aus er am 21. November General Fink mit 15,000 Mann zum Kriegsgefangenen machte, den Friedrich mit zu wenig Truppen zu sehr ausgesetzt hatte; wenige Tage später erging es dem General Dierke eben so mit 2000 Mann. Beide Heere litten furchtbar durch den strengen Winter.

Der König befand sich in einer sehr mißlichen Lage und wollte schon nach der Schlacht von Kunnersdorf das Kommando seinem Bruder Heinrich übertragen, ja er soll sogar in seiner Hoffnungslosigkeit an Selbstmord gedacht haben, und im nächsten Jahre — 1760 — fand er noch einen weit gefährlicheren Mann sich gegenüber.

Es war Gideon Ernst Freiherr v. **Loudon**, nicht aber **Laudon**, wie manche diesen wohlbekannten Namen zu schreiben anfangen. Loudon befehligte 36,000 Mann, die er in Schlesien mit den Russen vereinigen wollte, während Daun die preußische Hauptmacht in Sachsen festhielt. Die Verbündeten zählten 250,000 Mann, während Friedrich nur über 75,000 verfügen konnte, die zum großen Theil ungeübt und durch die Erfolge ihrer Gegner entmuthigt waren. Landshut in Schlesien befand sich in den Händen der Kaiserlichen und Friedrich befahl dem General Fouqué es zu nehmen und Loudon überließ ihm die Stadt nach kurzem Widerstande. Fouqué verschanzte sich, hatte aber zu wenig Truppen, um mit Erfolg sich behaupten zu können. Sich den Schein gebend, als wollte er Glatz belagern, wandte Loudon sich plötzlich gegen Landshut und erstürmte es — am 23. Juni 1760 — wobei die Preußen 8000 Mann, 67 Kanonen, 38 Munitionswagen und 34 Fahnen verloren.



Maria Theresia in Witwentracht.

Um Schlesien von den Preußen frei zu machen, schickte Daun 15,000 Oesterreicher unter Lascy und 20,000 Russen unter Tschernitscheff nach Berlin, welche — am 9. Okt. 1760 — die Stadt besetzten. Als Friedrich II. zum Entsatze herbeieilte, zogen sich beide auf Dauns Befehl zur Hauptmacht und am 3. Nov. kam es bei Torgau in Sachsen zur Schlacht, die für die Kaiserlichen unglücklich ausfiel und ganz Sachsen, Dresden ausgenommen, war in den Händen der Preußen, deren König leicht verwundet worden.

Der Winter änderte die politische Sachlage, denn am 25. Okt. war König Georg II. von England gestorben und sein Nachfolger, Georg III., theilte die friedliche Gesinnung seines Günstlings, des Grafen Bute, und so lockerte sich das Band zwischen England und Preußen, während Karl III. von Spanien, kriegerischer gesinnt wie sein Vater, sich zu Frankreich neigte. Maria Theresia gewann ihn vollends, als sie ihren Ansprüchen auf Parma entsagte und Erzherzog Josef mit des Königs Nichte, Elisabeth Maria von Parma, sich vermälte, und so war ein neuer, sehr beachtenswerther Bundesgenosse gewonnen.

Der Feldzug des nächsten Jahres brachte die einzige hervorragende Waffenthat, die Eroberung der starken Festung Schweidnitz am 1. Oktober durch Sturm.

Friedrich II. kam nun in höchst bedrängte Lage, seine üble Laune wuchs, er berührte seine Flöte nicht mehr und erschien nur sehr selten bei den Paraden. Er fiel in eine so tiefe Zagheit, daß er beständig ein Fläschchen mit Gift bei sich führte, als plötzlich ein für ihn günstiges Ereigniß eintrat, es war der — am 5. Januar 1762— erfolgte Tod von Rußlands Kaiserin Elisabeth, seiner erbittertsten Feindin. Ihr Nachfolger, Peter III., verehrte den König im höchsten Grade und schloß mit ihm am 3. Mai Frieden, stellte ihm alle Gefangenen und Eroberungen zurück und verlangte dafür nur den schwarzen Adlerorden und ein preußisches Regiment und sandte ihm zugleich 20,000 Russen unter Tschernitscheff zur Unterstützung. Oesterreich hatte in der festesten Ueberzeugung, in diesem Jahre den Krieg siegreich zu enden, 20,000 Soldaten mit 500 Offizieren entlassen, die fast alle spanische Dienste nahmen, und die jetzt auf das schleunigste durch Rekruten ergänzt werden mußten. Daun und Lascy riethen zum Vertheidigungskriege, als Peter III. nach kurzer Regierung durch seine Gemalin Katharina gestürzt wurde, die sogleich die russischen Truppen zurückrief, die zwar nicht mitkämpften, als der König die Schanzen von Oehmsdorf und Burkersdorf angriff und Daun aus denselben drängte, weil dieser, von jenem Befehl nichts wissend, ein Beobachtungskorps gegen die Russen aufgestellt und so sein Heer geschwächt hatte. Nun belagerte Friedrich die Festung Schweidnitz und eroberte sie nach 29 Tagen.



Kaiser Franz I.

Geb. am 8. Dezember 1708, † am 18. August 1765.

Zu Anfang des nächsten Jahres —1763— schloß Frankreich mit England, Spanien mit Portugal Frieden und am 5. Febr. kam er auch zu Hubertsburg zwischen Oesterreich und Preußen zu Stande. Alles wurde hergestellt, wie es vor dem Kriege gewesen, Friedrich II. versprach seine Stimme dem Erzherzog Josef bei der Wahl zum Nachfolger des Kaisers, und die Verheerungen des siebenjährigen Krieges fanden ihr Ende.

Bald nach diesem Friedensschlusse — am 18. August 1765— starb Kaiser Franz I. plötzlich. Zu Innsbruck wurde ein freudiges Familienfest gefeiert, nämlich die Vermälung Peter Leopolds, zweiten noch lebenden Sohn des Kaisers (geb. 5. Mai 1747, † 1. März 1792), Großherzog von Toskana, mit Maria Louisia, Infantin von Spanien. Die Feierlichkeit war vorüber, als der Kaiser eines Morgens sich unwohl fühlte, und seiner Schwester Charlotte, der Aebtissin von Remiremont, die ihn zu einem Aderlasse bereden wollte, antwortete: „Ich habe versprochen, heute Abend bei Josef zu essen, und will nicht unhöflich sein; morgen aber will ich deinen Rath befolgen."

Er sollte den Morgen nicht erleben, denn nach dem Theater ging der Kaiser mit Josef in seine Gemächer, doch sank er plötzlich, vom Schlage getödtet, in dessen Arme, der ihn auf den Boden gleiten ließ, da er ihn nicht mehr stützen konnte. Er hatte sein 58. Jahr erreicht (s. S. 224).

Franz I. war freundlich und wohlwollend, den Wissenschaften, vorzüglich der Alchimie und ihren Träumen ergeben und in dieser Richtung strebte er besonders, den „Stein der Weisen" zu finden, wobei ihm der Jesuit, Pater Kerenz, half. Blieb ihm auch der genannte Stein verborgen, so hatte er doch manche wichtige Entdeckung gemacht, z. B. daß der Diamant unter

dem heftigen Feuer des Löthrohres sich verflüchte. Seinem edlen Herzen folgend, erschien er immer, wo es galt, hohe Gefahren zu bekämpfen. So eilte er — am 15. Dez. 1752 —, als in Wien die Salpeter-Niederlage in Flammen aufging, auf den Schauplatz des Unglückes, um die Löschanstalten zu überwachen. Als ihm Jemand bemerkte, daß er sich zu sehr der Gefahr aussetze, antwortete er: „Für mich ist nichts zu fürchten, wohl aber für die armen Menschen, die man nur mit vieler Mühe retten wird.“ Als die Leopoldstadt durch den Eisgang überschwemmt war und Hunderte auf den Dächern hungernd saßen und fast Niemand der Schollen wegen in den reißenden Strom sich wagte, ließ Franz sich selbst hinüberrudern und brachte Lebensmittel, und durch dieses Beispiel der Aufopferung setzten Viele ihr Leben ein, und es wurde gerettet, was zu retten war.

Obschon er an der Regierung Oesterreichs nicht theilnahm, wurde er doch allgemein betrauert. Maria Theresia trug Witwenkleider bis an ihr Ende.

Josef war bereits — am 22. März 1764 — zum Nachfolger gewählt und gekrönt worden und trug nun die deutsche Kaiserkrone als Josef II.

Es herrschte Friede, doch fühlte Friedrich II. sich ganz vereinsamt, denn England hatte sich im Laufe des Krieges von ihm abgewendet, Frankreich hatte ihn bekämpft, gegen Oesterreich hegte er das größte Mißtrauen, ungeachtet der Versicherungen unbrechbarer Freundschaft, die der Hubertsburgerfriede gebracht; Spanien, Portugal, Italiens Mächte waren zu weit entfernt, Bündnisse mit Dänemark und Schweden waren nicht geeignet, sein Ansehen, seine Macht zu erhöhen, und so blieb ihm nur Rußland, mit dem er jetzt eine ernste Annäherung versuchte, die durch einen Todesfall wesentlich gefördert wurde.

August III., Kurfürst von Sachsen und König von Polen, starb — am 5. Okt. 1763 — und sein Sohn August Friedrich Christian, der alle Aussicht hatte gewählt zu werden, folgte ihm schon am 17. Dez. in die Gruft. Kaiserin Katharina, welche die Unruhen, unter denen Polen von jeher gelitten, noch mehren wollte, strebte darnach, ihren Günstling Stanislaus Poniatowski zum Könige zu erheben; weil sie aber Oesterreichs Widerstand gegen dieses Projekt scheute, so verband sie sich mit König Friedrich — am 11. April 1764 —, und zwar auf 8 Jahre. Frieden oder Waffenstillstand sollten beide nur gemeinsam schließen; sich mit 12,000 Mann beistehen, oder jährlich 480,000 Thlr. bezahlen. Zugleich bestimmte ein Geheimartikel, daß beide Mächte dahin trachten, die gegenwärtige Verfassung aufrecht zu halten und nie zu gestatten, daß Polen in einer Familie erblich, der König unumschränkt werde. Auf diese Weise konnten beide hoffen, beständig ihren Einfluß auf dieses Land bei dessen beständigen Unruhen zu erhalten.

In Folge dieses Bündnisses wurde Poniatowsky wirklich König von Polen.

Er zeigte sich leutselig, gerecht und gewann Viele für sich, die früher gegen ihn gestimmt waren, und alles schien friedliche Bahnen einschlagen zu wollen, als Friedrich und Katharina plötzlich Gleichberechtigung der Nichtkatholiken mit den Katholiken verlangten, was nur gerecht gewesen wäre, hätte es nicht der Deckmantel sein müssen, um ihre Absicht zu bergen, neue Unruhen hervorzurufen. Es entstanden auch neue Parteien, Conföderirte, deren berühmteste die von Bar war, deren Haupt Pulawski gewesen, und die ihr Streben gegen Rußland richtete. Es entstanden Bürgerkriege; einzelne Bündnisse wurden von den Russen geschlagen, die von Bar ward — 1768 — bis auf türkisches Gebiet verfolgt und bei dieser Gelegenheit die Stadt Baltha verbrannt, wodurch der russisch-türkische Krieg hervorgerufen wurde, der für die Pforte einen unglücklichen Verlauf nahm.

König Friedrich wie Maria Theresia wurden besorgt, Rußland könne sein Gebiet vergrößern und näherten sich, um Sultan Osman auf friedlichem Wege zu helfen. Der König hatte früher — 1766 — den Wunsch geäußert, mit Kaiser Josef persönlich zusammenzutreffen, doch hatte es Maria Theresia verhindert, nun aber besiegte sie die Abneigung gegen den langjährigen Feind und die Monarchen begegneten sich — am 25. August 1769 — zu Neisse.

Hier kam ein geheimer Vertrag zu Stande, durch den beide sich verbindlich machten, im Falle ein Krieg zwischen Frankreich und England ausbräche, oder andere Unruhen entstehen würden, die man jetzt nicht voraussehen kann, sie gegenseitig die strengste Neutralität in Betreff ihrer gegenseitigen Länder beobachten wollten. Dieser Vertrag mußte durchaus geheim bleiben, da er im geraden Widerspruche mit dem preußisch-russischen Vertrage steht, daher er auch ohne Unterschrift eines Ministers erscheint. Im Sept. — 1770 — machte Friedrich in Mährisch-Neustadt einen Gegenbesuch, bei dem auch der Minister Kaunitz erschien, der dem König den festen Entschluß der Kaiserin mittheilte, nie den Uebergang der Russen über die Donau und das Erweitern ihrer Grenzen gegen Ungarn zu dulden; und der zugleich zeigte, daß die einzige sichere Abwehr in der Vereinigung Preußens mit Oesterreich bestünde.

Friedrich bat zu bedenken, welche Verpflichtung ihm seine Allianz mit Rußland auflege, doch wünschte er selbst keine weitere Ausdehnung des Krieges und erbiete sich, zwischen den beiden Kaiserhöfen zu vermitteln.

Nun schickte Preußen Zegelin, Oesterreich Thugut nach der Türkei, doch übergaben beide ihre Noten nicht gemeinschaftlich, sondern handelten einzeln. Thugut hatte einmal eine nächtliche Unterredung mit dem Reis-Efendi Ismail Raif, wobei dieser sich in höchst auffallender Weise aussprach. Er schlug nämlich vor, Oesterreich solle sich mit der Türkei gegen die Russen verbinden, und wenn diese aus Polen vertrieben, dem Lande entweder einen König geben, oder es unter sich theilen. Auf diesen abenteuerlichen Vorschlag konnte Thugut nicht eingehen, schloß aber mit der Pforte eine Uebereinkunft, der zu Folge der Sultan versprach, innerhalb eines Jahres an Oesterreich als Hilfsgelder 20,000 Beutel, das ist nach dem damaligen Silberwerthe 11,250.000 fl. zu senden, die kleine Walachei abzutreten, den österreichischen Handel von allen Abgaben zu befreien und gegen die Barbaresken zu schützen. Dagegen versprach die Kaiserin den Frieden und Zurückstellung aller russischen Eroberungen, sowie die Aufrechthaltung der polnischen Freiheit.

Wie dachten nun Rußland und Preußen?

Kaiserin Katharina verlangte die Freiheit der Krim, so wie die Erhebung der Moldau und Walachei zu einem unabhängigen Fürstenthume. Friedrich II. theilte dem österreichischen Hofe mit, daß er beabsichtige, einige Theile Polens, namentlich Pomerellen, an sich zu nehmen, und daß er gern der Kaiserin zu einem gleichen Theile behilflich sein wolle. Es kam auch eine Theilung der Türkei zur Sprache, so zwar daß Rußland die Moldau und Walachei, hingegen Oesterreich Bosnien und Dalmatien erhielte.

Der österreichische Hof hatte mehr Interesse an der Erhaltung der Türkei als Polens und willigte in dessen Theilung, und so gingen Oesterreich und Preußen wieder die gleiche Bahn; es wurde zwischen Rußland und der Pforte ein sechswöchentlicher Waffenstillstand abgeschlossen, bis endlich zu Kainardschi der Friede zu Stande kam. Rußland gab mit einigen Ausnahmen die Eroberungen zurück, den Tataren in der Krim, Bessarabien und am Kuban wurde die Freiheit, der Moldau und Walachei eine menschlichere Behandlung gesichert, das Schutzrecht des christlichen Glaubenskultus den Russen zuerkannt. Polens jedoch, von dem die Veranlassung zum Kriege ausgegangen, wurde gar nicht erwähnt.

Baron von Thugut schrieb der Kaiserin — am 3. Sept. 1774— unter anderm Folgendes:

„Mittlerweile ist das, was von ungefähr davon hin und wieder in das Publikum kommt, bereits hinlänglich, um den Schluß zu fassen, daß der ganze Zusammenhang der Stipulationen ein rares Beispiel der russischen Geschicklichkeit und der türkischen Blödsinnigkeit ist, daß durch diese künstliche Errichtung dieses ottomanische Reich von nun an in den Stand einer Art russischer Provinz verfällt, aus welcher der Petersburger Hof für das Künftige Volk, Geld u. s. w. nach Belieben ziehen und selbe, vermöge der in seinen Händen jederzeit befindlichen Zwangsmittel, blos nach seinem eigenen Dünkel, wenn auch vielleicht noch durch einige wenige Jahre im Namen des Großherrn so lange regieren wird, bis man die förmliche Besitznehmung vorzunehmen für gut erachtet haben wird.“

„Bei dieser und dergleichen Proben einer ganz unglaublichen Unsinnigkeit, mit welcher die so sehr verdorbene Verwaltung der Pforte seit einiger Zeit selbst weit mehr als die russischen Waffen zur Zerstörung dieses morgenländischen Reiches zu seiner vollkommenen Reife zu bringen beflissen war, kann nicht geläugnet werden, daß wohl niemals eine Nation bei ihrem Untergange weniger als die hiesige einiges Beileides würdig gewesen wäre, wenn nicht dabei der Umstand vorwaltete, daß die dermaligen hierortigen für die Zukunft auf den Zusammenhang der übrigen Dinge der Welt den entscheidensten Einfluß haben, und binnen Kurzem die häufigsten Uebel von der erheblichsten Wichtigkeit nach sich ziehen müssen.“

Ein Jahr nach dem Friedensschlusse von Kainardschi trat der Sultan die Bukowina an Oesterreich ab, wodurch die Verbindung Siebenbürgens mit Galizien hergestellt wurde.

Während Rußland noch mit der Pforte kriegte, trat ein Ereigniß welthistorischer Bedeutung ein, und das war Polens erste Theilung.

Zuerst wurde sie von Ismail Raif, dann von Friedrich II. vorgeschlagen, doch jedesmal nahm Oesterreich keine Notiz davon, doch konnte das nicht so bleiben, als Rußland und Preußen sich über diesen Punkt geeinigt hatten, entweder von der Türkei oder von Polen große Länderstrecken an sich zu reißen. Maria Theresia konnte nur mit den Türken und Polen sich verbinden und Krieg gegen Rußland und Preußen führen, allein sie hatte den Kampf satt bekommen und seine Völkerverderblichkeit hinlänglich kennen gelernt. Sie konnte also nun ruhig zusehen, wie ihre oft gegen sie feindlich gesinnten Nachbarn ihre Reiche vergrößerten, oder selbst daran Theil nahmen. Vom Standpunkte des strengen Rechtes war das erste, der Schutz Polens, angezeigt, vom politischen aber war die Theilung eine Nothwendigkeit. Monarchie und Republik zugleich war Polen im eigentlichen Sinne keines von beiden, durch den Wahlakt ihres Königs dem Parteiumtriebe, dem verderblichen Einflusse der Nachbarn ausgesetzt, herrschten dort beständig Bestechungen und Hetzereien, und hemmten die Entwicklung des Volkes, das von den Großen des eigenen Landes gedrückt und furchtbar geknechtet wurde. Das Reich mußte in sich selbst zerfallen und konnte in dem gegebenen Verhältnisse selbst nicht durch fremde Waffen erhalten werden.

Von dieser Ansicht ausgehend, hatte Fürst Kaunitz der Kaiserin die Sachlage dargestellt, und sie willigte in die Theilung.

König Friedrich sagte zu dem österreichischen Gesandten: „In Maria Theresia's Händen liegt nun Europa's Schicksal; ihr Entschluß würde den Stab brechen über Krieg und Frieden.“

Die Kaiserin kämpfte einen schweren Kampf mit sich selbst; sie erkannte das Ungerechte der zu treffenden Maßregeln, und schrieb deshalb an Kaunitz:

„Als alle meine Länder angefochten wurden, und gar nicht mehr wußte, wo ich niederkommen sollte, steiffete ich mich auf mein gutes Recht und den Beistand Gottes. Aber in dieser Sache, wo nit allein das offenbare Recht Himmelschreyent wider Uns, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft wider Uns ist, muß bekhennen, daß Zeitlebens nit so beängstigt mich befunden und mich sehen zu lassen schäme. Bedenkh der Fürst, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir um ein elendes stück von Polen, oder von der Moldau und Wallacheу unser ehr und reputation in die schanz schlagen. Ich merkh wohl, daß ich allein bin und nit mehr en vigueur, darum lasse ich die sache, jedoch nit ohne meinen größten gram, ihren Weg gehen.“

Endlich siegte oder unterlag sie in diesem Kampfe? Sie gab ihre Zustimmung: „Placet, weil so viele große und Gelehrte Männer es wollen; wenn ich aber schon längst tod bin, wird man erfahren, was aus dieser Verletzung von allen, was bisher heilig und gerecht war, hervorgehen wird.“

An demselben Tage — am 1. Septemb. 1772 — überschritten Oesterreicher, Russen und Preußen die polnische Grenze und theilten ihre Beute. Rußland besetzte über 3000 Quadratmeilen, Preußen über 600. Oesterreich nahm die 16 Zipser Städte, die einst Kaiser Sigmund den Polen verpfändet, von Polen selbst aber noch 2000 Quadratmeilen, und nannte den ganzen



Kaiser Franz I. sinkt todt in Josefs Arme. (S. 221 Sp. 2.)

Raum Galizien und Lodomerien. Europa sah ruhig zu, ja Frankreich und England nahmen kaum Notiz von diesem Gewaltthätigkeitsakte.

Bei dem hohen Begriffe, den Maria Theresia von der Ehe und dem Familienleben hatte, suchte sie durch Ehen die Ruhe ihres Landes zu sichern, und so richtete sie vorzugsweise ihr Augenmerk auf den Stamm der Bourbonen. Leopold, Großherzog von Toskana, war mit der Infantin von Spanien, einer Bourbon, vermält. Maria Antoinette, geb. — 2. Novemb. 1755 — wurde — am 19. Mai 1770 — mit dem Daufin von Frankreich, nachher Ludwig XVI., getraut. Maria Josefa, geb. — am 17. März 1751 — starb als Verlobte Ferdinand IV., Königs beider Sizilien und mit diesem wurde später Maria Karolina — am 12. Mai 1769 — vermält. Maria Amalia wurde — am 19. Juli 1769 — Gemalin des spanischen Infanten Ferdinand von Bourbon, Herzogs von Parma und Piacenza. Kaiser Josef II. lebte in erster Ehe mit Maria Isabella von Bourbon, Infantin von Spanien, Tochter Filipps, des Herzogs von Parma. Später — am 15. Okt. 1771 — verheiratete sie ihren Sohn Ferdinand mit Maria Riccarda Beatrix, Erbtochter des Herzogs Herkules Rainald von Modena, Massa und Carrara, wodurch Modena als Tertiogenitur an Oesterreich kam.

England trat mit Oesterreich in kein Freundesverhältniß, und besonders Friedrich II. konnte sein Mißtrauen, das er gegen den Nachbarstaat seit dem letzten Kriege hegte, nicht überwinden. Ihm erschien jede Gebietserweiterung desselben als persönlich ihm erwachsener Nachtheil und bald sollte dieser eingedämmte Groll in offenen Flammen ausbrechen.

Die Gelegenheit dazu kam aus Baiern.

Kurfürst Maximilian Josef war kinderlos und ohne Brüder oder Seitenverwandte, daher Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz als nächster Erbe von Baiern erschien. Er stammte von Rudolf, dem älteren Sohne Ludwig des Strengen (siehe I. Band, S. 139 Sp. 1). Derselbe hatte bei der Theilung des

Reiches — 1294 — die Pfalz an sich genommen und seinem Bruder überlassen.

Da nun Karl Theodor ebenfalls ohne erbfähige Nachkommen sich befand, so bahnte Maria Theresia mit ihm Unterhandlungen an, um nach Maximilian Josefs Tod einen Theil Baierns dem Hause Oesterreich zuzuwenden. Die vorgeblichen alten Ansprüche bestanden aber in dem Lehnbriefe, welchen Kaiser Sigmund — am 10. März 1426 — dem Herzog Albrecht von Oesterreich über Niederbaiern verliehen. Drei Jahre später war dieser Lehensbrief von Sigmund selbst zu Gunsten der oberbairischen Herzoge wieder zurückgenommen worden, nun aber sagte man, das sei nur aus Gnade gegen diese geschehen, beziehe sich aber nicht im mindesten auf die pfalzische Linie. Das war eine ziemlich gewaltsame Auslegung und Oesterreich begehrte noch außerdem das schwäbische Fürstenthum Mindelheim, vermöge einer von Kaiser Mathias — 1614 — gegebenen Anwartschaft. Da man auch alle böhmischen Lehen in der Oberpfalz wegen Aussterben des belehnten Hauses an die Krone Böhmens zurückverlangte, so umfaßte das Begehren Oesterreichs so ziemlich die Hälfte Baierns.

Karl Theodor ging auf diesen Theilungsvorschlag ein, vielleicht weil er weitläufige Streitigkeiten meiden wollte, wahrscheinlicher aber, weil ihm daran gelegen war, seine zahlreichen unehelichen Kinder durch Oesterreich dann besser versorgen zu können.


Wappen von Galizien.

Maximilian Josef, der Kurfürst von Baiern, gerieth in hohe Entrüstung, als er von diesen undelikaten Verhandlungen vernahm, doch hatte er keine Zeit, dagegen zu wirken, da ihn — am 26. Dezember 1777 — die Blattern dahin rafften und am 30. Dezember wurde zu Wien der Vertrag abgeschlossen. Niederbaiern und Mindelheim wird Oesterreich überlassen, der Rückfall der böhmischen Lehen in der Oberpfalz, mit Vorbehalt eines Tausches entsprechender Bezirke auf beiderseitiges Uebereinkommen wird anerkannt. Am 15. Januar 1778 rückten Oesterreicher in die bezeichneten Länderstrecken ein und besetzten sie im Namen Maria Theresia's und Kaiser Josef II.

Bald aber stieß man auf Widerstand.

Wir haben gesehen, wie treu ergeben Baiern dem Stamme seiner Herrscher sich gezeigt, und diese Gesinnung wurde jetzt durch die muthvolle kluge Herzogin Maria Anna, eine geborene Pfalzgräfin von Sulzbach und Witwe des Herzog Klemens, des — 1770 ohne Leibeserben verstorbenen Neffen Kaiser Karl VII., noch zu hellen Flammen angefacht. Zu schwach, wie sie wohl einsah, wenn Baiern vereinzelt stünde, forderte sie den Herzog von Zweibrücken, Karl Theodors nächsten Erben auf, seine Interessen zu wahren. Friedrich II. versprach sogleich seine Unterstützung und begann mit Rüstungen, wobei der Kurfürst von Sachsen, Friedrich August, sich ihm anschloß. Der letztere deßwegen, weil er grollte, daß Maria Theresia ihm nicht einmal geantwortet, als er ebenfalls Ansprüche auf das bairische Erbe erhoben.

Zwei Armeen stellte Oesterreich — 1778 — auf, 100,000 Mann unter Josef und Lascy lagerten bei Königgrätz, eine zweite befehligte Loudon gegen Sachsen. Der preußische König stand in Schlesien dem Kaiser gegenüber. Maria Theresia hatte nur gedroht, ohne wirklich kämpfen zu wollen, und sandte nun, ohne Josef II. oder den Staatskanzler Kaunitz in Kenntniß zu setzen, den Freiherrn von Thugut unter dem Namen eines russischen Sekretärs mit einem eigenhändigen Schreiben an den König, und ließ ihm noch überdieß sagen, „sie sei in Verzweiflung, zu sehen, wie sie im Begriffe stünden, sich ihre vor Alter gebleichten Haare auszureißen.“ Die Antwort Friedrichs lautete versöhnlich, aber Kaiser Josef II. war sehr aufgebracht, als er von den Schritten seiner Mutter erfuhr und schrieb ihr, „er werde, falls sie Frieden machen wolle, nicht mehr nach Wien zurückkehren, sondern seine Residenz in Aachen oder sonst irgendwo aufschlagen.“

Der Krieg wurde zwar geführt, aber so matt, daß man darüber spottete; in Berlin nannte man ihn den Kartoffelkrieg, in Wien den Zwetschkenrummel.

Im März — 1779 — kam durch Vermittlung der Kaiserin Katharina der Friede zu Teschen zu Stande. Oesterreich erhielt einen kleinen Theil von Baiern, jetzt Innviertel genannt; die fränkischen Fürstenthümer Anhalt und Baireuth fielen den Preußen zu, Sachsen wurde mit 6 Millionen abgefunden. Kaiser Josef schrieb an einen seiner Vertrauten: „Er habe den Frieden genehmigt, um die Kaiserin nicht zu betrüben; er steige, wie Karl V. nach dem verunglückten Feldzuge in Afrika — zu Schiff und sei der Letzte, der dies thue; er gleiche einem venetianischen General, der nach dem Feldzuge in den Ruhestand versetzt werde.“ Maria Theresia war in hoher Freude und äußerte sich: „Ich habe keine Vorliebe für Friedrich, aber ich muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er edel gehandelt habe. Er hat mir versprochen, den Frieden auf billige Bedingungen zu machen und er hat Wort gehalten. Es ist für mich ein unaussprechliches Glück, daß ich ferneres Blutvergießen vermieden habe.“

Mittlerweile war der Kurfürst von Köln, Maximilian Friedrich, Reichsgraf von Königsegg-Rottenfels, alt geworden, und es handelte sich darum, ihm einen Nachfolger zu geben. Dieses Kurfürstenthum wie das Bisthum Münster hatte man fast zwei Jahrhunderte hindurch mit bairischen Prinzen besetzt. Nun aber hatte dieses Haus keinen wählbaren Sprossen und Maria Theresia setzte die Wahl ihres jüngsten Sohnes Maximilian Franz (geb. 8. Dez. 1756, † am 27. Juli 1801) zum Coadjutor des Kurfürsten von Köln durch, obschon Friedrich II. als Gegenkandidaten Josef Christian von Hohenlohe aufgestellt hatte. Dasselbe gelang ihr bei Münster. Man fürchtete zwar, es könnte ein neuer Krieg mit Preußen daraus entstehen, allein der König fügte sich, als die preußisch gesinnte Wahlpartei in der Minderheit geblieben war.

Es war das die letzte Handlung der Kaiserin auf dem Schauplatze der Politik, denn aus längerem Unwohlsein hatte sich eine Brustwassersucht entwickelt und machte jetzt verheerende Fortschritte. Sie selbst war von ihrer nahen Auflösung fest überzeugt und bereitete sich auf ihr Ende vor. Ihren Leibarzt Störk ersuchte sie in geheimer Unterredung, ihr in der Todesstunde ein Zeichen zu geben, und zwar mit der Frage, ob sie Limonade befehle; das sollte ihr das eintretende Sterben anzeigen.

Kaiser Josef wich fast nicht mehr von ihrem Lager, bis ihr Ende — am 29. Nov. 1780 — erfolgte, das eine ganze Monarchie mit tiefer Trauer erfüllte.

Maria Theresia war eine der größten Regentinnen und trefflich als Gattin und Mutter, war sehr unterrichtet und hellen Geistes, so daß sie fast immer bei der Wahl ihrer Umgebung den Tauglichsten traf. In ihrer Jugend war sie von großer Schönheit, doch wurde sie in ihrem 49. Jahr von den Blattern befallen und entstellt. An ihrem Gemal, ihren Kindern hing sie mit unbegrenzter Liebe, und als Franz von Lothringen starb, wollte sie die Regierung niederlegen, als Aebtissin in ein Kloster sich zurückziehen und konnte nur mit Mühe von diesem Schritte abgehalten werden, doch ließ sie sich die Haare abschneiden und trug Witwenkleider bis an ihr Ende und von dem Jahrestage, an dem ihr Gemal gestorben, brachte sie stets einen Theil betend an dessen Sarge zu. An dem Familienleben ihrer Umgebung nahm sie innigen Antheil, ging dabei aber öfter zu weit, indem sie sich manchmal förmlich in dasselbe drängte und Ehen stiftete, die sich später als höchst unpassend zeigten. Sie war von großer Frömmigkeit, brachte täglich beinahe fünf Stunden im Gebete zu, verlebte die Fastenzeit in strengem Enthalten und zwang die Erzherzoginnen ihrem Beispiele zu folgen und ging darinnen weit, oft bis zur Härte. Als ihre sechste Tochter, die reizend schöne Erzherzogin Josefa, mit Ferdinand IV., König von Sizilien, vermält werden sollte und ihre Abreise auf den 15. Sept. 1767 bestimmt war, verlangte die Kaiserin, daß die Braut nach dem Familiengebrauch in der Kapuzinergruft in Wien an den Särgen der Habsburger beten sollte. Josefa fühlte eine unüberwindliche Abneigung und beschwor ihre Mutter, diese Zeremonie ihr zu erlassen, doch fand sie keine Erhörung und fuhr, von Thränen überströmt, zur traurigen Behausung der Todten. Vier Monate früher — am 28. Mai 1767 — war ihre Schwägerin, Kaiser Josefs zweite Gemalin, Maria Josefa, Tochter Kaiser Karl VII., an den Blattern gestorben, und so rasch in Verwesung übergegangen, daß die Einbalsamirung unterbleiben mußte und ihr ekelhafter Leichengeruch die Gruftgewölbe füllte. Kaum hatte die sechzehnjährige Braut ihre Andacht beendet, fühlte sie sich erkranken und am 15. Okt. wurde sie vom Blatterngifte dahingerafft.

In Rücksicht der Finanzen wurden unter Maria Theresia — 1751 — die Zahlenlotterie eingeführt und später das erste Papiergeld, die sogenannten Bankozettel ausgegeben. Das Finanzwesen war damals ein untergeordneter Zweig der Kameralverwaltung, dem Hofrath Bolza vorstand, der scharf gegen das Papiergeld sprach, auf die Gefahr dieser Maßregel zeigte, indem der hohe Werth, den solche Papiere anfangs haben, zu deren Vermehrung leite, bis die Unmöglichkeit da sei, sie einzulösen und der Staatsbankerott ausbrechen müsse.

Seine Ansicht rechtfertigte eine spätere Zeit.

Für die Ordnung der Rechtspflege ließ die Kaiserin ein neues Strafgesetzbuch ausarbeiten, das freilich nach der Ansicht bornirter und am Altherkömmlichen hängender Richter die Folter beibehielt, als das sicherste Mittel, Geständnisse herbeizuführen. Erst nach dem siebenjährigen Kriege — am 1. Januar 1776 — wurde dieses unmenschliche Verfahren abgeschafft, gegen das der Kanzler Tirols, Baron Hormayr und Dr. Sonnenfels mit allen Kräften gearbeitet.

Sei die Asche beider Männer gesegnet.

Der größte kirchliche Akt jedoch, den Maria Theresia vollzogen, war die Aufhebung des längst im Volke tief verhaßten Jesuitenordens.

Von Ignaz v. Loyola, einem spanischen Edelmann, der — 1491 — auf dem Schlosse Loyola geboren wurde, der anfangs allen Ausschweifungen ergeben lebte, später aber bei der Belagerung Papelunas schwer verwundet, dem Ernste sich zuwandte, zur Vertheidigung der römisch-katholischen Kirche gestiftet, ward der Orden — am 27. Sept. 1540 — von Papst Paulus III. (Alexander Farnese) bestätigt. Von ihrem Stifter sollten sie Loyoliten heißen, doch behauptete Loyola, Jesus selbst habe ihm den Plan zu seinem Orden mitgetheilt, und so nannten sie sich „Gesellschaft Jesu." Ihre Zahl wurde auf 60 Mitglieder festgesetzt. Bald aber vermehrten sie sich ungemein und wählten hauptsächlich die Heidenbekehrung zu ihrem Zwecke. Als jedoch der Orden über Italien, Deutschland und Frankreich sich ausbreitete, in Böhmen Eingang fand, überall jede freiere Glaubensrichtung unterdrückte und das Volk durch leeres Formelwesen abstumpfte, gestattete ihnen Paulus, Mitglieder nach Belieben aufzunehmen und ohne päpstliche Genehmigung neue Ordensregeln zu schaffen, alte umzugestalten, und gab ihnen die gefährliche Erlaubniß, auch Koadjutoren anzunehmen, die dem Orden Gehorsam schwuren, aber in ihrer weltlichen Stellung blieben. Bald war ihre Macht der päpstlichen gleich und sie mißbrauchten dieselbe besonders in Portugal im hohen Grade, daher war auch der Orden bei Geistlichen wie Weltlichen verhaßt. Die Jesuiten mengten sich in Politik und traten den Regierungen gegenüber, und

so waren sie die ersten, die Wallensteins Unschuld behaupteten. In Siebenbürgen hielten sie es mit Rakóczy, so lange sie glaubten, daß er siegen würde; und im spanischen Erbfolgekriege standen sie auf Seite Ludwig XIV. Solche Zweideuteleien ahnten die Kaiser nicht einmal, weil sie in den Jesuiten eine Stütze ihrer Throne zu finden glaubten. Da sie ihr Hauptaugenmerk auf die Vernichtung der freien Forschung richteten, so suchten sie die Beichtväter an den Höfen zu werden, den Unterricht der Jugend an sich zu ziehen, doch lehrten sie in ihren Kollegien meist nur Latein, griechisch wenig und vernachlässigten sonst den ganzen Kreis des Wissens, weil sie nicht einsahen, daß jede Bereicherung des Wissens, jede neue Entdeckung auch den Glauben verherrliche. Das Volk sollte nur blind glauben, daher ihre höchst einseitigen Lehrbücher, ihre nichtssagende Theologie, ihre pedantisch kleinliche Filosofie und ihr fortwährendes Weigern, die Tauglichkeit der Lehramtskandidaten ihres Ordens prüfen zu lassen.

Daß die Verfasser dieser Lehrbücher bessere Denker waren, als aus ihren Schriften hervorgeht, ist sicher, aber es war ihnen nur zu thun, die Geistesthätigkeit nicht zu wecken, und so kam es, daß unwissende und beschränkte Köpfe in ihrem Orden immer zahlreicher wurden, die ihr klägliches Wissen für das höchste hielten und es blind mechanisch ihren Schülern wieder mittheilten. So blieben sie weit hinter ihrer Zeit zurück, wie einer ihrer größten Männer, der treffliche Michael Denis, in seiner Selbstbiografie sagt. Die Folge davon war, daß sie zu allen wichtigen diplomatischen Arbeiten, die sie früher fast allein geliefert, untauglich wurden und man, z. B. bei Denkschriften, die Kenntniß der Geschichte oder des Staatsrechtes forderten, sich ihrer Federn nicht mehr bedienen konnte. Die Kaiser Josef I. und Karl VI. wählten dazu den Benediktiner-Orden, der an gelehrten talentvollen Männern die Jesuiten weit übertraf. Josef I. wählte sich ganz gegen das Herkommen seinen Beichtvater aus einem andern Orden, weil er jenem im höchsten Grade abgeneigt war. Er verbannte den Jesuiten Weimann aus ganz Oesterreich, weil dieser in seinem blinden Wahne so weit ging, in der Leichenrede, die er Kaiser Leopold hielt, zu behaupten, daß nur jene Fürsten glücklich und siegreich gewesen, die von Jesuiten erzogen wurden.

Obschon Kaiser Karl VI. zum Priester bestimmt war, und nur der rasche Tod seines Bruders ihn auf den Thron hob, und obschon der Jesuite Andreas Braun sein Lehrer war, so zeigte er sich doch nicht so gefügig, wie es der Orden gewünscht. Er achtete die Glaubensfreiheit und hinderte die Verfolgung der mährischen Brüder so wie der Protestanten in Ungarn, stellte die Mißbräuche in den Klöstern ab, ließ die verschwenderischen Aebte und Aebtissinnen beaufsichtigen und beschränkte die Klosterkerker, welche Maria Theresia endlich ganz aufhob.

Der Orden war durch innere Fäule überreif zum Falle, denn er war unfähig, etwas zu seiner Erhaltung zu thun, obschon er 20,000 Mitglieder zählte, über unermeßliche Schätze verfügte, überall Kirchen, Seminarien, Schulen und Profeßhäuser hatte, und doch unterlagen sie überall, in Madrid und Rom, in Neapel, Portugal und Frankreich, nur in Oesterreich erhielten sie sich noch, aber nicht durch ihre Klugheit oder eigene Kraft, sondern nur durch die Voreingenommenheit, welche die Kaiserin für sie hegte. Wiederholt hatte Fürst Kaunitz die Ausweisung dieses Ordens verlangt und die Unterschrift der Kaiserin erbeten, doch diese antwortete stets: „Die Jesuiten sind das Bollwerk aller Regierungen.“ Seinen glänzenden Widerlegungen dieser Ansicht hatte sie nichts als Thränen entgegen zu setzen und in solch einer Stunde übergab ihr der Fürst wichtige Dokumente, unter andern auch ihre Generalbeichte, welche ihr Beichtvater nach Rom an den Ordensgeneral geschickt, und die der Jesuit Monsperger dem Fürsten ausgeliefert.

Maria Theresia trocknete ihre Thränen und unterzeichnete den Befehl, der den Orden aus ganz Oesterreich bannte. Papst Klemens XIV. (Johann Vincenz Anton Ganganelli) schaffte — am 21 Juli 1773 — die „Gesellschaft Jesu“ für alle Zeiten ab.

Wie sehr die große Kaiserin für die Hebung des Unterrichtes bedacht gewesen, sehen wir aus den Lehranstalten, die unter ihr entstanden. Es waren die Ritterakademie zu Kremsmünster, das Theresianum, das savoysche und löwenburgische Konvikt, die orientalische Akademie, die hohe Schule zu Lemberg, die Akademien zu Roveredo, Mantua und Brüssel, unter ihr wurden die Universitätsgebäude zu Wien und Pavia erbaut, die botanischen Gärten zu Wien, Mailand und Pavia errichtet, die Akademie der bildenden Künste erneuert und um eine Graveur- und Poußirschule erweitert; sie erneuerte das Lizeum zu Klausenburg, verlegte die Universität von Tyrnau nach Ofen und rief als unschätzbare Wohlthat die Normalschulen ins Leben.

Kaiser Josef II. von 1780 — 1790.

Schon in seiner frühesten Jugend zeigte der Prinz hohe Geistesfähigkeiten, aber auch einen ungewöhnlich starren Sinn, und bei großer Lernfähigkeit eine eben so große Abneigung gegen das Lernen, wovon seine Lehrer, beschränkte Köpfe, mit Ausnahme des Ingenieur Brequin, die meiste Schuld hatten. Sie unterrichteten ihn in höchst unerquicklicher Weise, so wie er die Geschichte seines Hauses, aus fünfzehn, eigens für ihn geschriebenen Foliobänden lernen sollte. Eine trockene handwerksmäßige Arbeit, die nicht einen einzigen umfassenden, historischen Ueberblick bietet. Es waren eben Männer, die nicht die mindeste Idee hatten, was ein Prinz wissen und wie er es lernen soll. Sie brachten dem Knaben einen Eckel vor den Büchern bei, der dem Manne lange genug noch anklebte.

Kaum 21 Jahre alt, vermälte der Prinz sich — am 6. Oktob. 1760 — mit Maria Isabella von Bourbon, Infantin von Spanien, Tochter Filipps, des Herzog von Parma, die aber schon nach drei Jahren starb. Ihre Tochter Maria Theresia erreichte das 7. Jahr, die zweite, Christina, lebte nur wenige Stunden. Zum zweitenmal vermälte sich Josef — am 22. Jänner 1767 — mit Josefa von Baiern, die weder mit Vorzügen des Geistes noch Körpers ausgerüstet war, die er nicht liebte, nnd nur auf dringendes Verlangen

der Kaiserin gewählt hatte. Auch sie starb nach zwei Jahren.

Wir wissen, daß nach dem Hubertsburgerfrieden Erzherzog Josef zum römischen König gewählt worden, daß er nach seines Vaters Tode den Thron bestieg, und Deutschland setzte große Hoffnungen auf ihn, hat doch Friedrich II. selbst, als ihm der Tod der Kaiserin angekündigt wurde, ausgerufen: „Maria Theresia ist gestorben, eine neue Zeit beginnt."

Josef hatte auch die Absicht, Deutschland anders zu gestalten, als er aber mit der Rechtspflege begann und alle seine Entwürfe scheitern sah, da gab er jeden Gedanken daran auf und ließ das Reich seinen Weg gehen.

Maria Theresia ernannte ihn zum Mitregenten, Chef des Militärs, Großmeister aller Orden und bei dieser Gelegenheit brachte Josef II. das erste der großen Opfer, die er dem Staate so zahlreich gebracht, indem er 22 Mill. Coupons, wie man damals die Staatspapiere nannte, die er von Kaiser Franz I. geerbt, verbrennen ließ. Als Mitregent nahm er keinen Theil an der Staatsregierung, sondern widmete sich nur dem Militärwesen, wobei ihn Hofkriegsraths-präsident Lascy trefflich unterstützte. Seine freie Zeit verwendete er zu Reisen nach Frankreich und Italien, wo er auf die einfachste Weise unter dem Namen eines Grafen v. Falkenstein lebte, allen Sehenswürdigkeiten nachging und mit bedeutenden Menschen verkehrte.

Als er — am 29. November 1780 — in seinem vierzigsten Jahre als Alleinherrscher die Regierung antrat, griff er sogleich mit gewaltiger Hand in das Räderwerk des Staates ein und rief wohl allzu rasch Reformen ins Leben, die noch verfrüht, für die noch die Meisten nicht reif genug waren.

Die Wichtigkeit des Beamtenstandes erkennend, führte er die Konduitenlisten ein, um die Verwendbaren und Tüchtigen kennen zu lernen, gab aber leider den Bureauxvorständen gerade dadurch die beste Gelegenheit, ihre Protektion oder Gehäßigkeit, ihre Parteilichkeit zu üben. In einer sehr ernsten Verordnung an die Beamten sagt der Kaiser:

„Anstatt so mechanisch und knechtisch zu arbeiten, müsse künftig jeder Vorsteher vom geistlichen, Civil- oder Militärstande, der es bleiben wolle: 1. Alle Hauptentschlüsse des Kaisers in seinem Fache sich eigen machen, 2. die Resolution ergründen, erläutern, empfehlen, statt sie nur auf der unangenehmen oder verkehrten Seite zu betrachten, die Expedition so lange als nur immer zu verzögern und dadurch ein desto größeres Geschrei zu veranlassen. Wollten die Stellen fortan nur materiell bleiben, so wäre wohl das Beste, sie alle aufzuheben. Die dadurch ersparten Millionen könnten sodann dem Unterthan an der Kontribution nachgelassen und ihm dadurch eine viel größere Wohlthat zugewendet werden, als er jetzt bei schlechter Verwaltung so vieler Beamten genießt. 3. Jeder muß eigenen Trieb haben und nicht nach Stunden und Seiten arbeiten. 4. Eigennutz muß fern sein und nicht nur in Bezug auf Geld, sondern auch auf die Richtung der Darstellungen und Berichte. Ueber dieses Vergehen muß der Chef den Subalternen und der Untergebene den Chef ohne alle weitere Rücksicht angeben. 5. Zerstreuungen, Rangstreitigkeiten und Kanzleisprünge aller Art dürfen nie ein Geschäft verzögern. 6. Freimüthigkeit und eifriges Streben nach Abstellung der Mißbräuche und alles unnöthigen Umtriebs ist eines Jeden Pflicht. 7. Das Gute ist nur Eins, also darf Religion, Stand, Nation u. s. w. keinen Unterschied machen. 8. Es ist nicht genug, daß der Landesfürst kein Despot, und seine ersten Diener keine Plusmacher seien; die Bestimmung hängt zwar von dem Landesherrn ab — doch der Unterthan ist nur insofern zu belegen, als die Handhabung der Sicherheit, der Gerechtigkeit und des Flors unumgänglich erfordern, denn nicht für den Ueberfluß, nur für das Bedürfniß des Staates soll beigetragen werden. 9. Persönliche Ab- und Zuneigung darf nicht statt haben. Die Beamten sollen einander freundschaftlich behandeln, sich verabreden, und ohne Rücksicht ihres höhern oder niedern Ranges von einander lernen. 10. Die Geschäfte sollen nicht auf die



Leopold Josef Graf v. Daun.
Geb. am 25. Sept. 1705 zu Wien, † am 5. Febr. 1766.

Raths- oder Expeditionstage verschoben werden. 11. Jede Landesstelle muß jährlich ihre Untergebenen prüfen und an ihre Pflicht erinnern lassen. 12. Jeder muß bei allen Vorschlägen und Vereinfachungen nicht auf sich, sondern auf das Ganze sehen. Wer nun das Utile und Honorificum vor Augen hat, und sein Amt als Nebending oder als eine willkommene Quelle des Einkommens betrachtet, der solle es lieber gleich verlassen, — er ist dessen nicht würdig, denn des Staates Beste verlangt vollkommene Entsagung, und daß man sich ihm ganz hingebe."

Was Maria Theresia, seine große Vorgängerin gemildert, die Leibeigenschaft, das Brandmal, welches auf unehelicher Geburt haftete, so wie auf mancher Stelle als Henker, Abdecker und dergleichen die Zwangvorschriften bei Zünften und Handwerken, hob Kaiser Josef II. ganz auf. In den Zigeunern sah er einen Stamm, der die ganze Sorgfalt und Beachtung eines weisen Regenten erfordere und strebte mit Eifer darnach, sie einer nützlichen Thätigkeit und dem bürgerlichen Leben geneigt zu machen, so wie er die Juden alle demüthigenden Abzeichen ablegen ließ, und ihnen die Bahn zum Handwerke, zu Aemtern und Würden öffnete. Jedoch die besten Beweise von dem edlen Herzen dieses trefflichen Kaisers liefern die zahlreichen Wohlthätigkeitsanstalten, die er ins Leben gerufen, wie das Taubstummeninstitut, die medicinisch-chirurgische Josefsakademie, das großartige Kranken-, Gebär- und Findelhaus, die sein Andenken für alle Zeiten preisen werden.



Gideon Ernst Freih. v. Loudon.

Geb. zu Tootzen am 10. Okt. 1716, † zu Neutitschein am 14. Juli 1790.

Sein scharfer Blick erkannte eben so gut die Wichtigkeit des Handels, und richtete auf sie eine besondere Sorgfalt, eröffnete neue Konsulate, z. B. in der Moldau, Walachei, Krim, Alexandrien, Egipten, Tanger, Aleppo, Smyrna, und brachte sie mit den bestehenden in ein Sistem, eröffnete den Handel der Niederlande mit Ostindien, und gründete Etablirungen auf Isle de France und selbst in China und er dachte daran, unentdeckte Inseln aufzusuchen und unbesetzte einzunehmen. Dafür verbot er die Einfuhr vieler Roherzeugnisse und aller Fabrikate, damit das Geld nicht ins Ausland wandere und schickte alle fremden Weine und Eßwaaren aus dem Hofkeller und der Hofküche in das allgemeine Krankenhaus und versah sich mit inländischen Erzeugnissen. Zugleich verbot er den Wiederverkauf aufgefangener Schmuggelwaare, und befahl, sie auf dem Glacis öffentlich zu verbrennen.

Die Fabriken Oesterreichs fingen an, sich zu heben. Kaiser Josef II. erließ ein neues Kriminal-Gesetzbuch, das die Todesstrafen abschaffte, dafür aber das Schiffziehen und das Anschmieden im ewigen Gefängnisse einführte. Von dem Rechte der Krone, Gnade auszusprechen, wo der starre Buchstabe des Gesetzes verurtheilt, machte er oft Gebrauch, was er aber nicht thun durfte, that er aus eigener Machtvollkommenheit, er verschärfte auch Kriminalurtheile seiner Gerichtshöfe. Er hob die vor ihm bestandene Bücherzensur auf, doch gab er nicht Preßfreiheit im Geiste unserer Zeit, sondern erließ nur mildere und bestimmtere Verordnungen. Eine Stelle in denselben lautet, daß Kritiken, wenn es nur keine Schmähschriften sind, sie mögen treffen, wen sie wollten, vom Landesfürsten bis zum untersten, besonders wenn der Verfasser seinen Namen dazu drucken läßt, und sich also für die Wahrheit als Bürge darstellt, sollen nicht verboten werden, daß Jedem, der die Wahrheit liebt, eine Freude sein muß, wenn ihm Wahrheit auch auf diesem Wege zukommt. Diese Stelle öffnete schamloser Frechheit Thor und Riegel, und eine Fluth von Schmähschriften strömte auf den Kaiser selbst heran, und der Buchhändler Wucherer, ein nach Wien eingewanderter Schwabe, machte ein förmliches Gewerbe daraus, gegen Josef schreiben zu lassen.

Bald nach seinem Regierungsantritte erließ der Kaiser — am 15. Okt. 1781 — sein berühmtes Toleranzedikt, das sich mit einleitenden Worten über die Schädlichkeit des Gewissenszwanges ausspricht, und dann die Rechte der augsburgischen und helvetischen Konfession wie der griechisch-nichtunirten Kirche erweitert, ihnen überall Privatexercitium gestattet, wo ihnen

die öffentliche Religionsübung nicht zukommt. — Sie dürfen sich Schulen und Bethäuser bauen, jedoch ohne Thürme und Glocken und soll der Eingang nicht von der Gasse sein. — Wo ihnen öffentliche Aemter, akademische Würden, Bürgerrecht, Güterbesitz nicht gestattet waren, kann von Fall zu Fall ohne Schwierigkeit Dispens erlangt werden. — Der Eid ist ihnen nach den Grundsätzen ihrer Religion abzunehmen. — Kein Nichtkatholik kann zur Beiwohnung katholischen Gottesdienstes gezwungen werden. — Wenn in Mischehen der Vater katholisch ist, folgen alle Kinder seiner Religion, ist es die Mutter, so werden die Töchter in der katholischen, die Söhne in der Religion des Vaters erzogen. — Sind die Eltern augsburgischen oder helvetischen Glaubensbekenntnisses und tritt der Vater zur katholischen Religion über, so folgen ihm sämmtliche Kinder, thut es die Mutter, so folgen ihr die Töchter. — Katholische Priester haben sich andersgläubigen Kranken nicht aufzudrängen. — Der Gebrauch, daß Bischöfe die nichtkatholischen Priester bis dahin visitirt und examinirt haben, ist abgestellt und haben die Superintendenten das Recht dazu. — Die Prediger können Versammlungen und Sinoden abhalten, doch müssen sie früher den Grund dazu angeben. — Der Religion wegen kann Niemand mehr weder an Geld noch am Leibe bestraft werden."

Das Toleranzedikt zeigt für jene Zeit freisinnige Duldsamkeit, und doch verfuhr der Kaiser mit großer Härte gegen eine neue Glaubensgenossenschaft, die sich Deisten oder auch Abrahamiten nannte, und denen wohl ihr eigenes Streben selbst nicht recht klar war. Ihnen gegenüber verfügte Josef, daß jeder Deist sich zum katholischen oder einem andern geduldeten Glauben bekennen müsse, und sollte er sich weigern, unter die Militärkorps an der türkischen Grenze gesteckt werden. Dieß gilt von denen, die sich bereits als Deisten gemeldet; die es künftig thun, sollen geprügelt werden, und zwar so oft, als sie sich melden, „nicht weil er ein Deist sei, sondern weil er sage, das zu sein, wovon er nicht wisse, was es sei."

Der Kaiser ging mit dem Plane um, das Kirchenwesen Oesterreichs ganz von Rom zu trennen und verbot den inländischen Klöstern jede Verbindung mit auswärtigen Ordensgeneralen oder Kongregationen, oder päpstliche Bullen ohne das landesherrliche placet anzunehmen. Er hob die bischöflichen Seminarien auf und setzte Generalseminarien ein, in denen die der Theologie Beflieſſenen nach seinen Grundsätzen erzogen werden sollten. Zugleich setzte er durch ein neues Ehepatent die Grenze zwischen der weltlichen und geistlichen Gerichtsbarkeit fest.

Es gab in Oesterreich eine übergroße Anzahl Klöster für beide Geschlechter, die sich nur dem todtbeschaulichen Wesen widmeten, die dem Allgemeinen nicht nützten, sondern es nur schädigten, indem sie eine Menge Menschen der Arbeit, der Selbstthätigkeit entzogen und müssig auf Kosten Anderer leben ließen. Josef II. sah, wie dieser Uebelstand gleich einem Krebsschaden tief in das Volk drang, und hob alle geistlichen Bruderschaften und an 700 Klöster auf.

Es waren nahe an 36,000 Mönche und Nonnen, die säkularisirt und pensionirt wurden, so daß sie, wenn auch nicht mehr gut wie im Kloster, doch anständig leben konnten.

Wie es die Herren z. B. mit dem Fasten hielten, möge uns eine Notiz aus dem Küchenbuche des altbairischen Klosters Benediktbeuern zeigen, das der Pater Kuchelmeister im Jahre 1714 eigenhändig unter dem Titel „Absonderliche Anmerkungen, so in Unserer Klosterkuchel das ganze Jahr hindurch zu beobachten seind," in ein Buch von 136 Seiten zusammengeschrieben hat. In die cinerum (Aschermittwoch) auf Mittag: „Erstlich durchtriebene Arbissuppen mit gebähten Brotschnitten, Eier mit Schmalz auf etlichen Schüsseln, so nämlich erklecklich sind, auch so viele Schüsseln geröstete Hechten; alsdann ein guter Sudfisch jedem sein Portion, etlich Stückel aber mehr, damit Alles wohl erklecklich sei. Item Zettlkraut und auf jeder Schüssel 4 Häringe. Nach diesen 4 Schüsseln gebackene Dollen, item 4 Schüsseln Platais, daß in jeder wenigstens 6 liegen, dann 4 Schüsseln geselchte Renken oder eingemachte Ruten, mehr 4 Schüsseln geschmelzten Stockfisch, 4 Stück Lachs in einer süßen Brüh mit Zwiebeln und Mandeln, 4 Schüsseln Schnecken in Häusern, 4 Mandeltorten, 4 Schüsseln Hasenehrl und eben so viel Krebsen und Zwetschken und zuletzt 3 Schüsseln Obst."

Das war in den strengen Fasttagen; wie erst an Festtagen!

Das Vermögen der Klöster wurde dem Religions- und Studienfonde zugewiesen, wobei Unterschleife in schamlos frecher Weise vorfielen.

Man muß überhaupt über die bodenlose Unwissenheit sich wundern, mit der kaiserliche Kommissäre bei den Klosterräumungen zu Werke gingen. Von alten Urkunden wurden die Siegel abgerissen und die Pergamente zum Einpacken benützt, kostbare Manuskripte um wenig Groschen an Krämer nach dem Gewichte verkauft; die werthvollsten Ornamente kamen in die Hände der Juden, die das Gold und Silber ausbrannten; aus Klosterbibliotheken wurden ganze Wagenladungen um einige Gulden hingegeben. Einen wahren Frevel begingen sie in der Karthause zu Gaming, wo der Stifter derselben, Herzog Albrecht der Weise, begraben wurde. Die Aufhebungskommissäre warfen das Gerippe aus dem bleiernen Sarge und verkauften diesen nach dem Gewicht. Erst unter Kaiser Franz, dem Hohenwart, der Bischof von St. Pölten, die Anzeige gemacht, daß das Gerippe noch immer offen da liege und die Bauern demselben nach und nach alle Zähne ausgebrochen, „um ein Andenken an den Alten zu haben," wurden die Knochen wieder der Erde zurückgegeben. Staunenswerth ist es, in dem Verzeichnisse der Kommissäre, das sie über die Schätze der königlichen Burg in Prag aufnahmen, als diese in eine Kaserne verwandelt werden sollte, Titians berühmte Leda so angegeben zu finden: „ein nacktes Weibsbild von einer bösen Gans gebissen." Eben so unvernünftig ging es bei der Auktion zu; alte Münzen nach dem Gewichte verkauft, eine Statue, Torso, wurde in den Schloßgarten geworfen, weil sich kein Käufer fand. Später erhielt sie der Wieneraugenarzt Barth für 3 Siebenzehner und Kronprinz Ludwig von Baiern, der ein Kenner war, kaufte sie während der Kongreßzeit 1814 um 6000 Dukaten. Es war der

Ilioneus, der sich jetzt in der Gliptothek zu München befindet.

Das Vorgehen des Kaisers in Kirchensachen erschreckte Papst Pius VI. (Angelo Graf Braschi), der dem Kaiser anzeigte, er werde persönlich nach Wien kommen, obschon ihm mehrere Kardinäle davon abriethen. Am 22. März 1783 langte er in der kais. Residenz an, wo ihn Josef II. mit Ehrenbezeugungen überhäufte, auf nähere Verhandlungen jedoch sich nicht einließ, und an demselben Tage, als Pius wieder abreiste, wurde das Kloster Mariabrunn aufgehoben. Nun fand zwischen dem päpstlichen und kaiserlichen Hofe ein erbitterter Briefwechsel statt, dem der Kaiser dadurch ein Ende machte, daß er nach Rom ging und mit dem Papste verhandelte, was er in Wien verweigert hatte. Pius VI. trat in Bezug auf die Lombardei alle Rechte ab, die er bis dahin in Anspruch genommen.

Indeß war man mit des Kaisers Maßregeln besonders in Ungarn unzufrieden. Statt sich, wie man gehofft hatte, krönen zu lassen und daselbst einen Landtag abzuhalten, war Josef gar nicht dahin gegangen, sondern ließ Ungarns Krone nach Wien in die Schatzkammer bringen, das Land in zehn Kreise theilen und die deutsche Sprache zur Geschäftssprache erheben, wodurch die Konstitution vernichtet war. Der Adel und die Komitate reichten Gegenvorstellungen ein, ließen aber zu keinem ungesetzlichen Schritt sich hinreißen.

Der Bauernaufstand, der um diese Zeit ausbrach, war gefährlich, verheerend, aber nicht politischer Natur.

Zwei Walachen, Horia und Klotschka, hatten sich mit dem Poppen Chrischan verbunden und der unwissenden, mithin leichtgläubigen Menge vorgespiegelt, der Kaiser habe sie beauftragt, die Tirannei der Edelleute zu brechen und das Volk von den Bedrückungen derselben zu befreien. Leider fanden sie großen Anhang, der über 15,000 Köpfe zählte und überall wurde geplündert und gemordet, Schlösser und Dörfer niedergebrannt und zerstört. Endlich wurde Oberstlieutenant von Kray ausgesandt, der die Aufständischen so in die Enge trieb, daß sie die Urheber des Aufruhrs auslieferten. Horia und Klotschka wurden hingerichtet und ihre Körper auf dem Rade den Raubthieren preisgegeben (s. S. 232). Der Aufstand hatte 4000 Menschen gekostet.

Dem Kaiser, der gern überall unumschränkter Herr war, konnte es nicht gleichgiltig sein, daß in den österreichischen Niederlanden die Holländer das Recht hatten, zu ihrem Schutze gegen die Franzosen in mehrere Festungen, den sogenannten Barriéreplätzen, Besatzungen neben die kaiserlichen Truppen zu legen. Da die Holländer jeden Zusammenstoß mit England und Frankreich meiden wollten, so hatten sie während des siebenjährigen Krieges diese Plätze verlassen, und als ihre Besatzungen wieder einrückten, ließ es Maria Theresia, dem Streite abgeneigt, willig geschehen, obschon man behauptete, durch dieses Verlassen habe Holland den Barriérenvertrag selbst gebrochen. Kaiser Josef, der zu viel auf das Bündniß mit Frankreich vertraute, ließ diese Festungen —1782— schleifen, die Holländer mußten abziehen, und Oesterreich hatte diesen Schritt im ersten Kriege mit der französischen Republik zu bereuen.

Eben so wünschte der Kaiser die Sperrung der Schelde aufzuheben und eine Berichtigung der Grenze, denn die Holländer hatten im Laufe der Zeit ihr Gebiet über die Linie gedehnt, welche der Utrechter Friedensschluß bestimmt hatte. Als die Verhandlungen zu lange währten, erklärte Josef, die Schelde sei offen und ließ von österreichischen Schiffen sie befahren, die von den Holländern beschossen wurden. Der Ausbruch eines Krieges war nahe, doch trat Ludwig XVI. vermittelnd auf, Holland zahlte eine Entschädigung, räumte mehrere feste Plätze und anerkannte die Oberhoheit des Kaisers über die Schelde von Antwerpen bis Saftersdingen.

Der Kaiser hatte den Handel der Niederlande heben wollen, doch gelang es nicht, zugleich waren sie eine entlegene Provinz und schwer zu vertheidigen, somit kam er auf den Gedanken, sie für ein anderes näheres Land hinzugeben und da war Baiern am geeignetsten.

Die Stellung Oesterreichs zu Deutschland wäre dadurch wesentlich verändert worden, und so verbanden sich die Könige von Preußen und England, dieser, als Kurfürst von Hannover, mit dem Kurfürsten von Sachsen sich dahin zu verwenden, daß die Reichskreise in ihrem Bestande nicht verletzt, und sämmtliche Stände des Reichs bei ihren Gerechtsamen, Haus-, Familien- und Erbverträgen unbeschwert gelassen werden.

Somit blieb es beim Alten, doch diese Verhandlung, so wie jene über die Scheldeöffnung wirkten bedeutend auf die Stimmung der Einwohnerschaft, und sie sollte sich bald offen zeigen.

Die Verfassung der Niederlande war mit sehr wenigen kaum wesentlichen Veränderungen, dieselbe wie unter Karl V, und wurde sie auch unter Filipp II. verändert, so stellte sie doch — 1725 — Karl VI. wieder her. Der Regent wurde in allen Provinzen eingesetzt und beschwor die Rechte und Privilegien, die einzelnen gemeinsam waren, andere hatten wieder besondere. Die innere Verwaltung war den Ständen überlassen, die politische leitete der Fürst, dem der Staatsrath, Geheimrath und Finanzrath zur Seite stand. Da seit Filipp II. kein König Spaniens in den Niederlanden sich aufgehalten, so wurde dort ein Generalstatthalter eingesetzt; die sogenannten Generalstaaten, das heißt die Deputirten sämmtlicher Provinzen, hatte man seit anderthalbhundert Jahren nicht einberufen.

Die Staatsreligion war die katholische. Die Niederländer arbeitsam, heiter, wohlhabend, stolz und eifersüchtig auf ihre Rechte, hielten an kirchlichen Gebräuchen und machten religiöse Feierlichkeiten und Wallfahrten zu Volksfesten.

In ihrer Verfassung lautet nun eine Stelle: „Sollte es geschehen, daß der Fürst die Privilegien nicht beobachtet, sei es im Ganzen oder in einzelnen Theilen, so gesteht er zu, daß in diesem Falle die Unterthanen aufhören, ihm Dienste zu leisten, bis die Verletzungen der Privilegien wieder gut gemacht sind.“

Kaiser Josef bestätigte alle Privilegien, auch stimmte die Entschlossenheit, als er den Barriérevertrag aufhob, die Provinzen ihm günstig, die aber politisch kurzsichtig genug waren, zu glauben, der Kaiser habe sich aus Eigennutz die Eröffnnng der Schelde abkaufen lassen, und als sie seine Austauschgedanken erfuhren,

fingen sie an, den Mann zu hassen, den sie vor Kurzem noch hoch verehrt hatten. Als er aber auch hier seine tiefeingreifenden Maßregeln durchführte, Klöster aufhob, Wallfahrten und Bruderschaften verbot, die Hirtenbriefe der Bischöfe kaiserlicher Zensur unterzog, das Land in neue Kreise theilte, neue Gerichte einführte, und überall mit einer Machtvollkommenheit auftrat, zu der ihn die Verfassung nicht im mindesten berechtigte, da verweigerten die Stände von Brabant die Steuern und bereiteten offen den Aufstand vor.

Die Generalstatthalterin, Erzherzogin Christina, des Kaisers Schwester, und ihr Gemal, der Herzog von Sachsen-Teschen, besaßen nicht Energie genug, verfügten auch nicht über hinreichende Mittel, und stellten die Einführung der neuen Ordnung sogleich ein, wodurch sie die Kraftlosigkeit der Regierung an den Tag legten und die Macht der Gegner verstärkten.

Der Kaiser hielt sich gerade in Rußland auf, berief Christina ab, und sandte den Grafen Trautmannsdorf als Statthalter, den Grafen d'Alton als Militärchef in die Niederlande. Der erste sandte —am 22. Jänner 1788— dem Rathe von Brabant daß Dekret des Kaisers, welches die unbedingte Ausführung aller früheren Befehle gebot, und er verlangte, daß der Rath nicht eher auseinander gehe, als bis das Dekret verkündet. Der zweite entwickelte Militärmacht, worüber das Volk empört sich zusammenrottete und es zu Blutvergießen kam. Bald entstand ein Geheimbund, zur Wahrung der Rechte der Nation, dessen Mitglieder an 70,000 Personen stark über das ganze Reich sich ausbreiteten.

In dieser verhängnißvollen Zeit wurde Oesterreich in den Kampf gegen die Türkei verwickelt.

Der Friedensschluß zu Rustschuk hatte die Unabhängigkeit der Krim ausgesprochen, allein Katharina war gewohnt zuzugreifen, sobald sich ihr eine Gelegenheit bot. Plötzlich erklärte sie in einem Manifeste die Halbinsel Krim, die Insel Taman, Kuban, auf der andern Seite der Meerenge für russische Provinzen und Fürst Potemkin, ihr Günstling, besetzte diese Strecken. Allerdings willigte die Türkei in die Besitznahme der Krim, allein es war der Krieg vorauszusehen, denn es war gewiß, daß Rußland noch weiter in seiner Raublust um sich greifen, daß die Pforte bei günstiger Gelegenheit streben würde, das Verlorne wieder zu erlangen.



Die Aufwiegler Horia und Klotschka hingerichtet. (S. 231 Sp. 1.)

Als der Krieg zwischen Rußland und dem Sultan wirklich ausbrach, leistete Kaiser Josef nicht nur die vertragsmäßige Hilfe, sondern setzte beinahe seine ganze Waffenmacht für die Russen ein, vielleicht um das Ende rascher herbeizuführen, vielleicht um eine neue Provinz zu erwerben. Am Tage, als man in Konstantinopel die Kriegserklärung übergab, sollten Belgrad und Dubitza überfallen und genommen werden, doch scheiterten beide Unternehmungen. Die Oesterreicher hatten ihre beträchtliche Armee in fünf Korps getheilt und diese auf fast 200 Meilen von der Bukowina bis zum adriatischen Meere aufgestellt. In der Bukowina befahl der Prinz

von Sachsen-Koburg, in Siebenbürgen Fabris, im Banat Graf Wartensleben, in Slavonien Mitrowski, in Kroatien Devins und Fürst Karl Liechtenstein, der in der Armee am beliebtesten war und das meiste Vertrauen genoß. Die Hauptarmee stand bei Futak unter Josef II. und Feldmarschall Lascy. Sonderbar genug hatte man den erprobten Helden Loudon gar nicht verwendet. Diese ausgedehnte Heereslinie glich mehr einem Kordon und die Folge war, daß sie auf keinem Punkte stark genug zu einem großen Unternehmen war und leicht durchbrochen werden konnte.

Um die Mannschaft anzueifern, hatte der Kaiser die silbernen und goldenen Medaillen vom Feldwebel abwärts gestiftet. Der Kaiser rückte vor Belgrad einer wolkenvollen stürmischen Nacht stießen die Kaiserlichen zusammen und feuerten, während man glaubte, die türkische Armee greife an. Nur ein Theil nahm einen geordneten Rückzug, während die übrigen in regelloser Flucht sich zu retten suchten und der Kaiser selbst, der zu Pferde die Ordnung herstellen wollte, in das Kreuzfeuer der Seinigen gerieth. Sein Neffe, Erzherzog, später Kaiser Franz, trat in die Mitte eines Infanterieregimentes und führte dasselbe geordnet zurück. Beim Tagesanbruche waren Christen wie Türken überrascht und hätten die Letzteren diesen Unfall benützt, so wäre ihnen ein glänzender Sieg gewiß gewesen.

Die Oesterreicher standen in diesem Kriege allein, denn die Russen mußten nach Hause kehren, da die



General Loudon erobert Belgrad. (S. 234 Sp. 1.)

und obschon man von seiner Thatkraft, seiner raschen Entschlossenheit etwas Entscheidendes erwartete, so unterblieb es und das Heer versank in Unthätigkeit. Fürst Karl Liechtenstein stürmte —am 25. April 1788 — fruchtlos Dubitza und erst, als er im August erkrankte, rief man Loudon auf den Kriegsschauplatz, der Dubitza eroberte, nachdem er die zum Entsatze herbeieilenden Türken geschlagen. Prinz Koburg erstürmte Chotym am 29. September und besetzte einen großen Theil der Moldau. Am ungünstigsten war der Verlauf bei der Hauptarmee und im Banate, die von der brennenden Sonnenhitze und häufigen Krankheiten viel zu leiden hatte. Indessen hatten die Türken ihre Kriegsrüstungen beendet, brachen im Banate ein, schlugen den General Papilla und schickten sich an, Temesvar und Arad zu belagern.

Um Wartensleben zu unterstützen, ging Josef II. mit 40,000 Mann nach dem Banate, doch in Schweden unter Gustav III. in ihr Reich eingefallen. Obschon im Oktober die Türken ohne jede Veranlassung sich aus dem Banate zurückzogen, obwohl man Chotym und Dubitza erobert hatte, so muß dieser Feldzug doch als verfehlt angesehen werden. Einzelne glänzende Waffenthaten geschahen, wie die Vertheidigung des Schlosses Rama, das Lieutenant Lopresti mit 23 Mann des Regimentes Belgiojoso gegen mehrere tausend Türken so lange hielt, bis er sammt seinen Helden erschlagen war. Eben so ruhmwürdig vertheidigte Major Stein mit einem geringen Bataillon vom Regimente Brechainville die berühmte Veteranische Höhle, und viele andere Thaten zeigten den alten guten Geist, die oft bewährte Tapferkeit der Truppen, und man schrieb den matten Verlauf des Feldzuges der mangelhaften Führung der Armee zu.

Der Kaiser ging unmuthig und krank nach Wien. Statt aber hier sich erholen zu können, empfingen

ihn höchst bedenkliche Nachrichten aus den Niederlanden. Dort war die Unzufriedenheit rasch gestiegen, zahlreiche Auswanderungen fanden statt und wurden noch durch die harten Maßregeln gemehrt, die man gegen die Auswanderer ergriffen. Alle diese Unzufriedenen sammelten sich auf holländischem Boden, und als sie hinlänglich stark und gerüstet sich glaubten, fielen sie in den Niederlanden plötzlich ein. Trautmannsdorf und d'Alton waren in Uneinigkeit gerathen, trafen verkehrte Maßregeln, die österreichischen Generale begingen zahlreiche Mißgriffe, wodurch die Stimmung des Volkes immer gereizter und erbitterter wurde, und die Folge war, daß man sich zur Räumung der Niederlande genöthiget sah. Die Provinz Luxemburg allein blieb dem Kaiser getreu. Die Staaten von Flandern beriefen eine Versammlung und erklärten — am 23. Nov. 1789 — den Kaiser aller Rechte und Gewalten verlustig, die er als Graf von Flandern besessen, erklärten die Provinzen für selbständig und die Staaten für souverän. Der Kaiser sandte zur Beschwichtigung den Vicestaatskanzler Filipp Kobenzl dahin, allein da die Niederlande nach vollster Unabhängigkeit strebten und entschlossen waren, mit allen Mitteln und Opfern für ihre Freiheit zu kämpfen, so konnte dieser keinen Erfolg erringen, um so weniger, da jene auf die Hilfe von Holland, England und Preußen rechneten. Wie es sich damit verhielt, werden wir etwas später sehen.

Indessen wurde zum zweiten türkischen Feldzuge geschritten, den der Kaiser nicht mitfechten konnte, da seine Krankheit sich fortwährend verschlimmerte, weshalb er den Oberbefehl dem General Hadik anvertraute, und bald trafen Siegesnachrichten in der Residenz ein. Prinz Koburg mit 12,000 Oesterreichern und 6000 Russen unter Suwarow schlug — am 1. Aug. 1789 — die Türken bei Fokſan; Clerfait besiegte sie bei Mehadia, ein zweites Mal bei Schupanek und sie mußten das Banat verlassen. Loudon eroberte türkisch Gradiska und trat an die Stelle Hadik's, der schwer erkrankte. Die Armee war neu belebt von Selbstvertrauen und Siegeshoffnung, als Koburg und Suwarow mit ihren 18,000 Mann den Großvezier selbst bei Martinesti am 22. Sept. schlugen, ungeachtet er 90,000 Streiter zählte und 2000 Wagen, 50 Kanonen und das ganze Lager erbeuteten. Loudon belagerte Belgrad (s. S. 233), nahm am 9. Oktober die Vorstädte im Sturme und zwei Tage später mußte die Festung sich ergeben. Unmittelbar darauf kamen auch Semendria und Bukarest, die Hauptstadt der Walachei, in die Hände der Kaiserlichen.

Das waren die letzten freudigen Augenblicke, die der Kaiser noch erlebte, und wahrlich, er hatte sie auch nöthig.

Seine Kraft brach immer mehr zusammen, die politischen Aussichten verdüsterten sich. Preußen traf Anstalten den Türken beizustehen, die Niederlande hatten ihn abgesetzt, in Ungarn war eine Empörung zu erwarten. Die Kraft seines Körpers war gebrochen, die Kraft seiner Seele sank zusammen und entmuthiget widerrief er alle seine Neuerungen, mit Ausnahme des Toleranzediktes und der Aufhebung der Leibeigenschaft. Den Ungarn sandte er die Krone zurück und sagte ihnen zu, sich krönen zu lassen.

Indeß hatte er fortwährend Berathungen mit seinen Aerzten, die aber seinen Zustand nicht erkannten oder dem feigen Grundsatze anhingen, man solle einem Aufgegebenen die Wahrheit verschweigen. So rief er Quarin, einen der größten Aerzte Wiens, der zugleich seiner Offenheit wegen berühmt war, zu sich, der ihm frei verkündete, daß er nur mehr einige Tage zu leben habe (s. S. 237).

Der große Kaiser hörte gefaßt diese Todesnachricht, die er sich schriftlich von Quarin geben ließ und ihn seiner Aufrichtigkeit wegen zum Baron erhob. Man bat ihn sich zu schonen, aber Josef antwortete: „Ich bin so an Arbeit gewöhnt, daß es mir peinlicher sein würde, nichts zu thun, besonders jetzt, wo das Wohl meiner Unterthanen meine ganze Aufmerksamkeit fordert."

An die Armee erließ er folgenden Tagsbefehl:

„Ich würde mich des Undankes schuldig zu machen glauben, wenn ich, bevor ich dieses Leben verlasse, nicht meine völlige Zufriedenheit mit der Treue, Tapferkeit und dem Gehorsam, die mir mein Heer bei allen Gelegenheiten gewährt, bezeigte. Der Ruhm und Wohlstand meiner Schaaren sind immer meine Hauptsorge gewesen. Der letzte Feldzug fiel nach meinen heißesten Wünschen aus; und der Ruf meines Heeres hat sich durch ganz Europa verbreitet. Es wird ihn behaupten, und diese Gewißheit ist mir Trost in meinen letzten Augenblicken. Ich möchte nicht zu Grabe gehen, ohne meinen Schaaren das öffentliche Zeugniß meiner Liebe gegeben, und ohne den Wunsch ausgesprochen zu haben, daß sie meinem Nachfolger und dem Staate die Treue erweisen mögen, die sie mir erwiesen."

Von Kaunitz und Loudon nahm er herzlichen und rührenden Abschied.

Auf seinem Schreibtisch fand man folgenden Brief: „An die fünf Frauen, die die Güte hatten, mich in ihre Gesellschaft aufzunehmen. Es ist Zeit, daß ich Ihnen mein ewiges Lebewohl sage und den Dank bezeige, womit mich Ihre so viele Jahre mir erwiesene Herablassung und Milde durchdrungen haben. Keinen Tag, den ich in Ihrer Gesellschaft verlebt, habe ich bereut. Der Gedanke, mich davon zu trennen, ist die einzige Entsagung, welche meinem Herzen schwer wird. Voll Vertrauen auf die Vorsehung unterwerfe ich mich ganz ihren Rathschlüssen. Behalten Sie mich in Ihrem Andenken und erinnern Sie sich auch meiner in Ihrem Gebete. Meine Schriftzüge werden Ihnen zeigen, wie ich mich befinde. Nochmals leben Sie wohl."

Diese fünf Frauen waren die Fürstinnen Franz und Karl Liechtenstein und die Gräfinnen Clary, Kinsky und Kaunitz.

In seinem Testamente lautet der 16. Artikel: „Ich befehle, daß gegenwärtige Schrift, welche meinen letzten Willen enthält, nach meinem Tode öffentlich bekannt gemacht werde und bitte Diejenigen, welchen ich vielleicht gegen meine Absicht nicht volle Gerechtigkeit habe widerfahren gelassen, mir als Christen oder als Menschen zu verzeihen. Ich bitte sie zu bedenken, daß der Monarch auf dem Throne wie der Arme in seiner Hütte Mensch bleibt und beide denselben Irrthümern unterworfen sind."

Kurz vor seinem Ableben, nach Empfang der Sterbesakramente, besprach der Kaiser sich noch mit sei-

nem Neffen Franz durch zwei Stunden, dann berief er seinen Beichtvater, von dem er sich vorbeten ließ.

Zwischen 5 und 6 Uhr des 20. Febr. —1790— hauchte Josef II. seine große Seele aus.

Bevor Regierungssorgen, Kummer und Anstrengungen seine Gesundheit angriffen, war der Kaiser einer der schönsten Männer seines Reiches. In diesem edlen Körper wohnte auch eine edle Seele, ein scharf denkender umfassender Geist, ein männlich fester Wille, der unbeugsam gerade auf sein Ziel losging. Er war ein Menschenfreund, wie sie nur selten auf Thronen zu finden sind, er strebte nur nach dem Wohle der Menschen, er wollte die Welt beglücken. Alle seine Reformen sind herrliche Schöpfungen, tragen die edelsten Keime in sich und zeigen uns, daß er seiner Zeit weit voraus war. Allein was Josef II. in seinen besten Bestrebungen scheitern machte, war ein Fehler, den er mit den meisten, selbst den trefflichsten Menschen theilte. Wie er seiner Zeit voraus war, so konnte er sich doch nicht überreden, daß dieselbe für seine Ideen noch nicht reif genug, daß seine Anordnungen ohne Vorbereitung zu scharf eingriffen und auf einen Widerstand stoßen mußten, der selbst dem Genie unbesiegbar ist, auf einen Widerstand, der oft genug von denen ausging, die sein Streben mit Segen überhäufte. Was er säete, davon wollte er die Früchte selbst noch sehen, und da solches bei wahrhaft Großem fast niemals möglich ist, so hielt er gegen das Ende seines Lebens entmuthigt inne und arbeitete mit eigener Hand an der Zerstörung seines erhabenen, zu früh entstandenen Werkes.

Ob er wohl eine Ahnung gehabt, daß eine Zeit kommen muß, die fähig ist ihn zu fassen und seine Saaten neu belebt und zur fruchtbringenden Ernte führt?

Kaiser Leopold II. von 1790—1792.

Gleich nach Ableben Kaiser Josef II. übernahm Erzherzog Franz, dessen Neffe, die Regierung, an seiner Seite den treuen Diener seines Hauses, den Fürsten Kaunitz, bis des Kaisers nächster Erbe, Leopold, Großherzog von Toskana, ankommen würde. Mit ungewohnter Raschheit für jene Zeit, in fünf Tagen, war die Todesnachricht nach Florenz gelangt, und schon am andern Tage — 1. März 1790 — war Leopold auf dem Wege nach Wien, nur vom General Manfredini begleitet.

Seine erste Sorge war, einige Zwistigkeiten mit Preußen auszugleichen, da König Friedrich Wilhelm, der Friedrich II. — 1786 — auf den Thron gefolgt war, dem Hause Oesterreich grollte. Er hatte während des Türkenkrieges dem Kaiser seine Vermittlung angetragen, und dieser hatte sie schroff zurückgewiesen. Josef II. schrieb einen Brief, der ihn vollkommen karakterisirt, und darum sei er hier ungekürzt mitgetheilt:

„In der That, es ist die unangenehmste Aeußerung, die ich zu machen genöthigt bin, daß ich Ew. Majestät angebotene Vermittlung in Ansehung der mit der Pforte entstandenen Irrungen auf das freundschaftlichste mir verbitten muß. Ich habe den Degen gezogen und er wird nicht wieder in die Scheide kommen, bis ich Genugthuung, bis ich das wieder habe, was man meinem Hause entzogen. Ew. Maj. sind Monarch und als solcher mit den Rechten der Könige nicht unbekannt. Ist aber die Unternehmung mit den Osmanen etwas anderes, als ein wieder gesuchtes Recht auf Provinzen, welche meiner Krone entrissen worden sind? Die Türken und vielleicht nicht sie allein haben zum Grundsatze, das, was sie in widrigen Zeiten verloren, bei der ersten für sie günstigen Zeit wieder zu suchen, d. h. man läßt dem Schicksale seinen Lauf und unterwirft sich den Fügungen der Vorsehung. Das Haus Hohenzollern ist auf eben diese Art zum Gipfel seiner Größe gelangt. Albrecht von Brandenburg entriß seinem Orden das Herzogthum Preußen, und sein Nachfolger behauptete im Frieden zu Oliva sogar die Souveränität über das Land. Ew. Maj. verstorbener Onkel entzog meiner Mutter Schlesien zu einer Zeit, wo sie, von Feinden umringt, keinen andern Schutz als die Größe ihrer Seele, die Treue ihres Volkes gehabt. Was haben die Höfe, welche dermalen von dem Gleichgewichte Europas so viel Posaunens machen, welches Aequivalent haben sie dem Hause Oesterreich für die nur im gegenwärtigen Jahrhundert verlorenen Besitzungen verschafft? Meine Vorfahren mußten im Utrechter Frieden Spanien, in dem zu Wien die Königreiche Neapel und Sizilien, einige Jahre darauf Belgrad, die Fürstenthümer in Schlesien, Parma, Piacenza, Guastalla, vorher noch Tortona und einen Theil der Lombardei überlassen. Hat Oesterreich dafür eine andere Erwerbung während dieses Jahrhunderts gemacht? Einen Theil vom Königreich Polen und hiervon hat Preußen einen besseren Antheil als ich bekommen. Ich hoffe, daß Ew. Maj. die Ursache meines Entschlusses, die Pforte zu bekriegen, sehr einleuchtend finden, daß Sie die Gerechtigkeit meiner Ansprüche nicht verkennen werden, und daß Sie nicht minder mein Freund sind, wenn ich auch die Orientalen etwas travestire. Ew. Maj. können sich von mir für versichert halten, daß ich bei ähnlichen Gelegenheiten die nämlichen Grundsätze in Ansehung der Erwerbungswege früher verlorner Besitzungen von Ihnen auch gegen mich anwenden lasse, und daß jetzt alle Vermittlungsgeschäfte einige Jahre Ruhe haben."

Erbost über diese Antwort, schloß Friedrich Wilhelm — am 20. Januar 1790 — ein Bündniß mit der Türkei, um ihr alle verlorenen Landstrecken wieder zu schaffen und begann seine Rüstungen. Leopold II. schrieb an den König und dieser legte seiner Antwort einen Friedensentwurf bei. Nach seiner Ansicht sollten Oesterreich und Rußland das eroberte Land zwischen der Donau und Dniestr dem Türken zurückgeben; Leopold sollte überdieß Galizien mit Ausnahme einer Strecke an den Grenzen Ungarns und Siebenbürgens an Polen erstatten, dafür aber von der Türkei die Grenzen des Passarowitzer Friedens, nämlich einen Theil der Walachei und Serbiens erhalten. Zur Herstellung des Gleichgewichtes zwischen Oesterreich und Preußen verlangte der König, daß man die polnischen Städte Danzig und Thorn abtrete.

Fürst Kaunitz schrieb darüber sehr scharf treffende Bemerkungen, die der preußische Minister Herzberg nicht minder bissig erwiederte; doch kam nach vierwöchentlicher Verhandlung, begonnen am 27. Juni

zu Reichenbach, ein friedliches Uebereinkommen zu Stande. Oesterreich versprach am Kriege zwischen Rußland und der Türkei nicht mehr Theil zu nehmen. Preußen sagte seine Vermittlung zwischen Oesterreich und der Türkei zu, bedingte sich aber eine Entschädigung, falls eine Gebietsabtretung der Pforte erfolgen sollte. In Bezug auf Belgien wollte es mit den beiden Seemächten vereint handeln und der Rückkehr dieser Provinz unter österreichische Botmäßigkeit kein Hinderniß in den Weg legen, doch wurde die Gewährleistung der Verfassung und allgemeine Verzeihung bedungen. Die beiderseitigen Heere löšten sich auf; das österreichische mit tiefer Trauer, denn sein alter Feldherr Loudon war eben am 14. Juli zu Neutitschein gestorben. Diese Verhandlungen bewirkten den Friedensschluß von Sissow.

In den letzten Monaten hatte FML. Wartensleben am 16. April Neu-Orsova erobert, Prinz Koburg mit 18,000 Mann die Festung Giurgevo belagert. Doch als er einmal vom Lager sich entfernt hatte, um zu rekognoszieren, fielen die Türken aus, wobei General Aufsseß schwer verwundet, der Artillerie-General, Graf Thurn, getödtet wurde. Die Verwirrung, die dadurch entstand, war so weit greifend, daß die Belagerung am 8. Juni aufgehoben wurde. Am 26. desselben Monates schlug FZM. Clerfait die Türken bei Calefot, eroberte ihr Lager und Geschütz und trieb sie aus der Walachei. In Kroatien schlug Devins die Feinde und belagerte Czettin; nicht minder glücklich war FML. Wenkheim, der ein Korps bei Florentin in der Bulgarei schlug und mehrere Schiffe den Türken wegnahm.



Kaiser Josef II.

Gebor. zu Wien 13. März 1741, † am 20. Febr. 1790.

Endlich trat am 30. Dezb. die erste Konferenz zu Sistowa zusammen und endete nach vielen Streitigkeiten — am 4. August 1791 — ihr Werk. Die Vortheile, die Oesterreich erlangte, standen in keinem Verhältnisse zu dem Glücke seiner Waffen und lassen sich auf folgende Punkte zurückführen: Die Bestätigung aller zugesicherten Handelsvortheile, so daß die Verletzung derselben zugleich als Friedensbruch erschien — die Freigebung aller Kriegsgefangenen, was früher nie stattgefunden — die Anerkennung der geflüchteten Raja als kaiserliche Unterthanen — die Anwendung des Handlungs-Sened auf alle Grenzprovinzen, die bis dahin nie zu erlangen war — Schutz der katholischen Religion, ohne Unterschied der Nationalität, so daß selbst die katholischen Unterthanen der Pforte denselben genießen — die durch Uebereinkunft erlangten Vortheile der Grenzen bei Altorsova und an der Unna. —

Die Ratifikation geschah zum ersten Male durch einen Hattischerif, d. h. mit der eigenhändigen Unterschrift des Sultans.

Das war der ein und zwanzigste Friedensschluß zwischen Oesterreich und der Pforte. Nämlich: I. am 14. Juli 1533. — II. 1562 zu Busbek erneuert. — III. 1565 zwischen Maximilian II. und Soliman. — IV. am 17. Febr. 1568 mit Selim II. — V. am 24. Okt. 1573. — VI. am 9. Okt. 1579 erneuert mit Murad III. — VII. erneuert unter Rudolf II. 1577. — VIII. erneuert am 11. Jan. 1584. — IX. erneuert 1591. — X. Friede von Situatorok am 11. Nov. 1606. — XI. 1615 zu Wien erneuert. — XII. zu Komorn am 27. Februar 1618. — XIII. zu Gyarmath 1625. — XIV. zu Szön 1627 zum erstenmal erneuert. — XV. 1649 zum zweitenmal. — XVI. am 1. Juli 1649 sechste Erneuerung des Situatoroker Friedens. — XVII. die siebente 10. Aug. 1664 zu Vasvar. — XVIII. Am 26. Januar 1699 Friede zu Karlowitz. — XIX. am 21. Juni 1718 Passarowitzer Friede. — XX. am 18. Sept. 1739 zu Belgrad. — XXI. 4. August 1791 zu Sistowa.

Die Aussöhnung mit Preußen hatte zur Folge, daß Leopold — am 30. Sept. 1790 — ohne Einspruch zum Kaiser gewählt und am 9. Okt. zu Frankfurt gekrönt wurde. Der Wahlkapitulation wurden einige Zusätze in Betreff der Kirche beigefügt und der Beschwerden der deutschen Prälaten gegen Rom, doch ging das Alles unter in den hochgehenden Wogen der französischen Revolution.



Kaiser Josef und der Arzt Quarin. (S. 234 Sp. 2.)

Wären die Männer, die jetzt in den Niederlanden an der Spitze standen, von tieferer politischer Einsicht gewesen, hätten sie nicht Alles von dem Standpunkte ihrer Leidenschaftlichkeit betrachtet, sie würden eingesehen haben, daß sie auf keinen auswärtigen Beistand mehr zu rechnen hatten. Wohl hatte Kaiser Josef II. ganz ungerechtfertigt ihre Verfassung so tief verletzt, daß sie fast als aufgehoben erscheinen mußte, auch grollten Preußen, England und Holland dem Kaiser, als der Aufruhr gegen ihn ausbrach, aber wenn ihnen auch die Schwächung Oesterreichs sehr erwünscht war, so konnten sie doch das Selbständigwerden der Niederlande auf dem Wege der Revolution nicht zugeben. Durch die Ueberschätzung des Adels und Soldaten, durch Uebergriffe der Geistlichkeit, durch die üble Wirthschaft im Haushalte und an den Höfen der meisten Staaten des vorigen Jahrhunderts lagen überall so viel Ursache zur Unzufriedenheit, so viel Zündstoff aufgehäuft, daß wohl keine Regierung es wagen konnte, einem Volke die Hand zu bieten, das zur Selbstbefreiung schritt, es wäre ein zu anlockendes Beispiel für andere, vielleicht für die eigenen Unterthanen gewesen.

An der Spitze der Regierung stand van der Noot, ein Mann ohne hervorragenden Geist, der mit Preußen Unterhandlungen anknüpfte, und statt einer offenen redlichen Antwort, die ihm die Sachlage klar gemacht hätte, ertheilte man ihm eine schillernd unbestimmte, die er sich günstig auslegte und stark genug zu sein glaubte, dem Kaiser trotzen zu können. Er wollte die Herrschaft der Stände, die alte Verfassung und allenfalls auch noch einen König.

Ihm gegenüber stand jedoch eine starke Volkspartei, deren Führer Vonk war, und die von republikanischen Gedanken voll, eine Nationalversammlung wollte, um frei über die Zukunft zu entscheiden. Beim Ableben Josef II. stand Noot an der Spitze der Regierung und Leopold II. sandte noch von Florenz den Niederländern eine Erklärung, daß er die Weise seines Vorgängers mißbillige, die Verfassung bestätige und allgemeine Verzeihung gewähre. Der Generalstatthalter

solle stets aus der kaiserlichen Familie oder ein geborner Niederländer sein. Ueberdieß erweiterte der Kaiser noch die früheren Rechte, doch war die Revolutionspartei so verblendet, darauf nicht einzugehen, und so wurde Marschall Bender mit 30,000 Mann in die Niederlande geschickt, wo wenig kriegerischer Geist herrschte, als es darauf ankam, das Schwert zu ziehen. Das Aufgebot war ganz ohne Erfolg, obschon man Jedem, der sich stellen würde, eine Jahresrente von 20 Gulden versprochen. Der Kongreß gab die Republik auf, die kaum ein Jahr gedauert und erklärte Erzherzog Karl, den dritten Sohn des Kaisers, zum erblichen Großherzog der Niederlande mit der Bedingung, daß die Krone des neuen Staates nie mit der Oesterreichs oder eines fremden Staates vereiniget werde. Die Häupter der Revolution flohen ins Ausland und am 2. Sept. zogen die Oesterreicher in Brüssel ein. Die Seemächte und Preußen gewährleisteten den Besitz der Niederlande dem Hause Oesterreich.

Nach des Kaisers Tode hatte sich in Ungarn die konstitutionelle Partei wieder erhoben, und es geschahen mancherlei Uebergriffe, die man bei dem Gedanken, daß sie zehn Jahre lang gewaltsam unterdrückt war, natürlich finden muß. An manchen Orten wurden jetzt Josefs Verordnungen verbrannt und man behauptete, daß die Erbfolgelinie unterbrochen sei, da Josef II. sich nicht habe krönen lassen. Der Krönungslandtag begehrte eine Aenderung des Inauguraldiploms, d. i. der Urkunde, die der König zur Wahrung der Volksrechte erläßt. Leopold II. erklärte, die Verfassung unverletzt erhalten zu wollen, wie Franz I., wie Maria Theresia es gethan und wie die pragmatische Sanktion es gebiete. Der Verfassung zufolge stehe ihm mit dem Reichstage in Verbindung die Gesetzgebung, die ausübende und richterliche Gewalt zu; ihm allein aber gebühre die Aemter- und Gnadenverleihung. Er werde kein Inauguraldiplom unterschreiben, das nicht mit dem Maria Theresia's ganz übereinstimme.

Der Kronfiskal erhielt den Auftrag, die Strafen zu berichten, welche das Gesetz über Jene verhänge, die über das Erbrecht disputiren. Ihre Namen würde der Kaiser dann selbst beifügen.

Endlich gab es sich zur Ruhe, und als —am 15. Nov. 1790— der Kaiser gekrönt wurde, war bereits die Stimmung so günstig, daß man, statt einen Palatin zu wählen, Leopold bat, seinen Sohn Alexander Leopold einzusetzen. Für die Palatinswürde hatte sonst der König zwei Katholiken und zwei Nichtkatholiken als Kandidaten vorzuschlagen. Der Judex curiae brachte die versiegelten Namen in die Sitzung, öffnete sie und die Stände wählten nach ihrem Gutdünken.

Wohin man die Blicke wendet, zeigen sich Spuren, daß man auf die Zeit vor Kaiser Josef II. zurückging, nur wurden die Preßverordnungen nicht unterdrückt, wohl aber die Schriften verboten, welche die französische Revolution zu eifrig priesen oder den Kaiser und die Geistlichkeit angriffen.

Zwischen Oesterreich und Frankreich traten nun Mißverhältnisse ein, welche den früheren Bund zertrümmerten und andauernde Kriege hervorriefen. Die französische Revolution war im vollen Gange und die neue Gesetzgebung hob alle Feudalrechte auf, welche deutsche Fürsten in den Ländern noch besaßen, die sie im Laufe der Zeit an Frankreich hatten abtreten müssen. Diese Fürsten klagten nun beim Reichstage und in die Wahlkapitulation Leopold II. wurde ein Artikel aufgenommen, der den Kaiser zur Abhilfe geradezu verpflichtete. Er schrieb auch — am 14. Dezemb. 1790 — in diesem Sinne an Ludwig XVI., allein ohne Erfolg, und da die Nationalversammlung die Vermehrung des französischen Heeres beschloß, verminderte der Kaiser das seinige in den Niederlanden, zog es von den Grenzen zurück und suchte überhaupt sorgfältig jeden Streitausbruch zu vermeiden, besonders weil er fürchtete, die Stellung des Königs zu erschweren, auf dessen Haupt die Folgen der Sünden seiner Vorfahrer sich zu entladen begannen.

Die Auswanderungen hatten dort im großen Maßstabe begonnen und des Königs Bruder, Graf Artois, der lange Jahre später als Karl X. Frankreich regierte, verließ Frankreichs Grenzen und traf — am 18. Juni 1791 — in Mantua mit Leopold II. zusammen, der seinem zweiten Sohne Ferdinand als Sekundogenitur Toskana übergeben hatte und auf der Heimkehr sich befand.

Der Kaiser suchte einen Bund zu stiften, die französische Revolution niederzuwerfen, doch weigerte England den Beitritt, Spanien und Sardinien konnten nicht ausgibig genug helfen, er wandte sich also an den König von Preußen und in Pillnitz kamen beide Regenten, ihre Kronprinzen und Graf Artois zusammen und erließen ein Rundschreiben an sämmtliche europäische Mächte, sie auffordernd, Ludwig XVI. in den Stand zu setzen mit vollkommener Freiheit, die Grundlagen einer monarchischen Regierung zu befestigen.

Veranlassung dazu hatte die Flucht des Königs und seine Gefangennahme zu Varennes gegeben.

Als aber der König die Konstitution, so weit sie fertig war, annahm, enthielten der Kaiser wie Friedrich Wilhelm sich jeder Einmischung, und schlossen — am 19. Februar 1792 — unter sich ein Bündniß zur Erhaltung des Friedens, gegenseitig mit 20,000 Mann sich beizustehen und deren Zahl zu erhöhen, falls die Umstände es erforderten. Fürst Kaunitz erließ eine heftige Note an Frankreich, beschuldigte die republikanische Partei der verderblichsten Grundsätze und des Gedankens, jede Verfassung und Ordnung aufzuheben. Am 28. Febr. erklärte der preußische Gesandte in Paris, daß sein König mit der österreichischen Note vollkommen einverstanden sei und fügte noch bei, da Frankreich erklärt habe, die Ausgewanderten, die an seinen Grenzen jetzt sich schaarten, wegzujagen, so sei Preußen entschlossen, jeden Einbruch französischer Truppen in das Reichsgebiet als Kriegserklärung zu betrachten und in Verbindung mit dem Kaiser sie zurückzutreiben.

So standen die politischen Dinge, als Leopold II. — am 1. März 1792 — in Folge von Diätfehlern und Arzneien, die er selbst sich bereitete, plötzlich starb, nachdem er kaum zwei Tage krank gewesen. Man sprach zwar von Vergiftung, doch ist die Annahme natürlicher, daß, wenn ein Dilettant in der Arzneikunde aus Liebhaberei sich selbst behandelt, die Medizinen selbst bereitet, er seinen Zustand verkannt, in seinen Mischungen geirrt und seinen Tod selbst herbeigeführt habe. Seine

Gemalin Maria Louisa folgte ihm schon nach zwei Monaten.

Bei der kurzen Dauer seiner Regierung läßt sich nicht deutlich erkennen, welche Früchte eine längere Dauer derselben getragen hätte. In Toskana hatte er gut regiert, obschon er, nämlich „zu seiner Unterhaltung," eine Art geheimer Polizei eingeführt, die ihm über alle Familienverhältnisse berichtete und die unverschämteste Spionage trieb und wohl auch unzählige Lügen erfann, um den Herrn zu unterhalten. Dieses Institut übertrug der Kaiser auf die große Monarchie und die Folgen dieses Schrittes wirken noch fort bis in unsere Zeit.

Kaiser Franz II.

Der älteste Sohn des verstorbenen Kaisers war 24 Jahre alt, als er zur Regierung Oesterreichs gerufen wurde, und schon — am 5. Juli 1792 — erfolgte seine Wahl, — am 14. — seine Krönung als deutscher Kaiser.

Bald nach dem Antritte seiner Regierung erließ Franz II. eine Note an Frankreich, in der es heißt: „Der Kaiser hege die Hoffnung, daß der gesunde und vorzüglichste Theil der Nation in der von einer blutdürstigen und wüthenden Faktion angefochtenen Verbindung der Mächte eine tröstliche Unterstützung erblicken werde."

Oesterreich forderte die Wiederherstellung der französischen Monarchie, wie sie beim Anfang der Bewegung bestimmt worden war, die Zurückstellung der geistlichen Güter, Wiederherstellung des Besitzstandes und der Rechte deutscher Fürsten im Elsaß und die Rückgabe von Avignon und Venaissin an den Papst. Das waren Forderungen, die nothwendig den Krieg herbeiführen mußten und — am 20. April 1792 — erschien, von seinen Ministern gezwungen, der machtlose, unglückliche König in der Nationalversammlung und schlug den Krieg gegen den König von Ungarn und Böhmen vor, der noch an demselben Tage erklärt wurde.

Friedrich Wilhelm schickte eine ähnliche Note wie die österreichische ab und Oesterreich und Preußen standen im Kriege mit Frankreich.

Der König selbst begab sich zur Armee, deren Oberbefehl der Herzog von Braunschweig führte, der sich im siebenjährige Kriege ausgezeichnet.

Weniger tüchtig war dieser als Politiker, denn sein Manifest, worin er unklug genug die Drohung aussprach, „daß, wenn die Tuilerien gestürmt, die Königsfamilie nur im mindesten beleidiget würde, eine exemplarische, im ewigen Andenken bleibende Rache genommen, Paris einer militärischen Exekution unterworfen, gänzlicher Zerstörung preisgegeben und die Verbrecher den verdienten Strafen überliefert würden," erbitterte die Franzosen, die den König gefangen setzten. Wäre der Herzog rasch vorgerückt, so hätte er den König retten können, allein er hing zu sehr an der langsamen Kriegführung seiner Jugend und Frankreich hatte Zeit, seine Hauptarmee mit noch zwei Armeekorps zu verstärken, und — am 21. Sept. 1792 — wurde die Königswürde sammt der Konstitution abgeschafft und die Republik ausgerufen. Im Oktober wurden die Oesterreicher unter Herzog Albert von Sachsen-Teschen bei Jemappes von Dumouriez geschlagen; Clerfait ging hinter die Erft und Roer zurück, nur Fürst Hohenlohe hielt sich in der Nähe von Trier, während die Franzosen in den Niederlanden sich ausbreiteten, Namur und Antwerpen eroberten. Es war noch ein Glück für die Verbündeten, daß General Custine, von Habsucht getrieben, seine Zeit verlor, Frankfurt zu nehmen, um anderthalb Mill. Gulden Kriegssteuer zu erpressen. Im Dezember fielen die Franzosen in Savoyen und Nizza ein, beide Provinzen besetzend.

Im nächsten Jahre — am 21. Januar 1793 — wurde Ludwig XVI. hingerichtet und nun verbanden sich das deutsche Reich, Spanien, Portugal, Sardinien, Neapel, England und Holland gegen Frankreich; die Kaiserin von Rußland ging ein Bündniß mit England ein. Die Franzosen hatten früher schon Holland, England und Spanien den Krieg erklärt. Gegen diese ungeheure Waffenmacht zog die junge Republik in den Kampf, obgleich in ihrem Innern der Bürgerkrieg wüthete, da die Vendéer sich für den König erhoben und Lion mit einem großen Theil Südfrankreichs den Sohn des Gerichteteten als Ludwig XVII. zum König ausgerufen hatten. Die Entscheidung ging mit Oesterreich und Preußen vor.

Die Engländer, welche sich in Toulon festgesetzt, mußten die Stadt verlassen, da die Republikaner auf den Rath des Artilleriehauptmann Napoleon Bonaparte ein Fort genommen, welches den Hafen beherrschte.

Ein österreichisches Heer stand in den Niederlanden unter Prinz Josias Koburg, der sich im Türkenkriege hervorgethan; ein zweites am Oberrhein unter FM. Wurmser. Die Preußen befehligte der Herzog von Braunschweig; Herzog von York hatte Oesterreicher, Hannoveraner, Engländer und Hessen, 37,000 an der Zahl, unter sich, mit denen er Dünnkirchen belagerte, das aber General Houchard durch seinen Sieg bei Hontscooten am 8. Sept. entsetzte. Am 1. März siegten die Oesterreicher bei Aldenhoven, wo Erzherzog Karl als Divisionsgeneral seine Siegesbahn anfing. Ein Hauptsieg wurde am 18. desselben Monats bei Neerwinden erfochten, doch wurden sie von General Jourdan bei Wattigny am 16. Oktober geschlagen, an demselben Unglückstage, wo Maria Antoinette auf dem Schaffotte endete.

Im Ganzen lieferte der Feldzug nicht die Ergebnisse, die man erwartet hatte, besonders weil die preußischen und österreichischen Feldherren zu wenig übereinstimmten, weil die Reichstruppen beiden zugetheilt und von beiden gering geachtet, mit Unlust fochten und oft mit Schadenfreude es sahen, wenn eine der Hauptmächte eine Schlappe erhielt, ein wichtiger Grund war auch die schlechte Verpflegung der Truppen. Friedrich Wilhelm hatte die Lust am Kriege verloren und verlangte unter dem Vorwande eines erschöpften Schatzes 30 Mill. Gulden vom Kaiser, den der Feldzug ohnedieß sehr beträchtliche Summen gekostet, und hätte nicht der englische Minister Pitt 300,000 Pfd. Sterling zur Ausrüstung von 65,000 Mann und bedeutende Hilfsgelder zu deren Erhaltung dem König zugesagt, so würde schon damals Preußen den Kriegsschauplatz ver-

lassen haben. Das deutsche Reich war ebenfalls des Krieges müde geworden und verlangte, daß der Kaiser Friede mit Frankreich mache.

Franz II. konnte den Augenblick voraussehen, wo er auf dem Kriegsschauplatze sich allein befinden würde.

Im nächsten Feldzuge —1794— schlug der Preußengeneral Möllendorf am 25. Mai die Franzosen bei Kaiserslautern, allein bald wurden seine Truppen vom Rheine abberufen, da die Polen zu den Waffen gegriffen, weil Rußland und Preußen eine zweite Theilung des Reiches vorgenommen.

Der Kaiser ging nun selbst in die Niederlande, ließ in Brüssel sich huldigen, bestätigte ihre Freiheiten und begann den Kampf gegen die Franzosen, die unter seinen Augen einmal geschlagen wurden, und zwar bei Landrecy, Courtrai, Tournay und bei Charleroi, worauf er nach Wien zurückkehrte. Ungeachtet dieser günstigen Erfolge fiel doch bald Brüssel den Franzosen in die Hände und bevor ein Monat verfloß, waren sie wieder im Besitze von ganz Belgien. Einen großen Theil dieser Unfälle schrieb man dem Staatskanzler Baron Thugut zu. Kaunitz hatte sich bald nach dem Regierungsantritte des Kaiser Franz von den Geschäften der Staatskanzlei zurückgezogen und starb —am 26. Juni 1794—.

Im Dezb. fielen die Franzosen unter Pichegru in Holland ein, der Erbstatthalter floh mit seiner Familie nach England, die Holländer mußten 100 Mill. Kriegssteuer bezahlen und ihr Land ward in die batavische Republik verwandelt und mußten einen französischen General und 25,000 Mann aufnehmen und erhalten.

Diese Schreckensherrschaft in Frankreich war mit Robespierre beendet, und Preußen begann seine Unterhandlungen, die — am 5 April 1795 — zum Separatfriedensschluß führten, wobei dem Könige Entschädigung zugesichert wurde, falls die Franzosen ihr Reich bis an den Rhein ausdehnen würden. Am 22. Juli trat Spanien, bald darauf Portugal von dem Bündnisse zurück und nun stand nur mehr Oesterreich, England Sardinien und ein Theil von Deutschland gegen Frankreich, doch waren die Truppen beiderseits ermattet, und so begann der Feldzug erst im Spätjahre, den General Clerfait siegreich mit der Eroberung von Mainz endete. Mit großem Jubel wurde er in Wien aufgenommen und es erregte allgemein Bestürzung, als er sich ins Privatleben zurückzog, da Thugut auf keinen seiner Pläne einging. Dieser war kurzsichtig genug, um zu glauben, die Roialisten würden im Stande sein, das Königthum in Frankreich herzustellen.

Während dieses Feldzuges wurde die dritte Theilung des Polenreiches vorgenommen, und der Theil, den Oesterreich erhielt, wurde Westgalizien genannt. Zugleich hatte das deutsche Reich den Frieden einzuleiten gesucht, allein die Franzosen wollten nur mit den einzelnen Mächten Frieden machen, nicht mit allen zugleich, denn nur so konnten sie hoffen, den Rhein als Grenze zu erlangen.



Kaiser Leopold II.

Geb. zu Wien am 5. Mai 1747, † 1. März 1792.

Im nächsten Jahre — 1796 — begann der denkwürdigste Feldzug der ersten Kriegsepoche, denn zwei neue Feldherrn, die größten ihrer Zeit, betraten den Kriegsschauplatz, Napoleon Bonaparte in Italien, Erzherzog Karl in Deutschland, der den Feldzug zugleich selbst beschrieb, meisterhaft in der Darstellung, wie er ihn auch geführt.

Der erste, 26 Jahre alt, war seit der Eroberung von Toulon General, und vom Direktorium in Paris zum Oberbefelshaber der italienischen Armee ernannt worden. Er fand dieselbe von allem Nöthigen entblößt, im trostlosen Zustande doch nach der Grenze zeigend, rief er: Dort findet Ihr alles, was Ihr braucht.

Im April schlug Napoleon die Oesterreicher zweimal, eben so die sardinische Armee unter Colli, bedrohte Turin und der König war so in Furcht, daß er einen Waffenstillstand einging, der zum Frieden führte, dem Piemont große Opfer brachte. Am 14 Mai hielt der General seinen Einzug in Mailand, wo die Zitadelle wohl noch ein paar Tage sich hielt, dennoch aber sich ergeben mußte. Parma, Neapel schlossen Waffenstillstand und

erkauften ihn mit Geld, Lieferungen und Kunstschätzen, die nach Paris gebracht wurden. Die ganze Lombardei war in seinen Händen und der General wandte sich gegen Mantua.

In Deutschland standen zwei kaiserliche Armeen; die am Niederrhein unter Erzherzog Karl zählte 70,000 Mann Fußvolk und 20,000 Reiter; am Oberrhein unter Wurmser 60,000 Mann Fußvolk und 20,000 Reiter, die Besatzungen von Filippsburg und Mannheim mitgerechnet. Dem Erzherzog gegenüber stand General Jourdan mit 65,000 Mann und 11,000 Pferden, die Sambre- und Maasarmee. Wurmser gegenüber Moreau mit 70,000 Mann Fußvolk und 6500 Reiter, die Moselarmee. An Zahl waren die Franzosen geringer, allein ihre günstigere Stellung wog diesen Nachtheil bei weitem auf, daher beide österreichische Feldherrn nur vertheidigungsweise verfahren wollten. Doch von Wien aus erhielten sie trotz ihrer Vorstellungen die Weisung, die Franzosen zu verdrängen, Landau zu belagern, der Festungen im Elsaß sich zu bemächtigen und Straßburg durch Belagerung zu erobern, sollte dazu auch ein Winterfeldzug nöthig sein. Das sah auf den Schreibtischen des Hofkriegsrathes recht gut aus, war aber nur dann als ausführbar anzunehmen, wenn man sich die gesammte feindliche Armee so geschlagen denkt, daß sie gar nicht im Felde erscheinen kann. Die Herren waren so sicher, daß sie vor Eröffnung der Feindseligkeiten Wurmser noch befahlen, mit einem Theile seiner Truppen nach Tirol zu gehen und Mantua zu decken. Der General ging mit 25,000 Mann dahin ab, übertrug den Befehl dem FZM. Latour, der sich dem 25jährigen Erzherzog unterstellte, so daß wenigstens Einheit im Oberbefehle herrschte, und vielleicht diesem Umstand allein dankt Oesterreich die Rettung seiner Waffenehre in diesem Feldzuge.

Jourdan drängte die Oesterreicher bis Wetzlar, wo ihn am 15. Juni Karl schlug und bis an den Rhein trieb. Weil Moreau über den Fluß gegangen war, und die Feindseligkeiten eröffnete, ließ der Erzherzog den FZM. Wartensleben zwischen der Lahn und der Sieg mit 36,000 Mann zurück, besetzte die Hechtheimer Verschanzungen und Mainz mit 27,000 Mann und zog mit dem Rest seiner Armee Latour zu Hilfe. Bei Malsch kam es am 9. Juli zur Schlacht, die, obwohl sie keinen Entscheid brachte, doch ungünstig für den Erzherzog war, der nun den Gedanken faßte, dem Feinde das Vorrücken streitig zu machen, ohne eine Schlacht anzunehmen, sein getrenntes Herr zu sammeln und damit mit gleicher Streitkraft die eine oder die andere französische Armee anzugreifen. Wartensleben aber beging den großen Fehler, sich gegen Böhmen zu wenden, um die dortigen Magazine zu decken, wodurch er sich vom Hauptheer immer mehr entfernte. Dieselbe Unklugheit beging sein Gegner Jourdan, der, statt sich mit Moreau zu vereinigen, den Kaiserlichen den Weg abzuschneiden suchte, und so beide Heere näherte, was er um jeden Preis hätte hindern müssen.



Das Gefecht bei Tarvis unter Erzherzog Karl. (S. 243 Sp. 1.)

Die Verlegenheit des Erzherzog wuchs, als die deutschen Reichsfürsten mit Paris in Verhandlung traten, und für einen Waffenstillstand bedeutende Opfer brachten. Man forderte von ihnen die Abberufung ihrer Truppen vom kaiserlichen Heere, die sie nie wieder gegen Frankreich schicken sollten, auch mußte Baden zwei, Würtemberg vier, die geistlichen Körperschaften sieben, der schwäbische Kreis zwölf, der fränkische sechs Millionen Franken bezahlen. Sie gaben diese Summe den Feinden Deutschlands hin, während sie den fünften Theil derselben für unerschwingbar erklärten, als man denselben von ihnen zur Vertheidigung des Reiches gefordert. Auch verhandelte die Reichsversammlung mit Jourdan um die Neutralität Regensburgs. Erzherzog Karl darüber erbittert, schrieb der Versammlung, daß er mehr Standhaftigkeit und Ausdauer erwartet hätte, und nannte ihre Schritte unzeitig und schädlich. Zugleich ließ er die schwäbischen Reichstruppen entwaffnen und die Zeughäuser in Ulm und anderen Orten leeren; Die Beschwerden darüber wies er mit bitterer Schärfe zurück.

Durch den Ausfall der Reichstruppen hatte der Erzherzog nur mehr 14,000 Mann Fußvolk und 11,000 Reiter, doch zog er alle möglichen Verstärkungen an sich, ließ dann Latour mit 30,000 Oesterreichern am Lech, indem er zu ihm sagte: „Wenn auch Moreau bis nach Wien kommt, so thut es nichts, wenn ich nur Jourdan schlage."

Am 17. August schlug er die Division Bernadotte, und bei Würzburg besiegte er Jourdan, der auf das linke Rheinufer sich ziehen mußte, wobei das Landvolk den Franzosen noch vielen Schaden beibrachte. So ward auch Mainz entsetzt. Der Oberfeldherr hatte dem FZM. Latour befohlen, sich vor Moreau zurückzuziehen, doch der Feldzeugmeister, ein untergeordnetes Talent, ein tapferer Soldat, aber kein Feldherr, hielt einen Rückzug, ohne sich zu schlagen, mit seiner Würde für unvereinbar. Er focht also bei Friedberg und verdankte es nur dem Zufall, daß nicht seine ganze Truppe zersprengt wurde, wodurch Karls Siege nutzlos gewesen wären. Nun ging er aber über München zurück und der Kurfürst von Baiern schloß mit Moreau am 7. Sept. einen Waffenstillstand, der ihm zehn Mill. Franken, beträchtliche Lieferungen und 20 Gemälde seiner Galerie kostete.

Als Moreau den Sieg des Erzherzogs vernahm, trat er einen ausgezeichneten Rückzug an, schlug den ihn verfolgenden Latour nochmals bei Biberach, wurde aber am 19. und 20. Okt. von Karl bei Emmendingen und Schlingen besiegt und ging auf das linke Rheinufer. Beide Generale boten einen Waffenstillstand, doch wollten sie im Besitze von Kehl und des Brückenkopfes von Hünningen bleiben. Der Erzherzog wollte der österreichischen Armee Ruhe schaffen und Gelegenheit geben, einen großen Theil derselben in Italien verwenden zu können, und schrieb daher nach Wien, man möge den Waffenstillstand annehmen, doch erhielt er den Befehl, um jeden Preis Kehl zu nehmen, eroberte es auch, aber Mantua ging — am 5. Febr. 1796— darüber verloren.

General Wurmser war mit 25,000 Mann nach Tirol gegangen, um sich mit den aus Italien getriebenen Oesterreichern zu vereinen und Mantua zu entsetzen, beging aber den großen Fehler, statt mit ganzer Macht vorzudringen, sein Heer zu theilen, die eine Hälfte über Brescia zu schicken, die andere der Etsch entlang gegen Mantua vorrücken zu lassen. Napoleon erkannte im ersten Augenblicke seinen Vortheil und benützte ihn, indem er sein schweres Geschütz und alles, was ihn hindern konnte, am 1. August vor Mantua ließ, der von Brescia kommenden Kolonne entgegen ging und sie zersprengte, dann am 5. August auch FM. Wurmser schlug, der vor Mantua eben ankam. Seine vereinte Armee wäre den Franzosen bedeutend überlegen gewesen. In Tirol sammelte er wieder seine Truppen, verstärkte sie und ging dann zurück an die Etsch und den Mincio, während Napoleon sich auf den zurückgebliebenen Rest warf, ihn bis nach Trient jagte und dann dem Feldmarschall nachzog, der, bei Mantua am 15. Sept. geschlagen, sich in die Festung zog und belagert wurde. Oesterreich bot nun alles auf, um seine südliche Vormauer zu retten, nahm alle vorhandenen Truppen aus dem Depot, selbst die ungeübten kroatischen Landbataillone und schickte sie unter FZM. Alvincy nach Italien. Zweimal fruchtlos an der Brenta und vor Colbino von Napoleon angegriffen, erzwang sich dieser durch die Schlacht von Arcole den Etschübergang, wobei die österreichischen Truppen furchtbar litten, die jetzt nur mehr durch Rekruten und Freiwillige verstärkt werden konnten. Dennoch wurden noch einmal 45,000 Mann aufgebracht. Wien stellte 6000 Freiwillige und Alvincy sollte noch einmal versuchen, Mantua zu entsetzen. Es mißlang und die Festung mußte — im Jan. 1796 —, vom Hunger gezwungen, sich ergeben. Mit Wurmsers Mannschaft hatte die Garnison 30,000 betragen, jetzt waren nur mehr 16,000 vorhanden, von denen die Hälfte krank oder verwundet in den Spitälern lag.

Während Kaiser Franz ruhte, um neue Kräfte zu sammeln, kündete Napoleon dem Papste Pius VI. den Waffenstillstand, und da dieser an Kampf gar nicht denken konnte, mußte er den Frieden mit beträchtlichen Opfern erkaufen, trat —am 19. Febr. 1797— Avignon, Venaissin, die Legationen Bologna, Romagna und Ferrara ab, zahlte 45 Millionen Lire und überlieferte noch viele Kunstwerke. Auch der Großherzog von Toskana mußte eine Million bezahlen und auf jede Entschädigung für die Lieferungen verzichten, die sein Land den Franzosen geleistet.

Mit dieser Summe rüstete Napoleon seine Truppen aus und unterstützte das Direktorium in Paris, das ihm neue Mannschaft, 14 Regimenter Infanterie und 3 Reiterregimenter, sandte. Jetzt zeigte es sich, wie unklug die österreichischen Staatsmänner gehandelt, als sie auf den von Moreau angebotenen Waffenstillstand nicht eingegangen, denn Erzherz. Karl konnte mit seiner Armee den Rhein nicht verlassen. Oesterreich mußte sich entschließen, seine Völker unter die Waffen zu rufen und in Böhmen und Tirol standen sie massenhaft auf. Die Stimmung in Ungarn war dem Hofe sehr günstig, denn als der Reichstag in Preßburg einberufen wurde, um einen Palatin zu wählen, da der letzte in Laxenburg bei Bereitung

eines Feuerwerkes, seiner Lieblingsbeschäftigung, durch Entzündung des Pulvervorrathes —am 22. Juli 1795 — starb, so schritt man gar zu keinem Wahlakte, sondern bat den Kaiser, den Erzherzog Josef zum Palatin zu ernennen. Nachdem dieß geschehen, bewilligte man Hilfsgelder und Lieferungen im ungewöhnlichen Maßstabe, Rekrutenstellung und Adelsinsurrektion, so daß die Reiterei allein 24,000 Mann betrug, und zu diesen so wichtigen Entschlüssen brauchte man kaum vier Wochen, so allgemein war die Anhänglichkeit Ungarns an Oesterreich.

Erzherzog Karl wurde vom Rhein abberufen, um die italienische Armee zu befehligen, fand aber in Südtirol und am Tagliamento kaum 24,000 Mann, die Napoleon mit 40,000 bedrohte. Karl wurde zurückgedrängt, doch zeigte er im Gefechte bei Tarvis am 10. März nebst seinem Feldherrntalente auch große persönliche Tapferkeit, indem er mit dem Degen die Rückzugsstraße erzwang, welche die Uebereilung einzelner Abtheilungen gefährdet hatte. Er war so tief im Gefechte, daß er nur durch die heldenmüthige Aufopferung einer Division Husaren, die Oberlieutenant Fedak führte, gerettet wurde. Diese Tapferen wurden bis auf fünf Mann zusammengehauen, als sie den Rückzug ihres Führers deckten (s. S. 241). Fedak lag wie todt auf dem Felde, doch erholte er sich wieder, und als er später um das Theresienkreuz sich bewarb, bestätigte ihm Karl, daß er nur durch dessen Aufopferung der Gefangenschaft entgangen.

Die Franzosen rückten zwar bis Klagenfurt vor, doch war ihre Stellung nicht günstig, denn je mehr der Erzherzog Wien sich näherte, um so näher war er auch den Schaaren, die von allen Seiten heranzogen, um ihn zu verstärken. In Wien war ein neues Aufgebot ergangen, die ungarische Insurrektion war ausgerüstet, Tirol stand kampfbereit und die Republik Venedig, im Rücken der Franzosen, war an mehreren Punkten gegen diese aufgestanden und hatte sie angegriffen. Napoleon sah sich in Gefahr, von Italien abgeschnitten zu werden, ohne mit der französischen Armee in Deutschland sich vereinen zu können, und er schrieb heuchlerisch an den Erzherzog, ob es denn kein Mittel gebe, das Blutvergießen zu enden. „Wenn ich," schrieb er unter Andern, „durch diese Eröffnung dahin gelangte, einem einzigen Menschen das Leben zu retten, so würde ich auf die dadurch erlangte Bürgerkrone einen größern Werth legen, als auf den traurigen Ruhm, welchen Kriegsthaten bringen."

Auf die Anfrage des Erzherzogs in Wien wurde der Waffenstillstand genehmigt und am 7. April zu Judenburg geschlossen. In den Friedenspräliminarien sollte Oesterreich auf die Niederlande und Mailand verzichten und dafür durch venetianische Provinzen entschädigt werden.

Sechs Monate vergingen bis zum wirklichen Friedensschlusse, sechs Monate, die Napoleon benützt hatte, um die Republik Venedig zu stürzen und zu besetzen.

Auf dem Schlosse Campo Formio bei Udine wurde — am 19. Okt. 1797 — der Friede unterzeichnet, wodurch Kaiser Franz das ganze venetianische Gebiet erhielt. In dem Abschlusse kamen auch Geheimartikel vor, in denen der Kaiser sich verpflichtete, seine guten Dienste anzuwenden, daß das Reich das ganze linke Rheinufer sammt dem Brückenkopf von Mannheim wie Mainz den Franzosen überlasse. Sollte eine Einwilligung nicht erfolgen und der Krieg fortdauern, so wird es nicht als Friedensbruch angesehen, wenn der Kaiser sein Bundeskontingent stellt, nur darf es in keine Festung gelegt werden. Dagegen verspricht Frankreich dahin zu wirken, daß der Kaiser Salzburg und jenen Theil Baierns erhalte, der zwischen Salzburg und Tirol, dem Inn und der Salza, liegt. Der siebente Artikel setzt fest, daß, wenn bei der bevorstehenden Friedensverhandlung eine der beiden Mächte noch weitere Erwerbungen macht, die andere eben so viel Land zum Ausgleich erhält. Ferner sollen die Fürsten für ihre Verluste am linken Rheinufer entschädigt werden.

Das war die erste Kriegszeit Oesterreichs mit Frankreich, in der Oesterreich eine besser organisirte Armee und glänzende Waffenthaten seiner Feldherrn den Franzosen gegenüber stellte, dennoch aber erlag, weil diese ihre Unternehmungen auf ein gut berechnetes Festungssistem und auf Zusammenwirken aller Theile zu einen einzigen Zwecke stützte.

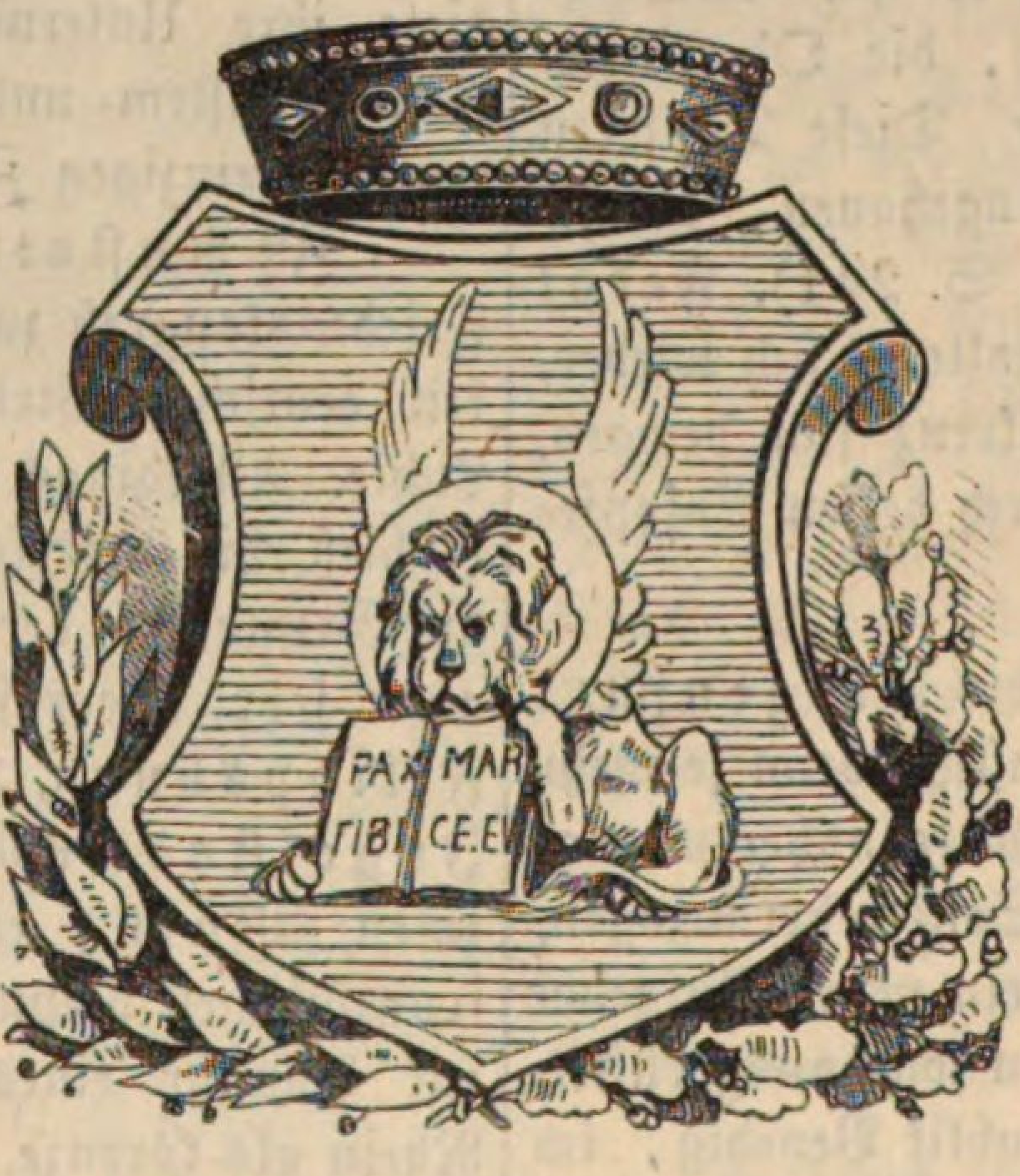
Zu Rastatt kam — im November 1797 — der Friedenskongreß zusammen, und die ganze Verderblichkeit deutscher Wirthschaft zeigte sich wieder im grellsten Lichte. Allerdings war man anfangs sanft gerührt, als es hieß, die unverletzte Vollständigkeit Deutschlands sollte die Grundlage der Verhandlungen bieten. Sie wurden aber sehr überrascht, als die Kaiserlichen Mainz, Filippsburg, Königstein, Ulm, Mannheim, Ingolstadt und Würzburg räumten, die Franzosen Mainz einschlossen. Endlich verlangten die französischen Deputirten als Deckung der Kosten, die sie zur Abwehr eines ungerechten Angriffes gehabt, den Rhein als Grenze. Die deutschen Fürsten, welche dadurch an Gebiet verlieren sollten, sprachen donnernd dagegen, verstummten aber alsogleich und waren einverstanden, als Frankreich am 15. März es wagte, dem Kongresse das Wort „Sekularisation" hinzuschleudern und vorzuschlagen, mit den geistlichen Gütern auf dem rechten Rheinufer die Reichsfürsten für ihre Verluste zu entschädigen; und nun trachtete jeder so viel als möglich zu bekommen. Während verhandelt wurde, zwangen die Franzosen Ehrenbreitstein zur Uebergabe, belagerten Filippsburg und übten auf dem rechten Rheinufer Erpressungen und Ungerechtigkeiten aller Art.

Ueberhaupt hatte der Friede von Campo Formio kaum die Bedeutung eines redlich gemeinten Waffenstillstandes, der durch das Benehmen des französischen Direktoriums aufgehoben werden mußte. Es verwandelte die Republik Genua in die ligurische Republik und machte es vollkommen von sich abhängig; Toskana und Modena wurden der cisalpinischen Republik einverleibt. Pius VI. mußte seiner weltlichen Herrschaft entsagen, wurde nach Savona gebracht und der Kirchenstaat hieß die römische Republik. Sardinien ward gezwungen, Piemont mit Frankreich zu vereinigen, und so war Italien mit Ausname von Neapel und Venedig in französischer Gewalt. Bernadotte, der französische Gesandte in Wien, ging so weit,

auf dem Balkone seines Hotels die dreifarbige Fahne der Republik auszustecken, worauf das Volk sich zusammenrottete, die Fenster einwarf und ein Schusterjunge hinaufkletterte und die Fahne abriß. Hochmüthig forderte Bernadotte seine Pässe und reiste ab; der Kaiser berichtete den Vorfall, den der Gesandte muthwillig selbst herbeigeführt, ließ das Dokument von seinen Minister und den fremden Gesandten unterschreiben und schickte es nach Paris.

Durch das Vorgehen des Direktoriums war Europa gefährdet, es mußte zu den Waffen gegriffen werden, und man konnte auch keine günstigere Gelegenheit hoffen. Um Egipten zu erobern, war Napoleon mit 40,000 Mann dorthin gegangen und die französische Flotte, die unter Admiral Brueys dorthin gebracht wurde und die Verbindung mit Frankreich und Egipten unterhalten wollte, war von Kardinal Nelson bei Abukir zerstört worden, und so war der beste Feldherr der Republik von Europa abgeschnitten.

Die Türken erklärten Frankreich den Krieg; Oesterreich schloß ein Bündniß mit König Ferdinand IV. von Neapel und eines mit Kaiser Paul von Rußland und mit England. König Ferdinand IV., oder vielmehr seine Frau, Maria Karolina, und ihre eingebildeten, verblendeten Minister glaubten, auch ohne Bundesgenossen Eroberungen machen zu können, stellten den österreichischen General Mack an die Spitze von 30,000 Mann, der König selbst ging mit und sie drangen an fünf Punkten am 29. Nov. in die römische Republik ein, wurden aber von den Franzosen unter Championnet zweimal geschlagen und eilten in wilder Flucht wieder heim, Mack nach Neapel, Ferdinand nach Palermo. Als aber der Vicekönig, Prinz Pignatelli, in Folge einer Empörung der eigenen Truppen mit den Franzosen einen Waffenstillstand schließen mußte, standen die Lazzaroni in Neapel auf und Mack war genöthigt, mit seinem ganzen Stabe zu den Franzosen zu fliehen, die ihn als Kriegsgefangenen nach Frankreich schickten, die Lazzaroni schlugen, in Neapel Besatzung legten und das Königreich in die parthenopäische Republik verwandelten.



Wappen von Venedig.

Die Russen waren indeß nach Mähren vorgerückt und der Krieg entspann sich im größeren Maßstabe.

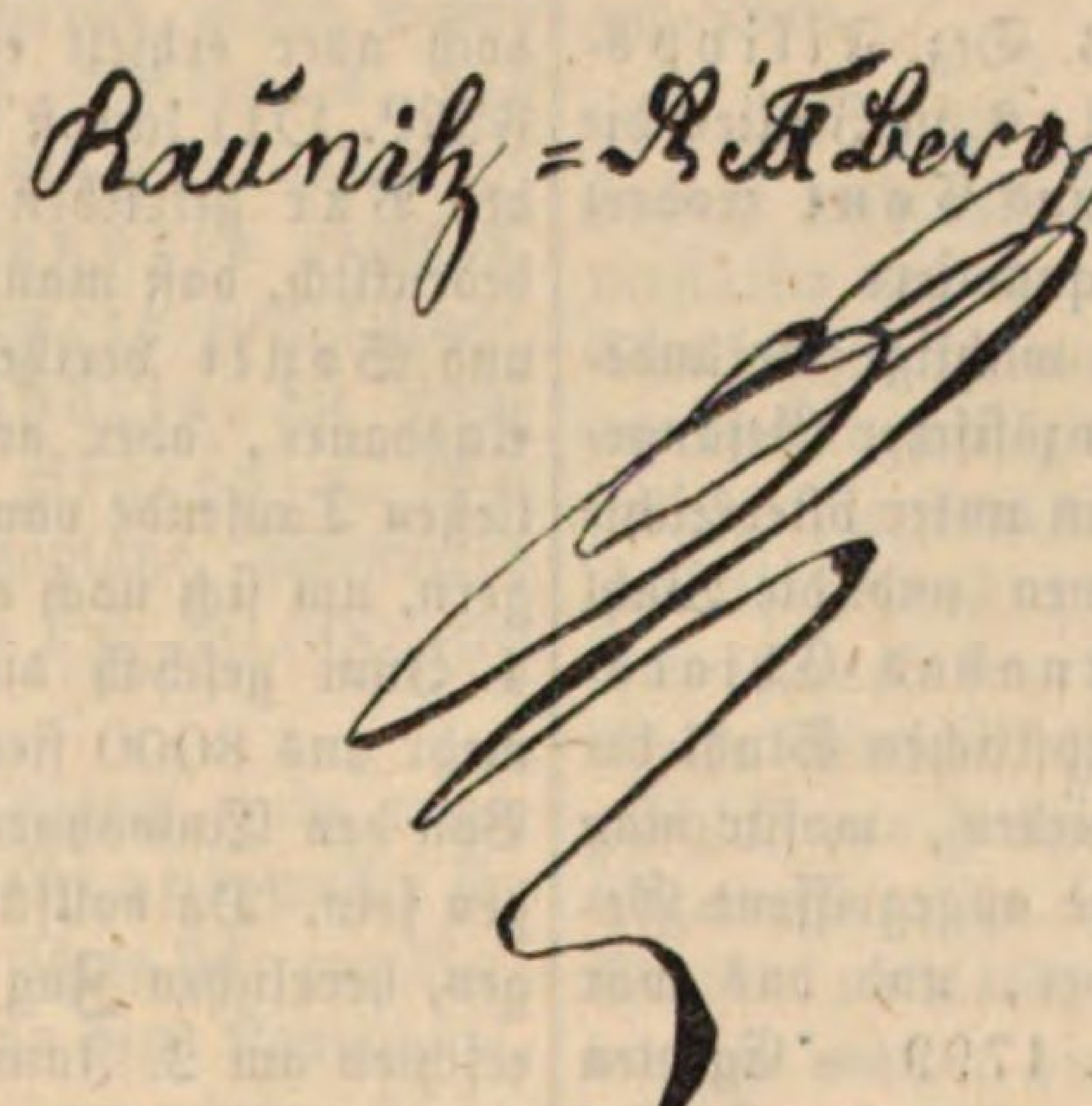
In Baiern stand Erzherzog Karl mit 54,000 Mann Fußvolk und 24,000 Reitern, Hotze deckte die Grenzen von Graubünden und Vorarlberg mit 24,000 Mann; FML. Bellegarde stand mit 66,000 im Innthale und Südtirol; eine Armee von 75,000 Mann wurde an der Etsch gesammelt. Was die Franzosen betrifft, so waren diese in der Minderzahl. Jourdan stand an der Donau mit 46,000 Mann; Bernadotte sollte Mannheim und Filippsburg mit 48,000 einschließen und zugleich Jourdan unterstützen; Massena war beauftragt, mit 30,000 Graubünden und Tirol zu erobern. General Scherer hielt Oberitalien mit 50,000, Macdonald Neapel mit 36,000 Mann.

In der Schweiz entspann sich der erste Kampf, bevor noch die Oesterreicher ganz gerüstet, die Russen an ihrem Bestimmungsort angelangt waren. Massena eroberte — im März 1799 — Graubünden und drang nach Tirol vor, ja war bereits schon durch einige Pässe gelangt, als seine Rückzugslinie durch die Niederlagen, welche Jourdan erlitten, unsicher wurde und er genöthigt war sich zurückzuziehen. Oesterreicher wie Franzosen blieben auf diesem Punkte unthätig und warteten auf die Begebenheiten in Deutschland und Italien. Erzherzog Karl hatte am 21. März Jourdan bei Ostrach zurückgedrängt und ihn drei Tage später bei Stockach vollständig geschlagen, so daß dieser über den Rhein zurückging, er selbst aber Rastatt nahe kam, wo der Kongreß noch immer versammelt war, der sich aber auflöste, als die Neutralität für die Stadt nicht bewilligt wurde. Der errungene Sieg wurde nicht verfolgt, wie es hätte sein sollen und können. Karl erkrankte und überließ den Oberbefehl dem FZM. Wallis, auch wurde die Armee schlecht und langsam versorgt, was in dem veralteten Verpflegssisteme Oesterreichs wurzelte, das nie viel getaugt, nun aber längst von der Zeit überflügelt war; auch fehlte es an Einheit im Oberbefehl, weil die Herren in Wien immer zuviel dreinsprachen und oft den Generalen Befehle geschickt wurden, die jenen entgegengesetzt waren, die sie vom Kommandirenden erhalten hatten. Erzherzog Karl, Hotze, Bellegarde wirkten jeder für sich, sollte aber etwas im Zusammenhange geschehen, so wurde viel zu viel Zeit mit Hin- und Herschreiben verloren. Der Wiener Hof fand ein Unternehmen gegen die Schweiz unterhalb des Bodensees zu gefährlich und verlangte ausdrücklich, daß die Hauptangriffe von Tirol nach Graubünden gerichtet würden, was jedenfalls zeitraubender und schwieriger war. Es geschah auch; Bellegarde besetzte das Engadin am 30. April, in der Mitte des Mai wurde Graubünden erobert und Massena verdrängt, und als Erzherzog Karl gegen Zürich vorrückte, stellten sich die Franzosen hinter der Aar und Limmat auf, doch blieben beide Heere in Unthätigkeit, weil der Kaiser dem Erzherzog geschrieben, er solle nichts unternehmen, bis General Korsakow mit den Russen am Rhein angekommen.

Dieses Schreiben wurzelte in den italienischen Ereignissen, wo der Franzosengeneral Scherer am 26. März bei Legagno durch FML. Kray geschlagen worden; glänzend siegten die Kaiserlichen bei Verona und die Franzosen gingen über den Mincio; Suwarow, der zum österreichischen Feldmarschall ernannt worden, erschien am 14. April in Italien, übernahm den Befehl, schloß Mantua, Peschiera, Ferrara ein und



eroberte Mirandola. Scherer ging über die Adda und trat das Kommando an Moreau ab, der am 27. April die Schlacht von Cassano verlor, und Suwarow zog in Mailand ein, während Moreau über den Po ging und mit Macdonald sich zu vereinigen strebte, der von Neapel in Eilmärschen anrückte. Pizzighetone, Ferrara, Peschiera ergaben sich, auch stand an manchen Punkten das Landvolk gegen die Franzosen auf, deren ganze Hoffnung auf der Vereinigung Moreaus mit Macdonald beruhte, doch dieser wurde an der Trebia von Suwarow am 18. Juni angegriffen und in einer dreitägigen Schlacht vollständig geschlagen. Einige Tage später ergab sich Mantua dem General Kray, ebenso die Zitadelle von Alessandria, die Türken beschoßen Ankona, Suwarow rückte vor und schlug Joubert, der den Oberbefehl der Franzosen übernommen, am 11. Sept. bei Novi und in Folge dieses Sieges fiel auch Tortona.



Dieser Feldzug hatte herrliche Ergebniße gebracht, aber bald traten Mißverhältniße unter den Verbündeten ein und störten das Reifwerden der Früchte.

England zahlte Hilfsgelder, und war berechtigt, im Kriegsrathe mitzusprechen, da ihm aber seine Handelsvortheile über alles gingen und es besorgte, Rußland könne in irgend einen Hafen Italiens festen Fuß fassen, so verlangte es die Entfernung der Russen. Oesterreich hätte die Abberufung derselben nicht ungerne gesehen, denn es legte großen Werth auf die italienischen Eroberungen und wollte sich den größten Antheil davon für immer sichern, während Kaiser Paul durchaus den alten Zustand auf der Halbinsel herstellen wollte. Zugleich war er durch die Franzosen beleidigt, die sich bei der Kapitulation von Ankona nur den Oesterreichern unter General Fröhlich ergeben wollten, mit dem Beisatze, „daß sie ihm, nicht aber Barbaren, sich ergeben.“ Die Russen selbst dienten ungern in Italien, denn es fanden zwischen ihnen und den Oesterreichern vielerlei Reibungen statt, und selbst Suwarow war im hohen Grade unzufrieden, denn als er den Oberbefehl des österreichischen Heeres übernahm, hatte er sich bedungen, nur von Kaiser Franz Befehle

zu erhalten, doch sah er, daß Franz wiederholt seinen Generalen Befehle sandte, die jenen des Oberfeldherrn geradezu widersprachen. Er war froh, wie der Plan entstand, daß die Oesterreicher in Italien, die Russen, zu denen noch das Korps Korsakows stoßen sollte, in der Schweiz kämpfen sollten.

Erzherzog Karl sollte nun die Schweiz verlassen, ein Beobachtungskorps zur Sicherung Süddeutschlands zurücklassen, den Rhein abwärts ziehen und dort angreifen, um die Unternehmungen der englisch-russischen Armee zu unterstützen, die nach Holland ging. Nachdem er General Hotze mit 25,000 Mann bei Korsakow gelassen, ging er nach Deutschland, entriß am 12. Sept. Filippsburg den Franzosen und erstürmte am 18. Mannheim, wo die Mannszucht der Oesterreicher von den Einwohnern bewundert wurde, denn kein Mann verließ die Reihen bei dem Einzuge in die eroberte Stadt. Allein so glänzend Karls Waffenthaten auch waren, so halfen sie doch jenem Zuge wenig, denn die 43,000 Engländer und Russen landeten zwar, gaben aber nach einer Reihe nutzloser Gefechte das ganze Unternehmen auf und schifften sich ein.

Eben so wenig Glück hatte die Armee in der Schweiz. Massena schlug Korsakow — am 25. Sept. 1799 — bei Zürich, die Oesterreicher wurden von der Linth getrieben, eben als Suwarow aus Italien anrückte. Mit Muth und Tapferkeit schlug er sich durch und die Russen gingen auf deutschen Boden, über Verrath sich beklagend. Der Feldherr schlug eine Zusammenkunft mit dem Erzherzog geradezu ab, und Kaiser Paul rief seine Truppen nach Hause, erbittert über deren Unfälle in Holland und der Schweiz. Somit war das Bündniß aufgelöst.

Nachdem die Oesterreicher am 3. Dez. Filippsburg zum zweitenmal entsetzt, Melas in Italien die Franzosen bei Genola geschlagen und Coni erobert hatte, bezogen die Heere ihre Winterquartiere.

In den Wintermonaten traten wichtige Veränderungen ein. Pius VI. war als französischer Gefangener gestorben und die Kardinäle traten unter österreichischem Schutze in Venedig zusammen und die Wahl fiel auf den Grafen Gregor Barnabas Chiaramonte, der als Pius VII. den päpstlichen Stuhl bestieg. Erzherzog Karl rieth zum Frieden, wofür man ihm den Oberbefehl entzog und seine angegriffene Gesundheit vorschützte. Napoleon aber, und das war das Wichtigste, hatte — am 14. Okt. 1799 — Egipten verlassen, das Direktorium gestürzt, als erster Konsul die Regierung Frankreichs übernommen, und als solcher trug er am 26. Dezb. dem Kaiser wie dem König von England Georg III. den Frieden an, verlangte jedoch von Oesterreich die Herausgabe aller Eroberungen, auf die man durchaus nicht eingehen konnte. Sein ganzer Friedensvorschlag war überhaupt nur Komödie, denn in England kann nicht der König mit einer fremden Macht verhandeln, das kommt den Ministern zu. Auch hielten beide Mächte ihre Lage für zu günstig, um einem Kriege auszuweichen, dieser aber fand bei den Franzosen großen Anklang, als die Note des englischen Ministers Grenville bekannt wurde, die kalt und ziemlich unhöflich lautete. Frankreich betrieb seine Kriegsrüstungen, Moreau erhielt den Oberbefehl der Armee, die für Deutschland bestimmt war, Napoleon selbst wollte in Italien auftreten, und sammelte eine Reserve bei Dijon.

Oesterreich erhielt von England 2 Mill. Pfund Hilfsgelder und verpflichtete sich, vor dem — 1. Febr. 1801 — keinen Sonderfrieden einzugehen.

Der Feldzug begann; Moreau ging über den Rhein, besiegte den FZM. Kray, der statt Karl die Oesterreicher führte, in wiederholten Gefechten, und als dieser eine feste Stellung bei Ulm genommen, blieb er vom 11. Mai beobachtend, um die Ergebnisse in Italien abzuwarten. Dort hatte man durch Spione, von solchen weiß man eigentlich nie genau, wem sie dienen, die falsche Nachricht verbreitet, daß die Franzosen die Stellung bis an den Var wegen Mangel an Verpflegung räumen müßten und sogleich sammelten sich die Oesterreicher in Piemont, wo sie an allem Mangel litten, wo Krankheiten aller Art unter ihnen einrißen, und als sie über den Po zurückgingen, hatten sie 6000 Mann in den Spitälern verloren. Der Plan, den sie hatten, die Gebirge zu nehmen, dann das Land, zwischen diesen, dem Meere und dem Var, zu erobern, sich dann auf die Schweiz zu werfen und die Vereinigung mit der Armee in Deutschland herzustellen, war groß und kühn und stellte sich auf dem Papiere sehr schön dar, allein um ihn als Wirklichkeit ins Leben treten zu lassen, mußten vor allem Magazine im größten Maßstabe angelegt, über 6000 Lastthiere beigestellt und die Armee vervollständigt werden, dazu fehlte es aber an Geld und was auch die Kommandirenden vorschlugen, man gab ihnen nicht einmal eine Antwort. Melas konnte nicht im mindesten daran denken, angriffsweise vorzugehen, sondern konnte nur auf seine Vertheidigung bedacht sein; doch aber erhielt er den Befehl Genua zu erobern. FML. Ott schloß die Stadt ein, Suchet wurde über den Var getrieben und die Lage der Stadt wurde so bedenklich, daß man zu unterhandeln anfing. Massena und Soult vertheidigten dieselbe mit Tapferkeit und Ausdauer, aber auch mit Unmenschlichkeit, denn sie ließen Tausende von Soldaten und Einwohnern verhungern, um sich noch ein paar Tage länger zu halten. Am 4. Juni geschah die Kapitulation, als die Armee nur mehr aus 8000 siechen dem Tode nahen Mann bestand. Von den Einwohnern sollen 20,000 dem Hunger erlegen sein. Da vollführte Napoleon seinen denkwürdigen, herrlichen Zug über den großen Bernhard und erschien am 2. Juni im Rücken der Oesterreicher in den lombardischen Ebenen, zog in Mailand ein, stellte die cisalpinische Republik wieder her, eine provisorische Verwaltung einsetzend und suchte dann Melas auf.

Dieser hatte sich in der Gegend von Alessandria herabgezogen und General Ott zu sich berufen, der in großer Eile herankam, unklugerweise aber bei Montebello in ein Treffen mit Lannes sich einließ, der ihn zurückdrängte, da er keine Unterstützung erhielt, die Franzosen aber fortwährend durch neue Truppen verstärkt wurden.

Am 14. Juni trafen Napoleon und Melas sich bei Marengo, nachdem bei dem ersteren zwei Tage vorher General Desaix angekommen war, und der so wesentlich zum Siege beitrug. Die berühmte Schlacht wurde geschlagen und die Oesterreicher anfangs

Sieger auf allen Punkten, obschon Melas am 13. d. Monats ein Regiment Hußaren nach Casale geschickt, zwei andere nach Alessandria, weil er glaubte, daß Massena oder Suchet von dort anrückten. Die Reiterei war also um 4000 Mann geschwächt, die man in der Ebene trefflich hätte benützen können. Als er die Schlacht gewonnen, sich des Sieges gewiß glaubte, verließ der 80jährige Greis ganz erschöpft das Schlachtfeld und übergab das Kommando dem FZM. Zach, der zu spät bemerkte, daß Marmonts Kanonen in seinen Grenadierregimentern große Verheerungen anrichteten, und daß Desaix mit Infanterie in die gelichteten Reihen drang. Zachs wildes Pferd riß ihn fort, und getrennt von den Seinigen, mußte er sich ergeben. Ein gelungener Reiterangriff entschied und die Oesterreicher waren vollständig geschlagen. Diese menschenmörderische Schlacht hatte ihnen den dritten, den Franzosen den vierten Theil ihrer Truppen gekostet, unter denen auch Desaix, der die Schlacht erneuert hatte, die man schon für verloren geglaubt.

War Napoleon mit dem Schwerte glücklich, war er es mit seiner Feder nicht minder, da ihm hierbei die Unfähigkeit und Rathlosigkeit der österreichischen Generale sehr zu statten kam. Die Lage Melas war eine schwierige, das ist gewiß, allein die Franzosen hatten in der Schlacht von Marengo große Verluste gehabt und besaßen keine einzige befestigte Stadt, selbst die Zitadelle Mailands war nicht in ihrer Gewalt. Statt die noch vorhandenen Vortheile zu benützen, geriethen der österreichische Feldherr und seine Generale in solche Zagheit, daß sie am andern Tage Napoleon um Waffenstillstand baten, der, ihre Muthlosigkeit benützend, Forderungen stellte, wodurch Oesterreich außer Stand war, den Krieg wieder zu beginnen. So kam es, daß Melas —am 16. Juni 1800— den ganz unbegreiflichen Waffenstillstand von Alessandria abschloß, dem zu Folge er sich bis an den Mincio zurückziehen, den Franzosen Tortona, Alessandria, die Zitadelle von Mailand und Turin, Piacenza, Genua und andere befestigte Waffenplätze einräumen und außerdem noch 2000 Kanonen und 20,000 Ztr. Pulver überlassen mußte.

Dieser Abschluß übte auf die Armee einen ungeheuren Eindruck; die Besatzung von Genua wollte ihn nicht einmal anerkennen, sondern erklärte sich zur Vertheidigung entschlossen und konnte von dem Kommandirenden nur mit Mühe dahin gebracht werden, sich zu unterwerfen.

Kaum war der Waffenstillstand abgeschlossen, überbrachte St. Julien die von Napoleon angebotenen Friedensbedingungen nach Wien, wo eben ein neuer Vertrag mit England abgeschlossen wurde, der den Kaiser gegen 24 Mill. Gulden Hilfsgelder verpflichtete, sich ohne Theilnehmung Englands in keine Friedensverhandlungen einzulassen. Baron Thugut gab sich den Anschein, als sei er zum Frieden mit Frankreich geneigt und schickte die Grafen St. Julien und Neipperg nach Paris ab, weil er wohl wußte, daß diese am Ende gefällig genug sein würden, sich beschuldigen zu lassen, als hätten sie ihre Vollmachten überschritten. Es kam auch so und beide wurden zum Scheine bestraft.

Als nun das Wienerkabinet die Friedenspräliminarien verworfen hatte und Napoleons Unterhändler Duroc sogar an der Grenze zurückgewiesen worden, kündete der Konsul nicht sogleich den Waffenstillstand, weil ihm alles daran lag, Malta, das die Engländer gerade belagerten, und das am 5. Septb. auch fiel, zu retten und von da Truppen nach Egipten zu senden. Sollte das aber durchgeführt werden, so mußten die Feindseligkeiten zur See durch einen Waffenstillstand oder Friedensschluß mit England beendet werden. Die Engländer gingen anfangs auf Verhandlungen ein, wollten aber gerade Malta und Egipten ausgenommen wissen, und so zerschlug sich die Sache bald.

Kaiser Franz hatte indeß, um Napoleon zu besänftigen, den Frankreich geneigten Grafen Filipp Kobenzl an Thuguts Stelle berufen, und als derselbe nach Lüneville zu neuen Verhandlungen geschickt wurde, ihn durch den Grafen Lehrbach ersetzt, der Thugut so ähnlich war wie ein Ei dem andern, und es blieb beim Alten. Thugut behielt seinen Einfluß, Muthlosigkeit und Unzufriedenheit unter den Truppen nahmen zu, denn die Verkehrtheiten des Hofkriegsrathes nahmen einen noch größeren Maßstab wie früher an. So wurde z B. der tüchtige FML. Kray mit noch 30 Oberoffizieren entlassen und das Heer nicht mit gedienten Soldaten, sondern nur mit Rekruten verstärkt. Endlich kam Thugut und seine Partei auf den Gedanken, Erzherzog Karl an die Spitze der Armee zu stellen, doch lehnte es dieser ab, weil er sich den Fantasien des Hofkriegsrathes hätte fügen sollen. Endlich übertrug man den Oberbefehl dem neunzehnjährigen Erzherzog Johann und stellte ihm den FZM. Baron Lauer zur Seite.

So benützte das Wiener Kabinet den Waffenstillstand, während Napoleon das Heer Moreaus verstärkte und eine zweite Armee unter Angereau in Deutschland sammelte. Die Folge davon war, daß man um Verlängerung des Waffenstillstandes ansuchen mußte und für die Frist bis September mußte man die Festungen Ulm, Filippsburg, Ingolstadt sammt ihren Vorräthen den Franzosen hingeben, die deren Werke schleiften. Hätte man den von St. Julien abgeschlossenen Frieden bestätigt, so wären diese traurigen Ergebnisse nicht eingetreten, so hätte man für ein paar Wochen nachlässig betriebener Rüstungen nicht Opfer bringen müssen, die zurückzuerobern kaum der glücklichste Feldzug im Stande gewesen wäre.

Der Waffenstillstand war zu Ende und sollte diesmal das Wichtigste in Deutschland geschehen. Die italienische Armee unter Massena sollte abwarten.

Moreau hatte bedeutende Verstärkungen erhalten und unter ihm standen bewährte anerkannte Generale, wie Lecourbe, Grouchy, Ney, Richeponche, Souham, während Angereau mit Holländern und Franzosen bereits in der Nähe von Mainz erschienen war, in Graubünden Macdonald stand und die Verbindung mit Italien offen hielt.

Angereau eröffnete den Feldzug, indem er — am 24. Dezb. 1800 — über Aschaffenburg gegen Franken vordrang; ein paar Tage später bewegte Moreau sich nach dem Inn.

Der Hofkriegsrath hatte am Schreibtische zu Wien wieder den schönsten Kriegsplan entworfen und Kommandanten ernannt, von denen sie wußten, daß dieselben schon deshalb an ihrer Ordre festhalten würden, weil sie nicht im Stande waren, den Plan nach Erforderniß der Umstände abzuändern. Der ausdrückliche Befehl lautete, sobald wie möglich eine Hauptschlacht zu liefern. Es war beinahe ein Unglück, daß die Oesterreicher anfangs einen leichten Vortheil errangen und Moreau bei Ampfing zurückdrängten, denn sie gaben sich einer gewissen Sicherheit hin, wurden aber von Moreau in die Ebene von Hohenlinden bei München gelockt und so vollständig geschlagen, daß eilftausend in Gefangenschaft geriethen und 100 Kanonen den Franzosen in die Schwerte zu hoffen sei, erklärte, der Hofkriegsrath habe Oesterreich in so traurige Lage gebracht, daß nur ein rascher Friede es retten könne und schloß am 25. Dezb. einen neuen Waffenstillstand, der in Steier unterzeichnet wurde, und der Frankreich in den Stand setzte, die Friedensartikel förmlich zu diktiren. Es wurden durch denselben Franken, Baiern, Oberösterreich den Bedrückungen der Franzosen preisgegeben, ihnen Würzburg, Braunau, Kufstein, Peschiera, Verona, Mantua, Ferrara, Ankona überlassen und alle Wege und Päſſe geöffnet, durch welche sie über Kärnten und Steiermark die Verbindung mit der italienischen Armee bewirken konnten.



Die Treffen bei Schöngraben in Mähren. (Text S. 252.)

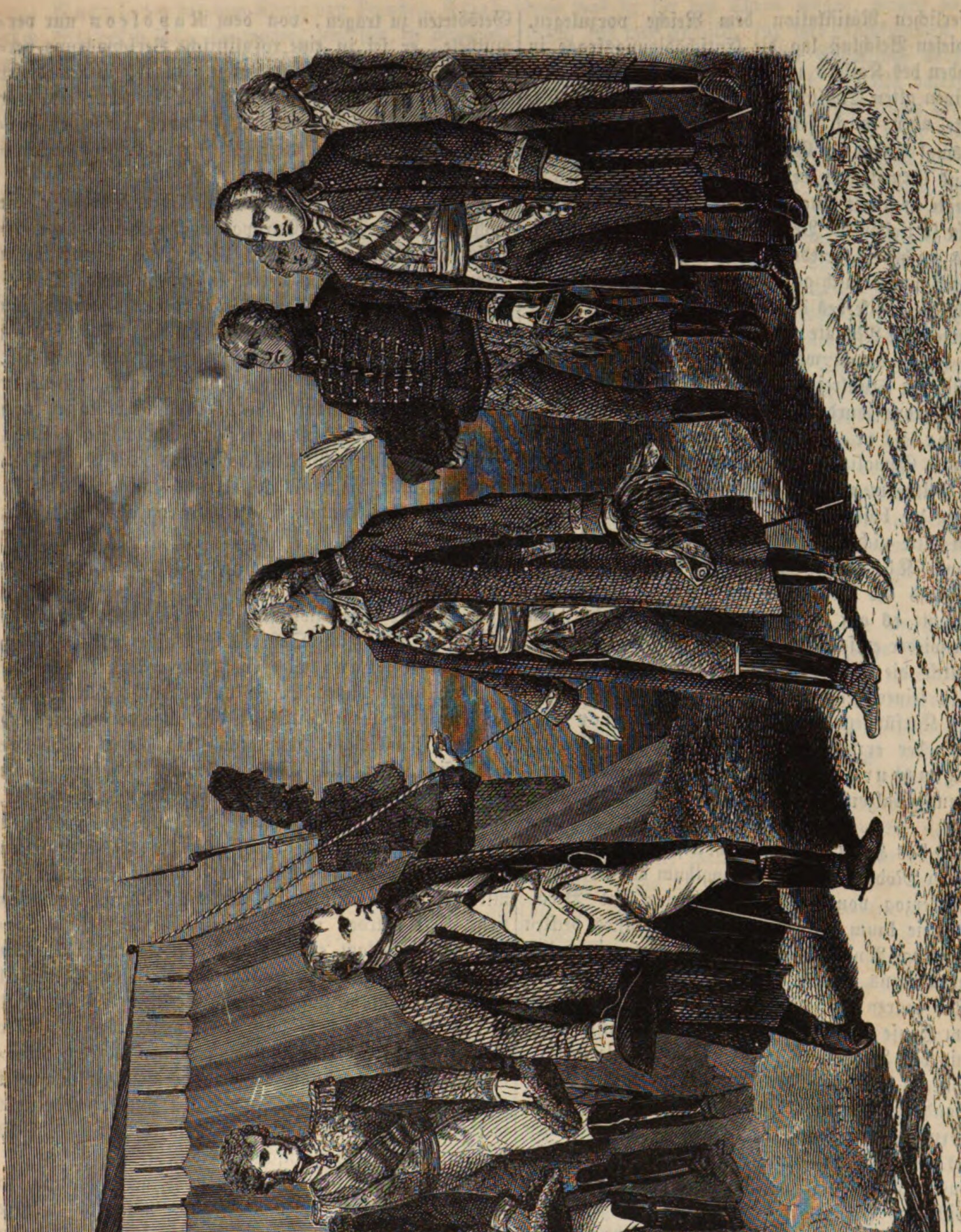
Hände fielen. Es war die größte Niederlage, welche Oesterreich in beiden Revolutionskriegen erlitten. Seinen Sieg verfolgend, brachte Moreau dem geschlagenen Heere, das sich hinter die Enns zog, noch immer neue Verluste bei und näherte sich Wien bis auf vier und zwanzig Stunden.

Baron Thugut und Graf Lehrbach hatten ihre Untauglichkeit so unwiderlegbar bewiesen, daß man ihnen unmöglich mehr die Leitung der Geschäfte überlassen konnte. Nun übernahm Erzherzog Karl den Oberbefehl und fand kaum 30,000 Mann beisammen im elendesten Zustande und brach in Thränen aus, als er diese Trümmer einer Armee gewahrte, die er im vorigen Feldzuge so siegreich geführt. Der richtige Blick des jungen Mannes erkannte, daß nichts mehr vom

Am 9. Febr. 1801 erfolgte der Friedensschluß zu Luneville.

Oesterreichs Grenze gegen Italien wurde durch die Etsch gebildet; Modena wurde Bestandtheil der cisalpinischen Republik und der Herzog durch das Breisgrau entschädigt; Toskana mit Elba erhielt der Infant von Parma; Belgien und das linke Rheinufer behielten sich die Franzosen. Die Verluste deutscher Reichsfürsten sollten durch Säkularisationen, d. h. durch Einziehung geistlicher Stifter und Staaten entschädiget werden. Die batavische, helvetische, cisalpinische und ligurische Republik wurden als selbständige Staaten feierlich anerkannt.

Das war das Ergebniß des zweiten Krieges Oesterreichs mit der französischen Republik.



Kaiser Franz und Napoleon im Lager bei Saroschitz. (S. 254 Sp. 1.)

Was Deutschland betrifft, so war Franz II. ohne Zustimmung des Reichstages zu diesem Friedensschlusse gar nicht berechtigt, doch war er durch die Umstände gezwungen, so wie das ohnmächtige zerfahrene Deutschland, dessen Reichstag sich —am 7. März 1801— den aufgedrungenen Bedingungen fügte.

Die Leitung der auswärtigen Staatsgeschäfte übernahm nun Graf Franz Colloredo, ein feingebildeter, freundlich höflicher Kavalier, gewandt in allen Parketformen, aber nicht genug scharfgeistig und stark, um mit Erfolg einem Napoleon gegenüber zu stehen, ebenso wenig der Vicekanzler Graf Filipp Kobenzl.

Der deutsche Reichstag beschloß am 30. April, also Monate nach dem Lüneburger Frieden, den Kaiser anzugehen, die Berichtigung des Reichsfriedensschlusses einzuleiten und die daraus erwachsenden Ergebnisse nebst

der kaiserlichen Ratifikation dem Reiche vorzulegen. Durch diesen Beschluß lag die Entschädigungsfrage in den Händen des Kaisers und Oesterreich hatte Gelegenheit, seinen alten Einfluß auf Deutschland herzustellen, versäumte aber durch sein gewöhnliches Zaudersistem auch diesmal wieder die Gelegenheit. Die Reichsfürsten hätten aus Gewohnheit dem Kaiser sich gefügt; Frankreich kriegte noch mit England und Napoleon konnte noch nicht so tief in die Verhältnisse Europas eingreifen, wie er es nach dem Friedensschlusse von Amiens gethan; doch mußte rasch gehandelt werden, und das war eben nicht die Weise des österreichischen Kabinetes. Dieses zögerte zwei Monate und lehnte dann den Antrag ab. Die Folge davon war, daß die deutschen Reichsfürsten sich an Frankreich wenden mußten und die Entschädigungsfrage wurde in Paris verhandelt, wobei sogar Alexander, der Kaiser von Rußland, durch Mutter und Gemalin mit Würtemberg und Baden verwandt, theilnehmen durfte. Jetzt freilich erkannte man in Wien die bösen Früchte, allein sie reiften bereits und man hatte nicht einmal so viel Einfluß, das Kurfürstenthum Köln dem Erzherzog Anton zu verschaffen, und als Oesterreich Passau militärisch besetzte, mußte es auf die Drohungen Frankreichs seine Truppen wieder entfernen.

Durch die Entschädigung gewann Baiern den Grund zu seiner heutigen Größe. Aus der Reihe der geistlichen Kurfürsten wurden Köln und Trier ganz gestrichen; der erzbischöfliche Sitz kam von Mainz nach Regensburg und Hessen-Kassel, Würtemberg, Baden und Salzburg wurden zu Kurfürstenthümern erhoben.

Was das Haus Oesterreich betrifft, so erhielt der Herzog von Modena für sein Herzogthum den Breisgau, der Großherzog von Toskana Salzburg und Berchtesgaden, die kaum die Hälfte seines Verlustes deckten und Erzherzog Anton wurde zum Großmeister des deutschen Ordens ernannt. Von den neun deutschen Kurfürsten waren nur noch vier katholisch, von denen zwei dem Hause Oesterreich gehörten, der Kaiser selbst als König von Böhmen und Kurfürst von Salzburg.

Von da an war der Einfluß Oesterreichs auf Deutschland ganz vernichtet und dieses Reich, selbst in seinen Grundfesten erschüttert, mußte zusammenbrechen im ersten anbrausenden Sturme.

Das war die Folge, daß die deutschen Großmächte Oesterreich und Preußen nicht gemeinsam gingen, und indem sie ihre Sonderwege verfolgten, schwächten sie ihr Ansehen, ihren Einfluß und das Geschick Deutschlands ward von fremden, ja feindlichen Mächten entschieden.

Der Krieg zwischen Frankreich und England brach — 1803 — von neuem aus und Hannover wurde von den Franzosen militärisch besetzt, so daß in einem deutschen Staate 30,000 Mann fremder Truppen standen, während Deutschland doch Frieden hatte. Bald erreichte Napoleon seine volle Macht, Europa fing an vor ihm zu beben, ja als er den Herzog von Enghien von 30 Dragonern im Badischen aufheben, nach Vincennes bringen, vor ein Kriegsgericht stellen, zum Tode verurtheilen und am 21. März erschießen ließ, da wagten es nur Rußland und Schweden, eine offene mißbilligende Erklärung von sich zu geben und Trauer um den Getödteten zu tragen, von dem Napoleon nur vermuthete, er sei in eine rojalistische Verschwörung verwickelt. Deutschland wagte nicht einmal, wegen dieser Gebietsverletzung Genugthuung zu fordern; es war eben durch den Egoismus, die Zerfahrenheit seiner Fürsten auf eine bedenklich tiefe Stufe moralischer Erniedrigung gesunken.

Hatten die Bourbonen in ihrer Blindheit, die auch von einem Theile Europas noch getheilt wurde, gehofft, daß Napoleon das Reich aus Pietät ihrem Stamme zurück geben werde, so wurde dieser Köhlerglaube durch den Mord von Vincennes vernichtet, um so mehr, als der Allgewaltige — am 20. Mai 1803 — zum erblichen Kaiser der Franzosen sich ausrufen ließ.

Diesem Beispiele folgte Kaiser Franz, indem er sich — am 11. August 1803 — zum Erbkaiser von Oesterreich erklärte, indem er eine Monarchie, die seit Ferdinand I. in Wirklichkeit bestand, mit der Kaiserkrone schmückte, die er als Oesterreichs Kaiser, Franz I., trug. Die Anerkennung folgte bald von allen Mächten.

Kaiser Franz I. von 1803—1835.

Als der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich ausbrach, hatte sich Oesterreich neutral erklärt, doch hatte Kaiser Franz wiederholt sich geäußert, daß auf dem Festlande dieser Streit ausgekämpft würde. Wir müssen hier einen Blick auf die allgemeine Stellung werfen. Frankreichs Hauptmacht lag bei Boulogne zum Einschiffen nach England bereit, das seine ganze Waffenmacht aufgeboten. Der englische Minister Pitt, der voraus sah, daß Spanien jedenfalls den Franzosen sich anschließen würde, eröffnete die Feindseligkeiten gegen dieses Land, indem er vier spanische Fregatten, die mit Gold und Silber aus Amerika kamen, angreifen ließ. Drei wurden erobert, die vierte in die Luft gesprengt. Bald kam ein Bündniß mit Gustav IV., dem Könige Schwedens, zu Stande, dem — am 11. April 1805 — Rußland sich anschloß; Preußen ließ sich nicht in das Interesse ziehen, doch trat am 9. August Kaiser Franz bei. Frankreich sollte gezwungen werden, Norddeutschland, Holland, die Schweiz und ganz Italien nebst Elba zu räumen. Das Alte sollte wieder hergestellt werden und Preußen die Rheinprovinzen erhalten, falls es dem Bündnisse sich anschließen würde.

Da in Livorno das gelbe Fieber ausbrach, so erhielt Oesterreich einen Vorwand, um eine größere Truppenmenge in das Venetianische zu senden, als wolle es dort einen Sicherheitskordon aufstellen. Napoleon war Staatsmann genug, um diese Absichten zu durchschauen, und da die Verbündeten die italienischen Angelegenheiten als Hauptgrund der Zwietracht anführten, so machte der französische Kaiser aus der italienischen Republik ein Königreich, ließ sich selbst zum König wählen, und ernannte seinen Schwiegersohn, Eugen Beauharnais, zum Vicekönig, vereinigte Genua, Parma und Piacenza mit Frankreich; Lucca und Piombino aber schenkte er seiner Schwester Elisa, die mit Felice Pasquale Baciocchi, einen armen Edelmanne vom Hause aus, doch seit 1804 Senator, verheiratet war.

Der Krieg war unvermeidlich.

Napoleon bot dem König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., Hannover, um ihn zu bewegen, an seine Seite zu treten, eben so bewarben sich die Verbündeten um ihn, indem sie ihm vorstellten, wie sehr Napoleons Ehrgeiz Europa gefährde, doch war es umsonst, er blieb neutral. Eben so wenig war der Kurfürst von Baiern zu bewegen, den Alliirten beizutreten, deren ungeheurer Kriegsplan die Linie von der Weser bis Neapel begriff. In Norddeutschland sollten Russen und Schweden, in Süddeutschland Russen und Oesterreicher, in Oberitalien Oesterreicher fechten, die von Neapel aus durch Russen und Engländer unterstützt würden. Erzherzog Karl befehligte in Italien, Mack in Deutschland.

Der französische Kaiser gab nun den Gedanken auf, an Englands Küste zu landen und ging mit seiner Armee an den Rhein, wo die Kurfürsten von Baden und Würtemberg mit ihm in Verbindung traten und ihm Truppen stellten; so fochten abermals Deutsche gegen Deutsche.

Mack war bis Ulm vorgerückt, in der Meinung, sich dort bis zur Ankunft der Russen halten zu können. Ein Mann von wenig Umsicht, erwartete er vom Schwarzwalde her angegriffen zu werden, doch Bernadotte, die preußische Neutralität wenig achtend, ging von Hannover durch Anspach und Baireuth, vereinigte sich mit den Baiern bei Würzburg und erschien plötzlich in Macks Rücken. Dieser konnte sich mit der ganzen Armee nach Böhmen oder Tirol durchschlagen, dazu gehörte aber mehr Entschlossenheit und Thatkraft, als ihm zu Gebote stand, auch hatte er so wenig Urtheilskraft, daß er immer noch der Meinung war, Napoleon ziehe sich vor ihm zurück, während dieser ihn und die ganze österreichische Armee bereits umzingelt hatte. Mack war nun in Ulm eingeschlossen und kapitulirte, sich acht Tage Frist bedingend, um einen Entsatz abzuwarten. Doch als ihm GM. Alexander Berthier sein Ehrenwort gab, daß an Entsatz nicht zu denken sei, überlieferte er Ulm schon am dritten Tag; 24,000 Mann streckten die Waffen, und Napoleon hatte den Weg bis Wien offen, den er sogleich mit gewohnter Raschheit einschlug.

Ueber welche Macht verfügte Oesterreich?

Erzherzog Ferdinand hatte sich mit Fürst Schwarzenberg von Mack getrennt und sich nach Böhmen durchgeschlagen, wo sie ihr Korps bis auf 30,000 Mann brachten; FML. Kienmayer war auf dem Wege nach Ulm mit 30,000 Mann, doch als er die Sachlage erfuhr, schloß er sich den Russen bei Braunau an; Kutusow zählte 50,000, Erzherzog Karl in Italien nahe an 100,000 Mann. Eine zweites russisches Heer von 30,000 Mann war unter Buxhöwden auf dem Wege nach Mähren. In Ungarn wurde eben der Landtag abgehalten, der sogleich die Insurrektion bewilligte und unter die Waffen rief, und eben so willig wurden ohne alle Debatte Geld und Lebensmittel gegeben.

Der Kaiser erließ ein Rundschreiben an seine Völker, das mit den Worten schloß:

„Ruhig und fest stehe ich in dem Kreise von 25 Millionen Menschen, die meinem Hause und meinem Herzen theuer sind. Ich habe Rechte auf ihre Liebe, denn ich will ihr Glück. Ich habe Rechte auf ihre Mithilfe, denn was sie für den Thron wagen, wagen sie für sich selbst, für ihre Familie, für ihre Nachkommen, für ihr Glück und ihre Ruhe, für die Erhaltung alles dessen, was ihnen heilig ist. Noch lebt der alte vaterländische Geist, der bereit ist zu jeder That und jedem Opfer, um zu retten, was gerettet werden muß. Thron und Unabhängigkeit, Nationalehre und Nationalglück. Von diesem Geiste erwarte ich mit hoher und ruhiger Zuversicht alles Gute und Große, vor allem festes, schnelles, muthvolles Zusammenwirken zu Allem, was angeordnet wird, um den raschen Feind so lange von den Grenzen fern zu halten, bis jene große und mächtige Hilfe wirken kann, welche mein erhabener Bundesgenosse, der Kaiser von Rußland, und andere Mächte zum Kampfe für Europas Freiheit und die Sicherheit der Throne und der Völker bestimmt haben. Nicht immer wird das Glück von der gerechten Sache sich trennen, und die Eintracht der Regenten, der hohe männliche Muth und das Selbstgefühl ihrer Völker wird bald die ersten Unfälle vergessen machen. Der Friede wird wieder blühen, und in meiner Liebe, meiner Dankbarkeit, und in ihrem eigenen Glücke werden meine treuen Unterthanen einen reichen Ersatz finden für jedes Opfer, das ich zu ihrer Selbsterhaltung fordern muß."

Vor dem gewaltigen Andrange der französischen Armee zog sich die russisch-österreichische fechtend zurück, und ging endlich bei Krems auf das linke Donauufer.

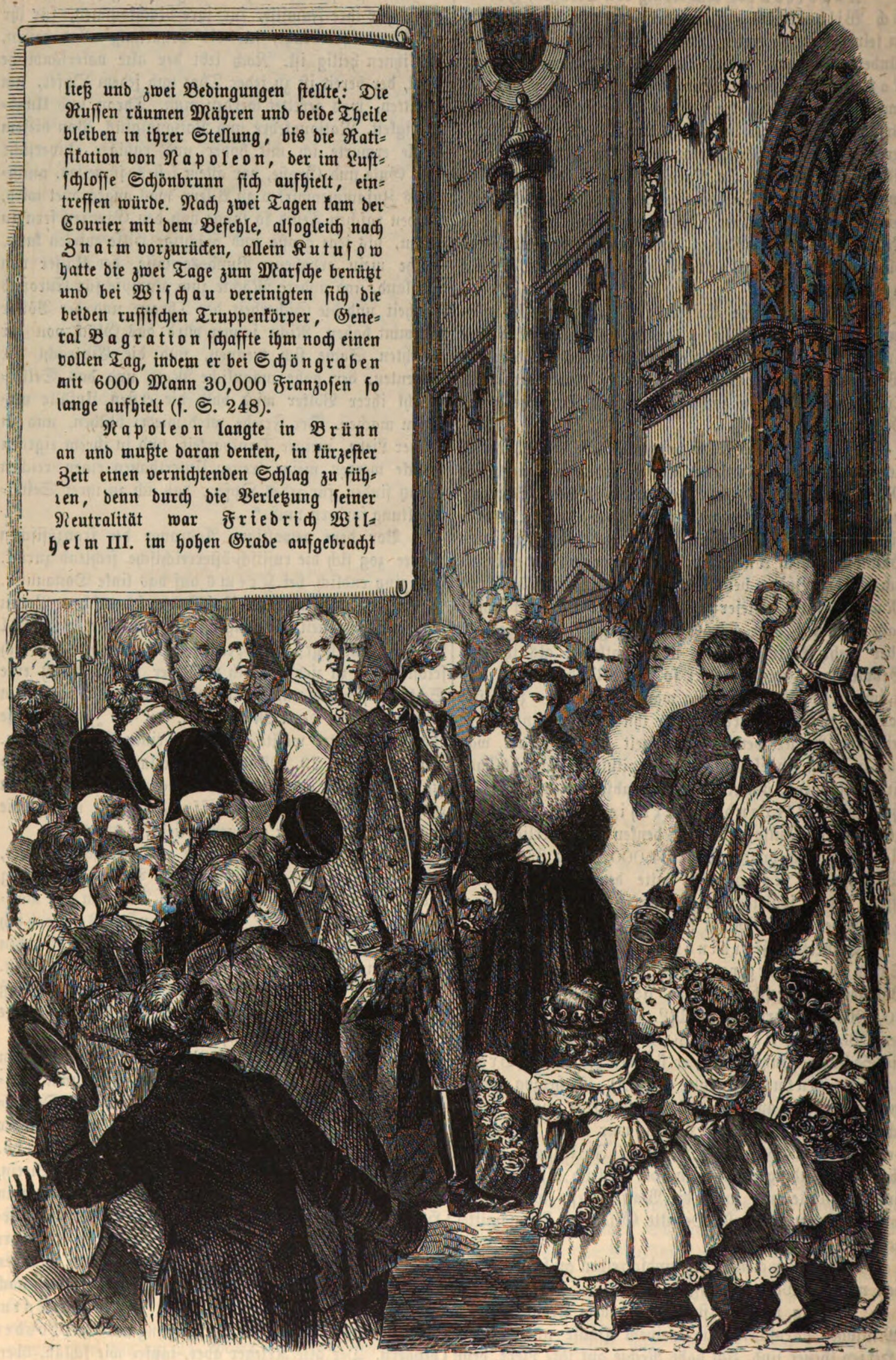
Die Kunde von den Unfällen auf deutschem Boden war nach Italien gedrungen, und Erzherzog Karl sah sich genöthigt, Truppen dahin zu senden und sich selbst zurück zu ziehen, doch wollte er früher durch eine Schlacht sich sichern, die ohnedieß kaum zu vermeiden gewesen wäre, denn Massena, der die Zeitereignisse ebenfalls kannte, wollte gleichfalls einen Sieg erfechten. So kam es am 29. Oktober zur Schlacht bei Caldiero die am andern Tage mit dem Rückzuge der Franzosen endete. Der Versuch, den Massena am 31. machte, die Schlacht nochmals zu erneuern blieb fruchtlos.

Durch diesen Ausgang war sein Rückzug gesichert, und Erzherzog Karl berief seinen Bruder Erzherzog Johann aus Tirol ab, der so viel Truppen wie möglich an sich ziehen wollte, und den General Jellachich aus dem Vorarlberg rief, dieser aber wurde von den Franzosen umringt, und zur Kapitulation gezwungen. Bald mußte sich auch Kufstein ergeben. Johann schloß sich plötzlich dem Hauptheere an, und beide Erzherzoge suchten die Donau zu erreichen.

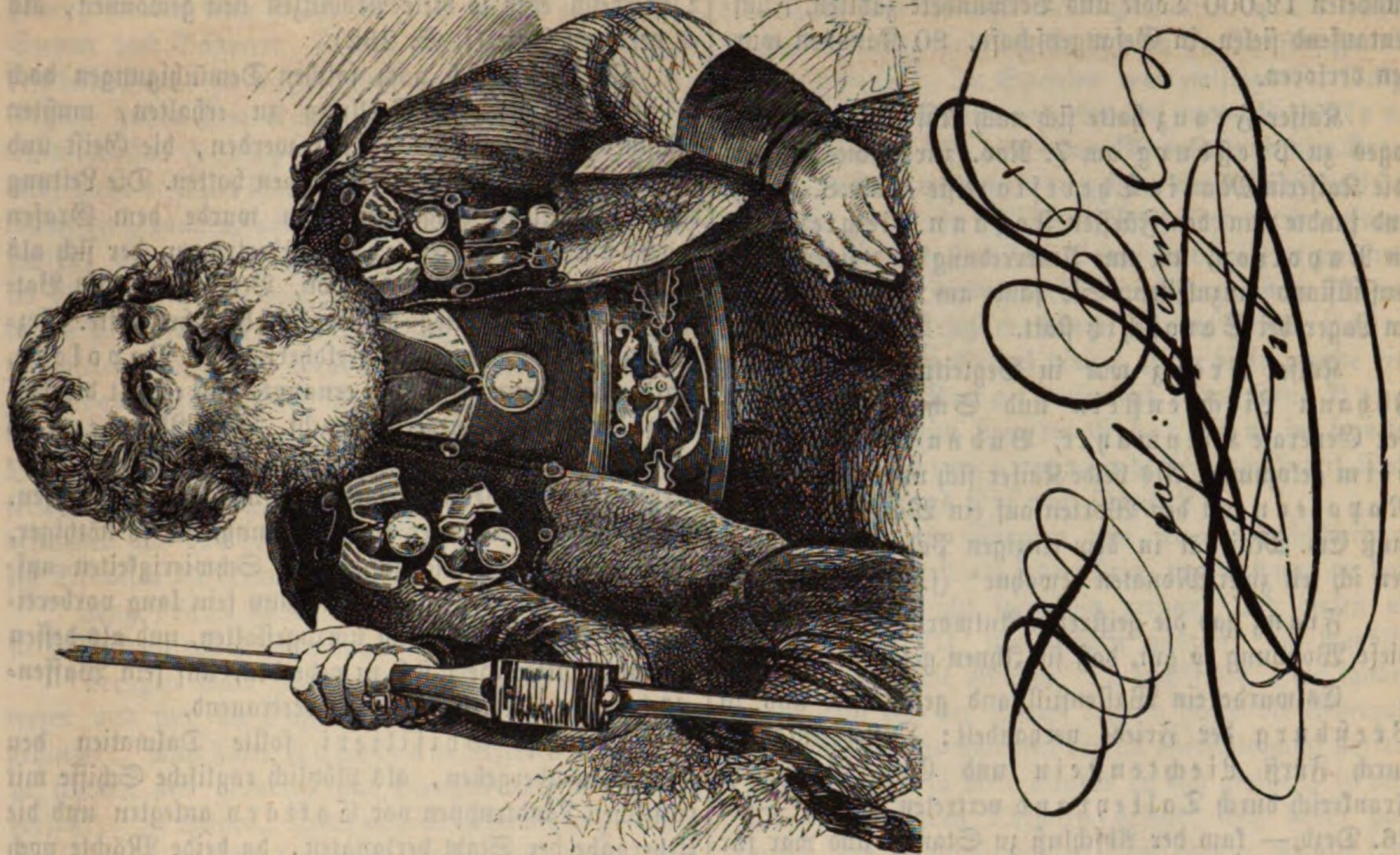
Kaiser Franz hatte Napoleon zwar einen Waffenstillstand angeboten, doch dieser rückte unaufhaltbar vorwärts, während Mortier auf das linke Donauufer ging, um die Russen zu verfolgen, doch erlitt er bei Dürrenstein eine Niederlage, und — am 13. November 1805 — zogen die Franzosen in Wien ein, sich sogleich an die Taborbrücke begebend, um diese in Händen zu haben. General Auersperg der dort befehligte, wurde erst von Murat getäuscht, als wäre ein Waffenstillstand geschlossen worden, dann gefangen genommen. Durch diese Brücke hatten sie den Weg nach Brünn frei, konnten diese Stadt früher wie Kutusow erreichen, und dessen Vereinigung mit Buxhöwden hindern. Der alte Krieger aber, tapfer wie schlau, überlistete ihn, indem er ihm einen Waffenstillstand antragen

ließ und zwei Bedingungen stellte: Die Russen räumen Mähren und beide Theile bleiben in ihrer Stellung, bis die Ratifikation von Napoleon, der im Lustschlosse Schönbrunn sich aufhielt, eintreffen würde. Nach zwei Tagen kam der Courier mit dem Befehle, alsogleich nach Znaim vorzurücken, allein Kutusow hatte die zwei Tage zum Marsche benützt und bei Wischau vereinigten sich die beiden russischen Truppenkörper, General Bagration schaffte ihm noch einen vollen Tag, indem er bei Schöngraben mit 6000 Mann 30,000 Franzosen so lange aufhielt (s. S. 248).

Napoleon langte in Brünn an und mußte daran denken, in kürzester Zeit einen vernichtenden Schlag zu führen, denn durch die Verletzung seiner Neutralität war Friedrich Wilhelm III. im hohen Grade aufgebracht



Der Einzug des Kaiser Franz in Wien. (S. 254 Sp. 2.)



Joh. Panzl. (S. 258 Sp. 1.)

und die Verbündeten benützten diese Stimmung, ihn an sich zu ziehen. Erzherzog Anton und Kaiser Alexander befanden sich deshalb in Berlin. Der König sprach sich dahin aus, seine Truppen mit den ihrigen zu vereinen, wenn Napoleon bis zum 15. Dezb. ihm keine genügende Erklärung gegeben habe.

Erzherzog Karl war im Anmarsche begriffen, die österreichisch-russische Armee hatte eine feste Stellung



Joachim Haspinger. (S. 258 Sp. 1.)

zwischen Olschan und Olmütz und die Klugheit gebot ihnen auszuharren, bis die Preußen sich ihnen angeschlossen, bis Karl angekommen. Allein die jüngere Umgebung Alexanders drängte zu einer Schlacht. Auch hatte man nicht hinlänglich für Lebensmittel gesorgt, und daß zur Zeit der Gefahr Jeder Opfer bringen müsse, daran dachte niemand. Als der französische Kaiser sich drei Meilen weit von Brünn zurückzog, beschloß man, seinen rechten Flügel umgehend, in die böhmischen Gebirge ihn zu drängen und von Wien abzuschneiden, und — am 2. Dezb. 1805 — kam es bei Austerlitz zur blutigen Schlacht, in welcher die Ver-

bündeten 12,000 Todte und Verwundete zählten, Fünfzehntausend fielen in Gefangenschaft, 80 Kanonen wurden verloren.

Kaiser Franz hatte sich nach Abschluß des Landtages zu Preßburg am 7. Nov. zur Armee begeben (die Kaiserin Maria Theresia reiste — am 8. — ab), und sandte nun den Fürsten Johann Liechtenstein an Napoleon, um eine Unterredung und einen Waffenstillstand einzuleiten. Sie fand am folgenden Tage im Lager bei Saroschitz statt.

Kaiser Franz war in Begleitung der Fürsten Johann Liechtenstein und Schwarzenberg, der Generale Kienmayer, Bubna und Stutterheim gekommen. Als beide Kaiser sich umarmten, zeigte Napoleon mit den Worten auf ein Wachfeuer: „Ich muß Ew. Majestät in dem einzigen Palast empfangen, den ich seit zwei Monaten bewohne" (s. S. 249).

Franz gab die geistreiche Antwort: „Sie benützen diese Wohnung so gut, daß sie Ihnen gefallen muß."

Es wurde ein Waffenstillstand geschlossen und zu Preßburg der Friede verhandelt; Oesterreich war durch Fürst Liechtenstein und Graf Gyulay, Frankreich durch Talleyrand vertreten. Schon — am 26. Dezb. — kam der Abschluß zu Stande und war für Oesterreich höchst nachtheilig.

Es mußte die französischen Verfügungen über Lucca und Piombino anerkennen, eben so Napoleon als König von Italien. Es tritt an Italien ab: Venedig, Dalmatien, Albanien; anerkennt Würtemberg und Baiern als Königreiche und überläßt dem ersten die Donaustädte: Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen, Sulgau, Ober- und Niederhohenberg, Nellenburg, Altdorf, einen Theil des Breisgau nebst Villingen und Bräunlingen. — An Baiern Thurgau, Aichstädt, den salzburgischen Antheil von Passau, Tirol, Brixen, Trient, Vorarlberg, Hohenems, Rothenfels, Tuttnang, Argen und Lindau. — An Baden den Rest des Breisgau, die Ortenau, Konstanz und Meinau. Dafür erhält Oesterreich Salzburg und Berchtesgaden als Herzogthum. Frankreich verpflichtet sich von Baiern die Abtretung Würzburgs mit dem Kurfürstentitel für Erzherzog Ferdinand zu bewirken. Die Würde eines Hoch- und Deutschmeisters ist in der Person des österreichischen Prinzen erblich, den der Kaiser von Oesterreich ernennt. Napoleon verspricht seine Verwendung, daß Erzherzog Ferdinand (von Breisgau) in Deutschland entschädigt werde. Der Kaiser von Oesterreich verzichtet auf die ober- und lehensherrlichen Rechte und auf alle Ansprüche auf Würtemberg, Baiern und Baden, überhaupt auf alle zum bairischen, fränkischen und schwäbischen Kreise gehörigen Staaten. Napoleon gewährleistet die Unverletzbarkeit Oesterreichs in dem Zustande, welchen der Friedensvertrag bestimmt.

Welche Verluste und welcher Scheinersatz!

Die österreichischen Länder, welche die Franzosen besetzt hatten, mußten eine Kriegssteuer von 100 Mill. Franken bezahlen. Endlich verließen die Feinde das Land und Kaiser Franz hielt — am 16. Januar 1806 — seinen Einzug in Wien und wurde mit so unverkennbaren Zeichen der innigsten Liebe, mit so aufrichtigem, nicht behördlich befohlenem Jubel empfangen, als hätte Oesterreich eben so viele Provinzen neu gewonnen, als es verloren hatte (s. S. 252).

Um Oesterreich nach solchen Demüthigungen doch in achtunggebietender Stellung zu erhalten, mußten Männer an die Spitze gestellt werden, die Geist und Verdienst, nicht blos ererbte Namen hatten. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten wurde dem Grafen Johann Filipp Stadion übertragen, der sich als Minister in Stockholm, London, Berlin und als Botschafter in Petersburg hinlänglich bewährt hatte. Erzherzog Karl, der größte Feldherr neben Napoleon, ward zum Generalissimus ernannt und erhielt die Leitung der gesammten Kriegsmacht. Graf Metternich wurde von seinem Posten als Gesandter in Berlin abberufen, um in gleicher Eigenschaft nach Paris zu gehen. Es waren drei Männer von Begabung, um so nöthiger, als bald neue Verwicklungen und Schwierigkeiten auftauchten, denn Napoleon begann sein lang vorbereitetes Werk, Europa völlig umzugestalten, und als dessen unumschränkter Herr sich zu geberden, auf sein Waffenglück, seinen überlegenen Geist vertrauend.

Marchese Ghisilieri sollte Dalmatien den Franzosen übergeben, als plötzlich englische Schiffe mit russischen Landtruppen vor Cattaro anlegten und die Uebergabe der Stadt verlangten, da beide Mächte noch mit Frankreich Krieg führten, und der Marchese übergab Cattaro den Russen, statt die Vertheidung den Franzosen zu überlassen, wofür er am 11. März festgesetzt wurde, allein die Franzosen räumten nun Braunau nicht und die Oesterreicher mußten mitten im Frieden eine feindliche Besatzung dulden, wobei noch die Franzosen eine Militärstraße vom Venetianischen nach Neapel erzwangen.

Napoleon hatte den König von Neapel, dem er mißtraute, zu einen Neutralitätsvertrag gezwungen; kaum aber war der Krieg zwischen den Verbündeten ausgebrochen, so landeten 40,000 Russen und Engländer in Neapel, um durch den Kirchenstaat nach Oberitalien zu gehen. Als nun nach dem Friedensschlusse die Franzosen gegen Neapel anrückten, zogen sich die Engländer und Russen zurück, die Königsfamilie floh nach Palermo und Napoleon ernannte seinen älteren Bruder Josef zum König von Neapel. Im Preßburgerfrieden war die batavische und helvetische Republik von den kriegführenden Mächten anerkannt worden, doch schon wenige Wochen nach dem Unterschreiben desselben verwandelte der Gewalthaber die batavische Republik in das Königreich Holland und gab es seinem jüngeren Bruder Ludwig.

Zur Schmach Deutschlands entschlossen sich mehrere Fürsten, mit Frankreich einen Bund zu schließen und vom Reiche sich förmlich loszusagen; es waren die Könige von Baiern und Würtemberg, die Fürsten von Regensburg, Baden, Berg, Hessen-Darmstadt, Nassau, Hohenzollern-Hechingen, Sigmaringen, Salm-Salm, Salm-Kyburg, Isenburg-Birstein, von der Leyen und Liechtenstein. Das war der Rheinbund, der — am 12. Juli 1801 — geschlossen wurde. Das letzte Fürstenhaus wurde ohne Wissen des Fürsten Liechtenstein auf ausdrücklichen Befehl Napoleons in den Rheinbund aufgenommen. Mit diesem Bunde war Deutschlands Schmach mit ehernen Griffen in den Fels ge-

hauen; es war keine Macht mehr in seinem gebrochenen Szepter und Schwerte, es war keine Ehre mehr, seine besudelte Krone zu tragen, und als am 6. August die Anzeige davon dem Reichstage gemacht wurde, so erklärte Kaiser Franz II., daß er die Verpflichtungen nicht mehr erfüllen könne, die er bei seiner Wahlkapitulation eingegangen, und so müsse er auf eine Krone verzichten, die nur so lange für ihn Werth gehabt, als er im Stande gewesen, dem Zutrauen der Reichsstände und seinen Pflichten zu entsprechen. Zugleich erklärte er seine sämmtlichen deutschen Provinzen für ledig jeder Pflicht gegen das deutsche Reich, um sie in Zukunft im Vereine mit dem österreichischen Staatskörper als Kaiser von Oesterreich Franz I. zu beherrschen. So war die Kaiserwürde beendet, nachdem sie tausend und sechs Jahre bestanden und aus dem Hause Oesterreich ein und zwanzig Sprossen die Krone getragen. —

Lange konnte die Scheinruhe Europas nicht dauern; sie sollte bald durch einen neuen Krieg erschüttert werden.

Preußen wäre jedenfalls den Verbündeten beigetreten und nur die Schlacht von Austerlitz hatte es gehindert. Nun hatte Napoleon dieselben nicht mehr zu scheuen und glaubte, mit Preußen nach Gutdünken verfahren zu können. Preußen war gezwungen gewesen, Baireuth und Anspach abzutreten und dafür Hannover als Entschädigung anzunehmen, wodurch es England aufreizte, dem gerade der französische Kaiser Hannover anbot, als sich ihm die Hoffnung zeigte, von dieser Seite Frieden zu erlangen. Aus dieser Zwitterstellung konnte Preußen nur ein offener Krieg bringen, der es zugleich mit England versöhnen würde. An Bundesgenossen war nur auf Rußland zu rechnen, denn Oesterreich war zu geschwächt. Napoleon bewarb sich — im März 1807— dringend um einen Verbündeten, und der konnte nur der Czar oder der Kaiser von Oesterreich sein, der aber mißtraute dem Gewaltigen, ließ sich aber eben so wenig durch den Gedanken an ein Bündniß zwischen den genannten Mächten einschüchtern, daß er sogar seine Vermittlung anbot. Kaiser Alexander und Napoleon knüpften wirklich ein Freundschaftsband, was in Wien große Besorgniß erregte, denn man fürchtete, daß daraus ein Krieg mit Oesterreich entstehen würde. Kaiser Franz sagte damals: „Beide, Napoleon und Alexander, streben nach der Diktatur Europa's, wir wollen sehen, ob es gelingt."

Um diese Besorgnisse zu zerstreuen, wurde Prinz Kurakin nach Wien mit der Erklärung geschickt, daß Rußland mit Frankreich nur den Frieden Europa's bezwecke.

Napoleon räumte Braunau und im Oktober wurde der italienische Grenzstreit beendet, indem der Isonzo als Grenze bestimmt wurde. Der Kaiser aber verlangte dafür, daß Oesterreich dem Kontinentalsisteme beitrete, das heißt den englischen Waaren seine Märkte schließe. Man war zwar zum Nachgeben gezwungen, beide Höfe riefen ihre Gesandten ab, doch im Geheim blieben ihre Agenten in Thätigkeit.

Napoleon beging jetzt in rascher Folge drei Gewaltthaten, wie nur Er sie begehen konnte.

Als Papst Pius VII. sich weigerte, dem Kontinentalsisteme beizutreten, ließ er ihn von Rom entfernen und den Kirchenstaat Frankreich einverleiben. Nach dem Tode des Königs von Hetrurien wurde dessen Witwe vertrieben und das Königreich zu Gunsten Frankreichs eingezogen. In Spanien war zwischen der königlichen Familie Streit ausgebrochen und Napoleon verleitete Karl IV., mit seiner Gemalin und dem Kronprinzen nach Bayonne zu gehen, um daselbst zwischen ihnen den Zwist zu schlichten. Dort aber wurden sie gezwungen, auf die spanische Krone zu verzichten und nun saß kein Bourbone mehr auf irgend einem Throne. Die Krone übertrug er seinem älteren Bruder Josef, der schon die von Neapel trug, allein diese wurde jetzt dem Schwager Murat aufgesetzt. Das Haus Bonaparte befahl nun von der Eider bis an die fernsten Grenzen der Abruzzen, dazu das Bündniß mit Rußland, was sollte es jetzt noch scheuen?

Kaum hatte Spanien von jener Verzichtleistung gehört, als es erklärte, der Prinz von Asturien habe es ganz gewiß nicht freiwillig gethan, und diesen als Ferdinand VII. zum König ausrief; die Bevölkerung trat unter die Waffen, ein englisches Heer landete in Portugal und der Kampf begann gegen die Ueberzahl der Franzosen, die Spanien bereits überschwemmt hatten. Frankreich hatte so viele Länder an sich gerissen, so viele Fürsten von ihren Thronen gejagt, daß durch ganz Europa ihre Klagen ertönten und endlich Abhilfe kommen mußte. Im deutschen Volke herrschte großer Unwille, aber Deutschland war mehr wie jemals zerfallen und ein Theil seiner Fürsten stand gerade mit dem deutschen Erbfeinde gegen die übrigen im Bunde. Preußen war durch die Doppelschlacht von Jena und Auerstädt wie vernichtet; nur Oesterreich, obschon durch seine langjährigen, blutigen Kriege erschöpft, erhob noch einmal Schild und Schwert und bereitete sich zum neuen Kampfe.

Wir wissen, daß Erzherzog Karl an die Spitze der gesammten Heeresmacht gestellt worden. Er hatte seine Muße benützt, um selbst Werke zu schreiben für Bildung der Offiziere und auch von Andern schreiben zu lassen; er war in der Armee geliebt und verehrt, man fühlte sich stark unter ihm und sigereich. Er hatte die Infanterie auf eine höhere Stufe gehoben, bei der Kavallerie trat ihm die übelangebrachte Sparsamkeit des Hofes entgegen. Die geringe Zahl derselben glaubte man durch die ungarische Insurrektion ergänzen zu können. Auf dem Landtage zu Preßburg — 1808 — als des Kaisers dritte Gemalin Maria Ludovika gekrönt wurde, nahm man ohne weitere Debatte die Insurrektion an, und Komitate, wie Privatpersonen leisteten weit über ihre Gebühr. Ohne das ungarische Aufgebot zu rechnen, sollte die österreichische Armee beim Beginne des Krieges 300,000 Mann Infanterie und 32,000 Reiter zählen, und sie standen auch richtig wieder nur auf dem Papiere; ein großer Theil fehlte. Ausrüstung und Einübung forderte Zeit, und schlagfertig waren, im Grunde genommen, nur die österreichischen Landwehrbataillone; doch war der Geist trefflich. Man ging mit mehr Besonnenheit zu Werke wie früher, rechnete nicht bloß allein auf den Sieg, sondern dachte auch an eine mögliche Niederlage und wählte zum Waffenplatz Komorn, an dessen, von Kaiser Josef II. geschleifte Festungsmauern rastlos gearbeitet wurde.

In diesen Vorbereitungen erkannte Napoleon



Joachim Haspinger durch einen Tirolerschützen vom Tode gerettet. (S. 258 Sp. 1.)

den Entschluß, bis zum Untergange zu kämpfen, und er ergrimmte um so mehr, als er dadurch gehindert war, seine ganze Macht in Spanien zu verwenden, das nun in die Lage kam, sechs Jahre lang für seine Unabhängigkeit kämpfen zu können.

Napoleon grollte und ging so weit, daß er einmal in Paris bei festlicher Gelegenheit, als der ganze Hof und die fremden Gesandten versammelt waren, auf den Grafen Metternich zuging, ihn an der Brust faßte und zornvoll ausrief: „Was will denn Ihr Kaiser?" „Er will, daß Sie seinen Gesandten respektiren, Sir," war die ruhige Antwort und der Kaiser beherrschte seine Bewegung, zog seine Hand zurück und sprach gemäßigter weiter.

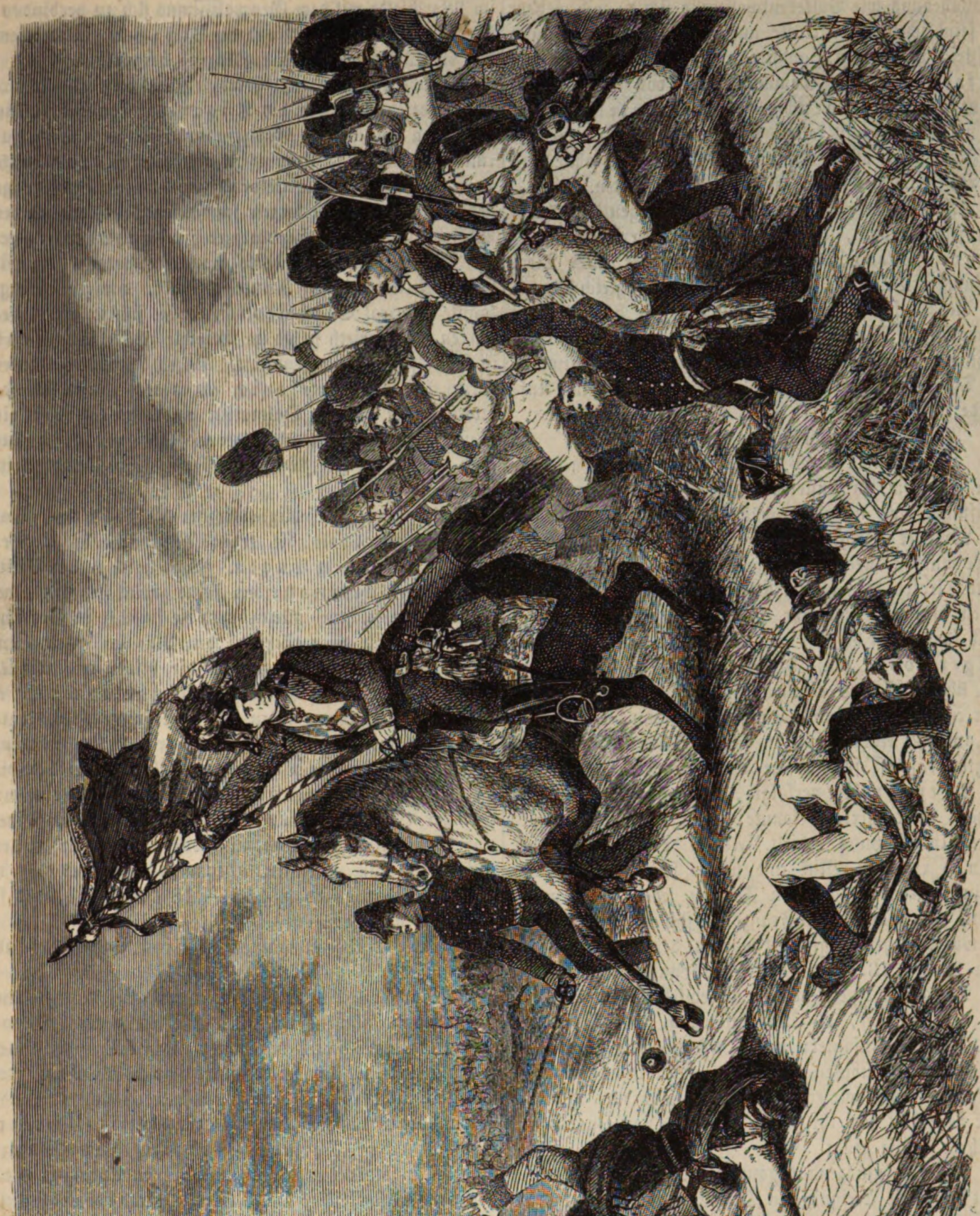
Die Armee Oesterreichs mußte getheilt werden. In Galizien stand Erzherzog Ferdinand gegen die Sachsen und Polen des Großherzogthums Warschau; in Dalmatien hatte man gegen den Marschall Marmont zu kämpfen, in Italien hielt Erzherzog Johann; Erzherzog Karl stand in Böhmen mit der Hauptmacht.

Anfangs dachte man daran, von dort aus nach Deutschland zu gehen und die Franzosen über den Rhein zurück zu treiben, doch ging man davon ab, und Karl ging nach Oesterreich, um längst der Donau durch Baiern zu brechen, doch war darüber so viel Zeit verloren worden, daß die Franzosen stark genug waren, ihm am Inn zu begegnen.

In Deutschland war die Stimmung der Franzosen keineswegs günstig, doch zeigten sich nur in Schwaben und im Vorarlberg Theilname, wo man häufig ganzen Schaaren österreichischer Kriegsgefangener zur Flucht verhalf.

Gewalthaber mögen Länder verschenken, vertauschen oder wie immer veräußern, das Volk wird doch an eine frühere Zeit zurückdenken, wenn nicht der neue Herrscher es verstanden, durch bessere Gestaltung aller Verhältnisse, das Los desselben wesentlich zu verbessern.

So ging es auch in Tirol, das — 1805 — an Baiern abgetreten wurde, und König Maximilian verstand es nicht, das Volk für sich zu gewinnen. Seine



Die Schlacht bei Aspern im Marchfeld. (S. 259 Sp. 2)

alten Einrichtungen wurden geändert, wobei die baierischen Beamten meist roh und schonungslos übermüthig verfuhren; die Steuern wurden erhöht, die österreichischen Bankozetteln auf baierischen Münzfuß gesetzt, wodurch viele Familien hart geschädigt wurden, und der alte Name Tirol sollte aufhören, das Land wurde „Südbaiern" genannt. Das mußte die Brust eines jeden Mannes mit Gram erfüllen, der seinen höchsten Ausdruck in Andreas Hofer, dem Wirth „am Sande" im Passeyerthale, fand. Am 22. November 1767 geboren, war er als Hauptmann der Passeyer Schützenkompagnie — 1796 — gegen die Franzosen bis an den Gardasee gezogen, und hatte große Thätigkeit für das Landeswohl und wahre Vaterlandsliebe gezeigt. Schon im Januar 1809 wurde unter seiner Leitung ein Plan zur Befreiung Tirols entworfen; man brachte

Waffen und Munition zusammen und beschloß, der Rekrutenaushebung wie Volksentwaffnung sich zu widersetzen, die feindlichen Streitkräfte aufzuheben und die Festung Kufstein durch einen Handstreich zu nehmen. Andreas Hofer wurde zum Kommandanten von Passeyer ernannt. Josef Speckbacher, Angneter, Etschmann wirkten mit allen Kräften und bald war der Aufstand nach allen Richtungen vorbereitet, ohne daß die Baiern auch nur eine Ahnung davon hatten.

Als Oesterreichs Kriegserklärung gegen Frankreich unterzeichnet war, benachrichtigte Freiherr von Hormayr, Hofkommissär und Intendant der nach Tirol bestimmten Truppen, den Sandwirth, der sogleich überall hin die Botschaft verbreiten, und in die hochliegenden Bäche Mehl, Blut, Sägespähne, auch Bretter mit rothen Fähnlein werfen ließ, um durch das Hinabschwimmen den Thalbewohnern das verabredete Zeichen zum Aufstande zu geben.

Bald kam es auch zum ernsten Kampfe.

Oberstlieutenant Wrede, der in Brixen befehligte, gab dem im Pusterthale vorgeschobenen Posten die Weisung, sich auf ihn zurückzuziehen, zuvor aber die St. Lorenzer-Brücke abzubrechen. Die baierischen Sappeure wurden durch wenige von Bäumen und Felsen gedeckte Tiroler so wirksam beschossen, daß sie sich zurückziehen mußten, ohne ihr Werk ausgeführt zu haben. Bald kam es in der Brixnerklause und am Sterzingermoose zum Kampfe unter Hofers Leitung und überall siegten die wackern Schützen. Speckbacher entsetzte Hall und drang gegen Innsbruck vor, das am 12. April schon in seinen Händen war. Bald langten daselbst französische Truppen an, die Hofer von Brenner her verfolgte, aber mit seiner geringen Schaar nicht aufreiben konnte, da er österreichischerseits keine Unterstützung erhielt. Allein der Tapfere besaß einen so richtigen Blick und wußte seine Leute immer so zu stellen, daß er den Feinden jeden Ausweg abschnitt und Baiern wie Franzosen sich ergeben mußten. Es war Ungeheures geleistet worden, denn in vier Tagen vom 10. — 13. April hatte das Landvolk die Feinde aus Deutschtirol getrieben, und demselben einen Verlust von 2 Generalen, 10 Stabsoffizieren, 100 Offizieren 8000 Mann Infanterie und 1000 Pferden beigebracht, hatte ihm 2 Haubitzen, 2 Fahnen, Munition- und Gepäckwagen abgenommen. Es waren zwar nur Bauern, aber begeistert für ihr Vaterland und von Jugend auf in ihrer Waffe geübt.

Der so glänzend begonnene Kampf wurde leider nicht durch die Ereignisse in Deutschland unterstützt.

Napoleon hatte den linken Flügel unter Erzherzog Ludwig und FML. Hiller bei Landshut geschlagen, ließ ihn durch Marschall Bessières verfolgen, und wandte sich gegen Erzherzog Karl, der nach Regensburg vorgedrungen war und sich mit Bellegarde und Kolowrat vereinigt hatte. In Einzelngefechten vom 20. — 24. April wurden die Oesterreicher ohne Hauptschlacht auf das linke Donauufer gedrängt, und so ihr Hauptzweck, angriffsweise vorzugehen, vereitelt. Während Napoleon abermals gegen Wien vorrückte, hatte Hiller den Marschall Bessières bei Neumarkt geschlagen, und wollte zum Hauptheere stoßen, doch als er von dessen Unfall gehört, zog er sich fechtend zurück, ging bei Krems über die Donau, um im Marchfelde mit dem Generalissimus sich zu verbinden. Sein heftigstes Gefecht fand bei Linz statt, in welchem sich die Wiener Landwehre glänzend hervorthat.

Indessen hatte Erzherzog Ferdinand Warschau besetzt und war bis Thorn vorgegangen, allein die Polen gingen nach Galizien und zwangen ihn so, zurück zu gehen, diese Provinz zu vertheidigen. Bald rückte auch ein russisches Armeekorps dort ein, und die Lage des Erzherzog wurde immer schwieriger, bis endlich der Waffenstillstand der Hauptarmee hier den Streit endete.

Nach Dalmatien hatte man eine geringe Abtheilung der italienischen Armee geschickt, doch zu gering, konnte General Stoichevich, der sie führte, nichts bewirken, und gerieth selbst im Gefechte bei Gravybrod in französische Gefangenschaft. Als in der Licca unter General Baron Kansevich ein neues Korps sich gebildet hatte und in Dalmatien eindrang, so daß die Oesterreicher in weit überlegener Zahl waren, machte auch für jene der Waffenstillstand dem Kampfe ein Ende.

In Italien befehligte Erzherzog Johann, war aber schwächer, als die französisch-italienische Armee unter dem Vicekönig Eugen. Zwar hatte er bei Venzone und Portenone den Feind zurück gedrängt, bei Sacile geschlagen, allein durch die Unfälle in Deutschland war auch er genöthigt, den Rückzug anzutreten. Um denselben zu decken, mußten die beiden nur in aller Eile errichteten Forts von Malborghetto und Prebil gehalten werden, wozu sich zwei junge Hauptleute vom Geniekorps Hensel und Herrmann erboten, obschon sie ihren sichern Tod voraussahen. Von 13. bis 17. Mai vertheidigte Hensel Malborghetto mit geringer Besatzung, schlug wiederholt die Stürme einer ungeheuren Uebermacht ab, und wurde mit seiner ganzen Schaar zusammengehauen. Genau so machte es Herrmann in Prebil vom 15. — 18. Mai und eben so erging es auch ihm.

Diese Ereignisse mußten in Tirol ihren Nachhall finden.

Marschall Lefevre hatte den Befehl erhalten, das Land zu nehmen, und mit dem Baierngeneral Deroi schlug er bei Wörgl die österreichischen Truppen unter Chasteler und eroberte Innsbruck. Aber bis hierher und nicht weiter, denn überall erhob sich der Landsturm, die bewährten Führer waren wieder da, Hofer, Speckbacher, Teimer, Haider, Johann Panzl und ihnen folgte das Volk zum blutigen Tode. Hofer traf die Oesterreicher im Rückzuge, und obwohl viele Soldaten und Offiziere heimlich zu ihm sich gesellten, so hatte er mit seinen in Eile aufgebotenen Etschthalern, Passeyrern und Vintschgauern kaum 6000 Mann, mit denen er die Schanzen auf dem Brenner besetzte, wohin die Baiern zum Glück noch nicht gekommen waren. Es sammelten sich nach und nach an 18,000 Mann, unter denen nur 800 Soldaten mit 70 Pferden, 2 Sechspfünder und vier Dreipfünder sich befanden. In der Ebene um Innsbruck stand der Feind 8000 wohlgeübte und wohl vorbereitete Soldaten mit 8000 Reitern und 25 Kanonen.

Gegen halb sieben Uhr am 29. Mai griff Speckbacher, der mit 600 Schützen die Spitze des rechten

Flügels bildete, die Brücke von Volders an; nur einmal wurde gefeuert, dann mit dem Kolben die Brücke erobert und abgebrochen. Während er die Brücke bei Hall erstürmte, eroberte die zweite Kolonne des rechten Flügels die Siltbrücke, den Patschberg und Schloß Ambras. Die dritte Kolonne 800 Tiroler vom Schützenhauptmann Natterer geführt, unterhielt über den Rinn- und den Judenstein die Verbindung mit Speckbacher. Die Meraner 2000 an der Zahl, von Peter Thalguter geführt, stürmten die Höhen von Mutters und Natters und jagten den Feind sammt seinen zwei Kanonen in die Ebene. Unter den beherztesten Kämpfern stand der Kapuziner Joachim Haspinger, seines Bartes wegen der Rothbart genannt, bald Sterbenden sein Kruzifix zum Kuße reichend und sie tröstend, bald wieder selbst mit seinem Säbel tiefe Wunden schlagend. Einmal war er so im Gedränge, daß ein Franzose daran war, ihm sein Bajonet durch die Brust zu stoßen, doch ein Tirolerschütze legte seinen Stutzen auf die Schulter des Paters und schoß den Soldaten zusammen. Das aufblitzende Pulver aber hatte die Hälfte von des Kapuziners berühmten rothen Barte weggebrannt (s. S. 256).

So kam es, daß Tirol zum zweitenmale von den Feinden befreit wurde.

Erzherzog Karl hatte indeß alle verfügbaren Truppen an sich gezogen und den Plan gefaßt, Wien vor den Franzosen noch zu erreichen und den Kaiser unter den Mauern der Residenz zu schlagen, allein er mußte auf Umwegen vordringen, während Napoleon die gerade Straße hatte und früher wie der Generalissimus anlangte. Man war fest entschlossen sich zu vertheidigen, doch hatte man nur über eine Garnison von 16,000 Mann Linientruppen zu verfügen, zu denen sich ein Korps von etwa 1000 Studenten und Künstler, das Bürgermilitair und etwas Aufgebotmannschaft gesellte. Den Befehl führte Erzherzog Maximilian.

Am 10. Mai zeigten sich bereits Chasseurs in den Vorstädten. Am folgenden Tage wurde Wien mit Haubitzgranaten und glühenden Kugeln beschossen und an zwanzig Häuser geriethen in Brand. Während des nächtlichen Feuerns drangen Franzosen über die Donau in den Prater, um die Stadt ganz einzuschließen. Erzherzog Maximilian ging nun mit fast allen Linientruppen und der Landwehre über den Tabor, um sich auf dem linken Donauufer mit Erzherzog Karl zu vereinigen und brannte die Brücke hinter sich ab. Bei Tagesanbruch steckte FML. O. Reilly, der das Kommando übernommen hatte, die weiße Fahne aus und ließ die Franzosen einziehen. Nachdem Wien gefallen, erschien Erzherzog Karl im Marchfelde und es mußte sich entscheiden, ob ferner noch ein Oesterreich existiren sollte. Die Feinde betrachteten es bereits als aufgelöst und Napoleon nannte in seinen Erläßen Kaiser Franz nur Herzog von Lothringen und forderte die Ungarn auf, einen neuen König zu wählen. Karl wollte auf dem Marchfelde kämpfen, wo sein großer Ahn Rudolf I. den Böhmenkönig Ottokar besiegt; er ließ die Franzosen ungehindert eine Brücke schlagen und darüber ziehen. Die Insel Lobau diente ihm zum Sammelplatze und Uebergangspunkt.

Am 20. Mai erließ Karl an seine 75,000 Mann folgenden Armeebefehl: „Morgen ist Schlacht, das Schicksal der Monarchie hängt von ihr ab, ich werde meine Schuldigkeit thun und erwarte dasselbe von der Armee."

Es wurde die denkwürdige Schlacht bei Aspern und Eßlingen geschlagen.

Drei Tage lang dauerte der Kampf, die Nächte wurden unter den Waffen auf dem Schlachtfelde zugebracht, der Erzherzog hatte wiederholt die Fahne ergriffen und seine Kolonnen persönlich zum Sturme geführt (s. S. 257), und obschon er einen Streifschuß erhalten, wich er doch nicht vom Platze.

In der Nacht vom 22. zum 23. gingen die Franzosen auf die Insel Lobau zurück und um 3 Uhr früh war Eßlingen wie das ganze linke Donauufer geräumt. Die Kaiserlichen hatten an 6000 Todte und 18000 Verwundete, der Verlust der Feinde wurde auf das Zweifache geschätzt.

Beide Theile suchten neue Streitkräfte an sich zu ziehen. Erzherzog Johann hatte seinen Rückzug vollendet und bei Raab mit der Insurrektion unter dem Erzherzog, Palatin Josef, sich vereiniget, während der Vicekönig Italiens von dessen Verfolgung abgelassen und der Hauptarmee sich angeschlossen hatte. Zugleich war ein österreichisches Korps aus Böhmen in Deutschland eingefallen, um dort eine Bewegung zu bewirken, hatte Dresden besetzt und den Herzog von Abrantes im Baireuthischen geschlagen. Dafür rückte Vicekönig Eugen gegen Raab vor, schlug am 14. Juni die Erzherzoge Johann und Josef, die auf Komorn sich zurückzogen, wo Josef mit der Insurrektion blieb, während Johann mit seinen Truppen nach Preßburg ging.

Der Krieg sollte auf dem Marchfelde enden.

Napoleon hatte nun alle Streiter gesammelt, die ihm nur zur Verfügung waren und ging neuerdings über die Donau und es erfolgte die Entscheidungsschlacht bei Wagram, die zwei Tage — 5. und 6. Juli — währte; Erzherzog Karl hatte im Sinne, die Schlacht so lange zu halten, bis der von Preßburg herbeigerufene Erzherzog Johann im Rücken und in der rechten Flanke der Franzosen erscheinen würde. Es war ein furchtbarer Kampf und der Generalissimus war so tief in demselben verwickelt, daß er gleich am ersten Tage verwundet wurde und seine Umgebung einen französischen Offizier den Seinigen zurufen hörte: „Zielt auf den General!"

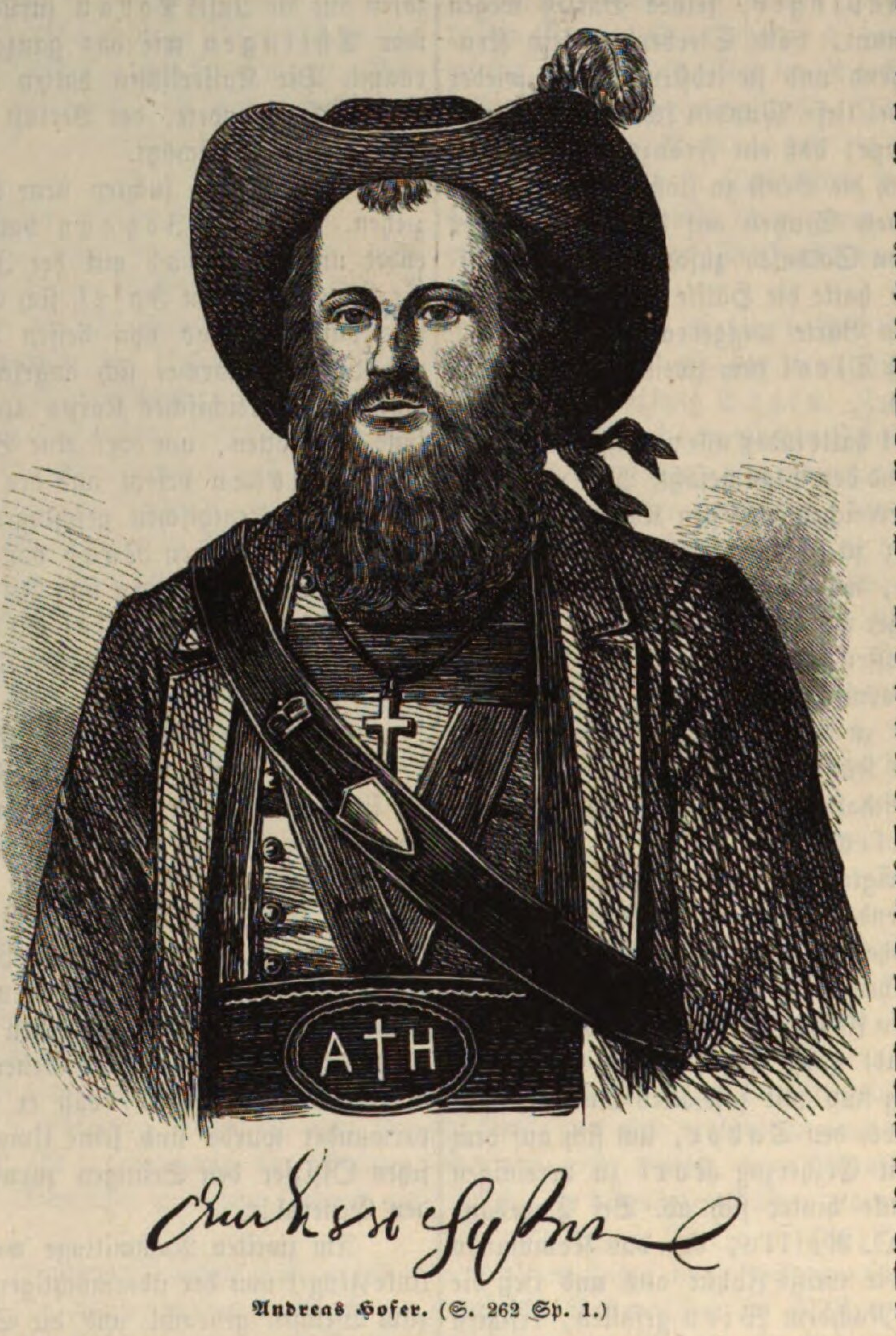
Am zweiten Nachmittage wurde der österreichische linke Flügel von der übermächtigen feindlichen Kavallerie zum Weichen gebracht und die Schlacht war verloren. Erzherzog Johann langte zwei Stunden später auf dem Kampfplatze an, konnte nichts mehr nützen und zog sich wieder zurück. Bei Znaim kam es noch einmal zum Kampfe, und während der Generalissimus mit Napoleon einen Waffenstillstand schloß, fochten die Truppen aufs Erbittertste fort und konnten nur mit größter Mühe besänftigt werden. Bis 11. Juli fanden fortwährend Gefechte statt und die Oesterreicher zählten 5000 Todte, unter denen 4 Generale und nahe an 18,000 Verwundete, den Erzherzog und 10 Generale mitbegriffen. Sie hatten 9 Kanonen und 1 Fahne verloren, dafür aber 11 Kanonen, 12 Adler und Fahnen erbeutet und über 7000 Gefangene gemacht. Napo-

leon hatte an Todten und Kampfunfähigen ziemlich eben so viele wie die Oesterreicher; ihm wurden 2 Generale getödtet und 11 verwundet.

Durch diesen Waffenstillstand blieben die adriatischen Küsten, Innerösterreich, ein Theil Mährens und Ungarns, Tirol, Vorarlberg vorläufig in französischen Händen. Sachsen und Baireuth sollten geräumt werden; in Polen sollte die dermalige Stellung des Heeres die Grenze bilden. Der Waffenstillstand sollte mit 14tägiger Kündigung einen Monat dauern. Die österreichische Armee zog sich nach Ungarn zurück, wo Kaiser Franz seit dem Anmarsche der Franzosen auf Wien sich aufhielt; anfangs in Komorn, dann in Dotis. Erzherzog Karl legte den Oberbefehl nieder und Fürst Joh. Liechtenstein wurde mit demselben betraut.

Der Waffenstillstand wurde in Znaim mit solcher Eile abgeschlossen, daß unbegreiflicherweise ganz vergessen wurde, Tirol in die Kapitulation mit einzuziehen oder demselben Amnestie zu bewirken, daher das Land in ungeheure Bestürzung gerieth, als die österreichischen Truppen abzogen und die Tiroler, die so treu am Kaiserhause gehalten, sich preisgeben sahen.

Bald rückte Marschall Lefevre Herzog von Danzig mit Baiern, Franzosen und Sachsen, im Ganzen 24,000 Mann, in Innsbruck ein und sandte Truppen durch das Puster- und Oberinnthal, um Vorarlberg anzugreifen. Andreas Hofer empfand den bittersten Schmerz seines Lebens, als er sah, daß selbst Häupter des Landsturmes, seine vertrauten Freunde wie Eisenstecken und Speckbacher, ihre Sache aufgaben und mit den Oesterreichern das Land verließen. Der letzte bereute sein Thun auf dem Wege und kehrte zurück. Bald kam die Zeit, wo Hofer sich verbergen mußte, doch sandte er aus seinem Verstecke Boten, um das Landvolk aufzubieten, bewaffnet gegen den Brenner vorzurücken. Solche Befehle waren manchmal seltsam genug unterzeichnet: „Andrä Hofer, dermalen unwissend wo.“ Haspinger, der wieder in seinem Kloster Seeben bei Klausen lebte, verließ dasselbe abermals und sammelte sich an 100 Schützen, mit denen er dem Feinde in einer engen Straße zwischen der Eisach und einer steilen Felsenwand auflauerte. Sie hatten Lerchenbäume gefällt, zusammengebunden, mit Steinen beschwert und an die Aeste anderer Bäume befestigt, und als der feindliche Vortrab, aus Baiern und Sachsen bestehend, in dem Engpaß sich befand, hieb man die Stützen ab und an 1200 Mann mit 53 Offizieren fanden ihr Ende.



Andreas Hofer. (S. 262 Sp. 1.)

Doch war die Straße zu wichtig, denn von Seeben aus wäre der Feind Herr der Straßen von Innsbruck, Botzen, dem Etsch- und Pusterthale geworden, und so wurde der Sturm — am 5. u. 6. Aug. — erneuert und immer wieder abgeschlagen, und selbst Marschall Lefevre wurde am 7. mit den Franzosen geworfen. Hofer erschien mit 2—3000 Schützen und schlug den Marschall bei Sterzing am 8. so vollständig, daß dieser, nur als gemeiner Reiter verkleidet, nach Innsbruck entkommen konnte. Speckbacher und andere Führer hatten nach und nach das Heer der Tiroler auf 18—20,000 Mann gebracht, viele bloß mit Morgensternen und Keulen bewaffnet und am Schönberge wurden die Eindringlinge abermals geschlagen. Die Sachsen, die lange für ihre tapferen Gegner, dem deutschen Bruderstamme, die größte Theilname gefühlt, ergaben sich, wobei Hofer den Seinigen zurief:

„Thut's ihnen nichts! Es sind Sachsen und ganz brave Leute!“

Als die Feinde vom Schlachtfelde gewichen, forderten Haspinger und der Sandwirth die Tiroler auf, Gott für den Sieg zu danken und alle knieten nieder und beteten ein Vaterunser.

Marschall Lefevre war nach Innsbruck zurückgegangen und hatte, um seinen Verlust zu verbergen, einen großen Theil der Gefallenen mitschleppen lassen; diese wurden nun in Scheunen, Häusern, Vogelhütten um Innsbruck aufgeschichtet und das Holzwerk mit Pechkränzen in Brand gesteckt. In der Nacht vom 14.

zum 15. August trat er den Rückzug nach Salzburg an, den Weg mit Brand, Plünderung und Mord bezeichnend. Tirol war abermals durch seine Helden befreit.

Andreas Hofer wurde überall zum Oberkommandanten ausgerufen und wurde auch bald von den Behörden selbst aufgefordert, an die Spitze der Zivilverwaltung sich zu stellen, war er ja doch der Mann, dem das ganze Land vertraute und als seinen Retter hoch verehrte. Am 28. Sept. kamen Eisenstecken und Sieberer wieder nach Innsbruck und brachten dem Sandwirthe vom Kaiser Franz eine goldene Gnadenkette mit der großen goldenen Verdienstmedaille und 3000 Dukaten als „vorläufige" Geldunterstützung für das Land.

Gegen Ende September drangen abermals Baiern in Südtirol ein, und obwohl die Tapferen auch jetzt manch schönen Sieg erfochten, so hatten sie doch mit einer ungeheuren Uebermacht zu thun. Plötzlich traf sie ein vernichtender Schlag! Es kamen am 30. Okt. kaiserliche Abgesandte in Hofers Hauptquartier und brachten die Nachricht, daß der Friede geschlossen sei. Eugen Napoleon befahl den Tirolern, die Waffen zu strecken, jeden Widersetzlichen mit den schwersten Strafen bedrohend.

Während Oesterreich gegen Napoleon angekämpft, hatten die Engländer ihnen fast gar keine Hilfe geleistet, ja als Erzherzog Johann den englischen General Karl Stuart, der in Sizilien stand, zum Handeln in Italien aufforderte, antwortete er, „er könne dieß nicht eher unternehmen, als bis die kaiserlichen Fahnen in Mailand aufgesteckt wären." In diesem Falle hätte man ihn und keinen seiner Engländer mehr nöthig gehabt. Erst als die Schlacht bei Raab geschlagen wurde, unternahm er einen nichtssagenden Zug nach Neapel, und nach der Schlacht bei Wagram landeten 40,000 Engländer auf der Insel Walchern, zogen aber unverrichteter Sache wieder ab, nachdem sie durch Seuchen schwere Verluste erlitten.

Am 14. Oktober erfolgte zu Wien der Friedensschluß, durch den Oesterreich 2000 Quadratmeilen, 3½ Mill. Seelen, jede Verbindung mit dem Meere und seine Handelswege verlor. Napoleon theilte die Beute mit seinen Bundesgenossen. Baiern erhielt Salzburg und Berchtesgaden, das nach dem Teschner Frieden gegen Verzichtleistung auf den niederbairischen Erbtheil abgetretene Innviertel, nebst einen Theil von Oesterreich ob der Enns. Sachsen einige Ortschaften Böhmens. Die Fürsten des Rheinbundes bekamen sämmtliche Besitzungen des deutschen Ritterordens, die in ihren Gebieten lagen, daher auch Erzherzog Johann das Amt des Großmeisters niederlegte. Krain, den Villacher Kreis Kärntens, Triest, Görz, Monfalcone, Fiume, Istrien, das ungarische Küstenland und einen Theil Kroatiens bis an die Sau, von nun an Oesterreichs Grenze, vereinigte Napoleon durch ein Dekret zu einer Provinz und nannte sie Illirien. Die alte Königsstadt Krakau und Westgalizien nebst dem Kreise Zamosk von Ostgalizien kamen an das Herzogthum Warschau. Rußland erhielt einen Theil Ostgaliziens mit nicht ganz 500,000 Einwohnern. Alles, was Napoleon noch in Spanien und Italien vornehmen würde, mußte im vorhinein anerkannt werden und Oesterreich unbedingt sich dem Kontinentalsisteme anschließen.



Erzherzog Karl.
Geb. zu Wien am 5. Sept. 1771, † 30. April 1847.

Als die Franzosen auf dem Punkte waren, Wien zu verlassen, sprengten sie noch die Festungswerke der Residenz. Bald nach ihrem Abzuge kehrte Kaiser Franz heim, und obschon er unerwartet nur in einem offenem Wagen anlangte, empfing ihn doch allgemeine Freude. Das war der Ausgang des vierten Krieges mit Frankreich seit Beginn der Republik, des zweiten, seit Napoleon die Kaiserkrone trug. Oesterreich hat gekämpft und blutige Opfer für die Freiheit Deutschlands und Europas gebracht und man hat es allein gelassen, ja seine Niederlagen bei Regensburg und Wagram wurden zumeist durch die deutschen Truppen herbeigeführt, die unter französischen Fahnen sich schlugen.

Die Nachricht von diesem Frieden drang zerschmetternd nach Tirol und es entstand eine Partei, die zur Unterwerfung rieth, weil sie jeden Widerstand als

gänzlich fruchtlos erkannte, während andere für die äußerste Vertheidigung riethen. Als aber der Feind von allen Seiten die Grenzen überschritten hatte, seine Uebermacht auch nicht im entferntesten mehr an erfolgreichen Widerstand denken ließ, so suchten die Führer sich zu verbergen oder zu fliehen und hohe Preise wurden für ihr Einbringen ausgesetzt.

Joachim Simon **Haspinger** (s. Seite 253) geb. — am 28. Oktob. 1776 — irrte monatelang umher, gelangte endlich, als Handwerksbursche verkleidet, durch die Schweiz nach Mailand und ging nach Wien, wo er die einträgliche Pfarre in Hietzing erhielt. Im Jahre —1848— ging er als Feldpater mit den Freiwilligen, die Gerichtsadvokat Dr. Gredner führte, welche Südtirol gegen die Piemontesen vertheidigen sollten. Nach seiner Pensionirung lebte er auf Schloß Mirabell in Salzburg, wo er —am 12. Jan. 1858— sein erinnerungsreiches Leben nach kurzer Krankheit schloß.

Weniger Gefahren hatte ein äußerst thätiger Führer Johann **Panzl** (s. S. 253), gebor. —am 23. Juni 1786— zu bestehen, der —am 30. Mai 1809— das heiße Gefecht am Passe Luftenstein befehligte, wobei 1500 Feinde umkamen, und der am 26. Juli mit Wallner und 400 Schützen fast acht Stunden lang 7000 Baiern aufhielt. Er erhielt die silberne Verdienstmedaille. Obwohl er Kommandant war, so hatte er doch nie eine Urkunde unterschrieben und sein Name kam also auch nicht auf den französischen Proskriptionslisten vor, was sein Entkommen sehr erleichterte. Im Jahre — 1813 — bildete er ein Korps freiwilliger Schützen, wobei er seine alte Tapferkeit bewährte. Später wurde er Einnehmer und Unterförster zu Windisch-Matrei. Er war auch sehr geschickt in der Graveur-, Stich- und Schnittkunst, ohne darin eigentlichen Unterricht genossen zu haben. Im Jahre —1848— stand er wieder in den Reihen der Kämpfer. Von seinen 21 Kindern sah er am Ende seines Lebens, das — am 22. August 1862— erfolgte, nur mehr 11 am Leben.

Nicht so glücklich war Andreas **Hofer** (siehe Seite 260), der Held des Landes und dessen Befreier, denn die Summe von 10,000 fl., die man auf seine Habhaftwerdung gesetzt, war zu verlockend. Er verlebte den Winter in einer einsamen Hütte, die seinem Freunde Pfandler gehörte und in wilder Alpeneinsamkeit lag. Dort wurde er von einem armen Bauer Raffel zufällig entdeckt, der das Geld nicht annahm, das ihm Hofer für seine Verschwiegenheit bot. Er verrieth ihn auch nicht, doch äußerte er sich in unvorsichtiger Geschwätzigkeit, er kenne den Aufenthalt des Oberkommandanten. Ein Geistlicher, mit Namen Donay, früher ein vertrauter Freund Hofers, dann französischer Agent, zeigte diesen Umstand dem General Baraguay d'Hilliers an, der Raffel aufheben ließ und ihn durch harte Bedrohungen zum Reden brachte. In der Nacht —am 27. Januar 1809— wurde Hofer gefangen genommen, und zwar durch ein italienisches Freikorps von 600 Mann, und nach Mantua gebracht. Das Kriegsgericht war in seinem Urtheile zersplittert, denn zwei Richter waren für Lossprechung, andere für zeitweilige Gefangenschaft, andere für den Tod. Es wurde ein Courier nach Mailand zu Napoleon geschickt, der den Blutbefehl zurückbrachte: „Andreas Hofer ist binnen 24 Stunden zu erschießen." Am 29. Febr. um 11 Uhr wurde das Urtheil vollstreckt. Das kommandirte Piquet schoß so schlecht, daß Hofer, obschon von sechs Kugeln getroffen, nur in die Knie sank. Er hatte abgelehnt zu knien und sich die Augen verbinden zu lassen. Die zweiten sechs Schüsse tödteten ihn ebenfalls nicht; dann trat ein Korporal hinzu, setzte ihm den Flintenlauf an die Stirne und zerschmetterte ihm das Gehirn.

Hofers Familie wurde in den Adelstand erhoben und erhielt eine Pension von 2000 fl., sowie 30,000 fl. zum Ankaufe eines Gutes in Oesterreich, doch seine Witwe konnte sich nicht entschließen Tirol zu verlassen. Später wurden seine Gebeine in die Hofkirche nach Innsbruck übertragen, in der Nähe Kaiser Maximilians I. beerdigt und ihm ein schönes Denkmal gesetzt, aus festem weißen Marmor gehauen, doch die Erinnerung an seine Treue, seine Thaten, wird wohl länger als der Stein bestehen.

Vielleicht hat der große Gewalthaber, als er den Blutbefehl erlassen, gewünscht, viele solche Unterthanen zu haben, wie der zum Tode Verurtheilte war.

Bei dem Ausbruche des Krieges wurde der Gesandte, Graf Klemens Metternich, von Paris abberufen, doch kam er erst vor der Schlacht bei Wagram nach Wien und ihm wurde nach dem Friedensschlusse die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übertragen, als plötzlich ein Ereigniß von großer Wichtigkeit die gespannte Aufmerksamkeit Europas erregte.

Napoleon hatte sich vor 14 Jahren mit der Witwe Josefine Beauharnais vermält und erklärte jetzt, das Staatswohl erheische, daß diese Ehe, da sie kinderlos geblieben, gelöst werde, was auch —am 15. Dezember 1809 — geschah. Man war überrascht, als plötzlich die —am 7. Febr. 1810— vollzogene Verlobung des französischen Kaisers mit Maria Louise, der ältesten Tochter des Kaiser Franz erklärt wurde. Die bürgerliche Vermälung geschah am 1. April zu St. Cloud, die geistliche am folgenden Tage zu Paris. Napoleon saß nun nicht mehr einsam auf seinem Throne, er hatte sich mit dem ältesten, berühmten und mächtigen Herrscherhause durch Bande des Blutes verbunden. Von diesem Bündnisse hoffte Kaiser Franz einen dauerhaften Frieden, der ihm über alles ging, und hatte darum auch keine politische Bedingung daran geknüpft, obschon es Bedenken erregen mußte, daß Napoleon die Verzichtleistung der Erzherzogin auf die österreichischen Erbansprüche durchaus nicht zugab. Unterbleibt ein solcher Revers, so ist nach dem österreichischen Hausgesetze die Ehe lösbar.

Obschon Napoleon seine Brüder auf Throne erhoben, so fügten sich diese doch nicht immer unbedingt seinem ehernen Willen. Sein Bruder Ludwig, der König von Holland, wollte die Sperre gegen England nicht in dem Maße durchführen, als es der Kaiser für nöthig hielt, um dieses Land zu Grunde zu richten, doch war er zu schwach, der Macht Frankreichs zu widerstehen, und so legte er — am 1. Juli 1810 — die Krone zu Gunsten seines Sohnes Ludwig Napoleon nieder, nachdem er sie vier Jahre lang getragen und übersiedelte nach Graz. Nun erschien eine Lächerlichkeit sonder

Gleichen. Französische Gelehrte behaupteten, Holland sei weiter nichts als eine Anschwemmung, die Frankreichs Flüsse gebildet, und so wurde es Frankreich einverleibt, bald darauf das Walliserland, dann folgten die Hansestädte und die Gebiete mehrerer Rheinbundfürsten, die der Kaiser einfach davonjagte. Das südliche und mittlere Deutschland war somit von Dänemark und der Nordsee getrennt und Frankreichs Grenzen erstreckten sich über die Elbe.

Der Herzog von Oldenburg flüchtete nach Rußland.

Kaiser Alexander sah sich selbst bedroht, und da die preußischen Festungen an der Oder von den Franzosen noch nicht geräumt waren, das Herzogthum Warschau noch, durch einen Theil des österreichischen Galizien vergrößert, dem König von Sachsen, Napoleons eifrigsten Anhänger, gehorchte, und er sich auf russisch Polen nicht verlassen konnte, so war auch Grund genug dazu vorhanden. In diesem Zeitpunkte sahen Oesterreich und Preußen ein, daß ihre Interessen gemeinsam sind und beschlossen, in den zu erwartenden Ereignissen neutral zu bleiben. Als Napoleon nach Dresden ging, begaben sich Kaiser Franz und König Friedrich Wilhelm III. ebenfalls dahin, doch konnten beide eine unbedingte Neutralität nicht durchsetzen, sondern mußten jeder 30,000 Mann dem französischen Heere stellen, nur wurde Oesterreich der Vorzug zugestanden, daß sein Feldherr, Fürst Karl Schwarzenberg, nur von Napoleon allein Befehle anzunehmen habe. Die Preußen bildeten den linken Flügel der riesigen französischen Armee.

Der Kaiser führte 400,000 Mann Fußvolk, 80,000 Reiter und 1700 Kanonen über Rußlands Grenzen und erlitt durch Waffengewalt, Hunger und Kälte ungeheure Verluste. Die Oesterreicher hatten zwar mit Unlust, aber aus Mannszucht mit gewohnter Tapferkeit sich geschlagen, doch die Ehrenzeichen, die Napoleon diesem Armeekorps anwies, lehnte der Fürst mit dem Bemerken ab: „Der Kaiser von Oesterreich werde die Seinen schon zu belohnen wissen."

Frankreichs größte Armee ward im russischen Feldzuge vernichtet, die Russen betraten deutschen Boden, Preußen erhob seine Waffen, um die französische Herrschaft abzuwerfen, die es sechs Jahre lang getragen; der König schloß ein Schutz- und Trutzbündniß mit Rußland, der Rheinbund wurde für aufgelöst erklärt und die Völker wurden zu den Waffen für ihre Freiheit gerufen. Napoleon aber eilte nach Paris, um Frankreichs letzte Kräfte in den Kampf zu führen, und so groß war die unbeugsame Thatkraft dieses Mannes, die Begeisterung des Volkes für ihn, daß er in unglaublich kurzer Zeit ein neues Heer schuf, dem es nur an hinreichender Reiterei fehlte, um den Verbündeten auch mit dieser Waffengattung die Stirne bieten zu können; sein Fußvolk war sogar den Russen und Preußen überlegen.

Beide kriegführenden Mächte suchten Oesterreich für sich zu gewinnen.

Napoleon bot Schlesien, wenn Kaiser Franz sich ihm anschließen würde; er war nicht abgeneigt Friedensvermittlungen Oesterreichs anzunehmen, nur erklärte er — am 31. März 1813 — „kein Dorf von Frankreich herausgeben zu wollen, und wenn die Feinde bereits auf dem Montmartre stünden."

Oesterreich war gezwungen, seine ermüdeten Völker noch einmal auf den Kampfplatz zu führen und verstärkte seine Armee durch Rekruten und Landwehrbataillone. Um die Kavallerie zu mehren, forderte Kaiser Franz die Ungarn auf, freiwillige Reiter zu stellen, wobei er auf 8000 rechnete, allein dort herrschte eine solche Opferwilligkeit, daß man ihm 16,000 schickte und Pest machte sich die Freude, 101 Reiter zu stellen, dieselbe Zahl, die das zehnmal größere Paris seinem Kaiser gestellt, als er eine gleiche Aufforderung hatte ergehen lassen.

Napoleon begann den Kampf gegen Preußen und Rußland und drängte die Verbündeten bei Lützen und Bautzen zurück und stand nun wieder in Hamburg und Dresden. Friedrich August, der König von Sachsen war nach Prag gegangen und unterhandelte mit den Verbündeten, doch der französische Kaiser forderte ihn drohend auf, in sein Land zurückzukehren und seiner Pflicht als Rheinbundfürst zu genügen, Der König konnte sich auf Oesterreichs Hilfe nicht verlassen und ging nach Dresden. Napoleon schloß am 4. Juni einen Waffenstillstand auf sechs Wochen, um seine Armee zu mehren, denn der Umstand, daß Oesterreich sein Anerbieten rücksichtlich Schlesiens abgelehnt, gab ihm die Gewißheit, daß es über kurz oder lang gegen ihn in Waffen stehen würde. Es mußte auch so kommen, denn Napoleon hatte erklärt, das Haus Brandenburg-Zollern verjagen zu wollen, und Kaiser Franz hielt das Fortbestehen Preußens in seiner früheren Macht nöthig für das Gleichgewicht Europas. Daß Friedrich Wilhelm III. und Alexander Frankreich nicht gewachsen, zeigten die neuesten Kämpfe und blieb Oesterreich jetzt theilnamlos, so wurde es ganz gewiß nach Besiegung jener Mächte vereinzelt aufgerieben, und die Gelegenheit war vorüber, dem Welttheile seine Freiheit zu schaffen. Einmal noch versuchte Franz I. einen Ausgleich und sandte den Grafen Bubna zu Napoleon, den Grafen Stadion an die Verbündeten, doch da kein Ergebniß erzielt wurde, begab er sich nach Böhmen, um dem Kriegsschauplatze näher zu sein.

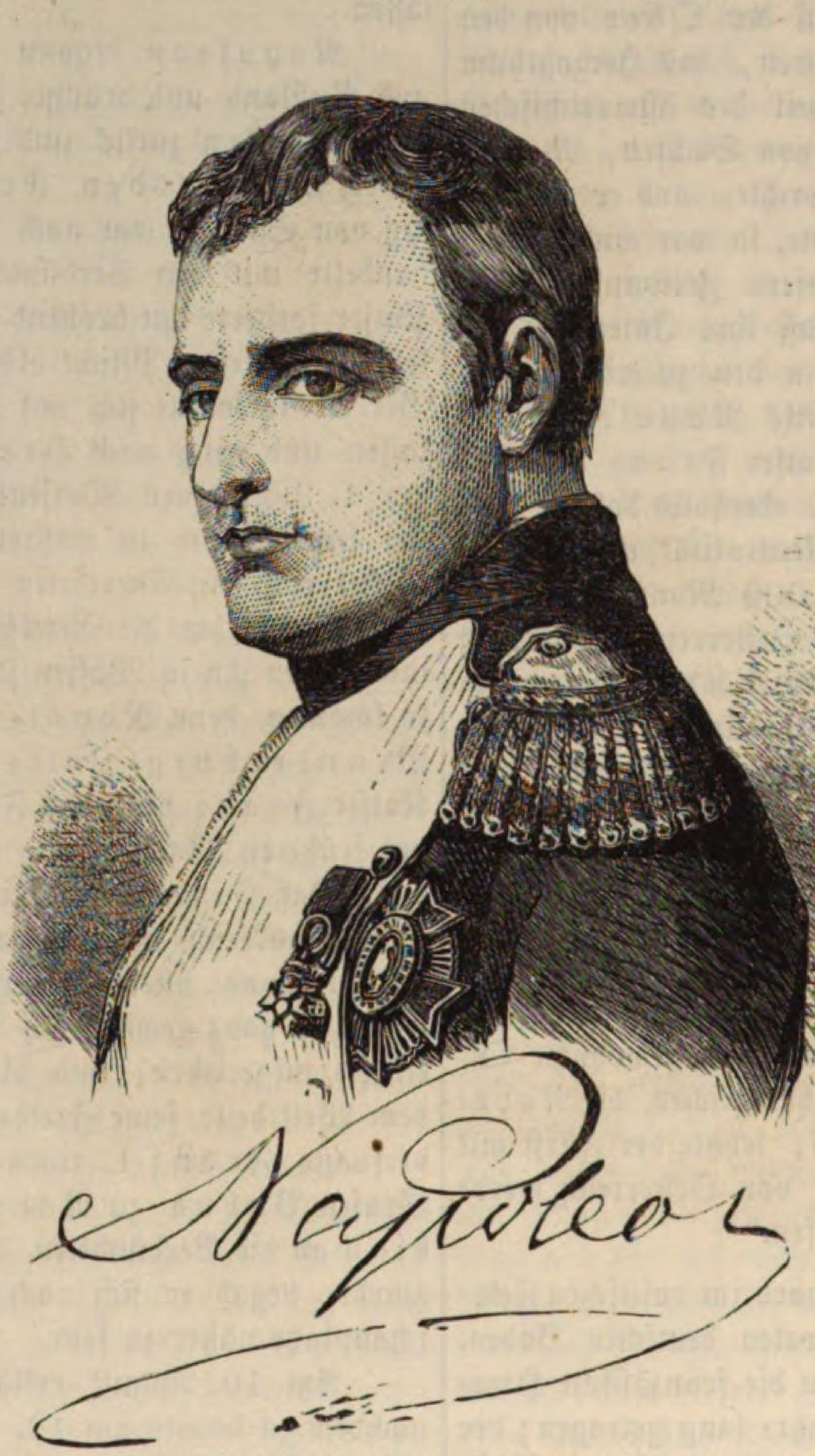
Am 10. August erklärte Oesterreich den Krieg, nachdem es bereits am 12. Juli den Plan mit Preußen und Rußland festgesetzt. Der Oberbefehl wurde dem Fürsten Karl Schwarzenberg übertragen, der zugleich das Hauptheer, aus 230,000 Oesterreichern, Preußen und Russen bestehend, persönlich führte; in Schlesien stand Blücher mit 95,000 Preußen und Russen. Bernadotte, früher französischer Marschall, jetzt Kronprinz von Schweden, stand mit 150,000 Mann an der Havel und Spree. Jedes dieser Heere, gegen das Napoleon vordringen würde, sollte sich zurückziehen, während die beiden anderen vorgehen sollten. Ein österreichisches Korps stand an Baierns Grenze, das mit Frankreich verbunden war; ein zweites an der italienischen Grenze, zur Deckung gegen die italienische Armee unter dem Vizekönig Eugen.

Napoleon konnte nur über 360,000 Mann verfügen, gerade um 100,000 weniger wie seine Gegner, allein seine Abtheilungen standen sich näher, und was

von großer Bedeutung war, sein Kommando war ganz unbeschränkt.

Ein geistreicher General sagte damals: „Die Kräfte sind sich gleich, denn Napoleon gilt für 100,000 Mann."

Kaum war die Kriegserklärung ausgesprochen, so eilten die Franzosen nach Schlesien, um Blücher aufzureiben, der sich zurückzog, während die anderen beiden Heere gegen Dresden vorgingen, das sie nach vier Tagen erreichten, wegen Ermüdung jedoch erst am andern Tage angreifen wollten. Während der Nacht aber kam Napoleon mit einem großen Theil seiner Truppen wieder auf den Kriegsschauplatz und vereitelte alle Angriffe und die Verbündeten zogen sich mit dem Verluste von mehreren tausend Todten zurück, unter denen auch Moreau. Nur die anstrengenden Märsche und die Ausdauer, mit der General Ostermann den wilden Vandamme aufhielt, wendeten noch größeres Unheil ab. Einen ganzen Tag hindurch, am 29. August, that er es, während die Franzosen auf Napoleons Hilfe rechneten, der aber auf dem Schlachtfelde nicht erschien. Der Kaiser war auf dem Wege dahin, doch zu Pirna überfiel ihn das heftigste Erbrechen, so daß er sich für vergiftet hielt und an Kampf nicht denken konnte. Vandamme wurde — am 30. August— bei Kulm vollständig geschlagen und gerieth in Gefangenschaft.



Napoleon geb. auf Corsika 15. Aug. 1769, † auf St. Helena 4. Mai 1821.

Nach dem oben angeführten Plane gelang es dem Kaiser nie, mit einem vereinzelten Heer der Verbündeten ins Treffen zu kommen. Zehnmal war er von Dresden zu diesem Zwecke aufgebrochen und war dann eben so oft wieder zurückgekehrt, ohne ihn erreicht zu haben.

Nun kam die Zeit, die Schwarzenberg am günstigsten für einen Hauptschlag erschien. Blücher hatte sich mit der Nordarmee vereinigt, die Hauptarmee bedrohte Napoleons Rücken und Flanke vom Erzgebirge her, während Czernitschew den König von Westfalen Jerome bereits aus Kassel gejagt hatte; Umstände, die den Kaiser nöthigten, Dresden zu verlassen und nach Leipzig sich zu wenden, obschon er anfangs daran gedacht, Berlin zu überfallen, doch hielt er es für seine Feldherrnehre nöthig, die Schlacht auf der Ebene von Leipzig anzunehmen.

Am 16. Oktober griff sich eine Menschenmenge an, wie sie seit den Zeiten des Alterthums nicht mehr bewaffnet sich gegenüber gestanden. Die Franzosen waren von ihrem Kaiser persönlich geführt; bei dem Heere der Verbündeten befanden sich die Kaiser Franz und Alexander und König Friedrich Wilhelm. Napoleon hatte den General Bertrand beordert, die Straße nach Lützen zu sichern, um den Rückzug an den Rhein frei zu haben. Am ersten Tage drängten die Franzosen ein Korps unter Meerfeld zurück, das Schwarzenberg allzusehr ausgesetzt hatte, während Blücher bei Möckern die Truppen Marmonts schlug, 2000 Gefangenen machte, 40 Kanonen und einen Adler erbeutete. Die Preußen erlitten einen Verlust von 5 bis 6000 Mann. Am Abend schickte Napoleon den gefangenen General Meerfeld an Kaiser Franz, um mit ihm einen Waffenstillstand zu schließen, doch fand er kein Gehör. Am folgenden Tage wurde zwar nicht gekämpft, doch zogen beide Theile Verstärkungen an sich; es erschien die russische Reserve unter Benigsen, die Oesterreichische unter Colloredo und Bernadotte mit seinem Korps, während zu den Franzosen nur General Reynier stieß, unter dem auch die Sachsen dienten. Am 15. bewährte der französische Kaiser sein großes Feldherrntalent noch dadurch, daß er im Angesichte eines ihm weit überlegenen Feindes seine ganze Stellung gänzlich änderte. Da während des Kampfes am Vormittage ging plötzlich die sächsische Reiterei zu den Verbündeten über, nachmittags das Fußvolk unter Ryssel und die Würtemberger unter Normann. Doch behaupteten die Franzosen sich an allen wichtigen Punkten, und erst als ihnen Munition zu fehlen anfing, zogen sie sich zurück, von allen Seiten umringt, mit Ausname der Straßen von Lützen und Erfurt. In der Nacht auf den 19. Oktober gingen sie nach Leipzig, um nach Erfurt zu gelangen, wo Kriegsvorräthe lagen, und wo

Napoleon seine Armee sammeln wollte. Ihnen folgten die Preußen, die leicht in Leipzig eindringen konnten, weil die badischen Truppen, die dort hielten, ebenfalls übergingen. Friedrich August wollte sich jetzt den Alliirten anschließen, diese aber einem solchen Bundesgenossen nicht trauend, wiesen sein Anerbieten zurück und schickten ihn gefangen nach Berlin.

Die Nachlässigkeit Berthiers brachte über die rückziehenden Franzosen großes Unheil, denn obschon Napoleon ihm am 17. befohlen, über die Elster Brücken zu schlagen, so hatte er doch keine einzige anfertigen lassen und die zahlreiche Armee hatte nur zwei Brücken, von denen die erste unter der ungeheuren Last sogleich zusammenbrach. Bevor Napoleon von Leipzig nach Erfurt ging, traf er Anstalten, seinen Rückzug zu decken, Reynier, Lauriston, Poniatowsky und Macdonald befehlend, die Gegner aufzuhalten, was jedoch nur unvollständig gelang. Während noch in den Vorstädten gekämpft wurde, sprengten die Franzosen die Brücken, Lauriston und Reynier wurden gefangen; Macdonald schwamm über die Elster, Poniatowsky ertrank in derselben und die Franzosen löften in wilder Flucht sich auf.

Den glücklichen Erfolg der Schlacht verkündete Schwarzenberg den drei Monarchen, die Gott auf dem blutgetränkten Felde dankten (s. S. 268). Der Verlust war auf beiden Seiten furchtbar.



Maria Louise.

Geb. zu Wien am 12. Dezb. 1791, † zu Parma am 18. Dezb. 1847.

Die Verbündeten hatten ihren Sieg mit 21 Generalen, 1800 Offizieren und 45,000 Soldaten gebüßt. Der Verlust der Franzosen ließ sich nicht genau bezeichnen, doch fand man in Leipzig an 23,000 Kranke und Verwundete, machte überdieß noch 15,000 Gefangene und erbeutete an 300 Kanonen und an 4000 Wagen. Daß Napoleon sein Hauptkorps rettete, ist nur dem Umstande zu danken, daß Berthier Weißenfeld besetzt hatte, und daß zuerst nur die Kosaken zum Verfolgen befehligt waren, die sich alsbald ans Plündern machten. Der Kaiser hatte noch 100,000 Mann um sich. Ein hartnäckiger Kampf entwickelte sich noch bei Hanau, das Wrede mit Oesterreichern und Baiern besetzte, deren König sich auch den drei Monarchen angeschlossen hatte. Doch schlugen die Franzosen sich endlich durch.

Bald hatten die Verbündeten den Rhein erreicht; statt aber sogleich auf Paris loszugehen, wurde in den Kabineten verhandelt und am 1. Dezemb. wurde von Frankfurt aus erklärt: „Ihr Wunsch sei, Frankreich groß, stark und glücklich zu wissen. Frankreichs Größe und Stärke sei eine der Hauptgrundlagen des europäischen Staatenbundes.“

Napoleon verwarf alle Anträge, hoffte auf das Wiedererwachen seines Waffenglückes und rüstete sich zum Kampfe der Verzweiflung und die Verbündeten überschritten den Rhein. Bei Brienne wurde der Kaiser — am 1. Februar 1814 — von Blücher besiegt, worauf sich Napoleon gegen die Hauptarmee wandte, als er sie aber nicht durchbrechen konnte, griff er abermals die Preußen an und warf einen Theil zurück. Die überlegenen Heere schlugen das Korps, welches Paris zu vertheidigen hatte und am 31. März kapitulirte die Hauptstadt. Der Graf von Artois wurde als Ludwig XVIII. zum König ausgerufen, Napoleon bald nach der Insel Elba gebracht und Frankreich auf die Grenzen beschränkt, die es vor der Revolution gehabt.

Am 30. Mai wurde der Friede geschlossen.

Kaiser Franz kehrte nach Wien zurück, nachdem er nach 22jährigen Kämpfen einen so glänzenden Sieg mit erfochten.

Um den Frieden Europas dauernd zu befestigen, wurde ein Kongreß nach Wien ausgeschrieben, der am 30. September auch zusammentrat. Fast alle Monarchen erschienen; die übrigen ließen sich durch ihre tüchtigsten Staatsmänner vertreten. Einer der hervorragendsten war Lothar Klemens Metternich, den der Kaiser während des Befreiungskrieges in den Fürstenstand erhoben.

Den Versammlungen (s. S. 272) boten sich sehr viele Schwierigkeiten, denn die Monarchen hatten, ohne

vielleicht deren volle Tragweite zu ermessen, mancherlei Versprechungen gemacht; so hatte Kaiser Alexander den Polen ein unabhängiges Königreich unter seiner Schutzherrschaft versprochen; Oesterreich hatte Murat den Besitz von Neapel zugesagt, und Baiern sollte für Alles entschädigt werden, was etwa an Oesterreich wieder zurückfiele, und der König von Preußen erwartete die Wiederherstellung seiner alten Macht.

In Italien ging alles leicht von Statten. Oesterreich erhielt die ganze venetianische Republik, die jonischen Inseln ausgenommen, dann die Lombardei; Toskana kam als Sekundogenitur an das Erzhaus, Modena als Tertiogenitur an die Linie Habsburg-Lothringen-Este. Parma, Piacenza und Guastalla erhielt Maria Luise, die Gemalin Napoleons, mit dem Kaisertitel. Lucca erhielt die frühere Königin von Hetrurien, der Papst die Legationen, Benevent und Pontecorvo.

Die Republik Genua gelangte mit Piemont und Savoyen an den König von Sardinien. Holland wurde mit den Niederlanden vereinigt, obschon Viele diese Verbindung schon damals wegen Verschiedenheit der Religion und der Sprache eine unnatürliche nannten. Allein man glaubte gegen Frankreich ein Bollwerk zu errichten und fügte noch das Herzogthum Luxemburg hinzu. Der König von England nahm auch den Königstitel von Hannover an. Das Königreich Westfalen zerfiel, und die alten Fürsten traten in ihre früheren Rechte. Die deutsche Kaiserwürde kam ebenfalls zur Sprache, allein sie hatte weder Würde noch Bedeutung mehr, und Kaiser Franz ging nicht darauf ein.

Die größten Schwierigkeiten boten Baiern und Preußen, und man war schon auf dem Punkt, das erste Land ganz zu Oesterreich zu schlagen, und den Wittelsbachern ein italienisches Königreich zu schaffen, doch zerschlugen sich die Verhandlungen, und Oesterreich erhielt Tirol, Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel, während Baiern seine Pfalzlande, Würzburg, Aschaffenburg und das jetzige Rheinbaiern bekam. Preußen verlangte als Entschädigung ganz Sachsen, wogegen Frankreich und England sprachen und ein neuer europäischer Krieg stand vor der Thüre, bis endlich Friedrich Wilhelm sich mit dem dritten Theile und dem jetzigen Rheinpreußen begnügte, und da Rußland ihm noch das Herzogthum Posen abtrat, so war der König wieder so mächtig, wie vor Ausbruch des letzten Krieges. An Oesterreich gab Alexander die Salzwerke von Wieliczka und jene Kreise Galiziens, die den Russen zugewiesen worden waren. Die Stadt Krakau wurde mit 19 Quadratmeilen als freie Stadt anerkannt. Mitten in die Verhandlungen fiel plötzlich, wie eine Bombe, die Nachricht, daß Napoleon von Elba aufgebrochen, und in Frankreich gelandet sei, wo er mit ungeheurem Jubel empfangen worden. Ludwig XVIII., so gezählt, weil man ihn als Nachfolger des Sohnes Ludwig XVI. betrachtete, und der lächerlich genug, die ganze letzte Zeit gar nicht beachtete, indem er seiner Unterschrift beifügte: „Gegeben im neunzehnten Jahre unserer Regierung,“ ergriff die Flucht.

Der Wienerkongreß erledigte vom 5.—8. März rasch die dringendsten Geschäfte, brachte den deutschen Bund zu Stande und Alles kehrte heim, zum unabwendbaren Kriege sich rüstend.

Die Schlacht von Waterloo zertrümmerte die Macht Napoleons. Er hatte die Preußen am 13. Juni bei Ligny geschlagen, und sich dann am 18. gegen die Engländer unter dem Herzog von Wellington gewendet. Die Preußen, die er in voller Auflösung wähnte, hatten sich aber gesammelt und griffen ihn plötzlich in Rücken und Flanke an; der Kaiser erlitt eine ungeheure Niederlage und ergab sich den Engländern, da ihm ein Entkommen nach Amerika unmöglich war und wurde auf Beschluß der Verbündeten nach der Insel St. Helena gebracht, wo er, am —5. Mai 1821— starb.

Der zweite Pariserfriede änderte Frankreichs Grenzen nur gegen die Niederlande und auch da nicht von Belang. Die Kunstschätze, die man in den letzten Jahren aus allen Ländern in Paris aufgehäuft, kamen an ihre früheren Eigenthümer zurück. Dem Lande wurden 700 Mill. Franken als Kriegssteuer auferlegt, und um die Ruhe zu sichern, wurde bestimmt, daß Herzog von Wellington mit 150,000 Mann durch fünf Jahre mehrere Plätze besetzt halte.

Die österreichische Monarchie war nun abgerundeter und leichter zu vertheidigen wie jemals, obschon auch da wieder mancherlei vergessen war, als sollte immer etwas für künftigen Zank und Hader aufgespart bleiben.

Durch den Nichtbesitz des Krakauergebietes war z. B. die militärische Grenze gegen Norden geschwächt. Bei den Verhandlungen wegen Salzburg hatte man vergessen, daß Berchtesgaden ein selbständiges Gebiet ist, und nun mithin bei Baiern blieb, so daß die Straße von Salzburg nach Tirol durch Baiern führt. Eben so war es in Italien, wo man auch nicht daran dachte, daß nicht der Ticino, sondern die Sesia die Grenze der Lombardei ist, und daß dieses Gebiet erst unter Maria Theresia an Sardinien abgetreten wurde, dessen König um so leichter diese Strecke hätte rückerstatten können, da er nur durch österreichische Waffen Piemont und Savoyen wieder erlangt hatte und durch die Republik Genua jetzt bedeutend vergrößert wurde. Nur die Sesia kann die militärische Grenze gegen Piemont bilden.

Nun war der Friede hergestellt und mußte erhalten werden. Von diesem Gedanken war Fürst Metternich durchdrungen, der an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten stand, und obschon auch einzelne mächtige Erschütterungen eintraten, zu einem großen Kriege ist es doch nicht gekommen.

Das große Bündniß zwischen Oesterreich, Preußen und Rußland blieb, erschien aber erst nach dem zweiten Pariserfrieden als „heilige Allianz.“ Das Aktenstück — vom 26. Septb. 1815 — rührt von der frömmelnden Richtung Alexanders her und lautet im gedrängten Inhalte:

„Die Monarchen erklären im Angesichte der Welt ihren unerschütterlichen Entschluß, sowohl in der Verwaltung ihrer eigenen Staaten als in den Beziehungen zu anderen Regierungen, nur die Gebote der christlichen Religion zur Richtschnur nehmen; die Gebote der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens, die, weit entfernt, blos auf das Privatleben anwendbar zu

sein, unmittelbaren Einfluß auf die Entschlüsse der Fürsten haben und alle ihre Schritte leiten müssen, da sie das einzige Mittel enthalten, die menschlichen Einrichtungen zu befestigen und den Machtvollkommenheiten derselben abzuhelfen. Die drei Fürsten geloben der heiligen Schrift gemäß, welche verlangt, daß alle Menschen sich als Brüder ansehen, durch die Bande einer wahren und unauflöslichen Verbrüderung vereinigt zu bleiben und als Brüder einander bei jeder Gelegenheit und unter allen Umständen Hilfe und Beistand zu leisten, sich gegen ihre Unterthanen als Familienväter zu erweisen und diese dahin anzuleiten, daß sie durch den gleichen Geist der Brüderlichkeit verbunden würden, von dem sie selbst beseelt wären. Die drei Staaten sollten nur drei Zweige desselben christlichen Volkes bilden, das keinen anderen Herrscher anerkennt, als den einen höchsten, dem allein die Macht gebührt und als dessen Bevollmächtigte die Verbündeten sich betrachten."

Dieses Aktenstück, das anfangs nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt war, wurde doch bekannt und Kaiser Franz forderte die Fürsten Europas auf, der heil. Allianz beizutreten und mehrere thaten es auch.

Frankreich verlangte von den Besatzungen unter Wellington befreit zu werden und auf dem Kongresse, der — im Oktober 1818 — zu Aachen tagte, willfahrte man diesem Verlangen, nachdem Kaiser Alexander zu Gunsten der Franzosen gesprochen.

Wir wissen, daß der Wienerkongreß, als Napoleon von Elba aufbrach, in größter Eile einen Staatenbund errichtete und dann zerstob. Völlige Gleichheit der Theilnehmer war Grundsatz, sein Zweck Erhaltung der inneren und äußeren Ruhe; seine äußere Erscheinung war der Bundestag zu Frankfurt a. M., den alle souveränen Mächte Deutschlands beschicken sollten, um unter Oesterreichs Vorsitz das allgemeine Wohl zu berathen. Als dieser Bundestag zum erstenmal 1816 zusammentrat, erhoben sich sogleich die Stimmen tüchtiger Männer gegen ihn, denselben als unzweckmäßig und geradezu als Hemmschuh für Deutschlands Entwicklung verwerfend.

Bald zeigten sich auch seine Früchte.

Die dritte Jahrhundertfeier, seit Luther sein Reformationswerk begonnen, kam heran und die Studenten von Jena forderten die andern Hochschulen auf, sie auf der Wartburg — am 18. Okt. 1817 — zu begehen. Es war gewiß der passendste Ort, denn in deren Mauern hatte der Reformator Schutz gegen seine Verfolger gefunden und hatte seine Uebersetzung der Bibel begonnen. Das Fest verlief dem Tage angemessen, obwohl die Hauptpersonen über 1500 junge Leute waren. Am Abend wurde ein Muthwille begangen, der wohl nichts anderes verdiente als einen leichten Tadel weil er zur ernsten Feier nicht paßte.

Die jungen Leute nahmen einige Bücher, deren Sistem ihnen nicht zusagte, einen Korporalstock, einen hessischen Zopf und eine Schnürbrust, das unentbehrliche Kleidungsstück eines damaligen preußischen Lieutenants und verbrannten sie. Die Klugen betrachteten die Sache als Eingebung eines erregten Augenblickes, andere als hingeworfenen Handschuh dem alten verrotteten Zopf- und Prügelsistem; die österreichischen und preußischen Minister aber sahen darin höchst bedenkliche Anzeichen einer gefährlichen Verschwörung unter der studirenden Jugend, die man mit allen Mitteln unterdrücken müsse.

Unglücklicherweise geschah kurz darauf ein Meuchelmord, der unter allen Verhältnissen verdammenswerth ist, der aber von Vielen gepriesen wurde. August von Kotzebue (geb. zu Weimar 3. Mai 1761) war wegen seines Franzosenhasses zum russischen Staatsrathe erhoben worden und bezog, in Weimar lebend, einen Jahresgehalt von 15,000 Rubel. Die zahlreichen Verhimmlungen der Russen in seinen Theaterstücken fielen schon lange auf und man hielt ihn für einen deutschen Spion. Für jenen Sold war er verpflichtet, über die literarische und politische Richtung Deutschlands nach Petersburg zu berichten. Einer dieser Berichte gelangte in die Oeffentlichkeit, und nun traf den Mann der Haß der ganzen deutschen Jugend, der nach der Begeisterung des Freiheitskampfes um so tiefer einschneiden mußte. Ein Fanatiker, der Student Karl Ludwig Sand, dessen Deutschthümelei so weit ging, daß er sich immer Kerl Clodwig unterzeichnete, faßte den Entschluß, Kotzebue zu ermorden und führte die That —am 23. März 1819— mit einem Dolche aus.

Eine Verabredung, ein Einverständniß mehrerer Personen hat auch die lange, genau und streng geführte Untersuchung nicht nachgewiesen.

Man glaubte, auf eine tiefe Verderblichkeit der Universitäten schließen zu müssen, auf eine revolutionäre Bewegung, die über ganz Deutschland sich erstrecke, sich auch nach Oesterreich verzweige, und um dieses Fantom zu bekämpfen, wurden die Bevollmächtigten der meisten deutschen Staaten auf die Veranlassung Oesterreichs und Preußens zur Berathung nach Karlsbad berufen. Die Hauptpunkte waren, daß, wenn in einem Staate wegen Widersetzlichkeit der Unterthanen die Bundesbeschlüsse nicht vollzogen werden können, der Bund berechtigt ist, sie mit Waffengewalt zu zwingen; ist aber eine Regierung selbst dagegen, so wird die Exekution gegen sie gerichtet.

Sämmtliche Bundesregierungen wurden verpflichtet, jeden Lehrer, der Grundsätze äußere, welche die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährden, vom Unterrichte zu entfernen und in keinem Bundesstaate sollte er jemals wieder angestellt werden; auch sollte Keiner angestellt werden, der an einer unerlaubten Verbindung Theil genommen. Die „Burschenschaft" war am verpöntesten. Zugleich wurde ein Preßgesetz vorgeschlagen, so unnatürlich und widersinnig, daß es jedes literarische Streben geradezu vernichtet hätte, wäre es in ganzer Ausdehnung zur Anwendung gekommen. Es wurde eine Zentralbehörde, aus 7 Kommissären bestehend, in Mainz eingesetzt, um die demagogischen Umtriebe zu untersuchen. Ihr mußten sämmtliche Lokalbehörden die betreffenden Aktenstücke überlassen, sie hatte das Recht, in allen Bundesstaaten Untersuchungen einzuleiten, Verhaftungen vorzunehmen und die Verhafteten nach Mainz in Verwahrung bringen zu lassen. Es wurden Schritte gethan, die geradezu ehrlos waren; bezahlte Polizeispione, unter denen Viele gemeiner Verbrechen willen Bestrafte waren, drängten sich überall ein, äußerten sich so lange mißliebig über die neuen Maßregeln gegen die ohnedieß aufgeregten jungen Leute, die sahen, daß nichts zur Wahrheit wurde, was man ihnen versprochen, als sie mit



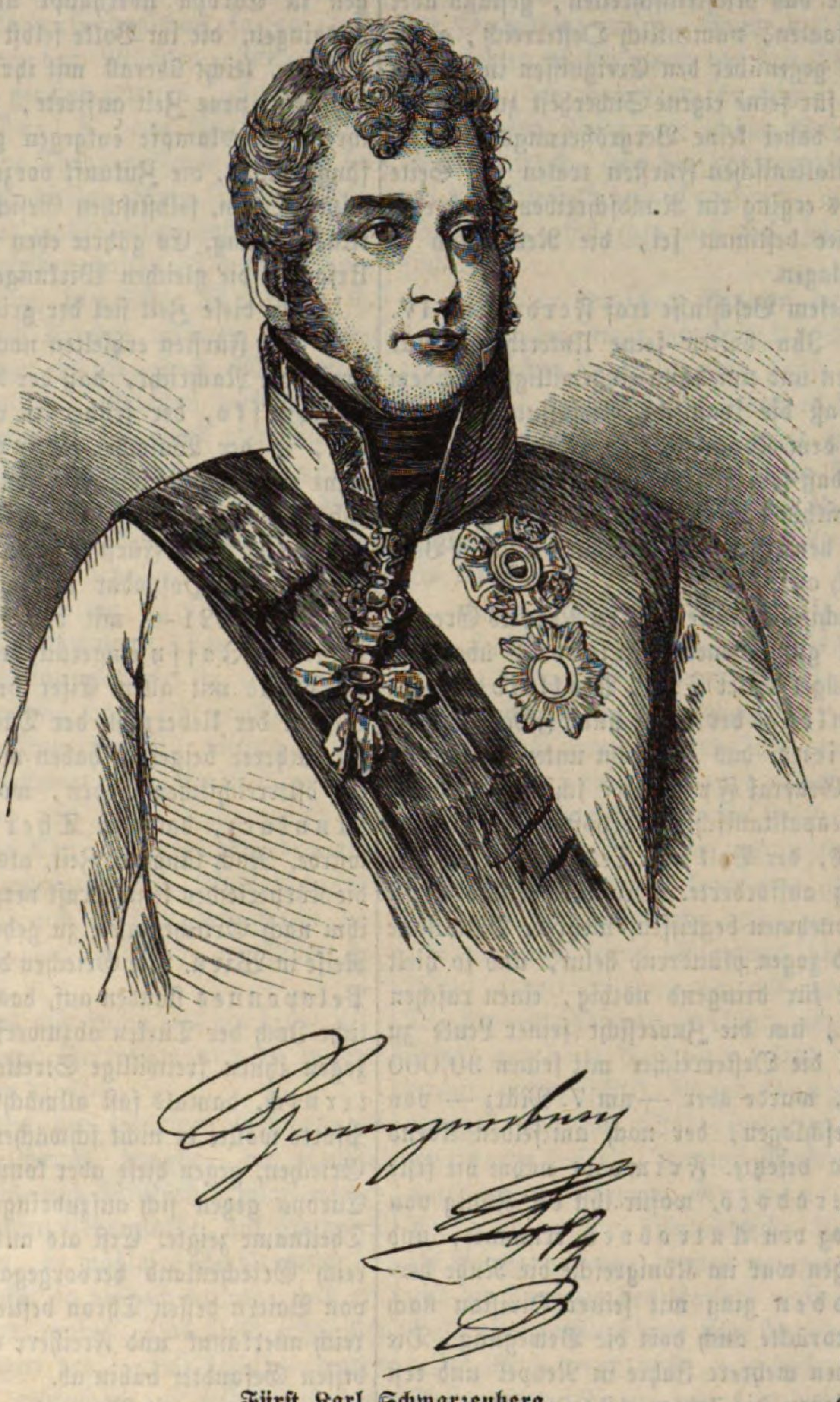
Die Schlacht bei Leipzig. (S. 265 Sp. 1.)

ihrem Blute die wankenden Throne gekittet; und stimmte dann endlich Einer ihren herausfordernden Reden bei, so wurde er denunzirt und der „treue Staatsdiener“ empfing dafür seine Judassilberlinge; einen so höheren Preis, je höher seine Opfer standen. Es wurden Personen ans Messer geliefert, die erst durch solche Spione zu Unternehmungen verleitet wurden, an die sie früher nicht im Entferntesten gedacht.

Dem Fürsten Metternich, der alles zur Kirchhofsstille verdammt wissen wollte, der den Geist der Zeit nicht begriff, dem war alles dieses noch nicht genug; ihm waren besonders die Ständeversammlungen ein Dorn im Auge, die in einigen süddeutschen Staaten ins Leben getreten waren, da sie die Bundesakte im 13. Artikel allen deutschen Staaten verhieß, und gegen die der Fürst nichts vermochte. Er lud, um sie nach seiner Mei-

nung unschädlich zu machen, — am 25. Nov. 1819 — die Bundesstaaten ein, Bevollmächtigte nach Wien zur Berathung zu schicken. Im Mai —1820— aber mußte der Fürst sehen, daß seine geträumte Allmacht nicht so weit reiche, wie er glaubte, denn Freiherr Zentner aus Baiern und Graf Mandelsloh aus Würtemberg traten mit mannhafter Beharrlichkeit für das Recht der Stände gegen ihn auf. Das Einzige, was er erringen konnte, war die Bestimmung, daß ein Fürst durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden werden kann; und ferner, daß kein Fürst durch landständische Verfassung in der Erfüllung seiner Bundespflicht gehindert werden könne. Sechs Monate dauerten die Berathungen, ohne ein Ergebniß von Belang geliefert zu haben.

Bald bemerkte auch der Fürst in entfernteren Gegenden Elemente, die ihm gefährlich schienen. In Spanien hatten sich nämlich die Cortes während des Krieges mit den Franzosen zu Cadix versammelt und eine Verfassung ausgearbeitet, die auf breiter Grundlage der Volksrechte die Macht des Königs und des so ungerechtfertigt bevorzugten Priesterstandes einschränkte, was schon lange höchst wünschenswerth war, die aber König Ferdinand VII. nicht anerkannte, als er —1820— aus der französischen Gefangenschaft heimkehrte. Um diese Zeit sollte eine Armee abgehen, um die südamerikanischen Provinzen wieder zu erobern, doch hatte man für die Ueberschiffung so schlechte Vorkehrungen getroffen, daß die Truppen im hohen Grade unzufrieden waren. Diesen Umstand benützten General Quiroga und Oberst Riego, um die Truppen dahin zu bringen, daß sie die Konstitution von Cadix ausriefen. Das Volk schloß sich jubelnd an und der König anerkannte jetzt die Verfassung aus Furcht.



Fürst Karl Schwarzenberg.

Geb. zu Wien am 15. April 1771, † zu Leipzig am 15. Okt. 1823.

Bald traten in Portugal ähnliche Ereignisse ein und die Bewegung der Pirenäenhalbinsel konnte nicht ohne Einfluß auf Italien bleiben.

Noch unter Napoleons Herrschaft hatte sich dort eine starke Partei gebildet, die sich Carbonari (Köhler) nannte. Ihr Zweck war, ein starkes einheitliches Italien herzustellen, es von fremdem Einflusse zu befreien, und die jetzt den Zeitpunkt für günstig hielt, offen aufzutreten. Das Volk war überall gedrückt, und so konnten sie auf Zustimmung rechnen.

Zuerst erhob sich im Königreich Neapel ein Militäraufstand, und man rief im Juli — 1820 — die spanische Konstitution aus und König Ferdinand IV. mußte fliehen. Alsbald folgte Sizilien, verlangte aber Unabhängigkeit von Neapel.

Kaum erhielt man von dieser Bewegung Kunde am Wiener Hofe, als die Regimenter in Tirol und der Lombardei auf den Kriegsfuß gesetzt wurden. Den deutschen Bundestag wie die italienischen Fürsten unterrichtete man von den Maßregeln, die Oesterreich für nöthig hielt. Zum Einschreiten in Neapel war es berechtigt, gewissermaßen auch verpflichtet, denn es hatte nach der Rückkehr des Königs am 12. Juni 1818 einen Vertrag eingegangen, bei der Wiederherstellung seiner Regierung keine Veränderungen zuzulassen, die den alten monarchischen Staatseinrichtungen zuwider wären. Fürst Metternich veranstaltete im Oktb. —1820— neuerdings einen Kongreß, und zwar zu Troppau, auf dem die Kaiser von Oesterreich und Rußland, der König von Preußen und die Bevollmächtigten der fünf Großmächte erschienen. Ihre Beschlüsse gingen dahin, gegen die neue, im Entstehen begriffene Bewegung mit allen Mitteln einzuschreiten und die Verträge des Wiener Kongresses wie des zweiten Pariser Friedens aufrecht zu halten. Zugleich wurde ein zweiter

Kongreß nach Laibach verabredet und König Ferdinand IV. von Neapel dazu eingeladen.

Im Januar 1821 begann der Kongreß, auf dem der König von Preußen sich nicht einfand. England erklärte, daß es den in Troppau angenommenen Maßregeln nicht beitreten würde, weil die Grundsätze derselben im geraden Widerspruche mit den englischen stünden. Es erklärte sich für das Nichteinschreiten, gestand aber ein, daß andere Staaten, namentlich Oesterreich, genöthigt sein könnten, gegenüber den Ereignissen in Neapel Gewaltmaßregeln für seine eigene Sicherheit zu gebrauchen, doch sollten dabei keine Vergrößerungspläne im Spiele sein. Die italienischen Fürsten traten auf Seite Oesterreichs und es erging ein Rundschreiben, daß eine österreichische Armee bestimmt sei, die Revolution in Neapel niederzuschlagen.

Bald nach diesem Beschlusse traf Ferdinand IV. in Laibach ein. Ihn hatten seine Unterthanen nur ungern ziehen lassen und nur dann eingewilligt, nachdem er versprochen, daß die spanische Verfassung aufrecht bleiben solle. Auf dem Kongresse ließ er sich aber sehr leicht überzeugen, daß sein Versprechen eigentlich ein abgedrungenes sei, mithin keine Geltung habe; er gab seine Einwilligung zum bewaffneten Einschreiten und die Versammlung löste sich auf.

Eine österreichische Armee eilte an Neapels Grenze.

Am 6. Febr. ging General Frimont über den Po. Der linke Flügel unter FML. Wallmoden bewegte sich über Ankona, der rechte unter FML. Stutterheim über Siena, das Zentrum unter Frimont über Foligno. General Frimont schickte — am 2. März — an die neapolitanischen Vorposten die Proklamation des Königs, der Volk und Truppen zur friedlichen Unterwerfung aufforderte. Der kriegerische Geist war bereits im Abnehmen begriffen, mehrere Bataillone lösten sich auf und zogen plündernd heim, und so hielt es General Pepe für bringend nöthig, einen raschen Sieg zu erfechten, um die Zuversicht seiner Leute zu heben. Er überfiel die Oesterreicher mit seinen 30,000 Mann bei Rieti, wurde aber — am 7. März — von Wallmoden geschlagen, der noch am selben Abend Civita Ducala besetzte. Frimont nahm die feste Stellung von Antroboco, wofür ihn der König von Neapel zum Herzog von Antroboco ernannte, und nach kaum 14 Tagen war im Königreiche die Ruhe hergestellt. Wallmoden ging mit seiner Division nach Sizilien und erdrückte auch dort die Bewegung. Die Oesterreicher blieben mehrere Jahre in Neapel und erst — 1827 — verließen die letzten 12,000 Mann das Königreich.

Am 9. März — 1821 — erhob sich in Piemont die Bewegungspartei; in Fessano riefen die Truppen ebenfalls die spanische Konstitution aus und der König Viktor Emanuel sah sich endlich genöthigt, am 12. März zu Gunsten seines Bruders Karl Felix abzudanken.

Oesterreich hatte gegen Piemont keine feste militärische Grenze, wie wir wissen, hatte nach dem Abgang Frimonts in der Lombardei nur 20,000 Mann, konnte leicht gefährdet werden und durfte mithin keinen Augenblick verlieren. General Bubna ging sogleich über den Ticino, vereinigte sich mit Latour, der die Truppen befehligte, welche dem König treu geblieben waren und besetzte vom 9. — 13. April Alexandria und Genua. Der König zog wieder in Turin ein und die Ruhe war hergestellt. Bis auf ein unbedeutendes Korps verließen die Oesterreicher das Land.

Fürst Metternich, der die Bewegung in Italien so rasch unterdrückt sah, hielt dafür, daß die Bewegungen in Europa überhaupt nur von einer Wühlpartei ausgingen, die im Volke selbst keinen Anhang habe und glaubte, leicht überall mit ihr fertig werden zu können. Daß eine neue Zeit auftrete, daß die Willkürherrschaft ihrem Todeskampfe entgegen gehe, daß alles nur Anfänge waren, die Zukunft vorzubereiten, das lag außer seinem engen, selbstischen Gesichtskreise, davon hatte er keine Ahnung. Es gährte eben überall, weil eben gleiche Ursachen die gleichen Wirkungen hervorbringen mußten.

In diese Zeit fiel der griechische Freiheitskampf.

Die Fürsten erhielten noch auf dem Laibacher Kongresse die Nachricht, daß der Bojar Theodor Wladimiresko, der früher in russischen Diensten gestanden, in der Walachei einen Aufstand organisirt habe. Eine zweite Nachricht war von größerem Belange, nämlich daß der russische Generalmajor, Adjutant Kaiser Alexanders, Fürst Alexander Ypsilanti, dessen Vater früher Hospodar in der Moldau gewesen, — am 7. März 1821 — mit bewaffneten Griechen und Arnauten in Jassy eingerückt sei und die Erhebung gegen die Pforte mit allem Eifer betreibe. Bald aber wurde er von der Ueberzahl der Türken, der sich wohl auch Verrätherei beigesellt haben mag, geschlagen und ging auf österreichischen Boden, wo er gefangen und erst in Munkacz, dann in Theresienstadt festgehalten wurde. Nach längerer Zeit, als er unschädlich geworden, die Körperleiden seine Kraft verzehrt hatten, erlaubte man ihm nach Griechenland zu gehen, doch starb er auf der Reise in Wien. Die Griechen des Archipelagus und Peloponnes standen auf, das unmenschliche, unerträgliche Joch der Türken abzuwerfen, und von allen Seiten zogen ihnen freiwillige Streiter zu Hilfe. Fürst Metternich, damals fast allmächtig, sah unthätig zu; die Pforte wollte er nicht schwächen durch Unterstützung der Griechen, gegen diese aber konnte er nicht auftreten, ohne Europa gegen sich aufzubringen, das für sie lebhafte Theilname zeigte. Erst als aus dem Kampfe ein Königreich Griechenland hervorgegangen, als Prinz Otto von Baiern dessen Thron bestieg, wurde es von Oesterreich anerkannt und Freiherr von Prokesch ging als dessen Gesandter dahin ab.

Da man mit Piemont und Neapel so rasch fertig geworden, hoffte man auch in Spanien die Konstitution unterdrücken zu können, allein dazu war die Einigkeit aller fünf Großmächte nöthig. Oesterreich, Preußen, Rußland wünschten die freie Regung dort unterdrückt zu sehen, doch wollte sich Frankreich sein Verhalten nicht vorschreiben lassen, und England erklärte, nicht berechtigt zu sein, in die inneren Angelegenheiten eines Staates sich zu mischen, und erklärte zugleich die Unabhängigkeit der spanischen Kolonien in Amerika, die sich vom Mutterlande losgerissen, anerkennen zu wollen. Man mußte sich also begnügen, der konstitutionellen Regierung in Spanien vorzustellen, welche verderbliche Richtung die politische Entwicklung daselbst genommen.

Der Eine der langjährigen Alliirten, Kaiser Alexander, starb unerwartet —am 1. Dezember 1825— und sein Bruder und Nachfolger Nikolaus eröffnete, daß er genau die Bahnen des Verstorbenen einhalten werde. Bald aber brach der Krieg zwischen Rußland und der Türkei aus, der hier nur insofern berührt werden soll, als Oesterreich vermittelnden Einfluß übte. Im Winter nach dem ersten Feldzug nämlich wollte Metternich seiner alten Kongreßleidenschaft folgen, um auf diese Weise zwischen den Mächten auszugleichen und England wäre dazu geneigt gewesen, allein Frankreichs unfähiger König Karl X. hatte längst vergessen, daß er nur Oesterreich den Thron verdanke und war beschränkt genug, gerade in diesem Hause seinen natürlichen Feind zu sehen, und wollte daher auf keinen Fall gleichen Schritt mit demselben halten. Da es nun auf dem Kongreßtage nicht ging, so erklärte Metternich, daß die Pforte selbst nach Frieden verlange, ihn von einem Kongresse annehmen würde, doch müßte dieser dauernd und von sämmtlichen Mächten verbürgt sein, aber selbst auf diese Angabe, die der Fürst ohne Einverständniß mit der Türkei nicht geben konnte, ging Karl X. in seinem Eigensinn nicht ein, sondern erklärte noch überdieß, Oesterreich angreifen zu wollen, wenn es für die Türkei kriegführend auftreten würde.

Kaiser Franz schrieb nun eigenhändig an den russischen Kaiser sein tiefes Bedauern, daß dieser Krieg die Hoffnungen der Revolutionspartei in Europa bestärke, und wie sehr es wichtig wäre, daß gerade deßhalb die Monarchen in gutem Einverständnisse blieben. Nikolaus zeigte in seiner Antwort friedliche Gesinnungen, doch betrieb er den Krieg mit großer Anstrengung und seine Armee war schon bis Adrianopel vorgedrungen, wodurch der Sultan gezwungen war, Rußlands Forderungen zu bewilligen, und es kam der Friede von Akjerman zu Stande, der die Macht der Pforte bedeutend schwächte.

Einige Zeit blieb es nun ruhig, als ein lange vorbereitetes Ereigniß Europa überraschte und es in neue Kriegsgefahren zu stürzen drohte.

Karl X., der aus den traurigen Erfahrungen seines Exiles keine Belehrung gezogen, der glaubte, man könne die alte Adels- und Willkürherrschaft wieder errichten, hatte im thörichten Uebermuthe, auf Soldaten und Priester sich stützend, in maßloser Verblendung die Verfassung und Volksrechte so vielfach verletzt, daß ihn endlich die Strafe ereilen mußte. Das Volk erhob sich zürnend und in drei Tagen des —Juli 1830— waren seine morschen Stützen gebrochen, er selbst aus dem Lande gejagt und die ältere Linie der Bourbone gestürzt.

Ludwig Filipp, der Herzog von Orleans, bestieg den Thron, der auf breiter demokratischer Grundlage errichtet wurde.

Daß solch ein Beispiel ohne Nachfolge bleiben sollte, wo so viele Völker in Unterdrückung schmachteten und die Hoffnung aufgegeben hatten, die Versprechungen erfüllt zu sehen, die ihnen in bedrängtester Zeit gegeben worden, das war nicht zu denken, so riß Belgien sich von Holland los, in vielen deutschen Staaten gährte es und das Volk versuchte sein Joch zu erleichtern; es wollte Freiheit der Presse und des Gewissens, es wollte ein offenes Recht, statt des geheimen Gerichtes und einen gänzlich unabhängigen Richterstand. Polen erhob die Waffen gegen Rußland, und es schien, als ob in ganz Europa der Kampf gegen Willkürherrschaft ein allgemeiner werden, als ob ein ungeheurer Bürgerkrieg ausbrechen sollte.

Daß es allerdings nicht so weit kam, ist zweien Männern zu danken. Erst Ludwig Filipp, der nicht nachgab, als die kriegerisch gesinnte Partei Frankreichs ihre Grundsätze auf der Spitze des Schwertes den Völkern bieten wollte, und der den Thron Belgiens nicht annahm, den man ihm für seinen zweiten Sohn, den Herzog von Nemour anbot. Der Andere war Fürst Metternich, der die Lostrennung der Niederlande, wie die Revolution in Frankreich, als einmal geschehene Thatsachen, hingehen ließ und jede Einmischung verhinderte.

In den deutschen Staaten wurde die Bewegung durch Waffengewalt unterdrückt, eben so erlag Polen den russischen Keulenschlägen, und es verschwand aus dem Kreise der Staaten; indem es Rußland ganz einverleibt wurde. Die Ruhe ward hergestellt, aber die Staatsmänner blieben nicht ohne Besorgniß, denn sie wußten recht wohl, daß man den Unterthanen keine Erleichterung gewährt hatte, die Ruhe also keine bleibende sein konnte.

Auch in Italien zeigte sich die Gährung.

Papst Gregor XVI. (Mauro Capellari), der mehr als irgend ein Regent am althergebrachten Schlendrian festhielt und in jedem Fortschritt einen Umsturz erblickte, bot genug Veranlassung zur Unzufriedenheit im Kirchenstaate, wie überhaupt in ganz Italien die gleiche Stimmung herrschte. In der Lombardei scheute man die Macht Oesterreichs, um aufzutreten, aber in Parma, Modena und Bologna fand eine gleichzeitige Erhebung statt, und — im Februar 1831 — floh der Herzog von Modena aus seinen Staaten; die Kaiserin Maria Louise verließ Parma und ging nach Oesterreich. Die Bewegungspartei verfügte ungefähr über 15,000 Mann und hatte Ankona besetzt, bis 18,000 Oesterreicher unter FML. Baron Geppert sie bei Novi schlugen und die Stadt eroberten. Im März wurde Ferrara besetzt, worauf Modena und Parma sich unterwarfen. General Frimont nahm Bologna, Ankona mußte österreichische Besatzung einnehmen; die Bewegung war binnen wenigen Wochen unterdrückt und die Truppen des Kaisers verließen den Kirchenstaat. Bald aber entstand eine neue Revolution und der Papst, dessen Reich zwar nicht von dieser Welt ist, rief doch Oesterreichs Hilfe an, um es in dieser Welt sich zu erhalten. Es genügte, daß General Hrabowski —am 24. Jänner 1832 — in Bologna einzog, um die Ruhe herzustellen. Die Kaiserlichen blieben als Besatzung. In Frankreich zeigte sich darüber eine große Verstimmung, die so weit ging, daß in der Nacht —vom 22. Februar 1832— vor Ankona französische Schiffe erschienen und Franzosen die Stadt besetzten. Da Oesterreich besorgte, daß dadurch der Aufstand unterstützt würde, rüstete es seine Heere in aller Eile, um demselben zu begegnen, und ein langer Krieg stand in Aussicht. Ludwig Filipp wie Kaiser Franz wollten denselben vermeiden, und der Erste gab seinem Generale Cubières, der in Ankona befehligte, die Weisung, die päpstlichen Behörden

wieder einzusetzen, wodurch die Bewegungspartei ihre Hoffnungen zertrümmert sah.

Die beiden Großmächte, die nicht immer ihre Truppen zu Gunsten des Papstes wollten marschiren lassen, suchten Gregor XVI. zu bewegen, wenigstens die nothwendigsten Reformen in der Verwaltung des Kirchenstaates einzuführen, die eine wahrhaft gräuliche war. Allein der Papst besaß zu viel Starrsinn und zu wenig politische Einsicht, hielt Nachgeben mit der Würde eines Kirchenfürsten für unvereinbar, wenn es vom allgemeinen Wohle dringend geboten wurde, und so blieb Alles beim beliebten Alten. Jahrelang verweilten die Franzosen in Ankona, die Oesterreicher in Bologna, die beliebter waren, als die Ersteren.

Beim Ausbruch des ersten französischen Krieges war die Finanzlage günstig, man konnte die Ausgaben durch Steuern, freiwillige Beiträge, durch Provinzialhilfe und durch Ausgabe von Papiergeld, den „Bankozetteln" decken, allein bald zeigte sich der Unterschied zwischen Papier und Edelmetall und nach dem Wiener-frieden —1805— ging der Curs über 200, und man besorgte eine Herabsetzung der Bankozettel. Um dem drohenden Uebel zu begegnen, berief man den Dänen Eggers, der als tüchtiger Finanzmann den ausgebreitetsten Ruf genoß, doch seine Vorschläge traten nicht in Wirksamkeit. Wahrscheinlich hatte man sie nicht von sachverständigen Finanzmännern, sondern nur von Bureauxchefs prüfen lassen. Es geschah nichts, um dem Uebel



Der Kongreß zu Wien. (S. 265 Sp. 2.)

zu begegnen, und als — 1809 — die erneuten Kriegsrüstungen zur Vermehrung des Papiergeldes zwangen, und der Krieg mit dem Verluste von 2000 Quadratmeilen für Oesterreich endete, da war man nicht mehr im Stande, die Staatsschuld von 1060 Millionen zu decken, und man griff zu dem Mittel der Verzweiflung, zum Bankerotte.

Der Hofkammerpräsident Graf Wallis ließ — am 15. März 1811 — zugleich in ganz Oesterreich ein Patent ergehen, das die Bankozettel auf den fünften Theil ihres Werthes herabsetzte, und zur Einlösung derselben ein neues Papiergeld, die „Einlösungsscheine" anzeigte.

Es war ein furchtbarer Schlag, der Manchem sein ganzes Vermögen kostete, denn hatte z. B. Jemand vor Erscheinen des Patentes eine Besitzung um 40,000 fl.

Das waren die letzten Verhältnisse, in die Oesterreich zum Auslande trat, bis zum Tode des Kaisers, der — am 2. März 1835 — nach kurzer Krankheit erfolgte.

Was im Innern Oesterreichs während dieser langen Regierungszeit geschah, wollen wir nun kurz zusammenfassen.

In den ersten Jahren, die vom Waffenlärm übertobt waren, dachte man weniger daran, der Gesammtmonarchie einen festen Mittelpunkt zu geben, von dem alle Strahlen ausgehen sollten, man berücksichtigte mehr die einzelnen Nationalitäten, als es später der Fall war. Es bestand eine ungarische und böhmische Hofkanzlei, zu denen noch eine galizische kam, als Polen zum letztenmal getheilt war. Um Venedig zu organisiren, schickte man den Hofkanzler Grafen Josef Mailath hin.

verkauft, so erhielt er nur 8000 fl., und da die Einlösungsscheine sogleich unter ihren angeblichen Werth tief herabgingen, so besaß nun der Verkäufer kaum 3000 fl. Als das Patent veröffentlicht wurde, trauten Viele ihren Augen nicht, sie fielen in Ohnmacht beim Lesen desselben (s. S. 276).

Um 100 fl. in Silber zu bekommen, mußte man 1800 fl. Papiergeld hingeben, die Preise stiegen so entsetzlich, daß man in einem besseren Gasthause unter 100 fl. Bankozettel kaum zu Abend speisen konnte.

Es kamen zahlreiche Wahnsinnsfälle und Selbstmorde vor, aber das Volk blieb ruhig, so groß war die Liebe zu dem Herrscherhause und das Vertrauen, daß Oesterreich sich aus diesem Abgrunde wieder erheben werde.

Als — 1813 — der Befreiungskrieg ausbrach, ward Graf Wallis Justizpräsident und an seine Stelle kam Graf Stadion, der durch die Kriegskosten genöthigt war, neues Papiergeld auszugeben, so daß — 1815 — schon wieder 700 Millon. Einlösungs- und Antizipationsscheine in Umlauf waren. Im nächsten Jahre wurde die Bank errichtet, deren Papiergeld anzunehmen niemand gezwungen war, und deren Grundlage ein Theil der französischen Kriegskontribution, bedeutende Quellen des Staatseinkommens und Aktien bilden; zugleich wurde ein Tilgungsfond geschaffen. Das Verhältniß des Papier- zum Silbergelde wurde zu 2 Fünftheilen festgesetzt, also galten fünf Gulden Papier zwei Gulden Conv.-Münze. Es war nur ein milderer Staatsbankerott als der des Grafen Wallis.



Kaiser Franz I.

Gebor. zu Florenz 12. Febr. 1768, † zu Wien 2. März 1835.

Was die k. Armee betrifft, so bewies dieselbe in drei und zwanzig oft sehr unglücklichen Kriegsjahren sich als trefflich, immer tapfer und ihre Unfälle waren meist der Untauglichkeit ihrer Führer zuzuschreiben, die oft genug blinde Protektionen an ihre Stelle gebracht. Ein Sparsistem war bei derselben dringend nöthig, aber man beging die Verkehrtheit den Verkauf der Chargen einzuführen, wodurch man allerdings an Pensionen sparte. Es war jedem Offizier gestattet bis zum Grade des Hauptmannes und Rittmeisters die Stelle seinem Kameraden abzukaufen, selbst Zivillisten konnten sich die Charge des Unterlieutenants kaufen. Würde man diese Maßregel nicht bald wieder aufgehoben haben, so hätte die Armee unstreitig sinken müssen. Erzherzog Karl brachte sie im Ganzen auf eine höhere Stufe. Indem das Gebiet Venedigs an Oesterreich kam, erhielt das Kriegswesen einen neuen Zweig, nämlich die Kriegsmarine, denn die Küste bis Cattaro konnte nicht ohne Kriegsschiffe bleiben, doch wurde leider dieser wichtige Punkt sehr vernachlässigt, was später sich auch rächte.

Kaiser Franz sah mit Betrübniß, daß die Religiösität im Sinken begriffen war, was die langen verwildernden Kriegsjahre verursachten, und er suchte dieselbe wieder zu heben. Leider waren die Maßregeln, die man ergriff, keine passenden, denn sie umfaßten nur das äußerliche Formenwesen; die Schulkinder wurden recht fleißig in die Kirche geführt, aber der Religionsunterricht wirkte auf ihr Gemüth nicht ein. Die Orden, welche Kaiser Josef II. aufgehoben, wurden wieder eingesetzt und die Schulen ihnen übergeben, die jede Naturwissenschaft zu unterdrücken suchten, um für den stumpfen blöden Glauben Raum zu gewinnen, als ob nicht gerade Bildung und Wissen die festesten Stützen der wahren Religiösität und Gottesverehrung wären. Es wurde ein Schulplan und Schulbücher eingeführt, wie sie nicht kläglicher sein konnten, und wenn ja Vorschläge zur besseren Einrichtung gemacht wurden, so legte man sie ad acta, oder berieth so lange darüber, bis die Neuerungen selbst wieder veraltet waren. Unter solchen Umständen war es ganz natürlich, daß man das Studium der Geschichte für gefährlich hielt und an den Schulen vernachlässigte. In den zwei Jahrgängen „Filosofie,“ jetzt Obergimnasium, waren Geschichte und Naturgeschichte nicht einmal obligate Gegenstände, das heißt es mußten sie nur Jene hören, die kein Schulgeld bezahlten, wer die wenigen Gulden erlegte, konnte in beiden so wichtigen Fächern der bequemsten Unwissenheit sich hingeben.

Schriftstellerei wurde sehr ungern gesehen, so weit sie sich nicht auf Namens- und Geburtstagsgedichte er-

streckte und man schuf eine Zensur, die Oesterreich mit einer ehernen Mauer gegen die geistige Richtung des Auslandes abschloß, und die in ihrer Kriecherei, in ihrer Sistemlosigkeit so alberne Dinge zu Tage führte, daß man sie hätte belachen müssen, wäre sie nicht mit bitteren Thränen zu beweinen gewesen.

Den Ständen war Kaiser Franz auf das entschiedenste abgeneigt; es galt Metternichs Ausspruch: „Alles für das Volk, nichts durch das Volk."

Werfen wir einen Blick auf die Regierungsmaschine.

Wir finden keine Ministerien, sondern Hofstellen. Für die inneren Angelegenheiten bestanden die ungarische und siebenbürgische Hofkanzlei, dann die vereinigte für die übrigen, nicht zu den genannten zwei Ländern gehörigen Gebietstheile. Eine allgemeine Hofkammer für Finanz-, Gefäll-, Domänen-, Bergbau-, Handels-, Industrie- und Postangelegenheiten; eine oberste Justizstelle. Das Militärwesen unterstand dem Hofkriegsrath, Polizei und Zensur einer Hofstelle; die Rechnungskontrole besorgte ein Generalrechnungsdirektorium. Für die Geschäfte des kaiserlichen Hauses und auswärtige Angelegenheiten bestand die geheime Haus- Hof- und Staatskanzlei, eine Studienhofkommission für den Unterricht war der vereinigten Hofkanzlei zugetheilt; der Justizhofstelle die Gesetzgebungskommission. Diese Hofstellen hatten mit Ausname der Censur- und Polizei-Hofstelle eine Kollegialeinrichtung. Der Staatsrath, den Maria Theresia eingerichtet, stand dem Kaiser berathend zur Seite.

In der ersten Zeit seiner Regierung präsidirte Kaiser Franz selbst den Konferenzen und hatte zu seiner Erleichterung einen Kabinetsminister zur Seite, der im mündlichen und schriftlichen Verkehr mit den Präsidenten der Hofstellen, den Staatsräthen, den Staats- und Konferenzministern stand und dem Kaiser die wichtigen Gegenstände vorlegte. Es war Graf Colloredo, doch als dieser — 1805 — auf Verlangen Napoleons von diesem Posten entfernt wurde, übernahm der Kaiser persönlich dessen schwierige Aufgabe. Da aber der mündliche Verkehr ein seltener wurde, und kein Chef ohne zuvor erwirkter Erlaubniß in seinen Amtsgeschäften vor dem Kaiser erscheinen durfte, eine Berufung oft aber monatlang nicht erfolgte, so sanken diese Stellen zu bloßen Verwaltungsbehörden herab, und jedes Zusammenwirken für den allgemeinen Staatszweck unterblieb. Beantragte eine Hofstelle eine Maßregel, so hatte der Kaiser allein die schwierige Aufgabe, zu beurtheilen, von welchem Einflusse dieselbe auf den Gesammtstaat sein würde. Der Staatsrath, der nicht zur Uebersicht der Regierungsgegenstände kam, konnte diese Lücke nicht ausfüllen, und Alles kam auf die persönliche Ansicht des Kaisers an.

Es mußte Alles, was nicht nach gewohnten Formeln erledigt werden konnte, vor den Thron gelangen.

Zur Ueberwachung, daß keine Hofstelle ihren Wirkungskreis überschreite, sowie ihrer Geschäftsbehandlung, mußten dem Kaiser nach jeder Sitzung die Geschäftsprotokolle vorgelegt werden. Die Prüfung und Beurtheilung derselben waren dem Staatsrathe zugewiesen, der eine strenge Kontrole übte.

Unter den Wienerhofstellen standen in den Provinzialhauptstädten die Länderbehörden. Eine sonderbare Stellung nahmen die Polizeidirektionen ein, die den Länderchefs und in Beziehung auf Gegenstände der niederen Polizei den Gubernien unterstanden, dabei aber empfingen sie wieder unmittelbare Aufträge von der Polizeihofstelle, und mußten diesen wieder unmittelbare Berichte einsenden, was Jedermann bekannt war, und das beständige Mißtrauen, die Abneigung der Länderchefs und Gubernien hervorrief.

Es entstand durch diese Maßregeln, wie leicht ersichtlich, eine furchtbare Vielschreiberei, ein unausstehlich schleppender Geschäftsgang, und es reichte doch nur für die allergewöhnlichsten Vorkommnisse aus; das Unerwartete fand Alles in Rathlosigkeit.

Als die Cholera — 1831 — ihren verheerenden Umzug in Oesterreich hielt, kamen die Behörden überall zu spät mit ihren vorkehrenden Maßregeln und Anstalten, und das umfassendste Absperrungssistem, mit dem zum Beispiel Wien sich abplagte, fruchtete nicht das mindeste. Kaiser Franz that einen kühnen, preiswürdigen Schritt; er verließ Schönbrunn und ging zurück in die Residenz, wo die Leute theils an der Cholera, theils an der Angst vor derselben starben und ließ in Maueranschlägen verkünden „daß die Cholera nicht ansteckend sei." Obschon die tägliche Erfahrung diesen Spruch hundertfältig widerlegte, so glaubte man ihm doch, und die Bevölkerung fand ihren Muth wieder. Unbegrenzt war die Anhänglichkeit des Volkes gegen Kaiser Franz, aber sie galt nur seiner Person, die man begeistert verehrte, nicht aber seinem Sistem, das man geradezu verwarf. Franz I. wußte sich im hohen Grade populär und beliebt zu machen und es lag in seiner Hand, zu den größten Herrschern aller Zeiten gezählt zu werden, allein er benützte zwanzig Friedensjahre nicht dazu, die große Zeitbewegung zum Völkerwohle auszubeuten, er warf sich dem Strome entgegen und suchte ihn aufzuhalten; er hätte Oesterreich auf den Gipfel der Zeit stellen können, zog aber vor, es abzuschließen und zurückzudrängen. Die traurigen Folgen konnten nicht ausbleiben. Auf Metternich fällt freilich ein großer Theil der Schuld.

Ferdinand I. von 1835—1848.

Der sterbende Kaiser hatte seinem Nachfolger dringend empfohlen, auf Fürst Metternich zu hören, denn er wußte, daß dieser von dem Sistem des Althergebrachten nimmer weichen und Alles beim Alten lassen würde, wie sehr es auch für die Zeit nicht mehr passe. Es war daher nur natürlich, daß in der Verwaltung des Reiches nicht die mindeste Veränderung vor sich ging. Um Ferdinand das Regieren zu erleichtern, hatte er einen Konferenzrath eingesetzt, der aus den Erzherzogen Ludwig und Franz Karl, den Ministern Metternich und Kolowrat bestand, wodurch der schwerfällige Geschäftsgang nichts weniger als beschleunigt wurde.

Kaiser Ferdinand, der schon als Kronprinz zum König von Ungarn gekrönt worden, ging —1838— nach Italien zur Krönung, wo er über sämmtliche politische Verbrecher, die dahin gestrebt, die Lombardei von Oesterreich loßzureißen und ein einheitliches Italien zu

gründen, und die noch im Kerker schmachteten, oder in Verbannung lebten, das Wort der Gnade aussprach. Ueberhaupt war das Herz Ferdinands ein Born unermeßlicher Güte und der Beiname „der Gütige,„ den das Volk ihm gegeben, war noch nie mit größerem Rechte angewendet worden. Noch vor seinem Regierungsantritte ward seine Person dreimal gefährdet, und jedesmal zeigte er seinen vorzüglich trefflichen Charakter.

Als er auf einer Jagd von einem Schrottschusse verwundet worden, rief er sogleich, als der erste Schreck vorüber war: Niemand soll untersuchen, woher der Schuß gekommen.

Das zweitemal, es war — 1825 — besuchte der Kronprinz Mezöhegyes, und die Hußaren rückten aus, um gemustert zu werden.

Als die Glieder geöffnet waren und Ferdinand zwischen dem ersten und zweiten durchging, bäumte sich ein Remontpferde und schlug ihn mit den Hufen zu Boden. Hinter ihm war Graf Ludwig Tige gegangen, der ihn aufhob und wegtrug. Der Erzherzog erholte sich sogleich, und sein erstes Wort war: „Dem Manne darf durchaus nichts geschehen." Bald nach seiner Krönung zum König von Ungarn ging Ferdinand — 1832 — mit dem Kämmerer Grafen Salis in Baden spaziren, als ein Mann, den er noch ein paar Tage zuvor eine Unterstützung gereicht hatte, mit einer Pistole nach ihm schoß, aber fehlte. Der Verblendete wurde ergriffen und dem Gerichte übergeben. Der junge König aber ließ dessen Sohn auf seine Kosten erziehen, und erkundigte sich jeden Monat nach seinen Fortschritten.

Bei seinem Regierungsantritte war der Wohlstand der Monarchie im Zunehmen. Die Dampfschifffahrtsgesellschaft Lloyd schickte ihre Schiffe bis Egipten, Kleinasien und Konstantinopel, eine zweite befuhr die Donau von Linz bis zum schwarzen Meere und vermittelte den raschen Verkehr auf der Wasserstraße. Man fing an, Eisenbahnen zu bauen, nachdem diese ihren unermeßlichen Nutzen in anderen Ländern längst bewährt. Es wurde der herrliche, 20,000 Fuß lange Bau durch die Lagunen aufgeführt, Venedig mit dem Festlande verbunden, und die Stadt blühte wieder auf, die schon dem vollen Untergange nahe war.

Die Verhältnisse gegen das Ausland nahmen mit einmal einen kriegerischen Karakter an, und das war, als Mehemed Ali, Vicekönig von Egipten, der mächtige Vasall der Pforte, auf den Gedanken gerieth, sich von derselben unabhängig zu machen. Sein Sohn Ibrahim, kriegerisch gesinnt und kriegserfahren, hatte die Türken bereits wiederholt geschlagen, als man in Europa anfing, mit der Sache sich ernstlicher zu beschäftigen. Die drei Großmächte Oesterreich, England und Frankreich wollten vermittelnd einschreiten, waren aber unter sich selbst uneins, denn Frankreich hoffte in Mehemed Ali einen Bundesgenossen, und wollte mithin dessen Macht in Egipten möglichst ausdehnen, während die beiden andern Mächte die Türkei nicht schwächen wollten. Oesterreich rüstete, und seine kleine Flotte stieß zur englischen, die an der kleinasiatischen Küste streifte, wo sich auch eine französische befand. Erzherzog Friedrich, der dritte Sohn des alten Feldherrn Erzherzogs Karl, befehligte die Fregatte Guerriera. Um zu verhindern, daß der Krieg keinen weiteren Umfang annehme, mußte ein rascher, entscheidender Schlag geführt werden. Oesterreicher und Engländer beschossen Saida und schifften — am 27. September 1840 — ihre Landungstruppen aus, in zwei Kolonnen vorrückend. Die österreichische, Erzherzog Friedrich an der Spitze, erstürmten das Kastell (s. S. 280), und die Egipter zogen sich zurück.

Nachdem sich auch das Gebirge unterworfen, fuhr die vereinigte Flotte vor St. Jean d'Akre. Am 4. November begann die Beschießung und schon nach drei Stunden flog ein Pulvermagazin auf, einen großen Theil der Mauer zertrümmernd. Die Belagerten erwarteten keinen Sturm, sondern räumten die Stadt.

Bald fand auch ein Ministerwechsel in Frankreich statt. Thiers, der Kriegslustige, trat mit seinen Kollegen ab, ihre Ersatzmänner waren friedlich gesinnt wie Ludwig Filipp, und da jetzt Mehemed Ali keine Aussicht auf Unterstützung hatte, so unterwarf er sich der Pforte.

Der Frieden nach außen war wieder gesichert.

Ungeachtet ein gewisser Wohlstand vorhanden war, so entwickelte sich doch im Innern des Landes die Mißstimmung gegen das verrostete Verwaltungssistem immer mehr. Keine Abänderung, die doch so dringend nöthig gewesen wäre, und auf die man so sicher gerechnet hatte, trat ein; Militair und Geistlichkeit wurden begünstigt, überall herrschte Protektion und in den Aemtern wurden die Bürger fast wie Leibeigene behandelt. Dazu kam eine Zensur, wie man sie nicht ungeschickter, zugleich aber auch nicht drückender denken konnte, und deren Hauptzweck schien, die Verdummung geradezu auszubreiten. Man sah das geistige Leben des Auslandes, und sich davon ausgeschlossen. Ein Buch, was in Oesterreich gedruckt war, hatte im Auslande keinen Kredit, und im Inlande selbst betrachtete man es nur mit Mißtrauen. Man sehnte sich nach Hilfe, nach Erlösung, aber man wußte nicht von welcher Seite sie kommen sollte.

Am meisten gährte es in Italien.

Während man in Deutschland sang: „wo ist des Deutschen Vaterland" und rief: „das ganze Deutschland soll es sein!" ging in Italien eine Partei daran, ein ganzes Italien zu schaffen, und da mußte man sich zuerst gegen Oesterreich wenden. Der größte Theil der Lombardei war nur gegen den langwierigen Verwaltungsschlendrian, gegen die kleinlich nergelnden Maßregeln der Beamten, die eben bequemlichkeitshalber Alles über einen Leisten schlugen. Dem Ganzen fehlte aber noch ein Mittelpunkt, und der sollte ihm jetzt werden.

Gregor XVI. starb — am 1. Juni 1846 — und Johann Maria von Mastai-Ferretti, geb. — am 13. Mai 1792 — bestieg als Papst Pius IX. den heiligen Stuhl. Er führte einige Reformen ein, die aber weit überschätzt wurden, und auf die man viel größere Hoffnungen setzte, als sie verdienten. Die Begnadigung, welche er über die politischen Flüchtlinge aussprach, machte bald den Kirchenstaat zur Quelle, welche die Revolution ausströmte, der Pius IX. nicht gewachsen war, und die ihn in ihrem Strudel fortriß. Oesterreich stützte sich auf seinen Besatzungsvertrag und verstärkte die Garnison Ferraras, wogegen der Papst protestirte, dadurch aber die Glut immer mehr anfachte. Die

Demonstrationen wurden immer zahlreicher und die Behörden trafen oft sehr verkehrte Maßregeln, bis ihnen endlich die Sache über den Kopf wuchs und sie vollkommen rathlos da standen. Kommandant Graf Radetzky verlangte Verstärkungen, aber man schickte sie ihm gar nicht, oder in zu geringem Maße und eben so wenig dachte man daran, für die Festungen, für die Kriegsvorräthe zu sorgen. Jedermann fühlte die Gährung, doch schätzte man sie zu gering und hoffte, wieder so leichtes Spiel zu haben, wie bei früheren Krawallen, in Piemont und im Kirchenstaate. Daß eine umfassende Revolution im Ausbruche sei, glaubte niemand, selbst nicht die so kostspielige ausgebreitete Polizei.

Gefährlicher wie in Italien schienen der Regierung die Verhältnisse in Galizien.

Seit Polen gegen Rußland sich erhoben, dachte die Bewegungspartei fortwährend daran, einen Aufstand im ganzen ehemaligen Polen herbeizuführen und das Königreich neu zu schaffen. Sie bedachte die Kraft jener Mächte nicht, denen sie so bedeutende Länderstrecken entreißen mußte, bedachte nicht den sicher ausbrechenden Bürgerkrieg um die Krone, und eben so wenig, daß sie das Volk nicht hinter sich haben würde. Für wen sollte der gemeine Pole aufstehen? Er war immer von den Edelleuten sklavisch behandelt und ausgebeutet worden, und nie wurde etwas für seine Ausbildung gethan. So lange sie am Ruder waren, hatten sie nie daran gedacht, dem Lande einen kräftigen Mittelstand zu schaffen, das Wohl des Allgemeinen zu ihrem Ziele zu machen, und daher kam es, daß die polnischen Gebietstheile wenigstens unter österreichischer und preußischer Herrschaft sich besser befänden wie unter der früheren zerfahrenen Adelswirthschaft.

In Krakau wußten die Emissäre jener Partei, die meist in Paris und London lebte, sich sicher, und von dort aus spannten sie ihre Fäden. Nachdem der Senat wiederholt vergebens aufgefordert worden, dieses Treiben zu hindern, rückten Oesterreich, Preußen und Rußland in das Gebiet und besetzten es. Es sollte jetzt nur eine zeitweilige Besetzung sein, und bald zogen —1836— Preußen und Russen ab. Als ihnen die Oesterreicher —1840— folgten, erhob sich jene Partei wieder und wirkte mehr oder minder offen, bis endlich —1846 — sie die Sache für reif hielt und das Zeichen zum Aufstande gab, den die Behörden noch jahrelang entfernt glaubten. So ganz unvorbereitet, war auch viel zu wenig Militär im Lande, um mit Waffen dem Aufstande begegnen zu können. Da zeigte sich nun die alte Wahrheit, sorgt für das Volk, zeigt ein Herz für dasselbe, und es wird Euch anhängen. Als die Insurgenten das Landvolk aufforderten, zu den Waffen zu greifen, wurden sie von demselben schlimm empfangen, die Bauern erklärten ihnen, keine Polen mehr sein, sondern Galizier bleiben zu wollen; mehrere wurden geradezu todtgeschlagen, die meisten gefangen genommen und den Gerichten überliefert. Es herrschte gegen die Grundherren noch von früher her ein so tiefer Groll, daß die Bauern nun anfingen, deren Besitzungen zu plündern und Grausamkeiten aller Art zu verüben und das Militär war nun genöthigt, den Bauernaufstand zu unterdrücken, der doch zu Gunsten der Regierung begonnen hatte.



Kundmachung des Staatsbankerottes. (S 273 Sp. 1.)

In Italien wie in Galizien zeigte die Bewegung den Karakter einer Revolution, in Böhmen jedoch hielt sie den Weg des Gesetzes ein.

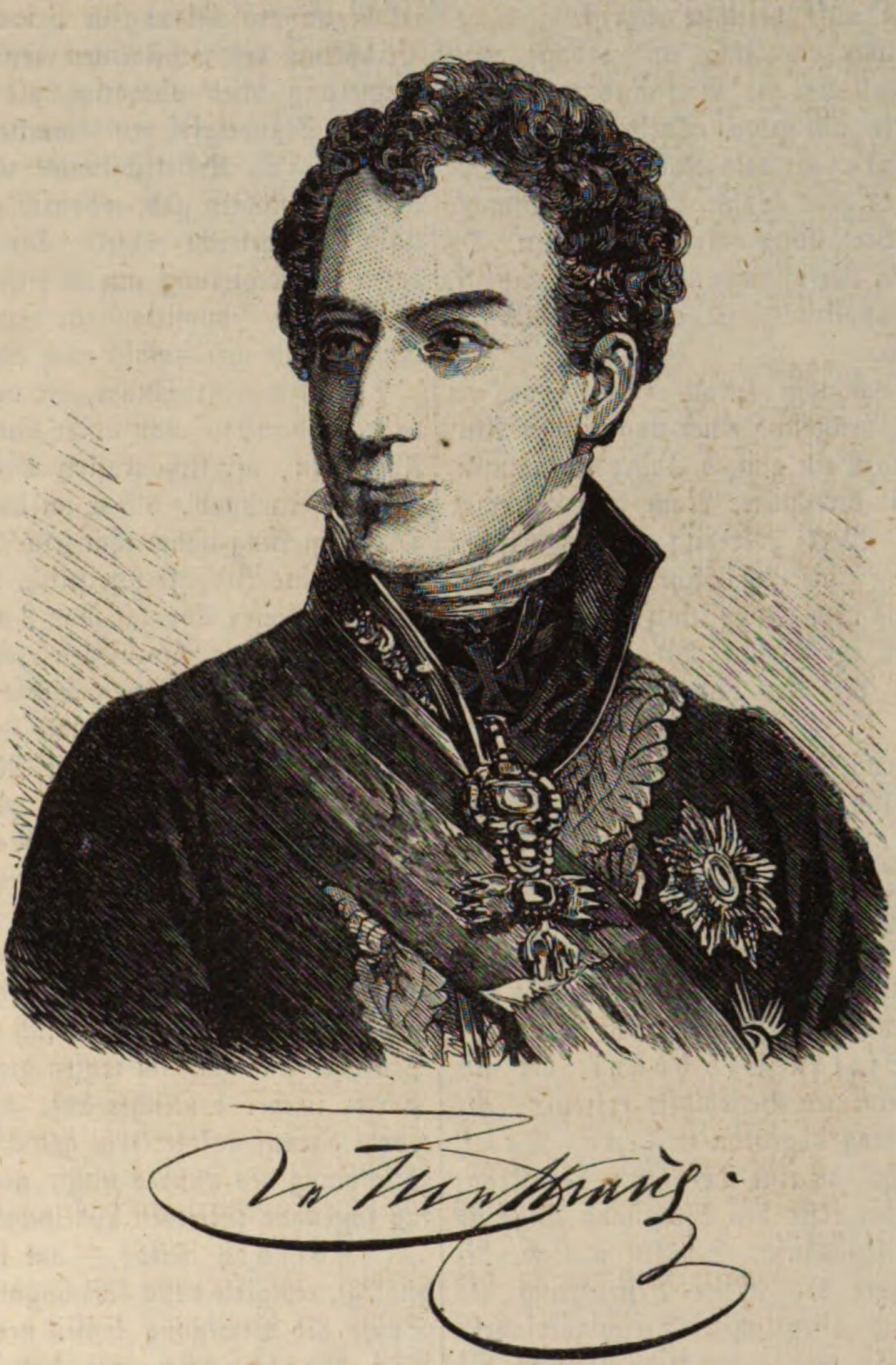
Dort waren die Formen ständischer Verfassung unverletzter wie in den deutsch-österreichischen Ländern geblieben. Ständische Landesoffiziere standen an der Spitze der Verwaltung; der erste von ihnen war Oberstburggraf und zugleich Landeschef. Die Landtage jedoch waren von wenig Wirksamkeit und seit vielen Jahren war kein Landtagsschluß erfolgt. Da bewilligte ihnen die Regierung, den Domestikalfond ohne maßgebende Einflußname ihres Chefs verwalten zu dürfen. Von diesem Punkte entwickelte sich die Opposition der Stände, die bald nach dem Tode des Kaisers Franz mit einer Klage gegen den Oberstburggrafen Chotek auftraten, der, wenn auch zu schönen Zwecken, doch immer ohne Zustimmung der Stände eigenmächtig über den Fond verfügte. Als sie in Wien günstiges Gehör fanden, erstreckten sie ihre Opposition bald auf Gegenstände, die das ganze Land umfaßten, erstreckten sie auf die Steuern und wollten deren Ausschreibung von den Landtags-

beschlüssen abhängig machen. Zu diesem wohlfeilen Mittel der Volksthümlichkeit riefen sie auch den Sprachenkampf ins Leben; alles sollte czechisirt werden, ohne daß die Herren daran dachten, wie vielleicht keine Nationalität eine fremde Sprache so dringend nöthig hat wie die böhmische bei ihrer so starken Bevölkerung und Auswanderungsluft, bei dem Umstande, daß in der Fremde die böhmische Sprache von niemanden betrieben wird. Statt ihnen das Mittel des Fortkommens zu erleichtern, erschwerten sie es ihnen, und zwar aus eitler Wichtigmacherei und nicht aus Liebe zum Volke, sonst würden sie dessen Bedürfnisse besser begreifen. In Wien wurde das Treiben als gegen die Behörden und nicht gegen den Kaiser dargestellt, und so ließ man es hingehen, ohne dagegen zu wirken. Im Jahre — 1845 — kam eine Veranlassung zum wirklichen Bruche, und zwar war es eine Steuerausschreibung von 50,000 fl. zur Bestreitung der Kriminalgerichtsauslagen. Die Regierung wollte diese Summe dem Domestikalfond aufbürden, was die Stände zurückwiesen, worauf der Staat zwar die Last übernahm, sie aber auf die direkten Steuern Böhmens ausschrieb. Nach zwei Jahren — 1847 — widersetzten sich die Stände, bewilligten die Steuerausschreibung zwar, aber nur für ein Jahr, um der Regierung keine augenblickliche Verlegenheit zu bereiten.

Was die Stände Niederösterreichs betraf, so strebten diese eine Kontrole über die Finanzverwaltung zu erlangen; auch wollten sie Einfluß auf die Gesetzgebung, auf die Verwaltung.

Am meisten Einfluß auf die kommenden Ereignisse des Jahres — 1848 — übte die Stellung, welche Ungarn einnahm, und auf die wir etwas näher eingehen müssen.

In den ersten Regierungsjahren des Kaiser Franz gingen die Ungarn Hand in Hand mit ihm, leisteten in den französischen Kriegsjahren wichtige Dienste und zeigten große Anhänglichkeit. Die Opposition, die sie später auf den Landtagen entwickelten, war nur gegen wirkliche Uebergriffe und auf die Erhaltung ständischer Rechte gerichtet. Vagy Pál, ein junger Redner zeigte zuerst auf die Nationalität, indem er sagte: „Rechte können untergehen, Nationen aber nicht.“ Ein zündendes Wort, das auf die leicht erregte Jugend wirkte, obwohl niemand an den Untergang der Ungarn dachte. Erst der Landtag nach dem unseligen Staatsbankerotte von — 1811 — zeigte eine tief ernste Opposition. Die Regierung wollte ihre Geld-Skala als Gesetz in Ungarn einführen, der Landtag aber mißtraute mit Recht den Einlösungsscheinen und wollte klingende Münze zu deren Grundlage. Es kam nun kein Gesetz zu Stande, aber der Kaiser schickte seine Skala den Gerichten mit dem Befehle zu, sich darnach zu halten. Dieser Machtschritt erregte den Zorn der Opposition, und da der Kaiser einen Angriff des Landtages auf sein Patent voraussah, so verschob er dessen Einberufung von Jahr zu Jahr. In den französischen Kriegen — 1812 und 1813 — verlangte Franz I. in einem Reskripte freiwillige Beiträge und erhielt sie in Menge; es wurden ihm mehr Reiter gestellt, als er verlangt hatte, und zum Absolutismus geneigt, fand der Kaiser es bequemer, durch Reskripte als mit dem Landtage zu regieren.



Fürst Lothar Klemens Metternich.
Geb. zu Koblenz am 15. Mai 1773, † zu Wien am 11. Juni 1859.

Nach dem zweiten Pariser Frieden — 1815 — wuchs die Opposition, und zwar war die Veranlassung, daß das ungarische Küstenland nicht dem Königreiche zurückgegeben, sondern auf deutschem Fuße verwaltet wurde, und weil der Inhalt königlicher Erlässe häufig den Landesgesetzen zuwider lief; einer derselben befahl — 1823 — die Steuererhebung in Konventions-Münze statt Einlösungsscheinen; ein anderer ordnete Rekrutenaushebung an, was gerade die Hauptrechte des ungarischen Landtages tief verletzte, und das Komitat Warasdin verweigerte geradezu den Gehorsam. Ein Beispiel, dem Neutra, Trencsin und andere folgten. Erst als man Militär

dahin schickte, gehorchten sie zwar, aber die Aufregung wuchs um so mehr. Um die Verhältnisse befriedigend zu lösen, stellte Kaiser Franz Fiume dem Königreiche zurück und schrieb — 1825 — einen Landtag zur Krönung der Kaiserin Karolina nach Preßburg aus. In Wien war man der Ansicht: „Einige gnädige Aeußerungen vom Throne herab würden Alles ausgleichen.“ Allein mit dieser Aeußerung irrte Graf Karl Zichy in hohem Grade, denn man trennte die Person des Kaisers, dem man alle Liebe und Verehrung bewies, gänzlich von dem Regierungssisteme, das man verwarf und auf dem Landtage aufs heftigste angriff.

Dieser dauerte über ein Jahr und brachte neue Gesetze zur Aufrechthaltung der Verfassung. Daß er friedlich endete, bewirkte zum großen Theile der Kanzler, Graf Adam Reviczki, der dem Kaiser wie der Opposition bewies, daß es zum Wohle der Gesammtmonarchie nöthig sei, die Verfassung aufrecht zu halten. Da die Regierung nun die Verfassung nicht mehr angriff, war es Pflicht der Opposition, sie auf der Bahn des Gesetzes zu unterstützen.

Auf demselben Landtage sprach Graf Stefan Széchényi für die Gründung einer ungarischen Akademie und gab selbst dazu ein ganzes Jahreseinkommen, das er auf 40,000 fl. berechnete. Nach dem Landtage veröffentlichte er sein Werk „Kredit“ in ungarischer Sprache, in welchem er die ungarische Verfassung angriff. Bald tauchte eine neue Opposition auf, die Verfassung zu stürzen und ihr Kampf mit der Regierung bewegte sich nur um die Art und Weise der Umwandlung.

Schon vor Ausbruch der französischen Revolution — 1830 — zeigten sich in Ungarn Gelüste aus der Monarchie zu scheiden, doch als dieselbe ausgebrochen war und eine Verstärkung des Heeres nöthig erschien, bewilligte der Landtag 48,000 Mann, forderte aber, daß sämmtliche ungarische Regimenter nur von Ungarn kommandirt werden sollten. Das war ein Versuch, eine ungarische Armee zu schaffen, griff aber nicht durch.

Zum Grafen Stefan Széchényi, der sich beim Volke einer ungemeinen Beliebtheit erfreute, gesellte sich bald der Landtagsabgeordnete Franz Deák. Keiner von beiden dachte an eine Trennung des Kronlandes, und während der erste den Wohlstand Ungarns durch Dampfschiffe, Eisenbahnen, Schulen u. s. w. befördern wollte, verlangte der zweite Besteuerung des Adels, mündliches und öffentliches Gerichtsverfahren und Schwurgerichte. Er wollte die Umgestaltung der Verfassung auf voller demokratischer Grundlage, während die Aufgeklärten unter den Konservativen zugleich immer die königliche Macht stärken wollten, die in Ungarn, wie von jeher, auf schwachen Füßen stand. Hatten ja doch die Gerichte das Recht, königliche Befehle nicht zu vollziehen, sobald sie ihnen ungesetzlich schienen, und sie maßten sich noch ein zweites an, nämlich Gesetze nicht zu vollziehen, sobald sie nicht in ihren Kram taugten.

In Ungarn bestand der sonderbare Gebrauch, daß der Präsident einer öffentlichen Versammlung die Stimmen eben sowohl zählen als auch, so zu sagen, abwägen konnte; er war im Stande, die Stimmen der Minderzahl zum Beschluß zu erheben, wenn sie ihm, wie das Gesetz sagt, „vernünftiger“ erschienen. Dadurch war allerdings der Ansicht, der Willkür des Einzelnen ein unendlicher Spielraum geboten, und er wurde auch oft genug benützt. Wegen Vorkommnissen in einzelnen Komitaten, welche der Regierung mißfielen, befahl dieselbe, die Stimmen fortan zu zählen, wodurch der zahlreiche ungarische Landadel eine große Wichtigkeit erlangte. Die Mitglieder desselben hießen Cortes; die Meisten, ohne Besitz und ohne jede Bildung, waren käuflich und folgten gedankenlos den Schreiern, und sie wurden nun zu den Wahlen der Komitatsbeamten, später zu allen Wahlen, zu politischen Berathungen und selbst zur Entscheidung in Privatsachen beigezogen. Das Verhältniß des Präsidenten wurde nicht festgestellt. Die Regierung blieb unthätig, als man auf dem Landtage bei der Ständetafel den sämmtlichen geistlichen Deputirten nur eine Kollektivstimme und ebenso den 47 königlichen Freistädten gab, wodurch die Opposition ein mächtiges Uebergewicht erhielt. Die Städte wie Geistlichkeit baten die Regierung um Abhilfe, allein da fehlte es an Muth, die Opposition für beide Körperschaften zu bekämpfen, die ihr damals noch ergeben waren.

Auf dem Reichstage, der von —1832 bis 1836— dauerte, bemerkte man unter den Zuhörern einen jungen Advokaten, der lithografirte Berichte über die Verhandlungen herausgab, die er im hohen Grade radikal hielt. Die Regierung nahm ihm seine Presse und nun verbreitete er seine Berichte schriftlich, die immer mehr Anklang fanden. Dieser Advokat war Ludwig Kossuth.

Es war vorauszusehen, daß es auf diesem Wege zur Revolution kommen müsse und Graf Johann Mailath warnte wiederholt Kaiser Franz, doch niemand am Hofe wollte an die Möglichkeit glauben.

Nach des Kaisers Tode wurden mehrere Hochverrathsprozesse eingeleitet und Kossuth ins Gefängniß gebracht, da er seine geschriebene Zeitung fortwährend erscheinen ließ. Niklas Wesselenyi wurde wegen einer Rede, die er im Szathmarer Komitate gehalten, zur längeren Kerkerstrafe verurtheilt. Der nächste Landtag —1840— beschäftigte sich vorzugsweise mit diesen Prozessen und zugleich traten die Trennungsgelüste einer Partei immer deutlicher auf. Auch Fürst Metternich wurde darauf aufmerksam gemacht, aber er erkannte die Stimmung des Landes nicht, getäuscht, weil der Landtag scheinbar zufrieden auseinander ging.

Kossuth wurde — am 1. Januar 1840 — begnadigt, redigirte dann eine ungarische Zeitung und an die Spitze der Bewegung traten neue Führer; Graf Ludwig Batthyány war das Haupt der Magnaten, Kossuth der Komitate; ihre Schlagworte waren Magyarismus und Selbständigkeit. Kossuth gründete einen Schutzverein für die Industrie Ungarns, niemand sollte sich anderer Stoffe bedienen, als der im Lande erzeugten. Bald regte sich auch hier der Sprachenkampf und die Ungarn, die immer über Beschränkung ihrer Nationalität lärmten, wollten auf den Landtagen den Deputirten Kroatiens das Wort verbieten, weil diese lateinisch und nicht ungarisch sprachen. Wenn auch in einer Gemeinde niemand ungarisch sprach, so mußten doch die Kirchenregister in dieser Sprache geführt werden und Protokollsauszüge wurden dem Auslande nur ungarisch zugeschickt, man mochte sich dort beschweren, so viel man wollte. Den Slovaken mußte jeden dritten

Sonntag ungarisch gepredigt, ihren Kindern der Religionsunterricht in ungarischer Sprache ertheilt werden, und wenn sie dagegen sprachen, wurden sie unmenschlich geprügelt, „weil es die Würde der Nation so will," antwortete ein Komitat der Statthalterei, die wegen einer auffallenden Prügelgeschichte nach der Ursache fragte. So verstanden diese Herren die Gleichberechtigung. Gegen diese Sprachentirannei traten nur die Grafen Stefan Széchényi und Johann Mailath auf, aber man hörte nicht auf sie.

Im Jahre — 1847 — starb der Palatin Erzherzog Josef, nachdem er diese Würde fast 50 Jahre bekleidet. Er strebte darnach, beim Volke beliebt zu werden und machte daher der Opposition manche Zugeständnisse, weil er wohl wußte, daß sein scharfer Geist, seine Erfahrung im rechten Augenblicke ihm die Mittel zeigen würden, einen offenen Bruch zu verhindern, was ihm auch gelang. Zu seinem Nachfolger wurde sein Sohn Stefan ernannt, eine sehr beliebte Persönlichkeit.

Als der Landtag zusammentreten sollte, wählte das Pester Komitat Kossuth zum Deputirten, obschon die Besonnenen der Bewegungspartei es ungern sahen, weil sie dessen maßloses Vorgehen nicht billigten. Graf Bathyany kam diese Wahl erwünscht, denn er wußte, sie würde der Regierung Verlegenheiten bereiten, und weil er sich der Hoffnung hingab, denselben nach Belieben lenken zu können, doch als der Landtag im November zusammentrat, war Kossuth sogleich Haupt der Opposition und der Graf war genöthiget, ihm zu folgen.

Kossuth besitzt vielfache Geistesfähigkeiten; bei einer nur oberflächlichen Bildung einen unzähmbaren Ehrgeiz, eine glänzende Rednergabe und ein sehr nachsichtiges Gewissen. Seine Haft ließ ihn als einen Martirer erscheinen, was er trefflich auszubeuten wußte.

An der Stimmung des Landtages erkannte jeder Besonnene, daß von demselben kein Heil zu erwarten sei und die Regierung beschloß dessen Auflösung, nachdem er nur einige Monate getagt; zur Ausführung aber kam es nicht, denn die Februarrevolution — 1848 — zertrümmerte den Thron Frankreichs, und die Märztage änderten alle Verhältnisse in Oesterreich.

Es war am 28. Febr., als Fürst Metternich durch einen Courier die Nachricht von dieser Revolution erhielt, die er aber unbedeutend wähnte und selbst am andern Tage, als man ihn von der Vertreibung des Königs in Kenntniß setzte, erschrack er zwar, war aber verblendet genug, noch einige Tage auf eine Gegenrevolution zu Gunsten des Thrones zu hoffen, als aber nichts geschah, was auch nur im entferntesten auf dergleichen schließen ließ, dachte man bei Hofe an ein bewaffnetes Einschreiten, um die Republik im Beginnen zu vernichten und erwartete mit Sicherheit die Mithülfe von Preußen und Rußland.

Der Fürst war dagegen. Vielleicht hatte er noch so viel Scharfsinn, um zu begreifen, was geschehen mußte. Mit der Erhebung des französischen Volkes brach ein neuer Tag an und überall, in Baden, Baiern, Würtemberg, Nassau, Hessen und Sachsen forderten sie die ihnen längst versprochenen Rechte, und eine Konstitution die ihnen nun gegeben, oder die vorhandene Scheinkonstitution, auf freisinnige Grundlage gestellt, zu einer wirklichen gemacht wurde. In Berlin und Wien zeigte sich dasselbe Streben wie in Italien. In Ungarn wuchs die Gährung von Stunde zu Stunde.

Bei Hofe entstand eine Spaltung; Erzherzog Ludwig, stets am Alten haftend, erklärte sich durchaus gegen jede Reform, Fürst Metternich ebenfalls und zwar deßhalb, weil sie jetzt als „unfreiwillig" erscheinen würde. Alles für das Volk, nichts durch dasselbe, war ja stets der leitende Grundsatz des Fürsten. An der Spitze der andern Partei stand Frau Erzherzogin Sofie; klug und voll Energie, erkannte sie die herannahende Gefahr und die Nothwendigkeit der Entfernung Metternichs, auf dem lange schon die Abneigung der Nation lastete. Sie behauptete, zur Rettung der Dinastie, zur Wahrung Oesterreichs vor einer allgemeinen Revolution sei ein kühner Schritt nöthig, und sie verlangte, daß der Kaiser der ungeheuren Last, welche bald auf ihn sinken würde, sich entschlage, indem er zu Gunsten ihres Sohnes, des Erzherzogs Franz Josef, die Krone niederlege, und so Oesterreichs Umgestaltung auf friedlichem Wege möglich mache. Am 6. und 7. März wurde wiederholt Familienrath gehalten und es kam zu ernsten Debatten, bei denen Erzherzog Johann auf der Entfernung Metternichs bestand, doch der Kaiser hielt sich ruhig und fest, obschon von beiden Seiten bestürmt.

Auf diesem Wege war es nicht durchzusetzen, und so wandte man sich an die hervorragendsten Männer der Opposition im niederösterreichischen Landtage, dessen Eröffnung am 13. März bevorstand, der die Abdankung des Fürsten verlangen sollte. Der Gewerbeverein, dessen Tendenz nicht im entferntesten eine politische ist, genehmigte in Gegenwart zweier Mitglieder der Staatskonferenz, des Erzherzog Franz und des Grafen Kolowrat, die Adresse, die einem Mißtrauensvotum gleichsah. Es wurde der Fürst zwar nicht genannt, aber deutlich als die Stütze eines Sistems bezeichnet, das aufgegeben werden müsse, wolle man den „Anschluß der Regierten an die Regierung" bewirken. Erzherzog Franz übernahm die Adresse mit einer Danksagung, wodurch die Bevölkerung in der Meinung bestärkt wurde, daß der Hof selbst mit Metternichs Gebahren unzufrieden sei.

Unzufriedenheit mit dem alten Sisteme herrschte überall, und so war es ganz natürlich, daß sogleich eine zweite Adresse verfaßt wurde, von zahlreichen Bürgern unterschrieben, unter denen selbst hochgestellte Beamte, die gegen die ständische Verfassung sprach. Feuriger und entschiedener gingen die Studenten in einer Petition — vom 12. — vor, in der sie Preßfreiheit, Lehrfreiheit, Gleichberechtigung der Glaubensbekenntnisse, öffentliches Gerichtsverfahren und Reform des Bundestages verlangten.

Die Professoren Endlicher und Hye begaben sich damit zu Erzherzog Ludwig, der sie zwar sehr ungnädig empfing, doch aber den Ereignissen so weit Rechnung trug, daß er den Staatsrath versammelte, um weitere Maßnamen zu überlegen. Von der Entfernung Metternichs, die auch hier zur Sprache kam, wollte der Erzherzog nichts wissen.

Metternich sah seine Stellung aufs höchste gefärbet und entschloß sich, Zugeständnisse zu machen, glaubte aber immer noch, das Volk am alten Gängel-



Der Sturm auf Saida. (S. 275 Sp. 1.)

bande zu haben und mit ein wenig scheinbarer Nachgiebigkeit die gewohnte Zufriedenheit herstellen zu können. Er berief also den Landtagsmarschall, Grafen Montecuculi —am 12.— zu sich, um ihm zu erklären, daß die Regierung lange schon mit Reformplänen sich beschäftige, daß noch in derselben Nacht die kaiserlichen Handschreiben zur Einberufung der provinzial-ständischen Ausschüsse zu einem vereinigten Landtage in Wien abgehen würden. Zugleich forderte er den Grafen auf, dahin zu wirken, daß der Landtag Niederösterreichs sich versöhnlich zeige und das Volk beschwichtige.

Statt aber endlich etwas Bestimmtes dem Volke zu bieten, erschien dem alten Zaubersistem gemäß ein Dekret, das die „schleunige Einberufung" der Provinzialausschüsse in Aussicht stellte, und was das zu bedeuten hatte, wußte man längst.

Der 13. März brach an. Der Staatskonferenzrath war zu einer permanenten Sitzung zusammengekommen, denn es waren wichtige Ereignisse vorauszusehen. In einem benachbarten Zimmer war die ganze kaiserliche Familie versammelt, gewiß in keiner erfreulichen Stimmung, denn die einlaufenden Nachrichten klangen verwirrend genug. Die Studenten begaben sich mit einer großen Menge Volkes vor das Ständehaus; um die Burg selbst wogten dichte, tief aufgeregte Haufen durcheinander.

Gegen neun Uhr drang die Menge, meist anständig gekleidet und alle waffenlos, auf den Vorplatz und die Stände unterhandelten von den Saalfenstern herab zaghaft, wie es schien, und ohne Selbstvertrauen. Unklugerweise wurden die Thore geschlossen, und die Menge, ohnedieß schon im hohen Grade aufgeregt, sah darin eine hinterlistige Falle, bannte sich mit Gewalt den Weg in den Saal und zerbrach dort Bänke und Stühle. Die Stände versprachen die Bevorwortung der Volkswünsche, sogleich mit ihrem Landmarschall in die Hofburg sich zu verfügen und den Bescheid des Kaisers den Versammelten zu verkünden. Indessen war Militair angerückt, ohne von einer Zivilbehörde aufgefordert zu sein.

Erzherzog Ludwig hatte die Burg umstellen, und wollte auch die Herrengasse, die zum Ständehaus führt, absperren lassen, doch die Menge, die eben im Sitzungssaale alles zerstört hatte, war entschlossen sich zu widersetzen, es kam zum Tumulte und die Soldaten feuerten, wodurch 17 Personen todt blieben. Als die Nachricht davon in die Burg kam, traten sich die Parteien daselbst schroffer wie je gegenüber und Erzherzog Ludwig wie Metternich, denen man den Befehl zum Feuern zuschrieb, mußten manches herbe Wort anhören. Ferdinand der Gütige selbst war entrüstet und rief vom Schmerze tief bewegt: „Nein, nein, ich lasse auf meine Wiener nicht schießen!"

Die Deputation der Stände fand die sämmtlichen permanenten Mitglieder der Staatskonferenz und mehrere Personen des Staatsrathes versammelt, die endlich die Erklärung gaben, daß alles, was die Ereignisse erfordern, geprüft und dem Kaiser vorgelegt werden solle. Solch ein nichtssagender Bescheid konnte natürlich die Aufregung nur vermehren, denn damit war man schon zu hundertmalen abgefertiget worden.



Kaiser Ferdinand I.

Geboren zu Wien am 19. April 1793.

Das Volk war zügellos geworden, denn Rachsucht und Erbitterung erreichten den höchsten Grad und es war ein allgemeiner Straßenkampf zu erwarten, sobald noch mehr Soldaten ausrücken würden. Da erschienen der Rektor Magnifikus und Universitätssenat vor Erzherzog Ludwig und forderten Waffen aus dem kaiserlichen Zeughause für die Studenten, um Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten. Es wurde bewilligt, und es war auch das Beste, dem Volke in diesem gefährlichen Augenblicke Vertrauen zu zeigen.

In die Burg waren nach und nach viele Menschen in die Gänge und Vorzimmer gedrungen, und es entstand der Ruf nach Preßfreiheit. Fürst Metternich begab sich in ein Nebenzimmer, um die vom Kaiser zu erlassende Beschließung zu entwerfen, doch während seiner Abwesenheit stellten die Wortführer der Deputation vor, daß es zur Beschwichtigung unumgänglich nöthig sei, daß der Fürst von seinem Posten abtrete. Der Kaiser selbst ließ ihm sagen, er möge es der allgemeinen Ruhe willen thun und damit das Herrscherhaus keinen weiteren Gefahren ausgesetzt sei.

Es war ein tiefer Schlag für den Stolz des Fürsten, doch er faßte sich und sagte, zu den Versammelten tretend: „Meine Herren, wenn Sie glauben, daß ich durch meinen Rücktritt dem Staate einen nützlichen Dienst erweise, so bin ich mit Freuden dazu erbötig."

Einer, es soll Alexander Bach, der spätere Minister, gewesen sein, erwiderte ihm: „Durchlaucht, wir haben nichts gegen ihre Person, aber Alles gegen Ihr Sistem, und darum würden wir Ihren Rücktritt mit Freuden begrüßen."

Die Nachricht von der Abdankung des Staatskanzlers, der 39 Jahre lang das Staatsschiff gelenkt, wurde mit ungeheurem Jubel aufgenommen.

Am nächsten Morgen — 14. März — trat die Stadtwehr zusammen, und man muß mit Befriedigung anerkennen, daß sie überall die Ordnung aufrecht erhielt. Auf ihr Verlangen erhielt die Bürgerwehr den Namen Nationalgarde und der FML. Oberst-Jägermeister, Graf Hoyos, wurde zu ihrem Kommandanten ernannt. Daß man sich nicht mit der Bürgerwehr begnügte, die stündlich aufgelöst zu werden befürchtete, sondern eine gesetzlich anerkannte Nationalgarde verlangte, hatte seinen Grund darin, daß für Erzherzog Albrecht Fürst Alfred Windischgrätz zum Kommandanten der Truppen ernannt wurde, eine der unbeliebtesten Persönlichkeiten, der man die Aeußerung zuschrieb, daß der Mensch erst beim Baron anfange.

Bei solch politischer Unreife, in welcher man das Volk gewaltsam erhalten hatte, war es ganz natürlich, daß dieses, den Geist nicht erkennend, an leere Formeln sich hielt und dabei besonders auf Frankreich sah.

Auf Veranlassung des Erzherzog Franz Karl trat die Staatskonferenz zusammen, der auch Erzherzog Franz Josef beiwohnte, und erklärte es für angezeigt, für rathsam, daß der Kaiser aus eigenem Antriebe eine Konstitution gebe, denn darnach sprach sich eben das allgemeine Verlangen des Volkes aus, und damit allein konnte man die Ruhe des Landes wieder herstellen. Am andern Morgen — 15. März — erfuhr die Bevölkerung den Beschluß des Kaisers, die Stände der deutsch-slavischen Provinzen sowie die Abgeordneten längstens bis zum 3. Juli um den Thron zu versammeln und mit ihnen über Gegenstände der Gesetzgebung und der Verwaltung zu berathen. Diese Nachricht verbreitete unbeschreiblichen Jubel, und als am Nachmittage Kaiser Ferdinand eine Spazierfahrt machte, umwogte die begeisterte Bevölkerung seinen Wagen in höchster Freude.

Noch am Abend desselben Tages erschien Palatin Erzherzog Stefan mit einer Deputation, um die Wünsche des Landtages dem Kaiser vorzulegen.

Wie man von der Pariser Revolution in Preßburg Kenntniß erhalten, hielt — am 4. März — die Ständetafel eine Sitzung und faßte folgende Beschlüsse:

„Ungarn erhält ein selbständiges, dem Landtage verantwortliches Ministerium. Ist der König nicht im Lande, vertritt der Palatin dessen Stelle als alter ego (zweites Ich), der ohne Verantwortung waltet. Alle Erläße muß ein Minister mit unterzeichnen; Pest ist der Sitz des ungarischen Ministerium, dem alle Geschäfte zukommen, die sonst in Wien von den Behörden geleitet wurden. Der König oder sein Stellvertreter ernennt nur den Ministerpräsidenten, der dann die andern Minister wählt."

Dem Beschlusse war die Bemerkung beigefügt: „Mit unversehrter Aufrechthaltung der Einheit der Krone und des Monarchieverbandes und Rücksichtname auf die Beziehungen Ungarns zu den Erbländern."

Eine lächerlich hohle Frase bei Forderungen, die nur zur Lostrennung dieses Kronlandes führen konnten.

Als diese Beschlüsse gefaßt wurden, war Erzherzog Stefan in Wien und der Judex curiae, Georg Mailath, verweigerte zehn Tage lang die Sitzung der Magnatentafel. Als der Palatin ankam, erklärte er, seine Würde niederlegen zu wollen, im Falle die Genehmigung des Königs nicht erfolge. Doch im Andrange der Umstände genehmigte sie Ferdinand.

Fürst Metternich, der so viel Haß auf sich geladen, fühlte sein Leben nicht mehr sicher und floh nach England.

Eine Reihe von höheren Beamten, die durch ihr Wesen in der früheren Zeit für die neue sich unmöglich gemacht fühlten, traten von ihren Stellen zurück, wodurch Graf Sedlnitzky, der Polizeichef, die allgemeine Freude erregte. Am — 21. März — erfolgte die Ernennung neuer Minister: Graf Kolowrat, Präsident, Graf Fiquelmont für die äußeren Angelegenheiten, Freiherr von Pillersdorf für das Innere, Graf Taaffe, Justiz, Frh. von Kübeck, die Finanzen, FML. Zanini für das Kriegswesen, Freiherr von Sommaruga für den Unterricht. Zugleich wurden die Polizeihofstellen aufgelöst und alle Polizeibehörden dem Ministerium des Innern untergeordnet. Dasselbe war jedoch von keinem Bestande, denn schon — am 5. April — legten Kolowrat und Kübeck ihre Stellen nieder, einige Tage später auch Taaffe, Finanzminister wurde Krauß. Freih. von Pillersdorf wäre in friedlicher Zeit sehr am Platze gewesen, dieser sturmbewegten aber war er auch nicht im entferntesten gewachsen, er konnte sie weder übersehen, noch beherrschen, es fehlte ihm an Festigkeit, daher er sich Zugeständnisse oft am sehr unrechten Platze abdringen ließ. Sein Preßgesetz, das die Preßfreiheit geradezu aufhob, nahm er wieder zurück, bevor es recht in Kraft getreten. Nicht besser erging es ihm mit seiner Verfassungsurkunde am 5. April. Man wollte eine Verfassung und mußte sie haben, aber es sollte eine selbstgeschaffene und nicht aufgedrungene sein, zu deren Durchführung überdieß die Kraft fehlte. In seiner Urkunde herrschte das Zweikammersistem und war der Großgrundbesitz zu stark vertreten.

Der allgemeinen Unzufriedenheit gaben die Studenten Ausdruck, in deren Händen bereits die ganze Macht lag, und es konnte auch gar nicht anders kommen, denn da die meisten Männer schwach, gleichgiltig oder so vorsichtig waren, erst einen Ausgang abwarten zu wollen, um auf jeden Fall den Rücken frei zu haben, so nahm die feurige Jugend die Zügel in die Hände, und eben so natürlich war es auch, daß sie dabei viel zu weit ging und sich überschätzte, legte man ja doch alles in ihre Hände, erwartete alles von der Aula. Die akademische Legion zählte 8000 Köpfe und hatte hinter sich die Arbeiter. Am 5. u. 6. Mai erließen sie und die Nationalgarde, die ihre Stellung ebenfalls verkannte, Petitionen an Pillersdorf, um eine andere Verfassung zu erlangen. Dieser, sonst ein beständiger Tadler der früheren Staatsverwaltung, wodurch er in den Geruch großer Liberalität gekommen, legte die Petition einfach ad acta, statt mit fester Entschiedenheit zu antworten.

Nachdem zwei Deputationen in die mit Kanonen und Militair besetzte Burg gar nicht eingelassen worden, wurde — am 15. Mai — eine Sturmpetition veranstaltet. Um Mittag riefen Trommeln die Bevölkerung zusammen und am Abend zogen an 15,000 Personen in die Burg und gegenüber dieser Thatsache, welche die unglücklichsten Folgen erwarten ließ, gab Pillersdorf

nach, er wollte „sich lieber dem minderen Uebel unterziehen, den Vorwurf der Schwäche über sich ergehen lassen, als die Unverletzlichkeit des Thrones bloszustellen.“ Um eilf Uhr war Alles, was man verlangte, bewilligt, unter andern auch die Einberufung einer Kammer als konstituirender Reichstag und die Wahlordnung ohne Steuerberücksichtigung.

Diese Zugeständnisse nannte man Errungenschaften.

Nun aber war ein höchst gefährliches Beispiel gegeben, denn mit Sturmpetitionen glaubte man Alles erringen zu können, da man gesehen hatte, daß die Regierung rathlos, daß sie schwächer als die Volksmasse sei. Ihr blieb nichts mehr übrig, als bei ähnlichen Gelegenheiten nachzugeben, oder bei der ersten die Kanonen sprechen zu lassen, ohne Rücksicht auf die Ernte, welche aus dieser blutigen Saat reifen konnte.

Zu dem letzten konnte Kaiser Ferdinand sich nicht entschließen, ihm war sein Wien, seine Wiener zu lieb, und vielleicht dachte er, daß Alles noch in das rechte Geleise gelenkt werden könne. Die Möglichkeit war vorhanden, denn in der Gährung mußten sich die gesunden Elemente sondern, und deren waren genug vorhanden, die Revolution wäre früher in sich selbst versunken, als es dann geschah, und man hätte die Nichtswürdigkeit einer Reihe elender Menschen, wie Dr. Schütte, Thausenau, Hauenthal von Tausig, Fenneberg und dergleichen, wären wohl bald erkannt und unschädlich gemacht worden. Mußte ja doch Thausenau vor seinem eigenen Anhang flüchten, nachdem er den „lieben Brüdern und Schwestern,“ den Arbeitern, mehrere Wagen mit Lebensmitteln gestohlen, um sie zu seinem eigenen Gunsten zu verkaufen.

Da man in den Gang der Ereignisse weder auf die eine noch andere Weise eingreifen wollte, so stellte man dem Kaiser vor, daß seine Person nunmehr gefährdet sei und beredete ihn aus Wien zu fliehen; Tirol wurde für die sicherste und treueste Provinz gehalten, und somit Innsbruck zum weiteren Aufenthalt gewählt. Man fühlte sich so geängstigt, daß nicht die mindesten Reiseanstalten gemacht wurden. Die Kaiserin stieg ein, wie zu einer Spazierfahrt, und rief den Dienern zu: „Nach Schönbrunn,“ von dort aber fuhr man, ohne die Wagen zu verlassen, nach Purkersdorf, und bediente sich von da an der Post. Die jungen Erzherzoge fuhren getrennt. Die Reise war so übereilt, daß die Kaiserin sogar genöthigt war, in Innsbruck von der Schloßverwalterin Nachtwäsche sich zu borgen.

Am andern Tage — 18. Mai — ergriff Wien eine ungeheure Bestürzung über die Flucht der kaiserlichen Familie. Die Wiener hatten seit Jahrhunderten treu zu dem Herrscherhause gehalten, hatten freudig die größten Opfer gebracht und waren ruhig geblieben, als der Staatsbankerott Tausende ins Elend gestürzt, und wie sehr man auch die Träger des bisherigen Sistems verdammte, die Verwaltung tadelte, so war doch der Kaiser allgemein geliebt und verehrt und seine Person geheiligt. Sie wurden jetzt im hohen Grade erbittert über die ungeheure Verleumdung, daß in ihrer Mitte Ferdinand der Gütige nicht mehr sicher sein sollte.

Eine Deputation begab sich sogleich auf die Reise, um ihn zur Heimkehr zu bewegen.

Unter dem Grafen Montecuculi bildete sich ein Komité zur Aufrechthaltung der Ordnung, und obschon einige halb verkommene Subjekte eine provisorische Regierung, dann die Republik ausrufen wollten, so fanden sie doch auf keiner Seite Gehör und zwei von ihnen wurden sogar gefänglich eingebracht, doch ließ man sie ihrer Erbärmlichkeit wegen schon nach einigen Tagen wieder laufen. Die Stimmung in Wien blieb eine sehr gedrückte, denn die Provinzen sprachen sich leidenschaftlich gegen die Residenz wegen der Flucht des Hofes aus und von allen Seiten gingen Deputationen nach Innsbruck, den Kaiser bittend, seinen Sitz in ihrer Hauptstadt zu nehmen, oder einen Prinzen dahin zu senden. Diese Gereiztheit trug sehr viel dazu bei, daß die Studenten und Nationalgarde zu noch höherer Macht über die Bevölkerung kam. Pillersdorf hielt jetzt den Zeitpunkt für günstig, die akademische Legion aufzulösen, denn er glaubte, die Bürger würden sich auf seine Seite stellen. Graf Colloredo-Mansfeld, der Kommandant der Legion, war damit einverstanden, und forderte — am 25. Mai — dieselbe auf, freiwillig auseinander zu gehen, um das Land zu beruhigen, und als die Studenten in ihrer Selbstüberschätzung dessen sich entschieden weigerten, legte der Graf seine Stelle nieder. Das Ministerium verordnete nun, daß die Legion sich auflöse und mit der Nationalgarde sich verschmelze, diese sollte zugleich die Verordnung vollziehen. Die jungen Leute aber zogen es vor, ihrer werthen Persönlichkeit wegen das Land noch weiteren Gefahren auszusetzen, schlugen Lärm und riefen die Vorstädter zu Hilfe. Nun ließ man gegen die Aula ein Bataillon Militair ausrücken, rief es aber sogleich wieder zurück, als man die Entschlossenheit sah, Gewalt mit Gewalt abzutreiben.

Eine abermalige Kundgebung der Schwäche des Ministeriums.

Da sich das Gerücht verbreitete, Fürst Windischgrätz rücke mit großer Waffenmacht vor, wurden überall Barrikaden gebaut, und man bereitete sich zum Kampfe. Es war blinder Lärm und nach einigen Tagen wurden die Barrikaden wieder entfernt. Wie weit die Bewegung über ihren Ursprung bereits hinausgegangen war, beweist der Umstand, daß man Männer, die vor dem März für höchst freisinnig und volksfreundlich gehalten wurden, jetzt als Knechte der Reaktion bezeichnete und sie zur Flucht sich genöthigt sahen.

Vom 26. Mai an war durch ein schwaches Ministerium jedes obrigkeitliche Ansehen verschwunden, man erkannte nur mehr die Volksherrschaft und es entstand der Sicherheitsausschuß, aus Bürgern, Studenten und Nationalgarden zusammengesetzt. Er bestand aus den Herren: Schuselka, Freund, Schiel, Goldmark, Roland, Schwarzer, Füster und wurde von Dr. Fischhof präsidirt. Eine ministerielle Verordnung — vom 27. Mai — unterstellte ihm alle Körperschaften und Institute der Residenz und vertraute ihm die Sorge für die öffentliche Ruhe. Er begann sein Walten damit, daß er den sogenannten Verräthern, dem früheren Kommandanten der Nationalgarde, Grafen Hoyos, den Professoren Hye und Endlicher, die gefangen saßen, die Freiheit gab und die Grafen Montecuculi und Colloredo, denen man die Verfügung

vom 25. Mai zuschrieb, ruhig fliehen ließ, ohne ihnen ein Hinderniß in den Weg zu legen.

Dieser Ausschuß war anfangs der Mittelpunkt der Bewegung; ihm ist es zu danken, daß die zahlreichen, brotlosen Arbeiter beschwichtigt, von groben Exzessen abgehalten wurden. Bald jedoch wandte er sich einem politischen Wirken zu und suchte auch für die Provinzen maßgebend zu werden; er stellte sogar ein demokratisches Progıamm für die Wahlen zum Reichstage auf, der im Juli in Wien zusammentreten sollte. Jeder Kandidat mußte dieses Programm annehmen, wollte er sich der Unterstützung des Ausschusses erfreuen. So war es auch dem Ausschusse zu danken, daß eine große Zahl wirklich Freisinniger gewählt wurde.

Kaiser Ferdinand erklärte — am 16. Juni —, daß er Erzherzog Johann als seinen Stellvertreter nach Wien senden werde, und erfreute damit die Residenz, denn dieser Prinz war im hohen Grade populär und allgemein beliebt, daher ihm auch — am 24. Juni — ein sehr warmer Empfang zu Theil wurde. Allein seine Erwählung zum Reichsverweser ließ sein Wirken für Wien nur von kurzer Dauer sein, doch konnte sie viel beitragen, eine geregelte Stellung zu Deutschland anzubahnen, und dann erfreute sich auch der Reichstag, welcher nun der Mittelpunkt wurde, einer großen Volksthümlichkeit. Noch wurde die Zufriedenheit durch den Fall des schwachen Ministeriums erhöht, und Baron Doblhof ward beauftragt, ein neues zusammenzustellen. Minister des Aeußern war Freiherr von Wessenberg, des Innern Doblhof, der Justiz Advokat Alexander Bach, bis dahin eifriger Revolutionär von stark aufgetragener Färbung, des Kriegswesens Graf Latour, des Handels Hornbostel, Arbeitsminister der Literat Ernst von Schwarzer.

Man schenkte ihnen Vertrauen im Voraus.

Damit war die Wiener Revolution für einstweilen abgeschlossen und wir müssen nun einen Blick auf die Provinzen werfen.

Es mußte doch dem Fürsten Metternich in der Ferne sehr überraschen, wenn er bemerkte, daß in demselben Oesterreich, das er für alle Zeiten in einen Todtenschlaf eingewiegt zu haben glaubte, weil es ruhig blieb, als rund herum alles in Gährung sich befand, wenn er nun sah, daß gerade unter ihm so viel Brennstoff aufgehäuft worden, daß bei dem ersten Funken, den Frankreichs Februarrevolution dahin schleuderte, ganz Oesterreich in aufprasselnden Flammen stand.

Was in Steiermark, besonders in Graz, sich regte, war weiter nichts als Nachhall der Wiener Bewegung.

In Tirol entstand ein Nationalitätskampf von mehr Bedeutung; der südliche Theil, das sogenannte Welschtirol, zeigte großen Drang, an der italienischen Bewegung sich zu betheiligen. Der nördliche Theil verlangte Preßfreiheit, Konstitution, Zehentablösung und Verwaltung der Gemeinde durch sich selbst, das heißt Autonomie.

Bedeutungsvoller sah es in Böhmen aus. Die Czechen fingen an, sich für eine äußerst unterdrückte Nation zu halten und glaubten, das Alles ginge von Wien aus. Sie wollten die Zeit nicht begreifen und einsehen, daß sie schon lange überflügelt waren. Was der Zeitgeist fordert, ist der Weltverkehr, das größtmögliche Nähertreten der Menschen, und eines seiner wichtigsten Mittel hierzu ist die Sprache. Das Volk, dessen Kraft und Fähigkeit am weitesten sich ausgedehnt, dessen Sprache werden Tausende sich aneignen, weil sie dadurch ein mächtiges Mittel gewinnen, ihren Wirkungskreis erweitern. Wer z. B. der französischen, englischen oder deutschen Sprache kundig ist, der wird gewiß in jedem Lande Europas Eingeborene finden, welche eine dieser Sprachen theils des materiellen Bedürfnisses wegen sprechen, theils aus Interesse für die Literatur des betreffenden Landes. Ist nun ein Land, dessen Sprache nur auf die Grenzen desselben sich beschränkt, so heißt es die Einwohner aus dem allgemeinen Verkehre drängen, will man denselben das Erlernen der Sprache eines größeren, bedeutenderen Nachbarlandes wehren.

So war es in Böhmen, wo man darnach strebte, die Landessprache auszudehnen, ohne zu bedenken, daß man dadurch den Landeskindern, die zu Tausenden jährlich auswandern, um bei den Nachbarn ihr Unterkommen zu finden, gerade das beste Mittel entzieht, um ihr Ziel zu erreichen. Am 11. März 1848, also noch vor dem Anfange der Bewegung in Wien fand in Prag eine Versammlung statt, deren Theilnehmer meist aus den Gliedern des böhmischen Gewerbevereines bestanden, und die folgendes Programm aufstellte: „Gleichberechtigung der Czechen und Deutschen in Schule und Amt, die Verbindung von Böhmen, Mähren und Schlesien durch eine ständische Vertretung, die abwechselnd in Prag und Brünn sich zusammenfinden sollte. Die Landesvertretung soll auf die Städte und Landbezirke erstreckt werden; sie wollten freie Gemeindeverfassung, sowie Wahl der ständischen Beamten, Preßfreiheit, Volksbewaffnung, Aufhebung der Feudallasten, der Roboten, der Patrimonialgerichte, der Verzehrungssteuer und Aehnliches minder Wichtige.

Diese viel verlangende Petition wurde mit zahlreichen Unterschriften bedeckt, obschon der Adel, sonst mit dem Liberalismus und Czechenthum kokettirend, sich scheu zurückgezogen hatte. Als die Nachricht von der Bewegung in Wien nach Prag kam, errichtete man, ohne anzufragen, sogleich eine Bürgerwehr und sandte diese Petition nach Wien, wo sie vom Ministerium nach einigem Weigern genehmigt wurde.

Je mehr nun das spezifische Oesterreich sich Deutschland zuneigte, desto hartnäckiger stemmte sich Böhmen dagegen, das nun nicht mehr eine Provinz Oesterreichs sein wollte und noch viel weniger in Deutschland aufzugehen wünschte. Fanatisirte Czechen beschworen die Gespenster einer längst erstorbenen Zeit herauf, von deren Wiederbelebung wie bei Todten sich nirgend eine Spur zeigte, und träumten von einem allgewaltigen Slavenreiche, und ganz natürlich lag in Böhmen Krone und Szepter dieses Wahnreiches. Franz Palacky, ein tüchtiger Geschichtsforscher, erklärte, daß die Bestimmung Oesterreichs keine deutsche sei, nährte die Träume der Czechen, und diese weigerten sich, Vertreter in das Frankfurter Parlament zu senden. Man machte eine nationale Prinzipienfrage daraus, als das Ministerium in Wien ihnen den Befehl zuschickte, die Wahlen vorzunehmen.

Das National-Komité rief die Slaven auf, — am 31. Mai — in Prag zusammenzukommen, „um sich zu verständigen und ihre Absichten zu vereinigen.“ Zugleich wurde eine slavische Bürgerwehr, die Svornos, errichtet. Gegen das Ende des Mai erschienen mehrere hundert Abgeordnete aller slavischen Stämme, unter denen Viele aus Rußland, Polen, Serbien und Montenegro, und um sich zu verstehen, mußten die Mitglieder des künftigen großen Slavenreiches der französischen oder deutschen Sprache sich bedienen. Franz Palacky zum Starosten gewählt, eröffnete — am 2. Juni — den Kongreß und am 5. wurde eine Erklärung an Europa beschlossen, die politische Anerkennung der Slaven als selbständige Nation zu fordern.

Die Mai-Ereignisse in Wien, die Flucht des Hofes, die Ernennung eines Sicherheitsausschusses erbitterten die Böhmen, die mit einem deutschen Wien nichts zu thun haben wollten, und sie setzten eine eigene provisorische Regierung ein, deren Mitglieder die fanatisirtesten Führer der czechischen Parteien, nämlich Palacky, Rieger und Brauner waren. Von Wien erfolgte der Befehl zur Auflösung dieser Regierung, und Windischgrätz, der seit Mai als Kommandirender in Prag sich aufhielt, bekam die Vollmacht, mit Waffengewalt gegen diese Uebergriffe einzuschreiten. Mit freudigster Hast ergriff der Fürst die Gelegenheit, reaktionair gegen die Revolution einzuschreiten, denn er war ebenso jedem Fortschritt entgegen, wie der Gubernialpräsident, Graf Leo Thun, der mit ihm im Einverständniß wirkte. Das Militair wurde mit allen Mitteln bearbeitet und förmlich gegen das Volk und die Studenten aufgehetzt.



Graf Josef Radetzky von Radetz.

Geb. zu Trzebenitz 2. Nov. 1766, † zu Mailand 5. Januar 1858.

Um den „Reaktionären zu zeigen, daß man einig sei,“ feierte man auf dem Roßmarkte in Prag ein großes Verbrüderungsfest am 12. Juni, das der Fürst ersah, um einen Schlag auszuführen, während Graf Thun ein Plakat anschlagen ließ, um das Volk über die Absichten des Militairs zu beruhigen, oder vielmehr zu täuschen. Als das nach der Messe heimkehrende Volk sich zerstreute, fanden vor den Häusern einiger vor dem Fürsten kriechender, speichelleckerischer Bürger Demonstrationen statt, eben so beim Gebäude des Generalkommando. Die Soldaten drangen mit gefälltem Bajonette vor und das erste Blutvergießen fand statt. Rasch wurden Barrikaden errichtet und ein Straßenkampf begann. Die Fürstin Windischgrätz ging neugierig an das Fenster und wurde erschossen, wie es Vielen erging, die einer gleichen Unvorsichtigkeit sich hingaben. Dieser Unfall aber wurde ausgebeutet, indem man den Truppen mittheilte, die Fürstin sei ermordet worden. Der Kampf wüthete immer heftiger und am Abend waren 3—400 Soldaten und an 600 Bürger gefallen.

Ein großes Todtenopfer!

Windischgrätz zog sich auf den Hradschin, erklärte Prag in Belagerungszustand und drohte, die Stadt am 17. beschießen zu lassen, falls sie bis dahin sich nicht ergeben und Geißeln gestellt haben würde. Nachdem mehrere Häuser in Brand geschossen waren, ergab sich Prag; die Truppen rückten wieder ein und der Belagerungszustand wurde im vollsten Maße geübt. Es war das der erste Schlag, den die Reaktion durch ihren Vorfechter geführt.

In Italien wie in der Hauptstadt und den anderen Provinzen erhob der Sturm sich zur selben Zeit. Wie die ersten Nachrichten von den Wiener Vorfällen nach Mailand kamen, sah der Vizekönig, Erzherzog Rainer, sogleich die ganze Gefahr voraus und reiste — am 17. März — über Verona nach Tirol. Das Volk hatte den Behörden einen passiven Widerstand entgegengesetzt; man enthielt sich des Cigarrenrauchens und des Lottospieles, um den Staat in seinen Einnamen zu verkürzen. Dagegen trat man in verkehrtester Weise auf und täglich wurden in den Kaffeehäusern und in Straßen Nichtraucher von Militairs verhöhnt und beleidigt, und zwar in den seltensten Fällen von gemeinen Soldaten. Kam es zum Kampfe, so konnte nur die Lombardei der Schauplatz desselben, nur Piemont der Führer sein. Metternich sah das recht wohl ein, und er schrieb — im Dezember 1847 — nach England:

„Der Geist der Umwälzung, welche unter der Fahne der Reform in einzelnen Staaten der italienischen Halbinsel zum Durchbruche gekommen ist, hat den Haß gegen die österreichische Macht zum Feldgeschrei gemacht. Die Ereignisse, zu deren Schauplatz heute die Schweiz dient (der Sonderbund war trotz auswärtiger Unterstützung erlegen), werden die Intensivität der Bewegung

in Italien vermehren und müssen so auf die Stellung der Regierungen und der Parteien der Halbinsel, wie auf die materielle Lage des lombardo-venetianischen Königreiches Einfluß üben; daher verstärke Oesterreich hier seine Truppen."

Diese Verstärkungen betrugen bis zum — März 1848 — lächerlicher Weise kaum 30,000 Mann, und Radetzky konnte doch unmöglich mit seiner Gesammtmacht von nicht ganz 60,000 die Lombardei und Venedig gegen eine ernste Revolution, gegen die geregelten Truppen Piemonts schützen. Der Fürst glaubte wahrscheinlich, die Bewegung werde sich sogleich einschüchtern lassen, wenn man auch nur zum Scheine etwas dagegen unternehme. Die Festungen selbst waren mit Mund- und Kriegsbedarf elend versehen, denn man dachte nur den vereinzelten Aufständen, gegen die ein paar Bataillone stark genug wären, zu begegnen, und plötzlich loderte die Revolution, von Piemont und Frankreich lange vorbereitet, ringsum in hellen Flammen auf.

Die Veranlassung waren die ersten Wiener Nachrichten, die — am 18. März — nach Mailand kamen und den Sturm heraufbeschworen.

Man forderte Volksbewaffnung und zog mit dreifarbigen Bändern und Kokarden durch die Straßen. Als Haupt der Fanatisirtesten zeigte sich der Podesta Casati, ihm zur Seite stand der Erzbischof selbst, wie überhaupt der Klerus, für den die Regierung mehr als für irgend eine andere Partei gethan, in der Regel im hohen Grade undankbar sich zeigte. An der Spitze der Regierung stand Graf O Donell, aber auch hier zeigte es sich, daß sie nur für die Gewöhnlichkeit ausreiche, daß jedes Unerwartete ihre Rathlosigkeit an den Tag bringe.

Diese wurde auch sogleich von der Aufstandspartei im weiten Maße benützt; das Volk stürmte das Regierungsgebäude, und hob somit den Sitz der Behörde auf.

Graf Radetzky ließ die Truppen allarmiren und die einzelnen Korps auf die schon früher bezeichneten Plätze ausrücken, allein sie fanden überall starke Barrikaden und wurden mit gewaffneter Hand empfangen. O Donell war von Casati gefangen genommen worden und ließ die Unterschrift zweier Dekrete sich abzwingen, welche die Polizei und Gensdarmerie auflösten, worauf aber Radetzky keine Rücksicht nahm, sondern Mailand in Belagerungszustand erklärte und mit Kanonen das Regierungsgebäude wieder eroberte. In der Stadt war das Uebergewicht des Aufstandes so groß, daß der greise Feldherr sich entschloß, dieselbe zu verlassen und sie von den Wällen und dem Kastell aus zu bezwingen. Beschießen wollte er sie nicht, denn er war nicht gierig, sich als Brenner und Verwüster auszuzeichnen; diesen traurigen Ruhm überließ er kleineren Geistern. Die Mailänder ließen kleine Ballons mit Proklamationen aufsteigen, die dem Lande die Lage der Hauptstadt mittheilten; bald stand es überall in Waffen auf und Radetzky sah seine Magazine bedroht, sich selbst ohne alle Verstärkung und beschloß den Rückzug.

Bald kam die Nachricht, daß Karl Albert, der König Sardiniens, der stets so freigebig mit Friedensversicherungen war, mit 50,000 Mann seine Grenzen überschritten habe und Mailand zu Hilfe ziehe. In der Nacht nach dem — 22. März — zog der Graf in voller Kriegsordnung mit 15,000 Mann und einem großen Zug flüchtender Offiziers- und Beamtenfamilien der Adda zu. Der Soldat hatte nichts, als was er auf dem Leibe trug, selbst die Kassen mußte man aus Mangel an Transportmitteln zurücklassen.

Der Aufstand breitete sich immer mehr aus; Como nahm die Garnison gefangen, Brescia und Cremona gingen über und Welschtirol nahm an der Bewegung Theil. Radetzky mußte sich durch eine tief aufgeregte Bevölkerung zurückziehen, während der intelligentere Theil der Armee, obschon er sein Leben für seine Pflicht einsetzte, doch fühlte, daß er für ein Sistem sich schlage, das überall verworfen und längst unhaltbar geworden.

General d'Aspre hatte bei der ersten Nachricht, die ihm über die Bewegung zugekommen, sich mit seinem Korps nach Verona gezogen, die Wichtigkeit dieses Platzes erkennend, während durch seine unerschrockene Festigkeit General Gorzkowski Mantua erhalten hatte; die kleine Festung Peschiera befand sich ebenfalls in kaiserlichen Händen. Das waren die günstigen Nachrichten, die Radetzky in Lodi erfuhr, zugleich aber auch, daß von der österreichischen Armee 17 italienische Bataillone ganz oder zum größten Theile abgefallen; ein geringer Theil ging zu den Feinden, die Mehrzahl ging in ihre Heimat, wodurch Padua, Udine, Treviso, Brescia, Cremona, Osopo und Palmanova in die Hände der Revolution fielen. In der letzten Stadt fielen den Aufständischen zugleich 30 Kanonen und 15,000 Gewehre in die Hände.

Am wichtigsten war der Abfall Venedigs, auf das man sich noch am meisten verlassen hatte. Gleich nach Beginn der Wienerbewegung hatte man die Freilassung Manin's und Tommaseo's begehrt, und als sie verweigert wurde, sie mit Gewalt in Freiheit gesetzt und auf dem Markusplatze unter ungeheurem Jubel herumgetragen. Die Aufregung wuchs und die Nachricht einer verheißenen Konstitution minderte sie nicht im geringsten, weil niemand an die Verwirklichung glaubte. Am 21. März fand ein Aufstand im Arsenale statt, das Militair weigerte sich, auf das Volk zu schießen und die Marine benützte die Schiffe zur Vertheidigung der Lagunen und Kanäle. Der längst vorbereitete Aufstand hatte die kostspielige Polizei auch hier gänzlich überrascht und deren Unbrauchbarkeit bewiesen! Der Gouverneur, Graf Alois Palffy, und der Kommandirende, Graf Zichy, fanden keinen Rath, ließen sich einschüchtern, zogen mit den treugebliebenen Truppen ab und gegen Ende März war Venedig mit seinen Festungswerken und seiner kostbaren Marine zur Republik erklärt und für Oesterreich verloren.

Es war die Zeit der Prüfung da, und sie zeigte die Mißgriffe, welche die Regierung vom Vormärz in Beziehung auf Italien gemacht. Wirkliche Verstärkung, wie wir wissen, hatte Radetzky nicht erhalten, dafür standen aber 20 Bataillone Italiener daselbst, auf die man sich verlassen hatte, weil sie in früheren Aufständen für die Regierung gefochten, ohne zu bedenken, wie sehr die Zeit im Allgemeinen sich geändert, welchen Versuchungen sie ausgesetzt gewesen, und wie wenig der Soldat mit dem Militairsisteme zufrieden war. Von all den schö-

nen Sachen, welche die Berichte auswiesen, war in Wirklichkeit sehr wenig vorhanden.

Allen Anstrengungen trotzend, erreichte der 82jährige Feldherr Verona, besetzte das Festungsviereck Mantua, Brescia, Verona und Legnano, erklärte es in Belagerungszustand, entwaffnete die Bevölkerung und hielt sich vertheidigungsweise; zum Angriffe war er nicht stark genug. Auf ihm lag eine ungeheure Verantwortung, denn erhielten in Italien die Kaiserlichen eine entschiedene Niederlage, so war die Monarchie ganz gewiß gesprengt. Das Ministerium in Wien war zu sehr ohne Macht und Ansehen, um seine Blicke hieher richten zu können. Kriegsminister Latour betrieb die Verstärkungen so viel er nur konnte; bildete unter dem FZM. Grafen Nugent ein Reservekorps von 17,000 Mann, dessen Aufgabe war, das venetianische Festland zu erobern, denn dann erst konnte Radetzky zum Angriffe übergehen.

Karl Albert, der sich prahlerisch gerühmt, den Frieden in Wien diktiren zu wollen, hatte an eigenen Truppen 50,000 Mann, an Hilfstruppen von Neapel, dem Kirchenstaate, Parma und Modena 40,000 Mann; Neapel hatte überdieß einen Theil seiner Marine zur Verfügung gestellt, und so konnte er mit 90,000 Mann die Oesterreicher bedrohen, die im Ganzen, jene Reserve inbegriffen, kaum 75,000 zählte.

Den Piemontesen glückte es, die österreichischen Vorposten in kleinen Gefechten zu werfen, was sie als wichtige Siege austrompeteten. Wichtiger war es, daß die italienische Hauptkolonne unter Bava die Oesterreicher bei Goito schlug, wodurch Radetzky genöthigt war, die Minciolinie aufzugeben und hinter Verona ein verschanztes Lager zu beziehen. Von da begann er die Freischaaren zu verjagen, die sich oft sehr tapfer schlugen, aber von der Hauptarmee nicht unterstützt wurden. General Liechtenstein besiegte sie bei Montebello, Fürst Taxis bei Castelnuovo, Oberst Heinzel bei Bevilacqua, Major Martiniz bei Castellaro. FML. Welden besiegte die Freischaaren Welschtirols bei Trient. Karl Alberts Hauptarmee hatte indessen auf beiden Seiten des Mincio sich ausgebreitet, der linke Flügel an den Gardasee sich lehnend, der rechte bis Curtatone ausgedehnt. Am 26. April umschloß der König die Festung Peschiera und schnitt sie von Verona ab. Mit geringer Besatzung und schlecht versehen konnte sie nach Ankunft des Belagerungsgeschützes leicht erobert werden. Radetzky schickte die Brigaden Wohlgemuth und Taxis nach Pastrengo, um die Flanke der Festung in Händen zu haben. Am 27. wurden sie angegriffen und zurückgedrängt, doch ohne im Allgemeinen ihre Stellung aufzugeben. Am nächsten Tage aber wurde FML. Wocher in einem fünfstündigen Gefechte bei Sonnaz geschlagen und hätten die Piemontesen ihn verfolgt, so wäre das ganze Korps sicher gefangen worden, das sich mit einem Verluste von 600 Mann und 300 Gefangenen zurückziehen konnte.

Durch diesen Sieg geriethen die Piemontesen in eine gewisse Sicherheit, die ihnen später verderblich wurde.

Der König griff — am 6. Mai — die österreichischen Vorposten an, deren Hauptstärke bei Santa Lucia stand. Nach einem hartnäckigen Gefechte, bei dem anfangs die Oesterreicher wichen, mußten die Piemontesen sich zurückziehen, was jedoch in ziemlicher Ordnung geschah. Es war der erste größere Erfolg, den die Kaiserlichen hatten, und der ihr Selbstvertrauen wieder hob.

Dem Treffen hatten die Erzherzoge Franz Josef und Albrecht beigewohnt.

Da — am 25. Mai — General Nugent mit nahe an 20,000 Mann nach Verona kam, so konnte nun Radetzky angriffsweise verfahren.

Um den König zu zwingen, das schwer bedrängte Peschiera frei zu lassen, unternahm er es, dessen Stellung bei Curtatone zu umgehen. Um die Aufmerksamkeit von jenem Punkte abzulenken, wurde ein Scheinangriff unter General Zobel gegen den linken Flügel vorgenommen, den der König sogleich bedeutend verstärkte, so daß bei Curtatone nur mehr 8000 Mann standen, die Oberst Benedek nach heftiger Gegenwehr verjagte, nachdem alle Schanzen erstürmt waren. Nachdem Clam zweimal zurückgedrängt worden, eroberte er endlich doch Montanara. Es wurden 5 Kanonen erbeutet und 2000 Gefangene gemacht. Die Kaiserlichen drangen — am 29. Mai — vor, doch hinderten furchtbare Regengüsse ihre Bewegungen, während die Nachricht kam, daß Peschiera, von Hunger gezwungen, sich ergeben habe; auch hatte Karl Albert jetzt seine ganze Macht beisammen.

Radetzky sandte einen Theil der Armee nach Verona und ging mit 40,000 Mann nach Vicenza, das der König, gut bewaffnet und mit Lebensmittel reich versehen, für stark genug hielt, 14 Tage lang sich gegen 100,000 Mann zu halten, doch der Graf eroberte es — am 10. Juni — in einem Tage. Oberst Kopal hat zu diesem Siege viel beigetragen, indem er mit dem 10. Jägerbataillone die wichtigen Schanzen von Berico erstürmt. General Durando kapitulirte, der am 11. mit seinen Truppen abzog, die von den Siegern vielfach verhöhnt wurden. Bald darauf fielen Padua und Treviso; Udine hatte schon früher Welden erobert; so war das ganze venetianische Festland unterworfen und die Verbindung mit Oesterreich wieder hergestellt, was diesem Siege seinen eigentlichen Werth verleiht, weil die Armee sich wieder ergänzen und verproviantiren konnte.

In Neapel hatte indessen die Reaktion vollständig gesiegt, nnd als der König auf seinem Throne sich wieder gesichert sah, rief er seine Truppen nach Hause und Karl Albert verlor dadurch 12,000 Mann, die er um so nöthiger gehabt, als Radetzky sich immer mehr verstärkte. Die Regierung forderte diesen auf, einen Waffenstillstand abzuschließen, doch der Feldmarschall, der einestheils die Regierung verachtete, anderntheils aber ungeachtet mehrerer Siege doch keinen entscheidenden Vortheil errungen hatte, setzte sich mit Kaiser Ferdinand in direkte Verbindung, das Ministerium umgehend.

Radetzky wagte noch einen Schlag, und der war entscheidend.

Die Oesterreicher griffen — am 23. Juli — bei Sonna, Montebello, Giustino und Sommacampagna an, und der König verlor in wenigen Stunden seine ganze Stellung von Rivoli bis an den

Mincio und sah sich genöthigt, sein Heer bei Custozza zusammen zu ziehen. Am 24. erlitten die Kaiserlichen bei Sommacampagna eine starke Niederlage, doch siegte ihre Ueberzahl am nächsten Tage über den König, der nach Villafranca sich zurückziehen mußte. Am 27. war er bereits bis Goito gedrängt und bot einen Waffenstillstand, doch der Feldmarschall stellte so harte Bedingungen, daß sie nicht anzunehmen waren. Am 28. Juli entbrannte ein neuer Kampf, der Karl Albert bis Cremona trieb, wo er am 31. abermals verdrängt wurde. Dieses beständige Weichen verdarb jede Mannszucht in seinem Heere, und fast aufgelöst zog es — am 15. August — in Mailand ein.

Die Stadt hatte ihren Befreier von österreichischer Herrschaft mit ungeheurem Jubel empfangen, ihm Triumfe bereitet, ihn als Halbgott gefeiert, und jetzt? Nun, undankbar und wetterwenderisch, wie der Pöbel aller Klassen immer ist, wurde der König in dem Palaste, wo er wohnte, verhöhnt und beschimpft! Mailand zählte 60,000 Mann Nationalgarden, und hätte auch nur die Hälfte am Kampfe theilgenommen, so hätte man den verfolgenden Feind aufhalten, Zeit zu neuen Verstärkungen gewinnen und wieder angriffsweise vorgehen können.

Endlich floh der König mit seinen Garden aus Mailand und befahl seiner Armee, mit Radetzky wegen der Uebergabe der Hauptstadt zu unterhandeln. Am 6. August zog der Feldmarschall in dieselbe ein, und jubelnd empfing ihn der Pöbel, der vier Monate früher mit Koth und Steinen seinen Rückzug beworfen. Mit diesem Siege begnügten sich die Oesterreicher, denn eine Fortsetzung des Krieges auf piemontesischem Boden würden Frankreich und England nicht zugegeben haben. Peschiera ergab sich bald darauf, nur Venedig verfolgte noch seinen eigenen Weg.

Die Nationalversammlung, obwohl unvollständig wegen der Besiegung von Vicenza und Padua, faßte — am 3. Juli — den Beschluß, für den auch Manin sprach, daß Venedig sammt der Lombardei mit Sardinien verschmolzen werde. Manin aber, der eifrige Republikaner, wollte nicht einmal unter einem selbstgewählten König dienen und legte seine Stelle als Präsident der Regierung nieder. Ihre Lage aber wurde sehr bedenklich, als Radetzky in Mailand einzog, zugleich aber sardinische Kommissäre erschienen, um die Regierung in Karl Alberts Namen zu führen. Sie legten aber bald ihre Stellen freiwillig nieder, als das Volk gegen sie aufstand. Die Nationalversammlung ernannte Manin, den Kontreadmiral Graziani und den Oberst Cavedalis zu Diktatoren und erklärte sich in Permanenz.

Was die Freischaaren betrifft, so suchten sie den Kampf noch fortzuführen. Der bedeutendste Führer derselben war Josef Garibaldi, der aus Amerika heimgekehrt war, um am Befreiungskampfe seines Volkes theilzunehmen. Sein letztes Gefecht bestand er gegen ein österreichisches Korps bei Varese, wo er nach langer tapferer Gegenwehr zum Rückzuge gezwungen wurde. Er zog sich in die Schweiz zurück und vertheidigte später Rom gegen die Franzosen in glänzender Weise.

Indessen hatten in Ungarn die Begebenheiten einen nicht minder gefährlichen Karakter angenommen. Dort regierten thatsächlich der Ministerpräsident, Graf Ludwig Bathyany, und der Finanzminister Ludwig Kossuth, denn ihnen mußten die andern Minister sammt dem Palatin sich fügen, eine so große Macht hatten sie bereits über das Volk errungen. Das ungarische Ministerium verweigerte den Kaiserlichen in Italien jede Unterstützung, ja wollte sogar die ungarischen Regimenter heimberufen. Es hatte dieselben allerdings nöthig, um das Kronland von Oesterreich loszureißen, denn die Kroaten waren gegen die Ungarn im hohen Grade erbittert und der tirannische Druck, den diese auf Nationalität und Sprache geübt, sollte ihnen jetzt vergolten werden. Kossuth hatte auf dem letzten Landtage in einem an Blödsinn grenzenden Uebermuthe ausgerufen: „Wo liegt denn Kroatien? Auf der Landkarte finde ich es nicht!" Er sollte bald die bittere Erfahrung machen, wo es liegt.

Kaiser Ferdinand machte Zugeständnisse und ging nach Preßburg, wo er den Landtag — am 11. April — mit einer Rede in ungarischer Sprache schloß. Ungarn hatte mit einer unblutigen Revolution viel erreicht, seine achthundert Jahre alte, längst unbrauchbar gewordene Verfassung hatte einer neuen Platz gemacht, die auch dem Volke Rechnung trug, und von der Kossuth selbst sagte: „Der Adel habe den Schlüssel seiner eigenen Zukunft in die Hand des Volkes gegeben." Das ungarische Ministerium hatte durch seine selbständige Exekutive eine ungemeine Macht, der Palatin besaß in Abwesenheit des Königs alle Majestätsrechte, ausgenommen die Ernennung der Prälaten und hohen Militairchargen und der Verwendung des Heeres außerhalb Ungarns; der Landtag sollte mit erweiterten Rechten jährlich in Pest zusammenkommen. Die Deputirtentafel bestand aus 377 Mitglieder, aus dem freisinnigsten Wahlgesetze hervorgegangen, Steuervorrechte, Roboten, Feudallasten waren aufgehoben, die Religionsbekenntnisse gleichgestellt, ein freisinniges Preßgesetz gegeben, eine Nationalgarde errichtet. Die Landeswappen traten an die Stelle der kaiserlichen, die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn war beschlossen worden, und ersteres hatte 69 Deputirte in den Landtag zu schicken. Mit solchen Rechten ausgestattet, konnte Ungarn fortan als Schwerpunkt der Monarchie betrachtet werden.

In Rücksicht der Finanzfrage sprach ein Handschreiben des Kaisers an Palatin Erzherzog Stefan die Hoffnung aus, daß Ungarn den Theil der österreichischen Staatsschuld übernehmen würde, der auf ihn fiele. Das Verlangen war billig und gerecht, und doch erregte es Mißvergnügen. Kossuth erklärte, nicht mehr als drei Millionen jährlich zu bezahlen, trennte die Finanzen Ungarns förmlich von denen der Monarchie und gab 12½ Mill. Papiergeld aus, wie verzinsbare Schatzkammeranweisungen. Eben so große Unzufriedenheit erregte die Heeresfrage. Die kaiserlichen Soldaten hatten fortwährend Streit mit den Nationalgardisten; ungarische Soldaten und die Offiziere widersetzten sich häufig den Anordnungen des ungarischen Ministeriums und man konnte von allen Seiten unheilvolle Wetterwolken heranziehen sehen.

Zuerst erhoben sich die Serben in der Woiwodina und im Banate, die ihre Nationalität gegen die Ungarn behaupten wollten, und da sie zum größten Theile der

griechisch-katholischen Religion angehörten, erhielt ihr Streben einen religiösen Karakter.

Diese Bewegung sahen die Wienerkamarilla und die Reaktionspartei sehr gerne, denn sie hofften auf diesem Wege sich wieder in den Vordergrund drängen zu können.

Die Serben verlangten einen Woiwoden mit eigener Verwaltungsmacht und einen Patriarchen. Als ihr Führer, der Erzbischof Rajacic, in Karlowitz erschien, wurde er zum Patriarchen, Oberst Suplikac zum Woiwoden gewählt und zugleich ging eine Deputation an den Kaiser ab, um die Genehmigung dieser eigenmächtig gefaßten Beschlüsse einzuholen. Die Ungarn betrachteten die Serben als zu ihnen gehörig und daran nicht und es läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß er schon damals mit einer Hofpartei im Einvernehmen handelte, er beim Mißlingen sich nicht gefährdet sah, im andern Falle aber reichen Lohn zu hoffen hatte. Der Ban berief für den — 5. Juni — eine Versammlung; ein königliches Handschreiben verbot sie und forderte ihn auf, binnen 24 Stunden in Innsbruck zur Rechtfertigung zu erscheinen. Er aber hielt die Versammlung ab und begab sich erst nach 12 Tagen nach Tirol. Diese offene Wiedersetzlichkeit forderte Ungarn zu kräftigen Maßregeln auf, ein Manifest des Königs erklärte den Ban seiner Stelle verlustig und befahl, den Prozeß gegen ihn und seine Mitschuldigen einzuleiten. Am 16. Juni wurde diese Urkunde in den ungarischen



Graf Lambergs Ermordung. (S. 291 Sp. 1.)

schickten Truppen nach dem Banate, und am Pfingstmontag wurde Karlowitz von Hrabowsky bestürmt. Die Serben hätten unstreitig erliegen müssen, wären nicht zur selben Zeit auch die Kroaten aufgestanden. Jellachich, zum Ban ernannt, grollte den Ungarn, weigerte sich, deren neue Verfassung anzuerkennen und befahl den Behörden der von ihm verwalteten Königreiche Kroatien, Slavonien und Dalmatien, so wie der Militairgrenze, die von Ungarn kommenden Verordnungen nicht zu befolgen.

Nun gehörte Kroatien faktisch seit Jahrhunderten zu Ungarn und dieses Verfahren war nur Empörung, wenn der Ban ihr auch den Mantel der Loyalität umhing, und Ferdinand als König von Ungarn konnte nicht anders als dem Ban zu befehlen, sich dem ungarischen Ministerium zu fügen. Jellachich kehrte sich auch Zeitungen veröffentlicht. Demungeachtet blieb der abgesetzte Ban in allen seinen Amtshandlungen und ebenso wenig wurde der Prozeß anhängig gemacht.

Ebenso wenig wie Kroatien wollte Siebenbürgen zu Ungarn gehören und die Walachen, die sich Romanen nannten, lehnten sich ebenfalls auf, doch gelang es der magyarisch gesinnten Partei, auf dem Landtage zu Klausenburg den Beschluß der Vereinigung mit Ungarn durchzusetzen.

Als die Nationalversammlung — am 5. Juli — in Pest zusammentrat, rief Kossuth das Land auf, sich zu rüsten gegen die Serben und Kroaten und harte Worte wurden gegen Oesterreich geschleudert, das man beschuldigte, die Rebellen zu begünstigen. Das Land brachte durch freiwillige Opfer 4½ Mill. Gulden in Silber zusammen und eine große Menge an Natural-

lieferungen, die Nationalgarde wurde feldmäßig als Reserve eingerichtet und — am 16. Aug. — eine Armee von 200,000 Mann vom Reichstage beschlossen.

In Wien sah man wohl einen Krieg mit Ungarn voraus, doch da in Böhmen die Revolution erdrückt, in Italien die Gefahr beseitigt war, so glaubte man denselben nicht scheuen zu müssen, besonders wenn es gelang, die Nationalitäten gegen Ungarn in Aufregung zu erhalten, und dieses somit von allen Seiten mit erbitterten Feinden zu umgeben.

Eine Verordnung — vom 14. Aug. — nahm dem Palatin alle Majestätsrechte wieder ab; man rief eine Menge von Protestationen einzelner Offizierskorps, Garnisonen und Regimenter gegen das ungarische Gebahren ins Leben, was bei der Unselbständigkeit des Soldaten sehr leicht ist, und bereitete so die Armee für den Bürgerkrieg vor. Der noch immer abgesetzte Ban rief auch die Grenzer in Masse zu den Waffen, nährte den Haß gegen Ungarn durch aufreizende Proklamationen und nannte sich selbst „den Auserwählten, der die Interessen eines in seinen Tiefen aufgeregten Volkes zu wahren und den in letzter Zeit durch den muthwilligsten Eigensinn der herrschenden Partei in Ungarn nicht bloß gefährdeten, sondern bereits drohend erschütterten Bestand und Verband der österreichischen Monarchie zu erhalten habe."

Beide Theile rüsteten; das Ministerium Ungarns nahm die Festungen Komorn, Essek, Peterwardein, Leopoldstadt und Munkacs in Besitz und forderte die ungarischen Regimenter auf, den Eid auf die Verfassung zu schwören. Der Soldat befand sich in einer sonderbaren Lage; das Kronland hatte nun einmal einen eigenen Kriegsminister, dem das Gesetz zu gehorchen befahl, und doch sagte wieder dasselbe Gesetz, daß diese neue Einrichtung getroffen sei „mit unversehrter Aufrechthaltung der Einheit der Krone und des Monarchieverbandes und Rücksichtname auf die Beziehungen Ungarns zu den Erbländern." Das Verlangen des Kriegsministers war aber gegen die Aufrechthaltung des Monarchieverbandes. Auf einzelne Anfragen erfolgten von Wien keine Antworten und der Soldat mußte verwirrt werden; ein Theil leistete den Eid, andere verließen das Land.

Es war klar genug, daß die Reaktion einen offenen Bruch wollte, um dann mit Waffengewalt einzuschreiten. Kossuth erkannte das wohl und lange schon hatte er von vollständiger Losreißung, von einer ungarischen Republik geträumt, in der sein Ehrgeiz ihm die erste Stelle einräumte, daher sagte er auch in einer zündenden Rede am 4. Sept.: „Entweder muß dieser Zustand bald ein Ende nehmen, oder die Nation wäre gezwungen, für eine vollziehende Gewalt zu sorgen, welche die Mittel zu ihrer Verfahrungsweise nicht aus dem Gesetze, sondern aus der Gefahr des Vaterlandes schöpfen müßte. Die Nation wird außerordentlicher Gewalten bedürfen. Das Ministerium, das sich nur innerhalb gesetzlicher Schranken bewegen kann, vermag nicht, das Vaterland zu retten."

Zugleich ging eine zahlreiche Deputation nach Wien, um Aufklärung über die Sachlage in Ungarn zu geben, doch an demselben Tage, als sie ankam, erfuhr sie auch, daß der Kaiser das Manifest vom Juni, wodurch Jellachich abgesetzt worden, durch ein Handbillet an denselben widerrufen und ihn wieder in seine Würden eingesetzt habe. Es war ohne Gegenzeichnung eines Ministers, also ein Schritt auf der Bahn des alten Absolutismus. Die Meisten der Deputation wollten sogleich heimkehren, doch die Ruhigeren unter ihnen riethen zu einem letzten Versuche, und sie begaben sich nach Schönbrunn, wo der Kaiser sich eben aufhielt, bekamen aber eine ausweichende Antwort und gingen voll Sorge und trüber Ahnung wieder heim.

Sie hatten auch vollen Grund dazu, denn sichtbar wurde die serbische Erhebung gegen Ungarn begünstigt, Truppen wurden an der Grenze zusammengezogen, Russen rückten ebenfalls vor und Ban Jellachich hatte die Drau zum Angriffe überschritten.

Als jene unbefriedigende Antwort nach Ungarn gekommen war, forderte das ganze Ministerium seine Entlassung; doch als der Palatin erklärte, die Regierung bis zu einem neuen Ministerium allein führen zu wollen, sprach Kossuth dagegen, weil er einen Hinterhalt fürchtete, und der Landtag übergab ihm das Ministerpräsidium. Erzherzog Stefan erklärte das für ein Mißtrauensvotum gegen seine Person und ernannte den Grafen Ludwig Bathyany wieder zum Präsidenten. Dieser versicherte nur unter der Bedingung annehmen zu wollen, daß man dem Ban befehle, mit seinen Truppen Ungarn zu verlassen, doch ging man nicht darauf ein, was die Absicht der Reaktionspartei klar an den Tag legte. Der Graf wollte zurücktreten, doch die Nationalversammlung beschwor ihn zu bleiben; er gab nach und ernannte das Ministerium, ohne Kossuth in dasselbe zu berufen, um keinen Anlaß zu Mißtrauen zu geben.

Der Palatin wurde gebeten, an die Spitze der ungarischen Armee sich zu stellen, was er auch versprach und an den Platensee zu gehen vorgab, eine Verständigung zu versuchen, ging aber nach Wien und ließ schriftlich die Entsagung seiner Würde zurück.

Man hatte alles gethan, um Ungarn in die Bahn der offenen Anarchie zu treiben.

Kossuth, als der Thätigste, Entschlossenste, zugleich auch der Populärste des Königreiches, spielte nun die Hauptrolle; seine Anträge auf eine neue Ausgabe von Papiergeld, wie auf die Errichtung einer Honvedarmee, wurden mit größtem Beifalle angenommen.

Offen hatte der Hof noch nicht erklärt, daß man zur Gewalt schreiten würde; nun aber — am 22. und 25. Septb. — erschienen zwei Erlässe, welche schwere Anklagen auf die ungarische Regierung warfen, den Kroaten das Recht in ihrem Streite mit Ungarn zuerkannten, den FML. Grafen Lamberg zum Befehlshaber aller in Ungarn befindlichen Truppen und bewaffneten Korps bestimmten und das ungarische Militair zum Gehorsam aufforderten.

Die Ungarn sahen aus diesen Erlässen, daß man sie entwaffnen wolle und protestirten — am 27. Septb. — dagegen, die Anordnungen derselben für ungiltig, den Grafen Lamberg für einen Verräther erklärend, falls er den Oberbefehl annehmen würde. Der Graf wußte, daß ihm die größten Gefahren drohten, doch war er Soldat und gehorchte. Am 27. Septb. begab er sich

von Ofen, wo er den General Hrabowsky gesprochen, nach Pest, um vom Grafen Bathyany, dessen Abwesenheit ihm unbekannt war, seine Ernennung gegenzeichnen zu lassen. Auf der Brücke jedoch wurde er erkannt, von einem Volkshaufen aus dem Wagen gezerrt und erschlagen (s. S. 289), sein verstümmelter Leichnam auf Sensen in das Invalidenhaus getragen und dort zur Schau ausgestellt.

Kolossy, der den ersten Streich auf ihn geführt, wurde gerade ein Jahr später als Honved gefangen und — am 23. Jan. 1850 — hingerichtet.

Im Wienerkabinete erregte die Ermordung Lambergs die größte Bestürzung und Graf Johann Mailáth begab sich zu Erzherzog Franz Karl und bat, wenn man wieder einen Kommissär nach Ungarn schicken wolle, ihn zu wählen, denn wenn auch sein Tod gewiß sei, so solle man doch nicht sagen, daß in der Zeit solcher Bedrängniß kein Ungar sein Leben für das Kaiserhaus in die Schanze geschlagen. Der Erzherzog gab edelherzig zur Antwort:

„Wir wollen kein Leben mehr opfern.“

Man hatte Ungarn gehindert, auf gesetzlichem Wege eine Regierung aufzustellen; und es mußte nun auf ungesetzlichem geschehen. Ein Landesausschuß wurde gewählt und Kossuth, den man an die Spitze stellte, wurde dadurch thatsächlich Herr von Ungarn, zugleich übernahm er die Finanzen und die übrigen Minister traten ebenfalls in den Ausschuß. Es war nöthig, zu den entschiedensten Maßregeln zu greifen, denn Jellachich stand mit 50,000 Mann an der Drau und der Kriegsminister, Graf Latour, unterstützte ihn mit Artillerie und allem Kriegsbedarf.

Der erste Zusammenstoß der Ungarn und Kroaten fand — am 29. Sept. — bei Velencza statt, doch war das Treffen ohne Bedeutung. Jellachich vernahm, daß eine bedeutende Zahl ungarischer Truppen anrücke und ging in einem fast fluchtähnlichen Marsche nach Ungarisch-Altenburg. Ein nachfolgendes Korps von 8000 Mann wurde von Perczel abgeschnitten und mußte sich — am 7. Okt. — bei Ozora ergeben.

Da sich Ungarn eine Regierung selbst geschaffen, so wollte man ihm nun eine andere aufnöthigen, und eine königliche Verordnung ernannte — am 3. Okt. — den FZM. Baron Récsy von Récse zum ungarischen Ministerpräsidenten mit dem Auftrage, ein Kabinet zu bilden. Dieser gegenzeichnete ein Manifest, das dem Pester Reichstage die Ermordung Lambergs zuschrieb, ihn auflöste, den Belagerungszustand für das Kronland erklärte und den so verhaßten Ban zum königlichen Kommissär daselbst ernannte. Damit war jede Verständigung unmöglich gemacht; Ungarn erklärte das Manifest für ungiltig, den Ban und Jeden, der ihm gehorchen würde, für einen Verräther, Récsy in den Anklagestand, weil er die Urkunde mitgezeichnet und die Versammlung sich selbst in Permanenz.

So war der Krieg entschieden.

In Wien war indessen — am 22. Juli — der Reichstag durch Erzherzog Johann eröffnet worden. Die Thronrede war ziemlich farblos und erklärte nur, daß der Kaiser wünsche, Alles möge zum Besten gehen; mit Ungarn hoffe man noch, sich zu versöhnen; für Italien wurde betont, daß der Krieg nicht gegen die Freiheitsbestrebungen der italienischen Völker gerichtet sei, sondern „unter vollständigster Anerkennung der Nationalität nur die Ehre der österreichischen Waffen gegenüber den italienischen Mächten zu behaupten habe.“

Der Reichstag enthielt zwei Hauptparteien, die eine wollte Zentralisation, d. h. die Errichtung eines einigen und freien Oesterreich auf Grundlage der „freien Gemeinden.“ Die andere wollte eine Art Bundesstaat, und zwar: Polnisch-Oesterreich, Czechisch-Oesterreich, Italienisch-Oester., Deutsch-Oesterreich und Ungarn-Kroatien als selbständige Gruppe. Schwer durchzusetzen, doch wäre es zum Besten ausgefallen, denn Oesterreich kann nur bestehen und gedeihen, wenn seine einzelnen Nationalitäten friedlich zusammen leben und wirken; ein besonderes Begünstigen der einen vor den übrigen, oder ein gewaltsames Verschmelzenwollen mehrerer würde zum Unheile gereichen.

Das mattherzige Ministerium Pillersdorf war bereits gefallen. Wessenberg besorgte nun das Aeußere, Latour Krieg, Kraus Finanzen, Bach Justiz, Hornbostel Handel, Doblhof das Innere und den Unterricht, Schwarzer die öffentlichen Arbeiten. Auf Doblhof setzte man großes Vertrauen, denn er hatte die frühere Verwaltung oft und schwer getadelt; jetzt aber versäumte er es, dem Reichstage eine bestimmte Aufgabe zu stellen, und dieser vorzugsweise mit Theorien beschäftigt, wurde nur zu oft in Nebendinge geleitet. Unter seinen ersten Beschlüssen zeichnete derjenige sich aus, den Kaiser aufzufordern, von Innsbruck nach Wien heimzukehren, was Ferdinand I. auch sogleich that. Wien zeigte sich nun ruhiger. Ernster wurde es wieder durch die große Todtenfeier für die Märzgefallenen — am 28. Juli —, der mehrere Minister und ein Theil des Reichsrathes beiwohnten. Am 6. August feierte man den Anschluß an Deutschland, die Nationalgarde wie das deutsche Militair trug die deutsche Kokarde. Am 12. August traf der Kaiser ein und wurde mit der alten ungeschwächten Liebe empfangen; Fest auf Fest folgte und die Feier fand erst — am 19. — ihr Ende.

Um die Masse des Volkes vom Müssiggange abzuhalten, hatte die Kommune höheren Lohn für ihre Arbeiten bezahlt, konnte es aber nicht auf die Dauer und mußte ihn herabsetzen, worüber die Arbeiter sich so erbittert zeigten, daß endlich die Munizipalgarde mit Waffengewalt die Tumultuanten überwältigen mußte. Freiherr von Doblhof benützte diese Gelegenheit, um dem Staate wieder die nöthige Kraft zurückzugeben, und erklärte in einer Verordnung — vom 24. Aug. —, daß das Ministerium fortan die Exekutivgewalt allein übe. Somit war faktisch die Auflösung des Sicherheitsausschusses ausgesprochen. Obwohl dieser überhaupt nur provisorisch bestand, so wurde dessen Beseitigung als Streich der Reaktion ausgerufen; man forderte stürmisch die Wiedereinsetzung und abermal mußte bewaffnete Macht einschreiten.

Eben so aufregend wirkte das Vorgehen gegen Ungarn und jedermann fürchtete, daß nach unterdrückter Bewegung in diesem Kronlande die Reihe an Wien kommen und dann das verhaßte frühere Sistem wieder aufblühen werde. Der ganze Haß kehrte sich gegen Jel-

lachich und den Kriegsminister Latour; mit argwöhnischen Augen betrachtete man Alexander Bach, der sonst so sehr für die Revolution begeistert war, nun aber starke Hinneigung zur Reaktion zeigte; doch nahm man den Kriegsminister als Haupt derselben.

Am 6. Okt. kam es zum vollen Ausbruche.

Graf Latour hatte dem deutschen Grenadierbataillone Richter befohlen, nach Ungarn zu marschiren, doch aufgeregt von Wein und Versprechungen, und weil am Ende der Soldat, obschon er wie eine todte Maschine gehorchen soll, doch keine solche ist, zeigte es sich widerspenstig und sollte durch das Regiment Nassau zum Abmarsch gezwungen werden. Als es am Tabor ankam, waren bereits Studenten und Arbeiter versammelt, um den Abmarsch mit Gewalt zu hindern.

Generalmajor Hugo von Bredy ließ Feuer geben und zahlreiche Todte und Verwundete deckten den Platz, allein die Legionaire erwiederten das Feuer und der erste, der fiel, war der General selbst. General Frank wurde gefangen genommen, das Regiment und der Kampf zog sich bis in die Stadt, wo Stadt- und Vorstadtgarden aufeinander feuerten; die ersten in die Stefanskirche gedrängt, wo die Gardeoffiziere Ackermann und Dr. Drechsler schwer verwundet wurden.

Am Graben wurde mit Kartätschen, jedoch hoch geschoßen.

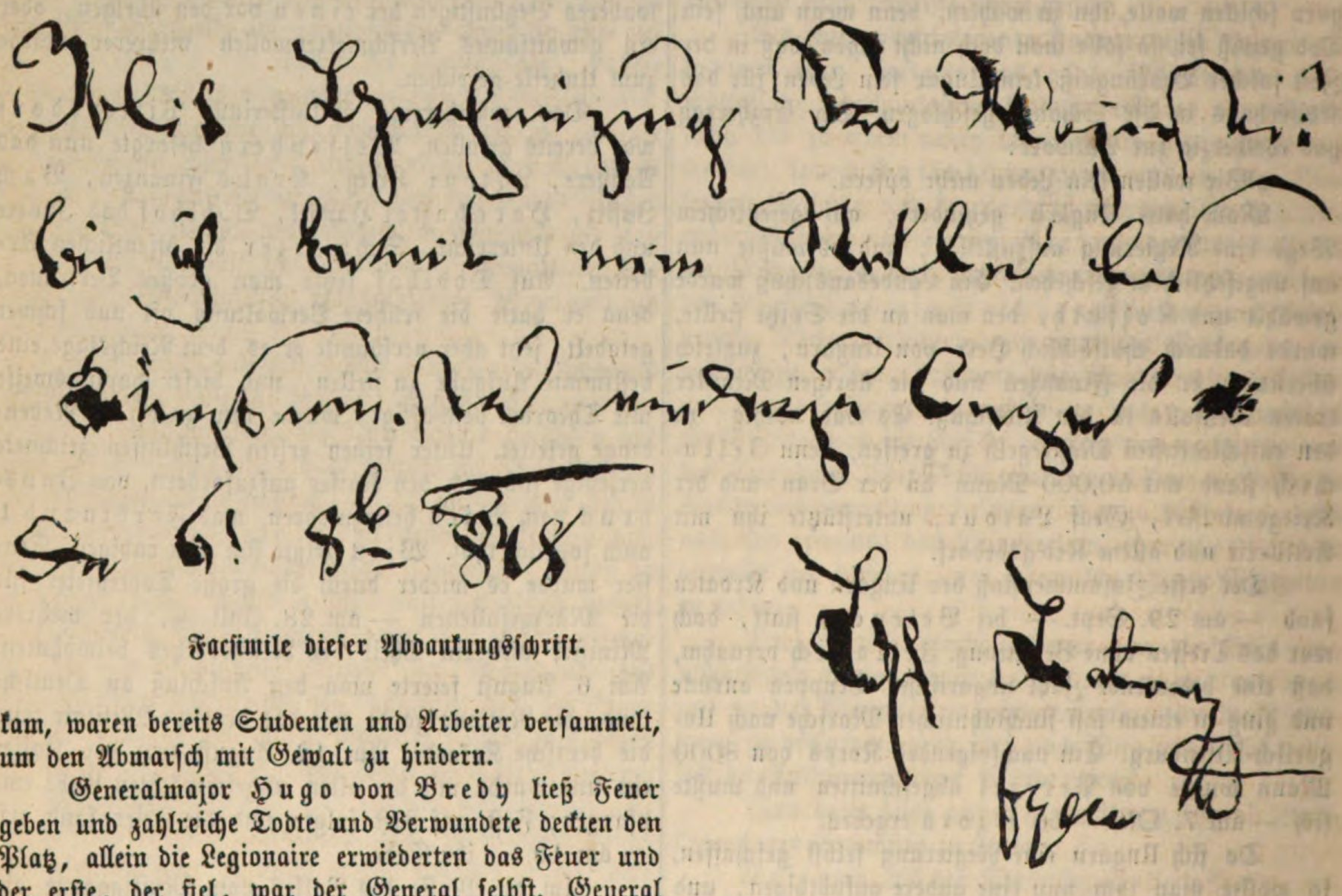
Die Minister hatten sich im Hofkriegsgebäude versammelt und Latour hatte den Reichsrathpräsidenten Strobach, ferner Smolka und Fischhof beigezogen, um mit ihrer Hilfe den Sturm zu bewältigen, dem er nicht mehr gewachsen war, da er zur rechten Zeit auf keinen Rath gehört. Blindwüthend stürmte das Volk heran, um den Kriegsminister zu suchen; Bach und Wessenberg ergriffen sogleich die Flucht, während der Reichstag eine Deputation, an der Spitze den populärsten Abgeordneten, Borrosch aus Prag, nach dem Kriegsgebäude schickte, um den Grafen zu schützen, der sich in einem dunklen Verschlage verborgen hatte. Das Volk durchsuchte bereits die Gänge und Zimmer nach seinem Opfer, als Borrosch seinen Hut unter die wüthende Menge warf und ausrief: „Nur über meine Leiche geht der Weg zu ihm.“ Als die Menge sich zu beruhigen anfing, entfernte sich Borrosch.

Offiziere und Deputirte redeten indeß dem Minister zu, sich zu verkleiden und mit dem Militair sich zu entfernen und endlich aber seine Abdankung zu schreiben. Latour schrieb nun:

„Mit Genehmigung Sr. Majestät bin ich bereit, meine Stelle als Kriegsminister niederzulegen.

Wien am 6. Okt. 1848.“

Baillet-Latour, FZM.


Mit Genehmigung Sr. Majestät bin ich bereit meine Stelle als Kriegsminister niederzulegen

Wien 6. 8ber 848

Latour FZM

Facsimile dieser Abdankungsschrift.

Mit dieser Schrift beruhigte Smolka die Menge. Da aber immer neue Haufen eindrangen, so war die Gefahr nicht im mindesten beseitigt. Der Graf stellte sich endlich unter den Schutz der Deputirten und wollte sich entfernen. Diese aber wurden von ihm gedrängt und Latour mit Fäusten mißhandelt; Graf Gondrecourt deckte ihn mit seinem Leibe, doch man schlug den Gepeinigten mit einem Hammer auf den Kopf und bald empfing er viele Säbelhiebe und Bajonettstiche. Endlich knüpfte man die Leiche an einem ebenerdigen Fenster auf; nahm sie aber nach zehn Minuten ab und hing sie mit einem Riemen an den nächsten Gaskandelaber. Bald wurden ihm die Kleider vom Leibe gerissen und die nackte schon unkenntlich gewordene Leiche noch weiter verstümmelt. Erst tief in der Nacht wurde sie abgenommen.

Die Grenadiere der Hauptwache des Kriegsgebäudes standen während dieser furchtbaren Szene ruhig „Gewehr bei Fuß,“ denn ihr Hauptmann, im blinden Maschinengehorsam, hielt sich streng an den Befehl des Grafen, nicht einzuschreiten.

So endete Theodor Graf Baillet-Latour, der zu Wien — am 15. Juni 1780 — geb., ein rühmliches Soldatenleben hinter sich hatte und durch viele Orden ausgezeichnet war.

Noch an demselben Tage nahm das Volk aus den Zeughäusern die Waffen und rüstete sich.

Durch diese Schreckensnachrichten wurde die Hofpartei in Schönbrunn, wo der Kaiser sich aufhielt, weniger ergriffen, als man hätte erwarten dürfen; war es doch schon beschlossene Sache, Wien mit Waffengewalt zu unterwerfen, um alles, was seit dem März geschehen, zu vernichten. In der Nacht vom 6. Oktober begab sich eine Deputation des Reichsrathes nach dem Lustschlosse mit der Bitte, ein neues Ministerium zu bilden; sie wurde zwar sogleich genehmigt, allein niemand damit betraut. Am frühen Morgen verließ der Hof unter starker Militairbedeckung Schönbrunn und ging nach Olmütz.

In Wien mußte, wie voraussichtlich, die größte Unordnung ausbrechen; zwei Minister waren bereits entflohen, die anderen folgten bald ihrem Beispiele bis auf Krauß, und nun herrschten der Reichstag, Gemeinderath, Zentralausschuß und das National-Oberkommando, ohne besonderes Ansehen oder durchgreifende Autorität.

Am 9. Okt. kam die Nachricht, daß Jellachich mit 24,000 Kroaten und von Böhmen Fürst Windischgrätz mit starker Macht anrücken, während Schwarzenberg mit der Garnison die Residenz verließ und die Anhöhen besetzte. Drei Tage später war Wien eingeschlossen. Brünn und Graz hatten Unterstützung gesendet und man bot Alles auf, sich zu rüsten. Freikorps entstanden, allgemeine Volksbewaffnung ward angeordnet, eine Mobilgarde errichtet und zum Oberkommandanten der Nationalgarde der frühere Lieutenant Wenzel Messenhauser ernannt und vom Minister Krauß bestätigt. Er war also in gesetzlicher Thätigkeit und hatte die Aufgabe, die Residenz gegen die Militairdiktatur zu vertheidigen. Messenhauser war Schriftsteller, nicht ohne Begabung, hatte aber dem politischen Treiben fern gestanden; er brachte den redlichsten Willen zu seiner gefährlichen Stelle mit, Wien aber war mit den undisziplinirten Schaaren nicht zu halten.

Seine erste Proklamation gebot, die Gefangenen zu schonen und mit Menschlichkeit zu behandeln. Den Ban jedoch forderte er auf, sich über seine Absichten zu erklären und sich nach Kroatien zurückzuziehen. Bald fanden sich in Wien Männer der entschlossensten Bewegungspartei zusammen, wie Bem, Pulszky, Robert Blum, Julius Fröbel, von denen der letzte am Kampfe nicht theilnahm; Blum aber trug Waffen und sprach die unseligen Worte, man müsse noch Zweihundert latourisiren.

Eine kaiserliche Proklamation — vom 16. Okt. — erklärte, daß die Zeit gekommen, dem Aufruhr, der Anarchie ein gewaltsames Ende zu machen. Daher seien Truppen nach Wien beordert, deren Oberbefehl der gleichzeitig zum Feldmarschall ernannte Fürst Alfred Windischgrätz erhielt. Zugleich wurden nach Bezwingung des Aufstandes die Beschränkung der Presse, des Vereinsrechtes, der Volkswehr in Aussicht gestellt. Diese Aussicht konnte unmöglich versöhnend wirken, was man wohl auch gar nicht beabsichtigte, und der Reichstag protestirte auch dagegen und rief des Volkes „moralische Kraft" dem bedrängten Wien zu Hilfe.

Windischgrätz hatte — am 23. Okt. — seine Angriffsanstalten vollendet und Wien mit mehr als 100,000 Mann eingeschlossen. Nun forderte er die Stadt auf, sich binnen 48 Stunden zu ergeben, alle bewaffneten Korps aufzulösen, 12 Studenten als Geißeln zu stellen, die Klubs zu sperren, die paßlosen Fremden auszuweisen u. dgl. Der Reichstag erklärte das Verfahren des Fürsten für „ungesetzlich, gegen die Rechte des Volkes, und dem erblichen konstitutionellen Throne feindlich." Die angebahnten Verhandlungen führten zu keinem Zweck und man bereitete den Kampf; der Fürst rechnete auf die Waffengeübtheit seiner Truppen, Wien auf Entsatz durch die Ungarn, die allerdings schon an der Laitha standen.

Messenhauser ordnete den Bau gewaltiger Barrikaden an, kam aber dabei zur Einsicht, daß der Kampf mit seinen ungeübten, oft auch unverläßlichen Leuten ohne besonders glückliche Zwischenfälle unmöglich siegreich durchgeführt werden könne. Selbst seiner nächsten Umgebung war er nicht sicher. Fenner von Fenneberg, der Chef der Militairpolizei, von falschem Ehrgeize getrieben und der Sucht, eine hervorragende Rolle zu spielen, suchte sich eine Macht neben dem Oberkommandanten zu schaffen, und jener mochte fühlen, daß er manchen bezahlten Spion um sich hatte.

Jellachich drängte — am 23. Okt. — die Ungarn zurück und — am 24. — begann die Beschießung der Stadt. An den Linien von Floridsdorf und Nußdorf kam es zum Kampfe, wobei die Mobilgarden mit großer Tapferkeit sich schlugen. Nochmals versuchte der Gemeinderath mit dem Fürsten zu unterhandeln, doch dieser blieb bei seinen harten Bedingungen und forderte sogar die Auslieferung von Bem, Pulszky und Schütte und erklärte, den Reichsrath gar nicht berücksichtigen zu wollen, da dieser im Aufruhr gegen den Kaiser sei.

Nach diesem letzten vergebenen Schritte rief Fenneberg alle waffenfähigen Männer zum Kampfe und erließ Schreckensgesetze gegen „Feiglinge, Verräther und Unzufriedene."

Am 28. Okt. wurde von allen Seiten angegriffen, viele Häuser in Brand geschossen und der Südbahnhof von den Kaiserlichen genommen. Bis zum Abend dauerte der Kampf und blieb unentschieden, obschon die Wiener ihre wichtigsten Stellungen verloren hatten, die großen Barrikaden erobert waren (s. S. 296). Am hartnäckigsten wurde die Sternbarrikade in der Jägerzeile vertheidigt, wo General Bem mit polnischen Uhlanen in der Nähe verweilte.

Am 31. Oktob. hatte Messenhauser folgende Kundmachung ergehen lassen:

„Kundmachung.

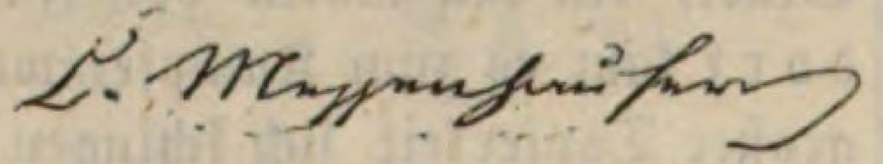
Um den verschiedenen Parteien, welche in dem kritischen Augenblicke des Verhängnisses der belagerten Stadt über die so hochwichtige Frage, ob ein Verzweiflungskampf gegen eine faktische Uebermacht geschlagen werden solle oder nicht, Rechnung zu tragen; —

um uns von den Uebeln der Anarchie und eines brudermörderischen Zwiespalts im Innern zu bewahren, von welchem unser militärischer Gegner keinen Augenblick säumen würde Vortheil zu ziehen, finde ich mich veranlaßt, den Herrn Hauptmann Fenneberg als Vertrauensmann der mobilen Korps, so wie den Hauptmann Rebel als Vertrauensmann der akademischen Legion, zu meinen Stellvertretern zu ernennen. Ich lasse diese beiden Herren sogleich zum Kriegsrath zu mir entbieten, um nochmals die Frage über die absolute Nothwendigkeit der bereits eingeleiteten Konvention mit dem Herrn Feldmarschall in Berathung zu ziehen.

Der kampflustige Theil der Bevölkerung wird daraus ersehen, daß das Ober-Kommando zur traurigen aber unabwendbaren Nothwendigkeit der Unterwerfung unter eine physische Uebermacht mit feierlicher Verwahrung unserer heiligen und unveräußerlichen Rechte weder überreden noch erschleichen wollte.

Nicht aus Verrath soll die Stadt dem Herrn Feldmarschall übergeben werden. Die klarsten Beweise müssen im Kriegsrathe, mit meinen neu ernannten Herren Stellvertretern Fenneberg und Rebel vorliegen, daß die Stadt ohne die gewisse Aussicht eines Entsatzes von Seiten der Ungarn, gegen die großen Kräfte des Herrn Feldmarschalls bei allem Muthe der Bevölkerung nicht gehalten werden könne, daß wir nach dem Bombardement von einigen Stunden aus Mörsern und Zwölfpfündern auf demselben Punkte stehen würden, wie jetzt, und bloß härteren und unversöhnlicheren Bedingnissen entgegen zu sehen hätten.

Wien, am 31. Oktober 1848.



prov. Ober-Kommandant."

Die Nacht hindurch hielt Messenhauser Kriegsrath und war entschlossen, auf billigere Bedingungen die Stadt zu übergeben. Am Morgen wurde eine Deputation an Windischgrätz gesendet und der Kampf bis zu deren Rückkunft den Wienern verboten. Der Gemeinderath hatte eine Kapitulation entworfen, die der Marschall auch annahm; da aber in derselben keine eigentliche formelle Uebergabe ausgesprochen war, so kann von einem Bruche derselben gar keine Rede sein. Messenhauser wollte ernstlich den Frieden, und wurde dafür von den Fanatikern als Verräther behandelt und auf ihre Aechtungslisten gesetzt, denn unter ihnen befanden sich Leute, denen der Galgen gewiß war, und sie entflammten das Volk immer zum Kampfe. Als auch noch die Nachricht kam, daß eine starke ungarische Armee zum Entsatze anrücke, da griff Alles wieder zu den Waffen. An der Schwechat fand ein neuer Kampf zwischen Jellachich und den Ungarn statt, und nun mußte Messenhauser die Nationalgarde zu den Waffen rufen, denn es konnte eine geschlagene Armee leicht sich auf Wien werfen. Die Kroaten trieben die 40,000 Ungarn zurück, und obschon jetzt Viele zur ruhigeren Ueberlegung kamen, so wollte doch die große Menge von Uebergabe nichts wissen, und als — am 31. Okt. — der Fürst gegen das Burgthor vorrückte, wurde er mit einem Kugelregen empfangen, wogegen Messenhauser und Fenneberg eifrigst gesprochen, aber kein Gehör gefunden hatten.

Nach zwei Stunden hatten die Kanonen Bresche geschossen und die Stadt im Sturme erobert.

Aus Haß und Muthwillen wurden Häuser angezündet und Wehrlose, selbst Frauen und Kinder, getödtet; geplündert wurde, wo es nur Gelegenheit gab, wobei am gefürchtetsten die Polen und Kroaten waren.

Die Revolution war niedergeworfen und Strick und Kugel begannen ihre Herrschaft! Der elendeste Denunziant war willkommen und mancher, der gemeiner Verbrechen wegen jahrelang Ketten getragen, hatte vollgiltiges Gewicht, wenn er nur eine politische Anzeige machte. Eines der elendesten Subjekte dieser Art war Ignaz Hauenthal, Sohn eines tapferen Militairs, der sich das Adelsprädikat „von Tausig" erworben. In den ersten französischen Kriegen hatte er mit Auszeichnung gedient, doch das müßige Garnisonleben nach — 1809 — brachte ihn in lüderliche Gesellschaft, so wurde er zum Verbrecher und des Adels verlustig und lebte als Abschreiber. In den Jahren — 1817 und 1818 — ließ er sich in politische Umtriebe ein, kam längere Zeit in Untersuchungshaft und wurde endlich wieder frei gegeben. Von da an wurde er ein sogenannter „Privatier," so nennen sich die Leute meist selbst, die einen Erwerb, eine Stellung oder einen Zweck nicht ausweisen können, die nichts arbeiten und doch gut leben. Hauenthal lebte abwechselnd in den Provinzen, kam — 1848 — nach Wien, wo er einer der hervorragendsten Redner des demokratischen Vereines war und mit Tausenau vom Reichsrathe beständig verlangte, eine provisorische Regierung einzusetzen und den Deputirten, Franz Schuselka, wiederholt mit dem Tode bedrohte, wenn er dazu nicht ebenfalls rathen würde. Als die Revolution vollständig besiegt war, ließ er sich von seinen Freunden nicht bewegen, Zivilkleider zu tragen, sondern lief in seiner Adjutantenuniform in auffallendster Weise so lange in den von den Kaiserlichen besetzten Straßen herum, bis er endlich ergriffen wurde. Seine Freunde zitterten für ihn, aber schon nach vier Tagen hatte er seine Unschuld so klar bewiesen, daß man seinen Denunziationen Glauben schenkte und Opfer um Opfer dem Tode entgegenführte oder in Ketten warf, ohne zu bedenken, daß Viele von ihnen erst von ihm verführt worden. Er soll schon seit — 1818 — als „Vertrauter" Dienste geleistet haben. Aehnliche Geschöpfe sollte man nur zum Diebsfange gebrauchen, denn sie haben in Strafhäusern wohl Gelegenheit genug gehabt, die eigenthumsgefährlichen Individuen und ihre Schlupfwinkel kennen zu lernen, aber für eine politische Mission sind sie zu schlecht. Hauenthal starb — 1864 — in einem Versorgungshause in Wien, 72 Jahre alt, nachdem er noch drei Jahre zuvor Aussagen von 1848 gegen mehrere Herren einer Untersuchungskommission gemacht, die doch nur gekommen waren, um zu erforschen, ob die Pfründner auch mit Gebür behandelt werden und das Ihrige bekämen.

Die hervorragensten Persönlichkeiten hatten im letzten Augenblicke, aber noch zur rechten Zeit, die Flucht ergriffen. Messenhauser konnte sich nicht dazu entschließen, und nachdem er einige Tage im Verborgenen gelebt, stellte er sich selbst dem Kriegsgerichte. Wohl mag er gehofft haben, daß man auf seine Rechtfertigung hören, ihn wenigstens ritterlich behandeln würde. Allein

er wurde sogleich in Ketten gelegt und ohne Rücksicht auf seine freiwillige Stellung, und daß er nicht im mindesten der extremen Partei angehörte, ungeachtet der Verwendung des Reichstages, der Gemeinde und vieler angesehener Männer, — am 16. Nov. — im Stadtgraben nächst dem Neuthore erschossen (s. S. 297). Er ging seinem Tode muthig und gefaßt entgegen.

Wenige Tage früher — am 9. November — hatte Robert Blum ein gleiches Loos gefunden.

Ein neues Ministerium wurde aufgestellt: Fürst Felix Schwarzenberg, ein entschlossener Karakter, der schon früher für die Gegenrevolution gesprochen, für das Aeußere, Franz Graf Stadion für das Innere und den Unterricht, Frh. von Cordon für das Kriegswesen, Krauß Finanzen, Bruck Handel und Bauten, Theinfeld Landeskultur und Bergwesen und Alexander Bach, der aus jedem Ministerwechsel standhaft hervorging, für Justiz.

Am 27. Nov. erschien das Ministerprogramm und führte die Sprache einer gemäßigten Reaktion, die sich auf die Militairmacht stützt. Es hieß unter andern in demselben: „Wir wollen die konstitutionelle Monarchie aufrichtig und ohne Rückhalt; wir wollen sie begründen auf der gleichen Berechtigung und unbehinderten Entwicklung aller Nationalitäten, so wie auf der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, gewährleistet durch Oeffentlichkeit in allen Zweigen des Staatslebens, getragen von der freien Gemeinde und der freien Gestaltung der Ländertheile in allen inneren Angelegenheiten, umschlungen von dem gemeinsamen Bande einer kräftigen Zentralgewalt.“ Das Programm versprach ein freisinniges Gemeindegesetz, Vereinfachung der Staatsverwaltung, zeitgemäße Regelung der Behörden, Umgestaltung der Rechtspflege, landesfürstliche statt der Patrimonial- und Kommunal-Gerichte, Trennung der Verwaltung von der Justiz, Begegnung des Preßmißbrauches durch Regreßmaßregeln, Vereinsrecht, Nationalgarde und einen gesicherten Rechtszustand.

Nichts wies dahin, daß man den früheren Absolutismus wieder herbeiführen wollte, am wenigsten wollten das Stadion und Schwarzenberg selbst, allein die günstigen Erfolge, welche die Armee hatte, brachten eine Hofpartei hervor, die sich sehr dazu geneigt fühlte. Man hielt einen Thronwechsel für nöthig und beredete nicht ohne Mühe Kaiser Ferdinand dazu, der sich alternd und kränklich fühlte; doch endlich gelang es. Der nächste Thronfolger war Erzherzog Franz Karl, der zu Gunsten seines Sohnes, Erzherzog Franz Josef, der Krone entsagte.

Ein wichtiger Staatsakt, dessen offizielle Kundmachung — am 1. Dezb. 1848 — erfolgte.

Kaiser Franz Josef I. von 1848.

Das Manifest des jungen 18jährigen Kaisers, von dessen lebhaftem Geiste und jugendfrischen Thatendrange man ein neu auflebendes, jugendkräftiges Oesterreich erwartete, erließ ein Manifest, das im Wesentlichen dem Programme des Ministerium folgte und mit Befriedigung aufgenommen wurde.

Der Reichstag siechte indeß dahin und die czechischen Deputirten, mit Rieger und Palacky an der Spitze, die im Oktober Wien verlassen und gegen alle Beschlüsse während ihrer Abwesenheit protestirt hatten, arbeiteten vielleicht unwillkürlich der Reaktion in die Hände. Im Januar — 1849 —, als man die Grundrechte berieth, begann man mit der Frase: „Alle Gewalten gehen vom Volke aus,“ gegen die Graf Stadion feierlich protestirte und sie ein revolutionäres, unfruchtbares Possenspiel nannte. Es war einer Niederlage gleich und eine zweite bereitete der Reichstag sich selbst, als er — am 23. Januar — beschloß, der Armee Italiens ausnamsweise zu gestatten, einige Deputirte in den Reichstag nach Kremsier zu schicken. Es war offenbar, um den Soldaten ein Kompliment zu machen und der Reaktion das Schwert aus der Hand zu nehmen. Die italienische Armee jedoch sandte — am 8. Febr. — eine Demonstration dem Reichstage, vom Feldherrn, von sämmtlichen Offizieren, Feldwebel und Wachtmeister, von den anderen Chargen je zwei der Kompagnie, von den Gemeinen 16 — 20 Mann unterschrieben, und wenn man auch weiß, wie bei einer geschulten Mannschaft so etwas sehr leicht zu Stande zu bringen ist, so mußte doch der Protest eines Heeres von 80,000 Mann geradezu wie vernichtend wirken.

Endlich ließ Fürst Schwarzenberg — am 7. März 1849 — den Sitzungssaal in Kremsier mit Militair umstellen und die Deputirten zurückweisen, die in die Sitzung sich begeben wollten.

Das hierauf Bezug habende Manifest schloß mit den Worten: „Indem die Völker Oesterreichs von dem Kaiser eine Verfassung erwarten, welche nicht blos die in Kremsier vertretenen Länder, sondern das ganze Reich im Gesammtverbande umschließen solle, sei das Verfassungswerk über die Grenzen des Berufes dieser Versammlung hinausgetreten.“

Zugleich wurde eine Verfassung gegeben, die zwar eigentlich nie ins Leben trat, aber manches schätzenswerthe Material enthielt. Die Kronländer wurden nicht als selbständige politische Gruppen, sondern als „Provinzen des Reiches“ dargestellt, und um größere Kronländer zu schmälern, stellte man Salzburg, Schlesien und die Bukowina als eigene Kronländer auf, die bis dahin nur Theile von solchen waren. Jedem Kronland war ein eigener Landtag zugesagt, zu dem auf je 100,000 Seelen ein Deputirter mit direkter Wahl kam. Der Krone zur Seite sollte ein Reichsrath stehen; öffentliches und mündliches Gerichtsverfahren, Schwurgerichte waren ausgesprochen, ein Reichsgericht sollte Streitsachen zwischen dem Reiche und den einzelnen Provinzen entscheiden.

Im Ganzen lebte ein freisinniger Geist in derselben, obschon sie nicht aus dem Selbstbestimmungsrechte der Nation hervorgegangen, sondern vom Throne ihr gegeben war.

Wie in Ungarn die Nachricht von des Kaisers Thronentsagung anlangte, verbreitete sich das Gerücht, daß sie erzwungen sei, und Kossuth benützte es für seine Zwecke, indem er ausstreute, Franz Josef wolle die Urbariallasten wieder den Bauern aufbürden. Noch aber kam ein anderer Umstand hinzu; nämlich nach der alten Verfassung konnte der König ohne Zustimmung

des Landtages die Krone nicht niederlegen, und da dessen Nachfolger sie nicht von den Ungarn selbst empfangen hatte, so konnte man ihm die Anerkennung verweigern. Die Nationalversammlung protestirte also gegen den Thronwechsel und wollte nur Ferdinand als den rechtmäßigen König anerkennen.

Schwarzenberg verlor weder Zeit noch Mühe, um einen Ausgleich anzubahnen; zu seinem Vorhaben waren Siege nöthig durch Waffengewalt. Ungarn sollte aufhören, selbständiges Königreich zu sein und sollte Provinz werden.

Zu Anfang Dezember setzten die Truppen gegen das Kronland sich in Bewegung. Fürst Windischgrätz führte den Oberbefehl und stellte zwei Korps zu Munkacs, Leopoldstadt, Komorn, Peterwardein, Esseg waren trefflich versehen und ihre Vertheidiger zum Aeußersten entschlossen.

Arthur Görgey erhielt 15,000 Mann, mit denen er die Festung Leopoldstadt von der Belagerung frei machen, dann Komorn verstärken, im ungünstigsten Falle aber nach Oberungarn gehen und Schlick im Rücken angreifen sollte. Mit den Honved und dem Freikorps hatten die Ungarn allerdings 100,000 Streiter, allein zur Hälfte Rekruten, dann in Festungen und in einzelnen Stellungen zerstreut, so daß sie im freien Felde nie über 50,000 Mann verfügen konnten. Anfangs begünstigte das Glück die Kaiserlichen. Windischgrätz besetzte im Januar Ofen, Schlick rückte bis Ka-



Die Sternbarrikade in der Jägerzeile erobert am 28. Oktober 1848. (S. 293 Sp. 1.)

beiden Seiten der Donau auf; General Simunich sollte von Mähren einfallen, Götz von Schlesien, Schlick von Galizien, General Puchner von Siebenbürgen, der sich zugleich mit den Serben und Jellachich vereinigen sollte. Durch diese Bewegung von 80,000 Mann gegen den Mittelpunkt hoffte man, die Ungarn in ihrem Lande zu erdrücken.

Es zeigte sich von größter Schwierigkeit, Pest und Ofen gegen diese Umringung zu halten, man gab diese wichtigen Plätze auf und zog sich hinter die Sumpfgegenden der Theiß.

Der Landtag nahm die Kostbarkeiten und Schätze mit sich und ging nach Debreczin.

Es war der Zweck, die Kaiserlichen, welche für die beiden Städte bedeutende Besatzung brauchten, zu schwächen und den Winter hindurch zu ermüden. Die Festungen

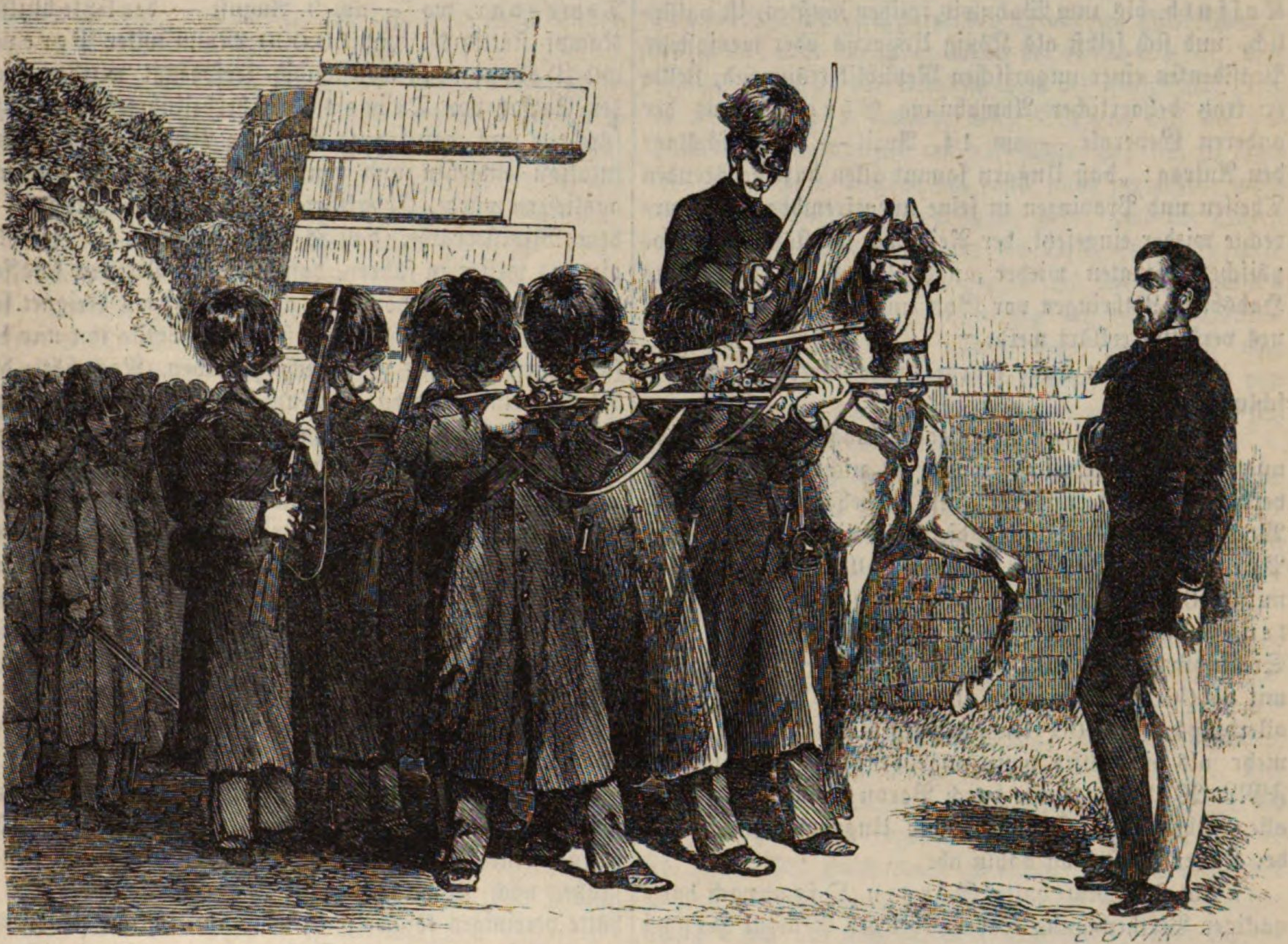
schau vor, und zwang sogar den ungarischen Kriegsminister Meszaros, der ihn dort vertreiben wollte, nach einem blutigen Kampfe hinter die Theiß sich zurück zu ziehen. Görgey und Klapka verdrängten ihn endlich und zwangen ihn, bis Rima-Szombath zurückzugehen, worauf der erste Eperies, der zweite Kaschau besetzte. Ein großer Vortheil für Ungarn, deren vereinzelte Korps der Vernichtung ausgesetzt waren, die aber jetzt gesammelt hinter der Theiß standen, in Verbindung mit der Regierung in Debreczin, und daß die Oesterreicher nie diesen Fluß überschreiten konnten, zeigte, daß ihr Oberkommando weder geschickt, noch energisch genug war.

Die ungarischen Schaaren hatten einzelne Führer, aber keinen Oberfeldherrn, wodurch natürlicherweise Eifersucht, Neid und Zersplitterung entstehen mußte. Kossuth, der diesem Uebelstande begegnen wollte, ließ durch

Graf Ladislaus Teleki, seinem Gesandten in Paris, dem Polen Dembinski das Oberkommando antragen, der es auch annahm und einen Kriegsrath bildete, in welchem Bem, Vetter, Klapka und Görgey sich befanden.

Doch ihre Eifersucht dauerte fort und schadete dem Ganzen. Kossuth und der Landtag wurden von den Generalen überhaupt sehr gering geschätzt.

Unter solchen Umständen war es nicht zu wundern, daß Dembinski am 26. und 27. Februar bei Kapolna die Schlacht gegen Windischgrätz und Schlick verlor; daß er nicht vollständig aufgerieben wurde, hatte er nur dem Umstande zu danken, daß der Fürst jede Verfolgung unterließ, wodurch er auf der man noch an ihn dachte, hatte er — am 1. Januar 1849 — den Norden des Landes erobert, schnitt Puchner ab, und warf die Szekler nach Siebenbürgen. Der FML. rief nun die Russen, die an der Grenze standen, in das Land und — am 1. Februar — besetzte der russische General Engelhardt Hermannstadt mit 6000 Mann und warf die Insurgenten bei Schäßburg, wodurch Puchner wieder Luft bekam. Allein Bem schlug ihn — am 3. März — bei Medias vollständig, trieb ihn bis an die Walachei, nahm Hermannstadt und jagte Engelhardt über die Grenze. Das Land war in seiner Hand; die ungarische Armee zählte 124,000 Mann mit 800 Kanonen, die Oesterreicher nur 60,000 Soldaten.



Messenhausers Tod am 16. November 1848. (S. 295 Sp. 1.)

Flucht noch einen glücklichen Handstreich ausführen konnte. Leopoldstadt war zwar in den Händen der Kaiserlichen, Komorn aber konnten sie nicht nehmen. Weitere Erfolge hatte der Fürst nicht und selbst die Serben, die er mit dem Ban vereinigen wollte, wurden — am 15. März — bei Szegedin von den Ungarn geschlagen. Die Sachsen und Romanen, die in keinem Verbande mit Ungarn sein wollten, waren leicht aufzureizen, und Oberstlieutenant Urban und FML. Puchner unterstützten sie. Dort hatte der Krieg schon im Oktober begonnen. Urban hatte Klausenburg und Dees genommen, aber Bem war in den Bergen des Sachsenlandes und warf sich ihm entgegen. Dieser Revolutionsgeneral, ein echter Guerillaführer, verschwand mit seinen Schaaren und war wieder da, und ehe

Dembinski wollte — am 1. März — auf das linke Theißufer gehen, nachdem er von Sirok bis Kál seine ganze Armee gesammelt, ohne daß die Kaiserlichen auch nur eine Ahnung davon hatten, allein die Ungarn begingen die Thorheit, ihm aus Rücksicht für die eifersüchtigen und ehrgeizigen Generale das Oberkommando in diesem wichtigen Augenblicke zu nehmen und es dem General Vetter zu geben, wodurch die Operationen um mehrere Tage verzögert wurden.

Vetter verlegte sein Hauptquartier nach Miklosz, rückte bis Czegled vor und ließ Görgey nach Kapolna aufbrechen. Fürst Windischgrätz sah seinen rechten Flügel bedroht nnd zog sich zurück, um zuzuwarten, weil er die Absicht seiner Gegner nicht durchschaute. Gegen März erfolgte abermals ein Wechsel im

Oberkommando, das zuerst Klapka, dann Görgey erhielt, der an der obern Theiß eine Armee von 60,000 Mann zusammengezogen und den Fürsten ernstlich bedrohte.

Windischgrätz beschloß, von Pest nach Ofen zu gehen und es war vorauszusehen, daß die Kaiserlichen bald gezwungen sein würden, Ungarn zu räumen. Er wurde — am 15. April — abberufen und FML. Welden an seinen Platz gestellt. Die Fehler seines Vorgängers waren nicht wieder gut zu machen. Welden mußte Pest verlassen und die Hauptstadt nahm Görgey mit ungeheurem Jubel auf. Die Kaiserlichen hatten Komorn monatlang belagert und beschossen und mußten jetzt auch von diesem Unternehmen abstehen.

Daß solche Erfolge den Ehrgeiz eines Mannes, wie Kossuth, bis zum Wahnwitz treiben mußten, ist natürlich, und sich selbst als König Ungarns oder wenigstens Präsidenten einer ungarischen Republik träumend, stellte er trotz beharrlicher Abmahnung Görgey's und der anderen Generale — am 14. April — im Reichstage den Antrag: „daß Ungarn sammt allen dazu gehörenden Theilen und Provinzen in seine unentfrembbaren Naturrechte wieder eingesetzt, der Reihe der selbständigen europäischen Staaten wieder angeschlossen und das Haus Habsburg-Lothringen vor Gott und der Welt des Thrones verlustig erklärt werde."

Am andern Tage wurde dieser Antrag zum Beschlusse erhoben.

Dieser Schritt machte jeden Ausgleich unmöglich, und zwang Oesterreich, wollte es nicht das Kronland verlieren, es mit russischer Hilfe zu behaupten. Mehrere Wochen hindurch mußten die Kaiserlichen unthätig bei Preßburg stehen, bis Feldmarschall Paskiewitsch mit 65,000 Russen und 200 Kanonen in Ungarn, Grotenhielm in die Moldau mit 40,000 und Lüders in Siebenbürgen mit 20,000 Mann einzogen. Das waren mit 80,000 Oesterreichern über 200,000 Mann, denen allerdings 175,000 Ungarn gegenüber standen, doch mehr als die Hälfte ganz ungeübt und undisziplinirt. FML. Welden wurde durch Baron Haynau ersetzt, alle entbehrlichen Truppen nach Ungarn geschickt und der Kaiser selbst ging dahin ab.

Am 20. Mai hatte Görgey Ofen nach hartnäckiger Vertheidigung erobert, bei der General Hentzi tödtlich verwundet wurde und seinen Wunden erlag; und Kossuth zog nun feierlich in Pest ein, aber er fühlte sich nicht mehr sicher, sein ganzer Bau war tief erschüttert.

Haynau schlug die Ungarn bei Raab und Franz Josef zog als Sieger — am 13. Juni — in die Stadt, als in deren einzelnen Straßen noch gekämpft wurde.

Kossuth fing an seine Sache für verloren zu halten, und ging so weit die Krone Ungarns einem russischen Prinzen anzubieten, doch General Lüders wies ihn kurzweg ab. Von Jenem begünstigt, setzten die Gegner Görgey's durch, daß man ihm den Oberbefehl nahm, doch erklärten die Generale, zu Keinem so viel Vertrauen zu haben, als gerade zu diesem, und so ließ man ihm die obere Donauarmee, da man Meszaros bereits ernannt hatte, wodurch Görgey sich tief verletzt fühlte. Bald erlitt er eine Niederlage bei Komorn und war von der Regierung und den anderen Truppen abgeschnitten. Um seine Bewegungen zu erleichtern, rückte Dembinski von Szolnok nach Hatvan vor, wurde aber von den Russen wieder zurückgedrängt. Im Bacser Komitate hauste Jellachich, während Arad, von Hunger genöthigt, sich den Ungarn ergeben mußte, und Klapka die Kaiserlichen von Komorn drängte und bis gegen Preßburg trieb. Von da an erfocht Ungarn keinen Sieg mehr. Bem schlug sich zwar noch mit gewohnter Tapferkeit gegen Russen und Oesterreicher, doch nachdem er — am 5. August — beim Rothenthurmpaß eine bedeutende Niederlage erlitten, verließ er Siebenbürgen und ging in den Banat.

An demselben Tage schlug Haynau die Ungarn bei Szöregh und nöthigte sie zum Rückzug nach Temesvar, wo — am 9. August — der letzte blutige Kampf stattfand, und 50,000 Mann unter Perczel und Dembinski vollständig zersprengt wurden, was den Entsatz von Temesvar herbeiführte. Kossuth fürchtete nun, daß irgend einer der Generale eine Kapitulation eingehen und ihn als Haupt der Revolution ausliefern würde. Er erklärte daher — am 11. August — dem Ministerrathe, daß es jetzt unmöglich sei, die Regierung weiter zu führen, daß man eine Diktatur schaffen müsse, und daß Görgey am besten dazu geeignet sei. Diesen fürchtete er am meisten und wollte ihn nur beschäftigen, um Zeit zur Flucht zu haben. Noch hätte der Mann einen letzten Versuch machen und sich zur Armee begeben können, um was ihn Bem so dringend bat, noch standen ihm Festungen zu Gebote, doch dazu war er zu feig, ihm galt es nur sein Leben zu retten und bevor Ungarn ganz verloren war, floh er in die Türkei, nachdem er dem Lande verkündet, daß nach den unglücklichen Schlachten, mit denen Gott in den letzten Tagen dies Volk heimgesucht, keine Hoffnung mehr sei, den Kampf der Selbstvertheidigung mit Aussicht auf Erfolg fortsetzen zu können.

Am — 11. August — trat Görgey als Diktator Ungarns auf.

Kampf bis zum letzten ehrenvollen Augenblicke kam ihm wohl nie in den Sinn. Er selbst hatte an 30,000 entschlossene Männer um sich, einzelne Korps in seiner Nähe, noch standen 80,000 Ungarn im Felde, die er hätte vereinigen können; es war im schlimmsten Falle ein ehrlicher, ruhmvoller Soldatentod zu erlangen. Dazu aber war der Mann zu klein, er suchte seine Truppen zu entmuthigen, sprach öfter von Amnestie, die ihnen durch die Russen zu Theil würde, ja daß die Offiziere in ihrem Range bleiben könnten. Er unterhandelte schon seit — 8. August — mit Paskiewitsch, und zeigte unmittelbar nach Uebername der Diktatur demselben an, daß er seine Truppen bei Vilagos mitten in die russische Uebermacht führen würde, um sie zu zwingen sich zu ergeben. Am —12. August— begann Görgey seinen Marsch und auf der Ebene von Szöllös sah man an 30,000 Mann auf Geheiß ihres Führers die Waffen strecken; es geschah mit nassen Augen und mehrere von ihnen jagten sich eine Kugel durch den Kopf (s. S. 301).

Görgey's Versprechungen waren Lüge; die Mannschaft wurde zum Standrecht nach Großwardein geführt, er selbst aber ging frei aus, um in Klagenfurt ein wenig beneidenswerthes Leben zu führen.

Bem, der den Kampf fortführen gewollt, begab sich jetzt in die Türkei; die einzelnen Führer mußten die Waffen niederlegen und zuletzt — am 2. Okt. 1849 — übergab Klapka unter ehrenvollen Bedingungen Komorn an Haynau, und Paskiewitsch schrieb dem Czaren die für Oesterreich schmachvollen Worte: „Ungarn liegt zu Eurer Majestät Füßen.“ Haynau brachte das eroberte Ungarn mit Galgen und Kugel zur Ruhe und übte überhaupt eine Rache, die empörend war. Gefangene Offiziere und Honved erlagen dem grausamsten Kriegsrechte und der Strang verlor in den Augen Vieler sein Schmachvolles, sah man doch an demselben Männer ihr Leben enden, welche die Nation zu ihren besten gezählt.

Wir haben den ganzen Verlauf des Kampfes in Ungarn gesehen, und wollen nun den Blick nach Italien wenden.

Nachdem im März die Piemontesen aus der Lombardei geworfen waren, dachte wohl niemand daran, den Waffenstillstand in einen dauernden Frieden zn verwandeln. Der Großherzog von Toskana obschon er mit der Bewegung gegangen, war verjagt worden, weil man ihm als österreichischen Prinzen mißtraute; der Papst war nach Gaeta entflohen und Rom unter Mazzini zur Republik erklärt worden. In Sardinien war der Herd der Revolution und obschon Karl Albert einen ehrenvollen Frieden wünschte, so konnte er diesen doch ohne frühere Waffenerfolge nicht erlangen. Frankreich, England, wie überhaupt beinahe ganz Europa waren für die italienische Bewegung.

In Mailand weilte Radetzky und empfing bis zum Oktober 1848 eine schlimme Nachricht nach der andern aus Wien. Die Mailänder schienen sich ihres Undankes gegen Sardinien zu schämen und setzten überall einen passiven Wiederstand entgegen; es fanden sich keine Beamte, niemand wollte einen Dienst leisten, weder Strenge noch Milde halfen, die zahlreichen Flüchtlinge brachte des Feldmarschalls allgemeine Amnestie nicht zurück; Silber war keines vorhanden, österreichisches Papiergeld nahm niemand und Radetzky war gezwungen Tresorscheine auszugeben, an denen 20 Prozente verloren wurden. Dazu kam der ungeheure Krankenstand in der Armee, denn im August lagen 24,000 Mann, also fast der dritte Theil krank darnieder.

Piemont rüstete mit aller Anstrengung, denn Gioberti leitete die Politik und mit ihm die kriegerisch gesinnte Partei. Den Oberbefehl übernahm der Pole Chrzanowski, ein Mann von Talent und Tapferkeit. Am 16. März traf die Kündigung des Waffenstillstandes in Mailand ein, und die Armee brach in Jubel aus, alle Musikbanden zogen vor den Palast des Feldherrn und spielten die lustigsten Weisen. Die Oesterreicher zählten 70,000 Mann, die Piemontesen zwar 90,000, aber darunter sehr viele Rekruten. Der Feldmarschall schloß seinen Tagsbefehl mit den Worten:

„Vorwärts Soldaten, nach Turin, dort finden wir den Frieden, um den wir kämpfen. Es lebe der Kaiser, es lebe das Vaterland!“

Am — 18. März 1849 — brach Radetzky auf und schon — am 20. — Mittags, als der Waffenstillstand abgelaufen, überschritten die Oesterreicher Piemonts Grenzen.

Nun fand der sonderbare Fall statt, daß keine Armee die Stellung der anderen kannte, und — am 21. — befanden sich 50,000 Kaiserliche in den Linien der Piemontesen, ohne daß diese es nur ahnten. Ein Gefecht fand an demselben Tage bei Vigevano statt, wobei das österreichische Korps weichen mußte und in Gefahr war, seine Kanonen zu verlieren. Glücklicher war General d'Aspre, der mit 15,000 Mann bei Mortara auf 24,000 Piemontesen stieß, von Durando und dem Herzog von Savoyen geführt, die ungeschickt aufgestellt waren und nach mattem Kampfe bei einbrechender Nacht sich in die Stadt warfen. Oberst Benedek jagte mit seinem Bataillon ihnen nach und trieb sie durch die Stadt, als er plötzlich hinter sich sardinische Trommeln hörte. Es waren mehrere Bataillone und Artillerie, die General La Marmora der Stadt zu Hilfe führte. Benedek war verloren, wenn der Feind angriff, doch benützte er dessen Verwirrung und die Finsterniß, ließ die Mannschaft in weiten, losen Gliedern auf die Ankommenden vordringen und rief ihnen zu, sich zu ergeben, indem seine Regimenter sonst alles vernichten würden. Das Glück ist dem Kühnen hold, und der Oberst machte 2000 Gefangene mit 66 Offizieren, erbeutete 6 Kanonen, Pulverkarren, Wagen und den Marstall des Herzogs. La Marmora entzog sich in der Dunkelheit der Gefangenschaft. Durch diese Waffenthat war die Linie der Piemontesen durchbrochen, ein Korps von 20,000 Mann am Po abgeschnitten und sie sahen sich genöthigt, auf Novara sich zurückzuziehen.

Radetzky ließ einen Theil seiner Truppen nach Novara marschiren, während er selbst mit der Hauptmacht nach Vercelli vorging, wo er mit der ganzen Stärke des Feindes zusammen zu treffen und den entscheidenden Schlag zu führen hoffte.

Bei Novara standen nun 50,000 Piemontesen unter Chrzanowski in sehr günstiger Stellung, gegen die — am 23. März — vormittags d'Aspre mit ungefähr 15,000 Mann anrückte, in der Meinung, der Kern der Piemontesen stünde bei Vercelli. Bei Olengo stieß er auf den linken Flügel, den er für die Nachhut hielt und sogleich angriff. Bald aber sah er ein, es mit der Hauptmacht zu thun zu haben, war aber zu stolz, Verstärkung zu fordern, und die Oesterreicher schlugen sich mit unglaublicher Tapferkeit, aber bereits war der vierte Theil von ihnen gefallen, ihre Kraft erschöpft, da man ihnen immer neue Regimenter entgegenwarf, als in diesem Augenblicke der Verzweiflung österreichische Regimenter in die Schlachtreihe rückten, denn der Kanonendonner hatte den Feldmarschall über die Stellung des Feindes belehrt. Gegen Abend war die Schlacht verloren und der ganze Krieg beendet, wie Jedermann einsah. Karl Albert suchte den Tod im Verzweiflungskampfe, aber fand ihn nicht. Hätte der Zufall das Anrücken der Oesterreicher auch nur um eine Stunde verzögert, so wäre Piemont als Sieger vom Schlachtfelde gegangen.

Radetzky langte an, als der Kampf bereits beendet war (s. S. 305).

Der König legte die Krone nieder und ging nach Portugal, wo er bald darauf starb.

Sein Sohn Viktor Emanuel bestieg den Thron und lud den Feldmarschall zu einer Unterredung nach

Pignale, die — am 24. März — um Mittag stattfand. Dort wurden die Bedingungen der Waffenruhe festgesetzt und Radetzky bewies, daß er nicht nur ein glücklicher Soldat, sondern auch ein tüchtiger Staatsmann war, denn seine Anforderungen waren mäßig, ungeachtet ihm widerstandslos der Weg nach Turin offen war, das er in drei Stunden hätte erreichen können.

Ein so siegreicher Feldzug war binnen sechs Tagen beendet.

Einzelnkämpfe fanden noch statt, z. B. bei Brescia, wohin sich zahlreiche Flüchtlinge geworfen und die Lombardei aufgewiegelt hatten. Endlich nahm Haynau die Stadt — am 31. März — im Sturme und übte grausame Rache selbst an Wehrlosen, die geeignet war, Oesterreich in den Augen Italiens, ja Europas herabzusetzen. Es war sein Vorspiel zur Friedensherstellung in Ungarn.

Die Bewegung, die in Toskana und Modena entstanden, wurde bald unterdrückt; nur hielt sich Livorno als Herd der Revolution, bis es — am 12. Mai — d'Aspre im Sturme eroberte. General Wimpfen schlug die Romagnolen und Freischaaren, die Bologna zu Hilfe eilten, worauf sich die Stadt ergab. Ankona belagerte er neun Tage lang, bis die Festung unter ehrenvollen Bedingungen sich ergab.

Venedig war bereits seit einem Jahre der Punkt, um den die Kaiserlichen sich bemühten. Jetzt, wo Piemont seine Flotte zurückgezogen, konnte man die Stadt von der Seeseite einschließen und ihr die Lebensmittelzufuhr abschneiden. Allein obschon Radetzky selbst bei Malghera erschien und die Belagerungsarbeiten leitete, die Venetianer dieses starke Fort in der Nacht — vom 26. Mai — räumen mußten, so sah er sich doch genöthigt, die Belagerung aufzuheben, weil verheerende Krankheiten seine Truppen dahinrafften. Allein die Stadt blieb blokirt, der Anarchie, dem Hunger, der Cholera preisgegeben, die fast täglich 400—800 Menschen tödtete.

Am 29. Juli begann man, Venedig abermals zu beschießen, das unter Manin sein trauriges Los noch 19 Tage lang ertrug und — am 22. August — kapitulirte. Alle fremden Offiziere und Zivilisten erhielten freien Abzug; 40 Personen, die Radetzky noch zu bezeichnen hatte, sollten die Stadt verlassen, den Uebrigen wurde Amnestie zugesagt. Es war milde und ehrenvoll.

Als die gänzlich zuchtlosen Soldaten Manins die Kapitulation erfuhren, verlangten sie einen Dreimonatsold, doch die Kassen waren leer und sie drohten die Stadt zu plündern, da stellte sich Manin an die Spitze einer Abtheilung Bürgerwehroffiziere und trat den Empörern entgegen. Seine Brust entblößend, rief er, „wenn Ihr mein Blut wollt, so nehmt es!"

Nun fügten sie sich ohne Murren.

Am 6. August 1849 erfolgte der Friedensschluß zu Mailand durch den Handelsminister Bruck. Die Grenzen beider Monarchien blieben die bisherigen, nur mußte Piemont ein paar Landstriche bei Pavia abtreten. Seine Kriegsentschädigung wurde nach und nach auf 75 Mill. Franken herabgemindert.

In Italien herrschte Ruhe, obwohl eine lange Dauer derselben nicht zu versprechen war. Louis Napoleon, der in Italien festen Fuß fassen wollte, hatte Rom belagert, um dieß letzte Bollwerk der Revolution zu nehmen und den Papst wieder einzuführen. Von Garibaldi hartnäckig mit Geschick und Tapferkeit vertheidigt, mußte das republikanische Rom an die Republik Frankreich sich ergeben, und seine alte verwitterte Herrschaft wieder erdulden.

Welche Stellung nahm Oesterreich zu Deutschland ein?

Seine deutsche Bevölkerung hatte sich am Parlament zu Frankfurt a. M. mit großer Hoffnung betheiligt, denn es erwartete aus demselben ein mächtiges Deutschland hervorgehen zu sehen, während seine nichtdeutsche Bevölkerung, die Czechen an der Spitze, aufs heftigste dagegen eiferte. Der Zweck des Parlamentes war, dem deutschen Reiche eine Verfassung zu geben, und statt des ganz unfähigen Bundestages eine neue Zentralgewalt zu schaffen. Oesterreich konnte das nicht gleichgiltig betrachten, denn bis dahin hatte es im Bundestage das Präsidium geführt und mehr als irgend eine Macht Einfluß geübt. Eine ähnliche Stellung konnte es nicht erwarten, denn in Deutschland hatte es alles Vertrauen verloren, das sich Preußen zugewendet.

Um noch zu retten, was möglich war, hatte man zum Präsidenten Anton von Schmerling ernannt, einen tüchtigen Juristen und geschäftskundigen Mann, von großer Begabung, der zugleich als liberal bekannt war. Ungeachtet aller Anstrengung des Bundestages, eine Liberalität vom reinsten Wasser zu zeigen, wurde er doch für todt erklärt und die höchste Gewalt — am 12. Juli 1848 — in die Hände des Erzherzog Johann gelegt und Schmerling ward sein erster Minister. Oesterreich blieb daher ein großer Einfluß noch immer gesichert. Der Minister beutete auch den schmählichen Waffenstillstand, den Preußen zu Malmoe — am 5. Sept. 1848 — abgeschlossen, die Ermordung Lichnowski's und Auerswalds, eben so den Zug Struwe's nach Baden zu Gunsten Oesterreichs aus und legte im Dezember seine Stelle nieder.

Das Ministerium Schwarzenberg arbeitete gegen die Frankfurter Nationalversammlung, die einen Bundesstaat mit preußischer Leitung und eine Union mit Oesterreich anstrebte. Es protestirte — im Febr. 1849 — gegen jede Unterordnung des Kaisers unter was immer für eine Gewalt. Die sogenannte kleindeutsche Partei, welche das eben genannte Projekt verfocht, gewann durch die aufgenöthigte Verfassung — vom 4. März — noch an Anhang. Der badische Abgeordnete Welker beantragte, den König von Preußen zum deutschen Kaiser zu erheben, nachdem man am 27. die Erblichkeit der Krone beschlossen. Erzherzog Johann berief nun sein Ministerium, die Vorsitzenden und Schriftführer des Parlamentes zu sich und erklärte, daß er seine Würde niederlege. Damit war der Partei, die einen deutschen Kaiser wünschte, ein großer Vortheil geboten, denn wurde der König von Preußen zum Reichsverweser ernannt, so hatte er nur mehr einen Schritt zur vollständigen Uebername der Krone. Simson, der Präsident der Nationalversammlung, bot jedoch alle Beredsamkeit auf, den Erzherzog von seinem Entschlusse abzubringen, Heck-



Arthur Görgey überliefert sein Korps den Russen. (S. 298 Sp. 2.)

scher und Schmerling sprachen im gleichen Sinne, und obwohl Johann beharrlich blieb, so erklärte er doch, erst dann seines Amtes sich als entledigt zu betrachten, „wenn es ohne Nachtheil für die öffentliche Ruhe und Wohlfahrt Deutschlands geschehen könne."

Am 2. April ging eine Deputation nach Berlin und wurde vom König mit ihrem Antrage abgewiesen; er wollte ohne das freie Einverständniß der deutschen Regierungen keinen Entschluß fassen. Man hätte recht gerne mit beiden Händen nach der Krone gegriffen, scheute aber die Gefahr, welche allenfalls daraus erwachsen konnte. Die Deputation wurde noch angewiesen, die Regierungen aufzufordern, durch Bevollmächtigte sich über den Beitritt zum Bundesstaate und über das Verhältniß zu jenen Regierungen zu erklären, die nicht dem Bundesstaate beitreten würden. Oesterreich sah, daß

die Nationalversammlung in den Händen Preußens sei und forderte seine Abgeordneten zur Heimkehr auf. Gegen Ende April lehnte Preußen die Kaiserkrone entschieden ab, verläugnete die Nationalversammlung und lud die Regierungen ein, Abgeordnete nach Berlin zu senden, um dort das Verfassungswerk zu berathen.

Damit aber hatte es die Axt an die Wurzel seines Ansehens gelegt.

Die Nationalversammlung rief Deutschland auf, seine Verfassung zur Anerkennung zu bringen, und alsbald entstanden Revolutionen in Sachsen, in der Pfalz, und in Baden; Preußen unterdrückte die Bewegung mit seinen Soldaten, ohne die Zentralgewalt gefragt zu haben, und vernichtete somit den Rest der Simpathien, die es noch gehabt.

Die Paulskirche, wo das Parlament tagte, wurde immer leerer, bis es sich — am 30. Mai — entschloß, als Rumpfparlament nach Stuttgart zu gehen und sich als Zentralgewalt zu konstituiren. Es ernannte als Reichsregentschaft Raveaux, Voigt, Simon, Schüler und Becher, dekretirte ein Volksheer, schrieb ein Anlehen von 5 Mill. aus und trieb dieses Spiel fort, bis endlich die würtembergische Regierung — am 18. Juni — erklärte, keine Sitzungen mehr zu dulden.

Noch stand der Reichsverweser da, und durch ihn zeigte sich Oesterreich gleichsam als Haupt des deutschen Länderknäuels, freilich ohne Kraft und Ansehen, aber es hinderte wenigstens jede andere Macht, an die Spitze zu treten. Preußen, das zur rechten Zeit die Augen nicht geöffnet, trachtete nun mit allen Kräften nach der Zentralgewalt und sandte Abgeordnete an den Erzherzog mit dem Ansinnen, dieselbe abzutreten, doch wurde es energisch zurückgewiesen. Noch nicht entmuthigt, schloß es — am 26. Mai — mit Sachsen und Hannover den sogenannten Dreikönigsbund zur Errichtung eines deutschen Bundesstaates und Preußen sollte mit der „erblichen Vorstandschaft“ betraut werden. Oesterreich ließ sich auf gar keine Verhandlungen ein, während Baiern seinen Beitritt nur dann zusagte, wenn ein Reichsrath geschaffen würde und das Präsidium zwischen Oesterreich und Preußen wechsle.

Preußen ging nun in seiner Herrschsucht, in seinem Ehrgeize so weit, dem Reichsverweser — am 20. Juni — die Anerkennung zu kündigen, und dadurch den Bruch mit Oesterreich vollständig zu machen. Um die öffentliche Anerkennung für den Dreikönigbund und seine Verfassung zu gewinnen, luden die Häupter der früheren Kaiserpartei ihre Freunde nach Gotha zu einer Besprechung, die — am 26. Juni — stattfand und die offene Erklärung für den preußischen Bundesstaat zur Folge hatte.

Obwohl man in Berlin beständig mit Wien zu unterhandeln suchte, so zeigte sich Minister Schwarzenberg gänzlich gleichgiltig, weil er wußte, auf diese Weise dem ehrgeizigen Nachbar eine Niederlage bereiten zu können. Die Revolution im Innern war niedergeschlagen, das Heer war ermuthigt, kriegsgeübt, zahlreich und verdiente am Schreibtische der Politiker im hohen Grade beachtet zu werden. Das fühlte man auch in Berlin, sah sich zum Nachgeben gezwungen und unterhandelte nun über eine gemeinsam zu führende Zentralgewalt. Es kam auch wirklich — am 30. Sept. — ein Vertrag zu Stande, dessen Hauptpunkte waren:

„Oesterreich und Preußen sollten „die Ausübung der Zentralgewalt für den deutschen Bund“ bis zum — 1. Mai 1850 — provisorisch übernehmen. Während dieser Zeit bleibt die deutsche Verfassungsangelegenheit dem freien Uebereinkommen der deutschen Staaten überlassen. Alle Angelegenheiten, welche bisher die Zentralgewalt geleitet, sind einer Bundeskommission zu übertragen, zu der Oesterreich wie Preußen zwei Mitglieder ernennen, und können sich diese nicht einigen, so sollen drei Bundesregierungen entscheiden. Haben die Regierungen diesem Vertrage zugestimmt, so soll der Reichsverweser „die ihm übertragenen Rechte und Pflichten des Bundes in die Hände des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Preußen niederlegen.“

Das Ministerium Schwarzenberg, das keinen Staatenbund, sondern die alte Bundesversammlung wollte, hatte ihr Ziel erreicht, denn es war vorauszusehen, daß diese bald ihre alte verderbliche Stelle wieder einnehmen werde.

Erst um die Mitte Dezembers trafen die Bundeskommissäre in Frankfurt ein; Oesterreich sandte den Freiherrn von Kübeck und FML. von Schönfels, Preußen den Generallieutenant von Radowitz und den früheren Oberpräsidenten Bötticher. Der Vertrag — vom 30. Sept. — begann sich zu verwirklichen, Erzherzog Johann legte seine Stelle in die Hände der Kommission.

Der Kampf um ein großes einiges Deutschland war zu Ende, das Jahr — 1848 — hatte seinen Abschluß gefunden.

Oesterreich ging an seine Neugestaltung, da aber Alles für das Volk und nichts durch das Volk gethan werden sollte, so wurde die Verfassung abgeschafft, der alte Absolutismus wieder eingeführt. Der Ministerrath verwandelte sich wieder in eine Ministerkonferenz, und war nur dem Monarchen selbst verantwortlich; dem Ministerium des Innern ward eine oberste Polizeibehörde beigegeben, die Geschäfte des aufgelösten Kriegsministerium übernahm ein neu errichtetes Armee-Oberkommando. Die einzelnen Kronländer wurden von Statthaltern verwaltet, die zwar weittragende Vollmachten hatten, aber vom Ministerium abhängig waren; unter diesen Statthaltern standen die Kreispräsidenten, und da alle wichtigeren Gegenstände erst dem Ministerium vorgelegt werden mußten, so liefen dort alle Fäden zusammen.

Ungarn wurde in fünf Statthaltereiabtheilungen gespalten, deren Mittelpunkt Pest war. Die Bezirkshauptmannschaft hieß Stuhlrichteramt.

Einige Errungenschaften der letzten Zeit blieben doch gerettet, es waren die Entlastung von Grund und Boden, die Abschaffung der Feudallasten und der Adelsvorrechte. Das Gemeindegesetz — vom 17. März 1849 — das der treffliche, freisinnige Graf Stadion entwarf, das auf konstitutionellem Wege die Gemeindeangelegenheiten ordnete und von den politischen Behörden frei machte, wurde durch den neu ernannten Minister Bach, der sich seit März — 1848 — bis zur Unkenntlichkeit verändert hatte, sogleich beseitigt, indem er erklärte, daß man mit der Durchführung dieses Gesetzes

bis zur Einführung der neuen Behörden zu warten habe, da in dieser Zeit des Ueberganges die politischen Behörden mit „dringenden Arbeiten“ beschäftigt seien. Nicht besser erging es dem Schwurgerichte, das Herr von Schmerling so lange wie möglich aufrecht hielt, bis es endlich Bach zum Opfer fiel.

Einen äußerst schwierigen Standpunkt hatte der Finanzminister, Freiherr von Baumgartner, dem auch die Lösung nicht gelang. Wir kennen den elenden Stand der Finanzen nach den Kriegen mit Frankreich, und er mag darin seine Entschuldigung finden; was aber war die Ursache, daß Oesterreich in dreißig Friedensjahren, die ganz geeignet gewesen, es aus seiner vernichtenden Geldklemme zu befreien, seine Staatsschuld noch um 200 Mill. Gulden vermehrte? Es war die thörichte Gespensterseherei einzelner Staatsmänner, die überall Revolutionen, Volksaufwiegler witterten und nie begreifen lernten, daß Revolutionen nur entstehen, wenn die Verwaltung von der Natürlichkeit, vom Geiste der Freiheit sich entfernt, wenn, sie die Völker in ihrer Entwicklung hemmt. Sie glaubten, nie nachgeben zu dürfen, immer nur einschüchtern und unterdrücken zu müssen, und so entstand der unheilvolle bewaffnete Friede, der mit seinen unnatürlich zahlreichen Heeren jedes, selbst das blühendste Land vernichten muß.

Die Besiegung Ungarns schuf neue Hilfsquellen, denn man führte nun dort ebenfalls die Grund-, Verzehrungs- und Erwerbsteuer wie das Tabakmonopol ein, allein alles fiel wie in einen unausfüllbaren Schlund. Im J. 1848 betrugen die Einnamen 122,127.670 fl., die Ausgaben 144,013.758 fl., im Jahre 1851 die Einnamen 219,505.140 fl., die Ausgb. 260,866.670 fl. und es blieb immer ein Defizit von 40—50 Mill., das um jeden Preis gedeckt werden mußte. Handel und Industrie waren an allen Gliedern gelähmt, die Lebensmittel auf den dreifachen Preis gestiegen.

Hier mußte am ersten geholfen werden, wenn man sich schon nicht entschließen konnte, die Armee auf das möglichst geringe Maß zu leiten.

Man ernannte einen Handelsminister, und die Wahl fiel auf einen Bürgerlichen, einen Protestanten, einen Mann, aus sehr untergeordneten Verhältnissen stammend, auf Karl Ludwig Bruck. Zu Elberfeld — 1798 — geboren, trieb er bei seinem Vater erst das Buchbinderhandwerk, handelte dann mit Heiligenbildern und ging endlich — 1821 — nach Triest und wurde Sekretair des preußischen Konsuls, heiratete — 1827— die Tochter des reichen Kaufmann Buschek, in dessen Geschäft er eintrat. Vier Jahre später gründete er ein Aktien-Unternehmen, um den Handel Oesterreichs mit dem Orient in feste Verbindung zu setzen und regte — 1836— das Dampfschifffahrtswesen an, das bald einen ungeheuren Aufschwung nahm. In demselben Jahre trat Bruck in das Direktorium der Lloydgesellschaft, wo er blieb, bis er — 1848 — als Abgeordneter nach Frankfurt ging, sich aber dort wenig bemerkbar machte. Fürst Schwarzenberg berief ihn an seine Stelle als Minister des Handels, der Gewerbe und öffentlichen Bauten.

Sein Programm steckte dem Handelsministerium die weitesten Grenzen, und da er es zum Mittelpunkt des ganzen neuösterreichischen Sistems machte, so griff er vielfach in den Wirkungskreis der anderen Minister. Er wirkte bei der Einführung eines neuen Handels- und Wechselrechtes mit, wirkte auf die Industriebesteuerung, Errichtung von Handelsschulen und Akademien, einer statistischen und volkswirthschaftlichen Journalistik, welche durch die „Austria“ vertreten war.

In Anerkennung seiner Verdienste wurde er — im Dezember 1849 — in den Freiherrnstand erhoben.

Sein Hauptaugenmerk richtete er auf Eisenbahnen und Dampfschiffe als das wichtigste Verkehrsmittel, auf Telegrafennetze und dergleichen. Nöthig war eine Reform des Zollwesens, wobei er den zeitweiligen Schaden, den die einheimische Industrie litt, wenig berücksichtigte; ihm war sein Hauptziel ein Zollverein mit Deutschland. Darinnen lag aber zugleich der Sporn zur Einigung mit Deutschland, was die „hohe“ Staatspolitik nichts weniger als wünschenswerth fand, und das so weit ausgedehnte Handelsministerum wurde mit ungünstigen Augen betrachtet. Bruck fühlte sich verletzt und gab, nachdem er die Vorbereitungen zu seiner Schöpfung der deutschen Zolleinigung beendet, seine Stellung auf, und trat — 1851 — wieder in das Direktorium des Lloyd.

In Preußen hatte man indeß einsehen gelernt, daß man alle Simpathien verloren, und zwar an Oesterreich, dessen Minister ihm eine Niederlage nach der andern beigebracht. Noch hielt man dort den Gedanken an einen Bundesstaat fest und es wurde sogar in Berlin ein Verwaltungsrath errichtet, doch wirkte Schwarzenberg dagegen und plötzlich erklärten Sachsen und Hannover, nicht früher beitreten zu wollen, bevor es alle Staaten gethan, Oesterreich ausgenommen. Somit war Preußen in seinem Vorgehen gelähmt. Als es aber beharrlich blieb, und die Einberufung eines Reichstages der Union beschloß, protestirten die beiden Reiche abermals, und Oesterreich sandte eine Note nach Berlin, in der es mit herben Ausdrücken gegen die Berufung eines preußisch-deutschen Reichstages nach Erfurt sich äußerte.

Das Ministerium Manteuffel verlor den Muth, dennoch aber wurden die Wahlen zum Erfurter-Parlamente angeordnet, das — am 20. März 1850 — zusammentreten sollte. Im eigenen Lande zählte die Regierung viele Gegner, denn Manteuffel hatte durch seine reaktionären Bestrebungen sich bei der Volkspartei verhaßt gemacht, dafür aber ein übermüthiges Junkerthum an die Spitze gestellt. Die Demokraten wählten nicht, und so kam ein sehr unvolksthümliches Abgeordnetenhaus zu Stande, dem man von vorne schon mißtraute.

Fürst Schwarzenberg schürte das Mißtrauen und so geschah es, daß Baiern, Sachsen und Würtemberg — am 27. Febr. 1850 — zu München sich einigten und ein aus den Landständen sämmtlicher deutschen Staaten hervorgehende Nationalvertretung versprachen. Es war wahrscheinlich nicht so ernstlich gemeint und wohl nur berechnet, dem preußischen unbeliebten Regimente Verlegenheiten zu bereiten.

Friedrich Wilhelm IV. wollte nun einen Fürstenkongreß zu Berlin, denn er konnte sich noch immer nicht von dem schwärmerischen Gedanken trennen, aus Fürstenhänden seine Größe zu empfangen und träumte

sich an die Spitze eines mittelalterlichen Vasallenthums. Der Kongreß trat zusammen und die Mehrzahl der Versammelten erklärten sich für Preußen, aber nur, weil sie das Uebergewicht Oesterreichs und dessen Streben nach Erneuerung des alten Bundestages scheuten, das immer mehr an den Tag trat; hatte doch der Minister schon am 26. April das Plenum des abgeschafften Bundestages wieder nach Frankfurt einberufen, doch aber zog der Fürst Sachsen, Hannover, Kurhessen und Hessen-Darmstadt wieder an sich, und bald verlangte Oesterreich die Verschiebung der Union.

Der Bundestag trat —am 1. September 1850— zusammen und Preußen wie Baden bestritten dessen Rechtmäßigkeit, doch verhallten ihre Worte.

Preußens Gereiztheit stieg, aber auch seine Unpopularität, besonders, nachdem es am 2. Juli mit Dänemark Frieden geschlossen und Schleswig-Holstein preisgegeben hatte, und obwohl die Herzogthümer den Kampf allein fortzusetzen entschlossen waren, wählten sie doch den preußischen General Willisen, der sonderbar genug nach dem blutigen Kampf bei Idstedt am 25. Juli ganz ohne Grund den Dänen das Schlachtfeld räumte. Der 2. August sah die Unterzeichnung des Londonerprotokolls für die Unverletzbarkeit Dänemarks. Rußland sicherte sich dadurch die Erbfolge in diesem Staate, England verhinderte die Ausbreitung Preußens an der Nordsee, das unter dem Einfluße Rußlands unterzeichnet hatte und russische Schiffe erschienen vor Kiel und Stettin. Die Preußen zogen sich zurück, und Oesterreich übernahm die Aufgabe, die Schleswig-Holsteiner vollständig zu entwaffnen und den Dänen zu übergeben.

Das Protokoll wurde —am 8. Mai 1852— in einen Vertrag verwandelt, der eigentlich gar keiner war, und wenn ihn auch Oesterreich und Perußen unterzeichnet hatten, so thaten sie es ohne Vollmacht des Bundes und die Urkunde ist für Deutschland ohne alle bindende Kraft, sogar ohne Giltigkeit. Für Rußland wurde in jenem Vertrage ausdrücklich die Erbfolge nach dem Tode des Prinzen Christian und seiner zwei Söhne bedungen, und so seine Ansprüche zu Rechte erhoben, die sich auf Holstein, Schleswig und Dänemark ausdehnten.

Bald sollte das Verhältniß zwischen Oesterreich und Preußen einen ernsteren Charakter annehmen.

Die Veranlassung bot Kurhessen.

Das Ministerium Haßenpflug, zwar von Preußen dort eingeführt, um einen Schleppträger zu haben, war ganz von Oesterreich gewonnen worden. Haßenpflug war durchaus Reaktionsmann, der lieber alle Staatsbürger als Halseigene sah, und in einer Weise verfuhr, als gäbe es keine Zivilisation, keine Verfassung. Als ihm die hessische Kammer widerstand, löste er sie — im Juni 1850 — einfach auf, doch ungeachtet alles Druckes, den die Regierung auf die Wahlen übte, konnte sie doch nicht einen ihrer Anhänger durchsetzen. Auch diese Kammer weigerte sich, die Steuern zu bewilligen, ohne daß man das Budget vorgelegt, wie es die Verfassung verlangt, und auch sie wurde am 2. September aufgelöst und am 4. erschien eine Verordnung, welche die Forterhebung der Steuern auch ohne landständische Genehmigung befahl, während Haßenpflug auf das Einschreiten Oesterreichs hinwirkte.

Das Ministerium verhängte den Belagerungszustand über das ganze Land, dessen Durchführung freilich an den höheren Beamten und Offizieren scheiterte, die sich auf die Verfassung beriefen. Der Kurfürst verließ Kassel und ging nach Schloß Wilhelmsbad. Generallieutenant von Haynau, voll Stolz, Uebermuth und Härte, versuchte den Belagerungszustand durchzusetzen, doch forderte das Offizierkorps seine Entlassung, weil es seinen Eid, den es auf die Verfassung geschworen, nicht brechen wollte.

Indessen hatte in Preußen Radowitz das Ministerium des Auswärtigen übernommen, und seine Noten ließen erwarten, daß man die Verfassung Kurhessens aufrecht zu halten gedenke, weil man dadurch Simpathien zu gewinnen und den Gedanken an eine Union zu verbreiten hoffte; und in der That rückte auch preußisches Militair gegen Kurhessen vor.

Schwarzenberg wollte endlich den Kampf mit dem Rivalen zu Ende bringen; es sollte sich entscheiden, wer die Oberhand erhielte, und erfolge es auch durch das Schwert. Der Fürst scheute auch einen Krieg nicht, um Oesterreich seine frühere Stellung wieder zu schaffen, oder einen Triumf zu bereiten. In Berlin sah es nicht so kriegerisch aus, besonders als es sich an den Tag stellte, daß Arsenale und Monturkammern auf das schlechteste bestellt waren. So wandte man denn seine hilfeflehenden Augen nach Rußland und der König sandte seinen natürlichen Bruder, den Grafen von Brandenburg an Kaiser Nikolaus, der ihm persönlich befreundet war, damit er sich verwende. Dieser ließ sich Alles mittheilen, that aber nichts zu Gunsten seines Schwagers Friedrich Wilhelm, während am 1. November österreichische und baierische Soldaten in Hanau einzogen, und preußische am andern Tage Kassel besetzten.

Radowitz trat ab und sein Nachfolger Manteuffel übernahm dessen Portefeuille, während am 8. November zwischen den Oesterreichern und Preußen bei Bronzell ein höchst unbedeutendes Gefecht statt gefunden, das um so weniger Folgen hatte, als man von Berlin den Truppen sogleich den Rückzug befahl, und nur die Etapenstraße besetzt hielt. Manteuffel hatte wohl die Mobilmachung des ganzen Heeres befohlen, doch war es nur Spiegelfechterei, denn er gab sogleich nach, als er sah, daß Oesterreich sich nicht einschüchtern ließ.

Die Truppen wurden jetzt überall zurückgezogen und die Union für aufgelöst erklärt.

Fürst Schwarzenberg benützte diese Verzagtheit sogleich, forderte unwiderlegbare Beweise von Nachgiebigkeit und faßte in einem Ultimatum vom 25. November alle seine Forderungen zusammen, das zugleich mit Schärfe allen Planen Preußens in Bezug der deutschen Verfassungsfeier entgegen trat. Manteuffel begab sich nach Olmütz, wo die beiden Minister am 29. übereinkamen, daß Kurhessens wie Holsteins Angelegenheit durch Entscheidung sämmtlicher deutscher Regierungen geschlichtet werden sollten. Preußen fügte sich und Schwarzenberg erließ eine Zirkularnote an alle österreichischen Gesandten, die den Nachbarstaat noch mehr demüthigte, bedachte aber nicht, daß dieser mit Freuden einmal beitragen würde, um Oesterreich zu demüthigen,



Die Schlacht bei Novara am 23. März 1849. (S. 299 Sp. 1.)

das ohnedieß durch das Einschreiten in diesen Angelegenheiten den Glauben hervorgerufen, daß es jeder freisinnigen Richtung feindlich, überall den alten Absolutismus herbeiführen wolle. In Kurhessen dauerte die Exekution fort; jede Garantie der Verfassung mußte fallen, statt der gesetzlichen Gerichte kam die Willkür der Kriegsgerichte und Richter, Beamte, Alles, was sich nur irgend bei Haßenpflug und seinem Herrn mißliebig gemacht, wurden mit den drückendsten Einquartierungen bestraft.

Aehnlich erging es in Holstein. Das Heer wurde aufgelöst, die Offiziere später durch dänische ersetzt, nach Rendsburg eine österreichisch-preußische Besatzung gelegt und dessen Festungswerke geschleift, das Kronenwerk ging an die Dänen über, welche durch ihre Beamten und Soldaten die vom deutschen Mutterlande abgerissene

deutsche Bevölkerung in furchtbarster Weise tyrannisirte, übermüthig gemacht durch die Hilfe deutscher Mächte, die jetzt selbst nicht mehr im Stande waren, die traurigen Verhältnisse des Landes zu ordnen, das sie aufgegeben.

In Folge der Olmützer Verabredungen begannen am — 23. Dezember 1850 — die Konferenzen zu Dresden ihr Werk. Man wollte die Exekutive der alten Bundesverfassung wieder herstellen, jedoch ihre Theilname beschränken, dafür aber ihre Befugnisse erweitern; auch sollten die Einzelnstaaten nicht mehr so unbeschränkt walten dürfen wie früher. Allein nun waren alle kleineren Staaten an Preußens Seite getreten und stimmten gegen Oesterreich, so daß Schwarzenberg nicht einmal den Eintritt der Gesammtmonarchie in den deutschen Bund durchsetzen konnte. Eben so wurden die von Bruck vorgeschlagenen handelspolitischen Reformen zurückgewiesen. So kehrte man wieder zu den alten Bundesversammlungen zurück und die eingetrocknete Mumie zeigte sich noch unfruchtbarer wie früher, da die Eifersucht zwischen Preußen und Oesterreich fortbestand und ein Staat den andern nach besten Kräften zu hindern suchte.

Die Ruhe war überall hergestellt, und zwar durch die Macht der Kanonen, was die natürliche Folge hatte, daß man der Armee und diese sich selbst mehr Wichtigkeit beilegte, als sie in einem ordentlich eingerichteten Staate haben darf. Ihre Ueberzahl entzog der Arbeit die besten Kräfte, ihre Begünstigung verstimmte die Bürger gegen den Soldaten und dieser zahlte es ihm durch geringschätzendes rücksichtsloses Benehmen oft genug wieder heim; Zivil und Militair betrachteten sich als Feinde. Die Regierung sah in diesem ein Mittel, um eine starke Zentralisation herbeizuführen, was man für möglich hielt, weil man sich stark genug glaubte, das Auseinanderfallen der einzelnen Theile zu hindern. Als gleichwirkend in dieser Richtung stellte sich auch der Klerus hin, indem er zur Vereinbarung aller Kronländer als sehr geeignetes Mittel die Kirche hinstellte, wobei man das halbprotestantische Ungarn gar nicht berücksichtigen sollte, indem es nur als erobertes Land zu betrachten sei. Man griff noch zu einem dritten Mittel, und zwar zu einem von sehr praktischem Nutzen, das ist zur Spracheinheit. Es ist von hohem Werthe und gewissermaßen von Nothwendigkeit, daß in einem Staate eine gemeinschaftliche Sprache herrsche, weil diese am meisten zur Annäherung der Nationalitäten, zur Förderung des Verkehrs beiträgt. Daß man in Oestereeich die deutsche Sprache wählte, ist bei dem deutschen Herrscherstamme, der deutschen Residenz und in Betracht, daß keine Provinzialsprache eine so weite Ausbreitung, eine so reiche Literatur besitzt, sehr natürlich. Man soll sie in allen Kronländern, in allen Schulen neben der herrschenden Muttersprache lehren, und man wird bald die bedeutenden Vortheile davon gewahren. Einzelne Idiome gewaltsam aussterben zu lassen, ist unpraktisch; was keine Lebensfähigkeit besitzt, zerfällt in sich ohne fremdes Hinzuthun. Wie im Einzelleben der Vortheil ein sehr mächtiger Hebel ist, so zeigt er sich auch als solcher im Völkerleben. Zur Zentralisation benützte man auch den Handel und Verkehr, der Vortheil näherte die Völker und mit kluger Umsicht benützte ihn Freiherr v. Bruck, doch als dieser aus dem Ministerium trat, fehlte das Verständniß des großen Planes und man glaubte, an Klerus und Armee hinlänglich Hilfsmittel zu haben. Ihm folgte bald Minister Schmerling, als er sah, daß von der Verfassung —des 4. März 1849 — nichts zur Wahrheit werden sollte.

Bach aber blieb und wurde der Träger des Bureaukratismus und von seiner früheren Liberalität war auch nicht ein Schein geblieben, die überhaupt nur eine Scheinliberalität war.

Die Nationalgarde, die nur noch dem Namen nach bestand, wurde —am 22. August— aufgelöst, doch ließ man einzelnen Städten ihre jahrhundert alten Bürger- und Schützenkorps. Es wurde verordnet, daß fortan die Minister nur dem Kaiser verantwortlich seien und man verwandelte den Reichsrath in einen Rath der Krone. Zugleich wurde das Preßgesetz von —1849— zurückgenommen, man scheute den Nachhall der alten Freiheitslieder von Schenkendorf und Arndt. Als ob die Poesie jemals ein Volk zu irgend einem Ausbruche mit fortgerissen! Sie wird der Wahrheit und Schönheit die Wege ebnen, indem sie die Ideen verklärt, die eine Nation groß und frei machen können, aber ein Volk so zu erregen, daß es augenblicklich sich erhebt, um die Hand an die Wurzeln seiner staatlichen Einrichtungen zu legen, das ist sie nicht im Stande, das ist auch ihre Aufgabe nicht, und kann es nicht sein.

Am 31. Dezember 1851 wurde die Verfassung aufgehoben.

Zur selben Zeit wurden die Grundrechte, welche den deutschen und slavischen Kronländern gegeben waren, außer Kraft gesetzt, doch wurde ausdrücklich gesagt, daß jede gesetzlich anerkannte Kirche und Religionsgenossenschaft in diesen Kronländern in der unabhängigen Verwaltung ihrer Angelegenheiten und im Besitze ihrer Anstalten erhalten und geschützt werden. Die Oeffentlichkeit der Gemeinderathssitzungen wurde aufgehoben, das Vereinsgesetz, die Schwurgerichte und selbst die Provinzialstände wurden in Ausschüsse aus dem Erbadel und Grundbesitzern verwandelt.

Der Kaiser, jung, strebsam, feurig, war gewiß von dem Gedanken beseelt, die Monarchie zum Glücke zu führen; er besuchte, nachdem die Ruhe nur etwas hergestellt war, die einzelnen Provinzen, um die Quellen ihrer Uebel kennen zu lernen, um ihre Wunden heilen zu können, allein da wurde möglichst gesorgt, daß er die Wahrheit nicht erfahre. So blieb ungeachtet der Amnestie und Gnadenakte der tiefwurzelnde Groll der Italiener, so der Ungarn, als schon Haynau's Schreckensregiment geendet, als man ihnen Zugeständnisse machte und Erzherzog Albrecht zum Statthalter von Ungarn ernannt wurde. Die Regierung fand keinen offenen, wohl aber überall einen passiven Widerstand, und der ist um so gefährlicher, weil er nicht durch Gewaltmittel, sondern nur durch gründliche zum Besseren führende Reformen gehoben werden kann.

Zu dem Allen gesellte sich die im höchsten Grade ungünstige Finanzlage, die zu wiederholten Anlehen zwang, und zwar mit so ungünstigen Bedingungen, daß sie überall die Kreditlosigkeit des Staates deutlich zeigten. Es zeigte sich deshalb am nöthigsten den materiellen Wohlstand zu heben. Man setzte es trotz den An-

strengungen Preußens durch, daß — am 2. Jan. 1852 — eine Zollkonferenz der deutschen Staaten in Wien zusammenkam, um einen Zollverein nach Bruck's Entwurfe zu berathen. Da aber Preußen fortwährend dagegen wirkte, wurde Bruck nach Berlin geschickt, der den Nachbarstaat — am 19. Febr. 1853 — zum Beitritte bewog.

Zwei Jahre später wurde Bruck, dessen Gewandtheit auf dem Finanzfelde man kannte, zum Finanzminister ernannt. Er trat seine Aufgabe unter den ungünstigsten Verhältnissen an. Die Steuerkraft des Landes war durch ein Nationalanlehen von 500 Mill. erschöpft worden, Staatsgüter und Strecken der so kostspieligen Eisenbahnen hatte man um den geringen Preis von 80 Mill. an eine fremde Gesellschaft verkauft, und vielleicht war es gerade diese Hoffnungslosigkeit, die Bruck bewegen konnte, das Portefeuille zu übernehmen. Es war nothwendig, Oesterreich mit Deutschland innigst zu verbinden, wozu das Streben der Zentralisation mit deutschem Kerne die Wege ebnete, dann mußte das Schwanken der Staatspapiere aufhören. Er suchte vorerst die Schuld des Staates an die „Nationalbank" zu decken, und da diese ungeachtet ihres Namens nur einigen großen Bankiers zu Gute kam, gründete der Finanzminister die Hipothekenbank mit ihren Filialen, dann die Kreditanstalt, die aber ihren Zweck nicht erfüllten, weil sie weder dem Grundbesitzer noch dem Geschäftsmanne ausgibige Hilfe gewährten. Die Erlaubnißertheilungen zu neuen Eisenbahnen, die den Wohlstand, mithin die Staatseinnamen heben sollten, brachten wohl Einzelnen große Vortheile, aber auch neue Papiere auf den Geldmarkt und österreichisches Silber ging fortwährend ins Ausland.

Durch die Papiere entstanden Schwindeleien, an die man früher nicht gedacht; manche wurden über Nacht reich und rießen schon am nächsten Tage viele Familien mit sich in den Abgrund; die Entsittlichung trat in immer größeren Kreisen auf.

In Ungarn und Italien herrschte die Gährung noch fortwährend und vermehrte die Uebelstände. Die Kriegsgerichte der Lombardei mehrten den gesteigerten Haß der Italiener, bis endlich — am 6. Febr. 1853 — in Mailand ein Aufstand ausbrach, in welchem viele Offiziere und Soldaten ermordet wurden, der jedoch bald unterdrückt wurde.

Am 18. Febr. 1853 griff Johann Libeny, ein Schneidergeselle aus Czakvar in Ungarn, während eines Spazierganges auf der Bastei mit einem Messer den Monarchen an und verwundete ihn nur leicht, weil die schlechte Klinge an der Schnalle der Kravate sich umbog. Graf O' Donnel und Josef Ettenreich, ein Wienerbürger, und Josef Lorenz Englisch, dessen Frau dem Kaiser noch ihr Taschentuch anbot, um das Blut zu stillen, nahmen den Thäter gefangen, der sich mit Verzweiflung wehrte. Die Untersuchung wies nicht in entferntester Weise auf eine Verabredung oder Verschwörung; der Verbrecher war ein vollständig einzeln stehender Fanatiker, der sich einem Wahne geopfert. Seine Hinrichtung erfolgte am 26. desselben Monates.

Im März war der Kaiser bereits vollständig genesen. Von allen Richtungen gab die lebhafteste Theilname des Volkes sich kund.

Indessen hatte ein Ministerwechsel stattgefunden; Fürst Felix Schwarzenberg war — am 5. April 1852 — gestorben und Graf Buol-Schauenstein trat an dessen Stelle. Als Gesandter in Turin, Petersburg, als Bevollmächtigter Oesterreichs auf den Dresdner Konferenzen, hatte er Gelegenheit, reiche Erfahrungen zu sammeln. Er übersah mit ruhigerem Blicke, wie sein Vorgänger, die Verhältnisse und sah, daß bei ihren inneren, verworrenen Verhältnissen die Monarchie auf die Dauer nicht geeignet sei, ein entscheidendes Wort in Europas Angelegenheiten mitzusprechen, dennoch suchte er ihr Ansehen zu wahren; und als der Schweizerkanton Tessin die Kapuziner verjagte, die österreichische Unterthanen waren, ordnete er die schärffte Sperrung der Grenze an und wies die zahlreichen Tessiner aus, die in der Lombardei sich aufhielten. Diese waren unschuldig und man sah in ihnen nur die Opfer kleindenkender Rachsucht. Da Lord Palmerston viel Theilname für Italien zeigte, so stand man auch mit England in keinem besonders günstigen Verhältnisse und auf keinen festeren Füßen stand die Freundschaft mit Rußland, denn obschon es in der ungarischen Revolutionsepoche wichtige Dienste geleistet, so fühlte man sich doch gerade dadurch gedemüthigt.

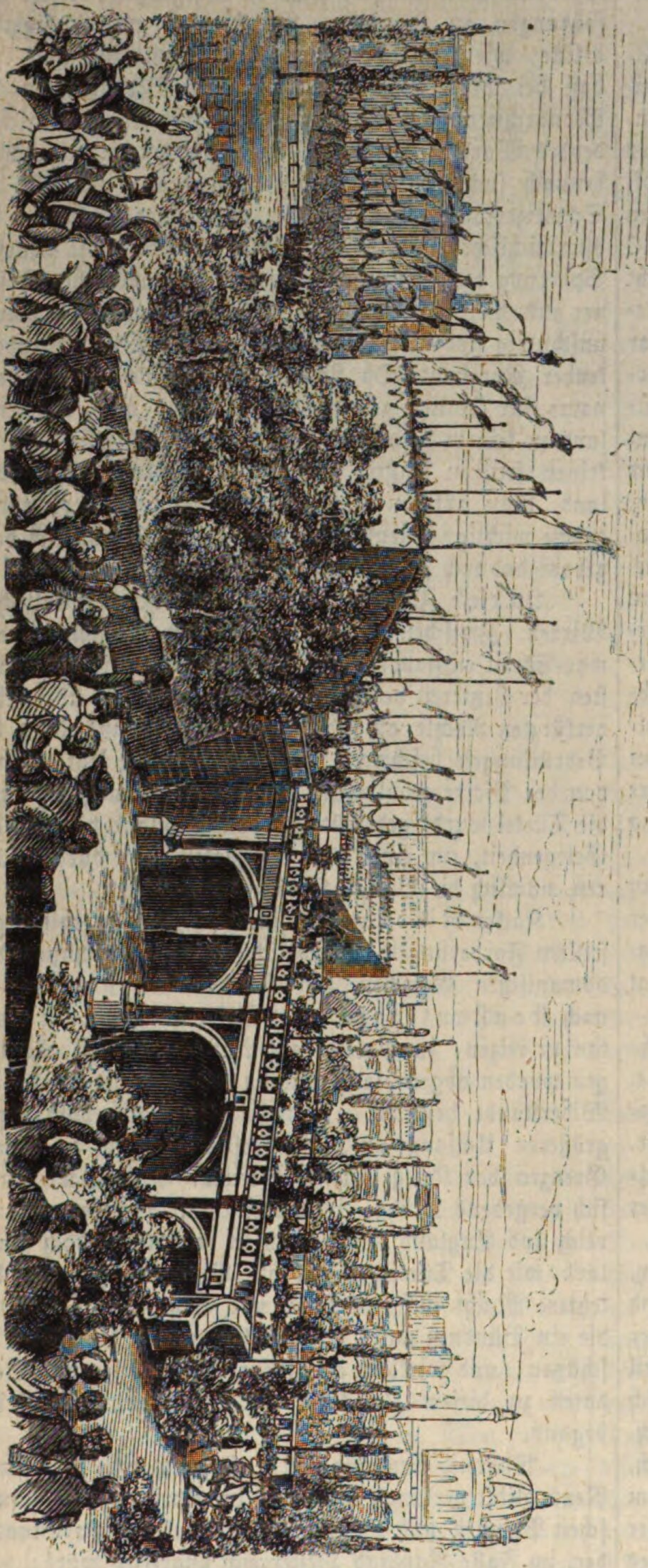
In diese Zeit fielen die Anfänge der orientalischen Wirren. Zwischen der Türkei und den Montenegrinern war Streit entstanden, bei dem sich Oesterreich zu Gunsten der Letzteren betheiligte und sich zugleich über seine verkürzten Rechte am adriatischen Meere und über die Bedrückungen beschwerte, welche christliche Unterthanen von der Pforte erduldeten. Es kam zum Ausgleiche und die Türkei wurde gedemüthigt, doch Rußland benützte die Gelegenheit, um einen längst gehegten Plan durchzuführen, nämlich die Balkan-Halbinsel zu erobern.

Kaiser Nikolaus schickte mit sehr energisch gestellten Forderungen rücksichtlich des Kirchenschutzes der osmanischen Griechen den Fürsten Mentschikoff nach Konstantinopel, und dieser ging, um den Sultan zu reizen, im Paletot zur Audienz. Die Forderungen wurden abgewiesen, und da England die Türkei im Widerstande bestärkte, so nahm die Sache bald einen größeren Umfang an und Oesterreich sah an seinen Grenzen den Krieg sich vorbereiten. Graf Buol gab sich vergebens Mühe, im Vereine mit Preußen, Frankreich und England den Frieden zu vermitteln, doch Rußland wie die Türkei wiesen alle Vermittlungen ab, die letztere Macht auf Frankreich und England sich stützend, die ein Bündniß unter sich geschlossen, um die Pforte zu schützen, und wirklich erschienen ihre Schiffe und Soldaten zu diesem Zwecke; — ein europäischer Krieg begann.

Während Rußland von Oesterreich eine bewaffnete Neutralität verlangte, kam — im April 1854 — zwischen Preußen und Oesterreich ein Vertrag zu Stande, der, im Falle Rußland Oesterreich angreifen würde, diesem die militärische Unterstützung Preußens zusagte. Im Dezember — 1854 — schloß Oesterreich sich den Westmächten an und es wurde beschlossen, solche Bedingungen vorzuschlagen, welche für das Interesse Europas nöthig wären, ferner sollte nur in Gemeinsam mit Rußland abgeschlossen werde. Oesterreich versprach, die Donaufürstenthümer gegen jede Rückkehr russischer Streit-

kräfte zu schützen und die englisch-französischen oder türkischen Truppen in nichts zu hindern. Sollte aber Rußland Oesterreich angreifen, so sollten beide Mächte dem Bundesgenossen beistehen.

Graf Buol fing zu unterhandeln an, und da



Einzug der Kaiserin Elisabet in die Burg.

Rußland sich nicht abgeneigt zeigte, so wurden — am 28. Dezember — von den Vertretern der drei Mächte dem russischen Gesandten, Fürst Gortschakoff, vier Punkte übergeben:

1. Ihre Regierungen halten es für nothwendig, das ausschließliche Protektorat aufzuheben, welches Rußland, über Moldau, Walachei und Serbien geübt, die Privilegien, welche diese von der Pforte haben, sollten künftig unter der Gewährleistung der fünf Mächte stehen.

2. Damit die Donauschifffahrt sich in aller Freiheit entwickeln könne, soll der untere Lauf derselben, von da an, wo er beiden Uferstaaten gemeinschaftlich, der Territorialhoheit enthoben werden, die seit dem Friedensschluß von Adrianopel auf ihm lastete.

3. Eine Revision des Vertrages — vom 13. Juli 1841 — und zwar zu dem Zwecke, die Türkei mehr mit dem europäischen Gleichgewichte zu verbinden und Rußlands Uebergewicht im schwarzen Meere zu beenden.

4. Rußland verzichtet auf den Anspruch, die christlichen Unterthanen des Sultans vom orientalischen Ritus mit amtlichem Protektorat zu schützen, eben so darauf irgend einen dahin einschlagenden Artikel früherer Verträge wieder aufleben zu lassen. Indem die drei Mächte sich unterstützten, um der romanischen Regierung Anerkennung der religiösen Privilegien der christlichen Gemeinschaft ohne Unterschied des Kultus zu erwirken, werden sie doch die größte Sorgfalt darauf wenden, die Würde und Unabhängigkeit der Pforte vor jeder Beeinträchtigung zu bewahren.

Fürst Gortschakoff suchte Ausflüchte und Graf Buol befolgte ein gewisses Schaukelsistem, bis er plötzlich die Westmächte aufforderte, die militärischen Operationen zu beginnen und er dem Uebereinkommen gemäß selbst 300,000 Mann nach den Donaufürstenthümern sandte. Der Graf wollte zwar Rußland aus dem Orient drängen, aber doch auch die Türkei von Frankreich und England unabhängig wissen; daher weigerte er sich auch am Angriffe Theil zu nehmen, als die Westmächte ihren Angriff auf Bessarabien richteten, so daß diese sich genöthiget sahen, den ungünstigeren Kampfplatz, die Krim, zu wählen, was Napoleon gegen Oesterreich aufbrachte.

Am 24. April dieses Jahres erfolgte ein Ereigniß, das alle Oesterreicher freudig erregte. Es war die Vermälung des Kaisers Franz Josefs mit Elisabet Amalia Eugenie, Herzogin in Baiern. Als die Kaiserbraut am 23. April 1854 in Wien einzog, da feierte die Residenz einen wahren Festtag und Alles eilte herbei, um sie mit jubelnder Begeisterung zu grüßen.

Es war dies die drei und zwanzigste eheliche Verbindung der Häuser Habsburg und Wittelsbach, und wir wollen sie hier der Zeitfolge nach anführen:

1273. Pfalzgraf Ludwig von Baiern, im blühenden Mannesalter von 27 Jahren, hatte mit seiner Gemalin Maria, der Tochter des Herzogs von

Brabant, glücklich gelebt, als er plötzlich den Gedanken an ihre Untreue faßte. Im überwallenden Zorne ließ er dieselbe enthaupten und tödtete selbst mehrere Personen, die er für mitschuldig hielt. Allein die Unschuld der Pfalzgräfin kam an den Tag und Ludwig, den die Geschichte den Strengen nennt, ergraute in einer einzigen Nacht. Reuevoll ließ er sich von dem Papste die Absolution ertheilen und erbaute zur Sühnung das Karthäuserkloster zu Fürstenfeld. Noch aber hatte er den neugewählten Kaiser Rudolf von Habsburg zu fürchten, doch dieser brauchte die Kurfürsten gegen den gewaltigen Böhmenkönig Ottokar und um Ruhe in Deutschland selbst herzustellen, so kam eine Vermälung der Kaisertochter Mathilde mit Ludwig dem Strengen zu Stande.

1278. Katharina, ihre Schwester, wurde mit Herzog Otto von Baiern vermält, doch starb dieselbe früh und erlebte es nicht mehr, daß der Herzog zum König von Ungarn im Jahre 1305 gewählt wurde.

1334 vermälte sich Otto der Fröhliche, Herzog von Oesterreich, mit Elisabet, der Tochter des Herzogs Stefan von Baiern; ihre 2 Söhne starben noch im Kindesalter.

1339 fand die Trauung Herzog Albrechts IV. von Oesterreich mit Johanna, der Tochter Albrechts I. von Baiern, statt. Aus dieser Ehe sproßte Kaiser Albrecht II., der Böhmen zum ersten Male an Oesterreich brachte.

1406. Herzog Friedrich mit der leeren Tasche führte Elisabet, die Tochter Kaiser Ruperts, heim. „Eine schöne bleiche Frau," wie Kronisten sie nennen, die standhaft Leid und Unglück mit ihrem Manne trug, als er geächtet war.

1412 wurde Margaretha, Tochter Herzog Albrechts IV. von Oesterreich, die Gemalin Herzog Heinrichs des Reichen von Baiern.

1487 vermälte Kaiser Friedrich IV. seine Tochter Kunigunde mit Herzog Albrecht IV. von Baiern, wodurch die gespannte Stimmung zwischen beiden Herrschern ausgeglichen wurde.

1546 kam die Vermälung der Tochter Kaiser Ferdinands I., Maria Anna, mit Herzog Albrecht V. von Baiern zu Stande.

1570. Albrechts V. von Baiern Tochter Maria vermälte sich mit Erzherzog Karl von Steiermark. Sie war eine der geistvollsten und frömmsten Frauen ihrer Zeit.

1600 vermälte sich deren Sohn, Kaiser Ferdinand II., mit Maria Anna, der Tochter Herzog Wilhelms von Baiern.

1635 wurde Kaiser Ferdinands II. Tochter, Maria Anna, mit Maximilian I., Herzog von Baiern, vermält.

1676 wurde Eleonora Magdalena Theresia, die Tochter des Herzogs Wilhelm von Pfalz-Neuburg, die dritte Gemalin Kaiser Leopolds I. Ihre fromme Demuth veranlaßte sie, einen Aufsatz, den ihr Beichtvater über ihre Tugenden geschrieben, sich geben zu lassen und der Lobsprüche wegen ins Feuer zu werfen. Sie war wissenschaftlich gebildet und trug einen männlichfesten Geist in sich, so daß sie nach dem Tode Kaiser Josefs I. die Regierung mit bestem Erfolge führen konnte, bis ihr zweiter Sohn, Karl VI., aus Spanien ankam. Sie endete den Rákoczischen Aufstand durch den Szathmarer Frieden.

1678 vermälte sich Maria Anna Josefa, Tochter Ferdinands III., mit Johann Wilhelm, Herzog von Pfalz-Neuburg, der bald darauf Kurfürst wurde.

1685 gab Kaiser Leopold I. seine Tochter, Maria Antonia, dem Kurfürsten Max Emanuel, dem Erober er von Belgrad, zur Gemalin.

1722 vermälte Kaiser Josef I. seine Tochter, Maria Amalia, mit dem Kurfürsten Karl Albrecht, der später als Karl VII. die deutsche Kaiserkrone trug.

1765 wurde seine Tochter, Maria Josefa, mit Kaiser Josef II. vermält.

1795 heiratete Maria Leopoldine, Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Este, den Kurfürsten Theodor von Pfalzbaiern-Sulzbach.

1816 erhob Kaiser Franz I. Maria Karolina Augusta, die Tochter Maximilians I., Königs von Baiern, zu seiner Gemalin.

1824 wurde deren Schwester Sofia mit Erzherzog Franz Karl vermält.

1842 fand die Vermälung des Erzherzogs Franz Ferdinand mit Adelgunde, der Tochter König Ludwigs von Baiern, statt.

1844 wurde eine zweite Tochter König Ludwigs, Hildegarde, mit Erzherzog Albrecht vermält und

1844 mit ihrem Bruder, Prinz Luitpold, die Tochter Leopolds II. von Toskana, Auguste.

Als Kaiser Nikolaus — im März 1855 — plötzlich starb, versuchte man wieder Friedensverhandlungen und es entstanden die Wienerkonferenzen, die aber keinen Erfolg hatten, denn Rußland wollte keinen Frieden vor dem entscheidenden Kampf um Sebastopol. Graf Buol stellte sich nun plötzlich auf die Seite Rußlands und sprach auch gegen eine Veränderung der Flotte dieses Staates, wie sie die Westmächte zur Sicherheit der Türkei für nöthig erachteten. Auch verminderte Oesterreich seine Streitkraft in den Donaufürstenthümern um 100,000 Mann.

Als aber Piemont neuerdings sein Bestreben gewahren ließ, mit einem kühnen Schritt gegen Oesterreich aufzutreten und ganz Italien zu einem Königreiche zu machen, mit Frankreich und England sich zu verbinden suchte, wandte sich Graf Buol wieder den Westmächten zu und versprach gegen Hilfsgelder 15,000 Mann in die Krim zu schicken. Es tauchte die Idee auf, daß Rußland einen Separatfrieden mit Frankreich anstrebe und Graf Buol fürchtete, dann vereinzelt zwischen diesen beiden Mächten zu stehen. Die russische Flotte war beinahe vernichtet, Sebastopol gefallen und der Graf verhandelte neuerdings, verlangte aber nun die Neutralisation des schwarzen Meeres, das heißt, es sollte kein

Kriegsschiff, von was immer für einer Macht dasselbe befahren, noch See-Arsenale an seinen Ufern errichtet werden.

Der Vertrag kam auf den Pariserkonferenzen — am 16. April 1856— zu Stande. Rußland unterzeichnete mit finsterem Grolle gegen Oesterreich, das auch den Westmächten nicht zu Dank gehandelt; seine unentschiedene Politik, sein Hin- und Herschwanken hatte die Monarchie überall verdächtigt. Durch diesen Kampf hatte Frankreich die erste Stellung unter den Großmächten errungen, durch seine Waffenmacht hatte es England verdunkelt, Rußland tief gedemüthigt und Oesterreich sich verpflichtet, da es ihm beigestanden, russischen Einfluß von der Donau zu drängen, es hatte auch Schweden durch den Vertrag —vom 21. Nov. 1855— von demselben befreit und Piemont die Aussicht eröffnet, eine Großmacht zu werden. Napoleon aber hatte seine Stellung im eigenen Lande befestiget, denn der Ehrgeiz der Franzosen hatte reichliche Nahrung gefunden.

Daß Oesterreich gegen Rußland in Waffen gestanden, hatte, wenn auch im geringen Grade, das Mißtrauen geschwächt, welches man seit langem in Deutschland hegte, das war aber auch sein einziger Vortheil, denn die Herren Diplomaten hatten auf dem Kongresse nach ihrer altgewohnten Weise einige sehr wichtige Fragen unerledigt gelassen, um nur recht sanft an allem Feindlichen vorüberzugehen und gerade daraus entsprangen neue Feindseligkeiten. Zur Grundlage der Grenzstaaten hatte man Karten benützt, die später sich als unrichtig erwiesen und eben so hatte man die Schlangeninsel an der Mündung der Donau vergessen, die genau genommen, zur Türkei gehört, welche sich aber nicht darum gekümmert, so daß die Russen dort einen Leuchtthurm erbauten und sie als Eigenthum betrachteten, und die ihnen auch blieb, obschon sie die Beherrschung der Donaumündung aufgeben mußten. Eben so gerieth man in Streit wegen Gebietsabtretungen. Auch hier vermittelte Frankreich und im Januar — 1857 — kam es zum Ausgleich. Wie man anfangs das Prinzip der freien Schifffahrt blos auf die Mündung der Donau anwenden wollte, so suchte man es jetzt auf den ganzen Lauf der Donau auszubehnen. Eine Kommission der Uferstaaten kam nun — 1856 — in Wien zusammen und verhandelte unter österreichischem Vorsitz. Im Oktober des nächsten Jahres ward eine Art Reglement verfaßt, das „Schifffahrtsakte" genannt wurde, deren erstes Kapitel die Donau von ihrer Schiffbarkeit bis zum schwarzen Meere und umgekehrt frei gab. Die Fahrt aus dem offenen Meere nach jedem Donauhafen und umgekehrt sollte allen Nationen frei stehen. Die eigentliche Flußfahrt aber, das heißt, von einem Donauhafen zum andern, bleibt jedoch nur den Uferstaaten vorbehalten.

Die Großmächte sprachen natürlich dagegen, denn es wurden dadurch lang erworbene Rechte verletzt und es wurde erklärt, daß durch die Ratifikation der Uferstaaten allein diese Akte keine Gesetzeskraft erlangen könne, wie denn die Kommission nur befugt sei, das Reglement, auszuarbeiten, die Mitglieder der Pariser-Konferenz aber hätten das Recht, die einzelnen Bestimmungen zu prüfen, und erst durch ihre Zustimmung in Kraft zu setzen. Das Wienerkabinet bestritt jedoch dieses Recht und gestand nur den verschiedenen Mächten die Freiheit zu, den einzelnen Uferstaaten Bemerkungen zu machen und mit ihnen wünschenswerthe Abänderungen zu besprechen, überhaupt habe die Konferenz nur zu untersuchen, ob die Akte nicht den Prizipien, zuwiderlaufe, die man auf dem Wiener Kongreß — 1815 — angenommen. Die Konferenz beschränkte sich nun darauf, die erforderlichen Veränderungen anzugeben, und erworbene Rechte durch Einzelverträge zu wahren.

Oesterreich hatte durch seine Haltung auch in dieser Versammlung die Abneigung der übrigen Mächte gesteigert. Die zwei Westmächte hätten mit großen Opfern die Donau von den Russen befreit, wofür von Oesterreich aus wenig geschehen und nun wollte es den Strom für sich und die Uferstaaten in Beschlag nehmen.

Diese Stimmung benützte Napoleon, um den Staat vollkommen zu vereinzelnen.

Als Orsini seine Bomben auf Napoleon III. geschleudert und man anfing, London den Herd des Meuchelmords zu nennen und Militairadressen veranlaßte, die in ihrer überschwänglichen Ergebenheit so weit gingen, London ein Nest von Meuchelmördern zu nennen, das man ausnehmen müsse, da trat eine Spannung zwischen den beiden Westmächten ein, die noch gesteigert wurde, als das Schwurgericht den der Mitschuld verdächtigen Dr. Bernard freisprach, was jedoch ganz im Gesetze begründet war. Dieses Verhältniß milderte sich nicht, als die Königin von England Viktoria eingeladen wurde, der Einweihung des Kriegshafens von Cherbourg beizuwohnen und daselbst erschien. England war zugleich durch die Revolution in Indien zu sehr in Anspruch genommen und Frankreich sah auf Rußland, dem es sich immer mehr näherte, bis beide Kaiser in Stuttgart eine Zusammenkunft hatten. Auch wurden die freundschaftlichen Beziehungen zu Sardinien verstärkt. Oesterreich stand wirklich allein und hatte sogar den Riß zwischen sich und Preußen noch erweitert, indem es König Friedrich Wilhelm in der Neuenburger Frage noch Hindernisse in den Weg legte, eine Angelegenheit, die aber Napoleon geschickt benützte, um der deutschen Großmacht sich zu nähern.

Oesterreich blieb nur mit England, das aber außer Europa beschäftiget war, im guten Einvernehmen und fühlte sich so sicher, daß es seine Armee verringerte, was zur Ordnung der Finanzen wirklich im höchsten Grade dringend nöthig war.

Daß die Sachlage sich bald umgestalten würde, konnte man leicht aus dem Ton erkennen, den Frankreichs geknechtete Journale gegen Oesterreich anstimmten.

Bald begannen zwischen Frankreich und Oesterreich Verhandlungen, die Italien betrafen, wo Napoleon Reformen, besonders im Kirchenstaate einführen wollte und das österreichische Kabinet aufforderte, in dieser Richtung zu Rom und Neapel seinen Einfluß zu üben; er selbst wolle seine Truppen aus Rom heimberufen, wenn Oesterreich die von ihm besetzten Plätze ebenfalls räume. In Wien fühlte man dazu durchaus keine Lust, doch erkannte man bald, daß Frankreich auf dem Punkte stehe, einen lang vorbereiteten Plan gegen Oesterreich auszuführen und Sardinien den Vortrab bilden würde. Es hatte schon auf den Pariser Konferenzen

erklärt, daß das Grundübel Italiens der Druck sei, den Oesterreich auf die Halbinsel ausübe und Graf Walewski hatte beigefügt, allerdings nur in Beziehung auf den Kirchenstaat, daß eine Regierung, die zu ihrer Erhaltung fremde Truppen nothwendig habe, in einer unnatürlichen Stellung sich befinde. Es wurden Vorschläge zur Verbesserung gemacht und Oesterreich antwortete mit einer Note, die alle Reformen in Zugeständnisse auf den Schein hin verwandelte, und die Sache blieb liegen bis zum Jahre 1858.

Napoleon schürte auf der Halbinsel mit allem Eifer. Der zum Tode verurtheilte Orsini hatte einen Brief geschrieben und dem Kaiser ans Herz gelegt, die Hoffnungen Italiens zu erfüllen, es groß und frei zu machen. Dieser Brief wurde nun veröffentlicht, was unmöglich ohne Wissen und Bewilligung der französischen Regierung geschehen konnte.

Oesterreich suchte nun den hell auflodernden Haß in Italien zu mildern und Erzherzog Ferdinand Maximilian, von dem man wußte, daß er Italien immer liebte, wurde als Generalgouverneur dahin gesandt. Das Manifest, das er ergehen ließ, athmete auch Freisinnigkeit, versprach auch, die Härte der Militairherrschaft zu mildern und anderweitige Verbesserungen eintreten zu lassen. Doch gerieth er darüber mit der Militairpartei in Zwist und die Bevölkerung des lombardisch venetianischen Königreiches, wenn sie auch ihn achtete und schätzte, legte doch den Haß gegen die Oesterreicher nicht ab.

So kam der Neujahrstag —1859— und nachdem Napoleon die Glückwünsche der Gesandten entgegen genommen, sagte er zu Freiherrn von Hübner, dem Bevollmächtigten Oesterreichs:

„Ich bedaure, daß die Verhältnisse mit ihrer Regierung nicht so gut sind, wie in der Vergangenheit, aber ich bitte Sie, dem Kaiser zu sagen, daß meine persönlichen Gefühle für ihn sich nicht verändert haben."

Daß diese Worte von großer Bedeutung waren, erkannten Italien und Oesterreich, und sogleich schickte der zweite Staat 30,000 Mann nach der Lombardei zur Verstärkung und Generalgouverneur Ferdinand Maximilian ging auf Urlaub. Am — 10. Januar 1859 — eröffnete der König von Sardinien die Kammer mit einer sehr kriegerisch lautenden Rede, in deren Folge Oesterreich neue Verstärkungen schickte, und zugleich nach Kriegsmittel im Auslande sich umsah. Hier zeigte sich nochmals, wie tief der Kredit der Monarchie bereits gesunken war, denn als man ein Anlehen von sechs Millionen Pfund in London versuchte, fand man kaum Abnehmer für eine Million. Das sardinische Ministerium machte nun auch ein Anlehen von 50 Millionen Franks und begründete es mit den Kriegsrüstungen Oesterreichs.

Wenige Tage zuvor hatte die Vermälung der sardinischen Prinzessin Klotilde mit dem Vetter des Kaisers Prinzen Napoleon Hieronimus statt gefunden, der beständig zum Kriege drängte, als die Neigung Frankreichs, die Neigung Napoleons dafür im Sinken begriffen war. Dieser hatte auch — am 7. Febr. die Kammer eröffnet und seine Rede klang in Bezug auf Oesterreich äußerst feindlich.

England suchte zu vermitteln und wirklich bot sich jetzt auch ein Anhaltspunkt, der bisher gefehlt, weil noch keine Macht irgend eine Forderung ausgesprochen.

Papst Pius IX. hatte nämlich durch seinen Staatssekretär Kardinal Antonelli dem französischen Gesandten anzeigen lassen, daß er sich stark genug fühle, den Kirchenstaat allein und selbst zu regieren, und er wünsche, Frankreich und Oesterreich möchte ihre Besatzungen aus demselben entfernen.

Die Verhandlungen sollten unter Vermittlung Englands und Preußens nur zwischen Frankreich und Oesterreich statthaben, damit nicht Nebenfragen hineingemischt werden, als sie plötzlich auf Vorschlag Rußlands in einen Kongreß der Mächte verwandelt wurden, zu dem Oesterreich den Beitritt unter der Bedingung erklärte, daß man nach den Grundsätzen des Aachener Kongreßprotokolls — vom 15. November 1818 — zusammentrete, nach denen die Großmächte die besondern Angelegenheiten anderer Staaten nur auf deren Antrag und nachdem man ihre Vertreter gehört, ordnen können. Dieses Vorgehen überraschte Turin und der Minister Graf Cavour ging sogleich nach Paris, um die Interessen Sardiniens zu wahren, und es dahin zu bringen, daß es gleichberechtigt mit den andern Mächten eine Stimme auf dem Kongresse erhalte, doch gelang es ihm nicht.

Die Verhandlungen begannen — am 7. April — zu Paris. Oesterreich verlangte Entwaffnung und Frankreich schlug vor, für die Entwaffnung Piemonts zu sorgen, wenn Sardinien und alle anderen Staaten Italiens zur Theilnahme am Kongresse eingeladen würden; dazu aber konnte das Wiener Kabinet sich nicht verstehen. Sardinien erbot sich zur Entwaffnung, wenn es auf den Kongreß zugelassen würde; wolle aber Oesterreich seine Ausrüstungen aufgeben, keine neuen Truppen mehr in die Lombardei schicken, so würde es auch seine Rüstungen einstellen. So gestaltete sich die Sachlage, als am 12. April Erzherzog Albrecht nach Berlin ging. Preußen konnte darüber wachen, daß in Italien das Gleichgewicht nicht zum Nachtheile Deutschlands gestört werde, das konnte es als europäische Großmacht, konnte aber den Zeitpunkt zum Einschreiten ganz nach seinem Ermessen wählen. Verbunden mit ganz Deutschland konnte es Frankreich vom Kriege abhalten, dann aber bedurfte es noch eines Bündnisses mit England, weil die deutschen Seeküsten ungedeckt sind, und dann noch der Neutralität Rußlands, und beides war nicht mit Sicherheit zu erwarten, denn England war Sardinien geneigter wie Oesterreich und Rußlands Haltung in letzterer Zeit ließ kaum ein bloßes Zusehen erwarten, und somit konnte Preußen nichts anderes als vermitteln. Süddeutschland war für Oesterreich, und forderte dringend ein Einschreiten, wenn es zum Kriege kommen sollte; Preußen war aber nur dann zum Einschreiten gezwungen, wenn Frankreich und Oesterreich ihre Klingen zwar auf italienischen Schlachtfeldern messen, aber deutsches Bundesgebiet verletzen würden.

Erzherzog Albrecht brachte die Nachricht nach Berlin, daß Oesterreich entschlossen sei, ein Ultimatum an Sardinien zu stellen, binnen drei Tagen zu entwaffnen und wünsche hierbei die Unterstützung des Berliner Kabinetes. Dieses rieth von dem Ultimatum ab, da es sich doch schon in wenigen Tagen zeigen müsse,

ob Frankreich es aufrichtig mit der Erhaltung des Friedens meine; Preußen habe zu Frankfurt beantragt, die Bundesarmee auf den Kriegsfuß zu setzen und habe es bereits für seine drei Armeekorps angeordnet. Kaum hatte der Erzherzog Berlin verlassen, so lief die Nachricht ein, Oesterreich habe das Ultimatum — am 22. April — nach Sardinien gesandt. Preußen fürchtete nun verdächtigt zu werden, als habe es nur vermittelt, um dem Nachbarstaate Zeit zu schaffen, seine Streitkraft ganz aufzubieten, und protestirte gegen jenes Dokument wie es England und Rußland ebenfalls thaten. Am — 26. April — beantwortete Cavour das Ultimatum mit Nein und — am 29. — erließ Oesterreich sein Kriegsmanifest, das Frankreich damit beantwortete, daß eine französische Armee in Italien eindrang, um Sardinien zu helfen.

Napoleon hatte erklärt, Italien bis zur Adria unabhängig zu machen.

Oesterreich hatte das Schwert erhoben, wie aber sah es in seinem Inneren aus?

Finanzminister Bruck hatte durch seine Maßregeln wirklich das Agio von seiner erschreckenden Höhe herabgebracht; er und das Volk gab sich den schönsten Hoffnungen hin, und — am 1. Januar 1858 — sollte die Bank ihre Baarzahlungen wieder aufnehmen. Durch den Verkauf der Südbahnen und den Gewinn, den die Einlösung der alten Banknoten ergeben würden, denn es war eine neue Währung ins Leben getreten, glaubte er den Silbervorrath hinlänglich gemehrt zu haben. Sobald aber ein Krieg sich in Aussicht stellte, da fiel alles in Nichts zusammen, und es zeigte sich, daß Oesterreich trotz der Experimente, die der Finanzminister gemacht, keinen Kredit im Auslande habe. Es wurde daher die Bank ermächtigt, eine neue Notenausgabe von 133 Millionen Gulden zu veranstalten und zugleich wurde die Baarzahlung der Coupons des Nationalanlehens eingestellt.

Obschon Handel und Industrie im Wiederaufblühen begriffen waren, so gab es doch leider unter den Geldmenschen eine große Anzahl, die ein Geschäft daraus machten, die traurige Lage des Staates auszubeuten, um sich rasch zu bereichern, die Wucher und Schwindeleien aller Art trieben.

Am elendesten war die Presse daran, denn Mancher der früher um Preßfreiheit gejammert, war indeß in eine Stellung gekommen, wo ihm alles daran lag, sein Wirken von keiner unabhängigen Presse beleuchtet zu sehen und so schlug man sie in eherne Bande. Man erließ gegen sie Gesetze und Dekrete, so unklar wie möglich, die gebeutet und ausgelegt werden konnten, wie man nur immer wollte, und man fand keine Hilfe, und der österreichische Buchhandel verlor dem Auslande gegenüber auch den letzten Rest der Achtung, den er sich noch mühsam bewahrt.

Aehnlich erging es den Schulen, wo jede geistige Richtung unterdrückt wurde. Bach's Sistem sah nun einmal hier gefährliche Gespenster; zum Denken, zur Politik sollte niemand erzogen werden. Doch vermehrte man die Realschulen und errichtete neue Elementarschulen an denen bei der rasch zunehmenden Bevölkerung dringender Mangel eingetreten war.

Der Klerus gab sich der größten Unduldsamkeit hin, und unterdrückte was noch zu unterdrücken war. Da man glaubte seiner zur Aufrechthaltung der Ruhe zu bedürfen, so suchte man dessen Hilfe und er ließ dieselbe sich theuer genug bezahlen.

Am — 18. August 1855 — wurde zwischen dem Kaiser und dem Papste das Konkordat abgeschlossen, und alle Erzbischöfe und Bischöfe der Monarchie kamen in Wien zusammen, um die Bestimmungen zu berathen, dasselbe durchzuführen.

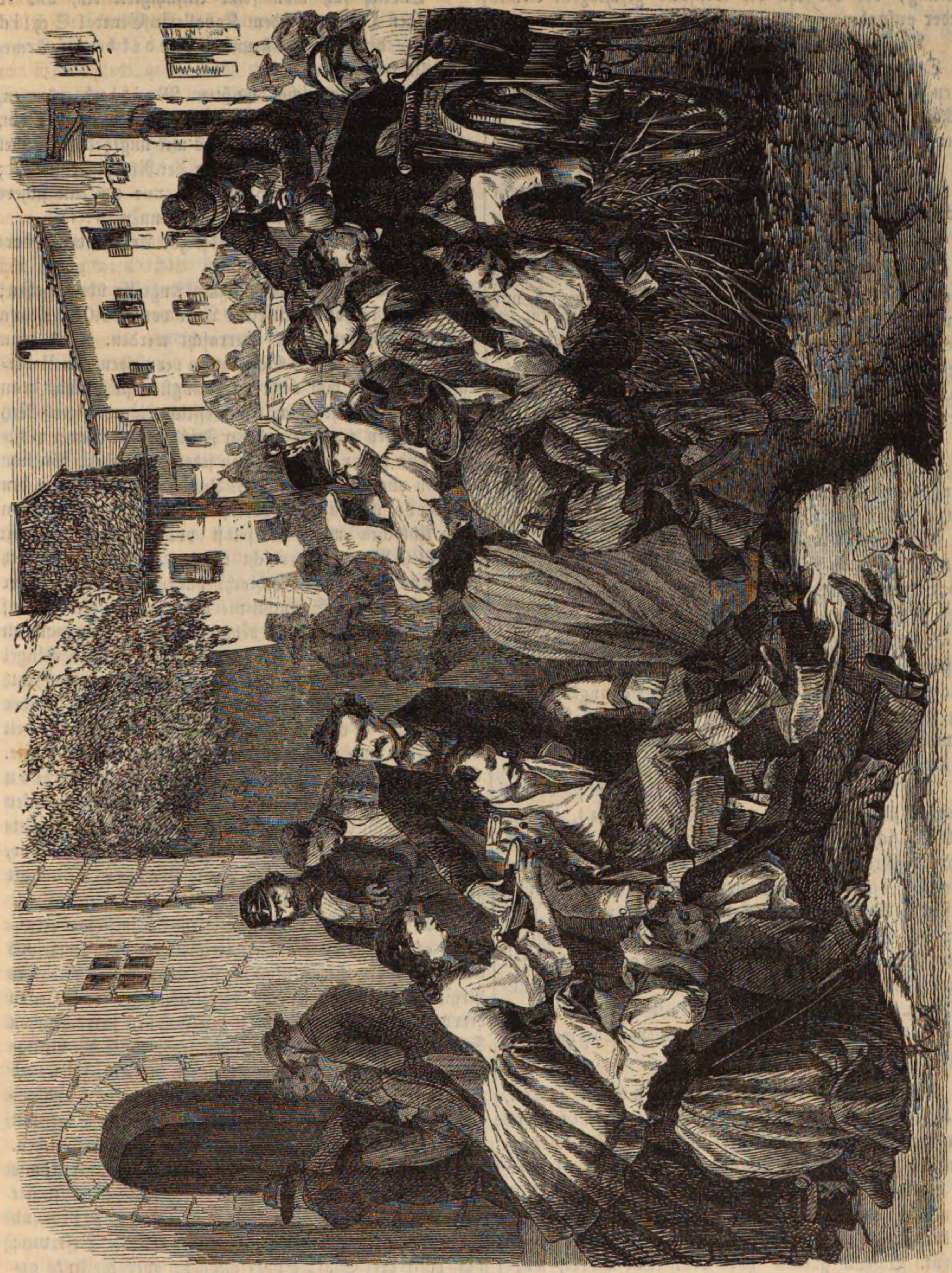
Ein denkwürdiger Tag, dieser — 18. August — aber kein Freudentag in der Geschichte Oesterreichs, denn er trennte die Kirche vom Staate; jeder Geistliche stand außerhalb desselben, war ihm nicht verpflichtet, ihm konnte das Gesetz nichts anhaben; der Nichtkatholik unterlag den drückendsten Bestimmungen. Es weht durch dasselbe ein Geist der Erstarrung, und wenn auch Graf Thun sich äußerte, stolz darauf zu sein, dabei mitgewirkt zu haben, ist das seine Sache, das Volk aber weiß ihm wenig Dank dafür; seine geistigen Interessen waren unterdrückter als jemals, und das Ausland konnte nur mit Mißtrauen auf das Kaiserreich sehen.

Das Volk litt und schwieg, denn es hatte keine Presse, durch die es reden konnte; es sah den Beamten, den Geistlichen, den Soldaten sich feindlich gegenüber stehen, und dennoch, als die Stunde der Gefahr neuerdings schlug, der Krieg mit ehernen Schlägen an unsere Thore pochte, als man Geld und Blut forderte, da gab das Volk sein Geld und schaarenweise eilten Freiwillige unter die Fahne, um für das Land und den Kaiser zu fechten, obschon Tausende sich fragten, was mag nach dem Siege mit uns geschehen?

Jubelnd eilten sie zur Armee nach Italien.

Die Oesterreicher überschritten — am 29. und 30. April 1859 — den Tessin und drangen auf Novara, von dort auf Vercelli an der Sesia vor. Graf Gyulai, ein tüchtiger General, um Anderer Befehle auszuführen, ein untadeliger Kavalier, aber nichts weniger als ein Feldherr, leider aber für diese Stelle ausersehen, schlug sein Hauptquartier in Mortara auf. Die Piemontesen zogen sich in kleinen Gefechten zurück und blieben zwischen Casale und Alessandria gänzlich ungestört von den Oesterreichern, die vor Kampflust brannten, aber nicht angreifen durften, und so langten an 70,000 Franzosen, theils zu Schiffe nach Genua, theils über dem Cenis bei ihren Bundesgenossen an. Kaiser Napoleon traf — am 12. Mai — in Alessandria ein. Um die Stellung des Feindes, der sich gegen den linken österreichischen Flügel zusammenzog, zu erforschen, schickte Gyulai eine starke Streifabtheilung unter Graf Stadion gegen den rechten Flügel der Franzosen; bei Montebello kam es zu einem hartnäckigen blutigen Gefechte, aus dem die Oesterreicher mit schwerem Verluste wichen. Am andern Tage machte Cialdini einen ungestümen Angriff bei Vercelli und trieb die Kaiserlichen bis Orfengo, wo endlich Verstärkung eintraf und das Gefecht wieder herstellte.

Da erschien plötzlich Josef Garibaldi, jetzt piemontesischer Generalmajor, mit einem starken Freikorps in der Lombardei und brachte das Land bis an den Lago Maggiore zum Aufstande. Der Graf in der Meinung, man wolle seine Kraft zersplittern, verstärkte sein Zentrum und schickte General Urban, der erst bei Montebello sich ausgezeichnet, mit einer starken



Verwundete nach der Schlacht von Solferino in Verona. (S. 315 Sp. 1.)

Schaar gegen den kühnen Freibeuter. Lächerlich genug wurde auf dem Zuge wiederholt besprochen, ob man Garibaldi, falls er gefangen würde, hängen könne, und ob dann nicht Piemont das Recht habe, es österreichischen Offizieren eben so zu machen. Ueberhaupt herrschten die sonderbarsten Begriffe, woran die geknechtete Presse viel Schuld hatte, die nur mit Hohn und Spott von den Franzosen und Piemontesen sprach, die man in kurzer Zeit vernichtet haben werde. Die größten Albernheiten wurden über die Zuaven und Garibaldi gedruckt.

General Urban ließ Varese besetzen und plündern und brachte es eben nicht weiter, dann aber jagte ihn und sein halb ausgehungertes Korps der freibeuterische Bandit unaufhaltsam vor sich her, und er fand nicht eher

Rettung, als bis ihn die ebenfalls geschlagene Armee wieder aufnahm.

Am — 20. Mai — schlug Viktor Emanuel die Oesterreicher bei Vinzoglio; am andern Tage erlagen sie der Uebermacht der Franzosen bei Palestro, nachdem sie sich trefflich geschlagen, doch konnten sie in ihrer Schwerfälligkeit den beweglichen, freien Angriffen der Zuaven nicht wiederstehen. An demselben Tage mußten sie auch bei Novara weichen und die Straße nach Mailand stand den Franzosen offen.

So brach der Tag von Magenta an.

Dort standen bereits — am 2. Juni — die Korps Liechtenstein, Zobel und Schwarzenberg, und zwar zur Vertheidigung der Eisenbahnbrücke; ihnen gegenüber befanden sich wohl 200,000 Franzosen und alle verfügbaren österreichischen Truppen wurden dorthin beordert, während der Oberbefehlshaber sich daselbst für überflüssig hielt und in Mailand Pferde probirte.

Seine Reserven kamen wie immer so auch diesmal zu spät, und zwar bis zur Erschöpfung ermüdet, in Hunger und Durst fast verschmachtend. Außer an der Untüchtigkeit des Obergenerals litt die Armee noch an der elendesten Verpflegung, die man sich nur denken konnte, und in dieser Richtung wurde selbst Veruntreuung und Verrath geübt.

Napoleon führte seine durch Reserven sehr gut gedeckte Armee über den Tessin und die Oesterreicher mußten bei Turbigo und Robechetto den Turcos weichen. Am — 4. Juni — standen sie ungünstig genug zwischen dem Tessin, der Sesia und Kanälen, kaum halb so zahlreich wie die Franzosen, als das Korps Clam-Gallas in die Schlachtlinie rückte.

Um Mittag entspann sich der wüthendste Kampf gegen Mac-Mahon, gegen Canrobert, und die Soldaten schlugen sich mit außerordentlicher Tapferkeit, während Graf Gyulai in Mailand ruhig an der Tafel saß, den Kanonendonner hören mußte und unbegreiflicher Weise die Depeschen seiner Generale gar nicht beachtete. Als er endlich doch zur Einsicht kam, daß in seiner Nähe eine Hauptschlacht geschlagen werde, ritt er mit seinem Stabe hinaus, wo er den bejammernswürdigen Anblick genoß, eine Armee in voller Flucht zu sehen, nach allen Seiten, ohne von einem Sammelplatze etwas zu wissen.

Um acht Uhr Abends war Magenta erobert, die Kaiserlichen hatten 14,000 Todte und 7000 von ihnen waren in Gefangenschaft. Die Franzosen schätzten ihren Verlust auf 3000 Mann, er hat aber wenigstens das dreifache betragen. Der Graf suchte die Schuld dieser Niederlage von sich zu wälzen und gab an, daß einzelne Korps ohne sein Wissen vom Kampfplatze sich entfernt. Warum gab er ihnen denn keine Ordre, warum war er nicht an seinem Platze, wie er überhaupt fast nie die Stellung seiner Korps kannte, und er bei seiner größeren Truppenzahl auf dem Schlachtfelde immer in der Minderheit sich befand! Dem alten Zopfsistem gemäß, mußten seine Soldaten einen mit ganzem Gepäcke voll gepackten Tournister und Mantel bei der furchtbaren Hitze in den Kampf schleppen und er lernte nie seinen Leuten die Last abzunehmen, wie er es bei seiner leichten beweglichen Feinden sah.

Endlich sah man seine Unfähigkeit ein, und er mußte den Oberbefehl dem Kavallerie-General Schlick abtreten, der nebst Heß und Benedek bei der Armee am beliebtesten war.

Die Oesterreicher mußten Mailand räumen, und — am 8. Juni — zog Viktor Emanuel ein, als Retter und Befreier Italiens mit ungeheurem Jubel begrüßt. Am — 18. Juni — war der Rückzug vollendet; man mußte bis in die Festungen, nur um eine sichere Basis zu neuen Operationen zu gewinnen.

Der Kaiser ging nun selbst zur Armee, den Oberbefehl zu übernehmen.

Es wurde beschlossen, zum Angriffe überzugehen; der Mincio sollte mit einer Linie von 180,000 Mann überschritten, der Feind überrascht werden. Fand man ihn gerüstet, so sei die Schlacht zu vermeiden. An Ueberraschung jedoch war nicht im geringsten zu denken, denn um die Kaiserlichen war ein trefflich eingerichtetes Netz von Spionen gezogen und der Feind erhielt immer rechtzeitig und genauen Bericht von jedem Vorhaben. So kam es denn auch, daß — am 23. Juni — als die Armee den Mincio überschritten hatte, und am frühen Morgen beim Abkochen war, sie selbst von Napoleon mit 200,000 Mann überrascht wurde. FZM. Heß rieth zum Rückzug, um der Schlacht auszuweichen. Doch der Kaiser befahl die Schlachtlinie aufzustellen, die sich auf mehr als zwei Meilen ausdehnte, und mithin an manchen Punkten nur schwach sein konnte. Den rechten Flügel führte Benedek, den linken Wimpffen, das Zentrum stand bei Solferino und dort befehligten der Kaiser und Schlick. Die beiden Flügel waren weit ausgedehnt, wodurch man den Feind zu erdrücken hoffte. Diesen Gedanken erkennend, beschäftigte Napoleon den rechten Flügel durch die Piemontesen, den linken durch französische Truppen und drang mit der Hauptmacht gegen das verhältnißmäßig schwache Zentrum vor, denn bei dem steil gelegenen Dorfe Solferino mußte die Schlacht sich entscheiden.

Mac Mahon griff mit zwei Divisionen Franzosen an und trieb die Oesterreicher in das Dorf, wo ein furchtbarer Straßenkampf sich entwickelte, und das Regiment Reischach wie die Kaiserjäger von Hecken hervor und aus den Fenstern den Feinden beträchtlichen Schaden zufügten. Drei Stunden schon hatte der blutige Kampf gewährt, und vielleicht wären die Franzosen vertrieben worden, doch sie empfingen Verstärkung und zugleich begannen sie von einem Hügel her das Dorf mit ihren weittragenden gezogenen Kanonen zu bestreichen. Am Nachmittage sah man, daß das blutüberströmte Solferino nicht mehr zu halten war; das fünfte Armeekorps, die Brigade Koller, Gaal, Bils und Puchner waren im Kampfe, eben so die Reserven; man hatte drei Stürme abgeschlagen, aber die links gelegenen Höhen verloren, und als jetzt neue feindliche Truppen von Le Grolle anrückten, konnte man nur mehr an den Rückzug denken. Nur den Kirchhof und den steilen Hügel hielt noch das Regiment Reischach mußte aber endlich den Sturmkolonnen der Franzosen weichen, nachdem es sich noch mit Blut und Lorbeer bedeckt. Nun erschien zwar Verstärkung, die man so heiß ersehnte, aber es war zu spät. Das furchtbare Unwetter, das sich zugleich erhob, hatte an der Schlacht nichts ver-

dorben, sie war ohnedieß nicht mehr zu retten. Die Soldaten, die seit beinahe 24 Stunden lang nichts gegessen, zogen sich nach Cavriana zurück. Der linke Flügel unter Wimpffen hatte indeß mit Ausdauer die Angriffe Canroberts und ein äußerst blutiges Gefecht bei Robecco bestanden, doch um 4 Uhr erhielt er den Befehl zum Rückzuge und ging nach Guidizzolo, weilte dort bis zehn Uhr Abends und zog sich dann nach dem Mincio.

Benedek war siegreich gegen die Piemontesen, obschon diese sich bei St. Martino mit großer Tapferkeit schlugen. Er hatte den Sieg erfochten, als auch er den verhängnißvollen Befehl erhielt und so ging er, von Zorn und Trauer erfüllt, nach Pozzolengo.

Am —25. Juni— ging die ganze Armee über den Mincio zurück.

Die Schlacht ging verloren durch Schwäche ihres Zentrums; dieses, um zwei Brigaden stärker, und sie wäre gewonnen worden, trotz der Schwerfälligkeit der österreichischen Regimenter, den französischen gegenüber und trotz deren weitertragenden Geschütze.

Die Oesterreicher hatten einen Verlust von vier Generälen, von denen drei jedoch wieder dienstfähig wurden, 630 Offizieren, 19,311 Mann, 891 Pferden, 19 Kanonen, eben so vielen Munitionswagen und eine Fahne. Die französisch-italienische Armee verlor acht Generale, von denen sechs in kurzer Zeit starben, 963 Offiziere und 17,305 Mann. Nimmt man aber an, daß wie gewöhnlich der Verlust auf beiden Seiten geringer angegeben ist, so kann man sagen, die Schlacht von Solferino hat 50,000 Menschen gekostet.

Die am schwersten Verwundeten wurden zunächst dem Schlachtfelde untergebracht, die Uebrigen in den entfernteren Orten und diese litten auf dem Wege furchtbar durch die Hitze und den Mangel. Aerzte und Spitäler waren nicht ausreichend; Wäsche und Charpie in entfernten Depots, oft noch in den Orten, wo sie mildthätige Menschen für die Verwundeten gesammelt. Wagenreihen kamen mit den Leidenden nach Verona, wo der Verfasser, der als Korrespondent auf dem Kriegsschauplatze sich befand, dieselben stundenlang auf dem Straßenpflaster liegen sah, bis sie untergebracht werden konnten. Es zeigte sich da von dem in den Zeitungen ausposaunten Hasse der Italiener keine Spur, denn Alles eilte herbei, um die Schmachtenden mit Wein, Wasser, eingesottenen Früchten zu laben und dieselben in den Schatten zu legen (s. S. 313).

In diesem Feldzuge, der nur 35 Tage gedauert, mögen wohl Hunderttausend ins Grab gesunken sein.

Die Franzosen drangen am — 27. Juni — über den Mincio und es schien, daß Verona eine Belagerung zu bestehen habe.

Jedermann erwartete es, aber Napoleon ersuchte plötzlich unter sehr günstigen Bedingungen um Waffenstillstand, der auch — am 8. Juli — zu Villafranca auf fünf Wochen abgeschlossen wurde. Kaum aber war das geschehen, so lud Napoleon den Kaiser Franz Josef zu einer Besprechung nach Villafranka ein, weil man mündlich in einer halben Stunde mehr verhandeln könne, als sonst in hundert Briefen möglich.

Mehrere hundert Kanonenschüsse verkündeten — am 11. Juli — die Zusammenkunft der Kaiser. Nachdem sich die beiden Monarchen begrüßt, und ihr Gefolge gegenseitig vorgestellt hatten, (siehe Seite 316) begaben sie sich in ein einsames Gemach zum vertraulichen Gespräche, das einige Stunden dauerte, worauf Napoleon sagte: „Umarmen wir uns, mein Vetter!“

Die Welt wurde mit dem Friedensschlusse überrascht.

Oesterreich trat die Lombardei an Napoleon ab, der sie wieder an Viktor Emanuel überließ und behielt nur das venetianische Gebiet. Eine allgemeine Amnestie ward versprochen. Nach all den verlorenen Schlachten waren diese Bedingungen noch milde genug, denn die Lombardei war noch immer wieder zu erwerben, der Kaiser hatte durch Venedig und durch die Sekundogenituren Toskana und Modena noch festen Fuß in Italien. Parma ward mediatisirt.

Als das Alles in Zürich genauer festgestellt werden sollte, zeigte es sich freilich, daß Frankreich nichts von den Bedingungen hielt.

Was Napoleon zu diesem raschen Frieden getrieben, war sicher nur der Gedanke, daß dieser Krieg, den er so glücklich geführt, leicht eine größere Ausdehnung annehmen und für ihn noch sehr mißlich enden könne; eine einzige verlorene Schlacht konnte ihm alle Früchte entreißen! Auch fing Preußen zu rüsten an und Napoleon war zu schwach, um einen Rheinkrieg zu bestehen, zu dem er auch damals keine Lust hatte. Sein Hauptzweck, Oesterreichs tiefe Demüthigung, war erreicht. Um aber Oesterreich zur Annahme des Friedens geneigter zu machen, wurde dem Grafen Rechberg vorgespiegelt, Preußen strebe nach Friedensvermittlung und zwar unter Bedingungen, die für Oesterreich sehr ungünstig lauteten, während gerade Friedrich Wilhelm für Oesterreich eintreten wollte.

Die Bevölkerung Oesterreichs hörte theilnamlos die Niederlagen der Armee, die es wohl fürchtete, nicht aber liebte und ehrte. Sie sah den Soldaten überall vorgezogen und sich mit Uebermuth von demselben behandelt. Der italienische Krieg warf vieles an das Tageslicht, was man längst ahnte, wußte, von dem man aber nicht zu reden wagte, und wie tief die anfaulende Entsittlichung eingerissen hatte, zeigte der Selbstmord des Baron Eynatten, der denselben dem ihm bevorstehenden schmachvollen Prozesse vorzog.

Es mußte eine neue Zeit anbrechen, und sie tauchte aus dem Blute auf, das in den italienischen Ebenen vergossen wurde.

Es trat ein Ministerwechsel ein. Graf Rechberg hatte statt Buol-Schauenstein das Ministerium des Auswärtigen übernommen und im August trat Graf Goluchowski an die Stelle Bachs, der indeß geadelt worden. Das neue Ministerprogramm hatte eine ziemlich liberale Färbung, sprach von liberaler Regierung, einem Sistem, das mehr konstitutionell sein sollte wie früher, besonders in Bezug auf Finanzen, auch sollte ein Reichsrath nach Wien berufen werden; es wurde Gewerbefreiheit verheißen und dieselbe ein halbes Jahr später auch wirklich eingeführt. Endlich brachte — am 5. März 1860 — ein kaiserl. Patent die Grundzüge der seit zehn Jahren versprochenen Verfassung. Die Monarchie sollte streng einheitlich bleiben, doch jedes Kronland durch eine Landesvertretung eine



Die Zusammenkunft der beiden Kaiser in Villafranca 1. Juli 1859. (S. 315 Sp. 2.)

gewisse Selbstverwaltung haben. In jedem dritten Jahre sollte in Wien ein neu gewählter Reichsrath zusammentreten und die Zentralisation, die Einheit des Reiches vertreten. Der bestehende Reichsrath sollte zu diesem Zwecke in einen verstärkten verwandelt werden. Ausnamsweise ernannte der Kaiser die außerordentlichen Mitglieder für die ersten Berathungen desselben bis zum Inslebentreten der Landtagsvertretung.

Den verstärkten Reichsrath eröffnete der Kaiser — am 31. März 1860 —, Erzherzog Rainer präsidirte. Unter den 38 Gliedern desselben befanden sich 11 Magyaren, 18 Slaven und Rumänen, 24 Deutsche und 5 Italiener. Das Volk hatte mit Gleichgiltigkeit diese Anfänge einer Verfassung angesehen, doch wurde dessen Theilname schon nach den ersten Sitzungen erregt, denn kaum waren die genauen Berechnungen

der Einnamen und Ausgaben vorgelegt, so entspann sich die Sprachenfrage und es zeigte sich eine heftige Opposition gegen die bisherige Verwaltung. Zu Anfang Juni wurde der Reichsrath vertagt, und zwar auf so lange, als das gewählte, aus 24 Mitgliedern bestehende Komité die Finanzvorlagen geprüft und mit seinem Bericht zu Ende sein würde. Man harrte mit Gespanntheit auf die Wiedereröffnung.

Indeß hatten sich in dem erwähnten Komité drei Parteien bemerkbar gemacht; am hervorragendsten die Ungarn, die ihre alte Verfassung wollten, die Aristokraten mit ihrer Sehnsucht nach alten ständischen gutsherrlichen Gerechtsamkeiten, und endlich Liberale und Unschlüssige, die Einheit der Monarchie, Entwicklung der Verfassung und Gemeindeselbständigkeit anstrebten. Die Stimmführer der ersten Partei waren die Magnaten Szechén, Barkoczy, Andrassi, Apponyi, Mailath und Szögyenyi, die zweite hatte den Grafen Clam-Martinitz an der Spitze, die dritte endlich die Herren: Dr. Hein, Dr. Straßer und Frh. von Lichtenfels.

Am 10. Sept. wurden die Sitzungen eröffnet und bis zum 27. die einzelnen Posten im Staatshaushalte beleuchtet, worauf das Komité die nöthigen Anträge stellte. Aber im Reichsrathe, wie bei jedem Gebildeten in Oesterreich, herrschte die Ueberzeugung, daß die elende Finanzlage in den politischen Uebelständen ihre Wurzeln habe, und daß man vor allem da aufräumen müsse. Als die Vorlagen des Kultusministeriums geprüft wurden, beleuchtete Karl Maager, der Präsident der Kronstädter Handelskammer, die Lage der österreichischen Protestanten offen und freisinnig. In allgemeinen Umrissen legte er die religiösen Mißbräuche an den Tag und forderte zum Schlusse eine Revision des Konkordates. Nach einigen Tagen erst erwiderte Erzbischof Rauscher, daß ein solches Verlangen thöricht und verwegen sei.

Als es sich um den Etat des Polizeiministeriums handelte, war es abermals Maager, der dem allgemeinen Volkswunsch Ausdruck verlieh, indem er für die freie Presse sprach. Aristokraten, Klerikale und selbst die Ungarn stimmten aber nur für eine „Regelung der Preßverhältnisse,“ die Graf Clam in Anregung gebracht.

Was aber dem Reichstage besonders Wichtigkeit und Interesse gab, waren die Berichte der Majorität und Minorität, nämlich die Grundsätze, nach denen die Monarchie am glücklichsten zu regieren wäre. Die Majorität meinte, daß die gedeihliche Zukunft Oesterreichs durch das jetzt bestehende Sistem der inneren Organisation der Monarchie weder gesichert, noch gefördert sei, innerhalb desselben sich keine erheblichen Ersparnisse erzielen lasse, und um diese zu erreichen, müssen die verschiedenen Länder an der Verwaltung ihrer Angelegenheiten selbst theilnehmen. Dabei betonte sie, daß man die Kräftigung und Sicherung des Verbandes der Länder der österreichischen Monarchie und ihrer politischen Einheit nicht in der Nichtbeachtung der historisch-politischen Individualität ihrer einzelnen Bestandtheile, oder in Beseitigung aller historischen Anknüpfungspunkte suchen dürfe. Eine Betheiligung der Länder an ihren öffentlichen Angelegenheiten könne aber nur dann geschehen, wenn man sie an früher bestandene Institutionen knüpfe.

Aus diesem farbenschillernden Programme geht deutlich das Streben der Adelspartei für ihre Einzelinteressen hervor; sie wollte nur die alten Stände moderner gekleidet, sie wollte die alte Herrschaft über das Volk üben, das im Adel einen Schützer und Wohlthäter sehen sollte.

Der Antrag der Minderheit des Komité bat, daß Se. Majestät aus eigener Machtvollkommenheit jene Institutionen ins Leben rufe, durch welche bei möglichster Entwicklung des freien Selbstverwaltungsrechts in allen Kronländern und bei vollständiger Wahrung der Einheit des Reiches und der Gesetzgebung, so wie der Vollführungsgewalt der Regierung, dann bei wirksamer und unabhängiger Kontrole des Staatshaushaltes aller Interessen der Bevölkerung in der Kommune, im Landtage und im Reichsrathe ihre geeignete Vertretung finde.

Man sieht, der Antrag ergeht sich im Allgemeinen; etwas Bestimmtes, Festes blickt nicht hervor. Er wurde auch alsobald angegriffen. Graf Szechén, einer der besten Redner, sprach für die Selbständigkeit Ungarns, für Berechtigung der verschiedenen Nationalitäten und des historischen Länderbegriffes; das werde nach seiner Meinung Oesterreich kräftig machen, und Kraft gibt Recht. Ein zweiter Redner, Graf Clam, erschien mit der historisch-politischen Individualität, die nicht ausschließendes Eigenthum der Ungarn, sondern allen österreichischen Ländern eigen sei. Um Oesterreichs innere Gestaltung zu fördern, meint er, müsse man besonders die Vorrechte des Adels wieder anerkennen. Dr. Hein sprach für den Minderheitsantrag, doch als man ihm vorwarf, er befürworte nur eine „Repräsentativ-Verfassung,“ da vertheidigte er sich und seine Partei, als hätte man ihm Hochverrath vorgeworfen, und brach somit dem Antrage auch jede Spitze ab.

In dem nutzlosen Kampfe der Mehrheit und Minderheit, die beide mehr bemäntelten als offen darlegten, war es abermals Maager, der mit Unumwundenheit folgenden Antrag stellte:

Se. Majestät der Kaiser geruhe aus eigener Machtvollkommenheit seinen Völkern eine Repräsentativ-Verfassung zu verleihen, durch welche bei möglichster Entwicklung des freien Selbstverwaltungsrechtes in allen Kronländern, bei möglichster Berücksichtigung geschichtlicher Ueberlieferungen und munizipaler Einrichtungen in den einzelnen Ländern, bei möglichster Wahrung der Gleichberechtigung alle Interessen der Bevölkerung in der Kommune, im Landtage und im Reichstage durch frei gewählte Abgeordnete ihre geeignete Vertretung finden.“

Da lag Klang und Farbe, das war ein offenes freies Manneswort; es zündete und fand in Millionen Herzen seinen jubelvollen Nachhall. Maager war die Losung, er war der Mann des Tages geworden und eine Sammlung wurde veranstaltet, an der sich oft sehr arme Leute betheiligten, um ihm ein Ehrengeschenk zu überreichen. Weniger glänzend war sein Los im Reichsrathe selbst; alles erhob sich gegen ihn, Fürst Salm nannte, höchst unparlamentarisch, sein Verlangen nach Repräsentativ-Verfassung eine Rotteck-Welckersche Straßenpolitik, Graf Nostiz glaubte dadurch sogar die Monarchie gefährdet, während es doch nur verstaubte,

verrottete Privilegien waren, Freiherr v. Lichtenfels allein trat dem Antrage bei, obwohl beschränkt und nur in gewisser Hinsicht.

Am 27. Sept., als die Abstimmung erfolgte, fiel der Minoritätsantrag durch; Maagers Antrag gelangte gar nicht zur Besprechung, da er aber dem heißesten Wunsche von Millionen Worte verliehen, so hatte er ein zerschmetterndes Gewicht erhalten.

Am 29. Septb. schloß der Kaiser den Reichstag, der viel gesprochen, viel kritisirt, aber keine einzige wirkliche Thatsache in Beziehung auf Oesterreichs Neugestaltung geliefert hatte.

Das Volk lebte in gespanntester Erwartung, wem die Regierung Rechnung tragen würde, der Mehrheit oder Minderheit des Reichstages, und die heißesten Wünsche vereinigten sich für das letzte, wo möglich bis an die Linie, die Maager gezogen. Mag es auch Vielen nicht klar gewesen sein, was nöthig sei, so war doch jeder tief von dem Gedanken durchdrungen, daß etwas geschehen müsse, um Oesterreich von dem Rande des Abgrundes zurückzuführen, an den es bereits gekommen.

Der Kaiser sollte nach Warschau reisen, und man erwartete die Entscheidung nach seiner Heimkehr, doch als er — am 21. Okt. — die Residenz verließ, da erschienen die Urkunden, vom Tage zuvor datirt, welche die Wiedererstehung Oesterreichs bewirken sollten.

Ein kaiserlicher Erlaß begleitete ein Diplom, welches seine Grundlage in der pragmatischen Sanktion hatte. Es sollte bindende Kraft für die künftigen Regenten haben und bei jedem Thronwechsel neu ausgestellt und in die Landesgesetze eingetragen werden. Die gesetzgebende Gewalt wird künftig nur unter Mithilfe der Landtage und des Reichsrathes geübt, der Kompetenz des letzten werden die Finanzen des Gesammtreiches zugetheilt und seine Befugnisse bedeutend erweitert. An seine Zustimmung sind neue Anlehen, die Umwandlung bereits bestehender, die Belastung und Veräußerung unbeweglichen Staatseigenthums gebunden. Fortan können auch das Zoll-, Münz-, Geld- und Kreditwesen, die Post-, Telegrafen- und Eisenbahnsache nur mit dem Reichsrathe behandelt werden. Was die übrige Gesetzgebung betrifft, so gehören sie in das Bereich der einzelnen Landtage, und zwar für Ungarn ohne alle Ausname. In Bezug auf die andern Länder jedoch werden einzelne Angelegenheiten durch die Regierung oder auf Verlangen der Landtage dem Reichsrathe zugetheilt, an dessen Sitzungen sich die ungarischen Mitglieder dann nicht betheiligen.

Zugleich hörten die Ministerien des Kultus, des Innern und der Justiz auf, allgemeine Zentralstellen zu sein und die ungarische wie siebenbürgische Hofkanzlei wurden wieder eingeführt und der ungarische Hofkanzler wurde Mitglied des Ministerrathes. Das Justizwesen der nichtungarischen Länder wird durch den Präsidenten des Kassationshofes, die volkswirthschaftlichen und Handelsinteressen werden durch den Handelsminister im Ministerrathe vertreten. Auch trat ein Rath des öffentlichen Unterrichts ins Leben, welcher dem Ministerrathe und den administrativen Behörden zu dienen hatte.

Die Mitglieder des Reichsrathes wurden auf hundert festgestellt, die auf die einzelnen Länder nach Maßgabe der Bevölkerung und Besteuerung vertheilt waren. Bei den Landtagen war allen Klassen und Interessen Vertretung versprochen, so wie eine baldmögliche Vorlage der Landesordnungen und Einberufung der Landtage.

Zum Staatsminister ward Graf Goluchowski ernannt, General von Degenfeld zum Kriegsminister, Graf Szechén zum Minister ohne Portefeuille, Frhr. von Mecséry zum Polizeiminister, Baron Nikolaus Vay zum ungarischen Hofkanzler, Szögönyi zum zweiten Hofkanzler, General Benedek zum Armeekommandanten in Italien. Sektionschef Lasser übernahm einstweilen die Leitung der Justizangelegenheiten.

Man war vorzugsweise bedacht, Ungarn zufrieden zu stellen; seine Selbstverwaltung war so weit als nur möglich auf die alte Verfassung zurückgeführt; nur die auswärtigen Angelegenheiten, Armee und Finanzen, waren dem Gesammtstaat geblieben.

Im Allgemeinen befriedigten die Patente wenig, und die Bevorzugung Ungarns erregte in den anderen Kronländern ein bitteres Gefühl, zugleich ersahen sie aus ihnen, daß ihre neuen Landtage kaum etwas anderes als ihre alten Postulatlandtage sein würden, der Reichsrath nur ein bloßer Ausschuß der verschiedenen Landtage, doch sah man mit einem Anfluge von Begierde dem verheißenen Erlasse entgegen, um zu erfahren, wie weit die Befugnisse der Landtage und des Reichsrathes sich erstrecken würden. Ebenso wenig befriedigten die Landesstatuten und bei niemanden fanden die Schöpfungen des Ministeriums auch nur leisen Anklang. So sehr die Journale auch der Willkür ausgesetzt waren, und wie vorsichtig sie zu Werke gehen mußten, so liehen sie doch der öffentlichen Meinung das Wort, sie warnten die Regierung vor den Zögerungen, bis das „zu spät“ an sie herantreten würde.

Man hatte nur die vier ersten Landesstatuten kundgemacht und wollte erst deren Wirkung abwarten.

Bei der herrschenden Stimmung konnten diese Worte nicht ohne Wirkung bleiben und es machte sich bald in vielen Richtungen ein passiver Widerstand bemerkbar. In Salzburg und Hallein erklärten die Gemeindevertreter sich nicht für berechtigt, Wahlen vorzunehmen, da sie, aus Bachs Willkürwaltung hervorgegangen, nicht als wirkliche Vertreter der Gemeinde sich betrachten könnten; man forderte Stadions freisinniges und deshalb von Bach unterdrücktes Gemeindegesetz. Zugleich sprach sich der Wunsch nach einem deutsch-slavischen Reichstag aus, der ein Gegengewicht des ungarischen Landtages sein sollte.

Etwas mußte geschehen, und so erschien — am 26. Nov. — vom Staatsministerium eine liberale Verordnung, die Vorname von Neuwahlen für die Gemeindevertretung, von der aber Ungarn und Galizien ausgenommen waren. Damit war nun allerdings etwas gewonnen, allein man hatte so lange gezaudert, es zu gewähren, daß die Bevölkerung wenig Dank dafür empfand. Auch trat der Unterschied zwischen der freien Gemeindewahl und der ständischen Landesvertretung hart und scharf hervor und man fühlte immer mehr, daß das ganze Bach'sche Sistem über Bord zu werfen, daß von seinem ganzen Bau nicht ein Stein zu gebrauchen sei, sollte Oesterreich zu glücklichem Gedeihen kommen, und dazu war eine Umgestaltung des Ministeriums

durchaus nöthig. Freih. von Schmerling besaß die allgemeinste Achtung, das größte Vertrauen, und er wurde allgemein als der Mann bezeichnet, von dem das Höchste und Beste zu erwarten sei. Von ihm erwartete man das fast Unmögliche.

Am 13. Dez. 1860 wurde der Staatsminister, Graf Goluchowski seiner Stelle enthoben und die Ernennung Schmerling's erfolgte unmittelbar. Am selben Tage übernahm Plener das Finanzminsterium.

In dem Programm — vom 20. Oktb. — wollte man ein „beständiges, unwiderrufliches" Staatsgrundgesetz durchaus nicht erblicken, sondern nur einen Anfang, der entwickelt, auf der fortgebaut werden müsse; die Festigkeit, es zu können, so wie den Willen dazu, glaubte man einzig bei dem neuen Staatsminister zu finden. Um alle diese Erwartungen befriedigen zu können, waren ihm aber die Hände nicht frei genug gegeben, es befanden sich noch zu viele Männer von Gewicht am Ruder, welche dem alten Sisteme anhingen, der Neuzeit nicht Rechnung tragen wollten.

Von diesem Standpunkte aus beurtheilte man auch das Rundschreiben, welches er — am 23. Dezb. — an die Statthalter erließ.

Es lebte in demselben zwar eine anerkennenswerthe Offenheit, doch sprach im allgemeinen zu wenig aus demselben, um die brennenden Fragen der Gegenwart zu lösen. Die Grundrechte sollten gewährt werden, aber das Wie war nicht angegeben. Freie Religionsübung war zugestanden, und doch hing wieder die Befähigung zu Aemtern von dem Religionsbekenntnisse, wenn auch nicht mehr von der Geburt ab. Ebenso wenig Trost fand die Presse in demselben, denn alle Schrecknisse, wie Konzessionswesen, Warnungen der Verwaltungsbehörden, ein gefährliches, weil unklares, Preßgesetz mit seiner Preßnovelle blieben, und machte eine wirklich unabhängige Presse unmöglich. Es wurden Trennung der Justiz von der Verwaltung, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens zugesagt, aber von Schwurgerichten, die man so dringend wünschte, erfuhr man nichts. Auch über die Verfassungsangelegenheiten, das Höchste und Wichtigste, wurde nichts Bestimmtes gesagt, kaum mehr, als was das Oktoberdiplom ausgesprochen.

Am 5. Jan. 1861 kam eine neue Wahlordnung, zwar freisinniger wie die frühere, allein der zu hohe Steuerzensus schloß das eigentliche Volk beinahe von der Wahl aus.

Um diese Zeit trat auch eine Aenderung des Kabinetes ein, obschon dieselbe eigentlich nur die äußere Form betraf. Graf Rechberg schied — am 4. Febr. aus dem Ministerium, um seine ganze Thätigkeit dem Ministerium des kaiserlichen Hauses widmen zu können, so wie auch den auswärtigen Angelegenheiten. Zum Präsidenten des Ministerrathes wurde Erzherzog Rainer ernannt, der zwar ein günstiges Vorurtheil für sich hatte, doch würde man lieber die Ernennung Schmerling's gesehen haben, um so mehr, als man auf Ministerverantwortlichkeit hoffte und diese mit der Ernennung eines kaiserlichen Prinzen sich nicht vereinigen ließ.

Schmerling übertrug man die Leitung der inneren Angelegenheiten, nachdem man alle Geschäfte ausgeschieden, welche in den Bereich der ungarischen wie siebenbürgischen Hofkanzlei und des kroatisch-slavonischen Hofdikasteriums gehörten. Dem Staatsministerium wurden nun alle Angelegenheiten zugewiesen, welche die organische Gestaltung und Wirksamkeit der politischen Vertretungen berühren, so wie die Sache der ehemaligen Kultus- und Unterrichtsministeriums, wie die oberste Leitung der Institute für Künste und Wissenschaften. Die übrigen Geschäfte der politischen Verwaltung, welche bisher das Staatsministerium besorgt, wurden einem Körper zugetheilt, dem Minister Lasser vorstand, der des Justizministeriums enthoben wurde. Dieses Portefeuille erhielt Freiherr von Pratobevera; das des Handels und der Volkswirthschaft Graf Wickenburg.

In ermüdender Spannung sah man der Verfassung entgegen, die alle Ungewißheit, allen Zweifel beenden sollte und am 27. Febr. 1861 erschienen die vom Tag zuvor datirten Urkunden.

Das kaiserliche Patent lautete:

Wir Franz Josef der Erste,

von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich,

König von Ungarn und Böhmen, König der Lombardei und Venedig, von Dalmatien, Kroatien, Slawonien, Galizien, Lodomerien und Illirien, König von Jerusalem zc.; Erzherzog von Oesterreich; Großherzog von Toskana und Krakau; Herzog von Lothringen, von Salzburg, Steier, Kärnthen, Krain und der Bukowina; Großfürst von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; Herzog von Ober- und Nieder-Schlesien, von Modena, Parma, Piacenza und Guastalla, von Auschwitz und Zator, von Teschen, Friaul, Ragusa und Zara; gefürsteter Graf von Habsburg und Tirol, von Kyburg, Görz und Gradiska; Fürst von Trient und Brixen; Markgraf von Ober- und Nieder-Lausitz und in Istrien; Graf von Hohenembs, Feldkirch, Bregenz, Sonnenberg zc; Herr von Triest, Cattaro und auf der windischen Mark; Großwojwod der Wojwodschaft Serbien zc.

Nachdem Wir in Unserem zur Regelung der staatsrechtlichen Verhältnisse der Monarchie am 20. Oktober 1860 erlassenen Diplome, auf Grundlage der pragmatischen Sanktion und kraft Unserer Machtvollkommenheit, zu Unserer eigenen und so auch zur Richtschnur Unserer gesetzlichen Nachfolger in der Regierung, zu beschließen und zu verordnen gefunden haben, daß das Recht, Gesetze zu geben, abzuändern und aufzuheben, nur unter Mitwirkung der Landtage, beziehungsweise des Reichsrathes ausgeübt werden wird, und in Erwägung, daß dieses Recht, um ins Werk gesetzt werden zu können, einer bestimmten Ordnung und Form der Ausübung bedarf, erklären, verordnen und verkünden Wir nach Anhörung Unseres Ministerrathes:

I. Rücksichtlich der Zusammensetzung des zur Reichsvertretung berufenen Reichsrathes und des ihm in Unserem Diplome vom 20. Oktober 1860 vorbehaltenen Rechtes der Mitwirkung bei der Gesetzgebung, genehmigen Wir das beiliegende Gesetz über die Reichsvertretung und verleihen ihm hiemit für die Gesammtheit Unserer Königreiche und Länder die Kraft eines Staats-Grundgesetzes.



Franz Josef I. — Geb. zu Wien 18. August 1830.



Kaiserin Elisabet.

Geboren zu Possenhofen am 24. Dezember 1837.

II. In Bezug auf Unsere Königreiche Ungarn, Kroatien und Slawonien, sowie auf Unser Großfürstenthum Siebenbürgen, haben Wir in Absicht auf die Wiederherstellung der früheren Landesverfassungen im Einklange mit Unserem erwähnten Diplome und innerhalb der in demselben festgesetzten Gränzen, mittelst Unserer Handschreiben vom 20. Oktober 1860 bereits die geeigneten Verfügungen getroffen.

III. Für Unsere Königreiche:
Böhmen,
Dalmatien,
Galizien und Lodomerien mit den Herzogthümern Auschwitz und Zator und dem Großherzogthume Krakau;
Unsere Erzherzogthümer:
Oesterreich unter der Enns und
Oesterreich ob der Enns:
Unsere Herzogthümer:
Krain,
Bukowina;
Unsere Markgrafschaft:
Mähren;
Unser Herzogthum:
Ober- und Nieder-Schlesien;
Unsere Markgrafschaft Istrien sammt den gefürsteten Grafschaften Görz und Gradiska und der Stadt Triest mit ihrem Gebiete; und
für das Land Vorarlberg

finden Wir, um die Rechte und Freiheiten der getreuen Stände dieser Königreiche und Länder nach den Verhältnissen und Bedürfnissen der Gegenwart zu entwickeln, umzubilden, und mit den Interessen der Gesammtmonarchie in Einklang zu bringen, die beiliegenden Landesordnungen und Wahlordnungen zu genehmigen und verleihen jeder einzelnen für das betreffende Land die Kraft eines Staats-Grundgesetzes.

Jedoch kann, nachdem Wir über die staatsrechtliche Stellung Unseres Königreiches Dalmatien zu Unseren Königreichen Kroatien und Slawonien noch nicht endgiltig entschieden haben, die für Unser Königreich Dalmatien erlassene Landesordnung dermal noch nicht vollständig in Wirksamkeit treten.

IV. Um die, mit den Patenten vom 20. Oktober 1860 für Unsere Herzogthümer Steiermark, Kärnthen und Salzburg, dann für unsere gefürstete Grafschaft Tirol erlassenen Statute mit jenen Bestimmungen in Einklang zu bringen, welche in den am heutigen Tage von Uns genehmigten Landesordnungen grundsätzlich aufgenommen sind; um den Landesvertretungen der Eingangs erwähnten Länder jene ausgedehnteren Befugnisse zu gewähren, die Wir den Vertretern der übrigen Kronländer zu bewilligen Uns bestimmt gefunden haben; um endlich Unsere unterm 5. Jänner 1861 über das Wahlrecht erlassenen Verfügungen auch in Steiermark, Kärnthen, Salzburg und Tirol gleichmäßig zur Ausführung zu bringen; haben Wir in Erweiterung und Umänderung der bereits erlassenen Landesstatute die beiliegenden neuen Landesordnungen für Steiermark, Kärnthen, Salzburg und Tirol zu genehmigen befunden.

V. Indem Wir in Betreff Unseres lombardisch-venetianischen Königreiches Unserem Staatsminister zugleich den Auftrag ertheilen, Uns eine auf gleichen Grundsätzen ruhende Landesverfassung im geeigneten Zeitpunkte vorzulegen, übertragen Wir mittlerweile den Congregationen des Königreiches, als seiner dermal bestehenden Vertretung, das Recht, die bestimmte Zahl von Mitgliedern in den Reichsrath zu entsenden.

VI. Nachdem theils durch die vorausgängigen Grundgesetze, theils durch die wieder ins Leben gerufenen, theils durch die mittelst der neuen Grundgesetze geschaffenen Verfassungen das Fundament der staatsrechtlichen Verhältnisse Unseres Reiches festgestellt, und insbesondere die Vertretung Unserer Völker gegliedert, auch ihre Theilnehmung an der Gesetzgebung und Verwaltung geordnet ist, — so verkünden Wir hiermit diesen ganzen Inbegriff von Grundgesetzen als die Verfassung Unseres Reiches, wollen und werden unter dem Schutze des Allmächtigen diese hiemit feierlich verkündeten und angelobten Normen nicht nur selbst unverbrüchlich zu befolgen, zu halten, sondern verpflichten auch Unsere Nachfolger in der Regierung, sie unverbrüchlich zu befolgen, zu halten, und dieß auch bei ihrer Thronbesteigung in dem darüber zu erlassenden Manifeste anzugeloben. Wir erklären hiemit auch den festen Entschluß sie mit all' Unserer kaiserlichen Macht gegen jeden Angriff zu schirmen und darauf zu sehen, daß sie von Jedermann befolgt und gehalten werden.

VII. Wir befehlen, daß dieses Patent sammt den mittelst desselben verkündeten Staats-Grundgesetzen über die Reichs- und Landesvertretung in der Form kaiserlicher Diplome ausgefertigt, in Unserem Haus-, Hof- und Staatsarchive, sowie auch seiner Zeit das Grundgesetz über die Reichsvertretung nebst den für jedes Land bestimmten besonderen Grundgesetzen in den Archiven Unserer Königreiche und Länder niedergelegt und aufbewahrt werden.

Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Wien am sechsundzwanzigsten Februar im Eintausend achthundert einundsechzigsten, Unserer Reiche im dreizehnten Jahre.

Franz Joseph m. p. (L. S.)

Erzherzog **Rainer** m. p.	**Lasser** m. p.
Rechberg m. p.	**Szécsen** m. p.
Mecséry m. p.	**Plener** m. p.
Degenfeld m. p.	**Wickenburg** m. p.
Schmerling m. p.	**Pratobevera** m. p.

Auf Allerhöchste Anordnung
Ransonnet m. p.

Mit diesem Patente trat endlich Oesterreich in die Reihe konstitutioneller Staaten; das Volk hatte eine Stimme bei seiner Gesetzgebung, seiner Verwaltung, es war mündig gesprochen worden und Muth und Selbstvertrauen kehrten ein in jede Brust. Mit freudiger Hoffnung sah man auf den Reichsrath, der aus zwei Abtheilungen besteht, dem Herren- und Abgeordnetenhause. Im ersten befindet sich der Adel der Klerus und die vom Kaiser auf Lebensdauer ernannten Reichsräthe; im zweiten die aus den verschiedenen Landtagen gewählten Mitglieder. Alljährlich einberufen, hat der Reichsrath die Reichsgesetze zu berathen und neue zu beantragen, die aber nur durch Uebereinstimmung der beiden Häuser

und der Genehmigung des Kaisers ins Leben treten können.

Dem Reichsrathe ward zugleich die Bestimmung, die Krone und das Ministerium mit seinem Rathe zu unterstützen.

Die einzelnen Kronländer erfreuen sich einer eigenen Vertretung, deren Karakter unter sich ziemlich ähnlich ist und deren Mitglieder aus direkter Wahl hervorgehen mit Ausname der Persönlichkeiten, welche die Geistlichkeit und Universität senden. Gewählt kann jeder Landesangehörige werden, der das dreißigste Jahr überschritten hat, seiner bürgerlichen Rechte nicht verlustig geworden ist und einer Wählerklasse angehört, die von der Steuerzahlung abhängt, die in den kleinen Städten und auf dem Lande nach der geringen Schätzung von fünf Gulden bemessen ist.

Dieser Erlaß rief in der ganzen Monarchie die jubelvollste Bewegung hervor, die zeigte, daß die Bevölkerung die Wichtigkeit desselben erkenne, daß es reif geworden sei; Feste wurden überall veranstaltet, Jedermann erkannte, daß der erste wichtige Schritt gethan sei, die Monarchie zum neuen gewaltigen Aufschwung zu bringen, um das Vertrauen des Auslandes wieder zu erwerben. Das Volk wird mit Thätigkeit, mit redlichem Eifer am Ausbauen seiner Verfassung mitwirken, es wird sein Vaterland immer mehr schätzen und lieben lernen.

Wir haben nun einen weiten Raum durchwandert und Jahrhundert um Jahrhundert überblickt; wir haben aus dem Urwalde, dem Sumpfe, aus schlechten Hütten mächtige Städte werden sehen, die geherrscht haben und herrschen; wir haben aus kleinen Anfängen eine mächtige Monarchie erwachsen sehen. Die kräftige Wurzel dieses fröhlichen Gedeihens war die ausdauernde Thatkraft ihrer Herrscher, die opferfreudige, bewußte Treue ihrer Bürger.

Oft haben die furchtbarsten Stürme den ganzen herrlichen Bau in seinen tiefsten Grundfesten erschüttert und der Zeitpunkt war da, um zu glauben, daß bald nichts mehr vorhanden sein würde, als ein qualmender Trümmerhaufen; oft hat es genachtet, daß jeder freundliche Stern für immer erloschen schien, daß jedes, selbst das muthigste Herz nur im trüben Bangen schlug: aber immer wurde es wieder Morgen und aus dem allgemeinen drohenden Sturme ging Oesterreich hervor zu neuer Kraft erstarkend, und immer waren Beharrlichkeit und Treue seine Retter.

Wir haben im Laufe der Jahrhunderte gesehen, wie die unterdrückende Willkürherrschaft einzelner bevorrechteter Männer oder Stände, deren Macht sich nur auf manchmal sehr zweifelhafte Verdienste längst vermoderter Vorfahren gründete, zerfiel, wenn auch nach schweren Kämpfen, und wie endlich auch die unteren Stände, auf deren Schultern doch nur der ganze Staatenbau ruht, sich Geltung und Anerkennung errangen.

Was Oesterreich groß machte, stark und mächtig, dann erhielt, das war die Einigkeit seiner Staatsangehörigen, das feste Zusammentreten der einzelnen Nationalitäten, aus denen die Monarchie besteht, deren Sendung ist, einen sicheren Schwerpunkt Mitteleuropas zu bilden, und zugleich den Segen der Kultur, der Aufklärung nach Osten zu tragen.

Oft genug wurde diese Sendung so sehr verkannt, daß man das Land selbst, dem sie zu Theil ward, vor jeder Aufklärung mit allen Kräften abzuschließen suchte; daß man eine Nationalität zum Niederhalten der anderen mißbrauchte; doch diese Zeit der Verblendung ist vorüber und wird, so Gott will, nie wieder zurückkehren. Sollte sie es aber dennoch, so kann es nur durch die Schuld des Volkes selbst, und dann nur auf kurze Zeit geschehen. Eine mächtige Waffe hat es in Händen, das ist die Presse, diese starke Wehre darf aber nur mit Ernst, mit treuem Herzen und redlichem Sinne geführt werden, sie darf nicht der Parteisucht und nicht der Selbstsucht zu unlauteren Zwecken dienen.

Das Volk hat das geheiligte Recht erlangt, in seiner Gesetzgebung, in seiner Verwaltung mitzureden; es soll nur immer sich zum obersten Grundsatz stellen, starke, eifrige, unabhängige Männer zu seinen Vertretern zu wählen, Worthäschern und Vielversprechern nicht zu trauen, sondern ihren Wandel, ihr Gebahren prüfen, und es wird aus dem großen Haufen, der aus Eitelkeit und selbstischen Zwecken, um seine Gunst buhlend, sich herbeidrängt, die Rechten und Echten finden.

Der Weg ist geöffnet, betreten wir ihn; was noch an rauhen Steinen, an Dornen auf demselben zu finden ist, das wird schwinden und ausgereutet werden. Ohne harte Arbeit, Entbehrung, Sorge, Mühe kein Gelingen und kein Lohn, ohne Wunden kein Sieg; aber zusammenwirken müssen Alle, stets bereit muß Jeder sein zum Opfer für das Wohl des Ganzen, denn nur in diesem kann der Einzelne wachsen und gedeihen, und wer verblendet außerhalb dieses Kreises stehen zu können glaubt, der wird untergehen, sei er noch so stark und mächtig, er stürzt ohne fremdes Zuthun in sich selbst zusammen!

Gott segne Oesterreich und sein Herrscherhaus!

Rückblick von Maria Theresia bis auf die Gegenwart.

Wir haben die Geschichte Oesterreichs beendet, und wollen nun einen Blick auf den Zeitraum von 1758 bis zur Gegenwart werfen, um zu sehen, welchen Gang die geistige Entwicklung der Monarchie genommen. Daß in vielen Beziehungen die Kriegsjahre geschadet haben, ist ganz natürlich und eben so das strenge Abschließen vom Auslande, wohin niemand gehen sollte, um sich die Milch der frommen Denkungsart recht rein zu bewahren. Hinter dem sicheren Walle hoher Schutzzölle verschanzte sich wohlgefällig die Trägheit, und der beruhigende Gedanke, keine Konkurenz bekämpfen zu müssen, legte seine bleierne Hand auf die Entwicklung unserer Erzeugnisse, unseres Handels. Veraltetes Zunftwesen stellte sich immer hemmend in den Weg und entmuthigte den jüngeren Nachwuchs, wo es ein kräftiges Aufstreben nicht geradezu unmöglich machte und das noch in der Gegenwart uns anklebt. Ein weiterer Uebelstand neben den so schwer zu schaffenden Geldmitteln ist der Mangel an tüchtigen Gewerbe- und Fachschulen, so daß wir fast in allen größeren Fabriken die Oesterreicher als Hilfsarbeiter sehen, während Ausländer alle besseren Stellen einnehmen, was durch die angedeuteten Bedingungen auch gar nicht anders möglich ist, von selbst aber wegfallen wird, sobald wir einheimische, tüchtig geschulte Arbeiter zur Verfügung haben.



Anton Ritter von Schmerling.

Dennoch aber treffen wir bei dem eben erwähnten allgemeinen Uebelständen einzelne, recht erfreuliche Lichtblicke, die ein Vorwärtskommen anzeigen und uns mit Hoffnung für die Zukunft erfüllen.

Wenn wir einen Blick auf die Geschichte des Handels und der Industrie werfen, so sehen wir, daß in Oesterreich vorzugsweise drei Fabrikate nicht nur den inländischen Bedarf deckten, sondern auch im Auslande eine hohe Bedeutung errangen und auf allen Marktplätzen gekannt und gesucht werden, nämlich: das Glas, das Tuch und die Leinwand. In diesen drei Zweigen der Fabrikation wirkten viele Umstände begünstigend zusammen, und unterstützten die Leistungen der Menschen.

In den meisten, fast in allen anderen Zweigen blieben wir hinter dem Auslande zurück, zwar geschützt durch das Prohibitivsystem, aber gerade dadurch des Spornes zur Nacheiferung beraubt, nicht den großen Uebelstand berührend, daß es den Schmuggel begünstiget und dieser vielfach demoralisirend wirkt.

Erst in den letzten Jahrzehnten hat sich unsere Industrie im Allgemeinen, ja in einzelnen Zweigen sogar in überraschender großartiger Weise gehoben, und wir werden es sogleich unwiderlegbar beweisen.

Das sicherste, unfehlbare Zeichen für das Fortschreiten der Industrie liegt erstens in dem gesteigerten Verbrauch an Rohstoffen und Hilfsstoffen, das ist in sogenannten Halbfabrikaten, Vermehrung der Erzeugnisse und Absatz derselben, zweitens in gesteigerter Güte und Schönheit der Form.

Beschäftigen wir uns mit dem ersten Theile, mit dem Verbrauch, der Ein- und Ausfuhr. Wir müssen unsere Leser bitten, nicht die Geduld zu verlieren, weil wir es da mit Zahlen viel zu thun haben, allein es handelt sich um ein kommerzielles und industrielles Interesse, und da geht es einmal ohne Ziffern nicht ab, doch liefern uns auch diese die richtigsten Ergebnisse und am Ende die sichersten Beweise.

Wir treffen in den früheren Jahrzehnten recht ungünstige Verhältnisse.

Die Ausfuhr betrug z. B. im Jahre 1847 112,208.300 Gulden, die Einfuhr 127,997.200 fl. Zwei Jahre später erreichte die Ausfuhr eine Summe von 104,847,509 fl., die Einfuhr 158,955.400 fl.

Man bemerke das tiefe Sinken und wie sehr wir vom Auslande abhingen.

Das Jahr 1850 gestaltete sich günstiger.

	Ausfuhr fl.	Einfuhr fl.
Bau- und Brennstoffe	5,140.400	2,406,800
Rohstoffe	37,811.800	40,162.600
Fabrikate	6,662.600	37,452.200

Von nun an trat ein rasches Zunehmen unserer Fabrikation auf, ein lebhafter Wetteifer mit dem Auslande mußte entstehen und entstand auch, und wir sind der Ansicht, daß wir dieses Resultat hauptsächlich dem neuen Zollsisteme zu danken haben. Ein *mäßiger* Schutzzoll ist nothwendig, die Prohibition aber erstickt den Eifer, die Thätigkeit und macht den Erzeuger glauben, weil man sich das Bessere und Wohlfeilere nicht verschaffen kann, so müsse man sich eben mit dem Minderen begnügen. Ueberdies finden wir hier die karakteristische Erscheinung, daß Jeder für sein Fabrikat den größten Schutzzoll, für seinen Bedarf aber den möglichst ausgedehnten Freihandel wünscht. Schon darin liegt ein Fingerzeig zur Beurtheilung des aufgelassenen alten Sistems.

Um in unseren Nachweisen ferner genau vorgehen zu können, wollen wir ein Jahr wählen, wo unser Agio den wenigsten Schwankungen ausgesetzt war, denn diese verderben alle Kombinationen und geben kein genaues Resultat.

Wir wählen 1858, unmittelbar also nach der großen Handelskrise.

Es wurde in den meisten Artikeln, und zwar in den wichtigsten, sowohl in Rohstoffen, als Halb- und Ganzfabrikaten weit mehr aus- als eingeführt.

Die Ausfuhr überwiegend in Brenn-, Bau- und Werkstoffen um 7 Millionen Gulden, in Weber- und Wirkstoffen um 36 Millionen, in Weber- und Wirkwaaren um 18 Millionen, Papier und Papierwaaren 2 Millionen, Leder und Lederwaaren 1 Million, Bein-, Holz-, Thon- und Glaswaaren $1\frac{1}{2}$ Millionen, Instrumente und Kurzwaaren $8\frac{1}{2}$ Mill. Zündwaaren $1\frac{1}{2}$ Mill.

Den Frachtenverkehr zu bemessen, werfen wir einen Blick auf das Gewicht: Die Ausfuhr, die Einfuhr überwiegend um: in Stahl 8 Millionen Pfd., Baumwollwaaren $1\frac{1}{10}$ Mill. Pfd., Leinen und Hanf $5\frac{1}{10}$ Mill. Pfd., Wolle 2 Mill. Pfd., Kleider und Putzwaaren 600.000 Pfd., Holzwaaren 8 Mill. Pfd. Glaswaaren $1\frac{1}{2}$ Mill. Pfd., Leder- und Gummiwaaren 600.000 Pfd. Paques und Papierwaaren $6\frac{1}{2}$ Mill Pfd., Instrumente 300,000 Pfd. Kurze Waaren $1\frac{4}{10}$ Mill. Pfd., Zündwaaren $4\frac{3}{10}$ Millionen Pfund, Wagen und Schlitten wurden 3400 mehr *aus-* als *eingeführt*.



Karl Maager.

Geboren am 15. März 1813 zu Kronstadt.

In Baumwollwaaren, *Kotton*, *Barchent*, *Schirting*, *Kanevas*, *Cambridge* und *Hosenstoffen*, können wir jede Konkurenz bestehen, und seit in Ungarn die Bodenkultur und Schafzucht sich gehoben, zeigt sich auch die *Schafwollwaaren-Industrie* die jährlich 120,000 Ztr. Rohstoff verarbeitet, im erfreulichsten Lichte und hier steht Johann *Liebieg* oben an. Unser Hauptplatz für diesen Zweig ist *Brünn* vorzüglich mit gemusterten und gedruckten Kammgarnstoffen und dicken, wohlfeilen Stoffen aus Streichgarn und Baumwolle gemischt. Unsere Orleans- und Thibettücher gehen nach Deutschland, Italien und Amerika. Glatte Seidenwaaren, besonders Bänder, liefern unsere Webstühle trefflich, so wie unsere Baumwoll-Chenille die erste auf dem Weltmarkt ist.

Welcher Zweig der Fabrikation uns aber mit wahrer Bewunderung erfüllen muß, und vielleicht gerade aus diesem Grunde mit, weil sie erst in dem letzten Jahrzehent ihren Aufschwung genommen hat, früher hingegen des Nennens kaum werth gewesen, das ist die *Maschinenfabrikation*, und ihr gebührt unstreitig der erste Platz. Oesterreich dürfte jetzt in ungefähr 150 Fabriken bei 20,000 Menschen beschäftigen. Der Gesammtwerth der Fabrikation beläuft sich auf fünfundzwanzig Millionen Gulden, der Jahresbedarf auf 600,000 Ctr. Steinkohlen, 700.000 Ctr. Gußeisen, 300,000 Ctr. Schmiedeisen, 75,000 Ctr. Eisenblech und 32,000 Ctr. Stahl.

Dieser großartige Betrieb erlaubt uns beinahe sämmtliche Hilfsmaschinen im Lande selbst zu verfertigen, alle Spinn-, Webe- Papiermaschinen und Eisenbahnwaggons; die Einfuhr beschränkt sich beinahe nur noch auf ganz große Hobel- und Radialbohrmaschinen.

Haben wir nun den ersten Theil unserer Aufgabe gelöst und, wie wir glauben, unwiderlegbar bewiesen, so wollen wir jetzt nach dem zweiten sehen und die innere Güte, die Formenschönheit untersuchen.

Wir haben auch in dieser Richtung unbestreitbare und große Fortschritte gemacht, und es ist dies keine vom falsch verstandenen Patriotismus eingegebene Ansicht, wir haben die Stimmen des Auslandes für uns, die Anerkennungen und Auszeichnungen, die unseren Industriellen in allen Kunstausstellungen in Baiern, Frankreich und England zu Theil geworden.

Sie haben dem Auslande oft genug Bewunderung eingeflößt.

Welche Stufe wir im Naturselbstdruck, im Farbendrucke in der Behandlung der Buchdruckerpresse erreicht, beweiset uns die Gallerie in der k. k. Staatsdruckerei, beweisen uns die Arbeiten der Herren Zamarski und Dittmarsch, Hölzel in Olmütz und Andere. Unsere Teppichweberei hat den Kulminationspunkt erreicht, und hier nennen wir vorzugsweise Josef und Karl Wurm, Filipp Haas, Stenzl, Dirzer und Groyer, sie gereichen dem Vaterlande zum Ruhme. Unsere Glasfabrikation gibt uns ein glänzendes Zeugniß, und wo kennt man nicht die Erzeugnisse von Neuhurkenthal, Eisenthal und nennt nicht die Herren Ziegler, Preyßl und Biehhofer? Der Absatz der Neuhurkenthaler Fabrik soll jährlich eine Million Gulden überschreiten.

Weithin berühmt sind die Buchdruckerpressen von Sigl, die Landwirthschafts-Maschinen von Jaspar und Hubarzy u. s. w., so wie die Maschinen und Waggons von Schmidt, Spiring, Günther in Wr. Neustadt, und wer nur immer eine Erbschaft oder einen großen Gewinnst von was immer einer Art gemacht, sieht sich nicht nach einer Kasse von Werthheim oder Wiese um, weil er weiß, daß sein Schatz in derselben gegen Diebe und Flammen gesichert ist!

Wer besitzt nicht Kunstwerke aus der Salm'schen Eisengießerei?

In den elegantesten Wohnungen treffen wir Papiertapeten von Spörlin und Zimmermann, treffen die prachtvollen Möbel der Herren Hamerer, Schwarz und Peier, Stöger, Schmidt, Pataky, treffen die herrlichen Flügel von Bösendorfer, Hoxa, Rausch, Schweighofer, Streicher und Seuffert und man könnte sagen, diese Herren geben in Europa, mithin in der ganzen Welt, den Ton an.

Wer an Geschmack, Güte, Schönheit hervorragende Portefeuille-Arbeiten und Bücher-Einbände wünscht, wird selbst in Frankreich und England nicht besser befriediget werden, als in Wien durch die Herren Habenicht, Klein und Girardet; Treffliches liefert auch W. Leinweber.

Mit chemischen Produkten versieht uns die Guntramsdorfer Fabrik und Herr Toch.

Welcher Zweig aber hat die meiste Verbreitung erreicht?

Nicht nur so weit die deutsche Zunge, sondern überall hin, wohin eine Zunge oder ein Auge reicht, drangen unsere Zündhölzchen.

Friedrich Kammerer, 1796 zu Ehningen in Würtemberg geboren, erfand die Fosforzündhölzchen, und alles sang ihm ein Loblied mit Recht, besonders jene, die bis dahin aus einem Steine Funken und aus ihren Fingern das Blut schlugen, um endlich einen schnöden Schwefelfaden anzünden zu können. Als Kammerer zu Ludwigsburg im Irrenhause 1857 starb, sprach der Pastor an seinem Sarge: „Gott rief ihn heim zum ewigen Lichte, ihn, der das irdische auf Erden angezündet!"

Bald bemächtigte sich Oesterreich des neuen Fabrikates, Fortschritt um Fortschritt wurde gemacht, und wir haben jetzt eine Höhe erreicht, daß sich das Ausland auch nicht im entferntesten mit uns messen kann. Die neuesten sind die galvanisirten Hölzchen der Neudörfel und Pottenstein'schen Fabrik. Ueberall, in allen Welttheilen, kennt man Pollak und Alexovits, und wem ist jemals eine größere Ehre widerfahren als der Frau Therese Preshel? Wiens berühmteste Reisende, die Wanderschwalbe, Ida Pfeiffer, erzält, sie habe in Madagaskar bei den Wilden die Zündhölzchen der Frau Preshel gefunden, und die Kapsel, der das Bild der Fabrikantin als Signatur aufgedruckt war, wurde als Talisman getragen und Frau Preshel als Göttin des Feuers verehrt.

Wir können mit Stolz sagen, unsere Industrie hat in beinahe allen Zweigen große, selbst erstaunenswerthe Fortschritte gemacht, und sie ist noch immer im Fortschreiten begriffen, auf dem höchsten Punkte aber glauben wir gegenwärtig die Maschinenfabrikation zu erblicken.

Eine höchst wichtige Erfindung der Neuzeit stammt ebenfalls aus unserem Vaterlande, nämlich die Anwendung der archimedischen Schraube auf Dampfschiffe und zwar von Joh. Ressel (siehe Seite 329), geb. 1793 zu Chrudim, gest. in der Nacht vom 9. zum 10. Oktob. 1857 zu Laibach als Intendant der k. k. Kriegsmarine. Schon im Jahre 1817 hatte er sein Modell eines Schraubendampfers angefertigt.

Das zähe Kleben am Alten ist es, was uns auf der Bahn des Fortschrittes leider nur zu oft und zu lange aufhält, und deßwegen haben die Männer, die das Bessere einsehen, mit Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen und für alle Opfer, die sie an Gesundheit und Vermögen gebracht, ernten sie gewöhnlich nur Undank Wie viele Federn sind nicht stumpfgeschrieben worden, um zu Gunsten der Wachszieher und Seifensieder zu beweisen, daß es gänzlich unmöglich sei Gase zur Beleuchtung zu benützen! Als Frankreich einen „Universal-Leucht- und Heitzofen" erfand, gab sich der fürstlich Salm'sche Hofrath, Zachäus Andr. Winzler, geb. 1750 zu Uenlingen in Schwaben, alle Mühe, auf diesem Wege fortzuschreiten und seine ersten, sehr gelungenen Versuche, die er in Znaim, dann in Wien unter dem Schutze des genialen Erzherzog Karl ausführte, lieferten höchst gelungene Ergebnisse, allein er hatte gegen so viele Vorurtheile zu kämpfen, daß er sich 1807 entmuthigt auf die Salm'schen Eisenwerke zu Raitz nnd Blansko zurückzog.

Als drei Jahre später England mit Steinkohlengas beleuchtete, Berlin diesem Beispiele folgte, unternahm es der als Chemiker ausgezeichnete Apotheker Josef Moser in Wien 1815 die politechnische Schule mit Gas zu beleuchten; Regierungsrath Prechtl versuchte, zwei abgelegene Straßen der innern Stadt zu erhellen, um die Anwendung im Freien zu erproben. Allein die Erzeugung des Leuchtgases kam zu hoch, da die Umgebung

Wiens an tauglicher Steinkohle Mangel leidet und die Zufuhr aus Mähren ohne Eisenbahnen nicht anging. Apotheker Georg Pfendler erzeugte Gas aus Harz und Rübsamenöhl, doch auch hier waren die Geldauslagen zu groß und sein Unternehmen scheiterte. Eine englische Aktiengesellschaft nahm endlich 1832 die Sache in die Hand und die Gasbeleuchtung breitete sich durch Oesterreich aus.

Großes Verdienst erwarb sich auch Anton Dreher, geb. am 7. Juni 1802 zu Wien, gest. Januar 1863 daselbst, der die Bierbrauerei auf eine Stufe hob, an die man vor ihm in Oesterreich gar nicht gedacht hatte, und der aus seinem Erzeugnisse einen Ausfuhrartikel zu machen verstand.

Den Studienanstalten wurde große Aufmerksamkeit gewidmet, denn man hatte im Laufe der Zeit deren hohe Wichtigkeit immer mehr einsehen gelernt, obwohl man noch immer einen Unterschied zwischen Adeligen und Bürgerlichen machte und glaubte, die ersteren müßten zu etwas Höherem geboren sein. Die große Kaiserin stiftete 1748 zu Wien eine adelige Akademie, der zufolge die Stände die ihrige aufhoben. Das kroatische geistliche Konvikt, welches der Domprobst zu Agram Balthasar Napuli 1624 gegründet, wurde 1782 mit dem geistlichen Generalseminar vereinigt. Später 1754 die Militair-Akademie in Wien für die Heranbildung tauglicher Offiziere, eben so jene in Wienerneustadt. Dagegen wurde 1783 das Seminarium St. Alexii, welches gleichzeitig 1692 mit dem Armenhause in der Alservorstadt enstanden war, aufgehoben und das Gebäude in das allgemeine Krankenhaus umgewandelt. Karl VI. errichtete am 24. September 1717 die Kriegsbaukunstschule, zu deren Direktor der Oberstlieutenant Leander Graf von Anguisola ernannt wurde. Der berühmte Hofmathematiker Jakob Marinoni wurde ihr Lehrer. In seinem eigenen Hause auf der Mölkerbastei lehrte er ebenfalls Mathematik und errichtete eine Sternwarte, die er aus eigenen Mitteln mit allen nöthigen Instrumenten versah. Der treffliche Johann Jakob Graf v. Lövenburg, Geheimrath, gründete das nach ihm genannte Konvikt für Adelige aus Ungarn und Oesterreich, die sich den Studien widmeten.

Die k. k. Hofbibliothek wurde fortwährend mit den besten Werken und den seltensten Handschriften vermehrt. Kaiser Josef I. hatte einen Mann von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, Johann Benedikt Gentilotti von Engelsbrunn, zum Bibliothekar ernannt und dieser war der erste, der ein wissenschaftliches, genau geordnetes Verzeichniß über den gesammten Vorrath von Handschriften anfertigte. Bis dahin war die Bibliothek nur Privateigenthum des Hofes, doch Karl VI. bestimmte sie dem öffentlichen Gebrauche und ließ das schöne Hofbibliotheksgebäude zwischen 1723 und 1726 unter Aufsicht seines Hof-Baudirektors Gundakar Grafen von Althan von dem hochberühmten Architekten Johann Bernhard Fischer von Erlach aufführen. Die Zahl der Bücher belief sich damals auf 100,000, und wurde noch durch die Handschriften und Büchersammlung des Baron Hohendorf, des Erzbischofes Cordona von Valenzia durch die des Prinzen Eugen und seiner Kupferstichsammlung, so wie des Apostolo Zeno in Venedig und Alexander Riccardo beträchtlich vermehrt. Nicht minder anerkennenswerth war es, daß viele Privatpersonen ihre Bibliotheken der allgemeinen Benützung überließen. Die vorzüglichen davon waren die des Grafen Johann Joachim von Windhag bei den Dominikanern aufgestellt, des G. F. M. Johann Martin Geschwind Freiherrn von Peckstein, jedoch wurden beide 1724 geschlossen und der Universitätsbibliothek einverleibt. Der Universität wurde nach Aufhebung der Jesuiten deren fiskalisch-mathematisches Museum übergeben.

Große Sorgfalt verwendete man auf Erziehung und Unterricht der unteren Klassen, wo es ungeachtet des aufopfernden Bestrebens sehr verdienstvoller Männer noch immer übel aussah. Kaiserin Maria Theresia beschloß daher 1771, unter der Direktion des Josef Meßner eine k. k. Normal-Hauptschule zu errichten, welche den Schulen des Reiches zum Muster dienen sollte. Den Plan dazu, wie die Bücher für diese Schule verfaßte Ignaz Felbiger, Prälat von Sagan. Im nächsten Jahre erhielt diese Schule das ausschließliche Privilegium, sämmtliche Normalschulbücher der Monarchie zu drucken und zu verschleißen. Zugleich wurde für Kandidaten des öffentlichen, wie Privatunterrichts ein Lehrkurs über Erziehung und Lehrmethode, wie über die Grundsätze der Katechetik für angehende Geistliche errichtet.

Eben solche Aufmerksamkeit wurde dem weiblichen Geschlechte gewidmet.

Die Ursuliner- und Salesianernonnen hatten die Pflicht, adelige Fräulein in Sitten und Wissenschaften, ihrem Stande angemessen, zu erziehen, und nun befahl die Kaiserin am 6. Mai 1776 auch anderen Frauenklöstern Mädchenschulen zu eröffnen, doch hörten diese wieder auf, als 1783 die Klöster aufgehoben wurden. Kaiser Josef II., der den Unterricht aus den Händen fremdländischer Gouvernanten nehmen wollte, deren ganzer Vorzug oft einzig und allein nur darin bestand, daß sie eben Fremde waren, gründete am 8 Juni 1786 das k. k. Zivil-Mädchenpensionat zur Bildung von Lehrerinnen. Er gründete auch eine Schulanstalt der beiden protestantischen Gemeinden, die mit einer Mädchenschule verbunden wurde, der eine eigene Lehrerin vorstand.

Die Universität wurde 1756 durch Gerhard van Swieten (S. 329), der einen neuen Studienplan entwarf, vollkommen umgestaltet und zwar zu ihrem großen Vortheile. Kaiser Leopold II. nahm sie unter die niederösterr. Stände auf, und ihr Rektor Magnifikus repräsentirt sie auf der Prälatenbank. Dieser wird alle drei Jahre gewählt und ist entweder wirklicher Professor oder eine mit der Doktorwürde bekleidete Persönlichkeit.

Man blieb nicht stehen und begnügte sich das Alte zu verbessern, man schuf auch Neues, wie z. B. das k. k. Thierarzneiinstitut 1769, wo ausgezeichnete Männer wie Wallstein, Knobloch, Pessina, Waldinger und Fechner lehrten; später Birk, Veit und Eindl. Kaiser Josef errichtete 1785 die nach ihm genannte medicinisch-chirurgische Akademie, deren Statuten ihr erster Direktor Brambilla entwarf, und der 1804 ein Militair-Operationsinstitut beigesellt wurde. Es entstand 1754 die Akademie der morgenlän-

dischen Sprachen, deren Bestimmung es ist, junge Leute für die Geschäfte mit der ottomanischen Pforte vorzubereiten — ferner wurden das fürsterzbisch. Alumnat bei St. Stefan — das k. k. Konvikt 1802 für unbemittelte Studierende — die protestantisch-theologische Lehranstalt am 2. April 1821 eröffnet, — das k. k. politechnische Institut und die Realschule. — Das k. k. Taubstummen-Institut 1779, fünf Jahre später von Kaiser Josef wesentlich verändert und verbessert, von Kaiser Franz endlich ganz neu umgestaltet, — der 1808 das Blinden-Institut zur Staatsanstalt erhob.

Die großartigen wissenschaftlichen Sammlungen in Wien nehmen Einfluß durch die ganze Monarchie und machen Wien zu einem Brennpunkte der Gelehrsamkeit,

Das weitberühmteste dieser Museen ist das naturhistorische, oder die vereinigten k. k. Hof-Naturalienkabinete für Geologie, Botanik und Mineralogie. Die letzte Sammlung wurde 1748 durch Kaiser Franz I. und Maria Theresia gegründet. Kaiser Franz fügte 1796 das zoologische Museum, 1806 die reiche naturhistorische Bibliothek bei, — 1810 das botanische Museum und das brasilianische, das er 1821 gegründet, wurde sechszehn Jahre später dieser Sammlung einverleibt. Van Swieten gründete die Sammlung anatomischer Präparate der Universität. Später 1812 entstand das anatomisch-pathologische Museum im allgemeinen Krankenhause und zwar auf Veranlassung des Leibarztes Freiherrn von Stifft. Einen außerordentlichen Werth besitzt die medizinisch-chirurgische Akademie an ihrer Wachspräparatensammlung, die an Schönheit, Richtigkeit und Reichhaltigkeit allen Aehnlichen vorgeht.

Es erschienen Werke der Wissenschaft in glänzender Ausstattung und mit trefflichen Abbildungen, die den Künstlern vielfach Gelegenheit boten, sich auszuzeichnen.

Der lebendigste Eifer zur Belebung der Wissenschaften zeigte sich und es traten Männer auf, die den Kultus derselben zu einem heiligen machten, besonders was Medizin und Naturwissenschaft betrifft. Das Rechtsstudium anbelangend, so begnügten sich die österreichischen Schriftsteller meist damit, die ins praktische Leben einschlagenden Gebiete ihrer Wissenschaft zu bearbeiten. Brinz und Unger sind fast die Einzigen, die darüber hinausgehen; der erste mit seinen Pandekten, der zweite mit seinem Werke: „die Ehe in ihrer welthistorischen Bedeutung."

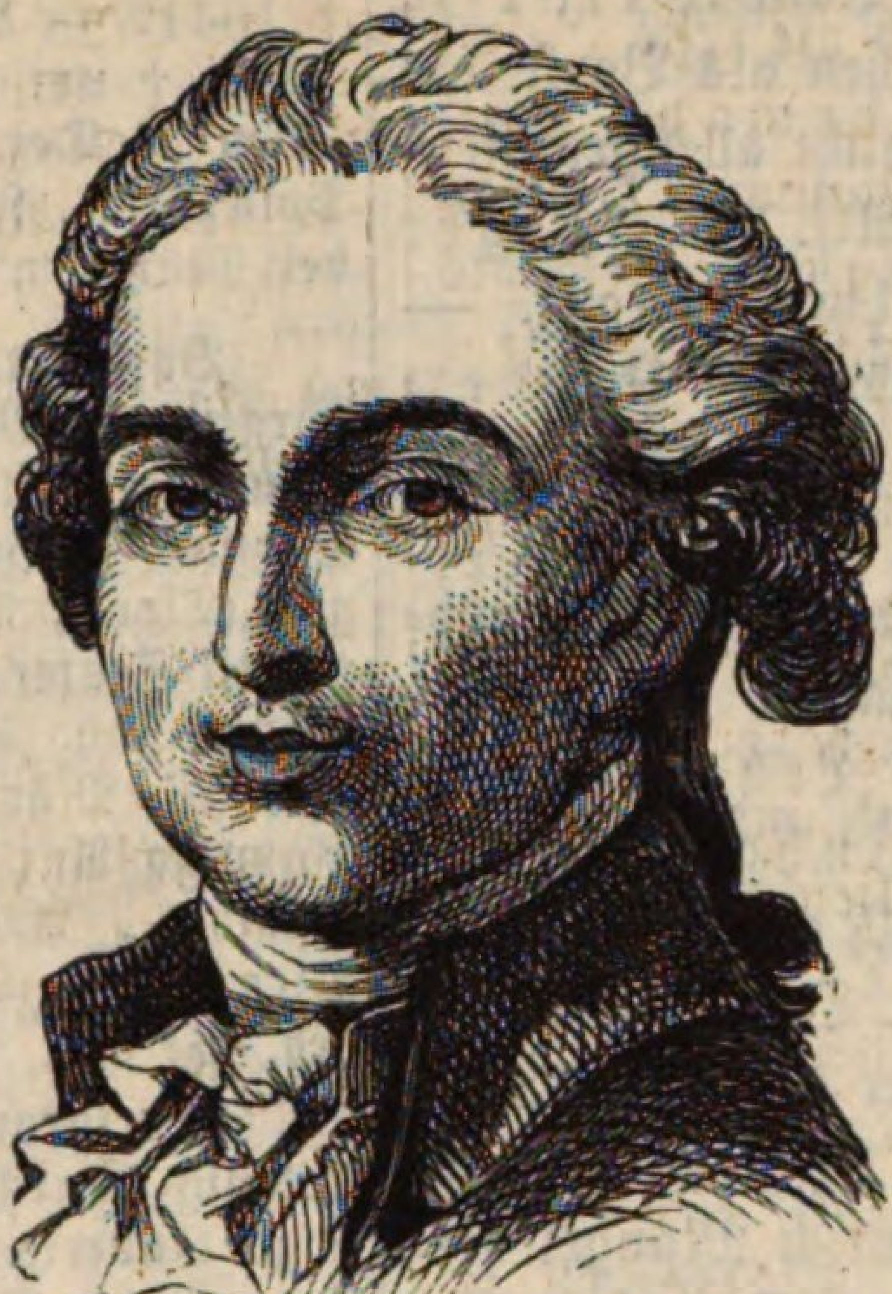
Was Sonnenfels (s. Seite 329) dem Strafverfahren genützt, haben wir früher erwähnt. Wir finden wichtige Werke von: Beidtel, J. N. Berger, Bischof, Blaschke, Brachelli, Csiráky, Dolliner, Egger, Ellinger, Eötvös, Fenyes, Ficker, Fischer, Frühwald, Ginzel, Glaser, Haimerl, Hasner, Helfert, Herbst, Hingenau, Hormeier, Horváth, Hye, Jenull, Kiffer, Kitka, Koppel, Koropásek, Kovácsics, Kremer, Kubler, Kutschker, Kuzmány, Lübig, Lustkandl, Michel, Neumann, Rippel, Pachmann, Rizy, Scheidlin, Schrötter, Schuler-Libloy, Schuster, Sonnleithner, Springer, Stubenrauch, Tkalac, Tomaschek, Wenzel, Wessély, Winiwarter, Zeiller und Andere.

Auf dem Felde der Medizin treffen wir ebenfalls Männer von hoher Bedeutung, welche der Wissenschaft einen mächtigen Aufschwung verliehen, und deren Schriften und Wirken die Nachwelt noch dankend preisen wird. Was wir Swieten verdanken, haben wir schon erwähnt. Neben ihm stand Stoll, dessen Schriften jetzt zwar veraltet sind, für seine Zeit aber von großer Bedeutung waren. Ihnen folgten: Plenk, Wattmann, Raimund, Hildebrand, Vivenot, Wisgrill, Horn, Bernt. Männer von europäischem Rufe, die ihrem Vaterlande zur Zierde gereichen, die es zu seinen trefflichsten Söhnen zählt, sind die Anatomen, der Böhme J. Rokitanski und der Ungar Jos. Hyrtl (s. S. 329), gebor. zu Eisenstadt 7. Dez. 1810. Sie beide haben der Wissenschaft Dienste von unermeßlichem Werthe geleistet, die durch ihre Arbeiten einen festeren Standpunkt erhielt.

Das Gebiet der Geschichte, das uns zunächst liegt, fing an, Männer mitunter von hohem Werthe an sich zu ziehen, die es auf das emsigste durchforschten und oft wahre Schätze zu Tage förderten, und nur ihrem unermüdlichen Fleiße ist es zu danken, daß man daran denken kann, eine Geschichte der österreichischen Monarchie zu schreiben. Wir finden da in den Klöstern fleißige und sehr fähige Arbeiter, die keine Mühe zum Aufsuchen und Zusammentragen der nöthigen Materialien gescheut. Die hervorragendsten sind: Anselm, Abt zu St. Paul, Arneth Alfred Ritt. v., geb. 1819 zu Wien; einer der besten seines Faches. — Aschbach Josef. — Baumeister Josef v. — Becker M. A., Schulrath. — Bergenstamm Edl. von, behandelt Wien mit besonderer Vorliebe. — Bergmann Jos. v. — Bermann Moriz, geb. 16. März 1823 zu Wien, ist einer der tüchtigsten Kronisten, wenn nicht der erste seiner Vaterstadt, deren Geschichte er eben schreibt. — Bessel Gottfried, Abt zu St. Göttweih. — Blumenbach W. C. W. — Brandl Vincenz. — Bucholz Franz Bernh. Ritt. v., geb. zu Münster 1790, † 4. Febr. 1838 in Wien als Rath der Staatskanzlei. — Calles S. — Chmel Josef, Chorherr von St. Florian. — Chlumecky Peter Ritt. v., † 1863. — Dischendorffer Franz. — Dobner P. Gelas. — Dudik Beda. — Feil Josef. — Ficker Adolf, einer der fleißigsten Statistiker. — Fidler Marian. — Pater Math. Fuhrmann, fleißiger Forscher und Kronist, aber höchst leichtgläubig. — Geusau Anton Edl. v., geb. 19. Dez. 1746 zu Wien, † 25. August 1809 das. in größter Armuth. — Gindely Dr. Ant. — Ginzel J. A., Domkapitular zu Leitmeritz. — Gretzmillern Ferd. — Guarient Fr. Anton. — Hammer-Purgstall J. Ritt. v. (siehe Seite 329), geb. 9. Juni 1774 zu Graz, † Dez. 1856 zu Wien. Einer der größten Forscher auf dem oriental. Sprachgebiete und der Geschichte, eine Zierde seines Landes. — Hanthaller Christ. — Helfert Johann Alex. Frh. v., hat das große Verdienst, zuerst eine umfassende Geschichte Oesterreichs in 18 Bden. angeregt zu haben, von der bis jetzt 2 Bde. erschienen sind. — Herchenhahn J. Fr. — Heyrenbach Johann Bernhard. — Hlubeck Dr. — Hofbauer Karl. — Höfler



Hammer



Sonnenfels



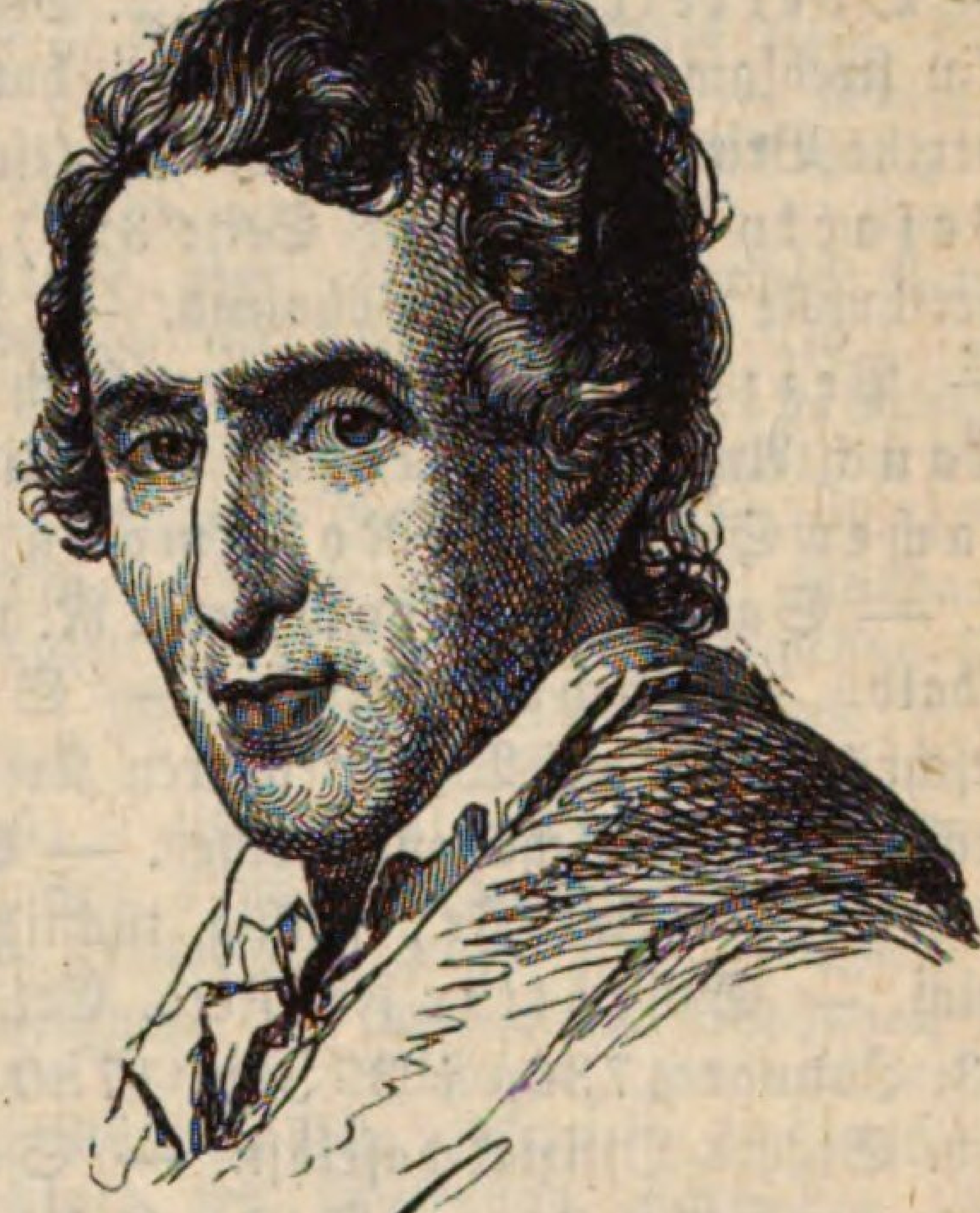
van Swieten.



Führich



Hyrtl



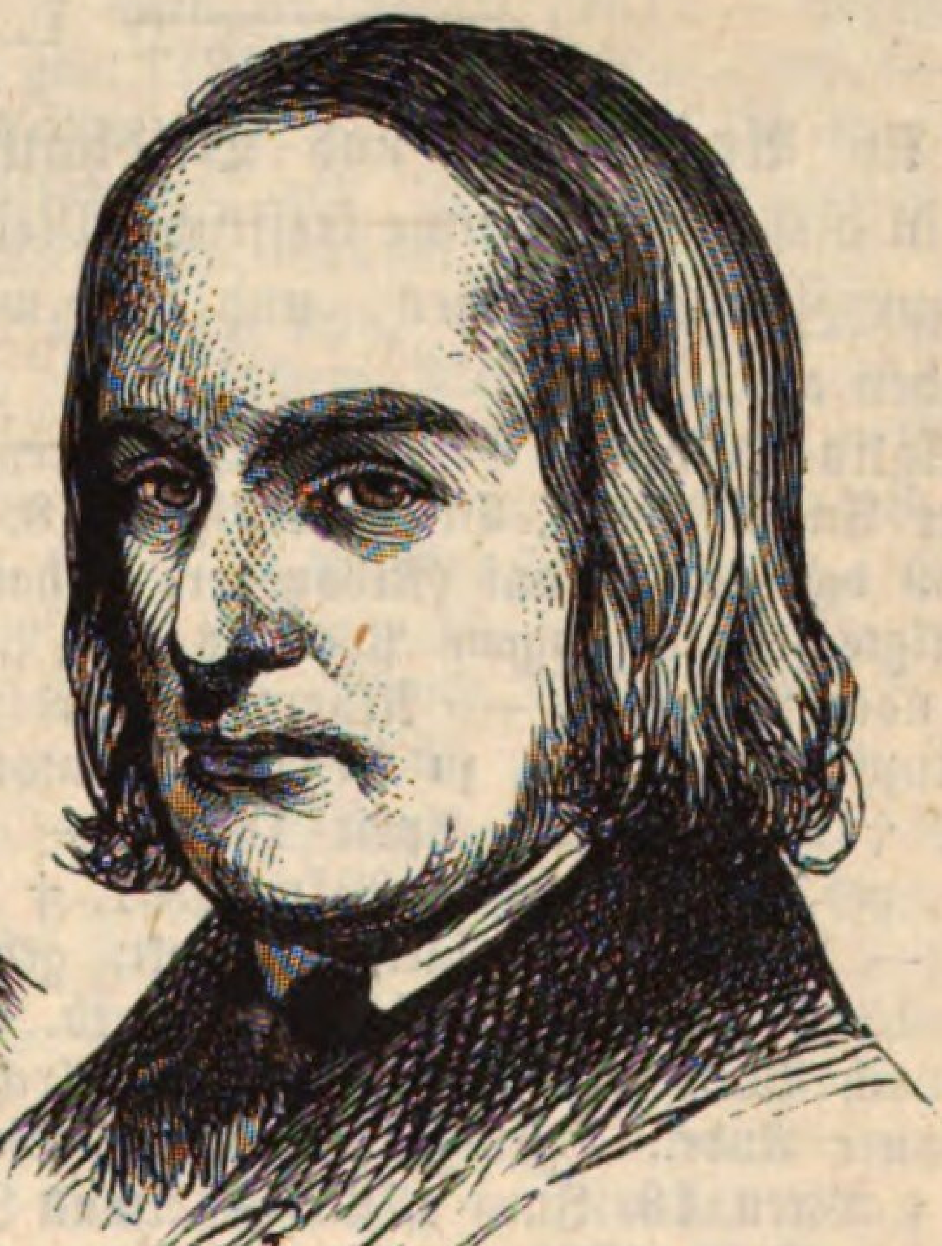
Canova.



Palacki.



Hormayr



Ressel.

Konstant. — Hohler Emerich, schrieb die erste Gesch. Oesterreichs für Gimnasien. — Hormayr Josef Frh. v. (siehe Seite 329), geb. 20. Januar 1781 zu Innsbruck, † 5. Nov. 1848 zu München als Vorst. des Reichsarchives. Sehr fleißiger aber nicht allzugewissenhafter Geschichtschreiber. — Huber Alf. — Jaeger Alb. — Janisch Aemilian. — Ilwof Franz. — Kaltenbäck J. P. — Kink Rud. — Kindermann Joh. C. — Koll Max. — Kollar Ad. Fr. Krones Franz. — Kurz Franz, Chorherr zu St. Florian. Begeistert für seinen Gegenstand und unermüdlich im Forschen, lieferte er Materialien von großer Wichtigkeit. — Lambacher Fil. — Lehmann Kaspar. — Leupold K. G. B. — Linhart Ant. — Link Bernh. — Lucca J. v. — Monse J. W. v. — Mailáth Joh. Graf v., geb. 5. Okt. 1786, ertränkte sich und seine geistreiche Tochter 3. Jan. 1855. Durch den Staatsbankerott von 1811 verlor er über 300,000 fl. Sein Ende hat wahrscheinlich Mangel herbeigeführt. Er war ein tüchtiger und gewissenhafter Geschichtschreiber Oesterreichs und Ungarns. — Mayer Karl. — Muchar der Steiermärker. — Obermann. — Oberleitner Karl, geb. 2. Mai 1821 zu Wien. Ein strebsamer eifriger Forscher, hat er sehr schätzenswerthe Beiträge zur österr. Kulturgeschichte geliefert. — Palacky Franz (siehe Seite 329), lieferte eine sehr werthvolle Geschichte Böhmens. — Pez Hieronimus. — Pezzl Josef. — Premlechner Simon. — Rauch Andr. — Reißer Fr. Mich. — Rottenbacher Simon. — Roschmann v. Hörburg C. A. — Sacher-Masoch Leop. R. v. — Scharner Adalb. — Schels G. B. — Schimmer G. A., beschränkt sich auf Wiens engeren Kreis, lieferte aber in demselben sehr Schätzenswerthes. — Schlager J. E. Schneller Jul. Fr., fleißig, tüchtig, aber zu frasenreich. — Schrötter Fr. Ferd. Edl. v., geb. zu Wien 13. Januar 1736, † 3. Juni 1780 als Hofrath und geh. Staats-Offizial daselbst. — Schwoy Josef. — Stramb Anselm. — Stütz Jakob, Abt zu St. Florian. — Vogel J. N. — Wartinger. — Weber Karl Gottl. — Weiß J. B. — Werner Karl. — Winkler. — Wisgrill Fr. K. — Wolf Adam. — Zahn Johann. — Zeisberg Heinrich.

An **Architekten** und **Bildhauern** finden wir auch in diesem Zeitraume treffliche Meister, die denselben zur Zierde gereichen, und wir wollen eine Reihe derselben anführen:

Aglio Dominik, Bildhauer zu Vicenza um 1710. — **Aigner** Anton Franz, Bildhauer, geb. 18. Okt. 1708 Prag, † 1789 das. — **Albani** (Alboneder) Johann, geb. Schwaz, verfertigte sehr gelungene Porträts aus Porzellanerde, ging 1808 nach München. — **Albertolli** Ferdinand, Baumeister und Kupferstecher, geb. zu Bedano (Kanton Tessin) 8. Okt. 1780, † Mailand 24. April 1844. — **Albertolli** Jakob, Bildh., geb. zu Bedano 5. März 1761, † Mailand 6. Juni 1805. — **Albertolli** Rafael, Architekt, geb. Mailand 1772, † das. 1814. — **Alfanz**, Bildhauer, geb. Wien, übersiedelte 1770 nach Berlin. — **Alnisetti** Jul., Architekt in Mailand. **Altomonte** Andr., Hofingenieur und Kabinetszeichner, geb. 1699, † Wien 13. Juni 1780. — **Aman** Johann, Hofarch., gebor. 19. März 1765 zu St. Blasien, † 28. Nov. 1834 das. — **Amati** Karl, Architekt, geb. Monza 19. Juni 1776, † Mailand 23. Mai 1852. — **Ambrosi** Nikolaus, Bildh., geb. zu Villa (Tirol), ging um 1783 nach Wien. — **Aminger** Joh., Architekt, geb. 1800, † Wien 24. April 1844. **Antolini** Giov., berühmter Arch. zu Mailand, geb. 1760, † 1841. — **Arnaldi** Aeneas Graf, Architekt, geb. Vicenza 1716, † um 1779. — **Aschenbrenner** Anton, Bildh., geb. Wien 7. Dez. 1812. — **Anliczek** Dominik, Bildhauer, geb. Policzka 7. Febr. 1734, † 14. Okt. 1813 zu Nimfenburg bei München.

Bärenhart Rudolf, Bildhauer, geb. Karlsburg (Siebenbürgen) 5. Mai 1814, † zu München 7. Dezember 1836. **Benato-Beltrami** Elisabet, Bildhauerin und Malerin in Padua. — **Berger** Joh., geschickter Bildhauer aus Sterzingen (Tirol), wirkte zwischen 1756—1780 in Wien. — **Bertoletti-Scamozzi** Octav., Architekt, geb. Vicenza, † um 1800. **Böhm** Joh. Daniel, Bildh., Steinschneider und Medailleur, geb. 16. März 1794 zu Wallendorf (Ungarn), gest. Wien. **Bonazza** Ant., Bildh., geb. Padua 1766. — **Bongiovanni** Barthol., Architekt, Bildhauer und Ziseleur in Wien, geb. Vicenza 18. Okt. 1792. – **Buttura** Romuald, Architekt, geb. Verouz, † das. 28. Juni 1853.

Cacciatori Bened., Bildh. in Mailand. — **Cagnola** Ludwig Marchese, Architekt, geb. Mailand 9. Juni 1762, † zu Inverigo bei Mailand 14. Aug. 1833. — **Caldarari** Otto Graf, Baukünstler und Kunstschriftsteller, geb. 1730 zu Vicenza, † das. 6. Okt. 1803. — **Canonica**, Hofarchitekt in Mailand. — **Canova** Ant. (s. S. 329), Bildh. von höchster Begabung, geb. zu Passagno (Tirol) 1. Nov. 1757, † 13. Okt. 1822 zu Venedig. — **Carlis**. Bildh. aus Welschtirol, ging 1809 nach Rom. — **Cerato** Dominik, Arch., geb. zu Vicenza 1740, gest. zu Padua. — **Chadek**, Bildhauer, geb. Schlan (Böhmen), † 1788 Turnau. — **Chamont** Jos., Baumeister, Maler und Aetzkünstler aus Lothringen, wurde 1760 k. Baumeister. — **Comolli** J. B., Bildhauer zu Mailand. **Crivelli** Ferd., Architekt, gebor. Bergamo 16. Juni 1810, † das. 5. April 1855.

Danieletti Daniel, Architekt, geb. Padua 1752, † das. 1822. — **Deutschmann** Josef, Bildhauer, geb. zu Imst. gestorben zu Passau. — **Deym** von Stritetz Josef, Graf, (pseudonim Müller), Hofstatuar, geb. Böhmen 1750, gest. Prag 27. Jänner 1804. — **Dialer** Josef, Bildhauer, geb. Imst 3. März 1797, ging 1827 nach Wien und starb das. 1846. — **Diedo** Anton, Architekt, geb. Venedig 1792, gest. 1. Januar 1847 das. — **Dietrich** Anton, Bildhauer, geb. 1799 Wien. — **Dinzenhofer** Kil., Architekt, geb. 1. Sept. 1690 Prag, † 17. Dez. 1752. — **Doppler** Joh., geschickter Steinmetz, geb. Himmelreich 10. Dezemb. 1766, ging 1791 nach Salzburg. — **Dorfmeister** Georg Johann, Bildhauer, geb. 22. Sept. 1736, † 1787 das.

Eberle Jak., Bildhauer, geb. 1720 Maschau (Böhm.). **Emanueli** Job., Bildhauer, geb. Brescia 1817. — **Erler** Franz, Bildhauer, geb. Kitzbühel 1800. — **Ernst** Leopold, Architekt, Restaurateur des Stefansdomes, geb. Wien 1808, † das. 16. Okt. 1862. — **Eygen** Kaspar, Bildhauer, geb. Brixen um 1700.

Fanti Herkules Cajet., Baumeister und Perspektivmal., geb. Bologna, gest. Wien. — **Farago** Jos., Bildhauer, geb. Ungarn 1822. — **Feger** (Föger) Stefan, Bildhauer, geb. Imst (Tirol) 1726, † Innsbruck 1770. — **Fellner** Ferd., Architekt, geb. Wien 15. März 1815. — **Ferenczy** Franz, Bildhauer, gebor. 24. Februar 1792 zu Rima-Szombath. **Fernkorn** Anton, Erzgießer, Bildhauer in Wien, geb. Erfurt 17. März 1813. — **Ferrari** Barthol., Bildhauer und Erzgießer, geb. Venedig 18. Juli 1780, † das. 8. Febr. 1844. **Ferrari-Toretti** Joh., Bildhauer, geb. Crespano 1744, gest. Venedig 1826. — **Ferrari** Luigi, Bildhauer, geb. Venedig 1810. — **Ferstl** Heinrich, Architekt, gebor. Wien 1830. — **Fischer** Martin, Statuar, geb. Hopfen (Schwaben) 1740, † 22. April 1820 Wien. — **Förster** Ludwig, sehr geschätzter Architekt, geb. 1797 Baireuth (Baiern), kam 1818 nach Wien, † 16. Juni 1863 das. Ihm verdankt Wien mehrere seiner schönsten Bauten; die Israeliten zu Wien und Pest ihre prachtvollen Tempel. — **Förster** Heinrich, Sohn des Vorig., ebenfalls ausgezeichneter Architekt, geb. 14. Mai 1832 Wien. **Forstner** Andreas, Bildhauer, Bildgießer und Ziseleur, geb. Prag, † 1860. — **Fraccaroli** Innocenz, Bildh. geb. Castel-Rotto (Verones.) 1805. — **Franchi** Josef, Bildhauer, geb.

Carrara 1730, † Mailand 1806. — **Frank** Laur., Bildh., geb. Burgeis (Tirol), ging 1787 nach Wien.

Gabrielli Gabriel, Architekt, gebor. 1671 zu Roveredo, † 1740 Eichstädt. — **Gaidon** Antonio, Wasserbaukünstler und Paläontolog, gebor. Castiglione di Lorentonico 1738, † 2. Nov. 1829. — **Galli** Antonio, Bildhauer, geb. Mail. 1810. — **Galli da Bibiena** Anton, Architekt, geb. 1700, † Mailand 1774. — **Galli da Bibiena** Ferd., Architekt und Perspektivmaler in Wien, geb. 1657, † 1743. — **Galli da Bibiena** Franz, Hofarchitekt in Wien, geb. 1659, † 1739. **Galli da Bibiena** Josef, Architekt in Wien, geb. 1696, gest. Berlin 12. März 1757. — **Gaßer** Hans, Bildhauer, gebor. Kärnten 1812. — **Gaßer** Josef, Bildhauer, geb. Wallhorn (Tirol) 22. Nov. 1816. — **Gaßler** Franz, Bildhauer, geb. Telfs, ging 1805 nach Wien. — **Geiseler** Peter, Bildh., gebor. 15. Mai 1782 Sackstadt am Rhein, ging 1804 nach Wien. — **Gera** Vittore, Architekt, geb. Campea bei Conegliano 21. Dez. 1758, † 13. Nov. 1836. — **Gernrath** Joh. Konrad, Baukünstler, geb. 7. April 1755, † Brünn 2. Nov. 1833. — **Ghega** Karl Ritter v., Architekt, gebor. Venedig 13. Juni 1808, † Wien 14. März 1860. — **Giuliari** Barth. Graf, Architekt, geb. Verona 15. August 1761, † 11. Dez. 1842. — **Graffy** Anton, Bildhauer, geb. 1755 Wien, gest. 31. Dez. 1807. — **Grenier** Ludwig, Architekt, geb. Amiens 1733, † Salzburg 11. April 1811. — **Grimm** Mauriz, geschickter Baumeister zu Brünn um 1740. — **Gruber** (Grueber) Gabriel, Architekt, Maler und Hydrograf, geb. Wien 6. Mai 1740, † Petersburg 26. März 1805. — **Grueber** Bernhard, Architekt in Prag, gebor. Donauwörth (Baiern) 1806. — **Gruebler** Florian, Bildhauer, geboren Kolbnitz (Kärnten) 21. März 1746, † 2. April 1813. — **Gruenauer** Vincenz, Architekt, geb. 1791, † Wien 21. Aug. 1858. — **Gump** Georg Ant., Hofbaumeister zu Innsbruck.

Habinser Sebast., Bildhauer, gebor. Haid (Tirol). — **Haffenecker** Ant., Hofarchitekt zu Prag, geboren 1725. — **Hagenauer** Joh., Statuar, geb. 1732 Straß, † 9. Sept. 1810 Wien. — **Hagenauer** Wolfg., Architekt, gebor. 1726 Straß, † 16. Dez. 1801 Salzburg. — **Haid** Josef Ant., Bildhauer, geb. Taufers (Tirol), ging 1826 nach München. **Hansen** Theofil, Architekt in Wien, geb. Kopenhagen 13. Juli 1813. — **Hantl** Ant., Baumeister in Baden bei Wien, geb. Wien 13. Febr. 1769. — **Hardtmuth** Josef, Architekt und Techniker, gebor. Aspern a. d. Zaya 20. Febr. 1752, † Wien 23. Mai 1816. — **Hatzinger** Paul, Architekt aus Wien. — **Hauer** Joh. Thomas, Bildhauer, geb. Sommerein (Ungarn) 1748, † 1818. — **Heger** Filipp, Baumeister und Kupferstecher zu Prag. — **Hell** Josef, Bildhauer, gebor. bei Schwaz (Tirol) 23. August 1789, † auf Schloß Tirol 22. Mai 1832. — **Herstorffer** Joh. Michael, sehr geschickter Steinmetz, geb. 16. Juni 1728 Linz, † das. 4. Jan. 1784. **Herzog** Georg, Bildhauer, Wien um 1850. — **Heß** Paul, Bildhauer in Wien, geb. Bamberg 1743. — **Hetzendorf** v. Hohenberg, siehe **Hohenberg**. — **Hild** Josef, Architekt zu Pest 1810, baute den Dom zu Erlau. — **Hildebrand** Joh. Lukas, Architekt, geb. 1668, † 17. Nov. 1745. — **Hillinger** Josef, Bildhauer in Wien 1847. — **Hirschhäuter** Josef, Bildhauer, geb. Wien 6. Mai 1801, † das. 26. April 1859. **Hlawka** Josef, Architekt in Wien 1860. — **Hochhaus** Thad., Augustiner Laienbruder, geschickter Bildhauer, zu Prag geboren, † 1788 zu Hohenelbe. — **Högler** Ant., Bildhauer, geb. 1774 Salzburg. — **Hohenberg** v. Hetzendorf Joh. Ferdinand, Baumeister und Theatermaler, geboren zu Wien 7. Febr. 1807, † 1832 das. — **Horer** Balthasar, Bildh., geb. Kauns (Tirol) 1705, † Passau 1760. — **Huebner** Alois Ant., Architekt, Geometer und Zeichner, geb. Kummersdorf 23. Juli 1781, † Politschka (Böhmen) 3. Febr. 1819. — **Huetter** Elias, Bildhauer, gebor. Wien 1775.

Jäger Franz, Baukünstler, Mitglied der Akademie in Wien. — **Insom**, Bildhauer, gebor. 1776 Casez (Tirol), übersiedelte nach Italien.

Käsmann Josef, Bildhauer aus Feistritz, siedelte sich in Wien an, wo er am 18. Januar 1856 starb. — **Käsmann** Josef, dessen Sohn, Bildhauer, geb. 3. Sept. 1784 Wien. — **Kiechl** Josef, Bildhauer und Kunstgießer, gebor. Imst, ging 1806 nach Wien. — **Kießling** Leopold, gebor. 8. Okt. 1770 Schöneben (Oberösterreich), † 26. Nov. 1827 Wien. — **Kininger** Veit, Bildhauer aus dem Pusterthale, lebte 1768—80 theils in Prag, theils in Wien. — **Klein** Franz, Bildhauer, gebor. 27. April 1779 Wien, gestorben das. — **Kleiner** Salomon, Baumeister, gebor. 1703 Augsburg, † 26. März 1761 Wien. — **Kleinhanns** Josef, Bildhauer, geb. 1777 Nauders, erblindete in seinem 4. Jahre. **Klieber** Josef, berühmter Bildhauer, gebor. 1. Nov. 1773 Innsbruck, † 11. Dez. 1849 als Rath und Akademiedirekt. in Wien. — **Klotz** Gottlieb, Bildhauer, geb. zu Imst. — **Koepp** v. Felsenthal Jgn., Edl. v., Architekt und Ingenieur, geb. 1767, † 20. Juli 1807 Wien. — **Kornhäusel** Josef, Architekt, geboren 1779, † Wien 31. Okt. 1860. — **Kudriaffsky** Joh. v., Baumeister und Architekt, geb. 1783, † Wien 8. April 1840. — **Kugler** Karl, Bildhauer, geb. zu Wien. Von ihm sind mehrere der schönsten Giebelgruppen der Neubauten Wiens.

Landriani Paul, Baumeister und Maler aus Mailand. **Laschenczky** Joh. Georg, Baumeister, geb. 29. Juli 1760, ging nach Salzburg. — **Lauermann** Josef, Bildhauer, lebte zu Prag um 1760. — **Lechleitner** Ingenio, Bildhauer, geb. zu Gries (Tirol). — **Lederer** Karl, Bildhauer um 1808 zu Prag. — **Lezatka** Johann, Bildhauer, geb. zu Kremsier. — **Lößl** Franz, Arch., geb. 1801 Brünn, übersiedelte nach Wien.

Maderer Christof, geb. 1697 Wien, † das. 15. August 1761. — **Madersbach** C. v., Baumeister, gebor. Orovicza (Ungarn). — **Mäder** Josef, Bildhauer, geb. 1819, † Wien 20. Jänner 1844. — **Magis** Karl, Bildhauer, geb. 1716, † Wien 12. Jänner 1806. — **Magis** Joh. Georg. Bildh., geb. 1749, † Wien 3. April 1799. — **Magis** Paul, Bildhauer, gebor. 1752, † Wien 28. Okt. 1781. — **Malinsky** Josef, Bildhauer, gebor. 1752, † 9. Juli 1827 Prag. — **Mallknecht** Dom., Bildhauer, Prof. in Nantes, gebor. zu Ueberwasser (Tirol) 19. Nov. 1793. — **Marchesi** Pomp., Bildhauer, geb. Saltvio bei Como 7. August 1789, gest. 1858 Mailand. — **Matelli** Gajetano, Bildhauer, † Mailand 1858. — **Matschi** Ant., Bildhauer, gebor. 1684, † Wien 31. August 1758. — **Matschi** Joh., Bildhauer, geb. 1720, † Wien 6. Mai 1774. — **Mattersberger** Josef, Bildhauer, geb. 1754 Windischmatrey, ging 1805 als Professor nach Breslau, † 1825. — **Max** Eman., Bildhauer, geb. Bürgstein (Böhmen) 1811. — **Max** Josef, Bildhauer, geb. Bürgstein 8. Jänner 1804, † Prag 19. Juni 1858. — **Mayer** Johann, Bildhauer, geb. 1722, † Wien 20. Mai 1771. — **Mayer** Johann jun., Bildhauer, gebor. 1736, † Wien 16. Sept. 1807. — **Meixner**, sehr talentvoller Bildhauer, lebt zu Wien. — **Melzer** Julius, Bildhauer, gebor. Bürgstein (Böhmen) 1822, † Rom 8. Nov. 1853. — **Messerschmidt** Franz Xaver, Bildhauer, geb. Wiesensteig (Schwaben) 1732, † Preßburg 21. Aug. 1783. — **Millner** Klaud., Bildhauer, gebor. 1725, † Wien 3. April 1790. — **Miscolell**, zwei Brüder aus Fleims, vorzügliche Architekten zu Ende des vorigen Jahrh. — **Moll** Balth., Bildh., geb. 1717 Innsbruck, † 3. März 1785 Wien. — **Moll** Johann Nik., Bildhauer, geb. 1709 Innsbruck, † 1. Okt. 1743 Wien. — **Mollin** Domin., Bildh., † Wengen (Tirol) 1761. — **Mollinarolo** Gabr. de, Bildh., geb. 1721, † Wien 1. Mai 1780. — **Mollner** Peter, Baumeister, geb. 1732, † Wien 30. Aug. 1801. **Monti** Rafael, Bildhauer, geb. 1819. — **Montoyer** Louis, Hofarchitekt in Wien, geb. Brüssel 25. Aug. 1752, † Wien 5. Juni 1811. — **Moreau** Karl, Architekt, geb. Wien 1758, † 3. Nov. 1840. — **Moscheni** Alexander, Architekt, gebor. Bergamo 1780. — **Motelli** Gaetano, Bildhauer, † Mailand 27. Mai 1858. — **Müller** Balthasar, Bildhauer, geb. 1748, † Wien 21. Dez. 1786. — **Müller** Joh. Georg, Architekt, gebor. Mosnany (St. Gallen) 15. Sept. 1822, † Wien 2. Mai 1849. — **Muenzer** Johann Adam, Architekt, gebor. Linz 1720, † Wien 28. Mai 1781.

Nesselthaler Johann, Bildhauer, geb. 1792, † Wien 2. Jänner 1840. — **Nesselthaler** Michael, Bildhauer, geb. 1761, † Wien 17. Febr. 1826. — **Nißl** Franz, Bildhauer, geb. 1731 Fügen, starb hochbejahrt. — **Nißl** Franz, sein Neffe, Bildhauer, arbeitete zu Augsburg und Fügen. — **Nobile** Peter de, Direktor der Architekturschule in Wien, geb. 1774, † 7. Nov. 1854 das. — **Nuessel** Joh., Bildh., † Wien 11. Febr. 1810. — **Nußbaumer** Michael, Bildh., geb. 20. Sept. 1792 Schönstädt (Kärnten).

Oescher Leopold, Architekt, geb. 1805, † Wien 23. Febr. 1849. — **Oradini** Franz, Bildhauer aus Welschtirol. —

Ortner Anton, Hoftheater-Architekt. — Ostertag Wilhelm, Prof. an der Bauschule in Wien, geb. 1788, † 17. Mai 1842 das.

Pach Johann Bapt., Architekt, gebor. 1794, † Gran 9. Okt. 1839 — Pachmann Karl, Bildhauer, geb. 1686, † Wien 26. Sept. 1753. — Palliandi Ignaz, Architekt, geb. 1733, ging 1758 nach Prag. — Pander Stefan de, Architekt, geb. 1729, † Wien 19. Jänner 1758. — Paris Josef, Bildhauer, † Prag 1849. — Peudl Innoc. Ignaz, Bildhauer, gebor. 1696, † Wien 28. Juli 1754. — Pein Georg, Professor an der Architekturschule in Wien, gebor. 1775, † 5. März 1835 das. — Pendl Johann, Bildhauer, geb. zu Meran. — Perger Johann, Bildhauer und Kunstgießer aus Stilfs (Tirol), wirkte in der zweiten Hälfte des vor. Jahrhunderts in Wien. — Perger Sigm. Ritter von, † Wien 25. Mai 1841. — Permoser Balthasar, Bildhauer, geb. zu Kammer (Salzburg), † 1732 Dresden. — Pestagali Peter, Architekt, † Mailand 9. Dez. 1853. — Peter Leop., Bildhauer, geb. 1770, † Wien 17. Juni 1824. Petrovich Demeter, Bildhauer und Broncebildgießer, geb. Baja (Ungarn) 18. Febr. 1799, † Wien 25. Dez. 1854. — Petschner Friedr., Bildhauer, geb. 1784, † Wien, 14. Juli 1853. — Petter Johann, Architekt, geb. 1741, † Wien 20. Okt. 1835. — Petter Raimund, Bildhauer, geb. 1769, gest. Wien 2. Febr. 1834. — Petter Veit, Bildhauer, geb. 1725, † Wien 29. Juni 1798. — Pettrich Franz, Bildhauer, geb. Trebnitz 1770, ging 1795 nach Dresden, † 23. Januar 1844 das. — Petz Johann Nep., Bildhauer, geb. Lermos (Tirol) 16. Mai 1818. — Petzold Ferd., Bildhauer, gebor. 1783, † Wien 19. Juli 1848. — Pezold Josef, Bildhauer, geb. 1756, † Wien 13. Nov. 1805. — Pfäffinger P. A., Bildhauer und Erzverschneider, wirkte um 1750 zu Salzburg. Pfenner, Bildhauer in Botzen 1834. — Pflauder Alois, Statuarkünstler, geb. 21. Dez. 1790 Salzburg. — Pflauder Peter, sehr geschickt in dems. Fache, geb. 1733 Thannheim (Tirol), † 4. Sept. 1811 Salzburg. — Pichl Alois, Arch., geb. 1782, † Wien 19. Mai 1856. — Pichl Ferd., Arch., geb. 1779, † Wien 23. Juni 1826. — Pichler Joh. Georg, Hofbildhauer, geb. 1707, † Wien 3. Juni 1754. — Pichler Johann Georg, Universitäts-Bildhauer, geb. 1703, † Wien 23. Nov. 1771. — Pichler Johann Georg, Hofbildhauer, geb. 1732, † Wien 19. Mai 1797. — Pichler Jos., Bildh., geb. 1762, † Wien 14. Jänner 1840. — Pilgram Franz Anton, Baumeister, geb. 1699, † Wien 29. Okt. 1761. — Pira Johann, Baudirektor, geb. 1801, † Triest 25. April 1855. — Pira Jos., Bildhauer, geb. 1749, † Wien 12. Aug. 1796. — Pirar Adam, Bildh., geb. 1720, † Wien 10. April 1766. — Pirchstaller Jak., Bildhauer, geb. 3. Juli 1755 Trens, † Mais (Tirol) 14. Febr. 1824. — Pischelt Ferd., Bildhauer in Prag, † das. 10. Febr. 1852. — Pistor Ant., Bildhauer in Wien, † das. 1856. — Placha Jos., Bildh., geb. 1754, † Wien 16. Jänner 1819. — Platzer Franz, Hofbildhauer in Prag, geb. 1756, † das. 15. Aug. 1826. Platzer Ignaz, k. k. Hofbildhauer, geb. 1717 Pilsen, gest. 27. Sept. 1787 Prag. — Poenninger Laur., Bildh., geb. 1798, † Wien 25. Okt. 1848. — Pohl Heinr., Bildhauer, geb. 1693, † Wien 4. Sept. 1745. — Poll Franz, Bildh., geb. 1753, † Wien 26. Febr. 1825. — Pollak Michael, Architekt, geb. 1773, † Pest 10. Jänner 1855. — Pollini, sehr gesch. Steinmetz, der um 1760—1770 zu Brixen höchst gelungene Arbeiten ausführte. — Popeller Johann, Bildh. und Holzschnitzer, geb. St. Johann im Walde (Tirol) 1820, † Wien 20. Jänner 1844. — Pozzo Girolamo Conte del', Architekt, geb. Verona 1718, † das. um 1755. — Prachner Peter, Bildhauer, gebor. Prag, † das. 9. März 1807. — Prachner Wenzel, Bildhauer, geb. 1784, † Prag 3. April 1832. — Prchal Johann Wenzel, Bildhauer, geb. 17. Aug. 1744, ging 1774 nach Iglau, † 16. Okt. 1811. — Preßnofsky Johann, Baumeister, geb. 1789, † Wien 11. Juni 1828. — Pritz Simon, Bildh., geb. 1747, † Wien 16. Apr. 1825. — Probst Joh., Bildh., geb. 1821, † Wien 10. Apr. 1851. — Prokop Filipp Jak., Bildhauer, geb. 1. Mai 1740 Rohberg (Böhmen), übersiedelte 16. Okt. 1814 nach Wien. Prokopp Franz, Bildh., geb. Wien 2. Sept. 1790, † das. 4. Okt. 1854. — Prolsch Josef, Hofarchitekt, gebor. 1751, † Wien 9. April 1803. — Proßmann Johann, Bildhauer, geb. 1780, † Wien 3. Dez. 1857.

Quadroni Georg, gesch. Baumeister aus Venedig, arbeitete längere Zeit in Wien, ließ dann 1721 zu Chrudim sich nieder, wo er auch starb.

Rainalter N., gesch. Bildhauer aus Botzen. — Ramm Ignaz, Baumeister, geb. 1781, † Wien 3. Jän. 1849. — Rammelmayer Nikolaus, Bildhauer und Erzgießer in Wien 1864. — Rauchmann Matthäus, Bildhauer, gebor. 1822, † Wien 9. Febr. 1844. — Rausch von Traubenberg Martin, Architekt, geb. 1746, † Wien 25. April 1424. — Rauteschel Martin, Bildhauer, geb. 1710, † Wien 11. Juni 1759. — Ravene Ludw., Architekt, geb. 1811, † Wien 25. August 1836. — Reindl Simon, Bildhauer, geb. 1741, gest. Wien 20. Sept. 1817. — Reinl Johann, Bildhauer, gebor. Stams, † 1792. — Reinl Simon, Bildhauer, geb. 1718, † Wien 10. Sept. 1754. — Remy Ludw. von, Hofbaudir., geb. Reichshoffen (Elsaß), 18. Februar 1776, † 9. April 1851 Wien. — Renn Franz Joach., Steinmetz, † Wien 1740. — Renn J. A., Bildhauer, geb. 1714 Imst, † 1790 das. — Reymund Josef, Baumeister, gebor. 1756, gest. Wien 31. Juli 1824. — Riegel Anton Pius von, Arch., in Wien, geb. Rom 12. Mai 1789. — Rigel Rafael von, Architekt in Wien, gebor. 10. März 1787. — Rint Josef, Bildhauer in Linz 1864. — Rint Josef, Sohn, Bildhauer in Linz, geb. 1842. — Robatz August., Bildh., geb. 1757 Krumau, † 4. Febr. 1815 Wien. — Rosenstingel Franz, Architekt, geb. 1702, † Wien 8. Juni 1785. — Rotter Joh., Bildhauer, geb. 1751, † Wien 11. April 1822. — Rotter Josef, Bildhauer, geb. 1771, † Wien 31. Dez. 1807. — Ruecker Anton, Bildhauer, geb. 1801, † Wien 19. April 1851. — Rueffel Johann, Bildhauer, geb. 1746, † Wien 11. Febr. 1810. — Rupp Ladislaus, Architekt, geb. Wien 1793, † 7. Okt. 1854 das.

Sack Wolfgang, Hofkammerbildhauer, geb. 1748, gest. Wien 22. August 1715. — Sambach Christ., Bildhauer, gebor. 1761 Wien, † 1799 das. — Sangiorgio Abondio, Bildhauer, gebor. Mailand 1798. — Santer Jakob Filipp, Bildhauer und Architekt, gebor. 25. April 1756 Bruneck, † 8. Okt. 1809 das. — Santer Johann, Bildhauer, geb. 1746, † Wien 28. Nov. 1823. — Sartori Anton, Architekt und Bildhauer, gebor. 1712, † Wien 15. August 1792. — Sartori Josef Ant., Bildhauer aus Innsbruck, wo er 1766 wirkte. — Schaller Anton, Prof. an der Akad. der bildend. Künste, geb. Wien 1773, † das. 26. Sept. 1844. — Schaller Johann, Bildhauer, geb. 30. März 1777, † 15. Febr. 1842. Schauberger Johann Georg, Bildhauer u. Stuckatorer, arbeitete zu Wien, Brünn und Olmütz, † 1751. — Schauff Johann Nep., Arch. u. Prof. der Zeichenkunst in Preßburg, geb. Herzmann-Miestecz (Böhmen) 16. Mai 1757, † Preßb. 1812. — Schebeck Franz, Baumeister in Wien, geb. Wlasim (Böhmen) 15. April 1814, † als Reichstagsabgeordneter in Wien 5. März 1862. — Schemerl Josef v., Hofbaudirektor, geb. Laibach 1752, † Wien. — Schick Jak., Bildhauer, geb. 1725, † Wien 19. Mai 1800. — Schiemann Georg, Baumeister, geb. 1779, † Wien 28. März 1840. — Schilling Gotthard, Bildhauer, geb. 1738, † Wien 15. Febr. 1808. Schindler Josef Bildhauer, geb. 1823, † Wien 7. Jänner 1853. — Schleps Karl, Arch., geb. 1802, † Wien 2. Apr. 1840. — Schletterer Jak., Bildh., geb. 1700 Wenns (Tirol), † Wien 20. Mai 1774. — Schleyer Friedr., Bildh., geb. 1817, † Wien 12. Mai 1850. — Schlick Ernst, Bildhauer, geb. 1741, † Wien 4. März 1813. — Schlucker Fil., Baumeister, geb. 1747, † Wien 9. Apr. 1820. — Schmidt Ant., Bildhauer, † Wien 13. Juli 1823. — Schmidt Georg, Bildhauer, geb. 1755, † Wien 4. Mai 1818. — Schmidt Joh., Bildh. (Vater des berühmten Kremserschmidt, Maler), geb. 1689 in Oberösterr., † 28. Juni 1761 Mautern. — Schmidt Josef, Architekt, geb. 1771, † Wien 15. Nov. 1819. Schmutz Franz, Bildhauer, geb. 1729, † Wien 15. Sept. 1795. — Schmutzer Johann, Bildhauer, geb. 1783, † Wien 30. Mai 1845. — Schmutzer Vinc., Bildhauer, geb. 1797, † Wien 6. Jänner 1845. — Schneider, Bildh., geb. Landek (preuß. Schles.), † Linz 22. Juli 1847. — Schneidl Joh. B., Bildh. und Fotograf in Salzburg. — Schönlaub Fidelius, Bildh. in München, geb. Wien 1805. — Schönlaub Franz, Hofbildh., geb. 1765, † Wien 27. Sept. 1832. — Schramm Math., Bildh., geb. 1801, † Wien 23. Juli 1736. — Schroth Jak., Bildhauer, geb. 1773 Pest, † Wien 22. Febr. 1831.

Schroth Johann, Bildhauer, geb. 1789, † Wien 17. Juli 1857. — **Schroth** Josef, Hofbildhauer, geb. 1763, † Wien 16. Sept. 1797. — **Schwed** Lorenz, Bildhauer, geb. 1746, † Wien 19. August 1805. — **Schweigel** Anton, Bildhauer in Brünn, † das. 23. Apr. 1761. — **Schweigl** Andreas, Bildhauer, geb. 30. Nov. 1735 Billin (Mähren). — **Seegen** Franz Xaver, Bildhauer, gebor. Wien 1724, † 1780. — **Segen** Barthol., Bildh., geb. 1684, † Wien 2. Dez. 1761. **Segen** Johann Barthol., Bildhauer, gebor. 1726, † Wien 17. März 1804. — **Sidoli**, Architekt in Mailand, † das. 20. Juli 1855. — **Somssich** Lazar v., Architekt in Pest 1780. **Sotriffer** Johann Jak., Bildh., geb. 1796 Gröden (Tirol). **Spiegel** Franz, Arch. und Maler, geb. 1734, † Wien 14. Mai 1795. — **Spiegl** Franz, Arch., geb. 1797, † Wien 14. Febr. 1829. — **Sprenger** Paul, Arch., geb. Sagan 22. Aug. 1800, † Wien 29. Okt. 1854. — **Stache** Friedr., Architekt, geb. Wien 1814. — **Steiger** Franz, Baukunstler, geb. 27. Sept. 1750 Wien, † 1820 Salzburg. — **Steinbauer** Raim., Bildhauer, geb. 1733, † Wien 30. Sept. 1816. — **Steinfeld** Franz, Vater, Bildhauer, geb. 1750, † Wien 13. Apr. 1832. **Stöber** Hermann, Bildhauer, geb. 1742, † Wien 14. März 1790. — **Straub** Josef, Bildhauer, geb. 1756, † Wien 12. März 1836. — **Streicher** Josef, Bildhauer aus Innsbruck, übersiedelte 1726 nach München. — **Strobach** Paul, Baudirektor, geb. 1776, † Wien 14. Okt. 1854. — **Strolz** Jos., Bildhauer, geb. Tannberg (Tirol). — **Struppi** Vinc. Baron, Generalhofbaudirektor, geb. 1733, † Wien 3. Juni 1810. **Sueß** Fil., Bildhauer, geb. 1771, † Wien 28. Dez. 1803. **Sueß** Johann, Bildh., geb. 1762, † Wien 4. Okt. 1802. **Sumerauer** Andreas, Bildh., geb. 1711, † Wien 11. Apr. 1745.

Tabota Anton, Bildhauer, gebor. 1724, † Wien 13. Septemb. 1776. — **Thaler** Franz Chr., Bildhauer, geb. 8. Juli 1759 Wörgel (Tirol), † 25. Apr. 1817 Wien. — **Tomasoni** de Concordia Johann v., Architekt, geb. 8. Okt. 1724, † Wien 1765. — **Torre** Torquato della, Bildhauer, geb. Verona 1827, † das. 12. August 1855. — **Trientl** Paul Ulrich, Hofbaumeister, geb. 1700, † Wien 6. April 1772. — **Trogher** Adam, Bildhauer, geb. 1762, † Wien 12. August 1827. — **Turnowsky** Johann, Bildhauer, geb. 1763, † Wien 13. Juli 1832.

Ungleich Anton, Bildhauer, geb. 1725, † Wien 20. Sept. 1758.

Valery Theodor (Vallery), Architekt, gebor. Mark-Schönecken in Trier 1714, † Wien 1800. — **Vantini** Rud., Architekt, † Brescia 10. Nov. 1856. — **Veigel** Karl, Bildhauer, geb. 1720, † Wien 20. Juli 1770. — **Veigl** Anton, Bildhauer, geb. 1679, † Wien 9. Mai 1757. — **Vinazer** Josef, Bildh. aus Gröden, † 1804 in Spanien. — **Vogel** Adam, Hofbildhauer, geb. 1748, † Wien 30. Apr. 1805. **Vogel** Franz, Hofbildh., geb. 1754, † Wien 6. Apr. 1836. **Vogel** Johann, Bildh. u. anatom. Mechaniker, geb. 1766, † Wien 9. März 1836. — **Vogl** Jak., Bildh., geb. 1720, † Wien 26. Nov. 1779. — **Vogl** Johann Nep., Bildhauer in Wien 1742. — **Vogl** Josef, Bildhauer, geb. 1758, gest. Wien 25. März 1837. — **Vollmann** Johann, Bildh., geb. 1779, † Wien 29. Juni 1841. — **Voll** Anton, Bildh., geb. 1800, † Wien 24. März 1851.

Wahrhaftzki Johann, Bildhauer, geb. 1774, † Wien 22. April 1830. — **Wandrack** Josef, Bildhauer, geb. 1696, † Wien, 10. August 1760. — **Weber** Franz, Bildh., geb. 1741, † Wien, 27. Dez. 1797. — **Weidlich** Heinr., Arch., geb. Wien 1792, † das. 1825. — **Weinkopf** Anton Edl. v., k. k. Hof- und Hausarchitekt, geb. 1735, † Wien 24. Febr. 1808. — **Weinpolter** Georg, Bildhauer, geb. 1781, gest. Wien 4. Apr. 1843. — **Weis** Johann, Bildh., geb. 1739, † Wien 24. Nov. 1803. — **Widemann** Lazar, Bildhauer, gebor. Pilsen, † 1756 Beneschau. — **Winglmüller** Georg, Architekt, geb. 1809, † Wien 6. August 1848. — **Winterhalter** Josef, sehr geschätzter Bildh., gebor. 1702 Zärnbach im Schwarzwalde, † 1766 Wien. — **Wiser** Johann Anton, Bildhauer, lieferte auch sehr schöne Elfenbeinschnitzereien, gebor. 1690 Brixen, † 1758 das. — **Wittel** Joh. Christof, Architekt und Schriftsteller, geb. 1776, † Prag 13. März 1848. — **Witwer** Jak., Bildhauer, geb. 1790, † Wien 29. August 1848.

Zach Andr., Baumeist., geb. 1737, † Wien 16. Febr. 1797. — **Zacherle** Franz, geb. Hall (Tirol), † 1790 als Mitgl. der Akad. der bildenden Künste in Wien. — **Zandomeneghi** Alois, Bildhauer, gebor. Colegnola bei Verona 1778. — **Zauner** Franz Edl. v., Bildhauer und Kunstgießer, gebor. 1748 Felgatan (Tirol), † 3. März 1822 Wien. — **Zentner** Adam, Bildhauer, geb. 1760, † Wien 11. Dez. 1828. — **Zernecke** Jul. Eduard, Arch., geb. 1815, † Wien 26. Sept. 1844. — **Ziegler** Josef, Architekt, geb. 1774, † Wien 25. Sept. 1846. — **Zobel** Johann, Hofarchitekt, geb. 1760, gest. Wien 28. März 1826. — **Zorzi** Peter, Bildh., geb. Ziano (Tirol), † 1790 das.

Von **Kupferstechern** finden wir in diesem Zeitraume Männer reich an Zahl und Bedeutung z. B.

Abbiatta, Kupferst., vorzüglich von Schlachten. — **Adam** Jakob, geschickt mit dem Grabstichel und in punkt. Manier, von dem wir vorzüglich schöne Porträts besitzen, die von geistvoller Auffassung und von großer Zartheit in der Ausführung zeigen. Er wurde 9. Oktober 1748 zu Wien geb., wo er 16. Sept. 1811 starb. — **Alberti** Ignaz, Kupferst., geb. 1761. † Wien 31. Aug. 1794. — **Anderloni** Faustin, ber. Kupferst., geb. St. Eufemia bei Brescia 1770. — **Anderloni** Peter, ber. Kupferst., geb. St. Eufemia bei Brescia 12. Okt. 1784. † Cabiate bei Mailand 13. Okt. 1849. — **Aigner** Michael, Kupferst., 28. Mai 1855. — **Aqua** Chr. v., arbeitete vorzüglich mit Grabstichel und Aetzwasser, geb. Vicenza 1734, † 1887. — **Arnold** Johann, geb. 1735 zu Königgrätz, übersiedelte nach Prag, wo er 1772 starb. — **Aßner** Franz, Aetzkünstler, geb. Wien 17. Januar 1746, † daselbst 1814. — **Aßner** Johann, Kupferst., geb. Wien 1706, † das. 19. Sept. 1748. — **Auracher** Joh. Aurach v., k. k. Oberst, Lithograf, geb. Olmütz 20. Dez. 1750, † Wien 30. Dez. 1831. — **Axmann** Josef, gebor. Brünn 7. Mai 1793, ging nach Wien.

Baldauf Anton, geschickter Zeichner u. Kupferstecher in Punktiermanier, geb. Klagenfurth 1777, † Wien 1812. — **Balzer** Ant., geb. Prag 1. Januar 1771, † Wien 19. Dez. 1807. — Ihm gleich geschätzt ist sein Bruder Johann Karl, † Wien 1805. — **Balzer** Joh. Kupferst., geb. Kukus (Böhm.) 11. Sept. 1738, † Prag 18. Dez. 1799. — **Balzer** Greg., Kupferst., geb. Lissau (Böhmen) 4. März 1748, † Prag 9. Juli 1804. — **Bartsch** Adam v., berühmter Zeichner, Aetzkünstl. und Kupferst., geb. Wien 17. Aug. 1756, † 21. Aug. 1821. Von ihm stammen auch Beschreibungen von Gemälden, Kupferstichen und werthvolle raisonnirende Kataloge in französischer Sprache — **Bartsch** Friedrich, Ritt. v., Sohn, Lithograf u. Radierer, geb. Wien 12. Juli 1798. **Beckenkam**, vorzüglich in Aquatinta-Manier. — **Benedetti** Mich., Zeichner u. Kupferst. in Stich- u. Punktiermanier, geb. Viterbo 1775, † Wien 28. Juni 1810, — Große Geschicklichkeit besaß auch **Benedetti** Thomas, geb. 1. Mai 1797 London, ging 1801 nach Wien. † 16. Feb. 1863 das. — **Benedikt** Hieronimus, Zeichner u. Aetzkünstl. geb. Wien 1782. — **Berger** Wenzel, wirkte von 1800—1810 in Prag. — **Berka** Ant., Kupferst. geb. 1765, † Wien 18. Nov. 1838. — **Berka** Joh., geb. 1758 Prag. — **Berkowitz** zu Wien. — **Bermann** Joh. Sigm., Kunstkenner u. Radierer, geb. Pyrmont 12. Jänner 1794, † 7. Sept. 1846. **Bernard**, arbeitete in schwarzer Manier, geb. Wien 1784. **Bettelini** Peter, Kupferstech., geb. Lugano 1763. — **Beyer** Leop., Kupferst., geb. 29. Okt. 1709. — **Biberger** Joh. Ulr., wirkte zu Wien um 1700. — Trefflich war auch **Birckhart** Ant., geb. Augsburg 7. Feb., 1677, † Prag 20. Jän. 1748. — Ebenso sein Sohn **Karl**, geb. Prag 9. Okt. 1791, † das. als Priester, 11. Januar 1749. — Ein Künstler von ausgezeichnetem Fleiße war **Blaschke** Joh., geb. Wien 12. Dez. 1763, † das. 11. April 1833. Er arbeitete vorzüglich in Punktiermanier. — **Böhm** Amad. Wenz., geb. Prag 1769, † Leipzig 1. Mai 1823. — **Bogner** Anton, Kupferst., gebor. Wien 4. Juli 1810. — **Bonato** Peter, Kupferstecher, geb. Bassano 1765. — **Bossi** Benignus, Kupferstecher, geb. Porto d'Arcisato im Mailänd. 1727, gest. Parma 1800. — **Bruggen** Joh. van der, ber. Kupferstech., geb. 1676, † Wien 30. Juni 1744.

Canal Caj. wirkte verdienstlich um 1790 in Venedig. **Capellan** Ant., sehr geschickt, geb. Venedig 1740. — **Carani** Hadrian, Zeichner und Aetzkünstler, geb. Cavalese in Tirol, † Rom 1760. — **Cattini** Joh., geb. Venedig 1730. **Clerk** Jakob Friedr. de, Kupferst., geb. Wien 1769, † das. 4. Febr. 1834. — **Colla** Peregrin wirkte zu Venedig um 1790. — **Conti** Karl, geb. Wien 1740, † 26. Okt. 1795. **Cumano** Konstant., Kupferstech., geb. Venedig 1760, † das. 1805. — **Czepelka** Franz, Prager, geb. 1780, † 1814.

Döbler Georg aus Prag. — **Durmer** F. V., gebor. Wien 1766, † das. um 1835.

Egger Jakob, geb. Gassau in der Schweiz 14. Sept. 1766, übersiedelte nach Wien. — **Ehrenreich** Alex. Adam, Kupferstecher, geb. Preßburg 1784, † Wien 13. Juni 1852. **Eißner** Josef, geb. Wien 17. Okt. 1788, Prof. der Zeichenkunst an der Mil.-Akad. zu Wr.-Neustadt, † 2. Mai 1861 Wien. — Sein jüngerer Bruder Franz ist ebenfalls gesch. Kupferstecher.

Ferdinand, Prinz von Sachsen-Koburg, später Regent von Portugal, Aetzkünstler, geb. Wien 29. Okt. 1816. — Ein Dilettant von großer Begabung und Fertigkeit war auch Franz Graf von **Firmian**, geb. Trient 28. Jan. 1712, † 6. März 1786 Salzburg. — **Fischer** Joh. Franz, starb zu Prag 1741, nachdem er dort fast 33 Jahre lang gewirkt. **Fischer** Maria Anna, Aetzkünstlerin, geb. Wien 1785. — **Folo** Joh., Kupferst., geb. Bassano 1764, † 7. Juli 1836 Rom. — **Fontana** Peter, Kupferstech., geb. Bassano 1762, † Rom 1837. — **Frank** Alfred Ritter v., k. k. Major, Kupferstecher. — **Freindt** Joh., aus Olmütz. — **Frey** Mart., Kupferstecher, geb. Wurzach in Schwaben 10. Nov. 1767, † Wien 8. April 1831. — **Frister** Josef, Kupferstech., geb. 1762, † Wien 7. August 1832. — **Fueßli** Joh. Rud. sen., Kupferstech. und Kunstforscher, geb. Zürich 1737, † Wien 29. April 1806. — **Fumée** Gabriel Edl. v., Radierer, geb. 1772, † Wien 30. April 1824.

Gawet Franz, Radierer, geb. Wien 20. Jänner 1768, † das. 28. Mai 1847. — **Geiger** Andreas, geb. Wien 29. Juli 1773, † 29. Okt. 1856 das. — **Gerstner** Josef, geb. Essegg (Slavonien) 12. Dez. 1768, † Wien 3. April 1813. **Gleditsch** Paul, sehr geschickter und überaus fleißig. Kupferstecher, geb. Wien 27. Nov. 1793. — **Gödwart** Fr., wirkte zu Prag. — **Gräffer** Ant., Kupferstecher, geb. Wien 1784, † Klosterneuburg 17. Oktob. 1852. — **Gruener** Vincenz, Kupferstecher, geb. Prag 1770, † Wien 6. August 1832. — **Gruenling** Josef, Kupferst., Wien 1823. — **Günthner** Fr., geb. 1787 Salzburg.

Haid Josef Gottfr., geb. Augsb. 1710, † 8. Nov. 1776 Wien. — **Hampfelmayer**, Kupferstech., lebte in Wien 1827. **Hauer** Franz Xaver, Kunstsammler und Radierer, geb. Wien 1775, † das. 1819. — **Heger** Franz, Kupferstecher u. Baumeister in Prag 1760. — **Heinke** Josef Prof. Baron, Zeichner und Radierer, geb. Prag 1758, † Wien 11. Aug. 1838. **Heiß** Gottlieb, Kupferstech. in Schwarzkunst, geb. Augsburg 1716, † Wien 11. August 1741. — **Hirn** Marian, Kupferstecher, geb. Oberenenningen (Tirol) 1780, † Wien 1801. **Höfel** Blasius, berühmter Kupferstecher und in allen Arten Holzschneider, geb. 27. Mai 1792 Wien, † Wr. Neustadt 1863. — **Hofmann** Michael, Kupferstech. in Wien 1836. — **Hyrtl** Jakob, sehr gesch. Kupferst. und Aetzkünstler, arbeitet mit großem Fleiß und Verständniß, geb. 23. Nov. 1799 Wien, wo er noch wirkt.

Jacobe Johann, geb. Wien 1733, † 23. Juli 1797 als k. Rath und Professor. — **Janota** Johann, geb. Böhm. 1747, † 21. Januar 1800. — **John** Friedr., einer der berühmtesten Kupferstecher in Punktirmanier, gebor. 27. Mai 1769 Marienburg, lebte 1795—1832 in Wien, dann in Marburg, wo er 2. Sept. 1843 starb. — **Junker** Christof, Kupferstecher, geb. 1757, † Wien 22. Sept. 1841.

Kempelen Wolfgang von, Kupferstecher, geb. Preßburg 23. Jänner 1734, † Wien 26. März 1804. — **Kininger** Georg Vinc., Schabkünstler und Lithograf, geb. 1767 Regensburg, ging als Akademie-Professor nach Wien, † 18. Mai 1851 das. — **Koch** Josef, arbeitete mit großer Geschicklichkeit zu Prag im Anfange dieses Jahrhunderts — **Köbl** Anton, Kupferstecher und Aetzkünstler, geb. 24. Febr. 1771, † Wien 15. März 1843. — **Kohl** Klemens, geb. Prag 1754, gest. 1807 Wien, sehr geschickt in allen Manieren. — **Kotterba** Karl, gebor. Teschen 4. Okt. 1800, † 6. April 1859. — **Kovatsch** Josef, geb. 22. April 1799 Wien, † 7. Juni 1839 bei St. Veit. — **Krepp** Ign., geb. 18. Juli 1801 Wien. **Kuntz** C., arbeitete in Aquatinta-Manier um 1800 zu Prag.

Landerer Ferd., geb. Stein (Oesterr.) 26. Juni 1730, † 11. August 1795 Wien. — **Langer** Sebast., geb. 1772 Troppau, † 9. Febr. 1841 Wien. — **Langh** Josef, geb. 1766 Monza, † 2. Januar 1831 Mailand. — **Leybold** Gustav, Kupferstecher in Wien 1794, † das. 28. August 1855. — **Leybold** Joh. Friedr., Zeichner und Kupferstecher, geb. 18. Juni 1755 Stuttgart, † 13. Nov. 1838 Wien. **Liebich** Franz, gesch. Zeichner, geb. Reichsstadt, lebte um 1803 zu Prag.

Magnis Franz Ant. Graf, Aetzkünstler, geb. Strachwitz (Mähren) 10. März 1773, † Wien 26. Febr. 1848. — **Mahlknecht** Franz, Kupferst., geb. 1828, † Wien 16. April 1851. — **Maina** Johann, Kupferstecher in Wien 1804, geb. in Dalmatien. — **Mannsfeld** Gerh., arbeitete zu Prag von 1740—1756, gleichzeitig mit ihm Joh. Elias **Mannsfeld**. **Mannsfeld** Heinrich, Kupferstecher, gebor. Wien 13. Febr. 1785. — **Mannsfeld** Joh. Ernst, geb. 1738 Prag, † 22. Febr. 1796 Wien. — **Mannsfeld** Josef Georg, geb. 1763 Wien, † 21. Dez. 1817 als Antikenkabinets-Kupferst. das. **Maria Anna**, Erzherzogin von Oesterreich, Kupferstecherin, geb. Wien 6. Okt. 1738, † Klagenfurt 19. Nov. 1789. — **Maria Isabella Louise** von Parma, erste Gemalin Kaisers Josef II., Aetzkünstlerin, gebor. in Parma 31. Dez. 1741, † Wien 27. Nov. 1763. — **Mark** Quirin, geb. 20. Febr. 1753 Littau (Mähren), † 24. Sept. 1811 Wien. — **Marzy** Johann Heinr., geb. 1722 Iglau, wo er auch 1801 starb. **Massinger** Andreas, geb. Wien 1760, † 5. März 1808 das. **Matthä** Adam, Kupferstecher, geb. 1776, † Wien 7. Nov. 1803. — **Mayer** Christian, Kupferstecher (Schabkünstler), geb. Wien 1812. — **Moeßner** Thomas, Kupferstecher, geb. 1717, † Wien 4. Mai 1777. — **Mollis** Franz, Kupferstech., geb. 1763, † Wien 28. Sept. 1832. — **Moscherosch** Innoz., Franziskaner, Zeichner und Kupferstecher, geb. 1697, gest. Wien 9. Okt. 1772. — **Müller** Franz, Kupferstecher, geb. 1751, † Wien 4. Mai 1837. — **Müller** Gottfried Friedr. Ehrenfried, Kupferstecher, geb. 1777, † Wien 3. Jän. 1858. **Müller** Gustav, Kupferstecher, geb. 1694, † Wien 25. Jän. 1767. — **Müller** Leopold, Kupferstecher, geb. 1750, † Wien 24. Okt. 1826.

Neidl Josef, geb. Graz 1. Nov. 1774, ging nach Wien. **Neinwirth** Franz, Kupferstech., geb. 1801, † Wien 1. Nov. 1829. — **Nenräuter** Augustin, † 31. Aug. 1794 Prag. — **Neymayer** Lorenz, Kupferstecher, gebor. 1796, † Wien 29. Nov. 1845. — **Nicolai** David Christof, Kupferstecher, geb. 1701, † Wien 25. Sept. 1775. — **Niederhöfer** Michael, Zeichner, geb. 1770, † 15. Jänner 1836. – **Niklas** Franz, Kupferstech., geb. 1774, † 9. Dez. 1806 Wien. — **Nippicher** Ant., Zeichn., geb. 1779, † 15. Sept. 1847. — **Nunemacher** Franz, Kupferstecher, geb. 1751, † Wien 7. Juli 1785.

Passini Josef, sehr gesch. Kupferst. in allen Manieren, geb. 1799 Wien. — **Pauer** Johann, Kupferstech., geb. 1795, † 1. Okt. 1840 Wien. — **Pechan** Joh., Kupferst., geb. 1757, † 28. April 1817 Prag. — **Pechvill** Karl, geb. 1742 Wien, † 9. Januar 1789 das. — **Pfaundler** Joh. Kaspar, Landschaftszeichner und Aetzkünstler, geb. 1. Nov. 1766 Reute (Tirol), † 20. März 1814 Innsbruck. — **Pfeiffer** Karl Hermann, Kupferstecher, geb. Frankfurt a. M. 1751, gest. 26. März 1829 Wien. — **Pian** Joh. de, Kupferst., gebor. 1756, † Wien 30. Mai 1800. — **Pichler** Johann Peter, gebor. Bozen 13. Mai 1765, † 18. März 1806 Wien. — **Piringer** Bened., geb. 1780 Wien, † 14. Dez. 1826 Paris. **Pölzl** Martin, Kupferstecher, geb. 1776, † Wien 16. Sept. 1814. — **Ponheimer** Kilian, Kupferstecher, geb. 20. April 1757 Wien, † 5. August 1828 das. — **Ponheimer** Kilian, Sohn, † 26. Juli 1829 Wien. — **Putz** Johann, Kupferst., in Wien 1823.

Raber Johann Georg, Kupferstecher in München, geb. Wien 1764. — **Rahl** Karl, Kupferstecher, gebor. Hofen bei Heidelberg 11. Juli 1779, † Wien 12. August 1843. — **Rauschenfels** von Steinberg Jak., Kupferst., geb. 1779,

† Wien 21. August 1841. — **Reinsperger** Johann Christof, Kupferstecher, geb. Nürnberg 1711, † Wien 7. Juni 1777. **Reißer** Franz de Paula Michael, Kupferstecher, geb. Wien 2. Okt. 1771, † das. 2. Juli 1836. — **Remschek** Franz, Kupferst., geb. 1740, † Wien 12. Dez. 1809. — **Renard** Johann, Kupferstech., geb. 1772, † Wien 8. Juli 1814. — **Rhein** Nikol., geb. 1767 Wien, † 9. Jan. 1819 das. — **Rogisansky** Josef, Aetzkünstler in Wien, geb. das. 9. Juli 1821. — **Roux** Josef Ferd., Aetzkünstler, geb. 1771, † Wien 30. Dez. 1820. — **Rugendas** Jeremias, Kupferstecher in Wien 1744. — **Rungaldier** Ign., geb. 21. Juli 1801 Graz, übersiedelte nach Wien.

Saltzer Karl, geb. 1746 Prag, † um 1784. — **Schaffer** Josef, Kupferstecher in Wien 1780. — **Schaffer** Peter, Kupferstecher in Wien um 1780. — **Schiavonetti** Ludwig, geb. Bassano 1780, † Brompton 1810. — **Schlotterbeck** Wilh. Friedrich, Kupferstecher, geb. Häringen (Baden) 23. Febr. 1777, † Wien 6. April 1819. — **Schmal** Karl, Kupferst., geb. 1769, † Wien 28. Febr. 1836. — **Schmid** Josef, Kupferstecher, geb. 1796, † Wien 28. Mai 1820. — **Schmittner** Franz Leopold, Kupferstecher, geb. 1703, † Wien 25. März 1761. — **Schmutzer** Andreas, Kupferstecher, geb. Wien 1700, † das. 15. März 1741. — **Schmutzer** Jakob, einer der ausgezeichneten Kupferstecher mit Grabstichel und Aetzwasser, geb. 5. April 1733 Wien, † 2. Dez. 1811 das. als Akademie-Professor. — **Schneeweiß** Karl, gebor. 15. April 1745 Salzburg, lebte abwechselnd zu Wien und Mailand. **Schönberg** Johann, Kupferst. in Wien 1840. — **Schreffl** Anna Edle v., Zeichnerin u. Kupferstecherin in Ofen 1780. **Schuldes** Wenzel, geb. 1777 Tabor (Böhmen), † 1. Nov. 1828 Prag. — **Schütz** Karl, geb. Wien 1746, † 14. März 1800 das. — **Scotti** Ant. Marcell., geb. Kosel (Schlesien) 1765, † 10. Juni 1795 Wien. — **Sedlaczek** Josef, Kupferstecher, geb. 1789, † Wien 11. Juni 1845. — **Seeder** Franz Johann, Direktor des Kunstfaches sämmtlicher Volksschul- und Zeichnungsklassen, gebor. 1784, † Wien 10. Dezemb. 1840. — **Seher** Josef, Kupferstech, gebor. 1781, † Wien 12. Mai 1836. — **Seidl** Johann, Kupferstecher, geb. Graz 1776, † Pest 1838. — **Seyffer** August, Kupferst. in Wien, geb. Lauffen a. Neckar 1774, † Stuttgart 1845. — **Sieber** Michael, Augustinermönch, geb. Treskowitz (Mähren) 1724, † 1788 Langlotha (Böhmen). — **Solbrich** Johann, Kupferstecher, geb. 1780, † Wien 12. August 1828. — **Solbrig** Konrad Hieronimus, Kupferstecher, geb. 1792, † Wien 29. April 1822. — **Sonne** v. Sonnefeld Alois, Kupferstech., geb. 1766, † Wien 5. Juni 1819. — **Spiegel** Joh., Kupferstecher, geb. 1776, † Wien 9. Mai 1823. — **Spiegl** Josef, Kupferstecher in Wien, geb. 1772. — **Stadion** Franz Konr., Graf, Aetzkünstler, geb. Wien, † Göttingen 1803. — **Steinmüller** Josef, Kupferstecher, gebor. 28. Febr. 1795 Wien, † 27. Juli 1841 das. — **Stenger** Johann, Kupferstecher, geb. 1767, † Wien 7. Mai 1802. — **Stöber** Franz, Kupferstecher, geb. Wien 20. Febr. 1795, † das. 11. April 1858. **Stöber** Josef, Kupferstecher. gebor. Wien 1768, † das. 12. März 1852. — **Stubenrauch** Filipp, geb. 1784 Wien. — **Sturm** Karl, Kupferstecher, geb. 1774, † Wien 22. August 1804. —

Tischler Anton, Kupferst., geb. 1721 Wien, † daselbst 1780. —

Vallot Fil. Josef, Kupferst., geb. 1796 Wien, † 1840 Paris. — **Vier** Theod., Aetzkünstler, geb. 1740 Bassano. — **Vittinghof** Karl Baron, Kupferst., gebor. 1772 Preßburg, † 28. Juli 1826. — **Volkmann** Franz, Kupferst., geb. 1793, † Wien 30. März 1823.

Walser Alois, Kupferst., geb. 1812, † Wien 6. Aug. 1837. — **Weber** Franz. Kupferst., geb. 1760, † Wien 17. Juli 1818. — **Weber** Franz, Kupferst., geb. 1765, † Wien 16. Mai 1820. — **Weidlich** Joh., Modelierer, geb. 1785, † Wien 5. Okt. 1838. — **Weindl** Paul Johann, anatom. Zeichner, geb. 1771, † Wien 14. Mai 1811. — **Weinrauch** Anton, Kupferst. in Wien 1820. — **Weinrauch** Joh. Kasp., Kupferst., geb. Bamberg 1765, † Wien 26. Juli 1846. — **Weiß** David, Kupferst., geb. 15. Juni 1775 zu Strigno-Valsugana (Tirol), † Wien 1846. — **Weiß** Joh., Kupferst., geb. 1774, † Wien 15. März 1809. — **Wertheim** Ignaz Josef, Kupferst., geb. 1772, † Wien 13. April 1829. — **Westermayer** Peter Paul, Kupferst., geb. 1756, † Wien 31. Aug. 1825. — **Wiedermann** Josef, Kupferst., geb. 1810, † Wien 24. April 1853. — **Wiesner** Josef, Kupferst., geb. 1821, † 1847. — **Wilder** Georg Christ., Aetzkünstler in Wien. geb. Nürnberg 1794. — **Winkler** Johann Christof, Kupferst., geb. Augsburg 1701, † Wien 1770. — **Winkler** Johann Christof, Kupferstech., geb. 1720, † Wien 5. April 1797. — **Withalm** Andreas, Kupferst., geb. 1777, † Wien 19. Juli 1835. — **Wolfarth** Anton, Kupferst., geb. 1769, † Wien 21. Mai 1804. — **Wrenk** Franz, Kupferst., geb. Straheim (Kärnten) 1766, † Wien 1. Febr. 1830.

Zastiera Franz, Kupferst., geb. Wien 1818. — **Zechmayer** Leopold, Kupferst., geb. Wien 1805. — **Zeidler** Ign., Kupferst., arbeitete zu Neustadt (Mähren) von 1730—1736. **Zeittinger** Hieronimus, Kupferst. in Wien 1740. — **Ziegler** Johann, Kupferst. in Wien, geb. 1750, † 1812. — **Zinke** Johann Wenzel, Kupferstech., geb. 1797, † Wien 4. März 1858.

Während man mit Stichel und Meißel thätig war und glänzende Werke schuf zum Ruhme, zur Ehre des Vaterlandes und ihrer Erzeuger, blieb die **Malerei** nicht zurück und es entstanden Werke, die würdig sind, neben den besten der alten Meister genannt zu werden, und denen nur die Jahre fehlen, um auch von Jenen hochgepriesen zu werden, die, um das Erhabene, Schöne zu finden, immer zwei Jahrhunderte hinter sich schauen.

Ein Zeuge vereinten lebendigen Zusammenwirkens ist die bildliche Ausschmückung der Altlerchenfelderkirche in Wien, mit deren Oberleitung der Historienmaler und Aetzkünstl. Jos. Führich (S. 329), geb. zu Kratzau in Böhmen am 9. Febr. 1800, betraut wurde, und der seine Aufgabe auf das ruhmvollste löste. Mit ihm wirkten und schufen herrliche Werke: Josef Binder, Historien- und Porträtmaler, geb. zu Wien 1803, Blaas, Dobiaschofsky, Erasmus Engert, geboren zu Wien 1796, Leopold Kupelwieser, geb. am 17. Oktober 1796 zu Piesting in Niederösterreich, Joh. Mayer, geb. zu Lienz in Tirol und Jos. Schönmann, geb. zu Wien am 19. April 1799.

In dem Zeitraume, den wir in diesem Rückblicke umfassen, lebten in Oesterreich folgende Maler, von denen Viele auch der Nachwelt als Vorbilder dienen werden.

Abel Josef, Historienmaler, geb. Aschach (Oberösterr.), 6. Dez. 1768, † Wien 4. Okt. 1818. — **Abesca** Lucas à San Carlo, Piarist, Maler, geb. Brünn 10. August 1722, † das. 12. Mai 1793. — **Acqua** Cesare dall', Historienm. in Triest, geb. Pirano 22. Juli 1821. — **Adamek** Josef, Miniaturmal., verfertigte zuerst die Gratulationsbilleten mit Figur. zum Ziehen. — **Adolph** Jos. Ant., Sohn, Historienmaler, geb. Nikolsburg 6. Okt. 1729, † Wien 17. Jänner 1762. — **Adolph** Josef Franz, Thiermaler, geb. 1671, gest. Nikolsburg 2. Nov. 1749. — **Agrikola** Karl, Historienm. und Kupferstech., geb. Sickingen in Baden 18. Okt. 1799, übersiedelte nach Wien, wo er am 15. Mai 1852 starb. — **Aibel** Georg, Maler, geb. Wien 1750, † das. 17. Jänner 1774. — **Aicher** Johann Georg, Bildhauer, gebor. 1754, † Wien 8. Juni 1784. — **Aichinger** Jakob, Maler, geb. 1736, † Wien 6. Mai 1793. — **Aigner** Josef Matthäus, Historien- und Porträtm. in Wien, geb. das. 18. Jan. 1818. **Airaghi** J. B., Historienmaler in Mailand. — **Alberskirchner** Johann, Maler, geb. 1703, † Wien 23. Sept. 1774. **Alberskirchner** Leopold, Bildhauer, geb. 1797, † Wien 23. März 1820. — **Albertis** Josef de, Historien- u. Miniaturmaler. — **Albertolli** Giocondo Ritt., Historienmaler, Arch. und Bildhauer, geb. Lugano (Schweiz) 24. Juli 1742, gest. Mailand 6. Jänner 1825. — **Albrecht** Kasimir, Herzog von Sachsen-Teschen, Zeichner, gebor. Morizburg bei Dresden

11. Juli 1738, † Wien 10. Febr. 1822. — **Alessandria** P., Miniatur- und Pastellmaler in Mailand. — **Alessandrino**, Landschafter und Thiermaler, das. — **Alff** Joh., Miniaturmaler, geb. 1739, † 30. April 1772. — **Almasy** Louise Gräfin, geb. Wilczek, Landschaftsmalerin, geb. Wien 10. April 1800. — **Alt** Franz, Landschaftsmaler, gebor. Wien 1821. — **Alt** Jak., Landschaftsmaler und Lithograf, gebor. Frankfurt a. M. 27. Sept. 1798, ging nach Wien. — **Alt** Rudolf, geschätzter Landschafts- und Prospektmaler, gebor. 20. August 1812 Wien. — **Altenkopf** Josef, Landschaftsm., geb. Wien 26. Jänner 1818. — **Altmann** Anton, Maler, geb. 1777, † Wien 26. Febr. 1818. — **Altmann** Anton, Sohn, Landschaftsmaler, geb. Wien 4. Juni 1808. — **Altmann** Josef, Landschafter, geb. Wien 1735, † das. 15. Dez. 1819. — **Altmann** Josef, Landschaftsmaler und Bilderschätzmeister, geb. Wien 29. Nov. 1795. — **Altmutter** Franz, Pastell- und Freskomaler, geb. 1746 Wien, † 1817 Innsbruck. — **Altmutter** Placid., Schlachten- und Thiermaler, geb. 25. Juli 1780 Innsbruck, † 1819 Schwaz. — **Altomonte** Barthol., Historienmaler, geb. Warschau 24. Febr. 1702, † Linz 12. Sept. 1779. — **Altomonte** Mart., eigentl. Hohenberg, Historienmaler, geb. Neapel 8. Mai 1667, † Wien 14. Sept. 1748. — **Ambos** Josef, Maler, gebor. 1706, † Wien 22. Jänner 1781. — **Ambrosch** Georg, Mal., geb. 1712, † Wien 15. Juni 1741. — **Ambrozy** Anton, Historienm., geb. 1768 Kuttenb., † 1788 das. — **Ambrozy** Wenz. Bernh., Historienm. u. Freskant, geb. Kuttenb. 2. Juli 1723, † 26. Apr. 1806 Prag. — **Ambrozy** Jos., Miniaturm., in Prag 1740. — **Amerling** Friedr., Histor.- u. Porträtm. von hohem Range, geb. 14. April 1803 Wien, wo er noch lebt und treffliche Werke liefert. — **Amon** Rosalia, berühmte Blumen-, Landsch.- und Porträtmal. in Wien, geb. Palermo 4. März 1825. — **Ampichel** Fr., gesch. Landschaftsm., geb. 1. Mai 1799 Wien, wo er auch lebt, sich aber ganz dem Restauriren von Bildern gewidmet hat. — **Andersag** Mich., Historienmal., geb. 1799 Lana (Tirol). — **Ancker** Johann Bapt., Porträtm., Wien 1798. — **Andreides** Amand., Historienmaler zu Olmütz, geb. 22. Juli 1700, übersiedelte 1768 nach Braunschweig, † 9. Okt. 1795 das. — **Andrioli** Josef, Zeichner, geb. 1745, † Wien 20. März 1785. — **Andrioni** Nik., Bildhauer, gebor. 1721, † Wien 28. Mai 1789. — **Angermann** David, Miniaturm., geb. Eger (Böhmen) 22. Sept. 1763, † Berlin 3. Juli 1812. — **Angermeyer** Joh. Adalbert, Stilllebenm., geb. Bilin (Böhmen) 9. Nov. 1674, † Prag 18. Okt. 1740. — **Angst** Ernst Friedr., Maler, geb. 1699, † Wien 11. Okt. 1760. — **Angst** Johann, Sohn, Maler, geb. 1735, † Wien 3. Juni 1760. — **Annoni** Ambr. Graf, Landschaftsmal in Mailand. — **Anreiter** Alois von, Miniaturm., geb. Botzen 16. Juni 1803, † in Wien. — **Anreiter** Karl von, Maler, gebor. 1702, † Wien 4. Okt. 1747. — **Appiani** Andreas, berühmter Historienmal., geb. 23. Mai 1754 Mailand, † 8. Nov. 1817 das. — **Arbter** Emma Wander von, Dichterin u. Malerin, geb. Lemberg 26. Okt. 1819, † Wien 18. Dez. 1858. — **Arco** Karl Graf d', Historienmal., geb. Mantua 22. Jänner 1800. — **Arienti** Maler, Kupferst., Karikaturist von Begabung, lebte anfangs dieses Jahrh. in Mailand. — **Armani** Basil., Porträtmaler in Trient, auch Lithograf, geb. zu Riva. — **Arnold** Franz, Maler und Kupferst., gebor. Brünn, † das. 29. Okt. 1790, jung. — **Arnold** Josef Johann, Historienmal., gebor. 1783 Stams (Tirol). — **Arrigoni** Alex., Blumenm., geb. Barzio (Como) 7. Januar 1764, † 1819. — **Arrigoni** Anton, Dekorationsmal. in Dresden, geb. Wien 1789. — **Astorfer** Ferd., Direktor der Maler-Akadem. in Wien, geb. 1692, † das. 13. März 1771. — **Auer** Benedikt, Historienm. und Radierer, geb. in Passeier 8. Juni 1722, † das. 19. Dez. 1792. — **Auer** Bened., Sohn, Maler, geb. Passeier 13. Febr. 1760, † St. Martin 4. April 1845. — **Auerhammer** Josefa, verehl. Weiskopf, Miniaturmal. in Innsbruck. — **Auinger** Anton aus Rokitzan, Porträtmal., † 1821 Prag. — **August** Johann, Historienmaler, Wien 9. Mai 1823. — **Augustin** Johann, Maler, gebor. 1758, † Wien 22. Nov. 1833. — **Augustin** Maria Freiin v., geb. Regelsberg v. Thurnberg, Dichterin und Historienmal., geb. Werschetz (Banat) 23. Dez. 1810. — **Avanzini** Justin., Historienmal., geb. Levico (Tirol) 1805. — **Axtmann** Leop., Thiermal. geb. Fulneck (Mähren) 2. Juli 1700, † Prag 12. Okt. 1748.

Backer Johann Franz de, Porträtm., geb. 8. Juli 1676, † Wien 23. Sept. 1740. — **Balicki** Karl, Landschaftsmal., geb. 1820, † Krakau 15. Juni 1854. — **Balko** auch Palko aus Breslau, Maler, geb. 1724, † 1767 Prag. — **Balogh** Soltau, Dichter und Maler in Pest, geb. das. 1833. — **Barabas** Mich., ber. Porträt- u. Historienm., geb. Markosch-Falya 1810. — **Barbarini** Franz, Landschaftsm., geb. Znaim 1804. — **Baroni** Anton, Historienmal., wirkte anfangs d. Jahrh. zu Verona. — **Bartl** Johann, Landschaftsmal., geb. Tarvis (Kärnten) 18. Jänner 1765, † Triest 21. Nov. 1830. — **Basile** Januarius, Historienmal. in Brünn 1780, geb. Neapel. — **Bauer** Ferd. Lucas, Pflanzenmal., gebor. Feldsberg 20. Jänner 1760, † Hietzing bei Wien 17. März 1826. — **Bauer** Franz, Historienmal., geb. Wien 1798. — **Bauer** Franz Andr., Blumenmal., geb. Feldsberg 14. März 1758. — **Bauer** Heinr., Dichter u. Maler, geb. Wien 1817. **Bauer** Johann Georg, Miniaturmal., geb. Wien 31. Okt. 1743, † das. 7. Apr. 1804. — **Bauer** Josef Anton, Histor.-Maler u. Kupferst., geb. Feldsberg 5. März 1756, † Wien 14. Nov. 1831. — **Bauer** Lucas, Historienmal. in Mähren 1757. — **Baumgartner** Johann Wolfg., Landschaftsm., geb. Kufstein (Tirol) 25. Mai 1712, † Augsburg 7. Febr. 1761. **Bayer** Anton, Porträtmal., geb. Neumarkt (Böhmen). — **Bayer** Johann, Historienmal., geb. Wien 1804, † 1831 das. **Bazzani** Josef, Historienmal., geb. Mantua 1690, † das. 1780. — **Belgiojoso** Rinaldo Graf von, trefflicher Maler zu Mailand. — **Bellati** Joh., Historienm., geb. 1770 Valvassina, † 1806 das. — **Bello** Fortunato, Historienmal. in Wien. — **Beltrami** Ludw., Maler in Padua. — **Bemmel** Simon Jos. v., Landschaftsm., geb. Bamberg 1745, gest. Klosterneuburg bei Wien. — **Benaglia** Jos., Maler u. Kupferstecher in Mailand. — **Bencovich** Friedr., Historienm., geb. Dalmatien 1680, † Wien 2. Juli 1745. — **Bendum** Fil., Histor.- u. Porträtm., geb. zu Prag. — **Beniczky** Ludw. v., Historienmal. in Wien, geb. Fiume 1805. — **Benkert** Emerich Maria, Landschaftsmal., gebor. Wien 27. März 1825, † das. 21. Jänner 1855. — **Bergler** Josef, Maler und Bildhauer, geb. 1708 bei Windisch-Mattrey (Tirol), gest. 9. Juni 1788 Passau. — **Bergler** Josef, Historienmal. und Aetzkünstler, geb. 1. Mai 1753 Salzburg, † 25. Juni 1829 Prag. — **Bettio** Jos., Historienmal., geb. 1720 Belluno, † 1803. — **Beyer** Joh. Wilh., Maler und Bildhauer, geb. 1729 Gotha, ging nach Wien, wo er 1775 als k. k. Akad.-Direktor starb. Seine Frau, gebor. Gabriele Bertrand, war eine sehr gesch. Blumen- und Porträtmal., geb. Luneville 22. Febr. 1730, † Wien 8. April 1802. — **Beyerlen**-Bossi Charlotte, siehe **Bossi**. — **Binder** Jos., Historiemal., geb. Wien 1803, † Kaltenleutgeben 18. April 1863. — **Bings** Karl, Historienmal. zu Prag. — **Bisenius** Michael, Historienmal., geb. Wien 15. Dez. 1808. — **Bisi** Ludw., Landschaftsmal. in Mailand. — **Bisi** Michael, Landschaftsm. und Kupferst. in Mailand. — **Bittner** Norbert, ber. Architekturmal., geb. 1786, † Wien 25. April 1851. — **Blaas** Karl, Historienmal., geb. Nauders (Terol) 28. Apr. 1815. **Böhm** Josef, Blumen- und Landschaftsmal. zu Prag. — **Borsato** Josef, Landschaftsmal., gebor. Venedig 1771. — **Borsos** Josef, Historienmal., geb. Vesprim 20. Dez. 1821. **Bossi** Charlotte, verehl. Beyerlen, Porträtmal. in Stuttgart, geb. Wien 24. Juni 1825. — **Bossi** Dominik, Histor.-Maler in Wien, geb. 1765, † München 7. Nov. 1853. — **Bossi** Josef, Historienmal., gebor. Busto-Arsizio (Mailand) 11. Aug. 1777, † Mailand 15. Dez. 1815. — **Bossi** Karl Josef, Porträtmal. — **Bottani** Johann, Historienmal., geb. Cremona 1725, † Mantua 1803. — **Bottani** Jos., Histor.-Maler, geb. Cremona 6. März 1717, † Mantua 24. Dez. 1784. — **Bottazzi** Ant., Historienmal., geb. Cremona 1834. **Botti** Gaudenz, Historienmal., geb. Brescia 1698, † 1775. **Brand** Chr. Gottfr., Landschaftsmal., geb. Frankfurt a. d. Oder 1695, † Wien um 1750, — **Brand** Friedr. August, Landschaftsmal. und Aetzkünstler, geb. 19. Dez. 1735 Wien, † 9. Okt. 1806 das. — **Brand** Heinr. Karl, Historienmal., geb. Wien 1724, † Mannheim 1787. — **Brand** Joh. Chr., Hofmaler, geb. 1693, † Wien 24. Juli 1756. — **Brand** Joh. Chr., Landschafter und Aetzkünstler, geb. 15. Nov. 1723 Wien, † das. 12. Juni 1795 als k. k. Rath und Prof. an der Akadem. — **Brand** Karl Wilh., Maler in Wien, geb. 3. Sept. 1801. — **Brandmüller**, gesch. Maler u. Lithograf,

geb. Wien 1793. — **Braun** Ad., Historien- u. Konversat.-Maler, geb. Wien 22. Juni 1750, † das. 2[illegible]. März 1827. **Braun** Jak., Landschafter, Thier- u. Konversationsmal., geb. Klosterneuburg 1769, † Prag. — **Brenner** Adam, Historienmal., geb. Wien 21. Dez. 1800. — **Brioschi** Karl, Landsch.-maler, geb. Mailand 1826. — **Brioschi** Paul, Historienmal. geb. Mailand 1800. — **Brunner** Joh., Genremal. in Salzb. 1860. — **Brunner** Josef, Landschaftsmal., geb. Wien 14. März 1826. — **Brunner** Leop., Blumenmal., geb. Wien 14. Febr. 1788. — **Brunner** Leop.. Sohn, Thierm., geb. Wien 14. Sept. 1822, † das. 24. Dez. 1849. — **Bucher** Leop., Historienmal. von großer Befähigung, geb. zu Schwechat nächst Wien 1797. — **Butti** Lorenz, k. k. Hofmarinemal. in Triest, geb. 1805, † 16. August 1860.

Caccianiga Franz, Historienmal. aus Mailand, gebor. 1700, † 1781. — **Calvi** Pompeo, Landschaftsmal., gebor. Mailand 1806. — **Camerata** Josef, Historien- u. Bildnißmaler sowie Kupferst., geb. Venedig 6. Januar 1780, gest. 14. März 1803 Dresden. — **Campmiller** v. Langholsen Josef, Architekt und Zeichner von Landschaften, geb. 1758, † Wien 13. August 1840. — **Canella** Josef, Landschaftsm., geb. Verona, † Florenz 1847. — **Capello** Barthol. Ignaz, Historienmaler, gebor. 1689, † 1768. — **Carloni** Diego, Bildhauer, geb. Scario bei Como 1674, † das. 1750. — **Casanova** Johann Franz, Schlachten- und Landschaftsmal., auch Aetzkünstler, geb. 1727 London, übersiedelte nach Wien und starb in der Brühl 8. Juli 1805. — **Cattaneo** Gaetano, Historienmaler und Numismatiker, gest. Triest 10. Septemb. 1841. — **Caucig** Franz, Historienmaler von Bedeutung, geb. 1762 Görey (Krain), † als Akadem.-Direktor Wien 18. Nov. 1828. — **Ceregetti** Josef, Histor.- u. Porträtmal., geb. 11. März 1722 Chrudim (Böhmen), † das. 1799. — **Cermak** Jaroslav, ber. Historiemal. in Paris, geb. zu Prag. — **Chalvers** Ant., Historienmal. aus Reichenberg, wirkte in der zweiten Hälfte des vor. Jahrh. — **Chojnicki** Josef, Historienmal., gebor. Lemberg, starb um 1812. — **Choinski** Eustach., Historienmal., geb. Wien 23. Dez. 1814, † das. 31. März 1836. — **Christine Maria,** Erzherzogin von Oesterreich, Historienmalerin, geb. Wien 13. Mai 1742, † das. 24. Juni 1798. — **Cicognara** Leopold Graf, Landschaftsmal. und Kunstschriftsteller, malte zu Venedig und starb das. 1834. — **Cignaroli** Joh. Bettino, Historienmal., geb. Salo bei Verona 1706, † Verona 1. Dez. 1770. — **Cignaroli** Felice, Historienmal., geb. Verona 1725, † 1795. **Cignaroli** Joh. Domin., Historienmal., geb. 1722, † Verona 1793. — **Cinciaroli** Scip., Landschaftsm., geb. Mail. 1714, † 1760. — **Clary-Aldringen** Karl Josef Fürst, k. k. Major, Zeichner, geb. Wien 2. Dez. 1777, † das. 31. Mai 1831. **Clusolo** (auch Chiusole) Adam, Historienm., geb. Chusole a. d. Etsch 1728, † 1787 Roveredo. — **Cobars** Karl, Hist.-Maler al fresco, geb. Prag, wo er 1750 starb. — **Conti** Joh., wirkte als Schlachten- u. Landschaftsmal. in d. Mitte des vor. Jahrh. zu Mantua. — **Craffonara** Jos., Historien-Maler, geb. 1791 Wengen (Tirol), ging um 1825 nach Rom. — **Crippa** Josefine, Historienmalerin, geb. Mailand 1800. — **Croca** Johann Nep. de la, Historien- u. Porträt-Maler, geb. Bressano (Tirol) 1736, ging nach Baiern, wo er auch 1819 starb. — **Cuseti** Jos. Ant., Historienmal., geb. 1750 Botzen, † 1793 das. — **Czaikowski** Georg, Histor.-Maler, geb. Galizien 1709, † Lemberg 1757. — **Czechowicz** Simon, Historieamal., geb. Krakau 22. August 1689, gest. Warschau 21. Juli 1775. — **Czernin** Maria Gräfin, Aetzkünstler., geb. Prag 7. Juni 1758, † Wien 22. Okt. 1781.

Däringer Joh. Georg, Historienmal., geb. Ried (Unt.-Oesterr.) 1761, † Wien 13. Jänner 1809. — **Daffinger** Moritz Michael, sehr gesch. Porträtmal., geb. Wien 25. Jan. 1790, † 22. Aug. 1849. — **Dalling** Friedr. (Talling), Historienmal., geb. 1700, † Wien 13. Mai 1766. — **Dallinger** v. Dalling Alex., sehr geübt. Thiermal., ätzt auch und restaurirt, geb. Wien 1. Aug. 1783, † das. 29. April 1844. **Dallinger** v. Dalling Franz Theod., Thier- und Landsch.-mal., gebor. 1710 Linz, † 1771 Prag. — **Dallinger** von Dalling Joh. sen., Historien- u. Thiermal., geb. 13. Aug. 1741, † 6. Jan. 1806 Wien. — **Dallinger** v. Dalling Joh. jun., Thier- u. Konversationsmal., geb. 7. Mai 1782 Wien. — **Danhauser** Joh., Historien- u. Konversationsmal., geb. 1805 Wien, † 4. Mai 1845 das. — **Danielski** Joh. Nepom., Porträtmal., † Krakau 1844. — **Danzwoll** P., Historienmal. zu Linz. — **Dauthage** Adolf, Porträtmal. u. Lithograf, geb. Rustendorf bei Wien 20. Febr. 1825. — **Decker** Albert, Dekorationsmal. in Wien, geb. Colmar 18. Juni 1817. — **Decker** Gabriel, Porträtmal., geb. Pest 25. August 1821, † Wien 26. August 1855. — **Decker** Georg, Porträtmal., geb. Pest 7. Dez. 1819. — **Decker** Joh. Stef., Historienmal., geb. Colmar (Elsaß) 26. Dez. 1784, † Wien 25. Juni 1844. — **Degler** Georg, Historienmal., geb. bei Klausen (Tirol). — **Degler** Joh., Historienmal., geb. 1800 Lazfans (Tirol), † 1829 Brixen. — **Deibel** Jos., Maler u. Bildhauer, geb. Grafendorf (Steiermark) 1716, † Dresden 1793. — **Delcidi** Luigi, Landschaftsm., geb. Bergamo 1774, † 28. Sept. 1853 das. — **Demin** Joh., Historienmal., geb. Venedig, † 1854. — **Denifle** Joh. Peter, gesch. Maler, ohne ein bestimmtes Fach gewählt zu haben, geb. Vulpmes im Thale Stubay 1739, † 1808 Innsbruck. — **Derichs** Anna Johanna Magdalena, geb. de la Haye, Historienmalerin, geb. Wien 18. Febr. 1733, † Petersburg 3. Febr. 1773. **Dies** Albert Christ., Landschafter u. Aetzkünstler, geb. 1755 Hannover, übersiedelte nach Wien, † 28. Dez. 1822 das. **Dietrichstein** Jos. Karl Graf, Zeichner u. Aetzkünstl., geb. 1763, † Wien 17. Sept. 1825. — **Diewald** Joh. Nepom., Zeichner, geb. Salzburg 8. Okt. 1774. — **Diotti** Jos., Hist.-Maler, geb. Casalmaggiore 1779, † Bergamo 30. Jänner 1846. — **Dittenberger** Joh. Gustav, Historienmal. in Wien, gebor. Neuenweg (Baden) 1799, — **Dobiaschofsky** Franz, Historienmal, geb. Wien 1818. — **Dolinski** Lukas, Histor.-Maler, geb. Bamberg 1750, † das. 1830. — **Dorfmeister** Joh., Landschafter, geb. 1741 Wien, † 1763 das. — **Drechsler** Joh., Blumen- u. Fruchtmal., geb. 1756 Wien, † 1811 das. — **Duvivier** Jos. Ign., Landschaftsmal. u. Kupferst. in Wien, geb. Rian 1758, † 1832 Paris. — **Dworzak,** Hist.-Maler, † Prag 1844.

Eberl Sebast., Mal. u. Bildh., geb. Neumarkt (Salzb.) 1711, † Großkostendorf 12. Febr. 1770. „— **Ecker** Johann Ant., Miniaturmal. und Landkartenzeichner, gebor. 6. Mai 1755 Graz, übersiedelte nach Wien, † 1820 das. — **Eckstein** Franz, Historienmal. in Brünn 1759. — **Eckstein** Johann, Historienmal, geb. Seidowitz (Böhmen), † Lemberg. — **Edlinger** Joh. Georg, Parträt- u. Historienmal., geb. Graz 1741, † 1819. — **Einsle** Ant., Porträtmal., gebor. Wien 1803. — **Eißl** Therese, geb. Oberndorfer, Historienmal., geb. Wr.-Neustadt 28. Juni 1789. — **Elena** Jos., Landsch.-Maler, gebor. in der Lombardei 1800. — **Ender** Eduard, Historienmal., geb. Wien 1830. — **Ender** Joh. Nep., Hist.-Maler, geb. Wien 3. Nov. 1793, † das. 16. März 1854. **Ender** Thom., Zwillingsbruder des Obigen, geb. 4. Nov., 1793 Wien. — **Endler** Joh., Historienmal. in Wien, geb. 1828, † Triest 12. März 1851. — **Endlinger** Joh., Histor.-Maler u. Aetzkünstler, geb. 1730 Brünn, † 1790 Wien. — **Engert** Eduard, Historienmal., geb. Pleß (preuß. Schles.), † 18ı8 Prag. — **Engerth** Erasm., Historienmal., geb. 1796 Wien. — **Engerth** Jos., Historienmal., † Lemberg 1831. — **Entlicher** Albert, Histor.- u. Porträtmal., Benediktiner, geb. Senftenb. 1761, † Brzdiekow 1806. — **Erhard** Joh. Christ., Mal. u. Aetzkünstl. in Wien, geb. Nürnberg 21. Feb. 1795, † Rom 18. Jänner 1822. — **Erler** Josef, Historienmaler, geb. Brixen 9. Febr. 1804, † Innsbruck 31. März 1844. **Esch** Mathilde, Historienmalerin, geb. Klattau (Böhm.) 18. Jänner 1828. — **Estreicher** Dominik, Historienmaler, geb. Mähren 1750, † Krakau 12. März 1809. — **Etgens** Joh. Georg, Historienmal., geb. Brünn 1693, † das. 1754. — **Eustachius,** unbeschuhter Karmelit, malte trefflich in Wachs, lebte in Prag, wo er 25. Aug. 1779 starb. — **Exter** Frdch. von, Maler und Xilograf, geb. Theresienfeld (Nied.-Oester.) 6. März 1820, † Wien 27. Juni 1860. — **Eyb** Wilhelm Baron, botan. Zeichner, geb. Wien 26. Dez. 1795, † das. 20. Jänner 1831. — **Eybl** Franz, Porträtmal., geb. Wien 1. April 1806.

Fabris Ant., Medailleur, geb. Udine 1800. — **Fahrenschon** Franz, gesch. Porträtmal., geb. Komottau (Böhmen) 1726, † 1796 Prag. — **Falger** Ant., Zeichner u. Lithograf, geb. Elbigenalp (Tirol) 1791. — **Fanti** Joh. Cajet., Histor.-mal., geb. 1687, † Wien 28. Sept. 1759. — **Fanti** Vincenz, ber. Zeichner, geb. 1719, † Wien 28. Sept. 1776. **Fasanotti** Cajetan, Landschaftsm., geb. Lombardei, † 1860.

Fazioli Joh., Histor.- u. Landsch.-Maler, geb. Verona 12. Okt. 1729, † 1800 das. — **Feid** Jos., Landschaftsmal., geb. Wien 1807. — **Fellner** Kolom., Benedikt., Zeichner u. Aetzkünstler, geb. Bistorf (Oesterr.) 49. März 1750, gest. 10. April 1818 im Kloster Lambach. — **Fendi** Peter, Konversationsmal. u. Lithograf, geb. 4. Sept. 1796 Wien, gest. 28. Aug. 1842. — **Féré** Natale, Architekturmal.. geb. Lombardei, † 1860. — **Ferenczy** Stefan, Mal. u. Bildh., geb. Ryma-Szombathy 24. Febr. 1792, † Pest 6. Juli 1856. **Ferg** Joh., Historienm., geb. 1766, † Wien 15. Febr. 1838. **Ferrari** Karl, Landschaftsmal., geb. im Veronesischen, gest. 1860. — **Ferstbauer** Franz, Landschaftsmal. aus Wien. — **Fibich** Joh., Freskomal. zu Ronow (Böhmen), gest. 1785, in Ungarn. — **Fiedler** Bernhard, Landschaftsmal. in Vened., geb. Berlin 23. Nov. 1816. — **Firler** Franz, Historienmal. zu Innsbruck, † 1784. — **Firmian** Karl Josef Graf, Hist.-Maler, geb. Deutschmetz (Trientschen) 6. Aug. 1716, gest. 20. Juli 1782 Mailand. — **Fischbach** Joh., Landschaftsmal. in Wien, gebor. Grafenegg bei Krems 6. April 1797. — **Fischer** Josef, Landschafter u. Kupferst., geb. Wien 30. Jan. 1769, † 5. Sept. 1822 das. — **Fischer** Leopold, Aquarell-Maler, geb. Wien, † 1860. — **Fischer** Ludw., Landschaftsm., † Wien 1860. — **Fischer** Vincenz, Histor.- u. Landschaftsm., Schmidhan (Baiern) 1729, † 28. Okt. 1810 als Prof. zu Wien. — **Fischer** von Ehrenbach Joh. Friedr., Histor.-Maler in Wien um 1750. — **Flätz** Jos. Gebh., Historienm., geb. Wolfurt (Vorarlberg) 11. Juni 1800, übersiedelte nach Wien. — **Focosi** Alex., Historienmal., geb. Mailand 1830. **Fossati** David Ant.. Historienmal. u. Kupferst., geb. Morco bei Lugnano 1708, † Vened. 1780. — **Francceschini** Girol., Histor.- u. Kostümmal. in Wien, geb. Trient 12. Mai 1820, † Wien 7. Jänner 1859. — **Frank** Christof, Porträtmaler, geb. Eger, † 1822 Wien. — **Frej** (Frey) Joh. Zacharias, Historienmal. u. Kupferst., geb. Wien 1771, † Warschau 1829. — **Friedländer** Friedr., Historienmal., geb. Kohljanowicz (Böhmen) 1825. — **Friedrich** A. C., Thiermal., geb. Bremen 1815, † Wien 1855. — **Friedrich** v. Friedrichsthal Emanuel Ritter, Pflanzenzeichner, geb. Brünn 1809, † Wien 13. März 1842. — **Frister** Christian, Historienm., geb. 1700, † Wien 27. Jänner 1772. — **Frister** Joh., Historienmal., geb. 1748, † Wien 8. März 1831. — **Frister** Joh. Eduard, Porträtmal. in Wien, geb. 1791, † 12. Apr. 1836. — **Frister** Karl, Historienmal., geb. Wien 1742, gest. das. 27. Juli 1783. — **Fritsch** Melchior, Landschaftsmaler, geb. Wien 2. Jänner 1825. — **Fritz** Marie von, Landsch.-Malerin, geb. Wien 1835. — **Frömel** Joh. A., Historienm., geb. Fulnek in Mähren. — **Fruhwirth** Karl, Historienmal., geb. Wien 1809. — **Füger** Heinr. Friedr., Historienmal. u. Aetzkünstler von Bedeutung, geb. 8. Dez. 1751 Heilbronn, † 5. Nov. 1818 als Galleriedirektor zu Wien. — **Füßli** Joh. Rud., Historienmal. und Kunstschriftsteller, geb. 1737, Zürich, † 1806 als Archivar der k. k. Akademie in Wien. **Fumagalli** Ambros, Aquarellzeichner, lebte zu Mailand um 1860. — **Fumagalli** Ignaz, Historienmaler, geboren 1778, † Mailand 1842. — **Fumagalli** Michelangelo, Hist.-Maler in Mailand 1853. — **Fuxeder** Franz, Historienmal., geb. 1726, † Wien 25. Juni 1797. — **Fuxeder** Franz, Historienmal., geb. 1756, † Wien 5. Aug. 1832. — **Fuxeder** Jak., Landschaftm. in Wien 1800. — **Fuxeder** Jos., Miniaturmal., geb. 1734, † Wien 6. Jänner 1789.

Gaml Vital, Landschaftsmal., gebor. 18. Aug. 1759, Salzburg, † 15. Mai 1811 Mailand. — **Gandini** Domin., Kupferst., geb. Lombardei, † 1860. — **Garavaglia** Giovita, Kupferst., geb. Pavia 18. März 1790, † Florenz 27. April 1835. — **Gariboldi** Gaetano, Landschaftsmal., geb. in der Lombardei 1830, † um 1858. — **Gaßner** Simon, Histor.-Maler u. Kupferst., geb. 1755 Steinsberg (Tirol), † um 1825. — **Gauermann** Jak., Landschafter u. Aetzkünstl., geb. 3. Sept. 1773 Oeffingen bei Stuttgart, übersiedelte nach Wien, † 27. März 1843. — **Gauermann** Friedr., Landsch.- u. Thiermaler von großer Bedeutung, Sohn des Obigen, geb. 20. Sept. 1807 Miesenbach (Ober-Oesterr.), † Wien 1862. — **Gaul** Franz, Historienmal. in Wien, ber. Karikaturist. — **Gaul** Gustav, Historienmal., geb. Wien 6. Febr. 1836. — **Gavagnin** Leonhard, Historienmal., geb. Venedig 5. März 1809. — **Geiger** Karl Jos., Historienmal., gebor. 14. Dez. 1822. — **Geiger** Peter Joh. Nep., Historienmaler, geb. Wien 1801. — **Gerstmeyer** Jos., Landschaftsmal., geb. Wien 1801. — **Gertner** Thomas, Historienmal., geb. Lemb., † das. 1808. — **Geyer** Georg, Landschaftsmal., geb. Wien 1823. — **Geyling** Jos., Historienmal. in Wien 1860. — **Gfall** Joh. Ant., Histor.- u. Architekturmal., geb. 7. Okt. 1725 Kaunaserthal (Tirol), † 1770 Wien. — **Gigola** Joh. Bapt., Miniaturm., geb. Brescia 1769, † Mailand 7. Aug. 1841. — **Gillarduzzi** Alois, Historienmal., geb. Cortina (Tirol) 2. Febr. 1822. — **Ginowsky**, Genremal. in Leoben 1860. — **Girardoni** Barthol., Maler u. Mechan. in Wien, geb. in Tirol, † um 1800. — **Giudici** Karl Maria, Hist.-Maler, Bildhauer und Architekt in Mailand, geb. Viggiu 1723, † Mailand 1804. — **Glantschnigg** Jos. Ant., Hist.-Maler, geb. Botzen 1695, † 1750. — **Glogowski** Georg, Miniaturmal., geb. Lemberg 1777, † das. 15. Sept. 1838. **Glowacki** Joh. Nep., Historienmal., geb. Krakau 1802, gest. das. 28. Juli 1847. — **Göbel** Karl Peter, Historienmaler, geb. 1791 Würzburg, † 4. Dez. 1823 Wien. — **Götz** Gottfr. Bernhard, Historienm. u. Kupferst., geb. Welehrad (Mähr.) 1708, † Augsburg 1874. — **Götz** Jos. Franz Baron von, Miniaturmal. u. Aetzkünstler, geb. 1754 Hermannstadt, gest. 16. Sept. 1815. — **Goldhann** Franz, Maler u. Zeichner, geb. Wien 1781, † Baden nächst Wien 12. Okt. 1856. — **Golebiowski** B., Historienmal., geb. Krakau 1703, † 1763. **Golembiowski** Paul, Historienmaler in Krakau 1750. — **Gozzi** Marco, Landschaftsmal. in Mailand 1830. — **Grabner** Franz, Blumenmaler, † 1835 Wien. — **Graffenstein** Franz Ant., Thiermal., geb. Wien 11. März 1717, † 1780. **Grassi** Ant., Bildhauer, geb. Wien 26. Juni 1755, † das. 31. Dez. 1807. — **Grassi** Jos., Porträtmal. in Wien, geb. Udine (Friaul) 1756, † Dresden 7. Jänner 1838. — **Grefe** Konrad, Landschaftsmal. u. Radierer, geb. Wien 7. Sept. 1823. — **Greitner** Franz Michael, Historienmal., geb. 1737 Tarenz (Tirol), † 1787 Salzburg. — **Grenier** Ludw., ber. Zeichner, geb. Salzburg 1780. — **Grigoletti** Michelangelo, geb. Rorai-grande di Pordenone (Friaul) 29. Aug. 1801. **Gröbmer**, Bildh., 1860, geb. Bruneck (Tirol). — **Gruber** Franz Xav., Blumenmal., geb. Wien 10. Sept. 1801, gest. 12. April 1862. — **Gruber** Karl Franz, Blumenmal., geb. Wien 26. Juli 1803, † das. 24. Juli 1845. — **Gruber** Katharina, Blumenmal., geb. Wien 12. Aug. 1807, † das. 10. Juni 1859. — **Grund** Joh., Historienmal., geb. Wien 1808. — **Grund** Joh. Jak. Norbert, Jesuite, Miniaturmal., geb. Gumpenhausen 1755, † Prag 1815. — **Grund** Norb., Maler von Schlachten, Seestücken u. Marktszenen, geb. 1714 Prag, † 1767 das. — **Gruß** Johann, Historienmal., geb. Schab (Böhmen), † Prag 1855. — **Gselhofer** Karl, Hist.-Maler, geb. Wien 28. Okt. 1779, † das. 17. Mai 1858. **Gualdi** Antonio, Historienmal. 1860 in d. Lombardei — **Guarana** (Varana) Jak., Historienmal., geb. Verona 28. Okt. 1727, † 18. April 1808. — **Guarana** Vincenz, Hist.-Maler, geb. Vened. 1750, † das. 1815. — **Guardi** Franz, Landschaftsmal., geb. Vened. 1712, † 1793. — **Guerillot** Amanzia, Landschaftsmalerin in Mailand um 1860. — **Guerra** (Querra) Jos., Historienmal., geb. Vened. 1700, † Rom 1764. — **Guerrini** Jak., Historienm., geb. Cremona 1718, † das. 1793. — **Guglielmi** Eugen, Historienmal., geb. Asiago (Venet.) 18. März 1809, † 10. Mai 1846. — **Gurk** Eduard, Historienmal., geb. Wien 1802, † Jerusalem 31. März 1841. — **Gurlitt** Ludw., Landschaftsmal. u. Radierer gebor. Altona 8. März 1812, lebt in Wien. — **Gusner** Mathias, Historienmal., Laienbruder des Stiftes St. Gotthard (Ungarn), geb. Allacht nächst Heiligenkreuz 7. Dezember 1694, † 7. März 1772 in seinem Kloster. — **Gutmann** Alex., Historienmal. in Preßburg 1760. — **Gutowski** Adalb., Historienmal., geb. Sacz bei Krakau 1753, † Krakau 1812. **Guttalek** Joh., Historienmal. und Aetzkünstler, geb. 10. Mai 1783 Brünn, † 13. April 1818 das. — **Guttmann** Jakob, Bildh., geb. Arad 1811. — **Gverin** Franz, Historienmal., gebor. Kopr (Istrien) 1824.

Haanen Georg van, Landschaftsmal. in Wien, geb. in Utrecht 1807. — **Haanen** Remy van, Landschaftsmal. in Wien, geb. Oosterhout (Nordbrabant) 5. Jänner 1812. — **Haar** Jos., Historienmal., geb. Lemberg, † das. 1838. — **Haas** Joh. Christ., Historienm., geb. Reute. — **Haase** Karl Landschaftsmal. in Triest 1860. — **Habermann** Franz von, k. k. Ministerialrath in Wien, Schlachtenmal., geb. Prag

17. Dez. 1788. — **Hacker** Karl, Blumenmal. in Wien 1840. **Hähnisch** Anton, Porträtmal. in Wien 1845. — **Hälszel** Joh. Bapt., Blumenmal., geb. Dresden 1712, † Wien 1777. **Hagen** Jos., Architekturmal., geb. 1726 Proßnitz (Böhm.), † 1780 Prag. — **Haier** (Hayer) Jos., Historienmaler in Brünn 1860. — **Haimann** Jos., Landschaftsmal. 1860. — **Halauska** Ludwig, Landschaftsmaler, geb. Wien 1829. — **Hamilton** Ant. Ign., Thiermal., geb. Wien 1696, † 1770 Hubertsburg. — **Hamilton** Karl Wilhelm, Thiermal., geb. Wien 1668, † Augsburg 1754. — **Handel** Maxim., (Hännel, Hennel), Porträtmal., geb. Böhmen 1694, † Wien 30. Dez. 1759. — **Handle** Jos., Historienmal., geb. Innsbruck 1780. — **Hanke** Joh. Christof, Historienmal., geb. Zanowitz (Mähren) 18. Febr. 1694. — **Hanke** Joh. Georg, Historienmal. in Olmütz 1750. — **Hansch** Ant., Landsch.-Maler, geb. Wien 1815. — **Hartinger** Ant., Blumenmal. u. Chronolithograf, geb. Wien 13. Juni 1806. — **Haubenstricker** Paul, Historienmal. u. Radierer, geb. 1750, † Wien 30. Dez. 1793. — **Hauck** Joh. Veit, Historienmaler, geb. Graz, † das. 1746. — **Haunold** Karl, Landschaftsmal., geb. Wien 1830. — **Haushofer** Maxim., Prof. in Prag, Landschaftsmal., geb. München 1811. — **Hauzinger** Jos., ber. Historienmal., geb. 12. Mai 1728 Wien, † 8. Aug. 1786 das. — **Havle** Jos., Landschaftsmal. u. Radierer in Prag, geb. Münchengrätz (Böhmen) 9. Mai 1763, † Prag 19. Okt. 1840. — **Hawranek** Friedr., Landschaftsmal. in Prag 1860. — **Hayne** Anton, Landschafter u. Aetzkünstler, gebor. 17. Januar 1786 Krainburg (Kärnthen). — **Hayez** Franz, Historienmal., geb. Vened. 1791. — **Heberger**, Historienm., geb. Dorenz bei Imst (Tirol), † Wien um 1798. — **Hecht** Joh. Wolfg., Historienmal., geb. 1782, † Wien 1827. — **Heicke** Jos., Thiermal. u. Radierer, geb. Wien 1811, gest. das. 6. Nov. 1861. — **Heinitz** von Heinzenthal Ignaz, Pflanzenmal., † Wien 28. Mai 1742. — **Heinrich** Bonifaz Historienmal. in Wien, geb. 1800. — **Heinrich** Eduard, Historienmal. in Pest 1860. — **Heinrich** Franz, Architekturmaler in Wien 1860. — **Hell** Franz, Regierungsrath und Polizeidirektor in Triest, Aquarellmal., geb. 1820. — **Hellich** Jos., Historienmal., geb. Chöltitz (Böhmen) 1810. — **Hellweger** Franz, Historienmal., geb. Lorenzen (Tirol) 7. Sept. 1812. — **Hemerlein** Karl, Historienmal. in Wien, geb. in Mainz 7. März 1807. — **Hempel** Jos. Ritt. v., geschickter Historienmal., geb. 9. Febr. 1800. — **Henrici** Joh. Josef Karl, Historien- u. Konversationsmaler, geb. 1737 Schweidnitz, † 29. Okt. 1829 Botzen. — **Herbsthofer** Karl, Histor.-Maler in Wien 1860. — **Herlein** Andreas, Historienmal., † Laibach 1817. — **Hermann** Bernhard, Historienmal. in Wien 1750. — **Hermann** Heinrich, Stilllebenmal. in Wien 1840. — **Hermann** Joh., Schuldirektor in Pardubitz 1803, Porträtmal. — **Hermann** Johann, Porträtmaler in Wien 1840. — **Hermann** Johann Michael von, Aquarellmaler, geb. Neudorf nächst Wien 1787, † München 7. Mai 1855. **Herold** Eduard, Landschaftsmal. in Prag, 1860. — **Hertzinger** Ant., Thier- u. Landschaftsmal. wie Kupferstech., geb. 1763 Fallbach (Oesterr.), † Prag 1832. — **Heß** Johann Michael, Historienmal. u. Aetzkünstler, geb. 18. Sept. 1768 Erlau, † 1830 Wien. — **Heß** Karl Adolf, Pferde- und Schlachtenmal., geb. Dresden 1769, † Wilhelmsdorf nächst Wien 3. Juli 1849. — **Hetzendorff** Samuel, Historienmal., geb. 1694, † Wien 28. Sept. 1742. — **Hickel** Ant., Hist.- und Porträtmal., geb. Böhmisch Leipa 1745, † 1798 Hamburg. — **Hickel** Josef, Porträtmaler, geb. Böhmisch Leipa 1734, † 28. März 1807 als k. k. Kammermal. in Wien. **Hiebel** Joh., Maler, † Prag 15. Juni 1755. — **Hirschl-Minerbi** Joach., Landschaftsmal. u. Radierer in Wien, geb. Triest 18. März 1834. — **Hitmayr** Joh. Bapt., Historienmaler, geb. Salzburg 1751, † München 1810. — **Hodack** Arnoldine, geb. Zelnizins, Früchte- u. Stilllebenmalerin in Brünn, geb. das. 16. Juli 1822. — **Höchle** Joh. Bapt., Historienmal., geb. 19. Okt. 1754 Klingenau (Schweiz), † 1. Jan. 1832 Wien. — **Höchle** Joh., Sohn, sehr gesch. Schlachtenmal., geb. 15. Sept. 1790 München, † 12. Dez. 1835 Wien. — **Höfle** Joh., Historienmal., geb. Pest 1786, ging nach Wien. — **Höger** Jos., Landschaftsmal., geb. 17. Nov. 1802. — **Högler** Franz, Bildhauer, geb. 1802, gest. Wien 12. Mai 1855. — **Hölzl** Thomas, Landschaftsmal. in Aquarell, Wien 1828. — **Höß** Nikolaus, Zeichner, gebor. Salzburg 1780. — **Hoffmann** Franz Xav., Genremaler in Wien 1840. — **Hoffmann** Josef, Landschaftsmaler in Wien 1860. — **Hofmann** Karl, Aquarellmal. in Wien 1847. — **Hofmann** Marie, Erfinderin der Potichomanie (aus Papier Blumen zusammenzusetzen und auf Glas zu kleben), in Wien 1857. — **Holbein** Therese von, Landschaftsmalerin und Aetzkünstler., geb. 1777, † Wien 24. Sept. 1857. — **Holzer** Joh., gesch. Historien- u. Freskomal., geb. 1709 Burgeis (Tirol), † 21. Juli 1740 Bonn. — **Holzer** Josef. Landsch.-Maler, geb. Wien 1824. — **Horaczek** Josef, k. k. Oberlieutenant im 19. Inf.-Reg., Historienmal. in Wien 1864. — **Horcicka** (Horczicka) Franz, Historienmal., geb. in Böhm. 1776, † Prag 6. April 1856. — **Hornek** Franz, Porträtm., geb. 1751 Schönau (Baiern), übersiedelte nach Salzburg. **Horrak** Joh., Aquarellm. in Wien, geb. 1810. — **Hribarnik** Bernhard, Stempelschneider in Neapel 1760, geb. in Krain. — **Huber** Ant., Maler u. Wachspoussier, geb. Fügen 1763, übersiedelte nach Wien. — **Huber** Eduard, Landsch.-Maler in Wien 1856. — **Huber** (Hüber) Hans, Landsch.-Maler in Wien 1856. — **Hüber** Franz Michael, Freskom., geb. Tirol, † 22. Mai 1746. — **Hüber** Joh., Landschaftsmaler in Wien 1835. — **Hüber** Josef, Historienmal., geb. Imst 1728, † 1772 das. — **Hübner** Anastasius, Miniaturmaler, geb. bei Reichenberg (Böhmen) 1789, † Brünn 28. Sept. 1856. — **Hummel** Eugen, Historienmal. in Wien 1860. — **Hummel** Karl, Porträtmal., geb. Frankreich, gest. Wien 23. April 1841. — **Hunglinger** Andr. M., Histor.-Maler, geb. 1756 Wien. — **Huttary**, Historienm. in Tabor (Böhmen) 1860.

Jacobé Jos., Historienm., geb. 1702, † Wien 2. Jan. 1777. — **Jäger** Franz, Architekt in Wien, geb. 1780, gest. 20. Dez. 1839. — **Jahn** Jak., Porträt- u. Blumenmaler, lebte längere Zeit zu Ossek und ging dann nach Prag, wo er 1767 starb. — **Jaich** Joh. Bapt., Wachsboussier, gebor. Wien 1775, † das. 10. April 1823. — **Jandl** Ant., Hist.-Maler, geb. 1723 Graz, † 5. Mai 1805 das. — **Jannek** Franz Christ., Historienmal., geb. 4. Okt. 1703 Graz, gest. 1761 Wien. — **Janscha** Valentin, Historienmal., geb. Wien 1742, † das. 11. August 1818. — **Janscha** Laurenz, Landschaftsmal., geb. Proßnitz (Krain) 1746, † 1. April 1812 Wien. — **Jaschke** Franz, Landschaftsmal., geb. 1775 Rosenthal (Böhmen), † 6. Nov. 1842 Wien. — **Jautz** Karl, Historienmaler, geb. 1782, † Wien 21. Juli 1873.

Kallianer Ant., Historienmal., geb. 1768, † Wien 29. März 1827. — **Kapeller** Jos. Ant., Historien-, Miniatur-, Porträt- u. Landschaftsmal., radierte auch, geb. 1760 Imst, † 1806 Graz. — **Kastner** Joh., Historien- u. Porträtmal., geb. 26. Nov. 1776 Weiher (Oberöster.), † 21. Juli 1807 Wien. — **Kaufmann** Joh. Jos., Porträtmal., geb. Schwarzenberg (Vorarlberg), † 1782 Venedig. Seine Tochter, die berühmte **Angelika**, wurde zu Chur 1742 gebor. und starb 1807 Rom. — **Kauperz** Joh. Veit, Historienm. u. Kupferstecher, geb. 15. Juni 1741 Graz, † 1. Januar 1816 das. **Kellerhoven** Moriz, Historienmal., gebor. München 1768, lebte und wirkte lange Zeit in Wien, † das. 13. Dezember 1831. — **Kenkel** Sabine, geb. Sedelmayer, Miniaturmalerin in Wien 1760. — **Kern** Ant., Historienmal., geb. Teschen 1700, † 1747 Dresden. — **Keßler** Stef., Historien-Maler, geb. 1680 Brixen, † 1714 das. — **Kettler** Friedr. Wilhelm Graf, k. k. Generalmajor, Porträtzeichner, gebor. 1718, † Wien 3. Mai 1783. — **Keutschach** Johann Ernst, Landschafter, geb. 1710 Salzburg, † 14. Juli 1773 das. **Kibler** Friedr., Historienzeichner u. Buchhändl., geb. 1747, † Wien 15. Febr. 1816. — **Kindermann** Dom., Historienmaler, geb. 1748 Schluckenau, † Wien. — **Kirchebner** Franz, Porträtmal., geb. 1796 Götzens (Tirol), † 1815 das. — **Klaperer** Ant., Historienmal., geb. Nauders (Tirol), gest. 1824 Prag. — **Klein** Joh. Adam, Thiermal. u. Kupferst. in Wien, geb. Nürnberg 24. Nov. 1792. — **Knapp** Joh., Blumenmal., geb. 5. Sept. 1778 Wien, † 18. Febr. 1833 das. — **Knoller** Mart., Histor.- u. Landschaftsmal., gebor. 1728 Steinach (Tirol) † 25. Juli 1804 Mailand. — **Koch** Josef, Landschaftsmal. u. Aetzkünstler, geb. 22. Juli 1768 Obergiebeln, übersiedelte nach Rom. — **Köck** Josef, Histor.-Maler, lebte um 1805 in Venedig. — **Köck** Michael, Hist.-Maler, geb. 1760 Innsbruck, † 1825 Rom. — **Kögl** Joh., Landschafter von Kirchbühl. — **Koffler** Nik., Landschaftsmal.,

geb. Wien 1773, † das. 12. April 1848. — **Kohl** Ludwig, Historienmal. u. Aetzkünstler, geb. 14. April 1746 Prag. — **Kopf** Joh. Vinc., Miniaturm., geb. 19. Dez. 1763 Iglau. **Krafft** Peter Paul, Historienmal., geb. 17. Sept. 1780, Hanau, † 28. Okt. 1856 Wien. — **Krafft** Josef, sein Bruder, Porträtmal., gebor. 1787 Hanau, † 23. Juni 1828 Wien. — **Kramer** Franz, Historienmal., geb. 1797 Wien, † 1834 das. — **Kramolin** Jos., Historienmal., geb. 1730 Nürnberg, † 1800 Karlsbad. — **Kramolin** Wenzel, Histor.-Maler, geb. Nimburg, † 1799 das. — **Kranewitter** Josef, Historienmal., geb. 1756 Imst, † 1825 Botzen. — **Kravogl** Joh., Miniaturm., geb. 1803 Nauders. — **Kremer** Jos. v., Historienm. aus Innsbruck, † 1770. — **Kreutzinger** Josef, Porträtmal., geb. 1751, † Wien 14. Juli 1829. — **Kriehuber** Josef, Aquarellmal. u. Lithograf, geb. Wien 1800. **Kronbach** Eman. Ritt. v., Landschaftsmaler u. Radierer, geb. Stahletz (Böhmen) 17. Febr. 1778, † Wien 4. Aug. 1861. — **Kubler** Georg, Miniaturmal., geb. 1760 Prag, † 1808 das. — **Kupferschmidt** Alex., Landschaftsmaler, geb. 1771, † Wien 20. Aug. 1849. — **Kupelwieser** Leop., Historienmal., geb. 17. Okt. 1796 Piesting (Niederöst.), gest. Wien 17. Nov. 1862.

L'Allemand Franz, Schlachtenm. in Wien, geb. Hanau 1812. — **Lampi** Joh. Bapt. Ritter v., Histor.- u. Porträt-Maler, geb. 31. Dez. 1751 Romeno (Tirol), † 11. Febr. 1830 als Rath u. Akadem.-Professor zu Wien. — **Lampi** Joh. Bapt. R. v., Histor.- u. Porträtmal., geb. 5. März 1775 Trient, † 17. Febr. 1839 Wien und **Lampi** Franz R. v., seine Söhne, geb. 1783 Klagenfurt — **Lange** Josef, k. k. Hofschauspieler, Porträtmal., geb. Würzburg 1. April 1751, † Wien 18 Sept. 1831. — **Langenhöffel** Joh. Jos., Historienm., geb. 1750 Düsseldorf, † 1808 Wien. — **Langwieder** Andr., Historienmal., geb. 1718 Wien, † 8. Mai 1790 Salzburg. — **Lanzelstorfer** Marie, Architekturmalerin, geb. Wien 1830, † das. 1850. — **Lavos** Josef, Historien-Maler, geb. Wien 1807, † das. 8. Okt. 1848. — **Leibner** Filipp, Historienmal. von Reichenberg, wirkte um 1761 — 1796. — **Leicher** Felix, Histor.- u. Konversationsmal., geb. Wagstatt (Schlesien) 1727. — **Leutensdorf** Franz Anton, Historienmaler und Aetzkünstler, gebor. 1722 Reute, † 24. April 1795 Innsbruck. — **Lexa** Josef, Landschafter, gebor. Jessenicz. — **Leybold** Friedrich, Porträtmaler 1830 in Wien. — **Leybold** Karl, Historien- und Porträtmaler in Wien 1830. — **Leybold** Moriz, Aquarell- u. Landschafts-Maler, geb. Wien 10. Aug. 1806, † das. 13. Apr. 1857. **Lichtenreiter** Franz, Historienmal., geb. 1700 Passau, gest. 1775 Prag. — **Lieder** Franz, Porträtmaler zu Wien. — **Lieder** Friedr., Porträtmal. in Wien u. Pest, geb. Preußen 1780, † Pest 2. Mai 1859. — **Ligario** Joh. Peter, Hist.-, Architektur- u. Blumenm., geb. 1686 Veltlin, † 1752 das. **Loder** Matthäus, Landschafter, geb. 31. Mai 1781 Wien, † 16. Sept. 1828 Brandhof (Steierm.). — **Longhi** Alex., Konversationsmal. u. Aetzkünstler, geb. 1733 Venedig, gest. 1813 das. — **Longhi** Peter, malte Bälle, Maskenzüge, Jagden u. dgl., geb. 1702 Venedig, † 1785 das. — **Lorenzi** Franz, Historienmal., geb. 1719 Verona, † 1783 das. — **Lorenzoni** Peter Ant., Konversationsmaler aus Trient. — **Lörthaller** Joh., Historienmal., geb. Salzburg.

Macco Alex., Historienmal. in Prag 1802. — **Machek** Ant., Historienmal., geb. 1774, † Prag 18. Nov. 1844. — **Machold**, k. k. Oberl. in Wr. Neustadt 1864, ber. Zeichner u. Historienmal. — **Mack** Georg, Architekturmal. geb. 1742, † Wien 4. Jänner 1807. — **März** Jak., Maler, geb. 1783, † Wien 3. Sept. 1807. — **Maggiatto** Domenico, Histor.-Maler, geb. 1713 Venedig, † 1794 das. — **Maggiotto** Frz., dessen Sohn, Historienmal., † 1805 in Vened., seiner Vaterstadt. — **Magnus** Max., Glasmaler, geb. 1671, † Wien 19. April 1755. — **Mahlknecht** Christof, Porträtmaler, geb. 1787, † Wien 9. Febr. 1851. — **Mahlknecht** Franz, Hist.-Maler, geb. 1785, † Wien 30. Okt. 1854. — **Mahnhart** Ign., Mal., geb. 1790, † Wien 5. Apr. 1829. — **Mahnke** Karl, Porträtmal., geb. 1764, † Wien 15. Juni 1835. — **Mainelli** Karl, Porträtmal., geb. 1779, † Wien, 11. Apr. 1838. — **Mainth** Josef, Historienmal., geb. Hermannstadt 1807, † das. 26. Okt. 1841. — **Malek** Franz, Landschafts-Maler, geb. 1793, † Wien 15. Nov. 1849. — **Maller** Ludw., Landschaftsmal., geb. 1765, † Wien 3. Jan. 1806.

Mallowetz Josefa, Baron., Historienmaler., geb. 1742, gest. Prag 14. Dez. 1826. — **Mallowetz** Maria Baron., Histor.-Malerin, geb. 1776, † 1855. — **Manes** Ant., Landschafts-Maler, geb. 1784, † Prag 23. Juli 1843. — **Manes** Jos., Historienmal. in Prag 1846. — **Manes** Wenzel, Historien-Maler, geb. 1796, † Prag 27. März 1858. — **Mann** Jos., Porzellanmaler, gebor. 1774, † Wien 14. Okt. 1818. — **Manyoki** Adam v., Porträt- u. Historienmaler, geb. Szokolya (Ung.) 1673, † Warschau 1757. — **Manzador** Ignaz, Historienmal., geb. 1740, † Wien 21. Juni 1791. — **Manzador** Josef, Porträtmal. u. Mosaikkünstler, geb. 1763, gest. Wien 30. Okt. 1825. — **Marastoni** Jak., Historienmaler, Gründer der ersten ungarischen Maler-akademie, geb. 1804, † Pest 12. Juni 1860. — **Marchesi** Joh., Historienmaler, geb. Rumo (Tirol) 1806, † Venedig 18. April 1835. — **Marchioretto** Peter, Landschafter, geb. 1772 Feltre (Tirol). **Marenzeller** Joh., Blumenmaler in Wien 1820. — **Maria** Enrica Anna, Erzherzogin v. Oesterr., Kronprinzessin von Belgien, Blumenmalerin, geb. Ofen 23. August 1836. — **Marko** Karl, Landschaftsmal. — **Markowsky** Wenzel, Historienmal., geb. Prag. — **Maron** Ant., Bildnißmaler, gebor. 1733 Wien, † 1808 Rom. — **Marselli** Ambros, Historien-Maler, geb. 1735, † Wien 5. Sept. 1810. — **Marshal** Elisabet, geb. Baron. **Reischach**, Landschaftsmal. 1790. — **Marzil** Thomas, Liguorianer, dann Historienm. u. Archit. in Wien, geb. 1810, † Wien 29. August 1855. — **Massinger** Andr, Maler, geb. 1734, † Wien 11. März 1786. — **Maszowski**, Porträtmaler in Lemberg. — **Matschy** Josef, Porträtmal., geb. 1747, † Wien 27. Mai 1790. — **Matthäi** Friedr. Joh., Historienmal., geb. Dresden 1775, gest. Wien 23. Okt. 1845. — **Maulbertsch** Ant., Historien- und Freskomal. wie auch Kupferst., geb. 7. Juni 1724 Langen-Argau am Konstanzersee, † 9. Aug. 1796 Wien. — **Maurer** Hubert, Historienmal., geb. 10. Juni 1738 Rötchen bei Bonn, † 10. Dez. 1818 Wien. — **Mayer** Arminius, Porträtmal., geb. 1798, † Vöslau 25. Juli 1847. — **Mayer** Christof, Porzellanmal., geb. 1764, † Wien 17. Dez. 1809. **Mayer** Heinr., Porträtmal., geb. 1803, † Wien 21. Dez. 1836. — **Mayer** Leonh., Historienmal., geb. 1705, † Wien 17. Okt. 1740. — **Mayer** Markus, Historienm., geb. 1758, † Wien 17. Jänner 1818. — **Mayer** Thadd., Porträtmal. u. Lithograf in Prag, geb. Katzerow (Böhmen) 1813. — **Mayr** Ladislaus, Miniaturmal., geb. 1774, † Wien 25. Dez. 1799. — **Mazarella** Cantan Maurus, kais. Rittmeist., Historienmal., geb. Neapel 15. Okt. 1669, † Wien 29. Juli 1774, alt 105 J. — **Mazzola** Josef, Historienmal., geb. Valduggia 5. Dez. 1748, † Mailand 21. Nov. 1838. — **Megerle** Josef, Porzellanmal., geb. 1773, † Wien 22. Mai 1855. — **Meidinger** Joh., Historienmal., geb. 1733, gest. Wien 29. Aug. 1806. — **Meidinger** Karl, Historienm., geb. 1765, † Wien 30. Juli 1860. — **Meinegge** Joh., Pastell-maler, geb. 1749, † Wien 20. Febr. 1779. — **Meleg** Gabriel v., Landschaftsmal., geb. 1801, † Wien 4. Apr. 1832. **Menard** Paul, Zeichner, geb. 1780, † Wien 11. Okt. 1850. **Mengs** Ant. Raf., sehr ber. Historienmal. von hoh. Werthe, gebor. 12. März 1728 zu Aussig (Böhmen), † 29. Juni 1791 Rom. — **Menschik** Franz, Historienmal., geb. 1774, † Prag 25. April 1819. — **Meßner** Franz, Porträtmaler, gebor. 1729 Antholz (Tirol), † 20. Dez. 1773 Wien. — **Meßner** Jos., Landschafter u. Aetzkünstler, geb. 1746 Wien, † 15. Sept. 1799 das. — **Meyer** Christ., Historienmaler, **Meytens** Martin de, Porträtmal., geb. 1665, † Wien 26. März 1770. — **Michalek** Dom., Porträtmal., geb. 1735, † Wien 22. Jänner 1804. — **Migliara** Theodolinde, Malerin, geb. Mailand 1814. — **Millian** Thadd., Landschafts-Maler, geb. Polma (Böhmen) 14. Okt. 1794. — **Millitz** Joh., Porträtmal., geb. 1725, † Wien 7. Nov. 1779. — **Modell** Elise, geb. Wien, Porträt- u. Konversationsmalerin, copirt Guido Reni mit Glück. — **Möbius** Gottl., Histor.-Maler, geb. 1811, † Wien 29. Dez. 1838. — **Mösmer** Eduard, Landschaftsmal., geb. Wien 1814, † das. 4. Jän. 1838. — **Mösmer** Josef, Landschaftsmaler u. Radierer. — **Molitor** Franz, Maler, geb. 1741, † Prag 7. Febr. 1821. **Molitor** Mart. v., Landschaftsmal. u. Aetzkünstler, geb. 20. Febr. 1759 Wien, † 16. April 1812. — **Molteni** Josef, Maler, geb. Mailand 1800. — **Monsorno** Johann Maria, Porträtmal., geb. 1768, † Wien 10. Nov. 1836. — **Monti**

Gaetano, geb. Ravenna 1776, † Mailand 27. Mai 1847. **Morawek** Sofie, Malerin in Wien 1820. — **Moreau** Nik., Porträtmal., geb. 1806, † Wien 25. Febr. 1834. — **Moret** Karl, Blumenmal., geb. 1744, † Wien 21. März 1771. — **Mory** Ferd., Historienmal., geb. 1701, † Wien 17. Febr. 1748. — **Moser** Ernst, Historienmal., geb. Graz 1815. — **Mrniak** Josef, Historienmaler, geb. Prag. — **Müller** Ignaz, Porträtm., geb. 1754, † Wien 23. Okt. 1802. — **Muffert** Josef, Porträtmal., geb. 1806, † Wien 23. Sept. 1838. **Mutz** Matthäus, Historienmal., geb. bei Passau 1739 † zu Baden bei Wien 1821.

Nagl Joh. Michael, Historienmal., geb. 1719, † Wien 16. Juni 1792. — **Nasal** Sebast., Historienmal., geb. 1739, † Wien 20. April 1804. — **Natterer** Joh., Historienmaler, geb. 1782, † Wien 2. März 1829. — **Natterer** Jos., Porträtmaler, geb. 1782, † Wien 2. März 1829. — **Nebel** Wilh., Porträtmaler, geb. 1779, † Wien 11. April 1807. **Nesselthaller** Andr., Historienmal. und Enkaustiker, gebor. 1778 Langenisarhof (Baiern), † Salzburg. — **Nessensohn** Regina, Porträtmalerin, geb. Feldkirch 1804, † 20. Jan. 1840 Wien. — **Neubauer** Alois, Porträt- u. Landschaftsmaler, geb. 1795 Botzen. — **Niedermann** Joh., Porträt- und Historienmaler, geb. 1754, † Wien 4. Mai 1833. — **Nißl** Josef, Historienmaler, gebor. 1762, † Wien 26. Juli 1827. — **Nitschner** Franz, Blumen- und Früchtenmaler, gebor. Wien 26. Juli 1799, † das. 23. März 1818. — **Nitschner** Josef, Porträtmal. u. Lithograf, geb. Eggenburg (Unterösterr.) 14. März 1805. — **Notz** Josef, Historienmal., geb. 1782, † Wien 1. Juli 1853. — **Novelli** Pier-Antonio, Historienmaler, geb. 1729 Venedig, † 1804 das. — **Nunzinger** Ant., Historienmal., geb. 1784, † Wien 30. Mai 1823 das.

Obie Jos. v., Porzellanmal., geb. 1780, † Wien 6. April 1812. — **Odonell** Eveline Gräfin, Historienmal., geb. Wien 23. Dez. 1805. — **Oehlers** Franz, Landschaftsmaler, geb. 1768, † Wien 6. Juni 1823. — **Oelhafen** Jos., Porträtmal., † Wien 1766. — **Oelenheinz** Aug. Friedr., Hist.-Maler in Wien, geb. 1749, † Pfalzburg 5. Nov. 1804. **Oeser** Ad. Friedr., Historienmal., Aetzkünstler und Bildh., geb. Preßburg 1717, † 18. März 1799 Leipzig. — **Oesterreicher** Dom., Historienmal., geb. 8. Febr. 1721 Iglau. — **Oesterreicher** Dom., dessen Neffe, Historien-, Porträt- und Landschaftsmal., geb. 2. Aug. 1750 Iglau, † 1836 Krakau. **Olivier** Ferd., Landschaftsm. in Wien, geb. Dessau 1. Apr. 1785. — **Oppel** Franz, Histor.- u. Freskomal., geb. Böhm.-Brod 1757, † 1801 Wien. — **Orient** Jos., Landschaftsm., geb. 1677, † Wien 17. März 1747. — **Ott** Joh. Georg, Schlachten- u. Landschaftsmal., geb. 1782 Schaffhausen, in Wien ausgebildet, † 1808.

Pacher Henriette, geb. Kärgling, ber. Portr.- Genre- u. Stilllebenmalerin, geb. Pest 10. Mai 1821. — **Pagini** Paul, sehr gesch. Maler. — **Pál** Balkay, Historienmal. aus Erlau 1823. — **Papin** Heinr. Wilhelm, Porträtmaler und Lithograf, geb. Berlin 1786, † Wien 8. Dez. 1839. — **Parger** Franz, Blumenmal., geb. 1803, † Wien 7. Dez. 1844. — **Parillan** Leopold, Porzellanmal., geb. 1765, gest. Wien 16. Sept. 1816. — **Pascoli** Marianna Angeli, Historienmaler. † Venedig 28. Okt. 1846. — **Passili** Vincenz, Porträtmal., geb. 1730, † Wien 16. Juli 1796. — **Pelagi** Pelagio, Historienmal. in Mailand, geb. Bologna 15. Mai 1777. — **Perger** Ant. v., Historienmal. u. Kunstschriftstell., geb. 19. Dez. 1810 Wien. — **Perger** Sigism. Ferd. von, dessen Vater, Histor.- u. Thiermal.. Aetzkünstler u. Kupferst., geb. 17. Aug. 1778 Wien. — **Persky** Mart., Historiemal., geb. 1745, † Prag 18. Juni 1819. — **Peter** Wenz., Hist.-Maler, Prof. in Rom, geb. Karlsbad (Böhmen) 22. Nov. 1742, † 28. Dez. 1829. — **Peters** Karl, fürstl. Lobkowitz'scher Hofrath in Raudnitz, Historienmal., geb. Prag, gest. 9. Nov. 1849. — **Petritsch** Aloisia Maria Josefa, Oberin des Ursulinerklosters in Laibach, Historienmaler., geb. 1807, † das. 6. Juni 1858. — **Petter** Ant., Historienmal., geb. 12. April 1783 Wien, † 14. Mai 1858 — **Petter** Franz, Blumenmal., geb. 22. Okt. 1791 Wien. — **Petter** Theodor, Maler in Wien 1864. — **Pezolt** Georg, Landsch.- u. Architekturmal., geb. Salzburg 1810. — **Pfaundler** Ant. Aug., Gubernialsekretär in Innsbruck, Historienmal., geb. Reute (Tirol) 25. Aug. 1757, † Innsbruck 15. April 1822. — **Pfretschner** Ant., Porträtmal. in Wien 1823. — **Pian** Ant. de, Dekorationsmaler in Wien, geb. Venedig 1784, † Wien 10. April 1851. — **Pian** Joh. Bapt., Architekturmaler, geb. Wien 1. März 1813, † das. 9. Aug. 1856. — **Pian** Sebast. de, Dekorationsmaler, geb. 1782, † Wien 19. Dez. 1825. — **Pichler** Josef, Historienmaler, gebor. 1730 Kutschach (Kärnten). — **Pienczykowska** Karoline, Miniaturmaler. in Wien 1823. — **Pierre** Klaud., Porträtmal., geb. 1803, † Wien 11. Dez. 1854. — **Pippenhagen** Anton, Landschaftsmal. in Prag 1839. — **Plattensteiner** Christian Heinr., Historienmal., geb. Nürnberg 1806, † Wien 22. Juni 1858. — **Platzer** Josef, Architektur- u. Theatermaler, geb. 1752 Prag, † Wien 4. April 1806. — **Plonczynski** Alex., Landschafts- u. Architekturmal., Prof. in Krakau, geb. 1820, † das. 12. Juli 1858. — **Pöhacker** Josef, Historien-Maler in Wien 1823. — **Pöhacker** Leop., Historienmaler, geb. 1782, † Wien 26. Nov. 1844. — **Poiret** Peter, Porträtmal., geb. 1705; † Wien 24. Okt. 1765. — **Poland** Jos., Historienmal., geb. 1692, † Wien 25. Mai 1740. — **Pollak** Leop., Historienmal. in Wien, geb. Bodnitz (Böhm.) 1809. — **Ponheimer** Kilian, Miniaturmal. u. Kupferstech., geb. 12. Nov. 1788 Wien — **Porian** Joh. Michael, Hist.-Maler, geb. 1748, † Wien 19. Nov. 1813. — **Posch** Alois, Porträtmal., kopirte Van Dyk vorzüglich, geb. 1776 Absam, † 1807 Hall. — **Postel** Karl, Landschaftsmal., geb. 1770 Prag, † 15. März 1836 das. — **Postler** Joh., Hist.-Maler, geb. 1796, † Wien 30. Mai 1842. — **Poteschil** Franz, Porträtmal., geb. 1835, † Pardubitz 30. Juni 1858. **Praxenthaler** Edm., Historienmal., geb. 1824, † Wien 26. März 1855. — **Preyß** Franz, Historienmal. in Brünn, geb. 1797, † 2. März 1842. — **Prohaska** Franz Xav., Landsch.-, Histor.- u. Freskomal., geb. 27. Nov. 1740 Prag, † 1815. **Prohaska** Georg v., Prof. der Anatomie in Wien, Maler, geb. Lispitz (Mähren) 10. April 1749, † Wien 17. Juli 1820. — **Prosch** Wenzel Ign., Jagden- u. Schlachtenmaler, geb. Prag, † 1761 Schwabach. — **Prosser** Joh. Evangel., Historienmal., geb. Alpbach (Tirol) 6. Dez. 1809, † München 11. Dez. 1834. — **Prossil** Veit, Historienmal., gebor. Leitomischl 6. Mai 1737, † Prag 18. Mai 1825. — **Pfenner** Ant., Histor.- u. Landschaftsmaler, gebor. 1791 Böls (Tirol). — **Püchler** Josef v., Historienmal., geb. 1729, gest. Wien 15. Dez. 1808. — **Pülke** Franz, Historienmal., geb. 1695, † Wien 22. Mai 1767. — **Püllacher** Josef Anton, Historienmal., geb. Telfs (Oberinnthale), † 1802 das. — **Püllacher** Leopold, dessen Sohn, Historienmal., geb. 1776 Telfs, übersiedelte 1815 nach Innsbruck. — **Püttner** Josef Karl, ber. Seemaler, geb. Plan (Böhmen) 1821. — **Pund** Franz, Historienmal., geb. 1761 Schleis (Tirol), † 1785 Wien. — **Putz** Joh., Historienmal., geb. Olmütz.

Quadal Mart., Thiermaler, gebor. 23. Okt. 1736 zu Niemtschitz (Mähren), lebte meist in London, † 11. Januar 1808 Petersburg. — **Quaisser** Jos., Porträtmal., geb. 1777 Seifersdorf (Böhmen), † 1. Juni 1845 Prag. — **Querfurt** Augustin, Schlachtenmal., geb. 1695, † Wien 21. Jänner 1761.

Raab Ign., Historienmal., Jesuit, geb. Nechanicz 5. Sept. 1715, † 21. Jan. 1787 im Stifte Welehrad (Mähr.). **Radda** Adalb., Historienmal., geb. Znaim. — **Rähmel** Achaz Gottlieb, Porträtmal. in Petersburg u. Wien, geb. Berlin 1732, † nach 1787. — **Raffalt** Ign., Landschaftsmaler, geb. Weißkirchen (Oberösterr.) 1800, † Mariabrunn 6. Juli 1857. **Rahl** Jak., Porzellanmal., geb. 1787, † Wien 8. März 1850. — **Rahl** Karl Heinr., Maler u. ber. Kupferst. in allen Manieren, geb. 10. Juli 1749 Heilbronn. — **Rahl** Karl, Historienmal. von großer Bedeutung, geb. 13. Aug. 1812 Wien. — **Rainer** Bonaventure, Servitenpriester, Miniaturmaler, geb. 30. Aug. 1713 Innsbruck, † 31. Jan. 1792 das. — **Ramert** Lamb., ausgez. Glasmaler in Krems 1864. **Ramsperger** Christof, Historienmal., geb. 1702, gest. Wien 11. Januar 1752. — **Ranftl** Math. Johann, Konversations- und Thiermal., geb. 1805 Wien, † 1. Nov. 1854 das. — **Ransonnet** Jos. Eugen, Zeichner u. Maler, geb. 1779, gest. Wien 20. Okt. 1824. — **Rauch**, Thiermal. u. Aetzkünstler, geb. 1804 Wien. — **Rausch** v. Traubenberg Johann Martin, Maler, geb. 1698, † Wien 27. Juni 1773. — **Rebell**, Landschafter, geb. 1786 Wien, † 18. Dez. 1828 das. **Rebhan** Sebast., Porzellanm., geb. 1716, † Wien 17. März

1753. — **Rechberger** Franz R. v., Landschaftsmal. u. Aetzkünstler, geb. 4. Okt. 1771 Wien, starb auch das. — **Redelmayer** Joh., Historienmal. u. Architekt, geb. 1727 Prag, † 13. Febr. 1788 das. — **Redl** Jos., Landschaftsmal., geb. 1732, † 22. Dez. 1807. — **Redl** Jos., Landschaftsmal., geb. Wien 28. Juli 1809. — **Redl** Jos., Histostorienmaler, geb. Wien 24. Mai 1774, † das. 4. Juli 1836. — **Redinger** Bened., Miniaturmaler zu Znaim. — **Reichel** Thaddäus, ber. Wappenmal. in Wien, † das. 18. Juli 1809. — **Reichel** Vinc., Blumenmal., geb. 1771, † Wien 16. Juli 1813. **Reider** Franz Christ., Porträt- u. Konversationsmal., geb. 13. Juli 1729 Wien, † 30. August 1791 das. — **Reindl** Franz, Maler in Wien, geb. 1770, † das. 25. Febr. 1840. **Reindl** Ign., Blumenmaler, geb. 1811, † Wien 19. Nov. 1839. — **Reinhart** Friedrich, Porträtmaler, geb. 1817, gest. Wien 8. Dez. 1848. — **Reinhold** Friedrich, Landschafter, geb. 1779 Gera (Sachsen), ging früh schon nach Wien. — **Reinhold** Friedr., Porträtmal., geb. 1771, † Wien 5. Mai 1847. — **Reinhold** Gustav, Landschafter, geb. Gera. — **Reinhold** Heinr., Landschafter u. Kupferstecher, geb. 1789 Gera, lebte lange in Wien und starb 15. Jan. 1825 Rom. Drei reich talentirte Brüder. — **Reinhold** Fil., Landsch.-Maler, geb. 1778, † Wien 22. April 1840. — **Reinisch** Joh. Georg, zu Prag. — **Rektorzik** Franz L., Landschafts-, Thiermal. u. Aetzkünstler, geb. 25. Aug. 1793. — **Renz** Kasim., Freskomal., geb. 1749 Kakusbay, † 14. Apr. 1799 Prag. — **Renzi**, Historien- u. Porträtmal. aus Trient. — **Reschheit** Josef, Historienmal., geb. 1759, † Wien 13. Mai 1790. — **Reschheit** Maximil., Historienmal., geb. 1733, † Wien 23. Dez. 1791. — **Rhomberg** Jos. Ant., Historien-Maler, geb. 1786 Dornbirn, lebte längere Zeit in Wien und ging dann nach München, wo er 10. Dez. 1855 starb. **Richter** Ant., Porträtmal., geb. Wien 16. April 1783, gest. das. 22. März 1850. — **Richter** Franz, Porträtmaler, geb. 1784, † Wien 1. Juni 1841. — **Riedel** Joh. Ant., Maler u. Kupferstecher, gebor. 1732 Prag, † 1816 Dresden. — **Rieder** Wilhelm Aug., Historienmal., geb. 30. Sept. 1797 Berchtholdsdorf bei Wien. — **Riedler** Joh., Landschafts-Maler, geb. 1781, † Wien 3. Aug. 1828. — **Riemensberg** Albert Edl. v. Radmansdorf, Historienmal., geb. 1802, † Wien 18. Dez. 1860. — **Riemensberg** Joh. Edler von Radmansdorf, Miniaturmal., geb. 1799, † Wien 18. Dez. 1853. — **Riep** Balth., Historienmal., geb. 1722 Kempen, † 1764 Reute (Tirol). — **Rigel** Franz, Prof. an der Akad. d. bild. Künste in Wien, geb. 1740, † das. 12. Mai 1813. — **Rischka** Jak., Historienmal., geb. 1723, † Wien 25. Sept. 1763. — **Ritter** Eduard, Genre- u. Porträtmal. in Wien, geb. 28. Sept. 1808, † das. 5. Sept. 1853. — **Ritter** Franz, Historienmal., geb. 1791, † Wien 12. Jän. 1851. — **Ritter** Jos., Histor.- u. Porträtmal., geb. 1800 Egg (Vorarlberg), lebte in Wien, dann in Innsbruck, gest. 23. Mai 1861 Wien. — **Rödl** Franz, Maler, geb. 1782, † Wien 18. Febr. 1842. — **Rödler** Josef, Miniaturmaler, gebor. 1751, † Wien 20. April 1805. — **Roger** Deodat, Zeichner von Landschaften u. Staffagen, geb. 1726, † Wien 1. Nov. 1821. — **Rosa** Aug., Thier- u. Landschaftsmal. u. Aetzkünstler, geb. 1732 Wien, † 25. August 1805 das. — **Rosa** Cajet., (Roos), Thiermal., geb. 1686, † Wien 16. Juli 1770. — **Rosa** Josef, Historienm., geb. 1732, † Wien 7. Dez. 1822. — **Rosa** Josef (Roos), Thier- u. Landsch.-Maler, geb. Wien 9. Okt. 1726, † das. 25. Aug. 1805. — **Rosenstingel** Sebast., Historienmal., geb. 1716, † Wien 17. Mai 1748. — **Rosenthal** Konstant., Porträt- u. Bildnißmal. von großer Bedeutung, geb. 1817 Ungarn, † 1851 Pest. — **Rösner** Karl, Architekturmal., geb. 1804 Wien. — **Rößler** Franz, Miniaturmal. um 1755 zu Wien. — **Roth** Emerich, Porträtmal., Kaschau 1864. — **Roth** v. Rothenfels Joh. Gottfr., Miniaturmal., geb. Kremnitz. — **Rovisi** Valent., Historienm., geb. im Fleimsthale (Tirol) 1782. — **Ruben** Christ., Historienmal., Akadem.-Direktor in Wien, geb. Trier 30. Nov. 1805. — **Rumel** August., Historienm., geb. 1713, † Wien 16. Juli 1778. — **Runk** Ferd., Landschaftsmal. u. Radierer, geb. Freiburg (Breisgau) 14. Okt. 1764, † Wien 4. Dez. 1834. — **Rurbach** Wenzel, Porträt-Maler, geb. 1745, † Wien 19. Okt. 1827. — **Ruß** Karl, Histor.- u. Landschaftsmal., Aetzkünstler u. Kupferstech., geb. 11. Aug. 1779 Wien. — **Ruß** Klementine, dessen Tochter, Historienmaler. in Wien 1840. — **Ruß** Leand., dessen Sohn, Historienmal., geb. 1809 Wien, † 19. Sept. 1843 das.

Saar Alex. v., Landschaftsmal. in Wien, geb. Traiskirchen 1799. — **Saar** Alois v., Landschaftsmal. in Wien, geb. Traiskirchen 1779. — **Saar** Karl Ritt. v., Porträtm., geb. 1777, † Wien 23. März 1853. — **Sabatelli** Ludwig, Prof. in Mailand, geb. Florenz 1772, † 30. Jänner 1850. **Sacchetti** Ant., Theatermal., geb. 8. Jan. 1790 Venedig. **Sacchetti** Lorenz, Theatermaler, geb. 22. Juni 1759 Padua, ging nach Wien 1794. — **Sailer** Peter, Historienmal., geb. 1778, † Wien 18. Juni 1845. — **Saiter** (Seiter) Dan., Historienmal., geb. Wien 1674, † 1705 das. — **Sales** Karl, Porträtmal. in Wien, geb. Koblenz 5. Nov. 1791. — **Salize** Karl, Porträtmal., geb. 1785, † Wien 24. Nov. 1856. — **Salm** Antonie Marie, Altgräfin v., geb. Gräfin Paar, Landschaftsmalerin in Prag, geb. 5. Dez. 1768. — **Salm-Reifferscheid** Johanna Gräfin, geb. Gräfin Pachta, Landschafts- und Blumenmalerin in Prag 1833. — **Sambach** Kasp. Franz, Historien- u. Konversationsmal., geb. 6. Jan. 1715 Breslau, † 27. Feb. 1795 als Akad.-Direkt. in Wien. **Sandmann** Xaver, Landschaftsmal. u. Lithograf in Wien 1860. — **Sartory** Franz, Landschaftsmal., geb. 1765, gest. Wien 22. Okt. 1846. — **Sattler** Joh. Mich., Miniatur-, Porträt- u. Landschaftsmal., geb. 28. Sept. 1786 Neuberg (Unteröfterr.), † 28. Sept. 1847 Mattern bei Salzburg. — **Sattler** Jos., Historienmal. u. Freskant, lebte in Mähren um 1750. — **Sauer** Mathias, Historienmal., gebor. 1762, † Wien 21. Febr. 1798. – **Schaller** Eduard, Historienmal., geb. Wien 1802, † Wien 2. Febr. 1848. — **Schallhas** Karl Landschafter u. Aetzkünstler, geb. 1767 Preßburg, † 21. Sept. 1797 Wien. — **Schalte** Joh., Direktor der Volkszeichnungsschule, geb. 1744, † Wien 1. Nov. 1814. — **Scharf** Joh., ber. Blumen- u. Pflanzenmal., geb. 13. Juli 1722 Wien, † das. 5. Okt. 1794. — **Schedler** Joh. Georg, Porträt- u. Landschaftsmal. wie Aetzkünstler, geb. Konstanz 22. April 1777, ging nach Innsbruck. — **Scheffer** Joh. R. v. Leonhartshof, geistreicher Historienmal., geb. 30. Okt. 1795 Wien, † 12. Januar 1821 das. — **Scheffler** Felix Anton, Historienmal., geb. Baiern 1701, † 10. Januar 1760 als Hofmaler zu Prag. — **Scheidel** Franz Ant. v., Naturalien-Maler, geb. 1731, † Wien 14. Jänner 1801. — **Scheidl** Jordan, Historienmal., geb. 1728, † Wien 4. Nov. 1780. **Schetdler** Joh., Historienmal., geb. 1764, † Wien 21. Nov. 1799. — **Scheller** Christian, Aquarellmaler in Wien 1850. **Schermer** Joh. Mart., geb. Nassereit (Tirol), ging 1806 nach Wien. — **Schenerer** Franz, Landschafter, geb. 1770 Prag, † 11. Juni 1839 Wien. — **Schiavoni** Natal, Histor.- u. Miniaturmal. wie Kupferstech., geb. 1777 Chiozza (Venetian.), † 16. April 1858 Vened. — **Schiavoni** Felice, dessen Sohn. — **Schiavoni** Peter, Porträtmal. in Wien 1823. — **Schiffer** Ant., sehr talent. Landschaftsmal., geb. Steierm., lebt in Wien. — **Schiffer** Math., Landschafts- u. Freskom., geb. 1746 Puch (Steiermark). — **Schilcher** Jak., Historienm., geb. 1763, † Wien 31. März 1827. — **Schilsann** Johann Baron, k. k. Rath, Zeichner, geb. 1743, † Wien 11. Dez. 1810. — **Schimon** Maxmil., Historienmal., geb. 1805, gest. Wien 13. Juni 1859. — **Schimony** Josef, Landschaftsmal., geb. 1775, † Wien 10. Juli 1815. — **Schindler** Anton, Historienmaler, geb. 1716, † Wien 28. Nov. 1771. — **Schindler** Filipp Ernst, Porzellanmal., geb. Dresden 1723, † Wien 12. August 1793. — **Schindler** Joh., Landschafts- u. Thiermaler, Aetzkünstler u. Lithogr., geb. 28. Juni 1777 St. Pölten, † 22. Juli 1836 Wien. — **Schindler** Josef, Blumenmal. in Wien um 1820. — **Schindler** Karl, Genre-Maler, geb. Wien 1822, † das. 22. Aug. 1842. — **Schinnagel** Franz, Landschaftsmal., geb. 1739, † Wien 25. Mai 1773. — **Schinnagel** Leopold, Historienmaler, geb. 1727, † Wien 14. April 1762. — **Schinnagel** Max., Historienm., geb. 1695, † Wien 22. März 1762. — **Schinnagel** Max., Landschaftsm., geb. 1732, † Wien 25. Dez. 1800. — **Schlachter** J. Ant., Historienmal. zu Prag um 1779. — **Schleier** Erhard, Landschaftsm., geb. 1821, † Wien 9. Sept. 1842. **Schlögl** Joh., Blumenmal. in Wien 1820. — **Schmall** G., Maler, geb. 1790, † Wien 30. Juni 1842. — **Schmedla** Ign., Porträtmaler zu Prag. — **Schmerling** Pauline Edle v., gebor. Baronesse Koudelka, ber. Blumenmalerin, geb. Wien 8. Sept. 1806, † das. 31. Juli 1840. — **Schmid** Le-

berecht, Porträtmaler, geb. 1751, † Wien 22. März 1793. **Schmidt** Karl, Porträtmaler, geb. 1763, † Wien 2. April 1831. — **Schmidt** Mart. Joach. (gen. Kremser Schmidt), Historienm., geb. 22. Sept. 1718 Grafenwerth bei Krems, † 18. Juni 1801 Stein. — **Schnaitmann** Thomas, Histor.-Maler, geb. 1796, † Wien 30. Sept. 1821. — **Schneck** Fr., Histor.- u. Porträtmaler, geb. Wien 1773, † das. 14. Febr. 1857. — **Schneck** Joh., Miniaturmaler, geb. 1759, † Wien 28. Mai 1794. — **Schneck** Joh., Porträtmaler, geb. 1790, † Wien 18. August 1828. — **Schneck** Math., Miniaturm., geb. 1750, † Wien 3. März 1812. — **Schneider** Ludwig, churpfälzischer Kammermaler, geb. 1711, † Wien 16. Nov. 1789. — **Schnorr** v. Carolsfeld Eduard, Historienmaler, geb. 1791, † Wien 15. Sept. 1819. — **Schnorr** von Caroolsfeld Ludw. Ferd., ber. Historienmaler, geb. 11. Okt. 1789 Leipzig, † 13. April 1863 Wien. — **Schödelberger** Joh. Nep., Landschafter u. Aetzkünstler, gebor. 1779 Wien, † 26. Jan. 1853 das. — **Schödl** Heinr., Porträtmal., geb. 1777, † Prag 31. Jänner 1838. — **Schöffl** jun., Histor.-Maler in Lahore 1845, geb. Pest. — **Schöller** Joh. Christ., Miniatur- u. Porträtmal., geb. 1783 Rapolsweilen (Elsaß), † Wien 10. Nov. 1851. — **Schomburg** Christ., Bildnißm., geb. Salzburg, † 1753 Kopenhagen. — **Schön** Karl, Maler zu Prag. — **Schönberger** Lorenz, Landschaftsmaler, gebor. Böslau 1770. — **Schönborn** Anna Maria Fürstin, gebor. Baronin Kerpen, Zeichnerin, geb. Prag 13. Nov. 1786. **Schöpf** Joh. Ad., Historienmaler, geb. 1702 Straubingen, übersiedelte nach Prag. — **Schöpf** Josef, Historienmal., geb. 3. Febr. 1745 Telfs, † 13. Sept. 1822 Innsbruck. — **Schöpfler** Felix Ant., Historienmaler, geb. 1701 München, ging 1747 nach Innsbruck, † 1760 das. — **Schramm** Joh. Heinr., weimarischer Hofmaler, gebor. Teschen (Schlesien) 21. Mai 1810. — **Schrattenbach** Ludw., Landschaftsmaler, geb. 1821, † Wien 21. Nov. 1845. — **Schrepka** v. Kriegsfeld Math., Maler, geb. 1767, † Wien 3. Sept. 1829. **Schrötter** Bernhard Edl. v., Porträtmaler, geb. 1772, gest. Wien 4. Juli 1842. — **Schrotzberg** Franz, Porträtmal. in Wien, geb. das. 1811. — **Schubert** Karl, Landschaftsmaler, geb. 1796, † Wien 20. März 1855. — **Schufried** Jakob, Landschaftsmaler, geb. 1786, † Wien 12. Mai 1857. — **Schulz** Leopold, Historienmaler, geb. Wien 1804. — **Schuppen** Joh. Jak. v., Historienmaler, geb. Antwerpen 1669, † Wien 29. Jänner 1751. — **Schuster** Ludw., Landschafts-Maler, geb. Wien 1820. — **Schwarzbauer** Jos. Ant., Porträtmaler, geb. 1766, † Wien 6. August 1800. — **Schwarzenberg** Ernst Josef Fürst, Zeichner, geb. Wien 29. Mai 1773, † das. als Fürstbischof v. Raab 14. März 1821. — **Schweickhardt** Franz Xaver Josef, Maler u. Topograf, geb. Wien 1794. — **Schweighofer** Franz, Landschaftsmal., geb. Brixen. — **Schwemminger** Anton, Porzellanmaler, geboren 1764, † Wien 5. Mai 1808. — **Schwemminger** Heinrich, Historienmaler, geb. Wien 1803. — **Schwemminger** Josef, Blumenm., geb. 1740, † Wien 25. Okt. 1770. — **Schwemminger** Josef, Landschaftsm., geb. Wien 1804. — **Schwemminger** Karl, Porzellanmaler, geb. 1738, † Wien 6. Mai 1806. — **Schwind** Moriz v., Historienmaler in München, geb. Wien 21. Jänner 1804. — **Scopoli** Andreas, Maler, geb. 1725, † Wien 12. Okt. 1785. — **Scopoli** Ant., Hist.-Maler aus Cavalese, † 1766 Wien. — **Scuri** Heinr., Hist.-mal., geb. Bergamo 1806. — **Seboth** Jos., Mal., geb. 1764, † Wien 16. Jänner 1806. — **Seckel** Norbert, Architektur-, Landschafts- u. Blumenmaler, geb. 1725 Prag. — **Sedelmayer** Eleonore Kathar., Miniaturmal. in Wien 1760. — **Sedelmayer** Ferd. Edler v., Porträtmaler in Wien 1820. **Sedelmayer** Mart., Pflanzenmaler, geb. 1766, † Wien 31. Mai 1799. — **Seidl** Josef, Miniaturmuler, geb. 1727, gest. Wien 24. April 1764. — **Seitler** Ludw., Historienmaler u. Lithograf, geb. Wien 1812. — **Seitz** Joh., Thier- u. Blumenmaler, auch sehr gesch. Goldarbeiter, geb. zu Prag. — **Selliers** de Moranville Franz, Aquarellmaler in Wien 1860. — **Sellinger** David, Porträtmal., geb. 5. Jan. 1766 Salzburg. — **Seltzam** Melchior, Architekturm. u. Kupferst., geb. Wien 1778, † das. 30. Dez. 1821. — **Seybold** Christ., Hofkammermaler (Histor.), geb. Mainz 1690, † Wien 19. Mai 1768. — **Sichelbart** Ign., Jesuit in China, Historien-Maler, geb. in Böhmen, † um 1780. — **Siegländer** Vinc., Maler, Lithograf u. Dichter in Wien, geb. Iglau 4. Sept. 1819. — **Sigl** Ant., Porträtmaler, geb. 1763, † Wien 6. Mai 1846. — **Sigrist** Franz, Historienmaler, geb. 1773, † Wien 10. Febr. 1836. — **Sigrist** Joh., Historienmaler, geb. 1756, † Wien 14. Mai 1807. — **Siller** Mathias, Prospektmaler, geb. Salzburg. — **Smichäus** Ant., Historienmaler und Freskant, gebor. 1704 Prag, † 1770 Laun. — **Smirsch** Joh. Karl, Blumenmal. in Wien 1820. — **Sonnleithner** Franz, Porträtmal., geb. 1782, † Wien 12. Nov. 1817. — **Sontheim** Ign., Architekturm., geb. 1766, † Wien 16. April 1825. — **Spaitz** Peter, Prof. der Architektur in Ofen 1778. — **Sperges** v. Palenz Jos. Baron, k. k. Hofrath, Zeichner, geb. Innsbruck 10. Jan. 1726, † Wien 26. Okt. 1791. — **Spetzger** Karl Georg, Porträtmaler, gebor. Gries (Tirol) 1802. — **Spieß** v. Krantschberg Leopold, Historienmal. geb. 1694, † Wien 24. Nov. 1756. — **Spiro** Eduard, Porträtmal. in Wien, geb. Preßburg 1805, † Wien 27. Okt. 1856. — **Spitzer** Joh. Wenzel, Historienmal., geb. 6. Aug. 1711. — **Spork** Joh. Rud. Graf, Bischof in Prag, Zeichner, † 1759. — **Spreng** Ant., Historienmaler, geb. zu Schwechat 11. März 1770, † Wien 18. Dez. 1845. — **Ssembera** Josef, Landschafts- u. Porträtmal. aus Hohenmauth. — **Staché** Ant. Emanuel, Architekturzeich. in Wien 1820. — **Stadler** Alois Mart., Historienm., geb. Imst 1792, † München 1841. — **Stadler** Joh., Porträtm. u. Lithograf, geb. 1804, † Wien 5. Febr. 1859. — **Staiger** Joh., Port.-mal., geb. 1765, † Wien 11. Okt. 1808. — **Stamm** Franz, Landschaftsm., geb. 1796, † Wien 22. März 1839. — **Stampart** Franz Paul Adrian, Historienm., geb. Antwerp. 1675, † Wien 4. April 1750. — **Stark** Joh. Aug., Historienmal., geb. 6. Marz 1782 Graz. — **Stark** Joh. Karl, Landschafter u. Aetzkünstler, geb. 4. Juli 1774 Oedenb., † 7. Feb. 1811 Wien. — **Starke** Lorenz, Landschaftsm., geb. Wien 1775. — **Staub** Andr., Porträtm., geb. 1807, † Wien 5. April 1839. **Staubmann** Marie, Konversationsm., † Prag 9. Juni 1856. **Stecher** Franz, Porträt- u. Historienmal., geb. Nauders in Tirol 1818. — **Steiger** Joh., Pastellmaler in Wien, † das. 1810. — **Stein** Josef, ber. Wappenmaler, geb. 1784, gest. Wien 2. Juni 1843. — **Steinbeck** Thom., Miniaturmaler, gebor. 1705, † Wien 22. Juni 1752. — **Steinböck** Karl, Landschaftsmal., geb. Wien 1795. — **Steinburg** Joh. Gottl., Blumenmaler in Prag, geb. 1788, † das. 13. Juni 1845. **Steiner** Joh. Nep., Historienm., geb. 16. Mai 1725 Iglau, † Wien 1792. — **Steinfeld** Franz, Landschaftsmaler, geb. 26. März 1787 Wien. — **Steinfeld** Wilh., Landschaftsmal., geb. Wien 1816. — **Steinle** Joh. Eduard, Historienm., geb. Wien 1810. — **Steinrucker** Leopold, Porträtmal. in Wien, geb. das. 28. Okt. 1801. — **Stern** Josef, Historienmaler, † Graz 1773. — **Stiberger** Ant., Historienmal., geb. Wien, † das. 1824. — **Stiberger** Lukas, Historienmal., geb. 1755, † Wien 30. März 1806. — **Stillerich** Joh., Historienmal., geb. 1802, † Wien 2. Nov. 1843. — **Stöber** Franz, Landschaftsmaler, gebor. 1760 Wien, † 4. Okt. 1834 das. — **Stöckler** Emanuel, Landschaftsmaler, geb. Wien 1847. — **Stövesandt** Adolf, Landschaftsmal. in Wien, geb. Danzig, 1808, † das. 10. Juli 1838. — **Stohl** Franz, Maler, geb. Wien 1799. — **Stohl** Michael, Maler u. Lithograf, geb. Wien 1814. — **Storr** Jos., Blumenm., geb. 1803, † Wien 13. Febr. 1845. — **Stracka** Joh., Historienmal., geb. 1747, † Wien 2. April 1816. — **Straschiripka** Joh., (Canon), ehem. k. k. Lieutenant, Historienmal. in Wien, geb. das. um 1828. — **Streicher** Franz Nik., Oel- u. Pastellmaler, geb. 1738 Troßburg (Baiern), † 1811 Salzburg. — **Strenzel** Ign., Prof., Blumenmal., geb. 1786, † Wien 14. Jänner 1832. — **Stribel** Josefa, Porträtmalerin in Wien 1820. **Strickner** Jos., Historienmal. u. Freskant, ausgezeichnet in Basrelief-Manier, Grau in Grau, geb. 1744 Innsbruck, † das. 2. April 1826. — **Strixner** Bonaventura, Maler u. Lithograf, geb. 1787, † Wien 4. Okt. 1830. — **Stubenrauch** Filipp v., Dekorationsm., † Wien 5. Okt. 1848. — **Sturm** Dom., Porzellanmaler, geb. 1780, † Wien 8. Dez. 1808. **Sturm** Michael, Porzellanmal., geb. 1779, † Wien 4. Febr. 1810. — **Sturm** Rudolf, Porzellanmal., geb. 1750, † Wien 4. Febr. 1794. — **Suchy** Adalbert, Histor.- u. Porträtmal., geb. 1782, † Wien 25. August 1849. — **Swoboda** Eduard, Historienmal. in Wien 1860, geb. in Ungarn. — **Swoboda** Joh., Landschaftsmal., geb. 1816, † Wien 15. April 1847. **Swoboda** Karl, Historienm. von groß. Bedeut., geb. Planicz

(Böhmen) 24. Juni 1824. — **Swoboda** Rudolf, Landsch.-Maler, geb. Wien 1819, † das. 24. April 1859.

Taftl Franz, Porträtmal., geb. 1798, † Wien 9. Juli 1856. — **Taxis** Thadd. Graf, k. k. Hauptmann, Landsch.-Maler, gebor. Innsbruck 1799. — **Teleki** Blanka Gräfin, ung. Insurg., Schriftstellerin u. Malerin, geb. Pest 1806, † Paris 23. Okt. 1862. — **Tendler** Joh., Historienmaler in Prag, geb. 1777. — **Texter** Franz Jos., Mal. in Callots u. Breughels Art, übersiedelte aus Schwaben nach Innsbr., wo er 9. Nov. 1741 starb. — **Theer** Adolf, Porträtmaler in Wien, geb. Johannisberg (Schlesien) 1. Nov. 1811. — **Theer** Albert, Miniaturporträtmal. in Wien, geb. Johannisberg 1805. — **Theer** Robert, Miniaturporträtmaler u. Lithograf in Wien, geb. Johannisberg 1808, † Wien. — **Thurn** Laura Gräfin, Blumen- u. Landschaftsmal. in Graz 1800. — **Timlich** Karl, Fechtmeister und Kupferstecher in Wien. — **Tkadlik** Franz, Historienmal., geb. 1787 Prag, übersiedelte nach Wien. — **Tobola** Leopold, Historienmaler, geb. 1774, † Wien 1. Mai 1826. — **Toma** Math. Rudolf, Landschafts- u. Konversationsmal. u. Lithograf, gebor. 10. Febr. 1792 Wien. — **Tomasini** Joh., Porträtm., geb. 1772, † Wien 16. August 1812. — **Tornau** Wilhelm, Thiermaler u. Aetzkünstler in Wien, geb. Magdeburg 12. Febr. 1820. **Trager** Ant., Landschaftsmal., geb. 1755, † Wien 25. Juni 1825. — **Traunfellner** Gottfried, Zeichenmeister, geb. 1778, † Wien 29. Juni 1811. — **Traunfellner** Jak., Historienm., geb. Wien 1742, † das. 15. Mai 1800. — **Traux** Karl Ant. de, k. k. Oberstlieutenant in Wien, Landschaftszeichner, geb. 1758, † Wien 15. April 1845. — **Trebeczky** Ignaz, Porträtmaler, geb. 1727 Wien, † 1779 Prag. — **Treml** Joh. Fried., Histor.- u. Genremaler, geb. Wien 1816, gest. das. 13. Juni 1852. — **Trenkwald**, tüchtiger Historienm., geb. Prag 1824, lebt meist in Mailand. — **Tribus** Joh., Historienmal. u. Aetzkünstler, geb. 1741 Launa (Tirol). — **Tripp** Wendel, Histor.-, Landschafts- u. Porträtmal., geb. 1810, † Wien 9. Juli 1842. — **Trogher** Friedr., Portr.-Maler, † Wien 1764. — **Trogher** Paul, Historienmaler, † Wien 20. Juli 1762. — **Troger** Paul, Historienm., geb. 1698 Zell (Tirol), † Wien 1777 als Galleriedir. — **Tschego** N., gesch. Maler u. Medailleur, geb. zu Marburg, † 1800 München. — **Tunner** Peter, Freskomal., Bildergalleriedir. in Graz 1864. — **Tusch** Joh., Historien- u. Porträtmaler, geb. 1738 Tirol, † Wien 1817 als Kustos der Belvederegallerie.

Udine Joh. Dom., Historienm., geb. Roveredo (Tirol) 1784. — **Umlauf** Dom., Historienmal. u. Bildh. zu Geyersberg (Böhmen), geb. Lenz (Mähren) 26. August 1791. — **Umlauf** Ignaz, Konversations- und Porträtmaler, geboren Lenz (Mähren) 12. August 1821, † Geyersberg (Böhmen) 8. Sept. 1851. — **Umlauf** Joh., Histor.- u. Porträtmaler, geb. Lenz (Mähr.) 4. Juni 1825. — **Unterberger** Christ., Historienmal., geb. 1732 Cavalese, † 25. Jan. 1798 Rom. **Unterberger** Ign., Maler u. Schabkünstler, geb. 1743 Cavalese, † Wien 4. Dez. 1797.

Veith Franz, Maler, gebor. 1795, † Wien 16. Sept. 1831. — **Venne** Adolf van der, Thiermaler, geb. Wien 16. April 1828. — **Viehbeck** Karl Ludw. Friedr., k. k. Hauptmann, Landschaftsmal. u. Radierer, geb. 1769, † Wien 18. Jan. 1827. — **Vörstel** Fried. Wilh., Glasmal. in Wien, geb. Dresden 1793, † das. 1844. — **Vogel** v. Vogelstein Karl Christian, Historienmal. in Venedig, geb. Wildenfels (sächs. Erzgebirge) 26. Juni 1788. — **Vogl** Georg, Landschaftsmaler, geb. 1795, † Wien 11. Dez. 1843. — **Vogler** Adam, Historienmaler, geb. Wien 1822, † das. 10. Nov. 1856. — **Vogt** Adam, Histor.- u. Porträtmaler, geb. 1788, † Untermeidl. bei Wien 14. Mai 1847.

Wach Wilh. Karl, Prof. der Historienmalerei u. Hofmaler in Wien, geb. das. 11. Sept. 1787. — **Waczek** Wenzel, Porträtmaler aus Mikowicz. — **Wagenschön** Franz, Historienmal. u. Aetzkünstler, geb. Komottau 2. Sept. 1726, † Wien 1. Januar 1790. — **Waldherr** Franz Christ. Nik., Prof. u. Historienmal., geb. Saaz (Böhm.) 27. Okt. 1784, † Prag 15. Nov. 1835. — **Waldmüller** Ferd. Georg, ber. Konversations- u. Landschaftsmaler, geb. 14. Januar 1793 Wien, † das. — **Waldstein** Joh. Graf, Historienmal., geb. Prag 21. August 1809. — **Walter** Florian, Historienmaler, geb. 1738, † Wien 30. Juni 1810. — **Walter** Franz, Porträtmaler, geb. 1734 Glatz, † Wien 30. Juli 1804. — **Walter** Sebast., Historienmaler, geb. 1731, † Wien 14. Nov. 1806. — **Wedl** Joh., Landschaftsm., geb. Wien 1812. **Wegmayr** Sebast., Blumen- u. Thiermal., Prof. zu Wien, geb. 7. Febr. 1776, † 20. Nov. 1857 das. — **Weibel** Fid., Histor.- u. Landschaftsmaler, geb. Chrudim. — **Weichart** Joh. Georg, Porträtmaler, geb. Wien 1745, † das. 1798. **Weichselbaum** Joh., Historienmal., geb. 1752, † Wien 1. Febr. 1840. — **Weidele** Ign., Historienmaler, geb. 1775, † Wien 6. April 1850. — **Weidlich** Ign., Historien- und Porträtmaler, geb. 1753 Groß-Meseritsch, übersiedelte nach Brünn. — **Weidner** Josef, Maler, geb. Wien 1805. — **Weigl** Franz, Maler, geb. Wien 1810. — **Weikert** Georg, Porträtmal., geb. 1743, † Wien 2. Febr. 1799. — **Weindl** Leopold, Landschaftsmaler, geb. 1775, † Wien 30. Sept. 1812. — **Weipert** Michael, Maler, geb. Wien 1815. — **Weirotter** Franz Edm., Landschaftsmaler u. Aetzkünstler, geb. 1730 Innsbr., † Wien 4. Mai 1771. — **Weiß** Ant., Blumen- u. Porträtmaler, geb. Falkenau (Böhmen) 1800, † Böhmisch-Leippa 31. Jan. 1851. — **Weixelgärtner** Ed., Historienmaler, geb. Wien 1820. — **Welden** Maria Baron., geb. Baron. Aretin, Landschaftsmaler, in Wien 1850. — **Weller** Ernst, Landschaftsmal. in Wien, geb. Gotha 1783, † Wien 30. Sept. 1857. — **Welleba** Wenzel Franz, Hist.-Maler u. relig. Schriftsteller, geb. Prag 5. Sept. 1785, † das. 4. Juni 1856. — **Weller** Joh., Historienmal., geb. 1785, † Wien 12. Mai 1817. — **Wengler** Joh. Bapt., Genremaler u. Radierer, geb. Pflugg-Wildschutten (Oester.) 1815. — **Werner** Josef, Landschaftsmal., geb. Wien 1818. **Weschel** Karl, Thiermaler in Wien 1844. — **Weschl** Leop. Mathias, Historienmal. u. Schriftsteller, geb. Wien 4. Jan. 1786, † das. 17. Febr. 1844. — **Westermayer** Andreas, Landschaftsmaler, geb. 1739 Eger, übersiedelte nach München. — **Wetschl** Joh., Architekturmal., geb. 1724, † Wien 4. August 1773. — **Wibber** Karl, Maler von Talent, geb. Imst 1723, † 1743. — **Wibber** Klaudius, sein Bruder, geb. 1721, † 1743. — **Wiedan** Franz, k. k. Hofmal., geb. 1703, † Wien 14. August 1779. — **Wiedermann** Georg, Landschaftsm., geb. 1795, † Wien 14. Okt. 1825. — **Wigand** Balth., Historienmal., geb. 1771, † Felixdorf bei Wien 7. Jan. 1846. — **Wildmann** Ign., Blumenmal., geb. 1784, † Wien 23. Mai 1828. — **Windgruber** Josef, Blumenm., geb. 1797, † Wien 2. Juli 1847. — **Winkler** Joh. Mich., Historienmal., geb. Schleißheim 1729, † Wien 28. Januar 1796. — **Winterhalter** Joh., trefflicher Historienmal., geb. Föhrenberg (Schwarzwalde) 17. Jan. 1743, † 17. Januar 1807 Znaim. — **Wipplinger** Franz, Maler, geb. Wien 1815. — **Wischura** Ernst, Porträt- u. Landschaftsmal., † in Ungarn 11. August 1843. — **Wittwer** Joh. Georg (gen. Mieß), geb. Imst, † 1810 das. — **Wocher** Gustav, k. k. FZM. u. Regimentsinhaber, Landschaftsmal., geb. Ludwigsburg (Würtemb.) 4. Sept. 1779, † Wien 25. März 1858. **Wolf** Franz, Porträt- u. Landschaftsmal., geb. 1795, gest. Wien 15. Okt. 1859. — **Wolf** Peter, Porträtmaler, geb. 1768, † Wien 27. Jän. 1836. — **Wolkenstein** Rosa Gräf., Landschaftsmal. u. Lithografin in Wien 1830. — **Wolny** G., Historienmal. aus Mähren, blühte zwischen 1761—76. **Wonsiedler** Josef, Historienmal., geb. Graz 18. Dez. 1791, † das. 20. Sept. 1858. — **Wrabenz** Franz, Historienmaler, geb. Böhmisch-Brod, lebte abwechselnd in Prag u. Wien u. starb 1799 Preßburg. — **Würtemberg** Marie Prinzessin, geb. Prinzessin Czartoriski, Zeichnerin in Wien, gebor. 25. März 1768. — **Wundsam** Josef, Blumenm. geb. 1800, † Wien 2. Juni 1833. — **Wurzer** Joh., Landschafts- und Blumenmal., geb. 1762 Siegsdorf, ging 1798 nach Salzb. **Wurzinger** F., Historienm. von Bedeutung, lebt in Wien. **Wutky** Michael, Landschafter, geb. Krems 1739, † Wien 23. Sept. 1812.

Zagelmann Joh., Landschaftsmal., geb. Teschen 1720, † Wien 1758. — **Zahradniczek** Josef, Landschaftsmal., geb. 1813, † Wien 29. August 1844. — **Zeiler** Franz Anton, Historienmal., geb. 3. Mai 1716 Reute (Tirol), † 4. März 1794 das. — **Zeiler** Joh. Jak., Historienmal. u. Freskant, geb. 26. Febr. 1710 Reute, † 1783. — **Zeilner** Franz, Historienmal. in Wien 1840. — **Zeleny** Josef, Landschaftsmaler in Wien (Novara-Reisender). — **Zellenberg** Franz

Edler v., Schlachtenmaler in Wien 1844. — **Zichy** Michael v., Landschaftsmaler in Wien 1840. — **Ziegler** Jos., Porträtmaler, geb. 1785, † Wien 17. August 1852. — **Zimmermann** Heinr. Wilh., Porträtmal. in Wien, geb. Danzig 5. Febr. 1805, † 15. Febr. 1841. — **Zitterer** Johann, Porträtmal., geb. 1761, † Wien 9. April 1840. — **Zoller** Franz, Freskomaler, geb. Gufidaun bei Brixen, † 1778. — **Zoller** Franz Karl, Landschaftszeichner u. Kupferstech., geb. 1748 Klagenfurt, † 18. Nov. 1829 das. — **Zoller** Josef Anton, Architektur-, Perspektiv- u. Landschaftsmaler, geb. 1731 Klagenfurt, † 1791 Hall. — **Zollinger** N., Porträtmaler, lebte zu Wien um 1760. — **Zona** Ant., Historienm., geb. Venedig 1816. — **Zuerluenden** Peter, Miniaturmaler, geb. 1762, † Wien 8. August 1787.

Noch gab es viele rühmenswerthe Männer in anderen Kunstzweigen, an deren Leistungen wir uns heute noch erfreuen. Da ist z. B.:

Achamer J., berühmter Kunstgießer, anfangs des vor. Jahrh. in Wien schaffend. — **Anich** Peter, ein Bauer, geb. 22. Febr. 1723 Oberperfuß (Tirol), † 1. Sept. 1766. Ohne wirklichen Unterricht genossen zu haben, war er Zeichner, Kupferstech. u. Meßkünstler. Mit dem Bauer Blasius **Hueber**, geb. 1. Febr. 1735, verfertigte er eine sehr gute Karte von Tirol und 2 große Globen.

Beltram Joh., vorzüglicher Stempelschneider u. Graveur, geb. 1779 Cremona, † 1854 das. — **Benkovich** Marie, lebt in Wien als Kunststickerin von ausgezeichn. Fertigkeit. Eine der besten ihres Faches. — **Berini** Joh., tücht. Glasmaler u. Gemenschneider aus Mailand. — **Bodemer** Jak., Emailleur, geb. 7. Juli 1777 Röttingen bei Karlsruhe, siedelte sich 1799 in Wien an, wo er 13. Mai 1824 starb. — **Braun** Jak., Tischler, Thonbildner, geb. Bruck a. d. Laitha 1795, † Wien 1839. — **Buemann** Sever., Kupferstech. und Xilograf, gebor. 1808, † Wien 5. Febr. 1848. — **Burdt** (Bourdet) Josef Karl, Graveur in Stein u. Stahl, geb. 14. Mai 1777 Liebenau, † 1815 Prag.

Carl Josef Erzherz. von Oesterr.; Hoch- und Deutschmeister, Statthalter der österr. Lande unter Leopold I., geschickter Ziseleur u. Graveur, geb. Wien 7. August 1649, † das. 27. Jänner 1664. — **Clam-Gallas** Christian Christ., Graf, Zeichner und Radierer, geb. Wien 1. Sept. 1770, † das. 1838. — **Cozzi** P., ausgez. Goldschmied u. Ziseleur, † 1819 Cremona.

Dettler Franz, sehr gesch. Erzverschneider, † 1833 zu Wien. — **Domanek** Ant. Math. Jos., Graveur u. Medailleur von Bedeutung, geb. 21. April 1713 Wien, † das. 1779.

Eisenberger Benedikt, gesch. Glockengießer aus Salzburg, in der Mitte des vor. Jahrh. schaffend.

Falbesoner Josef, Holzschnitzer, geb. Masserieth (Tirol) 1769, † das. 1849. — **Fladung** Paul Franz, Xilograf, geb. Wien 10. Juli 1793, † das. 3. April 1857. — **Fontana** Felix, anatom. Wachskünstler, geb. Pomarolo (Tirol) 15. April 1730, † Florenz 9. März 1805. — **Frank** Wenzel, Kunst- u. Glockengießer aus Prag, † 1795 das.

Gaspardis F., lebt zu Venedig, ausgez. Holzschnitzer. **Gaul** Franz, Münzgraveur, geb. Wien 27. Juni 1802. — **Gavotti-Ortelli** Luisa, Kunststickerin, gebor. Treviso 1825, † das. 20. Mai 1855. — **Gennaro** Anton Maria di, Münzgraveur, geb. 1679, † Wien 4. Okt. 1744. — **Gerhart** Heinrich, Lithograf, geb. Wien 5. Febr. 1828. — **Greiner** Moriz, Zeichner und Kalligraf, geb. Gyöngyös 1810. — **Gröger**, lebt in Wien, ausgez. Kunsttischler. — **Guillemard** Ant., Medailleur in Prag 1805.

Harnisch Joh. Bapt., Medailleur, geb. 1778, † Wien 24. April 1826. — **Hartmann** Ludwig, Kunstschnitzer und Kunstdrechsler in Wien, geb. Heilsberg (Preußen) 9. Nov. 1799. — **Heuberger** Leopold, Medailleur, geb. 1785, gest. Währing 7. August 1839. — **Hirnle** Franz, Bildhauer u. Kunstgießer aus Kremsier, wirkte um die Mitte des vorig. Jahrh. — **Hofer** Joh. Bapt. Paul, Form- u. Silhouettenschneider, geb. 1771 Salzburg, † das. 9. Juni 1803. — **Hoffmann** Rudolf, Lithograf in Wien 1860.

Irrwoch Sebast., Medailleur, geb. Judenburg, lebte zu Ausgang des vor. Jahrh. in Wien.

Kaunitz Rosa Gräfin, Kunststickerin in Wien 1838. — **Kleyhonz** Josef, ausgez. Kunsttischler, geb. 3. Juli 1815 Hochweseli (Böhmen), lebt seit 1836 in Wien. — **Köpp** v. Felsenthal Anton, Mosaikarbeiter, geb. 14. Juni 1766 Wien, † 11. Dez. 1825 das. — **Köpp** von Felsenthal Wolfgang, Künstler u. Scagliola-Arbeiter (Scagliola eine Mischung aus Gips u. Frauenglas), geb. 24. Febr. 1738 Eisenstadt, † 25. Mai 1807 Wien. — **Kogler** Michael, Graveur, geb. 1764, † Wien. 29. März 1844. — **Kohl** Lorenz, k. k. Hauptmann, Lithograf, geb. Wien 28. März 1783, † 22. Jänner 1851. — **Kothgasser** Ant., geschickter Glasmaler, geb. 4. Jan. 1769 Wien, † 3. Juni 1851. — **Kunike** Friedr. Adolf, Lithograf, geb. Filowitz (Insl. Rügen) 25. Febr. 1777, † Wien 17. April 1838. — **Kurka** Adalb. Josef, Kalligraf, Schriftstech. u. Lithograf, geb. 11. April 1785 Turnau (Böhmen), † Wien 5. Febr. 1850.

Lancedelli Jos., Zeichner u. Lithograf, geb. 1774 Ampazzo (Tirol), † Wien 13. Juni 1832. — **Lang** Franz X., Graveur, geb. München 2. Dez. 1770, † Wien 10. Dez. 1847. — **Lang** Franz de Paula, Graveur, geb. Wien 1798, † das. 21. März 1842. — **Lang** Jos., Graveur u. Medailleur, geb. 6. Febr. 1776 Innsbr., † 20. Mai 1835 Wien. **Lang** Thomas, Graveur u. Medailleur, geb. 1749 Schwaz, † 6. März 1812 Wien. — **Lange** Konrad, Medailleur in Wien, geb. Ulm 13. Sept. 1806, † Wien 10. Juli 1856. **Laurenz** Joh. Daniel, Schmelzarbeiter u. Aetzkünstler, geb. 1729 Berlin, † um 1760 Wien. — **Leistler** Josef, Kunsttischler und Architekt, geb. 1802, † Kirling 5. Juli 1856. **Löwenthal** Anna, Kunststickerin in Wien 1864. — **Lutz** Hermann aus Sachsen, geb. 1822, lebt seit 1840 in Wien. Sehr geschickter Ziseleur, poussirt trefflich in Wachs und Thonerde.

Manfredini Luigi, Graveur, geb. Bologna 17. Sept. 1771, † Mailand 22. Juni 1840. — **Mansfeld** Sebastian, Graveur, gebor. Wien 1752, † das. 14. April 1816. — **Matzenkopf** Franz, Medailleur, geb. 1762. — **Mazziolini** Josef, zeichnete sich zu Ende des vorig. Jahrh. in Mailand durch seine Werke mit eingelegtem Holz aus. — **Meinir**, berühmter Edelsteinschneider, lebte in der Mitte des vorig. Jahrh. in Wien. — **Merz** Karl, Lithograf, geb. 1802, gest. Wien 20. Nov. 1830. — **Mikoda** Thadd., Lithograf und Zeichner in Wien 1840. — **Mirani** Therese, Kunststickerin in Wien 1864. Von ausgez. Geschicklichkeit. — **Mohn** Goul. Sam., Glasmaler, geb. 4. Nov. 1789 Weißenfeld (Sachs.), siedelte sich in Wien an und starb 2. Nov. 1825 Laxenburg. — **Morgenroth** Johann, Graveur, geb. 1746, gest. Wien 20. März 1791. — **Moser** Josef, Wachsbossirer, geb. 1789, † Wien 17. August 1829. — **Müller** Franz Lithograf, geb. 1798, † Wien 24. Juli 1833.

Neuräuter Michael, Laienbruder im Kloster Stams (Tirol), † 1794. Ausgezeichn. Kunstschlosser. — **Neuwirth** Karl, Lithograf, geb. 1783, † Wien 20. Nov. 1840. — **Nickel** Franz, Graveur, geb. 1796, † Wien 14. Feb. 1851. **Niedermeyer** Joh. Josef, Porzellanmodelleur, geb. 1710, † Wien 22. Sept. 1784.

Oberascher Joh., Kunstgieß., geb. 1769 Salzburg. — **Ochse** Paul Math., Lithograf, geb. 1797, † Wien 26. Dez. 1842. — **Ocker** Jos., Wachsbossirerer in Preßb., geb. 1731, † das. 20. April 1779. — **Otto** F. in Linz, liefert ausgez. Arbeiten in Strohmosaik.

Palm Franz, Bossierer, geb. 1757, † Wien 15. März 1837. — **Perger** Kaj., Prof. a. d. Graveurschule in Wien. **Perl** Jak., Wachsbossierer, † Wien 1781. — **Pfetten** Joh. Baron, Lithograf in Wien 1820. — **Phillisdorf** Filipp v., Lithograf in Wien, geb. 1769, † das. 21. April 1845. — **Pichler** Ludw., Medailleur, geb. Rom 31. Jänner 1773, † das. 13. März 1854. — **Piny** Thomas, Graveur, geb. 1690, † Wien 14. Okt. 1746. — **Prix** Franz, Lithograf, geb. 1794, † Wien 5. Dez. 1843.

Quittschreiber Christ., Medailleur, geb. Preußen 1783, † Wien 6. Dez. 1827.

Radnitzky Josef, Graveur in Wien 1864. — **Ramoser** Peter, Goldschmied in getriebener Arbeit, geb. 1722 Botzen, † 1801 das. Die Italiener nennen ihn Pietro Filippino. **Reiser** Lor., Graveur u. Medailleur, geb. 1796, † Wien 5. August 1844. — **Rint** Jos., Bildschnitzer u. Bildh. von ausgez. Kunstfertigkeit, lebt in Linz. — **Rint** Josef, dessen

Sohn, ebenfalls talent. Bildh., lebt in Wien. — **Rosa** Fr., Edelsteinschneider in Wien 1800. — **Rothe** Bernard, Künstl. in Papiermaché'arbeiten, † Oberleutersdorf (Böhmen) 28. März 1858.

Saint-Urbain Klaude Augustin de, Medaill., † Wien 1761. — **Saint-Urbain** Marie Anne de, Wachsbossiererin in Wien 1757. — **Schindler** Albert, Genremal., Münzenzeichn. u. Aetzkünstler, geb. Engelsberg (österr. Schles.) 19. August 1805, † Wien 3. Mai 1851. — **Schmee** Thom., Graveur, geb. 1800, † Wien 8. Okt. 1833. — **Schmutzer** Filipp, Münzgrav., geb. 1779, † Wien 24. Sept. 1845. — **Schön** Josef, Medailleur, geb. Wien 14. August 1809, † das. 5. März 1843. — **Schönherr** Jos., Landschaftsm. u. Porträt-Lithograf, gebor. Botzen 7. Febr. 1809, † Wien 12. Juni 1833. — **Schönschütz** Josef, k. k. Major, Lithograf, † Wien 6. Juni 1844. — **Schöpf** A. Frl. in Wien, verfertigt Blumenbouquets von ungemeiner Schönheit und Zartheit aus Teig. — **Schrenk** Jakob, Graveur, geb. 1757, † Wien 22. Jänner 1830. — **Schweiger** Johanna, geb. Baron. Palm in Wien, Kunststicker. v. großer Fertigkeit. — **Seidl** Math., Graveur, geb. 1759, † Wien 27. Nov. 1833. — **Singer** Markus, Vorbeter am israel. Bethause zu Tyrnau 1842, Kalligraf u. Zeichner. — **Sloima** Wenzel, Edelsteinschneider in Wien 1820. — **Steinmetz** Konrad, Graveur, geb. 1787, † Wien 13. Juli 1846.

Toda Johann Anton, Medailleur in Wien 1765. — **Trentsensky** Josef, Lithograf, geb. 1793, † Wien 24. Jänner 1839.

Vinazer Jos., Münzgraveur aus Gröden, arbeitete um 1780 in Wien.

Wahl Ludw., Kunst- u. Holzschneider in Wien 1820. **Wander** Florian, Glaswappenschneider, geb. Meistersdorf (Böhm.), wirkte anfangs dies. Jahrh. das. — **Warsow** Fried., Kalligraf, geb. Stolze (Pommern) 18. Nov. 1787, † Wien. **Weiß** Joh., Medailleur, geb. 1794, † Wien 29. Apr. 1861. **Widemann** Anton, gesch. Medailleur, gebor. 1724 Wien, † 1809 das. — **Würth** Christ., Münzgraveur, geb. 1743, † Wien 29. Jänner 1782. — **Würth** Franz, Direktor der Graveurschule, geb. 1749, † Wien 24. Sept. 1813. — **Würth** Joh., Münzgraveur, geb. 1767, † Wien 21. April 1859. — **Würth** Joh. Nep., Medailleur, geb. Wien 6. April 1753, † das. 27. Nov. 1810.

Zetto, sehr geschickter Wachsbossierer, geb. Tittmoning (Salzburg), blühte um die Mitte des vor. Jahrhunderts.

Zahlreiche illustrirte Werke, die in Oesterreich erschienen, erwirkten das Streben, mit dem Auslande zu wetteifern, und es war oft von sehr günstigem Erfolge belohnt. Vorzügliche Illustrationen auf Holz gezeichnet, lieferten Dr. Effinger (Cajetan), † 1862, Geiger K., Geiger P. J. N., Greil, Grottger Artur, vorzüglicher Karicaturist und anatomischer Zeichner, Katzler Vinz. geb. 6. Okt. 1823 Wien. Kollarz Franz, geb. Josefstadt. Schönberger, Swoboda Karl und Zampis.

Als Xilografen nehmen eine hervorragende Stellung ein, die Brüder Ignaz und Moriz Kohn, Hahn, Spitzer, auch Waldheims xilografische Anstalt liefert vorzügliche Arbeiten.

Was die Fotografie betrifft, so war es Albin Mutterer, geb. in Freiburg (Baden), der 1827 nach Wien übersiedelte und sie daselbst zuerst auf die Erzeugung von Porträts angewendet hat, so wie er es mit Daguerre's Bildern gethan. Er ist der Einzige, von dem sich Lichtbilder aus jener Zeit noch in ihrer ganzen Schönheit erhalten haben. Seither hat diese Kunst einen mächtigen Aufschwung genommen und die Beweise dafür liefern uns die k. k. Staatsdruckerei besonders mit ihren architektonischen und landschaftlichen Aufnamen. Ferner Anreiter Alois, Angerer, Bauer, Boche, R., Campus, Fibi Berthold, Gerstinger, Hafter, Julies, Harmsen, Jagemann, Jägermeier, Lechner B. J., Le Grange, Mansfeld A., Matzner u. Räntz, Mietke und Wawra, Orb, Ost, Perlmutter Adele, Purkholzer, Rößler, Rumner, Stagl u. Stockhausen, Szekely und noch sehr viele Andere.

Die Stenografie wurde zuerst von Höger nach Oesterreich gebracht, und da war es der nun verstorbene Landesgerichtsrath Maucher, der ihre hohe Wichtigkeit sogleich einsah, das Unternehmen Högers auf jede Weise förderte und unterstützte, der mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen hatte, bis er endlich allgemein anerkannt wurde, und jetzt wird die Stenografie überall in der Monarchie gelehrt.

Was die **Presse** Oesterreichs betrifft, so war diese, wie wir wiederholt bemerkt, durch die ungünstigsten Verhältnisse gänzlich niedergedrückt. Es sollte eben niemand lesen, und diesem Wunsche kamen leider nur zu Viele getreulich nach. Die wenigen Zeitungen waren viel zu theuer und waren meist so geschrieben, daß es wirklich kein schweres Opfer war, wenn man sie entsagend ungelesen liegen ließ. Man erinnert sich wohl, wie die „priv. Wienerzeitung“ und der „österr. Beobachter“ Politik trieben. War ja doch Brockhaus Konversationslexikon verboten und konnte nur mühsam, durch Protektion und alle möglichen Garantien erlangt werden, und die Erlaubniß, es zu besitzen, wurde meist nur solchen ertheilt, von denen man voraussetzte, daß sie es guten Freunden nur von weitem zeigen, niemanden leihen am wenigsten aber es selbst benützen würden; diesen gewährte es den größten Genuß, sagen zu können, „ich habe es.“ Das genügte ihrer Eitelkeit vollkommen.

Als das J. 1848 die Fesseln der Zensur sprengte, da tauchten Zeitungen über Zeitungen auf, und oft von Leuten redigirt, welche die Fesseln der Rechtschreibung und Sprachlehre von sich geworfen, und die stark vermuthen ließen, daß sie dieselben eigentlich niemals getragen. Wie ihre Blätter, von denen die meisten nur einige Monate ihr Dasein fristeten, sind diese Herren jetzt auch gänzlich vergessen.

Von den jetzt bestehenden Blättern, obwohl manche noch sehr an die längst dahin gegangenen erinnern, behaupten die meisten eine ehrenhafte Geltung. Die Zeitung ist eine Macht geworden und übt einen ungemeinen Einfluß auf das Volk, und man sieht Personen jetzt ihre eigene Zeitung halten, die früher nur dann eine in die Hand bekamen, wenn der Greisler ihnen eine Kerze oder irgend ein Nahrungsmittel in dieselbe eingewickelt hatte. Daß manche Blätter rein nur Partei machen, ist auch ein Zeichen der Zeit, und wir halten es für kein ungünstiges. Von den Blättern, die für die große Menge wirken, steht obenan die „Vorstadtzeitung,“ besonders seit sie in den Besitz und die Redaktion Eduard Hügels übergegangen und die „Morgenpost.“

Den Einfluß, den Lessing, Goethe, Schiller auf die gesammte deutsche Literatur übten, konnte auch an Oesterreich nicht ohne Spuren vorübergehen, und wir sehen dort im „Adlerhorst, in der Lerchenheimat,“ wie Anastasius Grün so schön das Land benennt, überall Sänger aufstehen, und wenn auch viele davon

untergingen und andere untergehen werden, so zählen wir doch viele, die für die ganze Zukunft einen bleibenden Werth haben.

Eine leuchtende, weit überragende Erscheinung ist da **Franz Grillparzer** (s. S. 348).

Am 15. Januar 1790 zu Wien als Sohn eines k. k. Beamten geboren, vollendete er daselbst seine akademischen Studien und trat in den Staatsdienst, wo er das gewöhnliche Bureauleben führte, bis er als Hofrath mit einem Orden geschmückt und pensionirt wurde. Von klassischer Bildung durchdrungen, am Geiste der Alten aufgewachsen, besuchte er 1819 Italien und die Frucht dieser Reise war eine Liederreihe von wunderbarer Schönheit. Später besuchte er Griechenland, die Türkei und Kleinasien.

Grillparzer's erste dramatische Arbeit war die „Ahnfrau," womit er sogleich einen außerordentlich, ihn selbst überraschenden Erfolg errang. Bald folgten: „Sapho," „das goldene Bließ," „des Meeres und der Liebe Wellen," „ein treuer Diener seines Herrn," „König Ottokars Glück und Ende," und dann nach längerem Schweigen das Lustspiel „Weh dem, der lügt" und „Der Traum ein Leben." Noch erschien ein Operntext „Melusine" und drei Erzälungen, in trefflicher mustergiltiger Prosa geschrieben. Grillparzer's Dramen wie seine Gedichte zeigen in musterhaft gehandhabter Form einen hohen Reichthum an innerem Gehalt, der ihn den größten Dichtern an die Seite stellt, ihm den ersten Platz der Gegenwart einräumt. Während das Volk aller Schichten für ihn sich begeisterte, erhielt er doch nur zweimal eine Auszeichnung; als die Armee, die er 1849 durch sein herrliches Gedicht an „Radetzky" begeisterte, ihm dafür einen prachtvollen Pokal von hohem Werthe überbrachte, und an seinem siebzigsten Geburtstage Wien das Diplom des Ehrenbürgers, sich selber ehrend, ihm überreichte. Fremde Orden besitzt Grillparzer nicht, die bleiben jenen kleinen Seelen überlassen, die darum bettelnd herumlaufen und beständig einer auf den andern mit dem Ausrufe zeigen, da ist ein großer Mann.

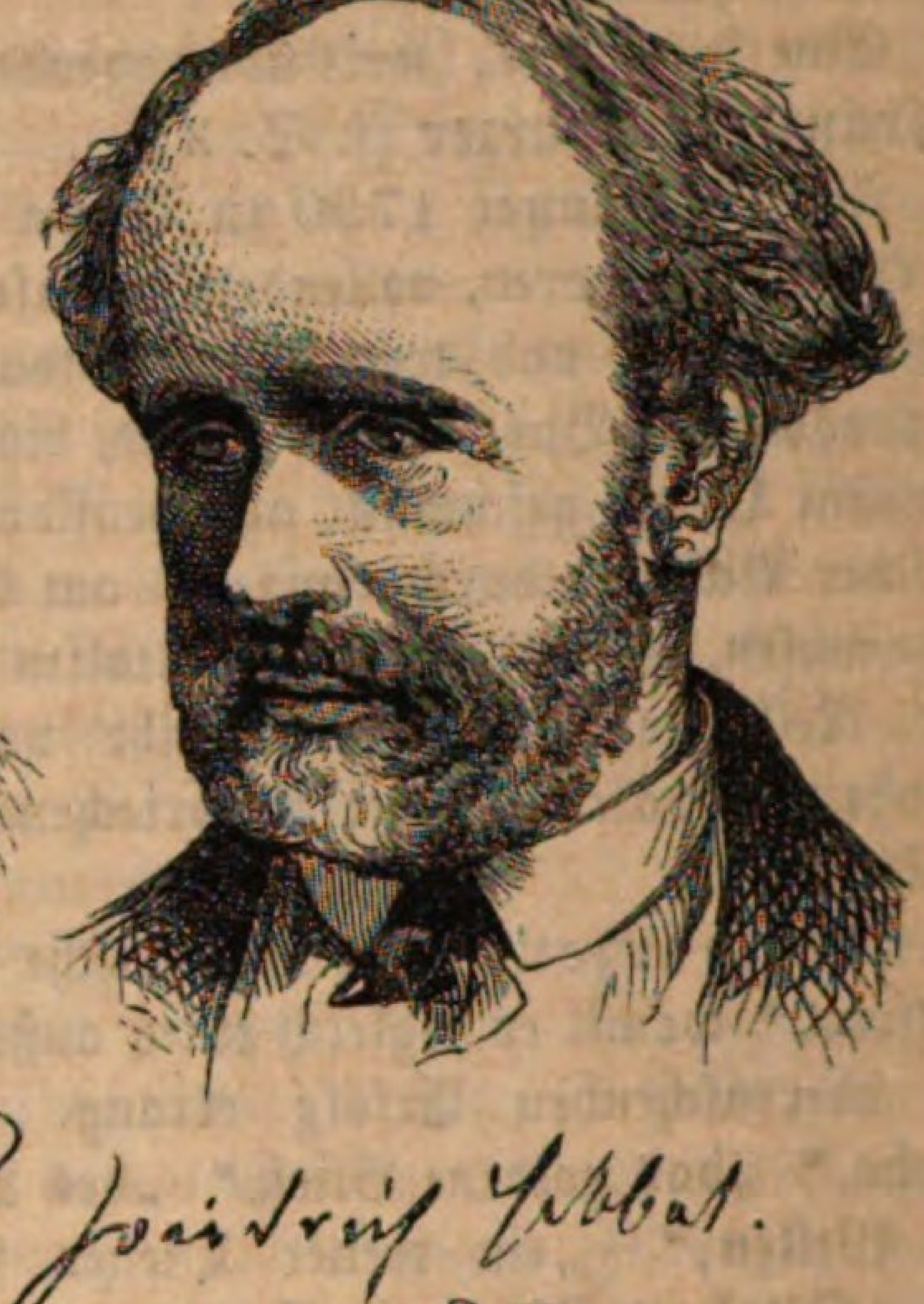
Dieser Zeitraum, obwohl im Verhältnisse von geringem Umfange, zeigt uns doch eine lange Reihe von **Poeten,** unter denen viele von großer Bedeutung sind, die Ausgezeichnetes geleistet haben, die der Mitwelt zum Ruhme gereichen, wie sie ihre Zeit weit überleben werden. Ihre Namen sollen hier möglichst vollständig mitgetheilt werden, abgesehen von ihrem höheren oder niederen Gehalte.

Adami Heinr. Jos., geb. 16. Dez. 1807, gest. als k. k. Beamter, lieferte Gedichte, Kritiken, Operntexte, Erzälungen, mitunter recht hübsch im Ganzen aber ohne bleibenden Werth. — **Adorján** Balthasar, geb. 1820 zu Kisfalud, k. k. Beamter, sehr begabt im Fache der Novelle wie der Lirik. — **Adorján** Emilie, seine Gattin geb. Lemouton, verdienstvolle Uebersetzerin Shakespeare's. — Albert **Moriz** (Albert Motloch) geb. 7. April 1827 zu Wien, † 1. Juni 1851 zu Dobl in Steiermark. Poet mit oft sehr schönen Gedanken, doch nicht genug durchbildet. — **Alt** Leopold, geb. 16. Febr. 1822 zu Gyömöre (Ungarn), Dr. der Medizin, seine Lieder versprachen Gutes, schweigt aber nun. — **Alxinger** Johann Bapt. v., geb. am 24. Januar 1755 zu Wien, † den 1. Mai 1797 als Hoftheater-Sekretär. Seine Sammlung kleinerer Gedichte sowie seine umfangreichen Heldengedichte „Bliomberis" und „Dorolin von Mainz" zeigen von Geschmack und Fleiß, sind aber ohne eigentlichen poetischen Werth und gehen dem Vergessenwerden entgegen. — **Amade** (Omodei) Ladislaus Aaron von Uarkonyi, † 1770 zu Preßburg als Statthaltereirath. Obwohl er blos geistliche Lieder drucken ließ, schrieb er doch viele erotische nicht ohne Talent. — **Anios** Paul, geb. 1756 im Veßprimer Komitate, trat früh in den Paulinerorden, † 1784 zu Veßprim. Seine Gedichte zeigen einen wehmüthig schwärmerischen Charakter. — **Anschütz** Ed., geb. 1797 zu Luckau in der Niederlausitz, † 11. April 1855 zu Wien. Viel Begabung und Gefühl, meist auch gelungen in der Form. — **Arany** Joh., geb. 1817 zu Szalonta, seit 1851 Prof. in Nagy-Körös. Schön in der Form, voll Feuer in der Darstellung; übersetzte auch gut englische Balladen. — **Arbter** Emmy v., geb. 26. Okt. 1819 zu Lemberg, † 18. Dez. 1858 zu Wien, geschickte Malerin, schrieb Gedichte, Novellen, Schauspiele. Erhebt sich wenig über die Gewöhnlichkeit. — **Artner** Therese v. (auch Theone) geb. 29. April 1772 zu Schintau (Ungarn), hielt sich lange Zeit in Wien auf und starb auf einer Reise am 25. Nov. 1829 zu Agram. Sie schrieb viele sehr schöne Gedichte und mehrere Schauspiele, zu deren Durchführung ihr jedoch die Kraft fehlte, nnd die bereits vergessen sind. — **Astwell** Bertha (B. Wastel), lebt in Graz; anspruchslose reizende Gedichte. — **Ayrenhoff** Cornelius v., k. k. FML., geb. am 28. Mai 1732 zu Wien, † 5. Aug. 1819. Wenig Talent und Geschmack aber viel Eitelkeit und Selbstüberschätzung, schrieb einseitige Kritiken und 18 Theaterstücke, deren Ruhm er selbst überlebte, und die jetzt gänzlich verschollen sind.

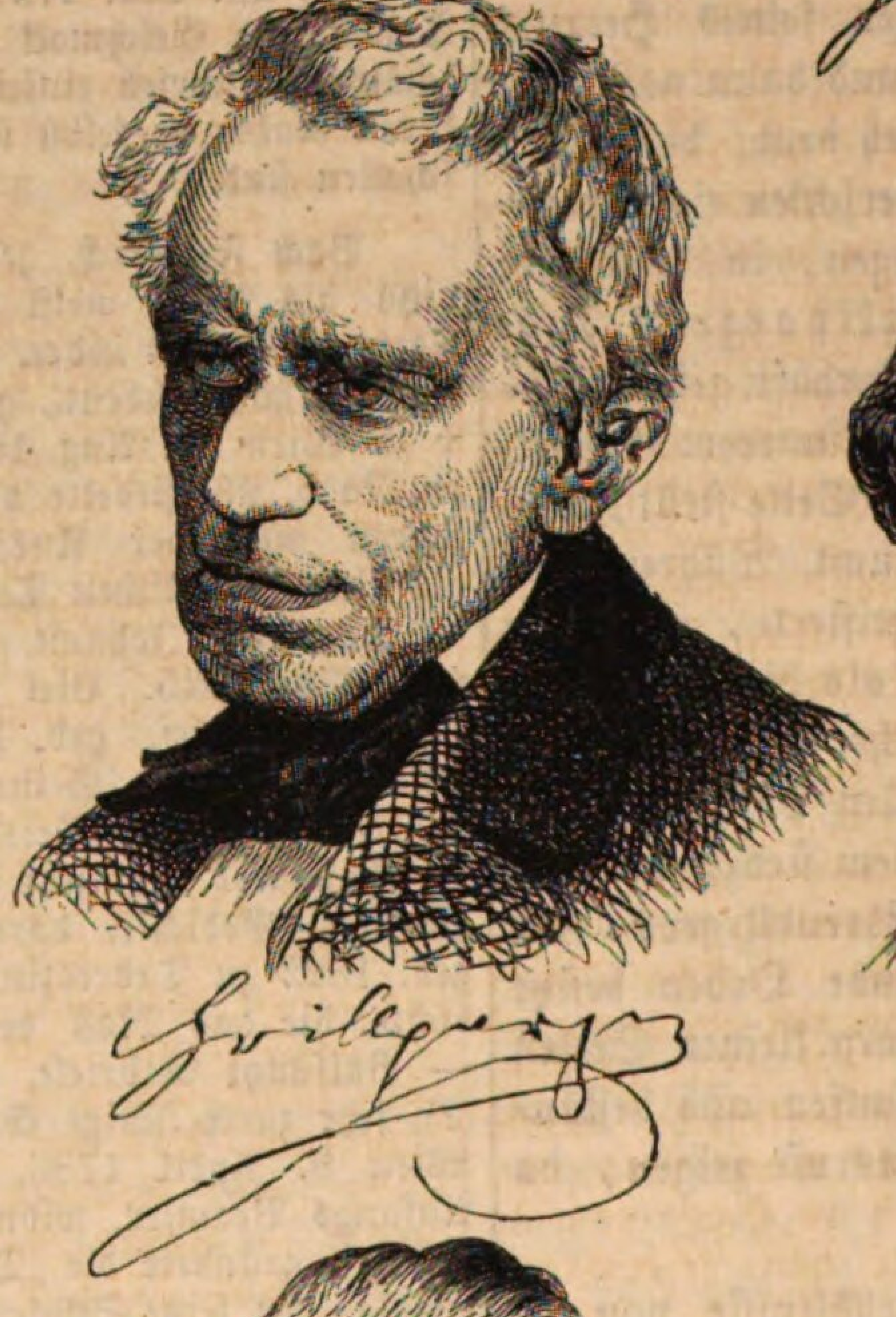
Bach Friedrich, geb. zu Königgrätz 1817, lebt zu Oravitza als Arzt; meist reiche Gedanken in oft sehr schöner Form. Schweigt leider. — **Bachmayr** Joh. Nep., dram. Dichter ohne hohe Bedeut., geb. Neusiedl a. d. Z. 28. Febr. 1819, † zu Wien 23. Aug. 1864. — **Bakody** Theodor, geb. 1825 zu Raab, übersiedelte als Arzt nach Lemberg. Gedichte. Sie waren mehr der Ausfluß jugendlicher bewegter Fantasie, als eines wirklichen Talentes; schweigt auch seit Jahren. — **Bacsányi** Johann, geb. 1763 im Szalader Komitate, † zu Linz 1845. Viel Fleiß aber ohne höhere Begabung. — **Bajza** Josef, geb. 1804 im Heveser Komitat, wurde 1850 irrsinnig. Seine Gedichte sind hübsch, aber ohne höheren poetischen Werth. — **Barcsai** Abraham, geb. 1743 im Hunyader Komitat, † 1806 zu Chora als Oberst in Pension. Gedichte, darunter viele gute. — **Barna** Ignaz, geb. 1822 zu Debreczin, studirte Medizin und lieferte Gedichte, die das Maß des Gewöhnlichen nicht überschreiten. — **Balsanyi** Gabriele, geb. Baumann, geb. 1775 zu Wien (?), sehr zarte innige Gedichte. — **Bäuerle** Adolf, geb. zu Wien 9. April 1786, † 19. September 1859 zu Basel. Anfangs Beamter, widmete er sich dann ganz der Schriftstellerei, gründete die „Theaterzeitung" und dankt den großen Erfolg, den seine Stücke hatten, weniger seinem mittelmäßigen Talente, als den trefflichen Schauspielern, die sie darstellten und der Naivetät des Publikums. In seinem Alter wandte er sich von der Bühne ab und schrieb Romane, oder vielmehr schilderte in höchst kunst- und oft sehr geschmackloser Weise eine Thatsache, am liebsten ein Verbrechen. Das Interesse, was sie erregten, gründete sich fast immer nur darauf, daß man die Handlung erlebt, die auftretenden Personen gekannt hat. — **Bauernfeld** Ed. v., geb. 13. Jän. 1808 zu Wien, lebt als pens. Beamter das. Lustspieldichter von Bedeutung. Seine Stücke sind voll Laune, Witz, elegant in der Darstellung, leicht in Erfindung und Entwicklung. Eine große Anzahl derselben ist heimisch auf allen Bühnen und wird es noch lange bleiben. Hier liegt sein bleibender Werth; weniger von Belang sind seine ernsten Schauspiele und seine Gedichte. — **Bauernschmied** Karl Eduard, geb. 20. Mai 1801 zu Himberg bei Wien. Sehr tüchtiger kenntnißreicher Publizist. — **Baumann** Alex., geb. 1814, gest. 16. Dez. 1857 zu Graz, k. k. Beamter, guter Zitherspieler und gewandt im Erfinden und Durchführen kleiner Stücke, die, gut gespielt, wohl unterhalten, aber keinen bleibenden Werth haben; schrieb auch Dialektgedichte. — **Beck** Karl Isidor, gebor. 1. Mai 1817 zu Baja (Ungarn), studirte Medizin, wandte sich aber dann ganz der Literatur zu. Er lieferte viele, darunter auch vorzügliche Gedichte, in Form und Inhalt gleich schön, während andere uns durch überladene Bilder zurückstoßen. Ebenso hat er sich im Drama


Lenau


Zedlitz


Friedrich Hebbel

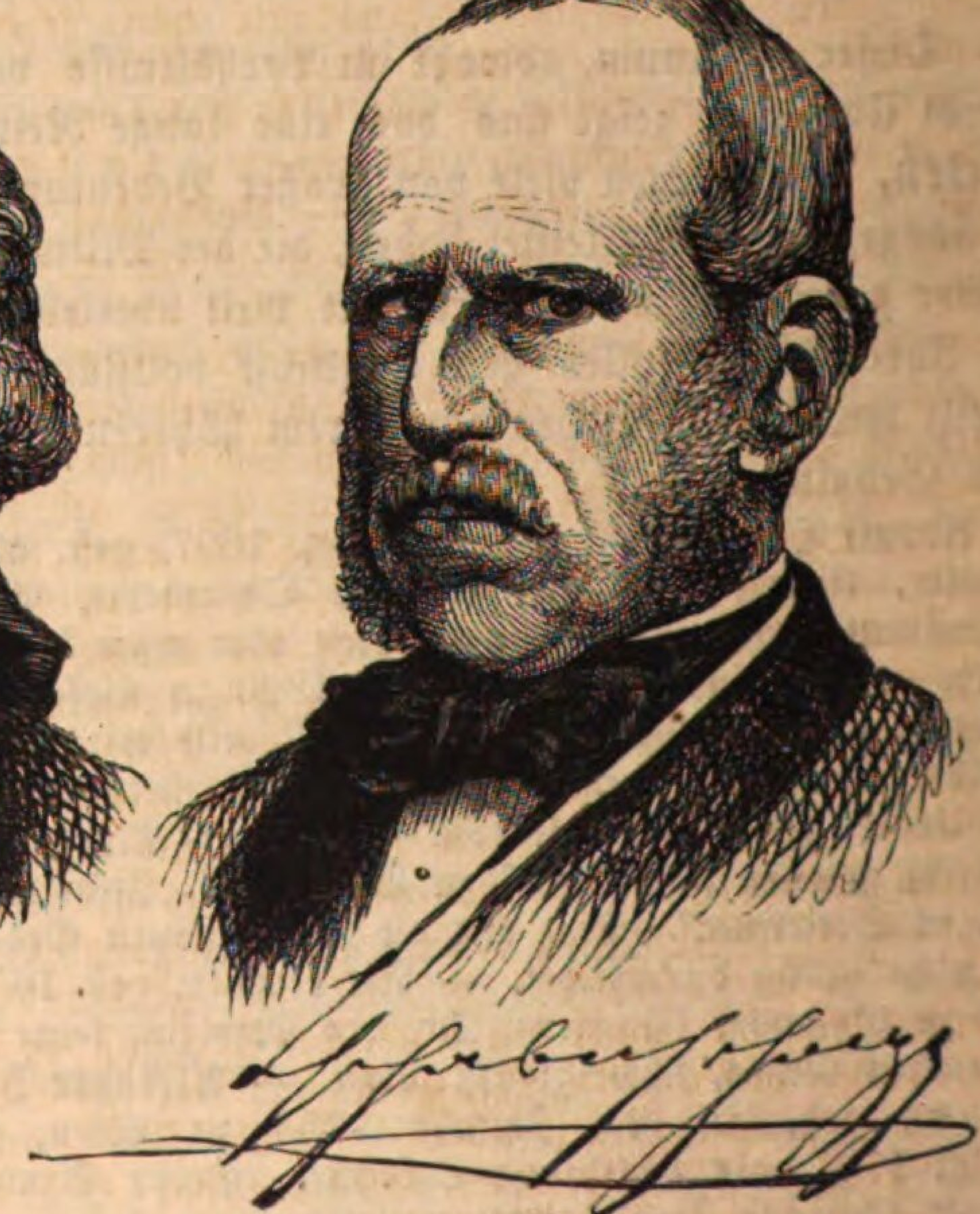



Grillparzer


B Eötvös




Mastalier.



versucht und ein Trauerspiel „Saul" geliefert. Er zählt zu unseren guten Lirikern. — **Beck** Dr. Adolf Alexander, bearbeitete nicht „übersetzte" Shakespeare's „Troilus und Cressida" unter dem Titel „Die Griechen vor Troja" in sehr gelungener Weise. — **Benöfi** Samuel, geb. 1821 zu Miskolcz, lebt als Pfarrer zu Dédes. Verfasser vieler humoristischer Gedichte, — **Bröthy** Sigm., geb. 1818 zu Komorn, k. k. Beamter in Komorn. Viel Bildung und Trieb aber weniger Begabung. — **Bérczey** Karl, geb. 1819 zu Neograd, übersetzt gut aus dem Französischen und Englischen und schreibt anziehende Novellen. — **Berecz** Karl, geb. 1822 im Gömörer Komitat, lebt als Advokat in Pest. Reichhaltiges Talent. — **Berger** Adolf, geb. 13. Nov. 1813 zu Wodian (Böhmen), Beamter, schrieb Biografisch-Historisches in einem leichten gefälligen Stile. Von geringerer Bedeutung sind seine Gedichte. — **Berla**, geb. Wien, schreibt für die Volksbühne mit gutem Erfolge; einer von denen, welche den Beifall der Galerie nicht für das Höchste halten. — **Berg** O. F. (Ottokar Franz Ebersberg), geb. 1833 zu Wien. Viel Talent, geht aber unter in seinem krampfhaften Streben nach augenblicklichen Beifall, der ihm allein als maßgebend erscheint. — **Bernard** Jos. Karl (auch Flachsius), geb. 25. Juni 1786 zu Saß, † 31. März 1850 zu Wien. Schrieb Gedichte und Operntexte, doch nichts was die Mittelmäßigkeit überragte und ist bereits vergessen. — **Blumauer** Alois, geb. Steyr 21. Dez. 1755, † Wien 16. März 1798. Erst Jesuit, nach Aufhebung des Ordens Privatmann, scharfer Satiriker und darin seine Kraft. Oft sehr geschmacklos und frivol. — **Bernát** Kaspar, geb. 1810 im Heveser Komitat, Jurist, gewandt und witzig in launigen Darstellungen. — **Berzsenyi** Daniel, geb. 1776 zu Eisenburg, † 1836 nachdem er lange Zeit der Melancholie anheimgefallen gewesen. Poet von großer Bedeutung. Seine Oden haben dauernden Werth. — **Bezeredy** Amalie, geb. 1804 zu Eisenburg, † 1837, einfach und liebenswürdig in ihren Schöpfungen. — **Böhm** Mathias, geb. 20. Sept. 1808 zu Znaim, lieferte Gedichte, Novellen, Kindergeschichten, von denen viele Gehalt besitzen. — **Bohl** O. (Aug. Hornbostel), Dr. der Medizin, geb. 1787, † am 20. Juli 1838 zu Wien. Viele Gedichte, manche darunter von Werth. — **Boltz** Andr. Aug. (pens. M. d. Cavilja), geb. den 29. Mai 1793 zu Wien, † als Protokollsvorstand der k. k. obersten Polizeibehörde. Verf. vieler Gedichte, Erzählungen, Humoresken, die ihre Zeit nicht überlebt haben. **Bowitsch** Ludw, geb. zu Döbling bei Wien 24. Aug. 1836, Beamter. Lirischer Dichter von Begabung, der auch sehr viele und darunter sehr gelungene Balladen geschrieben. — **Bozzai** Paul, geb. 1832 zu Veßprim, diente als Honved in der Revolutionsepoche, wurde 1849 als Gemeiner in die österreichische Armee eingereiht, 1852 aber todtkrank entlassen; er starb zu Hause noch im selben Jahre. Bei längerer Lebensdauer hätte er wahrhaft Treffliches geleistet. — **Braun** Karl, Frhr. v., geboren 20. Aug. 1788 zu Wien, † als k. k. Hofbeamter daselbst. Lieferte Gedichte, Lustspiele, Operntexte; am bekanntesten „Das Nachtlager von Granada." — **Braunthal** Jos. Karl, **Braun** v., geb. 1802 zu Eger, lebt in Wien. Poet von großer Begabung auf dem Felde der Lirik und des Drama. Seine Novellen und Romane, deren er viele unter dem Namen „Jean Charles" schrieb, sind meist in einem sehr eleganten Stile gehalten und zeigen Scharfsinn und Beobachtungsgabe. — **Brecht** Andr. Traug. Clem., geb. 20. März 1804 zu Medias, k. k. Professor. Gedichte ohne dauernden Werth. — **Breier** Ed., geb. 3. Nov. 1811 zu Warasdin. Früher Bombardier, lebt als Redakt. der Wochenschr. „Der grade Michel" in Wien. Schrieb eine staunenswerthe Menge Romane, von denen viele sehr großen Anklang gefunden, andere hingegen ohne alle Spur vorübergegangen sind. Die Karaktere, die er der unteren Volksgeschichte entlehnt, sind trefflich gezeichnet, wie er auch vorzüglich zu gruppiren versteht. In höheren Kreisen fühlt er sich unbehaglich. Seine Sprache ist meist inkorrekt und oft sehr geschraubt. Seine Romane die fast immer ein wirkliches Ereigniß zur Grundlage haben, riefen eine Menge Nachahmer ins Leben, die aber alle ihm weit zurückblieben. — **Broda** Adolf, geb. 1818 zu Proßnitz, † 7. September 1842 daselbst. Gedichte, die viel Talent verrathen und seinen frühen Tod bedauern lassen. — **Brüel** Kurd, Gedichte, mitunter gelungen. — **Brunner** Sebastian, geb. 1814 zu Wien, wo er als Weltpriester und Redakteur der „Kirchenzeitung" lebt, seinen Gegnern grobkörnig, fanatisch gegenüber tretend, die es an fortwährenden Nergeleien nicht fehlen lassen, und von denen viele in jeder Hinsicht ihm weit zurückstehen. Seine Gedichte, Novellen, Reisebilder und humoristischen Schriften bieten viel Interessantes. — **Budik** Peter A., geb. 18. Okt. 1792 zu Butschowitz (Mähren), † als Bibliothekar zu Klagenfurt. Wenn auch seine Gedichte von geringem Belang sind, so haben seine literar-historischen Aufsätze viel Werth. Seine Abhandlung über Entwickelung und Verfall des Turniers ist werthvoll u. zeigt von groß. Forscherfleiß. — **Buschmann** Gotthard Freih. v., (Eginhard), geb. den 10. Nov. 1810 zu Regerdorf in Niederöster., k. k. Ministerialbeamter in Wien. Gedichte und Uebersetzungen, darunter vieles von Werth.

Carnéri B., Edl. v., Gedichte. Manche gut, die meisten zu geschraubt. — **Castelli** J. F., geb. 6. März 1781 zu Wien, † 5. Febr. 1862 das. als landständischer Sekretär. Einer der vielseitigen Autoren, schrieb Originalwerke und Uebersetzungen in großer Menge und darunter doch so wenig von wirklichem Werthe. Am hervorragendsten sind seine Gedichte in niederösterreichischer Mundart. Das meiste wurde schon während seines Lebens vergessen, das andere geht der Vergessenheit entgegen. — **Cerri** Cajetan, geb. 20. Mai 1826 zu Bagnolo bei Brescia, lebt als Ministerialbeamter, dichtet in italienischer und deutscher Sprache, ist auch tüchtiger Uebersetzer. Unter seinen Gedichten befinden sich viele von großer Schönheit und sie würden gewinnen, könnte er sich von seinen Schmerzen, die doch nur erkünstelt sind, losreißen. — **Chezy** W. v., lebt zu Wien, Uebersetzer und Verfasser vieler Romane und Novellen ohne hervorragenden Werth, die auch schon bald vergessen sind. — **Chimani** Leop., geb. 20. Febr. 1774 zu Wien, gest. 22. April 1844. Mittelmäßiger Jugendschriftsteller. — **Chowanetz** Jos. (pseud. Chownitz). In seinen Romanen seichter Nachahmer, in seinen politischen Schriften von dem röthesten Republikanismus bis zum Nachtschwarz des fanatisirten Finsterlings übergegangen, lebt in Wien gänzlich unbeachtet als Redakteur ungelesener Blätter. — **Cohn** Sal. Jak., geb. zu Groß-Meseritsch 1766, † Hamburg 1847. Dichtete meist in hebräischer Sprache. — **Collin** Heinrich Jos., Edl. v., geb. zu Wien am 26. Dez. 1772, † am 28. Juli 1811 als Hofrath das. Schrieb mehrere Dramen wie „Regulus", „Coriolan", „Balboa", „Polixena" u. s. w. von großer Schönheit in der Diktion, die im Ganzen trefflich angelegt sind, doch gegen den Schluß hin ermatten. In allen seinen Schriften zeigt sich das Streben nach Vervollkommnung. Von ihm besitzen wir auch Gedichte von Werth. Unter seinen Balladen ragt „Max auf der Martinswand" hervor. — **Collin** Matthäus, Edl. v., dessen Bruder, geb. am 3. März 1779, † 23. Nov. 1824. War Professor der Geschichte und Erzieher des Herzogs von Reichstadt. Seine historischen Drama, so viele poetische Schönheiten sie auch enthalten, fangen an vergessen zu werden. — **Collin** Rosalia v., geb. 1776 zu Wien, † 26. Febr. 1832 daselbst, ist als lirische Dichterin nicht ohne Werth. — **Constant**, siehe **Wurzbach**. — **Costa** Heinrich Dr., geb. 29. Mai 1806 zu Laibach, k. k. Zollamtsdirektor daselbst. Seine Gedichte werden von seinen historischen und archäologischen Aufsätzen übertroffen. — **Craigher** Jakob Nikolaus, geb. Lipossello (Friaul) 17. Dez. 1797, † Cormons bei Görz den 17. Mai 1855. Viel Streben ohne hinreichender Begabung. — **Csaszar** Franz, geb. 1807 in Zala, schrieb mehrere Werke über Wechselrecht, Reisebeschreibungen und übersetzte Silvio Pellico, Foscolo, Dante. Seine eigenen Gedichte sind ohne besonderen Werth. — **Csokona** Michael Vites v., geb. 1774 zu Debreczin, studirte Theologie und starb 1805 als Professor. Tüchtiger Sprachkenner übersetzte er viel aus fremden Sprachen. — **Czuzor** Gregor, geb. 1800 bei Neutra. Benediktinerpriester. Seines Gedichtes „Riado" wegen wurde er unter Fürst Windischgrätz zu fünfjähriger Kettenstrafe verurtheilt, doch bei der Erstürmung Ofens befreit. Später saß er längere Zeit in Pest, Wien und Kufstein gefangen. Schrieb mehrere sehr gelungene Heldengedichte.

Dambeck Jos. Heinr. Matth., geb. am 5. Februar zu Brünn, gest. am 9. August 1820 zu Wien als Professor und Uebersetzer. — **Dayka** Gabriel, geb. 1768 zu Miskolcz,

† 1795 als Priester und Professor zu Ungvar. Mehr Gelehrter als Poet. — **Deinhardstein** Johann Ludw., geb. 21. Juni 1794, † 12. Juli 1859 zu Wien als Regierungsrath. Schrieb viele Lustspiele und Dramen auch unter dem Pseudonamen Dr. Römer. Meist nur Mittelgut. Am gelungensten „Hans Sachs", „Der Witwer", „Garrik in Bristol." — **Denis** Michael Cosmus (Sined), geb. am 27. Sept. 1729 zu Schärding (Baiern), trat 1747 zu Wien in den Jesuitenorden, nach dessen Auflösung er Bibliothekar im Theresianum wurde, wo er sehr schätzenswerthe Forschungen über Bücherkunde und Literaturgeschichte veröffentlichte. Im Jahre 1791 ward er zum ersten Kustos der k. k. Hofbibliothek ernannt. Kaiser Leopold II. verlieh ihm den Hofrathstitel. Am 29. September 1800 erfolgte sein Ende. Denis dichtete auch in lateinischer Sprache. Kein überragendes Talent, besaß er doch ein warmes edles Gefühl und einen patriotischen Sinn, die aus allen seinen Liedern sprechen. — **Dienes** Ludwig, geb. 1816 im Barser Komitat. Früher Jurist jetzt Buchhändler, verfaßt gelungene Fabeln. **Döbrentei** Gabriel, geb. 1786 zu Weißenburg, † 1851 zu zu Ofen. Uebersetzte Müllners „Schuld", Moliere, Shakespeare. Seine „Hußarenlieder" sind volksthümlich geworden. — **Dräxler-Manfred** Karl Ferdinand, geb. 17. Juni 1806 zu Lemberg, Dr. der Filosophie, lebt seit 1837 im Auslande. Der Herzog von Sachsen-Meiningen ernannte ihn zum Hofrath. Seine Novellen sind in einem eleganten leichten Stile geschrieben, seine Gedichte zeigen oft große Formschönheit. — **Drexler** Ant. Ferd., geb. 12. Nov. 1774 zu Eidlitz (Böhmen), † zu Wien. Seine Gedichte zeigen mehr guten Willen als ein bedeutendes Talent. — **Duller** Ed., geb. am 8. Nov. 1809 zu Wien, † am 24. Juli 1853 zu Wiesbaden. Ein frühreifes Talent, denn sein Drama „Meister Pilgram" wurde mit sehr günstigem Erfolge dargestellt, als er selbst kaum 17 Jahre zählte. Aus diesem Anlasse wollte er sich ganz der Literatur widmen und da ihm die überängstliche, meist nach verkehrt geübte Zensur die Heimat nicht im rosigsten Lichte erscheinen ließ, schied er 1830 aus derselben, reiste längere Zeit hindurch und ließ endlich nach 6 Jahren in Darmstadt sich nieder. Zu wahrhaft Großem fehlte ihm die Begabung und er mußte zur Vielschreiberei greifen um leben zu können. Seine lebhafte Fantasie ließ ihn zum Deutschkatholizismus übertreten, der bald im Sande zerran. Als er sich 1848 und 1849 an politischen Wirren lebhaft betheiligte, sah er sich genöthigt Darmstadt zu verlassen und einen neuen Herd zu gründen; machte zu Heidelberg das theologische Examen, um als deutschkatholischer Prediger aufzutreten, fand aber weder in Hessen noch in Nassau eine Anstellung, da eben die religiöse Reaktion eingetreten war. Häusliche Sorgen und Unzufriedenheit nagten an seinem Herzen und zogen ihm eine längere Krankheit zu, die ihn auch dahinraffte. Er schrieb mehrere Schauspiele, die besten darunter sind: „Der Rache Schwanenlied" und „Franz von Sickingen;" zahlreiche Gedichte, Novellen und Romane „Kronen und Ketten," „Berthold Schwarz", „Don Juan von Oesterreich". In allen herrscht viel Effekthascherei, Zugeständniß dem Ungeschmack und oft ein geschraubter Stil. Eine höhere Stelle nehmen seine Geschichtswerke ein. „Maria Theresia und ihre Zeit," „Erzherzog Karl von Oesterreich" und besonders seine „Geschichte der Deutschen" sind vorzügliche Volksbücher und sichern ihm einen dauernden Namen. Seine „Geschichte der Jesuiten" ist nur ein kurz gedrängter Leitfaden. — **Dux** Adolf, geb. 1828 zu Preßb. Poet nicht ohne Begabung.

Ebersberg Josef Sigmund, geb. 22. März 1799 zu Steinabrunn, † 27. Okt. 1854. Sehr verdienstlicher Jugendschriftsteller. In politischer Beziehung mit fester Konsequenz vorwärts gehend, während die meisten seiner Gegner die Farbe wechselten, so oft und wie man nur wollte. — **Ebersberg** Julius Karl, geb. zu Wien 1831, k. k. Hauptmann. Sehr glücklicher Erzäler von Soldatengeschichten.

Ebert Karl Egon (siehe Seite 348), geb. 5. Juli 1801 zu Prag, lebt daselbst als fürstlich Fürstenbergischer Hofrath. Ein Dichter von großer Begabung, den ein tiefes Gefühl beseelt, der den Ernst der Dichtermission kennt. Sein notionaler Balladen- und Romanzenkranz „Wlasta", sein episches Gedicht „Das Kloster" in fünf Gesängen haben bleibenden Werth. In seinen andern Gedichten finden sich viele von großer Schönheit. Auch sein Drama „Bretislaw und Jutta" ist gut in der Anlage der Karakterdurchführung und bietet eine vorzügliche Diktion. — **Eckhardt** Ludwig, geb. 16. Mai 1827 zu Wien, übersiedelte in die Schweiz. Lieferte Gedichte, Dramen, Literaturhistorisches, darunter manches Verdienstliche. — **Eginhard** (siehe Buschmann). — **Elmar**, geb. Wien. Verfasser vieler Volksstücke, von denen mehrere großen Beifall errangen und bleibenden Werth haben. — **Emil** (siehe Trimmel). — **Enk** Michael von der Burg, geb. 29. Jän. 1788, Priester des Benediktinerstiftes zu Mölk, ertränkte sich am 22. Juli 1843 aus Lebensüberdruß. Er besaß mehr Fleiß in der Ausarbeitung als höhere Dichterbegabung. Sein Lehrgedicht in drei Gesängen „Die Blumen" enthält sehr viel Schönes und Anmuthiges. Er schrieb auch über die Schauspielkunst, ein filosofisches Werk „Eudoxia oder die Quellen der Seelenruhe" und „Briefe über Göthe's Faust." — **Eötvös** Jos., Baron, (siehe Seite 348) geb. 1813 zu Ofen, Staatsmann von Talent, als Dichter von großer Begabung. Sein Roman „Der Dorfnotar" ist eine so wahrheitgetreue Sittenschilderung, daß er wahren kulturgeschichtlichen Werth hat. — **Erco** Franz, Ritter von, geb. 1805, † als k. k. Oberlieutenant am 13. Febr. 1838. Liriker, dessen Talent noch nicht hinlänglich ausgebildet war. — **Erdélyi** Johann, geb. 1814 zu Tapos im Ungher Komitate. Begabter Liriker, der auch ungarische Volkslieder gesammelt. — **Eyb** Wilhelm, Frhr. v., geb. 26. Dez. 1795 zu Wien, † 20. Jän. 1831 das. Seine Gedichte erheben sich nicht über die Gewöhnlichkeit.

Faludy Franz, geb. 1704 im Eisenburger Komitat, trat 1720 in den Jesuitenorden, nach dessen Aufhebung er nach Losoncz sich zurückzog, wo er 1779 starb. Seine Prosa ist besser als seine Verse. — **Färcher von Steinwand**. Zu gesucht in Gedanken und Ausdruck. — **Faukal** Karl, geb. 1811 zu Wien, k. k. Ministerialbeamter, schrieb lirische und erzälende Gedichte, darunter auch recht Gutes. — **Fazekas** Michael, geb. 1760 zu Debreczin, † 1819 daselbst. Sehr glücklich in humoristischen Darstellungen. — **Feldmann** Leopold, geb. 22. Mai 1803 zu München, übersiedelte schon vor vielen Jahren nach Wien. Seine zahlreichen Lustspiele zeigen von Witz und Humor, von feiner Beobachtungsgabe und manchen von ihnen muß ein bleibender Werth zugesprochen werden. — **Feldern-Rolf** Mathilde, geb. zu Pottendorf am 10. Juli 1810. Dichterin nicht ohne Begabung. — **Fellinger** Johann Georg, geb. am 3. Jän. 1781 zu Pekau in Steiermark, k. k. Oberlieutenant, talentirter Poet, verfiel über seine geschwächte Sehkraft in tiefe Schwermuth und starb als Konskriptionsrevisor am 27. Nov, 1816 zu Adelsberg in Krain. — **Fernand** (Ferdinand Stamm), geb. 11. Mai 1813 zu Orpus (Böhmen), schrieb recht hübsche Gedichte und mehrere national-ökonomische Werke von Werth. — **Feuchtersleben** Ernst, Frhr. von, geb. am 29. April 1806, † 3. Sept. 1849. Geistvoller tiefer Denker, als Poet voll Geschmack und Goethen nachstrebend, doch ohne wahre Originalität. Auch medizinisch-philosophischer Schriftsteller, seine „Diätetik der Seele" ist von großem Werthe. — **Findeisen** Julius, Schauspieler und Verfasser mehrerer sehr gelungener Volksstücke. — **Fischel** Max, geb. 1779 zu Wien, † am 22. Mai 1812 das. als Hof-Kriegssekretär. Viele, Gedichte, keines aber über der Gewöhnlichkeit stehend. — **Fitzinger** Franz, geb. 1800 zu Wien, ständ. Beamter. Zahlreiche Gedichte in Taschenbüchern und Zeitschriften, bereits verschollen. — **Föhren** (siehe Schmidt). — **Foglar** Adolf, geb. 29. März 1822 zu Wien, Dampfschifffahrtsbeamter. Gedichte, Novellen, darunter viel Gutes. — **Foglar** Ludwig, dessen begabterer Bruder, Beamter in gleicher Stelle, geb. 26. Dez. 1820 zu Wien, lieferte Gedichte und Dramen. Vieles darunter von Werth, doch nützt er sich aus, indem er zu allen möglichen Gelegenheiten Gedichte schreibt. — **Frank** Gustav v., geb. 22. März 1807, Gedichte und Dramen voll ernsten Streben und Männlichkeit. — **Frankel** Adolf, geb. Brünn 20. Okt. 1623. Gedichte, unter denen sehr viel Schönes. — **Frankl** Ludwig August, gebor. den 3. Febr. 1810 zu Chrast (Böhmen), lebt als Mitglied des israelitischen Gemeindevorstandes zu Wien. Strebt in seinen Gedichten, die ein tiefes Gefühl beseelt, nach Formenreinheit, und ist auch in dieser Beziehung von Bedeu-

tung. Seine satirischen Schriften sind voll Witz und Humor, sein Werkchen „Zur Geschichte der Juden in Wien" sehr schätzenswerth. — **Friedel** Joh., geb. zu Temesvar 12. Aug. 1755, † im April 1789. Sehr begabter Poet und wissenschaftlich tüchtig gebildet. — **Friedelberg**, Unterlieutenant bei dem ehemaligen k. k. Korps der Wiener Freiwilligen, dann k. k. Lieutenant im Infant.-Reg. de Ligne. Eine spärliche Notiz, doch mehr ist nicht zu finden über den talentvollen Poeten, dessen schönes Heldengedicht in sieben Gesängen „Kallidion", das im Jahre 1800 gedruckt wurde, und das die kriegerisch bewegte Zeit verschlungen hat. — **Füger-Rechborn** Anna v., geb. **Siegerist**, begabte gefühlvolle Dichterin aus Steiermark. — **Fürst** Nikol., geb. zu Kopenhagen 1779, gest. 11 Mai 1857 zu Wien. Gedichte bereits vergessen. — **Fürstedler** Leop., geb. 27. März 1815 zu Wien, k. k. Beamter. Gedichte u. Jugendschriften, wovon die letzteren auf einer höheren Stufe stehen.

Gál Josef, geb. 1811 zu Nagy-Karoly, wurde seines politischen Wirkens wegen 1850 zu langjähriger Haft verurtheilt. Er schrieb mehrere Romane und sehr gelungene Volksstücke. — **Gaal** Georg v., geb. 1. April 1783 zu Preßburg, † 6. Nov. 1855 als Bibliothekar des Fürsten Eßterhazy. Seine Gedichte, besonders das Heldengedicht „Die nordischen Gäste", zeigen von vielem Fleiße aber geringer Begabung. — **Gans** Moriz (Ungar). Verfasser mehrerer Romane die viel zu sehr auf Effekt und die untere Leserklasse berechnet sind, als daß sie eine Zukunft haben können. — **Garai** Johann, geb. 1812 zu Szegßard. Seit 1847 Skriptor der Universitäts-Bibliothek zu Pest. Seine Gedichte haben Werth. — **Gärtner** Wilhelm, geb. am 4. Mai 1811 zu Reichenberg, lebt als Professor in Pest. Poet von viel Talent und sehr lebhafter Phantasie, die ihn oft zu gehäuften Bildern treibt. In seinen Dramen zeigt sich Manneskraft. — **Gerle** Wolfgang Adolf (schrieb auch unter den Namen: Gustav Erle, Konrad Spät, Frühauf), geb. 9. Juli 1781 zu Prag, lebte daselbst als Professor der italienischen Sprache und ertränkte sich am 29. Juli 1846 in der Moldau. Seine Gedichte, Novellen, Romane und Schauspiele, gehen nicht über die Mittelmäßigkeit hinaus. — **Gigl** Alex., geb. 9. Dez. 1821 zu Wien, wo er als Ministerialbeamter lebt. Gedichte und Novellen, unter denen sich recht Gutes befindet. — **Gilm** Herm., v., geb. 1. Nov. 1812 zu Innsbruck, starb am 31. Mai 1864 das. als k. k. Beamter. Aus seinen Liedern spricht eine sehr wohlthuende frische Lebendigkeit. — **Giseke** Nik. Dietrich, geb. 2. April 1724 zu Güns, lebte meist in Deutschland und starb am 23. Februar 1765 als Schwarzburg-Sondershausen'scher Superintendent und Konsistorialrath. Seine Gedichte, die manches Gute bieten, sind vergessen. — **Glaser** Rudolf, geb. 1. Nov. 1801 zu Prag, Universitätsbibliothekar das. Schrieb Gedichte doch ohne hervorragenden Werth. Begabter ist seine Frau, Juliane Glaser, die Schwester Eberts, geb. 7. Sept. 1806 zu Prag. — **Gleich** Alois, geb. 14. Sept. 1772 in Wien, † 10. Febr. 1841 das. Verfasser zahlreicher Possen, so wie einer großen Menge von werthlosen Ritter-, Geister- und Räubergeschichten, die meist unter den Namen „Dellarosa" erschienen sind. — **Görgei** Stefan, geb. 1825 in der Zips, lebt als Advokat in Pest. Gedichte und Novellen, die gerne gelesen werden. Bekannter ist sein Bruder Arthur Görgei. — **Gräffer** Franz, geb. 6. Jän. 1785 Wien, † 8. Okt. 1852 das. Lieferte in seinen Werken ein reichhaltiges und sehr schätzenswerthes Material zur Geschichte Wiens und Biografien zahlreicher Persönlichkeiten. Doch ist er als Quelle mit Vorsicht zu benützen, denn er gibt sich sehr häufig den seltsamsten Fantasien hin, wodurch er schon manchen Romanschriftsteller, dem es an richtigem Blicke gemangelt, aufs Eis geführt hat. — **Großhoffinger** Anton Johann, geb. Wien 22. Mai 1808. Schrieb werthlose Romane und eine Geschichte des „Erzherzog Karl", die ebenfalls nicht höher steht. — **Grün Anastasius** (Anton Alexander M. Graf von Auersperg) (siehe Seite 348), geb. am 11. April 1806 zu Laibach. Die Zensur, der auch der Oesterreicher verfiel, der seine Werke im Auslande veröffentlichen ließ, nöthigte ihn pseudonim aufzutreten, und so erschienen seine „Blätter der Liebe", „Der letzte Ritter", die jedoch ziemlich unbemerkt dahinlebten, bis endlich seine „Spaziergänge eines Wiener Poeten", da sie Sehnsucht und Wünsche von Millionen in glühenden Worten aussprachen, ungeheures Aufsehen machten, und da man bald erfuhr, welche Persönlichkeit hinter dem einfachen Namen sich barg, ihm Chikanen mancherlei Art zuzogen, die aber keinen sehr ernsten Karakter gegen den Kavalier annahmen. Als er sich aber mit Maria Gräfin Attems 1829 vermälte, und den Kammerherrentitel annahm, da nannten ihn Viele einen Abtrünnigen, die ihn bis dahin hoch gefeiert, der jedoch dachte nicht im mindesten daran, sondern blieb seiner gemäßigt freien Gesinnung getreu, denn was er damals im Liede gefordert, hat die Zeit gebracht. Bald erschienen seine Lieder „Schutt", sein „Pfaff am Kahlenberge", die bleibenden Werth haben, während seine Nibelungen im Frack sehr unbedeutend sind. Dennoch zählt er zu den besten Lirikern dieses Jahrhunderts. — **Grün** Johann, geb. 24. Mai 1814 Wien, † 29. Febr. 1860 das. Komiker von Talent u. Verf. recht gelungener Werke. — **Gründorf** Karl, geb. im Mai 1830 auf Reigensburg (Steiermark), lebt als Beamter in Wien. Schrieb viele Gedichte, meist voll inniger Zartheit, sowie sehr gelungene Lustspiele und Volksstücke. – **Grünwald** Theodor v., Poet von vielversprechendem Talente, der aber schon in früher Jugend starb. — **Guntram** Karl (Wagner), viel Gefühl, Bilderreichthum, doch keine überwältigende Erscheinung. Von ihm erscheint soeben ein umfassendes Heldengedicht „Karl V." — **Gyulai** Paul, geb. 1826 zu Klausenburg, studirte Theologie und Jus. Novellen und Gedichte, die von Interesse sind.

Haas von Oertingen, Franz, geb. am 4. Nov. 1798 zu Künzelsau in Würtemberg, lebte als k. k. Oberstabsauditor und Referent des allgemeinen Militär-Appellationsgerichtes in Wien. Seine Gedichte, unter denen manche schöne, sind bereits vergessen. — **Hafner** (Karl Wilhelm Schlechter), geb. zu Königsberg 1834, lebt in Wien als Journalist. Von ihm stammen Romane und Volksstücke, die sich eines großen Beifalls erfreuen. — **Halirsch** Ludwig, geb. 7. März 1802 zu Wien, † 19. März 1832 als k. k. Beamter. Als Erzäler und Poet angenehm zu lesen, doch hinterläßt er keinen tieferen Eindruck. — **Halm** Friedrich (Eligius Franz Josef Frhr. von Münch-Bellinghausen), geb. 2. April 1806 zu Krakau, lebt als k. k. Hofrath und Vorstand der Hofbibliothek in Wien. Auf die Entwicklung seines reichen Talentes nahm der Benediktiner Michael Enk (siehe diesen) vielen Einfluß, der ihn auch veranlaßte 1835 sein Drama „Griseldis" der Bühne zu übergeben. Trotz aller Unnatur und Verzerrung der Karaktere, die in demselben liegen, erregte es doch die Theilname des Publikums im ungemeinen Maße. Bald folgten mehrere Dramen, „Camoens", „Adept", „Sohn der Wildniß", welche alle Schönheiten und Fehler des ersten theilen. Zu Halm's großen Vorzügen gehört die treffliche Anlage der Handlung, die stets das Interesse steigert und eine gewisse Schönheit der Sprache, die freilich oft nur schimmernde Flitter bringt. Nebst dem „Fechter von Ravenna" lieferte Halm noch Uebersetzungen. Als Liriker ist er von geringem Werthe. — **Hannusch** Jos. Joh., geb. 29. Nov. 1790 zu Wien, gest. 1855 als k. k. Beamter das. Seine Gedichte überragen nie die Mittelmäßigkeit. — **Hansgirg** Karl Viktor, geb. 1823 zu Pilsen, lebt zu Joachimsthal als Beamter. Liefert für Journale und Almanache mitunter sehr hübsche Gedichte. — **Hartmann** Moriz, geb. am 15. Okt. 1821 zu Duschik (Böhmen), lebte zwei Jahre als Hofmeister im Hause des Fürsten Schwarzenberg, machte dann verschiedene Reisen, wurde in das Frankfurter Parlament gewählt, wo er eben nur seinen Sitz ausfüllte und die Redner mit Zwischenbemerkungen und Ausrufungen unterbrach, die seine parlamentarische Taktlosigkeit zeigten, und ihm manche Rüge zuzogen. Seine „Reimkronik des Pfaffen Mauritius" ist ein ganz werthloses Machwerk. Seine Erfolge dankt er meist der Zensur, die durch ihre Verbote immer einen gewissen Nimbus ausstreut, und diesem Umstande verdanken seine Gedichte, die 1845 in Leipzig unter den nicht im mindesten passenden Titel „Kelch und Schwert" erschienen, den größten Theil ihres Erfolges. Sein Roman „Der Krieg um den Wald" blieb ohne Erfolg. — **Haschka** Leopold, geb. zu Wien. Höchst mittelmäßiger Poet des vorigen Jahrhunderts. — **Hebbel** Fried. (siehe Seite 348), geb. am 18. März 1813, zu Wesselburen im Dithmar'schen, übersiedelte 1846 nach Wien, wo er sich mit der k. k. Hofschauspielerin Frln. Enghaus ver-

mälte und am 13. Dez. 1863 nach schmerzhafter Krankheit starb. Kurz vor seinem Tode erhielt er noch durch sein dram. Gedicht „Die Nibelungen" von Berlin den Preis von 1000 Thlr. in Gold u. eine goldene Denkmünze, die der König für das beste Werk dieser Gattung bestimmte. Hebbel war unstreitig ein bedeutendes Talent, doch nicht von der Macht wie seine persönl. Freunde der Welt einreden wollten, wahrscheinlich um neben dem Titanen, wie sie ihn nannten, auch zu irgend einer Geltung zu gelangen. Er läßt den Sinn für das Schöne und Natürliche vermissen, und überall tritt das Streben hervor originell zu sein, was bei dem wahren Genie von selbst erscheint. Welche Uebertreibungen in Karakteren und Sprache finden sich nicht da, und auch das einfachste seiner Dramen „Maria Magdalena" ist nicht frei davon. Das ungemessene Verhimmeln einer gewissen Partei, die in ihm beständig die höchste Weihe zu sehen vorgab, hat ihm in seiner Fortbildung unstreitig viel geschadet. — **Hell** Cam., (Frhr. v. Schlechta), geb. 24. Dez. 1822 in Wien. Gedichte, Feuilletons und mehrere sehr gut geschriebene Romane. — **Herloßsohn** (Herloß) Karl Georg Reginald, geb. 1. Sept. 1804 Prag, † 10. Dez. 1849 zu Leipzig. Ein bedeutendes Talent sowohl auf dem Gebiete der Lirik wie des Romanes. Seine Lieder athmen oft eine große Zartheit und Innigkeit; seine Romane und Erzälungen haben einen großen Leserkreis gefunden, sind meist gut gedacht und mit Kraft durchgeführt; überall ist eine strenge Färbung der Zeit und der Karaktere eingehalten. — **Hermannsthal** Franz v., geb. 14. Aug. 1799, lebt als Ministerialsekretär in Wien. Einfach in seinen Liedern, von denen manche Werth haben, und die meisten über seinen Dram. stehen. — **Heußenstamm** Karl, Graf v., geb. 1800, k. k. Hofsekretär. Schöne Sprache, mitunter sehr schöne Gedanken. — **Heyder** Günter, hält sich in Pest auf. Poet ohne hervorragend zu sein. — **Hillisch** Hermann, geb. 1835, Buchdruckerfaktor in Linz. Dichter, einfache frisch lebendige Lieder, die anspruchslos sind, aber gerade deshalb gefallen. — **Hilscher** Joh. Emmanuel, Soldatenkind, geb. 1804 zu Leitmeritz. Im Militär-Erziehungshause aufgewachsen, bildete er sein reiches Talent selbst aus, so daß er im Stande war Gedichte von Byron und anderen sehr gut zu übersetzen, während seinen eigenen poetischen Schöpfungen der Werth nicht abzusprechen ist. Daß der einsame Denker, der Dichter in seiner rohen Kasernen- und Wachstubenumgebung, von allen unverstanden, seines Strebens wegen verhöhnt, sich unbehaglich ja im hohen Grade unglücklich fühlen mußte, ist natürlich und so siechte er dahin, bis ihm der Tod 1837 seine Bürde abnahm. Der begabte Poet hatte es in seiner langen Dienstzeit nicht höher als bis zum Fourier bringen können. — **Hingenau** Otto, Frh. v., geb. 19. Dez. 1818, k. k. Ministerialbeamter. Viele gute Gedichte, die unverdient mit den anderen vergessen werden. — **Hirsch** Rudolf, Dr., geb. 1. Febr. 1816 zu Napagedl, k. k. Hofsekretär, Bibliothekar der obersten Polizeibehörde. Schrieb eine große Anzahl Lieder und Balladen, von denen „Irrgarten der Liebe" sechs Auflag. erlebte. Unter vielen schönen weil einfachen treffen wir leider auch sehr oft auf leere Effekt- und Originalitätshascherei. Sein „Eulenspiegels Tagebuch" enthält oft die widerlichsten Trivialitäten. Seine Prosa ist oft affektirt und unklar. — **Hirschberg** Adolf, geb. 1819 zu Wien. Zerstreute Gedichte, unter denen gelungene. — **Horn** Uffo Daniel, geb. am 18. Mai 1817 zu Trautenau (Böhmen), vollendete er an der Wien. Universität seine juridischen Studien und reiste dann längere Zeit in Frankreich, Italien und der Schweiz. Von 1842 an lebte er in Böhmen. Zur Zeit der Gährung hielt er anfangs zu den Czechen, als er aber sah, daß diese, thöricht genug, nur darnach strebten, das deutsche Element zu schwächen, trat er von ihnen zurück und schloß sich der deutsch-böhmischen Bewegung an. Im Jahre 1850 ging er als gemeiner Jäger nach Schleswig-Holstein. Als der Kampf für deutsche Ehre durch Deutsche unterdrückt war, ging Horn wieder in seine Heimat und lebte seiner Familie und seinen literarischen Arbeiten. 1861 erfolgte sein Ende. In allen seinen Werken fällt uns eine ungemeine Flüchtigkeit auf und bei oft sehr schönen Gedanken fehlt immer noch die letzte Feile. Er war im Stande innerhalb vierundzwanzig Stunden ein Drama zu entwerfen und zwei Akte davon zu schreiben, und dann nie wieder die Feder dafür einzutauchen. Wie mit seinem unvollendet gelassenen „Benvenuto Cellini", von dem er zwei und einen halben Akt in dem angegebenen Zeitraume schrieb, und dann liegen ließ. Seine gemeinschaftliche Arbeit mit Gerle (siehe diesen) „Die Vormundschaft" erhielt den von Cotta ausgesetzten Preis für das beste Lustspiel. Seine Dramen „Camoens im Exil" und „König Ottokar" bieten große Schönheiten in der Diktion. Horn schrieb auch eine leichte, gefällige, oft eleg. Prosa. — **Horvath** Adam, geb. 1760 zu Komorn, † 1820 als Advokat zu Nagy Bajom. Vielwisser und fleißig, der über Geschichte, Theologie, Mathematik, Filosofie und Astronomie zahlreiche Schriften verfaßte. Sein Heldengedicht „Hunyadi" ist voll Schwung. Seine Lieder sind volksthümlich. — **Huber** C. W., geb. 26. Febr. 1804 zu Wien, k. k. Generalkonsul in Alexandrien. Gedichte meist nur Mittelgut. — **Hüttenbrenner** Heinr., geb. 9. Jän. 1799 zu Graz, Dr. der Rechte, † 29. Dez. 1830 als Professor. Nicht ohne Begabung hätte er bei längerem Wirken noch viel Gutes geboten. — **Hugo** Karl (Börnstein), geb. 1810 zu Pest, Arzt. Dichtet in ungarischer, deutscher und französischer Sprache. Von seinen Dramen ist „Des Hauses Ehre" wiederholt dargestellt worden. Er tritt oft selbst als Deklamator auf. — **Hutschenreiter** Alex., geb. 14. Sept. 1831 zu Wien, lebt als Beamter zu Batasczek in Ungarn. Seine Gedichte zeigen wohl von Talent, weisen ihm aber keine hervorragende Stelle an. — **Hye** Ant., geb. 8. Okt. 1761, † Wien 12. Sept. 1831. Priester u. Verf. vieler guter Schulbücher u. Jugendschriften.

Jàmbor Paul, geb. 1820 zu Tolna, studirte Theologie. Seine Uebersetzung von Tiedge's „Urania" wie seine Gedichte sind nicht über der Gewöhnlichkeit. — **Jeiteles** Alois, geb. 1794 zu Brünn, Arzt. Schrieb Gedichte und Dramen, die bereits vergessen sind. — **Jeiteles** Itzig (siehe Seidlitz). — **Jeiteles** Ludwig, geb. 1800 zu Prag, Mediziner. Seine Gedichte kaum über die Mittelmäßigkeit. — **Jellacich** J., Graf, geb. 16. Okt. 1801 zu Peterwardein, k. k. FZM. und Ban von Kroatien. Ließ seine Gedichte, wahrscheinlich in früher Jugend entstanden, den sie tragen alle den Stempel fremden Einflußes an sich und zeigen nicht die mindeste Spur von Selbstständigkeit, in prachtvoller Ausstattung erscheinen, doch blieben sie ungelesen und sind verschollen. — **Jokai** Moriz. Viele Romane und Novellen, die sehr gerne gelesen werden. — **Josika** Nikol., Baron, ungarischer Romandichter von bedeutendem Talente. — **Irsa** Franz, geb. zu Wien, k. k. Ministerialbeamter, machte größere Reisen. Gedichte, Novellen, Volksstücke zeigen von Begabung.

Kaiser Friedrich, geb. 3. Sept. 1814 zu Biberach (Würtemberg), kam schon in frühester Jugend mit seinen Eltern nach Wien, wo er einige Jahre als Beamter angestellt war, dann aber sich ganz der Literatur widmete. Bei einer höchst geringen Erfindungsgabe bearbeitet er meist ältere Stücke oder Romane, die er aber bei seiner außergewöhnlichen Bühnenkenntniß und da er das Talent der Zurichtung, wie kein Zweiter neben ihm besitzt, in einer Weise behandelt, daß sie fast immer das allgemeinste Interesse erregen. Von seinen mehr als hundert Stücken haben viele einen bleibenden Werth; von anderen ist ein großer Theil bereits mit Recht vergessen. — **Kalchberg** Joh. Nep., Ritter v,, geb. 1765 zu Pichl (Steierm.), † 2. Febr. 1827 als Landstand. Kein überragendes poet. Talent, strebte er doch stets nach Reinheit der Form und Sprache und da war seine Einwirkung eine sehr günstige. Anregend wirkten seine patriotischen Lieder während der Kriegsjahre. Er stiftete mit seinem Freunde Wartinger, dem verdienstvollen Archivar des Joanneum in Graz, einen jährlichen Preis für den Gimnasialschüler, der sich im Studium der vaterländischen Geschichte am meisten hervorgethan. — **Kaltenbrunner** Karl Adam, geb. am 20. Dez. 1804 zu Enns, lebt als Direktionsadjunkt der k. k. Staatsdruckerei. Gemüthvoller Dichter, meist in oberösterreichischer Mundart; schrieb auch Schauspiele, denen Werth zuerkannt werden muß. — **Kanne** Friedr. Aug., geb. 8. März 1778 Delisch (Sachsen), † 16. Dez. 1833 Wien; schrieb Operntexte, mehrere Schauspiele, treffende Kritiken und ein Gedicht in vier Gesäng.: „Der Wein" ist bereits vergessen. — **Kapper** Siegfried, geb. am 21. Mai 1821 bei Prag, Dr. der Med.; hat sehr viel geschrieben, theils in guten Versen, theils in schöner Prosa, da er zu den besseren Stilisten gehört. Großer Reichthum an gehaltvollen Gedanken ist nicht vorhanden.

Hat auch mehreres gelungen aus dem Serbischen übersetzt, wie er überhaupt viel Sprachtalent besitzt. — **Kaspar** Ant., geb. zu Nikolsburg, Beamter. Viele Gedichte mit mehr gutem Willen als höherer Begabung. — **Kazinczy** Franz, geb. 1759 im Biharer Komitat. In die Verschwörung Martinovich verwickelt, saß er 7 Jahre lang zu Brünn, Kufstein und Munkacs gefangen, bis er 1801 begnadigt wurde. † auf der Villa Szephalom. Seine zahlreichen Poesien haben einen hohen Werth und stellen ihn zu den besten Dichtern Oesterreichs. — **Kelmenfy** Ladisl., Ungar. Romane. „Der Zerrissene“ ist sein gelungenster. — **Kemény** Sigm., Baron; gute schwungvolle Prosa. Vielgelesener Autor. — **Kerényi** Friedr., geb. 1. Jän. 1812 zu Eperies, † 1822 zu Neu-Buda dem Wahnsinne verfallen. Er übersetzte Lieder von Heine, Körner, Uhland, Eichendorf, und lieferte eigene sehr gelungen. — **Kis** Johann, geb. 1770 bei Oedenburg, † 1846 als Superintendent zu Oedenburg. Schrieb über 80 Bände in leichter fließender Prosa und übersetzte mit Glück. — **Kisfaludy** Sandor, geb. 1772 zu Sümeg, machte mehrere Feldzüge gegen Napoleon mit, † 1844 am Plattensee. Seine zahlreichen Dichtungen sind von Werth. — **Kisfaludy** Karl, geb. 1790 im Raber Komitat, sein jüngerer Bruder; schrieb zahlreiche Dramen und Lustspiele, darunter gute; † 1830 zu Pest. — **Klesheim** Anton, Frhr. v., geb. 1808 zu Peterwardein. Zahlreiche mitunter treffliche Gedichte in österreichischer Mundart. — **Koch** Karl Wilh., geb. 15. Jän. 1785, † zu Wien; übersetzte gelungen viele Lustspiele und Dramen aus dem Französischen. Eigene Arbeiten ohne besonderen Belang. Auf gleicher Stufe steht Mathias Koch, geb. 1797 zu Wien. — **Köffinger** J. B., geb. 1786 zu Nürnberg, ging sehr früh nach Oesterreich, wo er zu Ofen als Arzt lebte. Seine vielen Gedichte sind vergessen. — **Kölgen** Ferdinand, geb. 2. Jän. 1824 zu Groß-Meseritsch in Mähren. Guter Stilist von viel Erfindungstalent und sehr gewandt im Karakterisiren. Seine Romane „Der Spion von 1848“ und „Die falschen Biedermänner“ sind etwas breit erzält, doch zeigen sie große Vorzüge. — **Kölgen** Klementine geb. Schmidt, geb. zu Lemberg; schrieb mehrere Novellen in eleganter gerundeter Prosa. — **Körber** Filipp v., geb. 26. Dez. 1812 zu Ofen, k. k. Oberstlieutenant und Direktor der orientalischen Akademie. Gedichte, unter denen manches Gute. — **Kohari**, Graf Stefan, geb. 1648, vertheidigte Fülek (s. S. 149 II. Bd.), † 1730 auf Csabrag. Schrieb meist in latein. Sprache. — **Kölcsey** Franz, geb. 1790 Siebenbürgen, † 1838 zu Cheka. Dichter von großer Begabung und Volksthümlichkeit. — **Körnaöczy**, Dr. Emerich, Abt. Schrieb in ungarischer Sprache ein „Leben Jesu“ als Gegenstück zu Renan's Werk. — **Kollmann** Ign., geb. 1778 zu Graz, Sprachforscher und Maler, † 1837. Zeigt in seinen Liedern viel Fantasie und Gefühl. — **Kordesch** Leopold, geb. 6. Nov. 1808 zu Steinbrühl in Oberkrain. Schrieb sehr viele Gedichte und Novellen, unter denen sich manches Vorzügliche findet. — **Kriza** Janos, geb. 1804 in Siebenbürgen, Prediger. Sammelt Volkslieder und Sagen. Seine eigenen Lieder sind wahr empfunden und einfach. — **Kuffner** Christ., geb. 1780 zu Wien, † am 7. Nov. 1846 als k. k. Hofsekretär. Schrieb eine ziemliche Anzahl von Gedichten, Dramen, Romanen und Novellen, ohne sich irgend wo über die Mittelmäßigkeit zu erheben. — **Kuh** Emil, geb. 13. Dez. 1829 zu Wien. Schreibt in Versen und Prosa mitunter recht hübsch, doch ohne einen hervorragenden Platz einzunehmen. — **Kunoß** Andr., geb. 1810 bei Eisenburg, † 1843 zu Pest. Ein schönes zu früh geschiedenes Talent. — **Kuranda** Ignaz, geb. 1. Mai 1811 Prag. Gedichte und ein Drama „Die letzte weiße Rose“ nicht ohne Werth aber bereits vergessen. — **Kuzmann** Karl, Liriker.

Labrés Rud. Paul Ant., geb. 11. Mai 1811 zu Linz, k. k. Beamter zu Wien. Novellen, Gedichte, Skizzen aus dem Leben, unb darunter sehr gelungenes. — **Lakner** Alex., geb. 1822 Pest, † 1847 als Aktuar das. Uebersetzte Paalzows „St. Roche.“ Eigene Dichtungen nicht ohne Werth. — **Langer** Ant., geb. 12. Jän. 1824. Gerecht in allen Sättel. Uebersetzte und schrieb auch eine Menge Originalromane, kennt wie Wenige Bühneneffekte, daher auch die meisten seiner Stücke gefallen haben. Herausgeber des „Hans Jörgel“ nnd als solcher von vielen über die Nothwendigkeit gefürchtet. — **Langer** Johann, geb. 7. April 1793 zu Wien, gest. 20. Jän. 1858 das. Gedichte, Novellen, Reiseskizzen, überall mittelmäßig, bereits vergessen. — **Laube** Heinrich, geb. 18. Sept. 1806 Sprottau (preuß. Schlesien), lebt in Wien seit 1849 als artistisch. Direktor des Hofburgtheaters. In seiner Jugend dem nun verschollenen Jungdeutschland angehörend, das von Polizei und Zensur verfolgt wurde, verdankt er seinen Ruf fast ganz diesem Umstande, denn was damals von ihm an „Reisebildern,“ Literarhistorischen u. s. w. im bunten Durcheinander erschien, ist so ziemlich ohne Werth. Der Erfolg seiner Dramen liegt im Stoffe, und da hat Laube manchen glücklichen Griff gethan, vor allem mit seinen „Karlsschülern,“ nicht aber in der Behandlung. — **Lauffer** Ferd., geb. 6. April 1829 Hof (Mähr.), Apoth. das. Gedichte, Nov., Dram., mitunt. recht Gutes. — **Lauka** Gust., geb. 1820 zu Szathmar, lebt als Rechtsgelehrter zu Nagy-Karoly, gründete den „ungarischen Charivari“. Humorist von Laune und treffender Satire. — **Lazzarini** Jos. Filibert, Frhr. von, geb. 23. Nov. 1826. Poet ohne höhere Begabung. — **Lederer** Joh. Aug., geb. Prag. Gedichte nicht über die Gewöhnlichkeit. — **Legis** Gust. Thorm. (Aug. Ant. Glückselig), geb. 19. Juni 1806 Prag. Vielseitig ohne hervorragend zu sein. — **Leitner** Karl Gottfr., R. v., geb. 18. Nov. 1800 zu Graz, lebt als ständischer Sekretär das. Er war Mitbegründer und eifriger Förderer des histor. Vereines für Steiermark. Ein Sänger von tüchtigem Gehalte und hohen Werth. Er zählt zu den besten Lirikern, wie er auch treffliche Romanzen und Balladen geliefert hat. — **Lembert** Wenzel, geb. 21. März 1779 Prag, † 5. Juli 1851 zu Mödling bei Wien. Uebersetzte, bearbeitete Scott'sche Romane als Theater. — **Lenau** Nikolaus, (Nikolaus Niembsch von Strehlenau), geb. 13. August 1802, † am 22. August 1850 im Irrenhause zu Döbling bei Wien. Meist werden Lenau und Anastasius Grün zusammen genannt, und doch gibt es wohl keine schärferen Gegensätze, denn während der Zweite mit frischem Blicke in die Welt hineinschaut, ist das Auge des Ersten stets verschleiert und sieht alles in trüben Nebel gehüllt; daher der Ton der tiefsten Klage, der durch alle seine Lieder weht, und der nicht im mindesten affektirt und erkünstelt, sondern tief wahr ist. Daher mag auch so oft das Unklare in seinen Bildern und Wendungen kommen. Im Sommer 1848, als er eben auf dem Höhenpunkte, als sein „Faust“, „Savonarola“, „Die Albigenser“ sich der allgemeinsten Anerkennung erfreuten, als er sich eben mit einem Fräulein aus Frankfurt vermälen sollte, da faßte ihn plötzlich der Wahnsinn und verließ ihn nicht wieder, bis der Tod das Opfer erlöste. Ob uns Lenau bei länger. Lebensdauer Besseres geliefert — wer kann das entscheiden. Bei seiner tief eingewurzelten Melancholie gewiß nicht. Sind doch alle seine Dichtungen nur Fragmente, wenn auch mitunter von wunderbarer Schönheit. — **Lengyel** Jos., geb. 1760 zu Debreczin, † 1821 das. als Professor. Trefflicher Liederdichter. — **Leon** Gottl. v., geb. 16. April Wien, † 27. Sept. 1830 als Kustos der k. k. Hofbibliothek. Poet nicht ohne Talent aber bereits vergessen. — **Lertha** (Josef Thaler), geb. 15. Okt. 1798 zn Penderes (Südtirol), Pfarrer zu Kuems, Gedichte, darunter viel Gutes. — **Letteris** Maximilian, geb. 12. Sept. 1807, Sprachkundiger und Uebersetzer. Eigene Gedichte, Dramen filosofische und geschichtliche Abhandlungen. Vieles darunte schätzenswerth. — **Levai** Jos., geb. 1825 zu Miskolcz, sei 1852 Professor der Literatur das. Bilderreich und schwung voll, geht aber auch manchmal darin zu weit. — **Levitschnigg** Heinrich, Ritter von, geb. 25. Sept. 1810 zu Wien, † in der Nacht vom 24. — 25. Jän. 1862 das. Zählt zu den besten Poeten Oesterreichs, der auch nach Reinheit der Form strebte. Weniger Werth haben seine Romane und Novellen. — **Lindemayer** Maurus, Benediktinerpriester, geb. zu Neunkirchen (Niederösterreich.) Eifriger Seelsorger, hatte er sich eine schwere Krankheit zugezogen, an der er am 19. Juni 1783 starb, nachdem er sich einer gefährlichen Operation unterzogen, die mislang. Er übersetzte mit großer Gewandtheit aus dem Italienischen und Französischen und schrieb gelungene Volksstücke. Er war der Erste der sich der österreichischen Mundart bediente. — **Liszyai** Koloman Dam v., geb. 1823 im Neograder Komitat. Focht in der Revolutionsepoche mit Glück unter Bem und Görgei, diente dann als Gemeiner in der österreichischen Armee in Italien, später in Schleswig; lebt seit 1853 in Pest. Er führte in Ungarn die Dialektdichtung ein. Ist über-

haupt von großer Fähigkeit. — **Littrow** H. v., Fregattenkapitän, geb. zu Wien. Begabter Poet. Unter seinen Gedichten viele sehr schöne. — **Lörincz** Andreas, geb. 1826 in Siebenbürgen, fiel 1848 als Honved in einem Verzweiflungskampfe. Seine wenigen Gedichte waren vielversprechend. — **Löwenthal** Maximilian, geb. 27. April 1799, k. k. Sektionsrath. Mittelmäßige Gedichte, bereits verschollen. — **Lorm** Hieron. (Heinrich Landesmann), geb. 1821 zu Wien. Liriker, Novellist, Theaterdichter, Feuilletonist; ohne Bedeutung trotz maßlosen Zeitungslobes. — **Losonczy** Ladislaus, geb. 1818 zu Ketschkemet, lebt als Professor in seiner Vaterstadt. Seine Dichtungen ohne höhere Bedeutung.

Märzroth Moriz (Moriz Barach), geb. 21. März 1818 zu Wien. Gedichte, Novellen, Dramatisches. Erzält gut und fließend; unter seinen Liedern oft recht Gelungenes. — **Mahl-Schedl** Johann, Ritter von Alpenburg, geb. 27. Okt. 1806 zu Grünburg in Oberösterreich; lieferte Gedichte, die vielen Anklang fanden. — **Majer** Jos. Otto, geb. 25. Juni 1816 zu München, lebt seit früher Jugend in Wien. Gedichte, Novellen, Jugendschriften, die nicht ohne Werth sind. — **Majthény** Flora, geb. 1837 zu Pest. Liebenswürdige vielversprechende Dichterin. — **Malom** Louise, geb. 1824 zu Klausenburg, † 1847; übersetzte aus dem Englischen, Französischen und Deutschen mit Glück, wie auch ihre eigenen Novellen und Gedichte recht gelungen sind. — **Margelik** Karl, Frhr. Gedichte nicht über die Gewöhnlichkeit. — **Markl-Werner** Moriz, geb. 29. Febr. 1820, k. k. Beamter. Gedichte, unter denen recht gute. — **Marlo** (Karl Eduard Langer) geb. 10. Nov. 1819, Dr. der Rechte. Gedichte. Mittelgut. — **Marsano** Karl, geb. 30. April 1797 zu Prag, k. k. Generalmajor. Gedichte, Dramatisches und Novellen, oft sehr gelungene. Geht unverdient der Vergessenheit entgegen. — **Mastalier** Karl (siehe Seite 348), geb. zu Wien 16. Nov. 1731, † 6. Okt. 1795 das. Einer der Besten seiner Zeit, strebte immer nach Sprachreinheit und hat viel zur Förderung der Literatur gethan. — **Matisz** Paul, geb. 1818 bei Komorn, lebt als Advokat in Pest. Ist verstummt nachdem er recht gute Lieder geliefert. — **Mautner** Ed., geb. 13. Nov. 1824 zu Pest. Gedichte, Novellen, Feuilleton, doch treffen wir nichts, dem wir einen höhern Werth zuerkennen müßten. Immer nur Hascher nach äußerem Effekt und den Erfolg des Augenblickes. — **Medgyes** Ludwig, geb. 1817 in Siebenbürgen, hatte nach 1849 ebenfalls eine Kerkerstrafe zu bestehen. Seine Gedichte haben einen zahlreichen Leserkreis gefunden. — **Meinert** J. G., geb. 1775 zu Leitmeritz, † zu Partschendorf (Böhmen). Gedichte, filosofische und ästhetische Schriften, unter ihnen vieles von Gehalt. — **Meisl** Karl, geb. 30. Juni 1775, † 8. Oktober 1853 als Rechnungsrath. Schrieb zahlreiche Possen und Volksstücke, die zu seiner Zeit den allgemeinsten Beifall fanden, und die neben sehr gelungenen Karakteren und Szenen oft die geschmacklosesten Albernheiten boten. — **Meißner** Alfred, geb. 15. Okt. 1822 zu Teplitz. Liriker mit oft großen und kühnen Gedanken, neben unklaren überladenen Bildern. Schrieb auch Dramen, Reiseskizzen, Romane und wird im allgemeinen über seinen wahren Werth geschätzt. — **Mentowich** Franz, geb. 1824 Siebenbürgen, lebt als Professor in Nagy-Körös. Uebersetzte bei seinen vielen mitunter sehr gelungenen Gedichten auch das „Buch der Natur." — **Metzerich** Wilh. v., geb. 16. Nov. 1818 zu Wien, k. k. Beamter. Gedichte, Novellen, oft sehr werthvolle. Schrieb auch eine treffliche Topografie Verona's und Umgebungen. — **Metzger** C. J., geb. 7. Juli 1797 zu Kapellen (Niederösterreich). Gedichte, Novellen, Kritiken vergessen und mit Recht. — **Meynert** Herm. Günther, geb. 20. Dez. 1808 zu Dresden. Gedichte und Novellen mittelmäßig; nicht höher steht seine „Geschichte Oesterreichs", die allerdings unter den drückendsten Zensurverhältnissen erschien. — **Millinger** Georg, geb. 27. Nov. 1813 zu Pillersee (Tirol). Gedichte, unter denen sehr ansprechende. — **Minnich** Karl, geb. 1815, † 15. Juni 1860. Sehr unterrichtet, guter Stilist; schrieb Novellen, Feuilletons und vorzügliche Skizzen aus dem Volksleben. Er war vorzüglicher Berichterstatter von Gerichtsverhandlungen. Er starb in drückender Armuth im allgemeinen Krankenhause. **Mirani**, geb. 25. April 1802, Novellist und Verfasser mehrerer sehr gelungener Volksschauspiele, die zahlreiche Darstellungen erlebten. — **Möhrle** C. G., † als k. k. Beamter 1853. Seine Gedichte sind vergessen, was viele davon nicht verdienen. — **Mosenthal** Salom. Herm., geb. 14. Jänner 1821 zu Kassel, Ministerialbeamter in Wien. Gedichte und Theater weit über Verdienst gelobt, denn sie bieten oft viel Verzerrtes und viel leere Effekthascherei. — **Mük** Konst., geb. 7. Mai 1823 zu Görkau (Böhmen), k. k. Beamter. Gedichte, mittelgut neben sehr gelungenen. — **Müller** Otto von, geb. 1. Dez. 1809 zu Wien, lebt in Pest. Gedichte, Novellen. Seine natur-historischen Aufsätze haben mehr Werth.

Nagy Emerich, geb. 1818 im Kumanenbezirk, † 1840 als er eben den Preis der Kisfaludy-Gesellschaft für seine Ballade „Arpad" erhielt. — **Nell** Franz Maria, Frhr. von Nellenburg-Damenaker, k. k. Hofrath zu Brünn. Viele Gedichte ohne bleibender Geltung. — **Nestroy** Johann, geb. 7. Dez. 1802 zu Wien, † 25. Mai 1862 zu Graz. Als Schauspieler meist Karrikaturist, zeigt er in seinen Volksstücken, von denen viele einen bleibenden Werth haben, eine tiefe Menschenkenntniß und von einer Mache, wie sie neben ihm nur Wenige besitzen. Meist bediente er sich fremder Stoffe, Novellen oder Romane, wußte diese aber so zu behandeln und umzugestalten, daß sie ebenfalls für Originalarbeiten gelten können. — **Neumann** Jos. Fil., geb. 27. Dez. 1774 zu Mährisch-Trebitsch, † 3. Okt. 1849 als Professor. Gedichte, oft sehr zart und innig. — **Neumann** Ludw. Gottfr., geb. 1813 zu Graz, k. k. Beamter. Gedichte, unter denen sehr hübsche Kinderlieder. — **Nikola** Josef, geb. Wien 14. Jän. 1816, einer der verdienstvollsten Gemeinderäthe Wiens. Schrieb unter dem Namen „Kola" mehrere sehr gelungene Volksstücke. — **Nordmann** Johannes (Rumpelmeier) geb. 13. Mai 1820 zu Landersdorf bei Krems, lebt in Wien als Journalist. Einer von den seltenen seines Faches, die etwas Tüchtiges gelernt haben. Seine Romane sind trefflich entwickelt und in einem eleganten Stile geschrieben. Unter seinen Gedichten finden sich viele von großer Schönheit; eben so werthvoll ist sein Werk über Dante.

Oesterlein Nikolaus, mittelmäßiger Liriker, bereits vergessen. — **Oldofredi-Hager**, Julie Gräfin, geb. 18. Febr. 1813 zu Debreczin; von ihr erschienen sehr hübsche Gedichte. — **Orczy** Lorenz, Baron, geb. 1718, errichtete 1756 ein Kavallerieregiment für Maria Theresia, † 1789 zu Pest. Seine Gedichte sind meist vergessen.

Pachler Faustinus, Dr., geb. 18. Dez. 1819 zu Graz, k. k. Beamter in Wien. Gedichte und Novellen, darunter manches Gelungene. — **Pajer** Anton, geb. 1817 im Heveser Komitat, Seelsorger zu Tißafüred. Hat viele gute Gedichte geschrieben. — **Pannasch** Anton, geb. 25. Jän. 1789 zu Brüssel, kam schon in früher Jugend nach Oesterreich, starb am 6. Okt. 1855 zu Wien als Oberst. Schrieb Dramen und Gedichte, die zu ihrer Zeit großes Glück gemacht. Jetzt wird er von der Bühne vernachläßigt. — **Paoli** Betti (Barbara Glück), geb. 31. Dez. 1810 zu Wien. Gedichte, unter denen sehr schöne neben sehr gewöhnlichen. — **Pap** Andreas, geb. 1817 zu Szathmar, Jurist; wurde bei Vilagos als Honved gefangen, 1850 begnadigt, † 1852 zu Pest. Seine Gedichte schließen sich an Heine und Uhland. — **Passy** Anton, geb. 31. März 1788 zu Wien, gest. 11. März 1847 als Liguorianer; schrieb mittelmäßige Gedichte und Dramen und ist bereits vergessen. — **Passy** J. G., geb. 1786, gest. 31. August 1820 als Beamter. Seine Gedichte sind ohne Werth. — **Patuzzi** Johann Vinzenz, geb. 19. Juli 1700 zu Conegliano, † zu Vicenza 26. Juni 1769. Ausgezeichneter Kanzelredner des Dominikanerordens. Seine im reinsten Latein geschriebenen theologischen Werke, in denen er oft den Lehren der Jesuiten scharf entgegentrat, werden heute noch sehr hoch geschätzt. — **Päumann** Jos., Frhr. v., geb. 5. Juli 1822 zu Lemberg, k. k. Ministerialbeamter. Gedichte mitunter von Werth. — **Perger** Ant., R. v., geb. 19. Dez. 1810, Professor. Novellen und Gedichte, die man gerne liest, ohne einen dauernden Eindruck zu empfangen. — **Perinet** Joachim, geb. 20. Okt. 1765 zu Wien, † 18. Febr. 1816. Schauspieler und Verfasser vieler witziger und humorreicher Lokalschauspiele und einst sehr beliebter Parodien. — **Perin** Josefine von, geb. 10. Febr. 1739 zu Brüssel, gest. 21. Mai 1856 zu Wien. Gedichte und Novellen ohne höhere Bedeutung. — **Petöfi** Sandor, geb. 1. Jänner 1823 zu Kueßentmiklos. Studirte und ließ als Gemeiner sich 1839

anwerben, wurde nach 1½ Jahren für untauglich erklärt, und lebte eine zeitlang als Schauspieler, befreite 1848 den liberalen Schriftsteller Tancsics aus dem Kerker in Ofen, zeichnete sich als Honved aus, erhielt von Bem den Tapferkeitsorden, focht am 31. Juli 1849 in der Schlacht bei Schäßburg und ist seit jenem Tage verschollen. Er ist einer der begabtesten Dichter unserer Zeit; ihm stand eine glänzende Zukunft in Aussicht. — **Pfundheller** Josef, geb. zu Wien, k. k. Beamter. Sehr glücklicher Erzäler von Kriminalgeschichten, die er unter dem Gesammttitel „Das schwarze Buch" herausgibt. — **Picek** Wenz. Jarom. Nicht ohne Talent; dichtet in böhm Sprache. — **Pichler** Adolf, geb. 4. Sept. 1819 zu Erl im Innthale, Gimnasiallehrer. Gedichte von großer Schönheit, sammelt auch Sagen seines Vaterlandes. — **Pichler** Karoline, geb. Greiner, geb. 17. Sept. 1769 zu Wien, † 9 Juli 1843 das. Sehr fruchtbare Romandichterin und viele ihrer Werke gehören zu den vorzüglichen, obschon ihre historischen Romane meist zu wenig Lokal- und Zeitfärbung haben. Ihre Gedichte und Dramen haben weniger Werth. — **Piringer** Beda. Recht hübsche Balladen. — **Pisling** Theofil, geb. 11. Dez. 1834 zu Prag. Bemüht sich um Reinheit der Form, was in unserer Zeit, die oft unglaublich liberliche Verse zu Tage fördert, immer schätzenswerth ist. — **Plank** Theodor. Poet nicht ohne Begabung. — **Pöschl** Heinrich Ernst. Gedichte, unter denen recht gute. — **Pokorny** Ed. Heinrich; nicht über die Gewöhnlichkeit. — **Polz** Guido, Poet aus Böhm., † in großer Armuth. — **Pompéry** Johann, geb. 1819 zu Miskolcz, Advokat. Unter dem Namen Erwin schrieb er gelungene Novellen und Gedichte. In Folge seiner Betheiligung an der Revolution war er ebenfalls eingekerkert. — **Pongracz** Ludwig, geb. 1820 zu Hont, k. k. Beamter in Pest. Gedichte, Novellen, nicht über die Gewöhnlichkeit. — **Prechtler** Otto, geb. 21. Jän. 1813 zu Greiskirchen (Oberösterreich), k. k. Archivsdirektor in Wien. Gedichte, Dramen, Novellen, viel Gelungenes bei oft sehr Mittelmäßigem. — **Preyßner** Karl. Mehr guter Wille als Talent. — **Prokesch-Osten** Anton, Frhr. von, geb. 10. Dez. 1795 zu Graz, k. k. Gesandter, Chef des Generalstabes. Gedichte und sehr werthvolle Reisebeschreibungen. — **Proschko** Franz Isidor, geb. 2. April 1816 zu Hohenfurth, k. k. Polizeibeamter. Gedichte, Novellen, Romane ohne höheren Werth. Seine historischen Karaktere sind zu unbestimmt gehalten, wie auch die Zeit, in der sie lebten. — **Puff** Rudolf, Dr., geb. 10. April 1808 zu St. Florian (Steiermark), lebt als Professor in Marburg. Gedichte, Erzälungen, Topografisches, Historisches, nichts über Mittelgut hinaus. — **Pyrker von Felsö-Eör** Ladisl., geb. 2. Nov. 1772 zu Langh bei Stuhlweißenburg, † am 2. Dez. 1847 als Erzbischof von Erlau. In seiner Jugend wurde er auf einer Fahrt nach Palermo von einem Seeräuber aufgegriffen und nach Algier als Sklave verkauft, doch gelang es ihm bald zu entfliehen, worauf er sich dem Studium der Theologie widmete. Er hat die Sprache im hohen Grade in seiner Gewalt. Seine Gedichte jedoch sind seiner Zeit nicht voraus, wie er nur zu oft dem Veralteten die Fahne trägt. Er wurde seiner Zeit weit überschätzt, wie er jetzt unverdient vergessen wird.

Quaglio Ant., geb. im Mai 1832 zu Münch., lebt seit 10 Jahren in Wien. Geschickter Zeichner und Verfasser mehrerer gut erzälter Romane, von denen besonders „Die trockene Guillotine" ungewöhnlichen Beifall fand. — **Quaglio** Julius, geb. im Juli 1834 in München, seit sieben Jahren in Wien. Ingenieur und Schriftsteller, eleganter Stilist. Einer der besten Berichterstatter vom Kriegsschauplatze 1859, der kühn jeder Gefahr sich aussetzte. Von ihm existiren vorzügliche Novellen, werthvolle Aufsätze über Nationalökonomie und Eisenbahnwesen. Redigirte mehrere Jahre hindurch den „Volkswirth."

Raimund Ferd., geb. 1. Juni 1790 zu Wien, † am 5. Sept. 1836 zu Pottenstein in Folge einer Schußwunde, die er sich acht Tage zuvor selbst beigebracht. Schauspieler und Poet von großer Begabung, kommt ihm das nie genug zu schätzende Verdienst zu, daß er das Volksstück aus dem Schlamm erhoben, in den es vor ihm gesunken war, und in den es die meisten seiner Nachfolger wieder zu ziehen suchen. Seine Stoffe wählte er sich stets aus der Märchenwelt, in die er oft treffliche Allegorien einflocht. Nie fröhnt er der Gemeinheit, der Zote, die Hebel, mit denen talentlose Possenschreiber der Gegenwart fast allein noch zu wirken suchen und bei Leuten, die mit ihnen auf gleicher Stufe stehen, oft auch ihren Zweck erreichen. — **Rain** Karl. Gedichte, mitunter Gutes. — **Ranzoni** Em. Gedichte, Novellen, Feuilletons, guter Stilist, ohne hervorragendes höheres Talent. — **Rappaport** Moriz, gebor. 13. Febr. 1808 zu Lemberg. Recht hübsche Gedichte. — **Ratschky** Josef, Frhr. von, geb. 24. August 1757 zu Wien, † 31. Mai 1810 als Staatskonferenzrath das. Mittelmäßiger bereits vergessener Poet. — **Ratzer** Joh. K., geb. 1802 zu Bistritz (Mähren), k. k. Beamter in Brünn. Gedichte, Dramen, Novellen darunter Gelungenes. — **Raulf** Eman., geb. 15. Sept. 1817 zu Wien, übersiedelte nach Leipzig, wo er ein Journal redigirte. Seine Gedichte bieten viel Schönes. — **Rautenstrauch** Joh., geb. 19. Jän. 1746 zu Erlangen, † 8. Jän. 1801 zu Wien. Er schrieb viele Lustspiele, die ihres lebhaften Dialoges, ihrer derben Komik wegen zu den beliebtesten gehörten. Sein gelungenstes „Der Jurist und der Bauer" erschien 1773. — **Rechenberg** Louise, Freiin von, geb. 11. Okt. 1795, k. k. Oberstenswitwe. Dichterin von Begabung. — **Reich** Moriz, schrieb mehrere sehr hübsche Novellen, die viel versprachen, doch beging er in einem Anfalle von Melancholie einen Selbstmord. **Reisner**, Frhr. v., Oberst. Poet ohne höhere Bedeutung. **Reland** Ludw. (Ludw. v. Löhner, nannte sich auch L. v. Moraje), geb. 1812 Prag, † 1852 zu Marseille. Er war Jurist und Medeziner. Poet von mehr als gewöhnlichem Talente. — **Remekhazy** Jos., Freiin von, geb. Reichsfreiin Dietrich zu Landsee, geb. 13. Nov. 1809 zu Wien. Gedichte, Novellen, darunter sehr gelungene. — **Renn** Paul, geb. 27. Nov. 1806 zu Klagenfurt, land. Sekretär. Liriker und Balladendichter von Begabung. — **Revai** Nikolaus, geb. 1749 im Torontaler Komitat, Piaristenpriester, † 1807 zu Pest. Ein Mann von vielfacher Gelehrsamkeit und viel dichterischer Begabung. — **Richter** Jos., nicht über die Gewöhnlichkeit. — **Rick** Karl, geb. 3. August 1815 zu Lilienfeld (Niederösterreich), Eisenbahnbeamter. Gedichte anspruchslos und einfach. — **Riedl** Fr. X. Viele Romane, dem Volksgeschmacke huldigend. — **Rigler** R. Viel Streben. — **Rischkov** Ign., geb. 1818 zu Szathmar, Jurist. Vermischte Gedichte, nicht ohne Werth. — **Rollet** Herm., geb. 20. Aug. zu Baden bei Wien. Sehr begabter Poet — **Roqquerol** Jos., † als Offizial des k. k. Landesgerichtes in Graz. Poet und Novellist, zu viel Empfindsamkeit um klar zu sein. — **Rose** Ernst (Mayerhofer), k. k. Ministerialbeamter. Gedichte nicht ohne Werth. — **Rothkirch-Panthen** Leonh., Graf, geb. 6. Nov. 1773, † 11. Juni 1842 zu Wien als k. k. Feldmarschalllieutenant. Gedichte, auch geschichtliche Aufsätze ohne höhere Bedeutung. — **Rotter** Richard. Gedichte, mitunter Gutes. — **Rutkai** Emil, geb. 1821 zu Komorn. Uebersetzte „Oeser's Aesthetik für Damen." Seine eigenen Gedichte sind oft recht gelungen. — **Rutte** Franz. Poet nicht ohne Talent.

Sallaba Adolf, R. v. Poet ohne besondere Eigenthümlichkeit. — **Saphir** Moriz Gottlieb, geb. 8. Febr. 1795 zu Lovar-Bereny bei Ofen, † 4. Sept. 1858 zu Baden bei Wien. Humorist und Liriker von Begabung, meist oberflächlich, in der Form oft von größter Nachlässigkeit. Wie seine Humoresken mit sehr wenigen Ausnahmen nur für den Tag berechnet waren, so werden sie auch mit dem Tage vergessen. Von seinen zahlreichen Schriften werden fast nur mehr die „Wilden Rosen" gesucht. — **Saphir** Sigmund, geb. 1806 in Ungarn. Schriftsteller ohne Bedeutung. — **Sarossi** Julius, geb. 1816 zu Eperies, Jurist, 1849 in contumaciam zum Tode verurtheilt. Seine Gedichte und Erzälungen zeigen von großem Talente. — **Sauter** Ferdinand, geb. 1801 zu Wien, † 1854 das. Gedichte, unter denen viele von großer Schönheit; eine tiefe warme Emfindung spricht aus allen. — **Schaffer** Fr. K., geb. 5. März 1811 zu Roschwitz (Böhmen), k. k. Beamter. Leichte flüchtige Verse ohne Nachhall. — **Scheibe** Theodor; schreibt unermüdlich Romane, stets auf den gröbsten Geschmack berechnet, mit den möglichsten Uebertreibungen in Handlung und Karakteren. — **Schemnitz** Willibald v. (Kachelmann Heinrich Willibald), Gedichte mittelgut. — **Scheyrer** Ludw., geb. 25. Nov. 1811 zu Wien, k. k. Beamter. Fleißiger Sammler; eigene Produkte ohne besonderen Werth. — **Schikaneder** Eman., geb. zu Regensburg 1751, † 21. Sept. 1812 zu Wien. Viele Possen und Operntexte, die nun durch die treffliche Musik, wie die

„Zauberflöte" auf uns gekommen sind. — **Schießler** Seb. Willibald, geb. 17. Juli 1791 zu Prag; schrieb unter den Namen Brenius, Justus, Hilarius, Hermann Waldenroth, Gustav Bergmann, Müller, Renatus Münster zahlreiche Erzälungen, Romane, Topografisches, Oekonomisches, Statistisches, Gebetbücher und ein sehr umfangreiches Buch für Dienstboten. Ein vielseitiger, sehr unterrichteter, fast zu fleißiger Autor. — **Schilling** August, geb. 1815 zu Wien, k. k. Beamter. Gedichte und dramatisches; bereits vergessen. Schrieb auch über die Templer in Oesterreich. — **Schindler** Franz V., geb. 26. Sept. 1818 zu Wien, k. k. Beamter. Gedichte, darunter recht gute. — **Schirnding** Ferd., Graf. Schrieb unter dem Namen „Fridolin" zwei Bändchen Novellen, die, weil sie im Auslande gedruckt und in Oesterreich verboten wurden, Glück gemacht haben. Jetzt sind sie vergessen. — **Schlecht** Leop., geb. 2. Nov. 1797 zu Wien, lebt in Zürich, Piaristenpriester. Gedichte, Theater, Jugendschriften, Novellen. Mehr Fleiß und Geschmack als Talent. — **Schlechta** Franz, Frhr. v. Wssehrd, geb. 20. Okt. 1796 zu Pisek, k. k. Hofrath. Gedichte, auch Dramen. Unter den ersteren sehr Schönes. — **Schlechta-Wssehrd** Ottokar Maria, Frhr. v., Lebhafte Fantasien, bilderreich, öfter zu gesucht. — **Schleifer** Math. Leop., geb. 9. März 1771 zu Wilder-Dürrbach (Niederösterreich), † 26. Sept. 1842 als k. k. Bergrath. Aus seinen Gedichten spricht eine frische Naturanschauung, eine lebhafte Empfindung. — **Schlern** Alois. Balladen, Lirisches, gemischten Werthes. — **Schlesinger** Sigm. Zahlreiche Feuilletons, Liebhaber von eingeschachtelten Sätzen und reichen Wortschwall. Seine Theaterstücke überschreiten nie einen Akt und bedürfen einer trefflichen Darstellung. — **Schmelkes** Gottfr., geb. im Sept. 1808 zu Prag. Gedichte ohne hervorragenden Werth. — **Schmidt** Leopold, Edl. v., (Leop. Friedr. Föhren), geb. 20. Jän. 1792 zu Kaaden (Böhmen), k. k. Oberstlieutenant. Poet der Vergessenheit verfallen. — **Schmidt** Wilhelm, lebt zu Bochnia. Gedichte im Ganzen gut. — **Schober** Fr. v., geb. 1798 auf Torup in Schweden, lebt seit frühester Jugend in Oesterreich, k. k. Legationsrath. Poet von Talent; schrieb auch ein Drama „Johanna Grai." — **Schön** Johann, geb. in Niederösterreich, wanderte früh aus und starb als Professor in Breslau. Gedichte, mitunter sehr schöne. Dramatisches ist von geringem Werthe. — **Schramm** Karl. Sein „gestohlenes Lied" enthält viel gereimte Prosa. Als Erzäler ist er besser. Gibt auch eine Facsimile-Sammlung heraus, die aber Autografen-Sammlung betitelt ist. — **Schröckinger** Karl, geb. 1798 zu Graz, gest. 23. Dez. 1819 zu Wien. Gedichte, oft reizende. — **Schröer** Karl Julius, geb. 11. Jän. 1825 zu Preßburg, k. k. Professor. Als Prosaiker auf höherer Stufe wie als Poet. — **Schuhmacher** Andr., geb. 3. Jän. 1803. Gedichte, Romane, Novellen, ohne höhere Bedeutung; geht bereits dem Vergessenwerden entgegen. — **Schulheim** Hiazinth v., geb. 7. Jan. 1815 zu Graz, k. k. Landesgerichtsrath, Poet nicht über der Gewöhnlichkeit. — **Schurz** Ant., geb. 2. Sept. 1794 Wien, † 28. Dez. 1859 als k. k. Hofbuchhalter. Gedichte, recht gelungene; schrieb auch eine sehr interessante Biogr. seines Schwagers Lenau. — **Schwarzenberg** Friedr. Fürst v., geb. 30. Sept. 1800. Seine Gedichte sind vergessen; gut geschrieben und von bleibendem Werthe sind seine „Papiere eines verabschiedeten Lanzknechtes," die voll treuer lebendiger Schilderungen sind. — **Schwarzthale** Hugo v. (Schlechter). Gedicht mittelgut. — **Scolari** Fil., geb. Venedig, begabter Poet. — **Seidl** Joh. Gabr., geb. 17. Juni 1804 Wien, lebt das. als k. k. Schätzmeister. Einer der besten Liriker Oesterreichs, dessen Name weit über die Grenzen seiner Heimat bekannt ist. Seine Gedichte kennzeichnet tiefe warme Empfindung; auch sehr schätzenswerther Novellist. Von ihm sind auch mehrere Liederspiele; seine Gedichte in niederöster. Mundart sind trefflich. **Seidlitz** Jul. (Itzig Jeiteles), geb. 1815 Prag, † 8. März 1857 Wien. Gedichte, Romane, Novellen, alles ohne höher. Werth und bereits halb vergessen. — **Semlitsch** Ludw. Jul., gebor. 1828 Graz, † im baden. Rozenau 22. Juli 1860. Vorzügl. Filolog, guter Stilist. Seine Gedichte sind mitunter sehr schön. — **Senn**, geb. 1. April 1795 Pfunds (Tirol), seine Gedichte sind nicht hervorragend. — **Sephine** (Josefine Freiin v. Mück, geb. von Holzmeister), geb. 16. Juli 1798 Wien, † 5. Sept. 1843 in der Brühl bei Wien als Kreisforstkommissärs-Witwe. Gedichte zart u. innig. — **Sermage** Karl Joh. P. Graf, geb. 25. Febr. 1793 Agram, k. k. Beamter. Poet. — **Siegerist** Mor., geb. 13. Dez. 1823 Graz, lebt als Rechnungsrath zu Klagenfurt, sehr begabter Poet; strebt nach Formenschönheit; unter seinen Sonetten sehr gelungene. — **Silberstein** August, geb. 5. Juli 1827 Ofen. Guter Erzäler von Dorfgeschichten; minderen Werth haben seine Gedichte. — **Silesius** Eduard Frh. v. Badenfeld, gebor. 1800 Troppau, k. k. Beamter. Gedichte, Novellen, Dramatisches; darunter recht Gutes, was sich aber in der Menge verliert. — **Sigmund** Ferd., geb. Reichenberg, sehr guter Erzäler u. talent. Poet. — **Stamm** Ferd. (Fernand) Dr., geb. 11. Mai 1813 Orpus (Böhm.). Seine nationalökonomischen Schriften haben höheren Werth als seine Gedichte. — **Staufe** Ad. Ludw. (Simigniovicz), geb. 28. Mai 1832 Suczawa (Bukow.), Prof., sehr begabter Poet von frischer Anschauung; auch guter Märchenerzäler. — **Stegmayr** Karl, geb. 12. Jan. 1800, † 10. Mai 1862 als Bergbeamter. Gedichte nicht ohne Werth. — **Steigentesch** August Friedr. Frh. v., geb. 12. Jan. 1772 Hildesheim, ging sehr früh nach Oesterreich, † 30. Dez. 1826. Gedichte, Lustspiele, eigene und übersetzte, die sehr vielen Anklang gefunden. — **Steinebach** Friedr., geb. 27. Okt. 1821 Wien, k. k. Rechnungsrath das. Sehr guter Stilist; von ihm besitzen wir sehr gelungene Novellen und Gedichte, auch Dramen. — **Stelzhammer**, trefflich in seinen Liedern in niederösterreich. Mundart, die alle eine solche Ursprünglichkeit an sich tragen, als wären sie aus dem Volke selbst entstanden. — **Stephanie** Gottlieb, geb. 19. Febr. 1741 Breslau, † 23. Jan. 1800 Wien, Hofschauspieler u. Verfasser von Lustspielen u. Dramen, die zu den besseren ihrer Zeit gerechnet wurden, jetzt aber nicht mehr gespielt werden. — **Stern** Max Emanuel, geb. 9. Nov. 1811 Preßburg. Poet nicht ohne Talent. — **Stierle-Holzmeister** Joh., geb. 26. Nov. 1781 Wien, gest. 6. Dez. 1848 als k. k. Hauptmann. Gedichte, Novellen, die gerne gelesen wurden, jetzt aber anfangen vergessen zu werden. — **Stifter** Adalbert, geb. 23. Okt. 1806 Oberplan (Böhmen), lebt als Schulrath in Linz. Maler u. Prosaist von hoher dichter. Begabung, der seinen Erzälung. durch Schilderungen der Natur einen wunderbaren Reiz zu verleihen weiß. Allerdings verfiel er später in eine gewisse Selbstnachamung, die ihm schadete, doch aber sein so schön. ursprüngliches Talent nicht verwischen konnte. — **Strachwitz** Moriz Graf v., gebor. 23. März 1823, † 12. Dez. 1847 Wien. Hätte bei längerem Leben gewiß Vorzügl. geleistet. **Straube** Eman., geb. 4. Dez. 1800 Nikolsburg (Mähren), k. k. Beamter. Gedichte, Novellen, Romane, meist langweil. und beinahe schon vergessen. — **Streiter** Josef (Berengarius Ivo), lebt zu Botzen. Poet von gewöhnlicher Begabung. — **Subbotits** Johann. Dieser serb. Junge nicht ohne Talent. **Sujanszky** Ant., geb. 1815 Pest, lebt als Stadtkaplan das. Seine Lieder sind meist religiösen Inhalts. — **Sukei** Karl, geb. 1824 in der Walachei, lebt zu Pest. Guter Uebersetzer aus dem Englischen; hat auch viel eigenes Gute geliefert. **Susan** Friederike, Dichterin von Gefühl u. Fantasie, unverdient vergessen. — **Swoboda** Wenzel Alois, geb. 8. Dezb. 1791 Prag, † 8. Jan. 1849 das. als Prof. Gedichte, unter denen sich sehr gelungene befinden. — **Szacs** Josef, gebor. 1782 in Siebenbürgen, † 1812 Maros-Vasarhely. Sein früher Tod ist für die Dichtung zu bedauern. — **Szacs** Pauline, geb. 1832, † 17. Juni 1853 Nagy-Körös. Auch sie hätte bei längerer Lebensdauer noch Treffliches geleistet. **Szalai** Ladisl., geb. 1813 Ofen, lebt am Bodensee. Neben seinen vielen guten Poesien schrieb er auch eine Geschichte Ungarns. — **Szántó** Simon, geb. 23. August 1819 Groß-Kanisza. Gedichte, die von Talent zeigen. — **Szekely** Josef, geb. 1835 Debreczin, lebt als Jurist zu Pest. Tüchtiges Talent auf dem Felde des Romanes u. der Lirik. — **Szelestey** Ladislaus, geb. 1821 Eisenburg, Jurist. Viel geschrieben, aber nichts von höherer Bedeutung. — **Szemere** Nik., geb. 1804 bei Zemplin. Maler, Bildschnitzer, Jäger und Dichter, das letztere mit vielem Berufe. — **Szemere** Paul, geb. 1785 zu Peczel. War der erste, der eine Sonette in ungarischer Sprache schrieb. Er besitzt ausgebreitete Kenntnisse. — **Szentjóbi** Ladislaus, geb. 1767 im Biharer Kom., wegen der Verwicklung in die Verschwörung des Martinowich verurtheilt, † 1795 auf Kufstein. Seine Gedichte enthalten schöne Gedanken. — **Szücs** Daniel, geb. 1820 De-

breczin, Prediger in seiner Vaterstadt. Seine Uebersetzung des Sokokles ist gelungen, weniger sind es seine Gedichte.

Tandler Josef, gebor. Prag, k. k. Beamter. Gedichte, unter denen sich oft reizend schöne Lieder finden. — **Tarkanyi** Bela, geb. 1821 Miskolcz. Theolog, lieferte treffliche Gedichte und übersetzte auch einen Theil von Klopstocks Messias. — **Tauber** Joh. Sam., geb 12. Aug. 1822. Poet nicht ohne Talent. — **Teleki** Franz, geb. 1785 Siebenbürgen, k. k. Kämmerer, † 1841. Gute Gedichte, auch Uebersetzungen. — **Tell-Sotto**, geb. in Holland, lebt seit Jahren in Oesterreich. Schrieb ein gelungenes Drama „Brederoode." — **Thurnberg** Marie v., lebt zu Pancsova. Dichterin von Begabung. — **Told** Franz Xav., geb. 1792 Wien, † 14. Sept. 1844 das. Gedichte u. Novellen, mitunt. recht gelungene. Seine zahlreichen Volksstücke haben ihrer Zeit den allgemeinsten Beifall erworben, obwohl sie ohne besonderen Werth sind. — **Tompa** Mich., geb. 1819 im Gömör.-Komit. Theologe, kam 1853 in Untersuchungshaft; zählt zu den besten Poeten. — **Toth** Andr., geb. 1824 Szabolcs. Jurist, lebt jetzt als Landwirth zu Borsod. Seine Gedichte sind einfach u. klar in der Darstellung. — **Toth** Koloman, gebor. 1831 Bajda. Erst Benediktinernovize, dann Jurist, Honved, jetzt Mitredakteur des „Hölgyfutar." Gewöhnlichkeitspoet ohne besondere Eigenthümlichkeit. — **Toth** Lorenz, geb. 1814 Komorn, 1849 zum Tode verurtheilt, dann begnadigt, lebt als Advokat in Pest; schrieb juridische Werke, Dramen, Novellen und Gedichte. Meist sehr gelungen. — **Töltenyi** Stanislaus, geb. 1795 Wesprim. Mediziner, gest. 1852 Wien als k. k. Rath. Viele vorzügliche Sonette. — **Traun** Julius von der (Reichsrath Alex. Schindler), geb. 18. Sept. 1828 Wien. Romanzen, oft von großer Schönheit. Sein Drama „Eines Bürgers Recht" enthält gut und scharfgezeichnete Karaktere u. eine einfache kernhafte Sprache. **Treitschke** Fried. Georg, geb. Leipz. 29. August 1776, gest. 4. Juni 1842 Wien als Oekonom des k. k. Burgtheaters. Von ihm erschienen mehrere sehr gut nach engl. Autoren bearbeitete Dramen. — **Trimmel** Josef Franz Emil (Emil), geb. Wien 15. Sept. 1786. Gedichte, Sagen, Erzälungen, ohne besond. Werth und bereits vergessen. — **Trnski** Ivan, Poet kroatischer Zunge. Nicht über der Gewöhnlichkeit. — **Tschabuschnigg** Adolf R. v. (s. S. 348), geb. 1809 Klagenfurt, Reichsrath. Einer der talentirtesten Liriker Oesterreichs und trefflicher Stilist. Von ihm haben wir sehr hübsche Novellen. — **Tschischka** Franz, geb. 18. Nov. 1786 zu Wien, † 15. Nov. 1855 das. als Archivsdir. Verdienstlicher Forscher auf dem Gebiete österr. Geschichte u. Topografie. — **Turazzo** Dom., lebt zu Padua, talent. Poet ital. Zunge.

Uhl Fried., geb. 14. Mai 1825 zu Teschen. Gedichte Novellen, Feuilleton, Reiseskizzen, mitunter recht Gutes; im Ganzen keine hervorrag. Erscheinung. — **Ujejski** Kornel., geb. 1829 Galizien, begabter Poet poln. Zunge. — **Ullepitsch** Karl Edl. v. Krainfels, k. k. Ministerial-Beamter. Gedichte nicht über Mittelgut.

Vachot Alex., geb. 1818 Gyöngyös, Jurist, gefühl- u. fantasievoller Dichter. — **Vajda** Johann, gebor. 1828 im Bihar. Komit., k. k. Beamter. Unter seinen Gedichten sind viele von Werth. — **Vajda** Peter, geb. 1828 im Bakonyer Walde, studirte Medizin, wurde aber seiner freien Ansichten wegen zum Doktorate nicht zugelassen. Starb plötzlich 1846 als Professor der Naturwissenschaften zu Szarvas. Er übersetzte mehrere Dramen Shakespeares. Seine Gedichte sind schwungvoll, feurig, bilderreich. — **Vehovar** M., Gedichte mitunter gelungen. — **Veith** Joh. Eman., geb. 10. Juli 1788 Kuttenplan (Böhmen). Homöopath, Thierarzt, dann Theologe; als Poet und Novellist vergessen. Von Werth sind seine homiletischen Schriften. — **Verseghi** Franz, geb. 1757 Szolnok. Auch er war in die Verschwörung des Abtes Martinovich verwickelt, wurde zum Tode verurtheilt, aber begnadigt, † 1822 zu Ofen als Erzieher. Nebst 40 Bänden filosofischen, histor. und theolog. Inhaltes, schrieb er viele Gedichte, denen innerer Werth nicht abzusprechen ist. — **Virag** Benedikt, geb. 1752 Somogy. Nach Aufhebung des Paulinerordens, in den er 1775 getreten war, lebte er zu Ofen in tiefer Zurückgezogenheit. Als man einmal 1830 acht Tage lang seine Thüre versperrt gesehen, sprengte man sie auf und fand seinen Raben und seine Katze vor Hunger seinen Leichnam benagen. Ein Schlagfluß hatte den Greis getödtet. Seine Geschichte Ungarns wie seine Gedichte sind so geschätzt, daß man eine Straße nach dem Verfasser benannt hat. — **Vitkovics** Michael, geb. 1778 Erlau, † 1829 als Advokat zu Pest. Er dichtete in ungar. wie in serbischer Sprache mit gleicher Fertigkeit und erfreut sich einer großen Beliebtheit. — **Vörösmarty** Michael, geb. 1800 zu Nyek, lebt zu Baranyon. Einer der größten Dichter seines Landes, das ihn im höchsten Grade verehrt. Von seinen Gedichten haben die meisten einen bleibenden Werth. — **Vogl** Johann Nep., geb. 2. Nov. 1802 Wien. Einer der besten Liriker u. Balladendichter Oester. Heitere freie Naturanschauung, lebendig und wahrhaft im Schildern; lieferte auch sehr hübsche Novellen.

Walther Paul Fried., geb. 12. Jan. 1805 Wien, k. k. Ministerialbeamter. Gedichte ohne höheren Werth. — **Weber** Beda, geb. 1798 Lienz (Tirol), Pfarrer. Lieder, darunter trefflich gelungene. — **Weidmann** Franz Karl, geb. 1787, früher Hofschauspiel. Gedichte, Topografisches, Dramatisches; mittelmäßig, bereits vergessen. — **Weigl** J. Ferd., geb. 18. Jan. 1796 Prag, † Wien als k. k. Polizeikommissär. Gedichte, sehr gewöhnlich, auch verschollen. — **Weilen** Josef, geb. 24. Dez. 1830 Tetin bei Prag; früher Offizier, jetzt Beamter der k. k. Hofbibliothek. Sehr begabter Poet, reich an glücklichen Bildern und Wendungen. In seinen Dramen herrscht das lirische Element vor. — **Weinhold** Karl aus Steiermark, ausgez. Forscher auf dem Gebiete der deutschen Sprache; schrieb ein sehr verdienstliches Werk über „Die deutschen Frauen in dem Mittelalter." — **Weißenthurn** Johanna Franul v., geb. Koblenz 1773, † 17. Mai 1847 Wien als k. k. Hofschauspielerin. Sie verfaßte eine große Zahl Trauer-, Schau- und Lustspiele, von denen nur sehr wenige bis auf die Gegenwart sich erhalten haben. — **Wenzig** Josef, geb. 17. Jan. 1807 Prag, Schulrath u. Direkt. das. — Gedichte, meist mittelmäßig; höher stehen seine wissenschaftlichen Aufsätze. — **Werner** Friedr. Ludw. Zachar., geb. 18. Nov. 1768 Königsberg. Eine zerfahrene, sich selbst unklare Erscheinung. Von seiner Mutter in mistischer Religionsanschauung erzogen, führte er doch schon als Student der Rechte ein leichtfertiges Leben, verheiratete sich dreimal leichtsinnig und ließ ebenso leichtsinnig sich wieder scheiden. In Rom trat er 1811 erst heimlich, dann offen zum Katholizismus über und studirte Theol. Zur Zeit des Kongresses predigte er zum erstenmale in Wien. 1821 trat er in den Orden der Liguorianer, verließ ihn jedoch wieder. Er war ein gern gehörter Kanzelredner u. predigte noch einige Tage vor seinem Tode, der am 17. Jan. 1823 in Folge einer Lungenkrankheit eintrat. Aus seinen Werken: „Söhne d. Thales," „Martin Luther," „Vierundzwanzigster Februar," „Königin Wanda," spricht ein mächtiges Gestaltungstalent; öfter aber treffen wir auf so gesuchte Bilder, so geschraubte Allegorien, daß sie vollkommen unverständlich sind. — **Wesely** Eugen, geb. 1799 Wisowitz (Mähren), † 1828 als Prof. Gedichte, unter denen gelungene. — **Weyl** Josef, geb. 8. März 1821, k. k. Polizeibeamter. Glücklicher Improvisator u. Verfasser zahlreicher Prologe u. Gelegenheitsgedichte, die meist vielen Beifall gefunden. — **Wocel** Johann Erasm., geb. 23. Aug. 1803 Kuttenberg; dichtet in deutscher und böhm. Sprache; nicht ohne Begabung. — **Wouwermans** Aimé v., geb. 4. März 1824 Wien. Lirisches, Dramatisches und Kritisches ohne besonderen Werth. — **Wuck Stefanowicz Karadzicz**. Einer d. talentreichsten serbisch. Dichter, der von d. Nation allgemein betrauert starb. — **Wurzbach** Konstantin Ritt. v. Tannenburg (W. Constant.), geb. 8. April 1818 Laibach, k. k. Ministerialbeamter in Wien. Sehr fleißiger u. schätzenswerther Sammler von Biografien, Volksliedern u. Sprichwörtern. In eigenen Poesien meist zu wortreich, oft zu gesucht. Seine „verschollene Königsstadt," sein „Elisabetbuch" sind bereits vergessen; seine „Parallelen" werden es bald sein.

Xantus Johann v. (Xenofil), lebt in Buchnia. Poet nicht über der Gewöhnlichkeit.

Zalar Josef, geb. 1815 Gyöngyös. Begabter Liriker. **Zedlitz** Joh. Christ. Frh. v. (siehe S. 348), geb. 28. Febr. 1790 Johannisberg (Schlesien), † 16. März 1862 Wien. Liriker u. Dramatiker von hoher Begabung. Seine „Kanzonen," mehrere seiner Dramen hatten des glänzendsten Erfolges sich zu erfreuen. Er übersetzte auch aus dem Spanischen: „Der Stern von Sevilla," eine schwache Arbeit, die

einzige von ihm, mit der uns noch das Burgtheater erfreut. **Zichy** Anton, geb. 1826 im Wieselburger Komitat. Jurist, unterhaltender Beschreiber seiner Reisen in Ungarn; seine Lieder gehör. zu den besseren. — **Ziegler** Karl (Carlopago), geb. 12. April 1812 St. Martin (Nied.-Oester.). Liriker v. Bedeutung, reich an schönen Bildern u. Gedanken, denen er eine reine Form zu geben weiß. Aus seinen Liedern spricht oft eine warme tiefe Empfindung. — **Zimmermann** Johann Aug., Prof. in Prag, mittelmäßiger Poet. — **Zimmermann** Robert Dr., geb. 2. Nov. 1824 Prag, lebt als Prof. das. Poet nicht ohne Talent. — **Zingerle** Ign. Vinc., geb. 6. Juni 1825 Meran, Prof. zu Innsbruck. Gedichte, oft von sehr großer Schönheit. — **Zingerle** Pius, gebor. 17. Mai 1801 Meran, Benediktiner u. Prof. das. Poet von großer Begabung. — **Zusner** Vinc., geb. 18. Jan. 1803 Bischofslack (Krain), privatisirt in Graz. Unter seinen Gedichten befinden sich sehr liebliche. — **Zwanziger** Ignaz, geb. 5. Okt. 1822 St. Margareten (Nied.-Oester.), † 29. Nov. 1853 als k. k. Beamter. Seine zerstreuten Gedichte verdienten gesammelt zu werden.

Haben wir nun den ganzen weiten Kreis von Künstlern, Gelehrten und Dichtern üllerblicket, so können wir freudigen Herzens sagen, Oesterreich kann jedem andern Lande kühn zur Seite sich stellen; und so mögen dieses Werk die Worte schließen, mit denen Oesterreichs größter Dichter, einer seiner edelsten Söhne, sein Vaterland feiert:

Mit hellem Wiesengrün und Saatengold,
Von Lein und Safran gelb und blau gestickt,
Von Blumen süß durchwürzt und edlem Kraut,
Schweift es in breitgestreckten Thälern hin —
Ein voller Blumenstrauß; so weit es reicht,
Vom Silberband der Donau rings umwunden —
Hebt sich's empor zu Hügeln voller Wein,
Wo auf und auf die gold'ne Traube hängt,
Und schwellend reift in Gottes Sonnenglanze;
Der dunkle Wald voll Jagdlust krönt das Ganze.
Und Gottes lauer Hauch schwebt drüber hin,
Und wärmt und reift und macht die Pulse schlagen,
Wie nie ein Puls auf kalten Steppen schlägt.
Drum ist der Oesterreicher froh und frank,
Trägt seinen Fehl, trägt offen seine Freuden,
Beneidet nicht, läßt lieber sich beneiden. —
Und was er thut, ist frohen Muths gethan.
's ist möglich, daß in Sachsen und beim Rhein
Es Leute gibt, die mehr in Büchern lasen;
Allein was noth thut und was Gott gefällt,
Der klare Blick, der offne, richt'ge Sinn,
Da tritt der Oesterreicher hin vor Jeden,
Denkt sich sein Theil und läßt die Andern reden;
O gutes Land, o Vaterland! Inmitten
Dem Kind Italien und dem Manne Deutschland
Liegst Du, der wangenrothe Jüngling da;
Erhalte Gott Dir deinen Jugendsinn
Und mache gut, was Andere verdarben.

Franz Grillparzer.



Erklärung des großen k. k. österr. Wappenschildes.

Das große Wappen besteht aus dem Hauptschilde und aus einem Rückenschilde.

Der Hauptschild ist dreimal in die Länge und eben so oft quer getheilt, wodurch neun Hauptfelder gebildet werden.

Das mittlere Hauptfeld stellt das genealogische Wappen des Kaiserhauses dar.

Es ist nach der Länge in drei Schilde getheilt und enthält in der Mitte das Oesterreichische Hauswappen: einen silbernen Querbalken im rothen Felde; rechts den gekrönten rothen Löwen von Habsburg im goldenen Felde, und links das herzoglich-lothringische Stammwappen, nämlich: im goldenen Felde einen rothen rechten Schrägebalken, auf den drei gestümmelte silberne Adler über einander gesetzt sind.

Das obere rechte Hauptfeld umfaßt die Wappen des Königreiches Ungarn und der damit verbundenen Länder. Es ist geviertet mit einem Mittelschilde. Der Letztere, auf dem die ungarische Königskrone ruht, ist in die Länge getheilt, und rechts achtfach von rother und Silberfarbe quer gestreift. (Alt-Ungarn); links erhebt sich im rothen Felde ein silbernes Patriarchenkreuz aus einer goldenen Krone, welche die mittlere Spitze eines dreifachen grünen Hügels ziert (Neu-Ungarn).

Im obern rechten blauen Quartiere dieses Hauptfeldes sind drei gekrönte goldene, vorwärts gekehrte Leopardenköpfe. Zwei und Einer gestellt (Königreich Dalmatien). Das obere linke Quartier ist von Silber und rother Farbe gewürfelt (Königreich Kroatien;) im obern rechten Quartiere von blauer Farbe läuft zwischen zwei querfließenden silbernen Strömen im grünen Felde ein Marder in natürlicher Farbe; über dem obern Strome schwebt ein goldener Stern (Königreich Slavonien); das untere linke Quartier ist von blauer und Goldfarbe durch einen schmalen rothen Querbalken getheilt, in der obern Hälfte des Quartiers wächst aus der Theilung ein schwarzer Adler hervor, der rechts von einer goldenen Sonne, links von einem linksgekehrten silbernen halb gebildeten Monde begleitet ist; in der untern Hälfte sind sieben rothe Thürme (die sieben Bürge) vier und drei gestellt (Großfürstenthum Siebenbürgen).

Das obere linke Hauptfeld begreift die Wappen des Königreichs Böhmen und der dieser Krone einverleibten Länder. Dasselbe ist halb in die Länge nnd quer, dann unten nach der Länge dreimal getheilt und mit einem Mittelschilde belegt. Im rothen Mittelschilde, welcher mit der böhmischen Königskrone geziert ist, befindet sich ein gekrönter silberner, doppelt geschwänzter Löwe (Böhmen).

In dem Hauptfelde selbst erscheint oben rechts im blauen Felde ein von Silber- und rother Farbe geschachter gekrönter Adler (Markgrafthum Mähren;) links ein gekrönter schwarzer Adler im goldenen Felde auf der Brust ein silbernes Kreuzchen tragend, das auf einem silbernen Monde ruht, dessen Hörner kleeblattförmig gestaltet sind (Herzogthum Ober- und Niederschlesien); unten rechts durchzieht eine goldene Mauer mit schwarzen Mauerstrichen und drei Zinnen ein blaues Feld (Markgrafschaft Oberlausnitz), in der Mitte erblickt man im blauen Felde einen goldenen Adler (Herzogthum Teschen); links schreitet im silbernen Felde auf grünem Grunde ein rother, am Bauche weißer Ochs (Niederlausnitz).

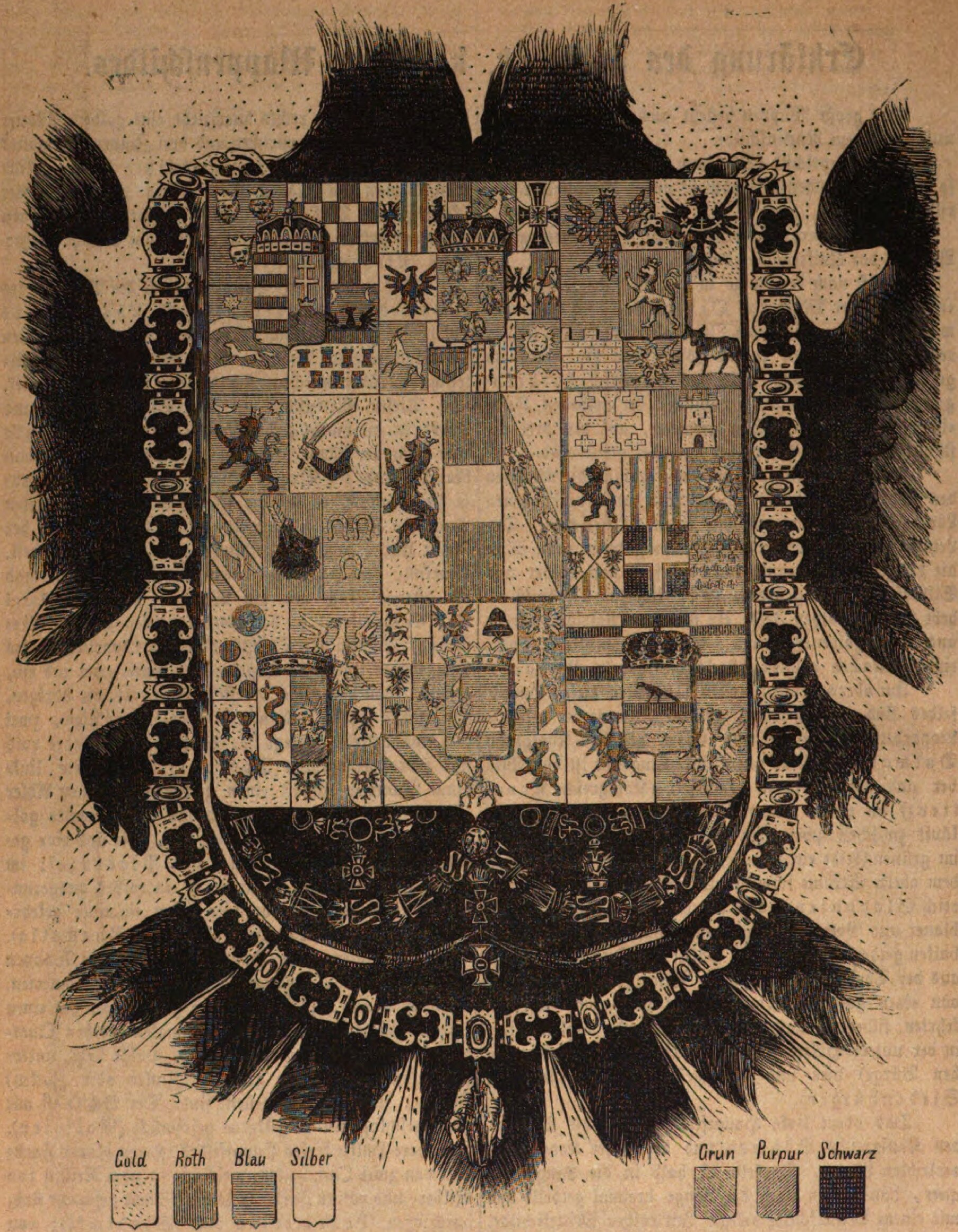
Das untere rechte Hauptfeld zeigt die Wappen des lombardisch-venetianischen Königreiches und denjenigen italienischen Staaten, die von Seitenlinien beherrscht werden. Dasselbe ist geviertet mit einem Mittelschilde, über welchem sich die eiserne Krone befindet.

Dieser Mittelschild ist von Silber- und blauer Farbe in die Länge getheilt, in der rechten Hälfte hält eine nach der Länge sechsmal gekrümmte Schlange von blauer Farbe, ein Kind in natürlicher Gestalt und Farbe in dem Rachen, so daß der Kopf und die ausgebreiteten Arme des Kindes zu sehen sind (Lombardei); in der linken Hälfte ruht der geflügelte goldene Löwe des heil. Markus, das Haupt mit einem Scheine umgeben, und ein offenes Buch mit den Worten: Pax tibi Marci Ev. (Evangelista) in den Vorderpranken haltend (Venedig). In dem obern rechten goldenen Quartiere dieses Hauptfeldes sind sechs Kugeln, eine, zwei, zwei und ein, gestellt, von denen die oberste größer als die übrigen, von blauer Farbe und mit drei goldenen Lilien, zwei und eine gestellt, belegt ist, die fünf andern aber roth sind (Großherzogthum Toskana); das obere linke blaue Quartier enthält einen gekrönten silbernen Adler (Herzogthum Modena), und das untere rechte goldene Quartier sechs blaue Lilien, drei, zwei und eine gestellt (Herzogthümer Parma und Piacenza); im untern linken silbernen Quartier ist ein rothes ausgerundetes oder Tatzenkreuz von vier gegen einander gekehrten schwarzen Adlern begleitet (Herzogth. Guastalla).

Das untere linke Hauptfeld enthält die Wappen der vereinigten Königreiche Galizien und Lodomerien. Es ist quer und halb in die Länge getheilt und hat einen blauen Mittelschild mit einem schmalen rothen Querbalken, oberhalb dessen eine schwarze Dohle steht, unterhalb aber drei goldene gespitzte (Zinken oder Zacken) Kronen, zwei und eine gestellt sind. Der Schild ist mit einer geschlossenen Bügelkrone geschmückt (Galizien). Die obere Hälfte dieses Hauptfeldes ist von blauer Farbe und von zwei Querbalken, welche je in zwei Reihen von Silber- und rother Farbe sechsmal schmal geschacht sind, durchzogen (Lodomerien oder Wladimir); von den zwei untern Feldern ist das rechte silberfarb mit einem blauen Adler (Herzogth. Auschwitz); das linke blau mit einem silberfarben Adler (Herzogth. Zator).

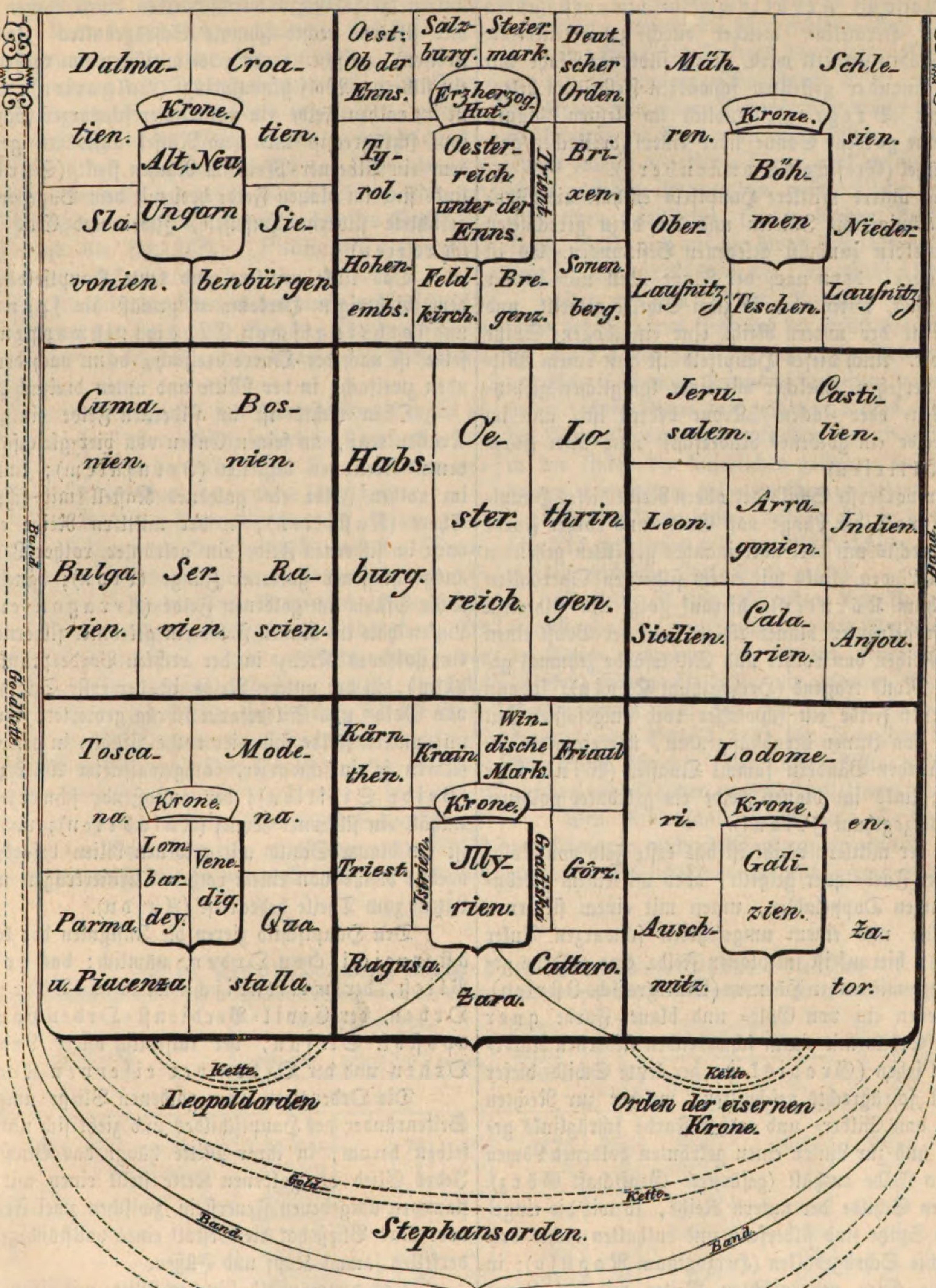
Das obere mittlere Hauptfeld enthält die erzherzoglich österreichischen, das steierische, die tirolischen Wappen und jenes des deutschen Ordens.

Dasselbe ist nach der quer dreifach, dann die obere und untere Reihe nach der Länge in vier, die mittlere Reihe in drei Schilde getheilt, sammt einem blauen Mittelschilde, welcher den Erzherzoghut trägt, und worin



Das große k. k. österr. Wappenschild.

fünf goldene Adler (irrig Lerchen genannt), je zwei gegen einander gewendet und einer gestellt sind (Oesterreich unter der Enns). In der obern Reihe dieses Hauptfeldes erblickt man rechts in einem von Gold- und und rother Farbe nach der Länge getheilten Schilde rechts einen schwarzen Adler, links zwei silberne Pfähle (Oesterreich ob der Enns); der anstoßende Schild ist abermal von Gold- und rother Farbe in die Länge getheilt, rechts mit einem schwarzen Löwen, links mit einem silbernen Querbalken (Herzogthum Salzburg); daneben sprüht im grünen Felde ein aufrechter silberfarber Panther Feuerflammen aus dem Rachen und den Ohren (Herzogthum Steiermark); zuletzt ist im silbernen Felde ein schwarzes ausgerundetes (Tatzen-) Kreuz von außen mit Silber eingefaßt, dessen vier Enden aber sind je mit einer gegen den Rand des Schildes ge-



Erklärungsfigur des großen k. k. österr. Wappenschildes.

richteten goldenen Lilie, und die Mitte mit einem goldenen Schildchen belegt, worin ein schwarzer Adler enthalten ist (deutscher Orden). Die mittlere Reihe besteht aus zwei Hälften: in der rechten erscheint im silbernen Felde ein gekrönter rother Adler mit silbernen Kleestängeln auf den Flügeln (gefürstete Grafschaft Tirol); die linke Hälfte umfaßt zwei Schilde, zuerst im silbernen Felde einen gekrönten schwarzen Adler mit silbernen Kleestängeln auf den Flügeln (Fürstenthum Trient); sodann im rothen Felde ein zurücksehendes silberfarbes gehendes Lamm mit einem Scheine um den Kopf, eine silberfarbe Fahne mit einem rothen Kreuze mit dem linken Vorderfuße tragend (Fürstenthum Brixen). Die untere Reihe beginnt rechts mit einem springenden goldenen schwarzgehörnten Bocke im blauen Felde (Grafschaft Hohenembs); weiter ist im silbernen Felde

eine rothe Kirchenfahne mit drei goldenen Ringen zu sehen (Grafschaft Feldkirch); in dem anstoßenden Felde von Hermelin, welcher durch zwei senkrechte schwarze Fäden getheilt wird, ist ein silberner Pfahl mit drei über einander gestellten schwarzen Feldrüben belegt (Graffschaft Bregenz); endlich im letzten blauen Schilde eine goldene Sonne über einem dreifachen goldenen Hügel (Graffschaft Sonnenberg).

Das untere mittlere Hauptfeld enthält die Wappen des Königreichs Illirien und der dazu gerechneten oder demselben zunächst gelegenen Besitzungen. Es ist dreifach quer, dann nach der Länge oben und in der Mitte in vier, unten aber in zwei Schilde getheilt, und in die Mitte der untern Reihe eine eingebogene Spitze eingepropft. Auch dieses Hauptfeld ist mit einem Mittelschilde versehen, welcher mit einer königlichen gespitzten (Zinken- oder Zacken-) Krone bedeckt ist, und im blauen Felde ein goldenes Ruderschiff nach alter Form enthält (Illirien).

Der vorderste Schild der obern Reihe dieses Hauptfeldes ist nach der Länge von Gold- und rother Farbe getheilt, rechts mit drei übereinander gestellten gehenden schwarzen Löwen, links mit einem silbernen Querbalken (Herzogthum Kärnten); hierauf folgt im silbernen Felde ein gekrönter blauer Adler, auf der Brust einen in zwei Reihen von rother und Silberfarbe zehnmal geschachten Mond tragend (Herzogthum Krain); sodann im silbernen Felde ein schwarzer roth eingefaßter Hut mit zwei von Innen herabhängenden, übereinander gekreuzten rothen Bändern sammt Quasten (Windische Mark); links im blauen Felde ein gekrönter goldener Adler (Herzogthum Friaul).

In der mittlern Reihe ist das erste Feld von Gold- und rother Farbe quer getheilt, oben mit einem gekrönten schwarzen Doppeladler, unten mit einem silbernen Querbalken und einem umgekehrten schwarzen Anker (Triest); hierauf ist im blauen Felde eine goldene gehende Ziege mit rothen Hörnern (Markgraffsch. Istrien), und daneben ein von Gold- und blauer Farbe quer getheilter Schild mit einem schwebenden silbernen Ankerkreuze zu sehen (Gradiska); der letzte Schild dieser Reihe ist schrägrechts geschnitten, welcher zur Rechten sechsfach von Silber- und rother Farbe schräglinks gestreift ist und zur Linken einen gekrönten goldenen Löwen im blauen Felde enthält (gefürstete Graffschaft Görz). Die beiden Schilde der untern Reihe, so wie die eingepfropften Spitze sind silberfarb und enthalten rechts drei blaue rechte Schrägebalken (Herzogthum Ragusa); in der Spitze einen geharnischten Reiter mit der Lanze (Herzogthum Zara), dann links einen rothen Löwen (Cattaro, [österr. Albanien]).

In das rechte mittlere Hauptfeld sind einige noch auf Ungarn Bezug nehmende Länderwappen aufgenommen. Es ist halb in die Länge und Quer, dann unten nach der Länge dreimal getheilt.

Oben zur Rechten ist im blauen Felde ein gekrönter, doppelt geschwänzter rother Löwe, in der rechten Oberecke von einem silbernen Monde, in der linken von einem silbernen Sterne begleitet (Kumanien); zur Linken ragt im goldenen Felde am linken Schildesrande aus weißen natürlich gestalteten Wolken ein roth geharnischter Arm hervor, einen blanken Säbel in der bloßen Faust schwingend (Bosnien oder Rama); in der untern Reihe rechts durchschneiden einen blauen Schild vier silberne rechte schmale Schrägebalken (Zwillingsstreifen), zwischen deren zwei mittleren im rothen Felde ein silberner Wolf hinanspringt (Bulgarien); daneben ist im rothen Felde ein natürlicher schwarzer Schweinskopf schrägrechts mit dem Rüssel aufwärts gewendet, dem ein silberner Pfeil im Rachen steckt (Serbien); links sind im blauen Felde drei mit dem Buge aufwärts gerichtete silberne Hufeisen, Zwei und Eins gestellt (Raszien).

Das linke mittlere und letzte Hauptfeld begreift dem bisherigen Herkommen gemäß die spanischen und lothringischen Gedächtnißwappen. Dasselbe ist nach der Quere dreifach, dann nach der Länge oben zweifach, in der Mitte und unten dreifach getheilt.

Oben rechts ist im silbernen Felde ein goldenes Krückenkreuz, an seinen Enden von vier gleichfalls goldenen Kreuzchen begleitet (Jerusalem); links steht im rothen Felde ein goldenes Kastell mit schwarzem Thore (Kastilien); in der mittlern Reihe erscheint vorn im silbernen Felde ein gekrönter rother Löwe mit ausgeschlagener goldener Zunge (Leon); daneben vier rothe Pfähle im goldenen Felde (Arragonien); zur Linken hält im blauen Felde ein gekrönter silberner Löwe ein goldenes Kreuz in der rechten Vorderpranke (Indien); in der untern Reihe ist der erste Schild rechts von Gold- und Silberfarbe schräg geviertet; im obern und untern Felde sind vier rothe Pfähle, in den Seitenfeldern je ein schwarzer, rothgewaffneter Adler zu sehen (Beide Sizilien); der anstoßende schwarze Schild enthält ein silbernes Kreuz (Kalabrien); und zuletzt ist ein blauer Schild mit goldenen Lilien besäet, deren oberste Reihe von einem rothen Turnierkragen mit fünf Lätzen zum Theile bedeckt ist (Anjou).

Den Hauptschild zieren die Insignien der kaiserlich österreichischen Orden, nämlich: das goldene Bließ, der militärische Maria-Theresien-Orden, der Civil-Verdienst-Orden vom heil. apostol. Stefan, der kaiserlich österr. Leopold-Orden und der Orden der eisernen Krone.

Die Ordenskette vom goldenen Bließe umgibt die Seitenränder des Hauptschildes und zieht sich unter demselben herum, in ihrer Mitte hängt das Bließ herab. Jedes Glied der goldenen Kette stellt einen mit Feuerflammen umgebenen Feuerstein zwischen zwei Feuereisen vor. Das Bließ hat die Gestalt eines vollständigen Widderfelles sammt Kopf und Füßen.

Das ponceaurothe, in der Mitte mit einem weißen Streifen versehene, handbreite Band des Maria-Theresien-Ordens lauft theils hinter den Gliedern der Kette des goldenen Bließes herab, woran zunächst oberhalb des goldenen Bließes das achteckige goldene weißgeschmelzte Kreuz hängt, welches in der Mitte das österreichische Wappen mit der Umschrift: „Fortitudini," dann auf der Kehrseite die verschlungenen Anfangsbuchstaben der Namen Franz und Maria Theresia trägt.

Oberhalb desselben ist an seiner Ordenskette das Kreuz des Ordens des heiligen Stefan zu sehen.

Die Kette kommt hinter den Unterecken des Hauptschildes hervor; ihre Glieder bestehen wechselweise aus den Anfangsbuchstaben der Namen Stefan und

Maria Theresia und der je zwischen den Namenszügen eingefügten ungarischen Königskrone; in der Mitte der Kette befindet sich ein goldenes Schildchen mit einem schwarzen Adler und der Inschrift: „Stringit amore," woran das Ordenszeichen befestigt ist. Dasselbe ist ein achteckiges, mit Gold eingefaßtes, grüngeschmelztes Kreuz, in der Mitte mit einem rothgeschmelzten Schilde belegt, auf welchem sich das königliche neuungarische Wappen, zu dessen beiden Seiten aber die Anfangsbuchstaben der Allerdurchlauchtigsten Stifterin: M. T. und die Umschrift: „Publicum meritorum praemium," befinden.

Die Rückseite des Kreuzes hat einen weißgeschmelzten Schild mit der Inschrift: „Sancto Stephano Regi Apostolico," welche mit einem Kranze von Eichenlaub umgeben ist.

Unter dem Fußrande des Hauptschildes hängen an ihren Ketten der österreichisch-kaiserliche Leopold-Orden und der Orden der eisernen Krone neben einander, der erstere rechts, der andere links hervor.

Jedes Glied der Kette des Leopold-Ordens enthält die verschlungenen Buchstaben F. und L. (Franciscus und Leopoldus), worauf oberhalb die österreichische Kaiserkrone und unterhalb ein Eichenkranz folgt; an dem mittelsten Kranze hängt das Ordenskreuz. Es ist von Gold, emaillirt, gegen auswärts achteckig, von Farbe roth, weiß eingefaßt, mit einem runden, ebenfalls rothen Schilde in der Mitte, auf welchem sich die Buchstaben F. I. A. (Franciscus Imperator Austriae) in einander verschlingen. Den Schild umgibt abermals eine weiße Einfassung, worin die Worte: „Integritati et Merito" gelesen werden. Die Rückseite des Kreuzes kommt mit dem Avers überein, nur ist der runde Schild in der Mitte weiß, mit goldenem Eichenlaube umkränzt, und führt als Aufschrift den Wahlspruch Kaisers Leopold II. „Opes Regum, corda subditorum." Ueber dem Kreuze schwebt die österreichische Kaiserkrone.

Die Kette des Ordens der eisernen Krone besteht aus den verschlungenen Buchstaben F. P., aus der eisernen Krone und einem Eichenkranze, welche Bestandtheile wechselweise die Glieder der Kette bilden. Das Ordenszeichen enthält die eiserne Krone, auf welcher der kaiserl. österr. gekrönte Doppeladler ruht. Dieser trägt beiderseits einen emaillirten, runden blauen Schild auf der Brust, worin sich auf der Vorderseite der goldene Buchstabe F., auf der Rückseite die Jahreszahl 1815 befindet.

Der mit den Ordens-Insignien gezierte Hauptschild des Wappens liegt auf der Brust des zweiköpfigen, auf jedem Kopfe gekrönten, schwarzen Adlers mit goldenen Schnäbeln und herausgeschlagenen rothen Zungen, in der rechten Klaue den goldenen Reichs-Szepter und das Staatsschwert mit goldenem kreuzförmigen Griffe, in der linken den kaiserlichen goldenen Reichsapfel mit darauf eingefügtem goldenen Kreuze haltend.

Dieser Doppeladler befindet sich in dem auf deutsche Art gestalteten goldenen Rückenschilde, auf welchem die österreichische Kaiserkrone prangt.

Dieselbe ist eine geschlossene Bügelkrone, am untern Rande von einem goldenen, mit Edelsteinen verzierten Reifen umgeben; die darauf befindlichen Spitzen (Zinken) sind wechselweise mit goldenem Laubwerke und Perlen besetzt. Auf dem obersten Punkte des mittlern Bogens oder Bügels ruht der kaiserliche Reichsapfel. Die Krone ist mit einer rothen Mütze gefüttert, von welcher zwei Bänder, auswärts flatternd, herabhängen.

Den Rückenschild stützen als Schildhälter zwei von schwarzer und Goldfarbe quer getheilte Greife mit goldenem Schnabel und ausgeschlagener rother Zunge.

Die Bevölkerung nach dem Glaubensbekenntnisse.

Kronland	Katholiken des lateinisch. Ritus	Katholiken des griechisch. Ritus	Katholiken des armen. Ritus	Nicht-unirte Griechen	Nichtunirte Armenier	Evangelische A. C.	Evangelische H. C.	Unitarier	Israeliten	Sonst. Glaubensgenossen.
Oesterreich unter der Enns	1.350648	78	85	1170	466	8645	1459	20	6999	57
„ ob der Enns ...	673404	1	—	2	—	15826	56	1	4	—
Salzburg ...	140132	—	—	—	—	58	7	—	—	—
Steiermark ...	1.004919	3	1	13	19	4977	135	1	6	2
Kärnten ...	307642	3	—	1	—	16666	13	—	—	—
Krain ...	466768	278	—	284	—	75	25	—	—	1
Küstenland ...	502729	118	33	856	22	320	148	1	3713	1
Tirol und Vorarlberg ...	864889	—	—	—	—	74	41	1	548	—
Böhmen ...	4.601335	15	3	14	23	34139	56797	22	86339	6
Mähren ...	1.784593	23	—	6	4	17188	34677	9	41529	—
Schlesien ...	396843	3	1	1	4	61872	45	1	3280	1
Galizien ...	2.073633	2.077112	2309	153	98	26960	4140	95	448973	393
Bukowina ...	42726	9118	989	352079	1324	7882	751	—	29187	3939
Ungarn ...	4.393468	673929	233	403852	505	738923	1.477899	410	365171	91
Serb. Wojwodsch. u. Banat	698189	26126	118	691605	223	56871	29281	434	23203	6
Kroatien und Slavonien ...	757602	842	5	83027	7	507	4367	29	5132	—
Siebenbürgen ...	237742	674654	5633	609896	276	196376	312223	48113	18792	—
Militärgrenze ...	448703	5533	2	587269	19	15864	4274	4	404	—
Venedig mit Mantua ...	2.445692	79	1	90	8	81	55	13	6588	11
Dalmatien ...	337800	341	—	77139	5	17	8	—	318	—
Militär ...	435912	58695	329	40670	510	16411	37359	1667	9850	447
Summe	23.965205	3.526951	9737	2.918126	3513	1.218831	1.963785	50870	1.050036	3955

In die letzte Rubrik fallen die wenigen Mennoniten in Galizien, die „Lippowaner," hier und da Anglikaner, endlich eine geringe Zahl von Mohamedanern.

Bevölkerung Oesterreichs nach den Ständen.

Kronland	Ledig		Verheiratet		Verwitwet		Geistliche	Beamte	Militär	Literaten und Künstler	Rechtsanwalte und Notare	Sanitätspersonen	Grundbesitzer	Haus- und Rentenbesitzer	Fabrikanten und Gewerbsleute	Handelsleute	Schiffer und Fischer	Hilfsarbeiter bei der Landwirthschaft	Hilfsarbeiter für Gewerbe	Hilfsarbeiter beim Handel	Andere Diener	Taglöhner
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männl.	weiblich																
Oesterreich unter der Enns	406169	421201	227879	229130	26906	58414	2821	14760	4620	4021	533	2589	116274	37518	58105	6532	1225	158428	100632	6769	48529	83491
Oesterreich ob der Enns	210863	225327	106056	106234	14917	24897	1545	4216	2505	263	174	1155	73233	39182	28691	2330	2270	150987	47158	1623	18187	52406
Salzburg	48093	51921	16451	16559	2449	4724	689	1466	240	238	38	225	12123	4472	3974	232	324	37012	5761	317	3827	6792
Steiermark	329782	352331	140096	140237	28139	29491	1966	5129	4396	1172	245	944	134521	8871	14589	970	449	298898	30388	1658	19548	36521
Kärnten	111945	121893	37462	37637	5316	10072	701	1498	917	194	54	278	28718	1793	5160	257	95	81404	14488	653	4399	19838
Krain	149612	154355	68050	68183	9761	17480	826	2254	2711	103	58	258	50714	6781	4616	903	162	93048	11394	1091	13726	31975
Görz, Gradiska, Istrien	154573	144562	87009	87548	11261	22978	1280	3994	2112	538	224	740	55742	2613	8269	3369	9213	46466	14380	1858	10205	20072
Tirol und Vorarlberg	298816	289967	111881	111985	20392	32512	4742	4595	861	1630	277	1439	112742	52538	21805	3511	502	156412	37419	3682	20412	70540
Böhmen	1.390246	1.474769	822359	822359	75199	193316	5156	25490	23462	5066	669	4608	199415	247816	115985	19688	1663	297285	375641	15164	95652	373510
Mähren	544535	580333	319968	319986	28452	83886	2235	9620	11638	1315	272	2084	97753	101122	56903	8388	169	153081	114404	4837	45581	188791
Schlesien	139751	152209	71503	71629	6441	20518	513	2728	3430	266	64	501	27244	5002	11121	1386	43	46791	35018	1343	14167	61176
Galizien	1.389983	1.365534	795409	814092	59335	208493	5066	17469	13453	1930	270	1506	496091	47626	58557	14225	915	571675	43612	9210	168628	334377
Bukowina	138744	129019	79266	80327	5454	14285	461	1316	1513	169	20	149	56104	2935	4815	1620	15	31450	4710	715	5003	19525
Ungarn	2.263757	2.137186	1.572496	1.592856	117074	371102	11268	34004	5795	9780	2669	5157	731461	141110	156198	31258	3241	422808	133292	17931	307342	539524
Serbische Wojwodschaft und Tem. Banat	413424	384650	318673	327303	29117	52938	1793	5393	1134	1010	311	654	154729	16108	27380	5023	992	132790	22562	3232	28789	87617
Kroatien und Slavonien	235903	214045	170370	175485	16291	39422	1259	3201	397	635	164	347	86464	2470	10900	1791	2776	146014	8686	1076	11235	9958
Siebenbürgen	612999	564134	428780	434012	35057	98722	4235	8795	3221	863	185	949	296595	0979	25143	2667	142	84306	14385	1450	28274	119683
Militärgränze	290373	258315	226603	226666	20943	39172	1051	1405	56013	283	16	160	96217	1606	7658	1704	243	116493	3412	656	1279	7473
Venedig mit Mantua	723892	654846	440800	441497	65807	125776	9590	16850	2488	7522	3027	4323	132422	22691	52699	22375	17465	375600	99931	24312	46904	214459
Dalmatien	129322	110359	73293	73603	7671	21380	1212	2108	122	448	69	284	46634	5307	2435	901	13484	64203	4193	350	4168	6781
K. k. Militär	553465	—	47603	—	1777	—	—	—	602845	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Summe	10.536247	9.786956	6.162007	6.178642	577779	1.469578	58409	166291	743873	37446	9339	28350	3.005196	717540	675003	129130	55388	3.465151	1.121916	97927	890455	2.284509